Ch. D. Grabbe

Rheinisches

Odeon.

Herausgegeben

von

Ignaz Hub,
F. Freiligrath und A. Schnezler.

Zweiter Jahrgang
Mit Grabbe's Bildniss.

Düsseldorf,
bei J. H. C. Schreiner.
1838.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalt.

		Seite
Arndt, E. M.,	Das Grab	271
	Rath	273
	An St.	274
	An Napoleons Bewunderer	276
	Des Schiffers Traum	278
	Frischauf	280
	Gesicht	282
	An die deutschen Spötter	284
	Die geschwinden Boten	286
	Gmgor	288
	Gebet	289
Baumann, Moritz,	Skolie	147
	Distichen	151
Bechstein Ludw.,	Nul plaisir sans peine	21
	La liberté me reno fidèle	22
	J'adore ce qui me brûle	23
	Ils sont trop verds	24
	L'une ou l'autre, ou mourir	25
	A la vie, à la mort	27
Buchner, Karl,	Der Verbannte sendet eine Haarlocke	118
Gorneliüs, P. v.,	In das Stammbuch eines Freundes	113
Dörr, J.,	Meine Berge	135
	Die Nacht	138
Droste-Hülshoff,	Lenz und Herbst	341
	Die Trauerweide	343
Duller, Eduard,	Fragment	96
	Das Kind	101
	Juan	108

		Seite
Dünzer, H.,	Girita Gräfin von Geldern	316
Firmenich, J. B.	Nachtklage	368
Fischbach, P. J.	Die Thräne	345
	Liebchens Locke	347
	Auf der Rückreise	348
Freiligrath, F.,	Der ausgewanderte Dichter	373
	Leben eines Negers	381
	Klänge des Memnon	385
	Ein Lied Memnons	387
Geib, Karl,	Des Helden Gedächtniß	144
Grabbe, Ch. D.,	Barbarossa	439
	Fragment aus der Hermannsschlacht	442
Hohenhausen, G., v.,	Lieder	291
Hub, Ignaz,	Türkische Klänge	417
	Schweizerbild	422
	Müllerwirthschaft	423
	Das große Kaiserzelt	424
	Im Drachenfels	425
	Die Lurlei	426
	Der Bleiche	428
	Der Graf von Wulfenstein	432
	Das Grab zu Dermoll	435
Kilzer, Wilh.,	Blüthenblatt	140
	Trostloses Finden	142
Kinkel, Gottfried,	Der Maure	188
	Volkssage vom alten Ditrich	192
Kreuser, J.,	Der schwerste Kampf	349
Künzel, H.,	Theophrastus Paracelsus	219
	Die Weihnachtsreigen	223
Landfermann, W.,	Die Brüder	48
	Der Gefangene	51
	Frühling	53
Laufenburg, W. v.,	Schlimme Kurzweil	227
	Maria Hilf	232
	St. Verena	236

		Seite
	Die Hexe von Hexnacht	241
	Der Wolf von Freienstein	244
	Der Hühnaken	250
Lenker, Eduard.	Das Fernrohr	124
	An eine Taubstumme	127
	Die neuen Propheten	128
Marbes, Adolph v.	Der deutsche Rhein	74
	Späte Heimkehr	76
	Jägerregel	78
	Wer will mein Kamerade sein	80
Mayer, K. A.	Die wilde Rose	370
	Verübergehen	372
Müller, G. W.	Im Unmuth	178
	An Sie	180
	Schöner Tod	181
	Der Mönch zu Heisterbach	183
	Zu Lahnstein	186
Neumann, H.	Ach Gott	312
	Die Riesen und die Zwerge	314
Nanno, J. G.	Auf der Reise	195
	Auf der Jahrt	197
	Wink	199
	Unsere Zeit	199
	Sprüche	200
Redeke, Franz.	Das Leid um Roland's Fall	364
Ottenheimer, H.	Ein Traum	82
Pfarrius, Gustav.	Karl und Hildegard	202
Pfizer, Gustav.	Distichen aus Italien	86
Plate, W.	Der Schein	94
Reiff, J. J.	Die Burgen am Rhein	337
	Sängerleben	339
Reinick, R.	Der Himmel im Thal	56
	Diebstahl	58
	Liebchen, wo bist du?	60
	Der letzte Mai	63

		Seite
	Die Apfelblüthe	65
	Liebesgarten	67
	Waldesträume	69
	Sträußchen	71
	Blauer Montag	72
Reinstein, J. P.,	Der Gang nach dem Tode	161
	Die Nixe vom Zugersee	167
	Die Wöchnerin im Grabe	173
Runkel, Martin,	Zu Grabbe's Bildniß	448
Rückert, Friedr.,	Die Schöne von Basra	1
Schnezler, August,	An Bader von Ablenger	391
	Die verlorene Aehre	396
	Der Dichter und die Mutter	399
	Monddlumen	402
	Rosenlied'	403
	Des Poeten Dachstüblein	405
	Die Wegweiser	409
	Allegorie	411
	Zu Schiff	416
Simrock, Karl,	Wittichs Waffenfindung	29
Smets, Wilhelm,	Der Königsstuhl	319
	Kaiser Karls Hirschhorn	321
	Der Lusberg	322
	Der Salvatersberg	323
	Die Frankenburg	324
	Venn	325
	Der Römerplatz	327
	Clemensruhe	327
	Auf dem Drachenfels	329
	Köln	330
	Der Kölner Dom	332
	Klage	333
	La Tour d'Auvergne	334
Stieglitz, Heinr.,	An Peter von Cornelius	255
	Islam	261

		Seite
	Welttempel	265
Stöber, Adolph,	An Dichter und Leser	3
	Auf dem zerfallenen Bergschloß	4
	Waldkloster	7
	Wallfahrt zur Bergkapelle	9
	Drei Wanderlieder	13
	Das Laternenfest	16
	Der Eichwald im Frühling	18
	Warum Ihr keine Lieder mehr	20
Stöber, August,	Der Jagdgruß	298
	Der Maidebrunn	300
	Die Bäcker auf dem Odilienberge	302
	Bild des Herzens	304
	Ein Bild des Lebens	305
	Im Spätherbst	306
	Im Winter	306
	Der Wasgau an den Schwarzwald	307
	Stilles Glück	308
	Der Blüthenbaum	308
	An einen Dichter	309
Stolterfoth, A. v.,	Abschiedsgruß	119
	Der Seekönig	121
Tanner, A. R.,	Einkehr — Heimkehr	114
	Aufschwung zu Gott	116
Wihl, Ludwig,	Der Schmetterling	131
	Psalm	132
	Auf der Reise	133
Wolff, O. L. B.,	Auf abendlichen Wanderungen	152
	Die Stolze	156
	Die Stumme	157
	Agnes	159
	Amina	160

Druckfehler.

Seite	39	Zeile	6 von unten statt der Brücken lies alten Brücken.
„	74	„	4 von unten „ Mutterherzen lies Mutterfelsen.
„	80	„	5 von oben statt Volle lies Rolle.
„	80	„	7 von oben statt wolle volle.
„	97	„	1 von oben statt im Schweden lies in Schwede.
„	99	„	12 von unten statt Morgenröthe lies Morgenrothe.
„	109	„	9 von unten statt eingesättigt lies ungesättigt.
„	120	„	7 von unten statt begränzt lies bekränzt.
„	160	„	2 von oben statt Ihm lies Ihr.
„	161	„	6 von unten statt gesegnet lies geschert.
„	170	„	9 von oben statt von Fien lies vem Fien.
„	208	„	9 von unten statt me lies wir.
„	215	„	12 von oben statt wollte lies wollte.
„	217	„	6 von oben statt schallendes lies hallendes.
„	219	„	8 von oben statt Lebenselixir lies Lebenselixir.
„	223		in der Ueberschrift statt die lies der.
„	226		gehört das " zur Ueberschrift: deutsche Sagen.
„	254	„	5 von oben statt zischt lies gischt.
„	257	„	5 von unten statt " lies um.
„	263	„	6 von unten statt Erdenmacht lies Erdennacht.
„	292	„	2 von oben statt lügen lies lagen.
„	297	„	3 von oben statt **Misere** lies **Miserere.**
„	298	„	3 von unten statt Betben lies Bolsen.
„	299	„	2 von unten statt die Bogen-Büchsen abgedrückt lies die Bogen sind abgedrückt.
„	300	„	4 von unten statt ihn lies Ihn.
„	303		sind mit der dritten Sage „die Bäcker" die Proben aus „Neue Alsabilder" beendet und beginnt mit Nr. 4 eine andere Abtheilung.
„	308	„	3 von unten statt euren lies eurem.
„	311	„	1 von oben statt nach lies nah.
„	316		ist nach der 3. Strophe einzuschalten: Und sie hebt sich von der Erde, Reißt das Jesuskind herab; Aber nicht geb' ich es wieder, Bis ich meine Jutta hab'.
„	324	„	4 von unten statt grauvoll lies grauvoll.
„	327	„	2 von oben statt Göttin lies Göttin.
„	331	„	2 von oben statt Weise lies Weide.
„	334	„	4 von oben statt Eisenkranze lies Eichenkranze.
„	353	„	5 von oben lies se Nacht.
„	354		gehört das " zur Ueberschrift: Sagen aus der Schweiz.
„	355	„	8 von oben statt konnt lies kunnt.
„	357	„	3 von unten statt lebt lies lecht.
„	357	„	4 von unten statt Pferdefuß lies Pferdebuf.
„	364	„	1 von unten statt Ihn lies Ihm.

Diese und andere weniger bedeutende und Interpunktions-Fehler bittet man verbessern und wegen Entfernung der Redaktion vom Druckorte derselbe zu Gute halten zu wollen.

Univ.-Bibl. München

Die Schöne von Basra

von

Friedrich Rückert.

Ein Mann in Basra sah ein blühend Weib,
Und sprach: Nie sah ich also frischen Leib;
Gewiß hat nie im Wachen noch im Schlummer
Die Glückliche besuchet Leid und Kummer.
Sie lächelte und sprach: O Gottesknecht!
Ob Leid und Kummer hab' an mich ein Recht,
Was du nicht siehst auf meinem Angesichte,
Nimm ab aus dem, was ich dir kurz berichte.
Zum Feste schlachtete mein Mann ein Lamm;
Ihm sahen zu im Hof am Palmenstamm
Zwei Knaben, die dort spieleten, die meinen,
Und also sprach der größre zu dem kleinen:
Soll ich dir zeigen, wie's der Vater da
Dem Lamm gemacht? und jener sagte Ja!
Das Messer nahm er, und eh' wir's beachtet,
Da lag der Bruder wie das Lamm geschlachtet.

Die Eltern thaten einen Jammerschrei.
Da merkt' er, was von ihm geschehen sei.
Die Flucht ergriff er zu den Bergwildnissen.
Daselbst ward er von einem Wolf zerrissen.
Das Kind zu suchen ging der Vater aus;
Von Durst verschmachtet trug man ihn nach Haus.
Der Freude Schein blieb mir, der Freudelosen;
Hast du kein Grab gesehn verhüllt von Rosen?

Fr. Rückert.

Gedichte

von

Adolph Stöber.

1.

An Dichter und Leser.

Willst du dichten — sammle dich.
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß dein Geist andächtiglich
Vor das Bild der Schönheit trete;
Daß du seine Züge klar,
Seine Fülle tief erschauest,
Und es dann getreu und wahr
Wie in reinen Marmor hauest.

Willst du lesen ein Gedicht —
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß vor deine Seele licht
Das Gebild des Dichters trete;
Daß durch seine Form hinan
Du den Blick dir aufwärts bahnest,
Und, wie's Dichteraugen sah'n,
Selbst der Schönheit Urbild ahnest.

2.

Auf dem zerfallenen Bergschloss.

In kühlen Strömen kreist die Luft
Hier oben um die Bergeshalde,
Durchwürzt von Alpenkräuterduft,
Vom Harzhauch aus dem Tannenwalde.
Halboffen liegt des Himmels Grund,
Die blauen Räume dämmernd steigen;
Es liegt auf dieser Höhe rund
Ein feierliches Kirchenschweigen.

Des Friedens Odem weht mich an
Aus diesen Heidekräuterwürzen;
Die Freiheit bricht sich ihre Bahn,
Wo stolz die Felsenquellen stürzen.
Und frag' ich, du zerfallen Haus,
Was dich getilgt von dieser Stätte?
Ach! deiner Menschen wilder Graus
Dies fromme Reich entheiligt hätte!

Hier oben, wo ſo himmelrein
Die blauen Lüfte ſich ergießen,
Da höhlten ſie den alten Stein
Zu dumpfen, engen Thurmverließen;
Laut ſchall der Fehden wild Gedröhn,
Harniſch und Schwert und Ketten klirrten,
Daß von den ſtreiterfüllten Höh'n
Die ſcheuen Vögel all' entſchwirrten.

Nicht lang, von heil'gem Zorn entfacht,
Säumt die Natur ſich aufzuraffen,
Und ihre ſtarke Heeresmacht
Ruft ſie mit Ingrimm zu den Waffen:
Es gilt, ihr friedlich Eigenthum
Vom Werk der Menſchenhand zu räumen!
Es gilt, zu ſtürzen wiederum
Die Zwingburg mit den Schreckensräumen!

Ringsum belagert wird der Thurm
Von unſichtbaren Heeresmächten:
Die ſcharfen Winde laufen Sturm
Und höhlen friſch in dunkeln Nächten;
Die Blitze ſchießen Breſche gleich,
Zuſammen bricht die Mauerſcharte,
Die Wölbung dröhnt vom Donnerſtreich,
Von tauſend Riſſen klafft die Warte.

Nun hängen sich Sturmleitern an
Von Epheuranken festgeschlungen;
Und rasch die Breschen geht's hinan,
Es ist die Zinne schon erschwungen.
Natur blickt wieder frei hinaus
Hoch über die geschleiften Schanzen,
Und eilt, den grünen Tannenstrauß
Ihr Siegesbanner — aufzupflanzen.

Die Feldmusik der Vögelein
Erklingt im luft'gen Schloßgemäuer;
Zündwürmer brennen im Gestein
Nachts ihre tausend Freudenfeuer.
So hast du wieder, o Natur!
Dein Recht errungen und gerochen,
Mit Grün bedeckt der Menschen Spur,
Die deine sel'ge Ruh' gebrochen.

Mir gönne dieses Räumchen hier
In deiner menschenfernen Stille;
Dein himmelnahes Lustrevier
Soll stören nicht mein schlichter Wille.
Laß mich, als einen wilden Strauch,
An diesen Höhen feiernd hängen,
Durchweht von Heideblüthenhauch,
Durchschallt von hellen Waldgesängen.

Waldkloster.

Ein verirrter Wandersmann,
Müd' von manchem Abenteuer,
Halt' ich Rast im wilden Tann
Auf dem Klosterhofgemäuer.

Alte Zeiten! wäre nicht
Dieser fromme Bau gebrochen,
Eilt' ich voller Zuversicht
An das Pförtlein anzupochen.

Schwestern lüden mich zu Gast;
Von Vigilien eingesungen,
Fände meine Seele Rast
Nach so langen Wanderungen.

Wie vermißt mein Herz dich heut,
Alte, fromme Zeit der Klöster!
Dem verirrten Pilger heut
Hier im Thale sich kein Tröster.

Aber ſiehe, — heiter bricht
Durch die Nacht ein Lichtgezitter,
Und des Mondes Angeſicht
Lächelt hinter'm Wolkengitter.

Nonnenantlitz, weißvermummt,
Rührte dich mein tief Betrüben?
Daß mein klagend Herz verſtummt,
Kommſt du, Lieb' an ihm zu üben?

Ihren würzevollen Hauch
Streuen mir die Waldſeelilien;
Himmliſch helle ſingt im Strauch
Mir die Nachtigall Vigilien.

Ja mir hat die heil'ge Nacht
Mild ihr Kloſter aufgeſchloſſen,
Und geſtärkt bin ich erwacht,
Friſch und heil und friedumfloſſen.

Auf, mein Herz, noch dauert ja
Stets der alte Geiſt der Klöſter:
Dem gebeugten Muth iſt nah
Allerwärts der treue Tröſter!

4.

Wallfahrt zur Bergkapelle.

Auf dem engen Felſenpfade
Steigt ein greiſer Pilger auf,
Blickend nach dem Haus der Gnade
Auf dem höchſten Bergesknauf.

Ferne ſteht noch die Kapelle,
Weit und ſchroff iſt wohl der Weg;
Doch das Glöcklein ruft ſo helle,
Daß er friſch erklimmt den Steg. —

„So mein junger Muth entbrannte,
Als mein Herr mich zu ſich lud,
Als ich plötzlich einſt erkannte,
Wo mein Heil und Leben ruht.

„Von der Sünde breiten Flächen,
Aus der Weltluſt buntem Spiel,
Trieb's mich fort, mir Bahn zu brechen
Nach der Heil'gung hohem Ziel." —

Oft im dichten Buschgewirre
Löscht sich aus der Sonne Licht,
Und umnachtet, bang und irre
Findet er die Pfade nicht.

Doch am klaren Felsenquelle,
Der vom Kirchlein niederrinnt,
Wascht er sich die Augen helle,
Daß er bald den Weg gewinnt. —

„Herr des Lebens! dunkle Stege
Hat mich deine Hand geführt,
Also daß die rechten Wege
Oft mein Auge nicht erspürt.

„Doch aus deiner Gnadenfülle
Floß dein heilig Wort mir zu;
Meinem Blick entfiel die Hülle,
Und ich schöpfte Licht und Ruh." —

Blickend nach der letzten Tanne,
Die in's Blaue ragt hinauf,
Däucht es oft dem greisen Manne,
Dorten sei der Höhe Knauf.

Hat er nun die Stätt' ermessen,
Wo er sich am Ziel gewähnt,
Sieh, da haben sich indessen
Neue Strecken ausgedehnt. —

„Also, wenn ich oft im Leben
Sehnlich nach der Höhe sah,
Meint' ich wohl, mein treues Streben
Sei dem hohen Ziele nah.

„Aber neue fromme Sorgen
Boten dort sich wieder dar.
Dank, Herr, daß du mir geborgen,
Wie so tief ich unten war!" —

Immer schwüler aus den Zweigen
Glühn die Mittagsstrahlen heiß;
Schroffer stets die Pfade steigen,
Schweraufathmend klimmt der Greis.

Doch je höher er gehoben,
Und je näher Ziel und Ruh,
Desto reiner wehn von oben
Ihm die Himmelslüfte zu.

Kräuter ſtärken ſeine Glieder
Mit heilkräft'ger Spezerei;
Weiter wird die Bruſt ihm wieder
Und der Athem leicht und frei.

Jetzo tritt er aus dem Walde
Und in abendrother Gluth
Mitten auf der kühlen Halde
Sein erſehntes Kirchlein ruht.

Freudig eilt er zur Kapelle
Mit verklärtem Angeſicht;
Aber an der heilgen Schwelle
Matt ſein Knie zuſammenbricht.

Und es öffnen ſich die Thore,
Ihn empfängt das Gotteshaus;
Himmliſch grüßend aus dem Chore
Schallt ein Requiem heraus.

5

Drei Wanderlieder

I.

Vier Jahre ſind vergangen,
Seit ich ein Wandrer bin;
Nun treibt mich ein Verlangen
Zur Heimath wieder hin.

Muß allerwegen eilen,
Als wär ich auf der Flucht:
Der mag ſich nicht verweilen,
Der ſeine Heimath ſucht.

Hab' nicht um viel zu fragen,
Gering iſt mein Bedarf;
Ein Bündel, leicht zu tragen,
Ich auf die Schultern warf.

Zur Grenze komm' ich eben; --
Mein Herz, wie klopfſt du doch!
Gott! iſt wohl auch am Leben
Mein alter Vater noch?

II.

Und iſt er auch verſchieden
Mein Vater grau und alt,
Ich wandre fort hienieden
Zu einem andern halt.

Ich weiß noch einen andern,
Deß Vaterherz mir ſchlägt;
Zu dieſem will ich wandern,
So lang mein Stab mich trägt.

Daß ich des Wegs nicht fehle,
Sind Zeichen aufgeſtellt,
Die weiſen meiner Seele
Den Heimweg durch die Welt.

Ein Kreuz an Kirchenthüren,
Ein Kreuz im Felde drauß,
Die Wegeweiſer führen
Zu jenem Vaterhaus.

III.

Ich trage nicht Beſchwerde
An Hab' und Güterzahl;
Gibt täglich nur die Erde
Ein leichtes Reiſemahl.

Doch im Vorübergehen
Sieht freudig mein Gemüth
Den Segen Gottes ſtehen,
Der meinen Pfad umblüht.

Und gilt es, zu beglücken
Die Brüder nah und fern,
Werf's Bündel ich vom Rücken,
Und thu's von Herzen gern.

So will ich auch vollenden
Die Wandrung durch die Welt,
Will heim die Schritte wenden,
So lang mein Stab mich hält.

Und wenn ich hier auf Erden
Ein braver Lehrling war,
So mag ich drüben werden
Des Herrn Geſelle gar!

6

Das Laternenfeſt.

Einſt dem Kaiſer der Chineſen
War ſein einzig Kind entwichen.
Boten treu und auserleſen
Sandt' er aus nach allen Strichen.

Und allnächtlich mit Laternen
Suchten ſie in allen Landen
Und durchſpähten Näh' und Fernen
Bis das Kind ſie wiederfanden.

Jährlich dieſen Tag zu weihen
Wird ein Freudenfeſt begonnen:
Tauſend Luſtlaternenreihen
Künden weit des Vaters Wonnen. —

Herr des Himmels und der Erden!
Ach, in deinem Vaterherzen
Mußt auch du es inne werden
Wie verirrte Kinder ſchmerzen.

Längſt nach allen Erdenlanden
Deine treuen Boten ziehen:
Wen'ge, die ſich wiederfanden,
Viele, die noch irreflehen!

Nächtlich aus den Himmelsfernen
Streu'ſt du viele tauſend Kerzen,
Ob von Millionen Sternen
Einer trifft die Menſchenherzen.

Vater, ach! wann wirds geſchehen
Daß von ihrem Sündenpfade
Alle, die noch irre gehen,
Heimkehrn in dein Reich der Gnade?

Wann wird deine Freude walten
Leuchtend an der Sternenveſte?
Wann wird deine Liebe halten
Ewige Laternenfeſte?

Der Eichwald im Frühling.

Schon blüht' es ringsum fern und fern;
Nur an den Eichen sah ich sitzen
Noch stets die welken Blätterspitzen,
Die schon im Herbst dahingedorrt.

Kaum daß der Winterstürme Hast,
Die an den Stämmen wild gerüttelt,
Ein wenig Laub herabgeschüttelt; —
Das meiste saß noch fest am Ast.

Doch nun ich wieder komme heut,
Wie steht so frisch im Blätterkranze
Der Wald im allergrünsten Glanze!
Wie hat sich alles schnell erneut!

Was nicht dem rauhen Sturm gelang,
Hat inn're Zeugekraft errungen:
Es wich das dürre Laub dem jungen,
Dem saftgeschwellten Knospendrang. —

Ach! meines Volkes Freiheitsbaum,
Wohl steht er noch nicht grün und laubig!
Des alten Blattwerks, dürr und staubig,
Ist abgestreift ein wenig kaum!

Doch Muth! ist auch gewichen nicht
Dem Sturm der Zeit das längst Verderbne;
Herab muß fallen das Ersterbne,
Wenn junge Kraft von innen bricht!

8.

Warum Ihr keine Lieder mehr.

Du klagst, Geliebte, daß so lang
Mein Lied dich nimmer zärtlich nannte,
Und fragest gar, ob sich entspannte
So schnell der ersten Liebe Drang?

Nein! jedes Lied, das ich dir sang,
Es war ein Kuß, den der Verbannte
Einst in die Ferne dir entsandte,
Die uns geschieden hielt so bang.

Nun sind wir uns ja wieder nah,
Und, statt durch Lieder, kann ich stündlich
Mit meinem Mund dich küssen ja.

Sag', wäre nicht das Schreiben sündlich?
Drum, was durch Lieder einst geschah, —
Komm, Lieb! — nun solls geschehen mündlich!

Adolph Stöber.

Deviſen

von

Ludwig Bechſtein.

I.

Nul plaisir sans peine.

Die Mücke flattert um das Kerzenlicht,
Und ahnt des Flammentodes Schmerzen nicht;
Magnetiſch zieht der helle Glanz ſie an,
Der ach! wie oft, anzieht und Herzen bricht.
Die Mücke ſchwirrt und irrt, bald nah, bald fern
Die Flamme aber liebt zu ſcherzen nicht;
In ernſter Ruhe brennt es fort und fort,
Der Mücke höchſtes Glück, das Kerzenlicht.
Da zieht ſie um den immer engern Kreis,
Wenn ſie ſich den Kranz der Schmerzen flicht,
Bis ſie die Gluth erfaßt, darin ſie ſtirbt. —
Mit Feuerflammen ſollſt du ſcherzen nicht,
Und laß dein Herz nicht gleich der Mücke ſein,
Auf daß es nicht in glüh'nden Schmerzen bricht.

2.

La liberte me rend fidele.

„Ich bin befreit, bin frei!“ ein Vogel sang,
Der sich des Käfigs enger Haft entschwang.
Voll Jubel stieg zum Himmel auf sein Lied
Mit seines Dankes unbewußtem Drang.
Weit hinter sich ließ er das Kerkerhaus,
Darin er oft geflattert, scheu und bang,
Darin er einsam flötend oft geseufzt,
In heißen Liebessehnens Ueberschwang.
Nun suchte bald der Freiheitfrohe sich
Ein Liebchen, das sein Sängerherz umschlang,
Und wiegte sich mit ihr auf schlankem Ast,
Und so sein Lied durch grüne Wipfel drang:
„Ich bin befreit, bin frei! Der Freiheit Glück
Gibt mich der Treu zurück!“ — Wie schön er sang!

J'adore ce qui me brûle.

Anbetend vor der Sonne kniet der Mohr.
Hinauf in ihre Strahlen sieht der Mohr;
„Dich bet' ich an, erhabnes, großes Licht!"
Und heiß vom Dank durchlodert, glüht der Mohr.
„Du bist das Leben, göttliches Gestirn!
„Du nur bist Gott!" — Fromm ist bemüht der Mohr
Den Dank zu stammeln für des Lichtes Glück.
Gleich einer schwarzen Blume blüht der Mohr
Im großen Garten Gottes. — Wunderts Dich,
Daß Gluthgedankenfunken sprüht der Mohr,
Und nur die glüh'nde Sonne Gottheit nennt? —
Zu seiner Gottheit gläubig flieht der Mohr;
Wir aber, stolz auf bessres Wissen, stehn
Kalt abgewandt, nicht dankbar, wie der Mohr.

4.

Ils sont trop verds.

Als ich die Fabel von dem Füchslein las
Das gern des Rebstocks süße Trauben aß,
Doch die hochhängenden zu sauer schalt,
Und seine Speise sucht' im niedern Gras:
Da mußt' ich denken an so manchen Mann
Der alluhoher Dinge sich vermaß,
Und ob der Größe seiner Einbildung
Die Kleinheit seines innern Ich vergaß.
So tadelt bellend oft ein Kritikus,
In seines Dünkels reichem Uebermaß,
Die Feuertrauben der Begeisterung,
Weil er sie nie erreicht, mit blödem Haß.
Die Traube glüht vom Kuß des Helios,
Weiß nicht, wer um die Rebe kroch und saß:
Die Traube, Füchslein, wird für dich nicht reif!
Kreuch fort, und fange dir die Maus zum Fraß

5.

L'une ou l'autre, ou mourir.

Verſchlungen in einander aufgehangen
Sah ich drei Kränze, reich gewunden, prangen.
Aus Lorbeer war der eine Kranz gewunden,
Und nach dem Lorbeerkranz trug ich Verlangen.
Aus Eichenlaub der zweite war gebildet;
Es blieb mein Herz an ihm mit Wünſchen hangen.
Der dritte Kranz geflechten war von Roſen;
Auch von den Roſen blieb mein Wunſch gefangen.

Doch ich war nicht ſo glücklich, auch nur einen
Der engverſchlungnen Kränze zu empfangen;
Und Viele ſah ich auf dem Lebenswege,
Die auch gleich mir, um die drei Kränze rangen.
Der Lorbeerkranz, des Ruhmes ſtolzes Zeichen,
War er's, dem meiner Leier Saiten klangen?
Hab' ich ſo treu erfüllt all' meine Pflichten,
Daß ich die Bürgerkrone darf empfangen?

Und hat mich Liebe so geschmückt mit Rosen
Daß sie mir schatten dürfen Stirn und Wangen,
O nein, o nein! Ich will mich gern bescheiden.
Und wünsche nur: Wenn einst ich heimgegangen,
Ein Lorbeerblatt, ein Eichblatt, eine Rose,
Um die sich meine Lebenswünsche schlangen,
Geflochten in den Todtenkranz, den Treue
Hat über meinen Hügel aufgehangen.

6.

A la vie, à la mort.

Ich sah ein Siegelsinnbild: Hand in Hand,
Drauf stand: „Auf Tod und Leben! Hand in Hand.“
Und ernst betrachtend ruhte lang mein Blick
Auf diesem schönen Bild von Hand in Hand.
Gott schuf zwei Hände uns, daß links und rechts
Wir Brüdern legen sollen Hand in Hand.
Die Linke wisse nicht, was Rechte thut,
Das Rechte thut sie, ruht sie Hand in Hand.
Was Schönes, Herrliches im Herzen blüht,
Verkörpert wird es wandeln, Hand in Hand.
Kein Glück ist einsam; wie ein Doppelstern
Erfreut es nur mit Andern, Hand in Hand.
Die Erdensonne *Liebe*, wem sie glänzt,
Er wandelt mit Geliebten Hand in Hand.
Der Himmelsstrahl der Freundschaft, zwiefach bricht
Sich uns sein Licht, und einigt Hand in Hand.
Was ist einsame Freude? Leerer Schall;
Doppelt genossen wird sie, Hand in Hand.
Bündniß, Vertrag, Versprechen, alles wird
Geschlossen und besiegelt Hand in Hand.

Eh' Freundschaftsblüthe wird zur Liebesfrucht,
Und Mund an Mund sich schließt, ruht Hand in Hand.
Der thränenvolle bittre Kelch des Weh's,
Schmerzreicher Abschied, preßt noch Hand in Hand.
Der hellerklingende Freudenbecher, Glück
Des frohen Wiedersehns, jauchzt Hand in Hand.
Auf Tod und Leben! tönt so mancher Schwur
Begeistrungsvoller Weihe, Hand in Hand:
Im Leben und im Tod wankt manches Herz,
Und Tod und Leben wandeln Hand in Hand.

Ludwig Bechstein.

Wittichs Waffenfindung.

Aus Wittich Wielandssohn.

Von

Karl Simrock.

(Str. 12—196.)

Wittich ward indessen zwölf Winter alt,
Und schon sah man ihn messen die volle Mannsgestalt.
Groß vor allen Recken, die keine Riesen sind,
Unmaßen stark von Kräften war das unmündige Kind.

Sein Wuchs war ebenmäßig, zierlich und schlank,
Breit in Brust und Schultern, doch um die Mitte schwank.
Sein Ansehn schön und kräftig, sein Gang leicht und frei,
Kein Mann in allen Reichen kam in Gewandtheit ihm bei.

Hell schien sein Antlitz aus lichtem Lockenhaar,
Doch rein wie Blut erglüht' es, wenn er zornig war.
Weiß wie Birkenrinde war ihm auch all der Leib:
Es hätt' ihn wohl beneidet um seine Schönheit ein Weib.

Er lernte früh zu tummeln ein ſchnaubendes Roß.
Und blieb nicht oft dahinten, wo man mit Schäften ſchoß.
Mit Schirmen und mit Schlägen beſtand er manchen Strauß,
Im Schwimmen und im Raufen that er es Vielen voraus.

Da fragt' ihn ſeine Mutter, Bathild die Königin,
Worauf er gerichtet habe ſeinen Sinn?
„Es iſt nun Zeit zu denken, was aus dir werden ſoll;
Ein Schmied war dein Vater, die Welt iſt ſeines Namens voll.

„Willſt du die Kunſt erlernen, ſo ſind noch Schmiede hier
Aus deines Vaters Schule, ſie fragen oft nach dir:
Du wirſt in ihrer Lehre zu einem Meiſter gut."
Da ſprach der junge Weigand: „So ſteht mir nimmer der Muth.

„Daß ich Wielands Knechten dienſtbar möchte ſein;
Mir bleibt vom Schmutz der Eſſe wohl Arm und Antlitz rein.
Und riethſt du's im Ernſte und geböt' es Wieland,
Hammer noch Zange nähm' Wittich nie in die Hand.

„Doch iſt's der Königstochter damit nur ein Scherz."
Da ſprach ſeine Mutter: „Da ſiehſt du mir in's Herz:
Ein Schmied ſollſt du nicht werden; das aber iſt mein Ernſt,
Ich wünſche, daß du ehſtens ein Ding und gründlich erlernſt.

„Eh' es zu spät geworden, das dir mit Ehren mag
Kost und Kleidung schaffen so manchen Lebenstag.
Das hat man nicht von selber: erwerben muß der Mann
Daß er auf eignen Füßen stehn und sich vertrauen kann.

„Du denkst, deine Mutter ist eines Königs Kind:
Wiss' aber, ich bin ärmer als Bäuerinnen sind.
Ich lasse kleine Schätze dir nach bei meinem Tod:
Verlaß dich auf die Erbschaft, so kommst du sicher in Noth."

Da sprach der kühne Wittich: „An Schätze denk' ich nicht,
Nur Ehre will ich erben; mich adelt, wenn man spricht,
Daß ich der Sohn geboren bin einer Königin:
Drum soll nach hohen Dingen auch immer trachten mein Sinn.

„Damit ich es erweise: Hätt' ich ein gutes Roß,
Ein Schwert mit scharfer Schneide, so braucht' ich keinen Troß,
Ich ritt' allein und diente Königen um ein Land:
Helm und Harnisch freilich und einen festen Schildesrand.

Die müßt' ich auch noch haben, dazu den starken Sper:
So däucht' ich mich alleine wohl ein halbes Heer.
Fänd' ich dann einen Fürsten, der Muth und Mannheit ehrt,
Mit dem wollt' ich reiten, so lang das Leben mir währt."

Da begann Bathilde: „Du begehrst nicht viel.
Wir könnten dir wohl helfen an deiner Wünsche Ziel.
Erst aber sollst du sagen: wenn du nun Alles hast,
Schwert und Helm und Harnisch und der ganzen Rüstung Last.

„Dazu ein Roß, das beste, das jemals Helden trug,
Wohin denn willst du richten den einsamen Zug?
Wie ist der Fürst geheißen, dem du zu dienen sinnst,
Und hast du schon erwogen, wie seine Gunst du gewinnst?"

Da sprach der stolze Knabe: „In Amelungenland,
Da hört' ich von dem Helden Dieterich genannt,
Dem Sohn König Dietmars, der herrscht über Bern:
Berühmtern weiß man nimmer in allen Landen nah' und fern.

„Zu dem will ich ziehen: er ist so alt wie ich;
Seine Gunst zu gewinnen weiß ich schon einen Schlich."
„Einen Schlich? ei laß doch hören den Schlich, den du erdacht:
Wir haben deiner Listen und Schliche manchmal gelacht."

Da sprach in hohem Muthe der junge Weigand:
„Ich fordre ihn zum Zweikampf, wie Brauch in allem Land;
Geschieht's, daß übermächtig er mich zur Erde fällt,
Und ich den Preis ihm lasse, so ist er ein so edler Held.

„Er schenkt mir gern das Leben, reich' ich ihm mein Schwert,
Und gönnt mir, ihm zu dienen, wenn ich mich kühn bewährt;
Doch kann sich auch ereignen, daß Er mir unterliegt:
Bin ich dann bescheiden, so ist er doppelt besiegt.

„Ich biete mich zu Füßen dem jungen Vogt von Bern,
Mit dienstlichem Grüßen als meinem Lehensherrn,
Und fordre meiner Dienste keinen andern Lohn,
Als immerdar zu kämpfen mit dem edeln Königssohn."

Da sprach des Königs Bruder, er war zur Noth geheilt;
Der hatt' in den Gemächern Bathildens just verweilt:
„Das kann ich nimmer rathen, daß du zu Dietrich fährst,
Der ist so gewaltig, daß du nicht lange dich wehrst.

„Vor seinen schnellen Schlägen fristet Niemand sich,
Viel Stärkre sind erlegen dem Berner Dieterich.
Doch willst du dich versuchen, so weiß ich andern Rath:
Du erwirbst dir Ruhm im Lande durch eine mannliche That.

„Sich hat wider Nothern Widolf jüngst empört,
Der Riese mit der Stange; von Uebermuth bethört
Zerbrach er seine Fesseln und lief in einen Wald,
Da übt der Ungefüge an Mensch und Thieren Gewalt.

„Und das hat er geschworen, daß er sich nicht ergibt,
Wenn ihm des Königs Tochter nicht wird, die er liebt.
Bertha, die adliche: das minnigliche Weib,
Wie möchte sie wohl kosen des Unholds riesigen Leib?

„Nun will ich dir helfen, daß du ihn bewingst;
Und wenn du ihn gefangen dem König wiederbringst,
Er gibt dir seine Tochter, dazu ein reiches Land:
So ist dir wohlgelungen, du hast dein Glück in der Hand."

Da sprach der junge Degen: „Nicht will ich in Gefahr
Mich um ein Weib begeben, wie golden strahlt ihr Haar.
Wenn mich der Ries' erschlüge, so hieß' ich ein Thor,
Daß ich des Mägdleins willen das Leben spöttlich verlor.

„Und brächt' ich ihn gefangen, so könnt' ich auch davon
Viel Ehre nicht erlangen, denn ich bin Wielands Sohn:
Der war des Riesen Vetter; man gäbe meiner Kraft
Die Ehre nicht des Sieges: die Sippe hätt' ihn mir verschafft.

„Drum will ich lieber wählen, was ich unver gesagt,
Und Den von Bern bestehen, den Degen unverzagt.
Riesen sind ungefüglich, doch Helden mild und gut;
Wenn ich die Rüstung hätte, so stünde hoch mir der Muth."

Nun blieb mit Bathilden der junge Held allein.
Da ſprach zu ihm die Mutter: „Das machteſt du fein.
Er rieth dir doch zum Schaden, weil er dir abhold iſt;
Feind ward er Allen, ſeit er ein Knöchlein nur mißt.

„Er ſchleppt ein ſiechos Leben im Mißmuth dahin,
Geſchieht Andern Liebes, das dünkt ihn Ungewinn;
Auch glaubt der junge Neiding an Niemands Muth und Kraft,
Wähnt allen ſo die Sehnen und das Herz im Buſen erſchlafft.

„Er ſprach, du möchteſt nimmer Dietrichen widerſtehn,
Und lud dich doch mit Rieſen in den Kampf zu gehn.
Dem Sohne Wielands wünſcht er gebranntes Herzeleid:
So, wähnt' er, ſei gewiſſer dir der Untergang bereit.

„Ich hoffe doch, du habeſt das beſſ're Theil erwählt,
Und getraue gern dem Muthe, der deine Jugend ſtählt.
Als er dich zeugte, dachte dein Vater gut von dir,
Und was er je verheißen, erfüllt hat Alles ſich hier.

„Er ſprach: Geſungen wurde mir an der Wiege ſchon
Ich zeuge keine Töchter: es wird ein wackrer Sohn.
Du ſollſt ihn Wittich heißen, ſein Vater will es ſo;
Ich ſehe dich im Geiſte dereinſt des Sohnes noch froh.

„Er wird ein ſtarker Degen, dem mancher Held ſich beugt;
Er ſelber beugt ſich nimmer, er iſt im Zorn gezeugt.
Sag' ihm, wenn ſeine Jugend zu meinem Wuchs gedieh'n,
Daß ſein Vater Waffen geſchmiedet habe für ihn:

„Wo das Waſſer eingeht und der Wind hinaus,
Da hab' ich ſie verborgen: er leg' es ſelbſt ſich aus. —
Du ſiehſt, zum Schmied beſtimmte der Elfenſohn dich nicht,
Er ſchmiedete dir Waffen; auf beſſ're leiſte Verzicht.

„Wenn dir der Fund gelänge, ſo wärſt du wohlbedacht:
Geſchmeide wie das ſeine wird nirgend mehr gemacht.
Was er dem Schne ſchmiedete, das mußte ſeiner Kunſt
Ein Meiſterſtück gerathen, denn da half Neigung und Gunſt.

„Auch ſagte mir Eigel, der rechte Mimung kam
Nie in Neidings Hände: mit ihm erſchlug er Gram,
Als der erzwingen wollte den guten Siegerſtein;
Wenn ich daran gedenke, ſo rühret mich ſchmerzliche Pein.

„Vielleicht iſt dir behalten das haarſcharfe Schwert.
So wär' dir in den Waffen der höchſte Wunſch gewährt.
Du findeſt ſeines Gleichen nicht mehr in allem Land:
König aller Schwerter, ſo wurde Mimung genannt.

„Ein Helm iſt auch darunter, ſo ward mir vertraut.
Wie ihn im Geiſte nimmer Amilias geſchaut.
Er trotzt dem Minnung ſelber, ſo hart iſt er von Stahl.
Glimme nennt ihn Wieland: er leuchtet hell wie ein Strahl.

„Gewiß vergleicht ſich dieſen der Harniſch und der Schild,
Dann die Eiſenhoſen: auch ſie ſind ſein Gebild.
Wo das Waſſer eingeht und der Wind hinaus,
Da hat er ſie verborgen: nun leg' es ſelber dir aus."

Da ſprach der junge Wittich: „Das iſt ein Räthſelwort:
Ich muß es recht bedenken, ſo find' ich wohl den Ort." —
Er ging und dachte lange vergebens drüber nach:
Er mocht' es nicht ergründen, wie er den Kopf ſich zerbrach.

Da kam er zu dem Hauſe, das Wieland einſt bewohnt,
Er hatt' es ſonſt gemieden, den Leuten ungewohnt
War's, ihn da zu ſchauen. Noch hauste hier ein Schmied,
Der, als er ihn erblickte, gleich auf den Einfall gerieth.

Er ſoll' ihn unterweiſen in ſeines Meiſters Kunſt.
Die hub er an zu preiſen: „Ja, junger Herr, mit Gunſt.
Es iſt ein ehrbar Handwerk, Geſellen ſchweiget ſtill,
Und der iſt wohl berathen, mein Rath, der es erlernen will.

Nur muß er nicht gebahren wie der Hansrischaus.
Der sich das Maul wischte und lief zum Thor hinaus:
Nein, holla, Stand gehalten, die Würfel untern Tisch;
Zur rechten Glockenstunde bei der Arbeit brunnenfrisch.

Und nicht zu lang geschlafen; sonst denkt der Meister Schmidt:
Lang schlafen kann ich selber, einen Burschen brauch ich nit.
Doch die zu zeitig kommen, die zahlen für die Müh'
Biers eine halbe Tonne, damit kommt Keiner zu früh.

„Jetzt in der Werkstelle du gleich den Hammer packst,
Ist da kein Hammer, so nimm eine Axt;
Ist weder Axt noch Hammer, den Sperhaken nimm;
Ist auch kein Sperhaken, so steht's um die Schmiede schlimm.

„So nimm das Eingeweide von einem Knebelspieß
Und schieß' es an die Sandkumm; die Sandkumm aber schieß
An die Schleifsteinwrange; die Schleifsteinwrange muß
An die Blasbalgstange: das ist des Meisters Verdruß.

„An die Blasbalgstange schieß den Amboß,
An den Amboß prange der halbe Köhlwisch bloß,
An den Köhlwisch schweiße den ganzen Glockenthurm,
Und wenn es brennt, so läute mit dem Kochlöffel Feuersturm." —

„Ihr seid wohl nicht bei Sinnen," sprach Wittich der Held,
„Euer thöricht Beginnen mir übel gefällt.
Nur euer Haus zu schauen kam ich her zu euch:
Da schwatzt ihr mir vom Schmieden viel unverständliches Zeuch."

„Mein Vater, das wird sich geben," sprach der Meister gut,
Schwer ist der Anfang eben, verlier' nur nicht den Muth.
Schwarzberußte Hände bei klarer Vernunft,
So bringt's zu gutem Ende die löbliche Schmiedezunft.

„Geselle bei Geselle und rustig drauf und dran,
Jeder an seiner Stelle, so wird was Rechts gethan.
Will Einer länger pochen, als zur geschlagnen Zeit,
Was der hat verbrochen, das ist eine Kleinigkeit.

„So viel gebratner Gänse, als auf der Wiese gehn,
So viel gebratner Enten, als schwimmen auf den Seen,
Das Fett einer Mücken, der Windmühle Saus,
Das Rumpeln der Brücken, der Wassermühle Gebraus.

„Nicht mehr gebacknen Brotes, als aus dem Ofen walzt,
Nicht mehr Zugemüses, als sich von selber schmalzt.
Auch Jungfernmilch so viel nur als ein Bauersmann
Mit der Heugabel über die Mauer strecken kann."

Wittich ließ ihn reden und ging das Haus beſehn.
Man ſah den Meiſter immer an ſeiner Seite gehn.
Nicht fand der Held die Stelle, wo der Wind hinaus
Und das Waſſer eingeht. „Und iſt es nicht in dem Haus,

„So iſt es in der Schmiede.“ Das kam dem Meiſter recht;
Nun glaubt er gar gewonnen den ſtolzen Schmiedeknecht.
Er führt' ihn in die Werkſtatt und ließ die Eſſe glühn.
Die Blaſebälge ſauſen und dem Ambos Funken entſprühn.

Wittich that gelehrig und gab auf Alles Acht,
Als müſſ' er morgen wiſſen, wie Jedes wird gemacht.
Der Meiſter ließ geſchwätzig der Zunge freien Lauf
Und trug viel alte Späße, den Gaſt zu feſſeln, mit auf.

Da ſah man die Geſellen geſchäftig überall,
Das Pochen und das Hämmern gab ungefügen Schall.
Wenn ſie das Eiſen kühlten, ſo zischte laut das Erz
Und Dampf entſtieg und ringelte ſich durch den Rauchfang himmelwärts.

Das Waſſer in dem Löſchtrog drang von außen ein;
Wittich ſah's und dachte: „Soll dies die Stelle ſein?
Die Schmiedebälge liefen darüber hin, der Wind
Ging da hinaus; das Räthſel errieth leichtlich ein Kind.

„Wo das Waſſer eingeht und der Wind hinaus.
Da liegen ſie verborgen; ich leg' es ſelbſt mir aus.
Wo er das Eiſen kühlte, da hat er ſie verſteckt,
Unter den Schmiedebälgen, mit hoher Erde bedeckt.

„Ich weiß genug,“ gedachte bei ſich der junge Mann.
Da nahm er ſeinen Urlaub: „Wie?“ hub der Meiſter an.
„Beginnt dich ſchon zu hungern? du rührteſt noch kein Glied:
Da biſt du ja, Geſelle, mit Gunſt, ein rechter Eiſenſchmied.

„Wann willſt du antreten? morgen oder heut'.
Jung frei'n und zeitig lernen hat Niemand gereut.
Was Hänschen nicht lernte, lernt Hans nimmermehr.“
„Ich komme,“ ſprach Wittich, „vielleicht bald wieder hieher.

„Doch eh' ich antrete, muß ich noch wandern weit.“
„Wandern?“ ſprach der Meiſter, „ei, damit hat's noch Zeit.
Wenn deine Lehrzeit aus iſt und es an's Wandern geht,
Spendirſt du den Geſellen eine Kanne Bier oder Meth.

„Nimmſt Urlaub von dem Meiſter und kommſt du vor das Thor,
So haſt du drei Federn, die blaſe hoch empor;
Die eine fliegt zur Rechten, die andre links hinaus,
Die dritt' auf Windesflügeln bis an dem Muller ſein Haus.

„Folgſt du der, die rechtswärts über die Mauer ſtiegt,
So gib wohl Acht beim Klimmen, daß dich kein Stein betrügt:
Es ſind der loſen Gäſte viel bei der Maurerei,
Die mauern oft nicht feſte, du brächſt den Hals dir entzwei.

„Die Andre flog an's Waſſer, und gehſt du hinterdrein,
Da liegt eine böhm'ſche Perle, zu deutſch ein Mühlenſtein:
Die wirf hinein, und ſchwimmt ſie, ſo haſt du auch die Macht;
Doch ſinkt ſie zu Grunde, ſo nimm dich klüglich in Acht.

„Dann folge du der dritten, ſo ſiehſt du wohl ſogleich
Viel grüne Männer ſitzen an einem Mühlenteich:
Die ſchreien aus vollem Halſe: arg, arg, arg,
Was arg? wirſt du ſprechen, unſer Meiſter war ſo karg.

„Aerger, denk' ich, kärger iſt man an keinem Ort.
Auch hörſt du eine Mühle, die klappert immerfort:
Kehre wieder, kehre wieder!“ ſo ſprich: da wird nichts draus:
Soll ich ſchon wiederkehren? ich komm' erſt eben von Haus.

„So geh' in die Mühle, und haſt du's nicht im Sinn,
Dich heute ſatt zu faſten, ſo ſprich zur Müllerin:
Guten Tag, Frau Mutter, was macht euer Hund?
Hat das Kalb noch Futter? iſt noch die Katze geſund?

„Legt auch das Huhn viel Eier? wie geht's den Töchterlein?
Haben sie alle Freier?“ — Da fiel dem Schmied erst ein,
Daß er den Winden predige vor des Hauses Thor,
Denn Wittich war gegangen, er stand alleine davor.

Darauf am andern Morgen, eh' völlig noch die Nacht
Der Strahl verscheuchen konnte, war Wittich schon erwacht.
Er hub sich schnell vom Lager und ging zur Schmiede hin:
Den Waffen [illegible]ugraben die Zeit gelegen ihm schien.

Fein lange schlief der Meister und die Gesellen auch:
Wie der Herr, so die Knechte, das ist ein alter Brauch.
Die Thüre war geschlossen; doch wich sie seiner Kraft:
Da erlöst' er das Geschmeide von der langjähr'gen Haft.

Wohl läßt der Hack' und Spaten nicht lange müßig ruh'n,
Der Schätze denkt zu heben in geldgefüllten Trub'n;
Auch was da Wittich schürfte war wohl ein reicher Hort
Vergraben hatte Wieland seiner Kunst Kleinode dort.

Als er den scharfen Mimung aus der Tiefe hob,
Wie gerne zollte Wittich dem Vater volles Lob!
Zuerst erklang ihm jetzo, der ihm doch oft erklang,
Wenn er die Helmzierden von der Feinde Häuptern schwang:

„So viel hab' ich vernommen, o Schwert, von deinem Ruhm;
Der fielle Neiding wähnte dich einſt ſein Eigenthum;
Soll ich dich nun beſitzen, ſo dank' ich's meinem Heil!
Mir iſt um Rothers Krone die ſchneid'ge Waffe nicht feil."

Nun hört auch von dem Helme: wie angegoſſen ſaß
Der Hut zu Wittichs Häupten; er war ihm völlig maaß.
Mit großen Nägeln prangend, dicht und ſtark und feſt,
Aus hartem Stahl geſchmiedet, ſo hart ſich Stahl nur ſchmieden läßt.

Die Wölbung glänzte ſilbern wie des Mondes Strahl,
Und alle Farben ſpiegelten ſich in dem blanken Stahl;
Im Sonnenſcheine glimmt' er wie ein lichter Brand:
Um ſeines Schimmers willen, ſo ward er Glimme genannt.

Auf der Sturmhaube lag ein Lindwurm,
Schlange war ſein Name, der oft im Schlachtenſturm
Gift und Geifer ſprühte dem Feind in's Angeſicht:
Er war aus Gold getrieben, man pries die Arbeit ſtreng und ſchlicht.

Da freute ſich der Degen, als er den Helm gewann.
Nach dem Schildrand bückte ſich der Weigand dann
Und hob ihn aus der Tiefe: der Schild war ſchwer genug,
Und großer Kraft bedurfte, wer ihn am Schildriemen trug.

Drei gleiche Kreise füllten die Fläche bis zum Rand,
Doch röthlich in der Mitte Hammer und Zange stand:
Das mahnte seines Vaters den jungen Degen kühn;
Und drei Karfunkelsteine sah man darüber erglüh'n:

Denn von der Mutter stammt' er aus königlichem Blut.
Er sprach: „Zuviel vermessen hat sich mein Uebermuth,
Hammer und Zange käm' nie in meine Hand:
Nun trag' ich sie doch beide zumal in meinem Schildesrand."

Noch hob er aus der Grube den Harnisch fein und dicht,
Dazu die Eisenhosen. Er hatte sie noch nicht
Gemustert und gepriesen, als er Geräusch vernahm:
Das war mit den Gesellen der Meister, der zur Schmiede kam.

Da warf der Held geschwinde die Grube wieder zu;
Auch hatt' er Alles wieder zurecht gerückt im Nu,
Bevor der Meister eintrat mit der Gesellen Schaar.
Die mochten sich wundern, als die Thüre offen war;

Doch Wittich sprach mit Lachen: „Ihr schlieft auch allzulang:
Ich that mit einem Finger der alten Thüre Zwang,
Da ging sie in den Angeln und öffnete sich weit,
Ich konnte ja nicht wissen, was ihr für Siebenschläfer seid.

„Drum ging ich in der Frühe, die Würfel unterm Tisch,
Bei rechter Glockenstunde zur Arbeit brunnenfrisch,
Und fing hier an zu schmieden. Nun schauet selbst mit Gunst,
Ob ich was Nützes leistete in der löblichen Schmiedekunst.

„Dieweil ihr lagt und schliefet. Seht hier das gute Schwert,
Seht Helm und Schild und Harnisch, sind sie nicht geldeswerth?
Und diese Eisenhosen, was tadelt ihr daran?
Mich dünkt doch, für den Anfang hab' ich nicht übel gethan."

Auf riß der alte Meister die Augen spannenweit,
Sah er auf das Geschmeide, so däucht' ihn kurz die Zeit,
Und blickt' er auf den Burschen, so war's ihm gar zu rund,
Er gedachte jetzt zu sprechen, da schloß ihm Staunen den Mund.

Nun fiel ihm ein, daß Alles wohl nur ein Blendwerk sei,
Den Augen vorgespiegelt durch schiere Zauberei;
Doch wie er das Geräthe betastend näher sah,
Da war's so schön geschmiedet, nicht wußt' er, wie ihm geschah.

„Mein Vater, das muß ich sagen,“ sprach da der Schmied,
„Gesellen, schweiget stille, daß es dir wohl gerieth!
Sichtlich auf dir ruhte deines Vaters Geist.
Man sieht an dem Beispiel doch wieder klar, was es heißt.

Beruf zur Kunst zu haben: habt nur recht viel Beruf!
Gebricht es euch am Besten, beschlagt ihr keinen Huf.
Drum habt Beruf, Gesellen, ihr habt es nie zuviel,
Beruf, Beruf, ihr Burschen, das fördert einig an's Ziel.

„Er hat uns hier beim Schmieden nur einmal zugeschaut,
Und gleich die Kunst begriffen: das preis' ich überlaut.
Du brauchst nicht mehr zu lernen, seht was Beruf doch sei,
Mit Gunst, nun bist du Meister, der Lehre ledig und frei.“

Karl Simrock.

Gedichte

von

Dietrich Wilhelm Landfermann.

Die Brüder.

Ich ging einmal in ſpäten Tagen,
Aus meiner lieben, alten Zeit
Die trauten Brüder zu erfragen,
Die ich gekannt in Luſt und Leid.

Und lange mußt' ich geh'n und fragen:
Wie iſt die Welt ſo weit und breit!
So war es nicht in jenen Tagen,
Als wir zuſammen uns gefreut.

Der Blonde, der an Feiertagen,
Wenn wir gejubelt und gelacht,
In dunkeln Wald ſein Herz getragen,
Und an ſein fernes Lieb gedacht,

Der saß so warm mit seinem Liebchne
In einem trauten Kämmerlein,
Und wiegte sich ein feines Bübchen,
Und um ihn stand manch voller Schrein.

Den Stillen, der manch' ernste Nächte,
Ein Seher, sprach von Treu' und Ehr',
Von Heimath und vom alten Rechte,
Den weiß und kennet Niemand mehr.

Den Sänger, der um unsre Reben
Am kühlen Neckar Rosen wand,
Traf ich auf blauen Bergen eben,
Die alte Cither in der Hand.

Ich fragt' ihn um den stillen Schauer:
Er wußte noch des Freundes Ort,
Eng, unter dunkler Kirchhofsmauer,
Kein Mahlstein, kein Gedächtnißwort.

Ein bleiches Mönchlein kömmt geschritten,
Und kniet leise auf der Statt;
Der vierte ist's aus unsrer Mitten,
Der für den Freund gebetet hat.

War das dein Lied von luſt'gen Schlachten?
Von Roß und Schwert dein ſtolzer Traum?
Nun hat dein Werben und dein Trachten
In einer Kloſterzelle Raum?

Und alle habt ihr es getroffen,
Eu'r Lieben und ein ſtilles Haus?
Und mich treibt ohne Raſt mein Hoffen
So weit und weiter nur hinaus!

Der Gefangene.

Sonntag iſt's, und Maienſonne
Iſt im März ſchon aufgewacht,
Und in heller Mittagsſtunde
Hat ſich alles aufgemacht,
Alt und Junge, Jung und Alte,
Auf den Plätzen, auf den Gaſſen,
Auf dem Strom und auf den Wieſen
Wollen all' die Sonne grüßen.

Einer hinter Kerkergittern
Schauet einſam all die Luſt,
Mädchen, die zum Tanze eilen,
Wo die flinken Burſchen warten,
Reiter keck auf hohen Roſſen,
Raſch in's fernſte Thal zu fliegen,
In den Kähnen luſt'ge Schiffer
Auf den früh befreiten Fluthen,
Mütter leiten ihre Kleinen,
Führend halb, und halb gezogen
Von dem ungeduld'gen Volk.

Der Gefangne auf den Busen
Drückt die kettenschweren Hände,
Ruft dann in die enge Kammer
Manch ein Bild aus alter Zeit,
Brüder, die in sel'gen Tagen
Roß und Schwert mit ihm getummelt,
Durch die Wälder, durch die Wogen
Mit ihm raschen Sinns geflogen,
Auch die Jungfrau, die zum Tanze
Er in stolzer Lust geführet,
Und die ihn als Kind geleitet,
Seiner Mutter duldend Lieben;
Alle ruft er um sich her.
Und sie kommen, alle kommen
In die Kammer, keiner fehlet,
Keiner, den er einst erwählet:
Und allein ist er nicht mehr.

Frühling.

Der Frühling rüſtet ſchon mit Macht,
Den Erbfeind zu bekriegen,
Die Schwalben auf der Vorderwacht
Sie träumen ſchon von Siegen,
Schon weht die grüne Fahn' im Wald,
Der Lerchen Feldmuſik erſchallt,
Kamraden anzuwerben.

Die kommen auch in hellem Hauf,
Und wollen weidlich fechten,
Die Jungfern blüh'n im Garten auf
Den Siegerkranz zu flechten.
Der Frühling ſpricht: Nun fechtet gut,
Dem, der die beſten Streiche thut
Geb' ich die ſchönſte Buhle.

Nun wach' auch auf, mein liebes Herz,
Gürt' an die guten Waffen,
Von bangem Unmuth, wildem Schmerz
Dir Fried' und Sieg zu ſchaffen.
Die Frühlingsheerſchaar reich und ſchön
Will ja mit dir den Kampf beſteh'n,
Es muß dir ja gelingen.

O Frühling, ſei mir ſchön willkomm
So ſpricht das Herz in Freuden,
Laß mich bei deinen Rittern fromm
Schlagen auf grüner Heiden;
Und laß mich auch auf freiem Feld
Das Kleinod, das mir wohlgefällt,
In freiem Muth gewinnen.

Der Schmerz, dem meine Thräne rinnt,
Der bangen Sehnſucht Klagen,
Sind ja des Winters ärgſtes Kind.
Drum laß mich mit dir ſchlagen,
Und andern Lohn begehr' ich nicht,
Gib mir nur das Vergißmeinnicht,
Wenn ich mich wacker halte.

Hab' Dank, hab' Dank, du Menſchenkind,
Daß du dich uns geſellet;
Nun erſt die Schaaren völlig ſind,
Seit du dich uns geſtellet.
Was frommte mir der Vöglein Zahl,
Das grüne Banner, die Blümlein all'
Ohne blühende Menſchenherzen.

Und als die Schlacht geſchlagen war,
Der Winter mußt' entweichen,

Da theilt Herr Lenz der treuen Schaar
Alles Schöne in seinen Reichen;
Das Menschenkind vergaß er nicht
Und gab ihm sein Vergißmeinnicht,
Eine Magd von lichten Augen.

D. W. Landsermann.

Gedichte

von

R. Reinick.

1.

Der Himmel im Thal.

Der Himmel da oben, der freut mich sehr,
Möcht' wohl einmal hinauf;
Doch schloß kein Englein mir bisher
Dazu die Pforten auf.
So sucht' ich denn einen andern dafür,
Auf Erden hier mit offner Thür;
Das ist im Thal das Försterhaus,
Da geh' ich täglich ein und aus.
Du Himmel im Thal,
Sei gegrüßt, sei gegrüßt viel tausendmal!

Der Himmel da oben der ist zwar schön,
Doch glänzt er fast zu hell,
Und wann die Sonne muß untergeh'n,
Kommt schwarz die Nacht zur Stell'.

Zu dunkel iſt mir die ſchwarze Nacht;
Die grüne Nacht, das iſt eine Pracht!
Die Waldesnacht, das iſt meine Freud'!
Da bin ich geneſen von allem Leid!
In grüner Nacht
Du Himmel im Thal,
Sei gegrüßt, ſei gegrüßt viel tauſendmal!

Am Himmel da oben flimmern zwar
Viel Sterne licht und ſchön;
Mein Himmel da unten hat auch ein Paar,
Tief dunkel anzuſeh'n.
Doch wann ſie blinken in grüner Nacht,
Der Sonne Pracht nicht heller lacht;
Und blinken ſie einem in's Herz hinein,
Da kann man fürwahr ſchon ſelig ſein.
Ihr dunkeln Stern'
In grüner Nacht,
Du Himmel im Thal,
Seid gegrüßt, ſeid gegrüßt viel tauſendmal!

2.

Diebſtahl.

Mädel trug des Wegs daher
Einen Korb voll Blüthen,
Knabe ſchlich ſich hinterher, —
— Mädel kann ſich hüten! —
Denn der Knabe der war keck,
Stahl die ſchönſten Blüthen weg.
O du böſer Knabe!

Knabe läuft und bringt nach Haus
Die geſtohlnen Blüthen;
Doch mit Lachen war es aus,
— Knabe kann ſich hüten! —
Denn ein Schelm das Mädel war,
Stahl ihm ſeine Ruhe gar.
O du böſes Mädel!

Drauf, als ſie ſich wieder ſahn,
Wie ſie beid' erglühten!
Schleicht der Knabe ſich heran,
— Mädel kann ſich hüten! —

Und eh' ſie es nur geglaubt,
Hat er Kuß auf Kuß geraubt.
O du böſer Knabe!

Mädel mußt' ſich fügen drin,
Denn mit Kuß und Blüthen
Ging auch Herz und Hand dahin,
— Konnt' ſich nicht mehr hüten. —
Und ſo ſtahlen auf mein Wort
Beid' am Ende ſelbſt ſich fort. —
Liebe machet Diebe.

3.

Liebchen, wo biſt du?

Zaubrer bin ich, doch was frommt es?
Denn mein Lieb iſt eine Fei.
Höhnt mich mit noch ärgerm Zauber,
Ruf' ich freundlich ſie herbei:
Liebchen, wo biſt du?

Heute noch in Feld und Garten
Ging ich ſie zu ſuchen aus;
Plötzlich lacht aus einer Roſe
Glühend roth ihr Mund heraus:
Liebſter, da bin ich!

Ich nun ward ein ſchneller Zephyr,
Küßt' im Flug die Roſe ſchon.
Ach! nur eine Roſe küßt' ich,
Liebchen war daraus entflieh'n.
Liebchen, wo biſt du?

Sieh! da ſchaut ſie aus der Sonne
Eingehüllt in Strahlen ganz,
Und doch blinkten ihre Augen
Mir durch all den Himmelsglanz:
Liebſter, da bin ich!

Ich, zum klaren See mich wandelnd,
Fing mir ſchnell den Sonnenſchein;
Ach, nur Sonnenſtrahlen fing ich,
Liebchen ſaß nicht mehr darein.
Liebchen, wo biſt du?

Horch, da ſang am Waldesufer
Plötzlich eine Nachtigall;
Wohlbekannt war mir die Stimme,
Und ſie ſang mit ſüßem Schall:
Liebſter, da bin ich!

Schnell zum Abendſtern gewandelt
Blickt' ich durch die grüne Nacht;
Ach, ein leeres Neſt erblickt' ich!
Liebchen hat ſich fortgemacht.
Liebchen, wo biſt du?

Und ſo treibt ſie's alle Tage,
Läßt mir eben jetzt nicht Ruh';

Während dieſes Lied ich ſinge,
Ruft ſie unſichtbar mir zu:
Liebſter, da bin ich!

Liebchen, mach' dem Spiel ein Ende,
Komm nun endlich ſelbſt herbei;
Glaub, ein einz'ger Kuß iſt ſchöner,
Als die ganze Zauberei!
Liebchen, wo biſt du?

4.

Der letzte Mai.

„Heute will der Mai von hinnen ſchweben;
„Ohne Küſſe darf er nicht entſchwinden.
„Liebchen, ſei's auch nur ein Stündchen eben
„Laß heut Nacht dich in der Laube finden!"

Alſo ſchrieb ich, und nicht durft' ich warten.
Einer Elfe gleich ſah ich behende
Nachts dich ſchweben durch den dunkeln Garten,
Und bald hielt ich deine lieben Hände.

Und mit dir trat über ferne Höhen
Hell der Mond empor, die blanken Sterne,
Durch die Blüthen ging ein lieblich Wehen,
Eine Nachtigall ſchlug in der Ferne.

Und die Nachtigall hat ſich geſchwungen
Dicht vor uns auf eine Roſe nieder,
Und die vollen ſüßen Töne klungen
Wundervoll, wie lauter Liebeslieder.

Und wir wagten kaum das Haupt zu wenden
Kaum die vollen Lüfte einzuziehen;
Daß die Liebesluſt nicht möchte enden,
Nicht der kleine Sänger möcht' entfliehen.

Da ertönten plötzlich in der Nähe
Fremde Stimmen, und mit scheuem Beben
Sprangſt du auf gleich einem bangen Rehe,
Konnteſt fliehend kaum die Hand mir geben.

Mit dir hat des Maien letzte Stunde,
Hat die Nachtigall ſich fortgeſchwungen,
Ohne daß von deinem lieben Munde
Einen einz'gen Kuß ich hätt' errungen.

Und doch ſind mir jene Augenblicke
Wie ein reicher Liebestraum vergangen.
Und mir iſt es, denk' ich dran zurücke,
Als ob tauſend Küſſe ich empfangen.

War doch beider Herz in Eins verklungen,
Da wir lauſchten jenem Gruß der Liebe,
War doch Erd' und Himmel rings verſchlungen
Als ein einz'ger ſchöner Kuß der Liebe.

5.

Die Apfelblüthe.

Prächtig ſah ich einſt geſchmücket
Einen blühenden Apfelbaum,
Hab' die ſchönſte Blüth' gepflücket
Roſenfarbig mit weißem Saum.

Hab' mein innerſtes Gemüthe
An der duftenden Pracht erquickt,
Und mich mit der ſchönen Blüthe
Wie ein Bräut'gam ausgeſchmückt.

Und ſo ſprang ich zu der Stuben:
Seht! wie ſchön mich der Lenz bedacht!
Ach was wird mir armen Buben
Für ein grimmig Geſicht gemacht!

„Sündlich ſei's, die Blüthe pflücken,
Eh' zur Frucht ſie gereifet ward,
Die im Herbſt mich ſollt' erquicken
Als ein Apfel von ſeiner Art."

O ihr weisen Adamskinder,
Die der Apfel nur selig macht,
Denkt doch, was den ersten Sünder,
Euren Vater, um's Heil gebracht.

Als im Paradiesesraume
Sich noch freute das Elternpaar
Ob der Blüth' am Apfelbaume,
Rein und selig ihr Leben war.

Doch gleich wurden sie berücket,
Als der Apfel sich reif erwies;
Hätten sie die Blüth' gepflücket,
Säßen wir noch im Paradies.

6.

Liebesgarten.

Die Liebe iſt ein Roſenſtrauch. —
Wo blüht er?
Ei nun, in unſerm Garten,
Darin wir zwei, mein Lieb und ich
Getreulich ſeiner warten;
Dafür er uns aus Dankbarkeit
Alltäglich neue Roſen beut,
Und wenn im Himmel Roſen blüh'n,
Sie können kaum noch ſchöner glüh'n.

Die Liebe iſt ein klarer Bach. —
Wo zieht er?
Ei nun, in unſerm Garten.
So viele Wellen, ſo viel Luſt
Und Freuden aller Arten;
Auch ſpiegelt er die Welt umher,
Als ob ſie noch viel ſchöner wär';
Drauf fahren wir ſo luſtig hin,
Wie Vögel durch den Himmel ziehn.

Die Liebe iſt ein heller Stern. —
Wo glüht er?
Ei nun, in unſerm Garten.
Ach Liebchen, ſprich, was läßt du mich
Doch heut ſo lange warten?
Denn ſeh' ich dich nicht alle Stund',
Des Sternes Gluth mein Herz verwund't;
Doch kömmſt du, ſteigt er mild herauf,
Als geht im Mai die Sonne auf.

7.

Waldesträume.

Im Waldesdunkel entſchlummert' ich heut:
Da träumte mir, daß rings das Land
Mit ſeiner grünen Herrlichkeit
Die Bruſt mir hätt' in Lieb' entbrannt,
Und die Wellen im Bach und Blumen im Grund
Sie machten mir alle das Herz ſo wund,
Als ſollt ich vor Liebe vergehen. —
Weckt mich nicht, weckt mich nicht, Waldvöglein!

Da taucht' aus dem Waſſer in blühender Luſt
Ein ſchönes Weib und lockt' mich und ſang:
„Willſt in Liebe vergehen, komm an meine Bruſt!"
Und ſie zog mich hinab, da ward mir bang:
Eiskalt um mich die Welle ſchoß,
Eiskalt, eiskalt mein Herz zerfloß,
Ich fühlte das Leben vergehen. —
Wecket mich, wecket mich, Waldvöglein!

Wohl mir! ich erwacht' und entſchlummert' auf's neu':
Da ſtand ich auf jäher Felſenwand.

Nur graue Nebel flogen vorbei,
Und mir zu Füßen ein traurig Land,
Und die Blumen ſo welk, und die Bäume ſo leer,
Und die Menſchen zogen ſo kalt daher,
Ich wollt' in Schmerzen vergehen. —
Wecket mich, wecket mich, Waldvöglein!

Und es kam aus dem Thal ein Mägdlein herauf,
Gar frumm und klar und züchtig und fein,
Und das warſt du, und die Sonne ging auf,
Und du führteſt mich fort von dem öden Stein
In die luſtige Welt und die ſchöne Zeit,
Und von dort in die ſchönere Ewigkeit, —
Und die Liebe wird nimmer vergehen! — —
Weckt mich nicht, weckt mich nicht, Waldvöglein!

8.

Ständchen.

In dem Himmel ruht die Erde,
Mond und Sterne halten Wacht;
Auf der Erd' ein kleiner Garten
Schlummert in der Blumen Pracht. —
Gute Nacht! gute Nacht!

In dem Garten steht ein Häuschen
Still von Linden überdacht;
Vor dem kleinen Erkerfenster
Hält ein Vogel singend Wacht. —
Gute Nacht! gute Nacht!

In der Kammer schläft ein Mädchen,
Träumet von der Blumen Pracht;
Ihr im Herzen ruht der Himmel,
Und die Engel halten Wacht. —
Gute Nacht! gute Nacht!

9.

Blauer Montag.

'S iſt doch närriſch, wenn wir eben nur vom Wein einmal genippt,
Daß der Hut ſo wunderbarlich gleich nach einer Seiten kippt.
Doch das macht uns erſt Courage; denn die Mädel, ſeht doch an,
Lachen, wo ſie uns nur ſchauen, haben ihre Luſt daran.

Ach, du allerſchönſtes Mädel mit den blauen Augen dort,
Blauer Montag iſt ja heute, warum läufſt du uns denn fort?
Blauer Montag, blauer Himmel, blaue Augen, — liebſter Schatz!
Was nur blau und luſtig, hat ja heut in unſerm Herzen Platz.

Zwar wir wackeln allzuſammen, unſer Liedel ſo wie wir;
Doch da können ſchlechte Schuſter und Poeten nur dafür.

Denn wir gehen ganz gerade, nur die Stiefel gehen krumm.
Und wir singen wie die Lerchen, doch wie ist das Liedel dumm!
Liedeldumm, Liedeldumm, Liedeldumm — —!

R. Reinick.

Gedichte

von

Adolph von Marées.

I.

Der deutsche Rhein.

Rhein, du rechte Landesgränze,
Ruft der Franke, du bist mein!
Zornig brausen seine Wasser,
Und zur Antwort fragt der Rhein:

Warum folg' ich nicht dem Bruder,
Den gebar dasselbe Haus,
Wenn er leichten, eitlen Sinnes,
Franken, dürst zu euch hinaus?

Warum von dem Mutterherzen
Stürz' ich mich im jähen Fall?
Ha, klingt denn wie Abschiedsjammer
Meines Sturzes Donnerhall?

Warum gleit' ich nun ſo ſtille,
Halte, zögernd, wie ich kann,
Mich mit meinen Nebenarmen
An den deutſchen Ufern an?

Warum biet' ich nur dem Munde,
Welcher deutſche Sprache ſpricht,
Warmes Blut aus meinem Herzen,
Meines Geiſtes helles Licht?

Warum ſuch' ich, eh' des deutſchen
Wortes letzter Laut verhallt,
Mir ein Grab? — Hier wird die Rede
Von der Brandung überſchallt.

2.

Späte Heimkehr.

Ich bin vom Wandern müd' und matt!
Es zog mich so zur Vaterstadt;
Längst hatt' ich sie verlassen!
Ich sieh das alte Vaterhaus,
Und ging in alle Welt hinaus,
Ein fernes Glück zu fassen.

Da ist der Heimathliede Macht
Denn heute Morgen mir erwacht;
Die Füße hatten Flügel!
Ich habe rubend nicht gesäumt
Und Weg und Mühe weggeträumt,
Steh' auf dem letzten Hügel.

Da liegt im düstern Abendroth
Die Vaterstadt so schwarz und todt,
Und mir — ist trüb' und bange.
Vor Zeiten schritt ich wohlgemuth
Entgegen hier der Morgenfluth,
Bei hellem Lerchensange!

Du alter Baum bist mir bekannt;
Du bist's, an dem ich damals stand,
Zur Stadt zurückzusehen!
Ein Blüthenregen kam von dir;
Jetzt werfen fahle Blätter mir
Herab die grauen Krähen.

Was will ich in dem Vaterhaus?
Es starb ja schon vor Jahren aus!
Wer wird die Hand mir drücken?
Ich bin so noh' der Vaterstadt;
Doch wär' ich nicht so müd' und matt,
Ich kehrt' ihr noch den Rücken!

3.

Jägerregel.

Das Geld, verdient mit saurem Schweiß,
Nichts, sagt man, geht darüber;
Doch ist mir fast noch lieber
Das Geld, davon die Frau nichts weiß.

Hab' ich seitweges was errafft
Und hat's die Frau vernommen,
Ist selten wohl bekommen
Mir meiner Trauten Wissenschaft!

Zuerst das Fragen: wo? und wie?
Verwünschte spitze Fragen!
Schwer schon ist das Erjagen;
Nun gar noch sagen: So und hie!

Und dann das Reden her und hin
Von allerlei Bedürfniß!
Entweder gibt's Zerwürfniß,
Ach, oder fort ist der Gewinn!

Vergebens schließ ich Ohr und Hand!
Das Weibchen braucht ein Leibchen,
Ein Häubchen ja das Täubchen,
Ein Kleid (o Leid!) und Flor und Band.

Was sie nicht weiß, macht ihr nicht heiß;
Nicht wissen, leichtes Missen;
Die Eintracht nie zerrissen
Hat Geld, davon die Frau nichts weiß!

4.

Wer will mein Camerade sein?

Wer will mein Camerade sein,
Der lasse Fünf gerade sein!
Grad' ist, was, wie Riese schreibet,
Aufgeht, daß nichts ü erbleibet:
Volle, trolle,
Goldne Rolle,
Fünfmal fünf Fünfthaler wolle!
Geh'n sie auf in Lust und Wein,
Muß ja Fünf gerade sein.

Fünf Theile hat die Welt, dennoch
Ist rund derselben Summe doch:
Und sie läßt in allen ihren
Theilen wohl sich dividiren!
Mit dem Zolle
Der Controlle
Gehn sie auf bis auf die Schelle!
Weiß ich leichter nun, was mein:
Lass' ich Fünf gerade sein.

Ich nenne jetzt mit Reverenz
Dich der fünf Mächte Conferenz!
Wie du's immer angefangen,
Grade doch ist's aufgegangen;
Protokolle!
Protokolle!!
Viel Geschrei und wenig Wolle!
Gingst ja selbst auf hinterdrein,
Mag denn Fünf gerade sein!

Hab' ich zufällig diese Nacht
Fünf Sinne mit zur Stell' gebracht,
Soll ich da nun widerstehen,
Wenn sie süß in Nichts aufgehen?
Grolle, schmolle,
Toll vor Grolle,
Der Philister, wie er wolle:
Läßt der Camerade mein
Mir nur Fünf gerade sein!

Adolph von Marées.

Ein Traum

von

Henriette Ottenheimer.

Nacht war's; — ich lag und schlief, doch schlafend wacht' ich.
Und hellen Traumtag lebte meine Seele.
Weil, leicht und frei, das Herz mir klopfte, dacht' ich
Die frühlingsschöne Welt mir ohne Fehle.

Mit Bienenlippen sog ich aus der Rose
Wie aus dem Halm mir Honig in's Gemüthe;
Ich selbst erschien mir in solch holdem Loose,
Wie eine warme, reiche Honigblüthe.

Denn Lieb' als Blut durchpulste meine Adern;
Wie hätt' ich doch so gerne Allen, welche
Stets mit der Bitterkeit des Schicksals hadern,
Damit versüßt die herbe Lebenskelche!

Doch auch mein Himmel ward jetzt überdüstert,
Und Schmerzenstränen fingen an zu thauen;
Von all den Engeln, die mich sonst umflüstert,
Blieb mir, im Sturme, treu nur das Vertrauen.

Schwach aber ist, eh' Kampf es stählt, das Gute;
Und als so schweres Leid die Höh' mir sandte,
Geschah es auch, daß, mit gebrechnem Muthe
Vertrauen ich sogar nicht mein mehr nannte.

Da seufzt' ich auf in kleinlichem Verzagen,
Zu Dem, der selbst im Schmerz nur will beglücken:
„Ich kann die Last, so du gesandt, nicht tragen,
Sie muß das Herz, auf dem sie liegt, erdrücken!“

Oft that ich so, bis seines Willens Bote,
Der freundlichste, den seine Huld entsendet,
Der lichte Lebensspender, der dem Tode
Nur Tod zu bringen hat, mein Leid geendet.

Der nahm im Kuß von mir das Weh; ich fühlte
Die Seele mir so wunderbar entbürdet,
Wie alle ihr, wenn solcher Hauch euch kühlte,
Von jeder Noth befreit euch fühlen würdet.

Als Dankgebet zum Hort der Liebe ſandt' ich
Das Strahlenwort des Aug's nur, das entzückte;
Als Frage dann, — bang vor der Antwort, — wandt' ich
An's Herz es: Ob die Laſt es nicht erdrückte.

Doch ſieh! Geſunder, als es je geweſen,
Und fleckenrein wie nie in frühern Tagen,
Wie Sterngeld leuchtend, wunderbar geneſen,
Zeigt es in ſtiller Bruſt ſich meinen Fragen.

Dann fiel, was Staub an ihm, zum Staube nieder,
Und mit melod'ſchem Abſchiedsklange flog es
Vor meinem Blick empor; — in's Reich der Lieder,
In aller Herzen Lebensheimath, zog es.

Und ich erwachte! — Doch im Geiſte lächelt
Mein Traumbild noch, und gibt mir ſüße Weiſung;
Denn quält und ängſtet mich ein Weh, ſo fächelt
Es tief in's Herz die herrliche Verheißung:

Der Prüfung Gluthen ſind nur Himmelsflammen,
Lichtbäder, hier die Seelen zu verklären,
Damit ſie eingeh'n dort, woher ſie ſtammen,
Und können Jed'ſches nur an uns verzehren.

Wie bald wird dieſer Erdentag ſich neigen!
Dann fallen Schmerz und Hülle von dir nieder,
Befreites Herz, und du darfſt leuchtend ſteigen,
Ein freher Phönix, auf in's Reich der Lieder.

Henriette Ottenheimer.

Distichen aus Italien

von

Gustav Pfizer.

I.

Sind nicht Reime verpönt auf strengerem, klassischem Boden?
Weist antikes Gewand selber die Muse mir an?
Oder ist es des Dichters, des deutschen, lockendes Vorbild,
Den der begeisterte Blick nimmt für den Genius des Lands?
Schwelgend in römischer Wonne verriethst du die Sitte der Deutschen,
Opfertest tönenden Reim griechischer Messung des Werths.
Ach! du sündigtest mehr! mit höhnischem, kränkendem Tadel
Hast du die Sprache sogar, die du bemeistert, geschmäht!
Doch wenn solcher Verrath auch den Patrioten erbittert, —
Selbst in der Schmähung berauscht sich das verzauberte Ohr.

Immer verführerisch klingt das elegische Maß in die Seele,
Und dein Muster beherrscht fast wie ein Schicksal, mein Lied.
Doch wie kommt der Gehalt mir hinein in des Distichons Frommbild,
Und wie erfüllet mit Geist sich der gegliederte Hauch?
Römisch und deutsch, — gleich gilt es! den allumfließenden Aether
Nenn' ich in jeglichem Land Zeuger und Nährer des Lieds;
Blauer begrüßt er mich hier und verwandter der eigenen Seele,
Leichter und nicht von der Pein heimischer Sitte gepreßt;
Während zu Haus er mir oft erstickt die knospende Blüthe,
Und die entkeimte vertilgt, sendend verspäteten Frost.
Preise ich Liebe und Wein? unsterbliche Helden und Thaten,
Oder der eigenen Brust engeres Wünschen und Glück?
Nimmer gebiet' ich der Laune! nur mangle dem Pinsel die Farbe,
Mangle dem tönenden Wort Mark und Begeisterung nie!
Wie Serrent's kunstliebende Luft um Gebirge und Wasser
Ohne wählenden Neid spannt ihr verklärendes Blau:

So umkleide die Dichtung das Nächste mit fernelnder Hoheit,
Näh're befreundend und mild Fernstes und Höchstes dem Geist!

II.

Majestätisch streckt sich der eherne Löwe des Markus
Luftig in schwindelnder Höh' auf dem granitnen Gestell.
Seht ihr die strebenden Muskeln, im starrenden Erz noch beweglich?
Seht ihr den dräuenden Schweif, furchtbar an Kraft und Gewicht?
Aber zweifelhaft scheint, was wohl der Gewaltige sinne?
Reckt er die Tatzen zum Sprung? spannt er die Schwingen zum Flug?
Wehe! gelähmt ist der Nerv der Pranken, der Flügel! es lüget
Dies lebend'ge Gebild eine gestorbene Zeit.
Wär' nicht fest er gebannt; er stürzte vor Gram in das Meer sich,
Oder zermalmte im Sprung seine gesunkene Stadt.

III.

Wundre sich Keiner, daß göttlich die Rosse Lysippus geformet,
Daß der Muskel im Erz selbst so beweglich erscheint.

Zeigte Poseidon doch selbst dem glücklichen Künstler das Urbild,
Das er zum Weihegeschenk gab der attenischen Stadt.
Als mit Pallas Athene er stritt, und beide begehrten,
Eines so fürstlichen Volks waltende Herrscher zu sein.
Siegerin blieb im Kampfe die Göttin, sie pflanzte den Oelbaum,
Und dem cekropischen Volk schöpfte sie Namen und Ruhm.
Aber der milde Beherrscher des Meeres, in göttlicher Sanftmuth
Blieb der entfreundeten Stadt dennoch gewogen und hold,
Half ihr thürmen die Mauern, und goldene Ernten der Meerfahrt
Brachten, beschirmt von dem Gott, immer die Glücklichen heim;
Und so freut er sich auch zu helfen dem bildenden Künstler,
Der zum Schmucke der Burg fernte das Doppelgespann.
Aber es stemmte das Volk, es stemmten vergebens die Götter
Sich entgegen dem Loos, welches den Söhnen des Mars
Gab zur Beute die Welt; und die Reise, geraubt von der Heimath,
Trauernd im schmählichen Dienst, schmückten der Kaiser Triumph.

Aber sie durften in Ruh nicht rasten; es ward sich von neuem
Stürmisch die Woge des Glücks in das entlegne Boot.
Wieder erlöste von dort sie der tapfere Doge Venedigs,
Als er, geschmückt mit dem Kreuz, stürmte die prächtige Stadt.
So ward wieder den Rossen zu atmen die Lüfte der Freiheit,
Aber verpestet vom Hauch heimlicher Kerker, vergönnt,
Bis der gewaltige Korse den Löwen, den trotzigen, beugte,
Und als Beute hinweg führte das Doppelgespann.
Viermal habt ihr Rosse von Erz im Wechsel der Zeiten,
Glanz und Verfall und Sturz herrlicher Städte geschaut;
Gier'ge Barbaren entkleideten Euch des schimmernden Goldes,
Und Ihr stehet nun nackt, ehern in eherner Zeit,
Und Ihr mahnet den sehnenden Geist an das goldene Alter,
Das dem Betrachter in Euch einsamen Zeugen noch lebt.
Schirre, Mnemosyne! mir an den luftigen Wagen des Traumes
Von der trefflichen Zucht rasch das behendeste Paar,
Daß ich auf Eine Nacht nach Athen, der Gefallenen, eile,
Und mit dem Morgenrot nehme sie Markus zurück!
Dann durchglühte mir Einmal die Adern die göttliche Wonne,

Welche das zitternde Herz elischer Sieger geschwellt;
Sei's, daß dann ein zürnender Gott aus dem Himmel des Traumes
Mich mit sengendem Strahl stürzte zur Erde hinab!

IV.

Mir zu erleichtern die Bürde des ernsten, des lastenden Lebens
Floh ich vom deutschen Gebiet auf den italischen Grund;
Und nun ängstet es hier noch schwerer die grübelnde Seele,
Daß die Menschen so leicht nehmen des Lebens Gewicht!

V.

Recht hat Einer gesagt: es gleiche der Deutsche der Schnecke;
Geht er auch aus, — es drückt stets ihm den Rücken sein Haus.
Aber der Italiäner gleicht dem munteren Falter,
Welcher die eigene Haut streifet und hinter sich läßt.

VI.

Arm ist das Volk und trägt sein sauer Erwerbnes in's Lotto;
Um zu bezahlen ein Loos darben sie Wochen hindurch.
Zettel an Ecken und Säulen, geschmückt mit gigantischen Zahlen,

Schmeicheln dem lüſternen Aug', locken den dürftigen Mann.
Immer zu opfern bereit iſt der Menſch und am liebſten dem Zufall,
Während er unmuthsvoll zahlt den gebotnen Tribut;
Auch iſt ja nie zu theuer bezahlt die reizende Hoffnung.
Die den erſchlaffenden Geiſt wecket zu Wunſch und Entwurf.
Silber erlegen ſie nur und kaufen die goldene Hoffnung;
Freilich, es bleibet zuletzt ihnen das Blei, — der Verdruß.
Aber ſie ſchütteln ihn ab, und darben und ſparen und ſetzen; —
Hoffnung laſſen dem Sohn ſterbend als Erbe ſie nach.

VII.

Allwärts Kerzen und Lampen und Feuergewerk und Beleuchtung!
Lichter verbrennen ſie viel, aber ſie ächten das Licht.

VIII.

Sträubend entwöhnt ſich die Hand, die geübte, der alten Gebräuche;
Spürender Scharfſinn ſucht für das Verlorne Erſatz.
Weit, um Erlöſung zu finden aus qualvoll läuternden Flammen,

Wenig und ungern nur zahlet der Gläubigen Schaar:
Müssen die Kerzen mit schwerem Geld sich erkaufen den Durchgang
Durch das geheiligte Land, welches Sankt Peter beherrscht.
Hätten, o heiliger Vater! so viel die Apostel für Pässe
Müssen bezahlen: fürwahr heidnisch noch wäre die Welt!

IX.

Schmuckles schreitet dahin der Zug demüthiger Mönche,
Baarhaupt Alle, ein Strick gürtet das arme Gewand.
Gleich ist die Tracht und gleich das Geschäft; — du magst dich bereden:
Gleich sei Allen das Herz unter der Kutte geprägt.
Aber betrachte die Züge genauer, den Schritt und die Haare,
Und die Gestalt, nicht ganz von dem Gewande verdeckt;
Laß dir vom Greis die Geschichte der grauen Haare erzählen;
Lege dem Jüngling die Hand prüfend, dem bleichen, an's Herz:
Siehe, bekennen dann wirst du: Der Eigennutz mächtiger Stempel
Lebt unverwaar noch fort unter dem Ordensgewand.

Gustav Pfizer.

Der Schelm.

Von

W. Plate.

Woher? wohin? du loser Wicht,
Wie ist es doch gekommen,
Daß du das Aug' im Angesicht
Zum Fenster dir genommen?
Wie ernst auch Stirn und Braue sei,
Im Aug', im Aug' ist Schelmerei!

Ich weiß es, Schelm, so flink und klein,
Weiß wohl, wo du geboren;
Der Schalk, der ist dein Brüderlein,
Der wohnet hinter'n Ohren.
Ob Schalk auch hinter'm Ohre sei,
Im Aug' allein ist Schelmerei!

Das Herz ist oft von Sorgen schwer
Und doch ist's deine Wiege;
Und wachst du auch von ungefähr,
So singst du: Grille, fliege!
Ob schwer das Herz von Grillen sei,
Im Aug', im Aug' ist Schelmerei!

's iſt keine Luſt, vom Herzen fort
Zum Söller hinzuſchleichen.
Zwei helle Augen hat er dort,
Da übt er ſich in Streichen.
Ob blau das Auge, braun es ſei,
's gibt braun' und blaue Schelmerei.

Da ſitzt der Schelm und guckt heraus
Und plaudert, was wir denken.
So wirf den Schelm zum Fenſter 'naus,
Laß dich nicht länger kränken!
La la! wie ernſt ein Wort auch ſei,
Im Aug', im Aug' iſt Schelmerei!

W. Plate.

Gedichte

von

Eduard Duller.

I.

Fragment.

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Da sah ich neben mir im Wiegenkahne
'nen Greis, der schweigend blickte vor sich hin,
Als lös't er alter Runen tiefen Sinn;
Der überließ sich still dem Oceane.
Ich hebe also an, zum Greis gewendet:
„Das ist die längste Nacht, die nimmer endet."
„Sie endet doch!" so sprach der Greis darnach;
Und ich: „Wer löst sie ab? verkünd' es, Alter!"
Der Alte drauf: „Die löst der jüngste Tag!"
Ich hielt ihn für den Tod, den Herzerspalter,
Und bot die Hand ihm aus der Wieg': er sprach:
„Ich bin der Tod nicht, doch ein Todeskalter,
Bin kein Lebend'ger mehr, und doch getragen

Vom Mittelpunkt des Lebens noch im Schweben:
So zwischen Tod und Leben in der Mitten,
Hab' ich statt Herzschlags frischlebend'ge Klagen,
Zum Athem Wenn' des Leids, das ich gelitten,
Und fühle, daß ich bin, indem ich bebe,
Nicht für mein eignes Sein, das ich erstritten,
Nein, für das andre, das so gut das meine,
Als es sich dünkt von Anfang her das seine."
Mir wühlte dieses Greises dunkle Kunde
Wie Lavagluth versengend im Gebeine,
Und stürmisch aus des Herzens tiefstem Grunde
Schrie's zu dem Greis um leuchtende Erklärung.
Da floß ein Lächeln aus des Greises Munde.
Ich fiel ihn an mit solchem Ungestüme,
Gleichwie ein Mörder um des Golds Besitz,
Gleichwie den Wandrer wilde Ungethüme,
Und wie nach Eichengipfel lechzt der Blitz.
Ich rief: „O Greis, im Weltmeer der Gedanken
Sieh mich; du kannst, was Schmerz ist, ganz ermessen.
Was sei ein Mensch. — Des Wissens höchste Schranken
Aus Sehnsucht nach Bewußtsein überflog ich.
Des ird'schen Wollens weitste Kreise zog ich.
Und ach, vergaß dabei ganz das Vergessen.
Was wirklich *unser* sei, was zu *erreichen*.
Ich wollt' es finden, und die Sternenreise
Begann ich keck und schaute helle Zeichen.

Des Weltgesetzes vielgeschlungne Kreise,
Fand meines ganzen Sein's Durchdrungenschaft
Als die ursprünglich sichre Offenbarung,
Was ich bisher genannt Errungenschaft.
Und doch, gespeist von frischer Lebensnahrung
Siehst du mich matter, lechzend und hinfällig,
Da eins mir fehlt' und unerforschbar blieb,
Weshalb, da wir zum Höchsten doch anstellig,
Wenn wir das Letzte endlich ausgeklügelt,
Wenn wir im Geist'gen göttlich uns gespiegelt,
Des Stoffes Tyrannei, der ird'sche Trieb?"
Drauf hob der Greis das Haupt und maß mich lange,
Daß mir die Blicke hafteten im Marke;
Dann sprach er mild: „Und deßhalb wird dir bange?"
Und nahm ein Buch vom Boden seiner Barke:
„Darinnen steht's." Dann ward er wieder stumm.
Ich aber sah, schlug um, — nur leere Blätter!
Ich fühlte mir vor Hast die Glieder beben,
Und immer gieriger noch schlug ich um,
Und sah auf keinem Blatte eine Letter,
Bis ich an's letzte kam, darauf stand: Leben.
Da fühlt' ich mir an's Haupt, ob ich von Sinnen,
Weil ich geforscht, des Ird'schen Zweck zu finden,
Gefunden nichts als einen Namen drinnen,
Der auf die Antwort schien die Frag' zurück zu winden.
Auf's neue sucht' ich jetzt in allen Blättern.

Jetzt aber sprach das letzte nichts als: Finden.
Da schlug im Zorn ich auf die falschen Lettern.
Und einen Gaukler schimpfte ich den Alten;
Der aber glättete der Blätter Falten,
Und als ich wieder hinsah, stand geschrieben
In blut'gen Lettern auf dem letzten: Lieben.
Da blickt' ich auf, ob mich mein Auge trüge;
Des Greisen Antlitz trug bekannte Züge,
Und: „Vater!" schrie ich; dachte nicht an's Drüben,
Nur ganz dem Schmerz des Diesseits hingegeben,
Und wollt' ihn fassen, küssen, fest umklammern.
Verschwunden war er mir. — Mir war, als flög' mein Leben
Ihm nach, und nichts mehr kennt' ich noch als jammern:
Die Augen brannten mich, zwei lohe Sterne.
Die glüh'nde Morgenröthe weit ergossen,
Und alsobald war in die weitste Ferne
Das innre Licht zum Weltlicht ausgeflossen,
In dem ich selbst hinrollt' in fester Sphäre,
Getragen nicht bloß durch die eigne Schwere,
Nein, angezogen selbst vom fremden Sterne,
Und diesen selbst anziehend, tragend, haltend,
Bewußt der Kraft, frei, göttlich, selbst doch waltend.
— — — — — — Die Wiege schwanken
Fühlt' ich, die hohen Wasser aber sanken,
Als ob das Weltmeer bis zum Grunde ebbe;
Rings ausgebreitet sah ich dürre Steppe.

Da fiel die Wiege, die mich treulich barg,
Hart auf den Boden, drauf sie fester Stand,
Und sanft nach zuckte von der Schau mein Herz;
Ich sah die Wiege an; es war ein Sarg.
Und drüber — Morgenroth. Da ruf ich: „Land!“
Und von dem Himmel zu der Erde nieder,
Von unten aufwärts zu dem Himmel wieder
Neigt sich und steigt mir eine Brücke: Schmerz.

2.

Das Kind.

In heller Tagespracht
Erglänzt des Königs Schloß um Mitternacht;
Durchduftet sind von Würz' und Spezerei'n
Die Säle; stumme Sclaven streu'n
Auf's neue Weihrauch in die goldnen Becken.
Musik ertost, hinschwebt im leichten Tanz
Die zierliche Mänade, Wollust ganz,
Und sinkt ermattend dann auf seidne Decken.

Ihr schwarz Gelocke fließt
Herab in üpp'gen Wellen und umschließt
Den schlanken Leib; aus feuchten Wimpern fliegt
Ein Blick, der glüh'nd in's Herz sich schmiegt
Dem Fürsten und durchrieselt seine Glieder.
Sie ist entschwebt. Ein Atlaßvorhang rauscht;
Entgürtelt stehet sie dahinter, lauscht,
Und von den Schultern sinkt die Hülle nieder.

Der wilde Lärm verhallt;
Nur leis einſchläfernd noch ein Brautlied ſchallt.
Ein holder Dämmer webt um ihn und ſie,
Und Kuß um Kuß wird Melodie.
Er ſchlummert endlich ein, betäubt, befangen
Vom Liebeszauber, liegt an ihrer Bruſt wie todt,
Roſenumkränzt, der mächtige Despot,
Sie bleibt noch wach vor fieberndem Verlangen.

Ihr wird ſo bang, als hielt
Am Herzen ſie ein kaltes, ehrnes Bild,
So hart dünkt ihr des Fürſten ſchwellend Bett
Wie eines Sarges rauhes Brett,
Der Duft des Rauchwerks liegt ihr auf dem Herzen,
Als wie geweihten Harzes edler Duft
Beim Todtenamt in lang verſchloßner Gruft,
Und wie Geruch von Catafalkes-Kerzen.

Fortſchläft er todesſchwer,
Kein Laut, kein Säuſeln hörbar rings umher.
Sie preßt vor Grau'n ihn, daß ihn Schmerz erweckt.
Vergebens! — Horch! Emporgeſchreckt
Springt ſie jetzt auf und läßt den Schläfer fahren.
Was wimmert durch die Nacht? So deutlich klang
Es, gleich als ob ein Kind in Schmerzen rang;
Sie bebt vor Froſt, deckt ſich mit ihren langen Haaren

Ja, wie aus Kindes Mund,
Und dumpf, als schöll's herauf aus tiefem Grund.
„Wach auf!“ ruft sie; — ein Mord, nah am Gemach!“
Er regt sich, halb im Schlaf, halb wach,
Und stammelt bleich: „„Auf! faßt den Mörder, Schergen!““
Drauf sie in ihn: „Hörst wimmern du's?“ — „„Ich hör's — — ““
„So hilf, eh's schon zu spät! Errett' es! Schwör's!
Wir suchen's . . . nächste Nähe muß es bergen.“

Zurück rauscht die Gardin',
Sie nimmt die Lampe, beide eilen hin
Durch Säl' und Prunkgelasse, eins umfaßt
Das andre bang, — sofort in Hast.
Hier war's! — — Nein dort! . . . . Allüberall das Wimmern!
Sternlos die Nacht. Sie schleichen bebend fort; —
Nichts hörbar als der Wächter Losungswort,
Nichts sichtbar als der Partisanen Schimmern.

Schneebleich in's Schlafgemach
Zurücke kommen sie, und Grau'n folgt nach,
Und haucht sie an, umzischt sie am Nachtgewand.
Los reißt sich aus der Nymphe Hand
Der Fürst, verhüllt die Augen sich, die Stirne.
Ist's Grau'n? Ist's Scham? Sie faßt ihn schmeichelnd an;
„Hinweg die Hand!“ ruft er, „Blut klebt daran,
Und Fluch und Abscheu! Fort von mir, du Dirne!“

Und vor die Schwelle stößt
Er sie, die heiße Lieb' ihm eingeflößt;
Wild tobt Gewissen durch die nächt'ge Ruh;
An seine Kissen tritt herzu
Ein bleiches Kind mit einer Wund' im Herzen. —
Ein luft'ges Bild . . . Er stürmt entsetzt hinaus.
Er weckt die Diener all in seinem Haus:
Licht! Licht! Anzündet Lampen, Fackeln, Kerzen!

Und als der Morgen graut,
Läßt er's verkünden durch den Herold laut:
„Ein Mord geschah in meinem Schloß heut Nacht.
Ein Kind ward meuchlings umgebracht.
Wer mir den Thäter bringt, den will ich fürstlich lohnen!"
Da schaart das Volk sich, bangend ob dem Wort,
Als träfe all' ein einz'ger neuer Mord,
Wenn Frevel sich nicht scheut im Fürstenschloß zu wohnen.

Doch wie der Fürst auch schreckt,
Verheißt, — der Thäter bleibet unentdeckt.
Die Kunde flieget durch des Reiches Gau'n
Und träuft in alle Herzen Grau'n; —
Da hört' ein alter Mann, ein unbekannter,
Jenseits des Gränzsteins sie, und eilt herbei
Zur Hauptstadt; wer ihn siehet, senkt voll Scheu
Das Haupt; denn jener Greis ist ein Verbannter.

Der Alte aber tritt
Zum finstern König hin mit festem Schritt.
„Ich kann dir's sagen, Fürst," so hebt er an.
„Wer diesen Frevel hat gethan;
Du wirst mich tödten, wenn du es erfahren.
Weil ich die Wahrheit sprach, ward ich verbannt;
Mit Wahrheit kehr' ich heim in's Vaterland,
Und Wahrheit will ich sterbend offenbaren."

„Als ward der Grund gelegt
Zu diesem Schloß, das Tyrannei jetzt hegt,
Da hielt kein Stein, kein Mörtel band; bei Nacht
Zerfiel, was man bei Tag empor gebracht.
Da gab ein böser Mann den Rath, den argen:
„„Wohl hält der Bau, wenn in den Grund ihr senkt
Ein reines Kind, das noch den Himmel denkt;
Das sollt im Grund lebendig ihr einmargen!""

„Und wie er rieth, geschah's;
Und ohne Scham und Reu und Mitleid sah's
Dein Ahn, o Fürst, wie man das Kindlein hub
Hinab und in den Grund begrub.
Auf welchem wuchsen Mauern, Thurme, Zinnen.
Nun steht das Schloß, gefeit; kein Feind nimmt's ein.
Das Kindlein aber lebt noch unter'm Stein;
Denn Gottes Engel sind mit ihm darinnen."

„Und ob dein Schloß auch gleißt
Mit goldnem Dach und unbezwinglich heißt, —
Das Kindlein lebt, du haſt's gehört bei Nacht.
Wie es in seinen Schmerzen wacht!
Es wächſt ſo lang, als Tyrannei hier eben;
Doch Tyrannei, ſo trotzig ſie auch ſteht,
Ein Odem Gottes iſt's, der ſie zerweht,
Und über Nacht iſt ſie in Aſch' zerſtieben."

„Das Kind, o Fürſt, das lebt
Im Grabe, wiſſe: daß es einſt begräbt
All deine Macht und deine Herrlichkeit,
Weil Gott, ſein Vater, es betreut.
Wann es im Wachsthum hoch genug geſchoſſen,
Wird es mit ſeinem heil'gen Scheitel dann
Durchbrechen deine Dielen, o Tyrann,
Das Gotteskind, und deinen Trotz durchſtoßen."

„Fragſt du: wie heißt das Kind? —
Antwort gibt dir der nächſte Frühlingswind,
Der dich nicht fragt, ob du ihn auch gebannt.
Ruft: Freiheit iſt das Kind genannt,
Das Gotteskind, das ſchmale Fäuſte haben
Hinabgeſenkt, lebendig wie für todt,
Auf deſſen Haupt du wandelſt jetzt, Despot!
Doch Freiheit iſt nicht todt, wenn auch begraben!"

Den Fürsten fasset Graus,
Er bebt, und mit ihm bebt und wankt sein Haus;
Es neiget sich der Zinnen goldne Pracht,
Es dröhnt der Pferten Erz; es kracht
Des Estrichs glatter, schöngefügter Spiegel,
In Staub stürzt jeder Säule goldner Knauf.
Horch! ein Triumphlied schallt von Grund herauf!
Geborsten ist der Grund; es schmelzt das Siegel.

3.

Juan.

Weithin fluthend, wie schwarze Locken
Liegt gebreitet der Mantel der Nacht.
Geheimnißvoll wie ein Menschenherz,
Sitzt die ewig vergeltende Macht,
Spinnend am eisernen Rocken.
Drei Fäden dreh'n sich in einen zusammen:
Der Haß der Liebe, der Wonne Schmerz,
Und das eisige Kind der wallenden Flammen,
Der Tod, des Lebens Bastard.

Am Meeresstrande wallt Juan;
Ihn tausend Leben umher der Ocean
Tausend Leben durchtoben wie Feuer
Durchrasen wie Ungeheuer
Juan's Brust. Er springt in die Brandung hinein
„Das Unermeßliche faß' ich, 's ist mein,
Ruft er; — „das All durchwühlen
„Muß ich, Wonn' auf Wonne fühlen
„In jedem Wesen mich als Gott empfinden
„Im Höchsten, im Tiefsten, dies Ich, das göttliche, finden

„In diesen beiden Herkammern
„Die ganze Welt umklammern."
Jedes Weh, das nachzuckt dem Genuß,
Spornt ihn zu neuem Genießen. Wo ist das Ziel,
Die Gränze des Suchens — wo? Wo wird zum Ernst
das Spiel?
Des Lebens Freiheit wo zum herben Muß?
Des Aneignens zum Ureignen Zweck, was ist's?
Wo ist das Thor, und wer verschließt's,
Wohinter die Deutung des Räthsels liegt,
Dessen Erscheinung das Allleben
Mit tausendfältigem Freudebeben,
Mit wüthend-wonnigem Aneinanderstreben,
Wie der Gürtel den Leib Aphroditens umschmiegt?

* * *

Juan ist der Mann, der Mann ist sich Welt.
In alle Tiefen möcht' er tauchen,
Will, eingesättigt vom Schönen, mit allen Poren
Das Schönere, Schönste in's All des Herzens saugen.
Das Schöne selbst ging ihm verloren,
Seit er's mit dem Arm des Titanen
Losreißen gewollt aus den ewigen Bahnen.
Er rast darnach in unbändiger Wuth.
Umsonst! Verzweifelnd entspringt er der brandenden Fluth.
„Wirklich ist nichts, als was der Sinn erfaßt!"
Ruft er im ungestillten Verlangen.

„Am Mittelpunkt der Schöpfung will ich hangen:
Bis zur Neige leer' ich in Haſt
Den Becher. Alles Leben in mich trinken,
Und dann, ermattend im ſteten Traum:
„„In mir was Gott und Menſch, was Zeit und Raum!““
Selig, wie an ein Mädchenherz, in's Nichts hinſinken!“

* * *

Ungeſättigt von Ort zu Ort,
Wie der ewige Jude, wandert er fort.
Wo winkt und lockt Genuß auf's neu?
Wo endet der Drang, wo beginnt die Reu?
Wo herrſcht ein Geiſt? Wo knechtet der Leib?
Wann ruft ein Gott: „Nicht weiter! bleib!“
Gibt's einen andern Gott, als das Ich,
Das tauſendarmig die Welt umklammert,
Im Jammer ſchwelgt, in Wonne jammert, —
Wohlan, Unbekannter, ſo zeige Dich!
So bind' ich mit Dir im Zweikampf an,
Fall aus! Hie bin ich: Juan!

* * *

Er ſteht vor des Kirchhofs ehrner Pfort',
Er donnert daran mit ſicherem Schwert;
Es zerſplittert und fällt wie Staub zur Erd'.
Er ſtampfet und ruft das höhnende Wort:
„Du Marmorner auf dem marmornen Roß,
Ich lade dich, ſei mein Tiſchgenoß!

Gibt's einen, an den mein Stolz nicht glaubt,
Der dies schwellende Ich, den Herrn der Welt,
Mitten im Sturz in den Abgrund des Nichts hält,
Der trotzig den Trotz auf Vernichtung uns raubt,
Gibt's einen, so schüttle dein Haupt!"

* * *

Und der Marmorne nickt und steigt vom Roß,
Und schleicht unhörbar dem Trotzigen nach
Bis vor des Sybariten Gemach,
Harrt draußen, riesengroß;
Und als der Champagner braust,
Als bei süßen Weisen der Schwelger schmaust,
Als der Zeiger zeigt Mitternacht,
Donnert der Marmorne: „Aufgemacht!"
Es zersplittert die Thüre, der Boden dröhnt
Unter'm Tritt des Gast's, die Stimme tönt
Wie Posaunenklang des jüngsten Gerichts:
„Erkennst du, glaubst du, hoffst du?" „Nichts!
„Nichts ist die Losung. Nichts ist das Ziel;
Possenspiel,
Was drüber hinaus, —
Allgemeiner Zerstörung Graus
Mein Herzschlag, Hoffen, Seligsein.
Mit vollblütigen Organen
Vor Wollust zitternd,
Die letzte Rose zerknitternd.

Mit der Faust des Titanen.
Jubelnd in Vernichtung spring' ich hinein. —

* * *

Da, mit steinernem Arme faßt
Packt ihn empor, hält ihn der Gott:
„Nicht vernichtet! Ewig gelebt,
Ohne Hoffnung Ihm angestrebt,
In Verzweiflung Ihn ahnen und missen,
Und ewig, ewig getrennt sich wissen.
Und wenn tausend Feuerström' das All durchrennen,
Nie in's Nichts aufzedern zu können:
Darin jetzt fühl es: Er lebt!"

Eduard Duller.

In das Stammbuch eines Freundes.

Von

Peter von Cornelius.

(Rom, im Frühling 1815.)

Kehrst du in's Vaterland zurück,
So grüße Alle, die noch mein gedenken,
Auf freien Bergeshöh'n, im heil'gen dunkeln Wald,
Beim Rauschen deutscher Ströme denk' an mich;
Und kommst du einst zum vaterländ'schen Rhein,
So grüß' den alten, und ruf' meinen Namen
Mit lauter Stimme in die grüne Fluth.
Doch trittst zu Köln du in den Dom,
O so gedenke meiner vor dem Herrn,
Auf daß ich heimgelang' in's Land der Väter.

Peter von Cornelius.

Lieder

von

Karl Rudolf Tanner.

I

Einkehr — Heimkehr.

Aus verwirrendem Getriebe,
Gott, mit ſehnendem Gefühle
Zu dir aufwärts möcht' ich heim;
Dürſt' ich doch von Nacht umfangen
Deines Lichts, — von Weh befangen
Deiner Huld und Liebe Seim
Einzukehren
Welle, Vater! mir nicht wehren.

An des Himmels höchſtem Bogen,
Wo die Sternlein dichter wogen,
Eins das andre grüßt und ſucht,
Dort ſind wohl ſo ſtille Hütten,
Und die lieben Englein ſchütten
In den Schoos die goldne Frucht!
Einzukehren
Welle, Vater! mir nicht wehren.

Aber bin ich auch bereitet
Für das Zelt das du gebreitet?
Innen pocht es zitternd an:
Nur wer sich der Schuld entladen,
Darf auf solchen heil'gen Pfaden
Sich der höchsten Gnade nah'n.
Einzukehren
Wolle, Vater! mir nicht wehren.

An des Säuglings gier'gen Zügen
Hängt die Mutter mit Vergnügen,
Mild auf Ohnmacht blickt sie hin.
So, was am Empor mich hindre,
Meine Rettung störe, mindre,
Sei, Erbarmer! mir verziehn!
Heimzukehren
Wolle, Vater! mir nicht wehren.

2

Aufſchwung zu Gott.

Höchſte Wonne iſt's dem Staube
Menſch auch, was erbangeſt du?
Führt aus Nacht die lichte Taube
Deinen Geiſt der Gottheit zu.

Was ſind Welten, was ſind Fernen
Dem Gemüth, das aufwärts flieht,
Im Vorüberflug an Sternen
In ſich ſelbſt den Stern erſieht?

Da erſchließen ſich die Schranken
Und aus großem, goldnen Thor
Schreiten heilige Gedanken
Als gereifte Geiſter vor.

Freude wiegt auf Jugendarmen
Was aus herbem Schmerz entſchwand:
Thau im Auge, das Erbarmen
Reicht dem Gram die weiche Hand.

Und die Liebe breitet Wogen
Wie ein klarer, tiefer See;
Auf ihm ſchifft in heitern Bogen
Dort der Schwan im Kleid von Schnee.

Ach! daß nur zu bald die Schwere
Mich hinab, den Flüchtling, reißt,
Und, verdunkelnd düſtre Leere,
Höchſtes Schau'n zum Traum verweiſt!

Karl Rudolf Tanner.

Der Verbannte sendet eine Haarlocke.

Von

Karl Buchner.

Nimm hin, Geliebte, diese Locke
Beinah' ergraut; was liegt daran?
Reif setzt sich an des Thurmes Glocke,
Selbst an das Grün des Frühlings an.

Mein Frühling fiel in Eins zusammen
Mit noch viel reichrer Frühlingszeit;
Ja, ja, er fiel; kannst du verdammen,
Daß auch mein Haar nun eingeschneit?

Daß wie mit Abendvogelschwingen
Mein Geist um jene Glocke schweift,
Und, — einst klang sie gleich Freiheitsklingen! —
Ihr Eis an meine Locken streift?

Doch nein, Geliebte! Wie die weiße,
Glanzvolle Blum' aus Blätterbraun,
Magst du, und nicht als Streif von Eise,
Die fast ergraute Locke schau'n

Karl Buchner.

Gedichte

von

Adelheid von Stolterfoth.

I.

Abschiedsgruss.

Wie rauschen leis die Wogen
Um meines Schiffleins Kiel!
Schnell hat es fortgezogen
Der Lüfte leichtes Spiel.
Schon schwindet in der Ferne jener Strand,
Wo ich so gern im Abendlichte stand.
Leb' wohl, du trauter Ort! Bald lebe' ich wieder
Und bringe frisch und fröhlich neue Lieder.

Johannisberg, noch einmal
Seh' ich dein Fürstenhaupt,
Dich, Geisenheim, noch einmal,
Von Rebengrün umlaubt.
Und schneller, immer schneller geht's vorbei
An Rüdesheim, so ehrenfest und treu;
Da grüßt mich manche Burg aus fernen Tagen
Mit Geistergruß und frommen Wundersagen.

Du weiße Bergkapelle
Da drüben auf den Höh'n,
Wie strahlt mir von der Welle
Dein liebes Bild so schön;
Das Glöcklein ruft die Frommen zum Gebet,
Leis' hör' ich, wie der Sang herüber weht;
Ich aber ziehe weiter, immer weiter,
Hab' nur des Windes Rauschen zum Begleiter.

Du Tempel hoch im Blauen,
Von Buchenlaub begränzt,
Du Bingen, und ihr Auen,
Die Morgengluth umglänzt,
Seid einmal noch, zum letztenmal gegrüßt,
Eh' mich der Berge finstre Schlucht umschließt,
Und jene wilden, schaumgekrönten Wogen
An Hatto's Thurm vorüber mich gezogen.

2.

Der Seekönig.

Eine Jungfrau geht zu ſchauen
Vom hohen Felſenſtrand;
Sie weint viel tauſend Thränen
Und ringt die weiße Hand.
Ihr Goldhaar wallt hernieder,
Drin funkelt ein Edelſtein,
Den wirft ſie in die Wogen,
Mocht' lieber ſchmucklos ſein.

„O Sigurd!“ ruft ſie traurig
Hinab in's rauſchende Meer,
„Ruhſt du vielleicht da drunten
Und kehreſt nimmermehr?
Oder haſt du gar vergeſſen,
Daß du mir Treue ſchwurſt,
Eh' du ein Heimathleſer
Verfolgt von hinnen fuhrſt?“

„Verhaßt iſt mir die Krone
Auf meines Vaters Haupt,
Und auch ſein blut'ger Zepter,
Dem deinen einſt geraubt.
Nun ſoll ich beides theilen
Mit einem ſtolzen Gemahl!
Weh mir! läg' ich da drunten
Befreit von Angſt und Qual."

Und aus den Uferfelſen
Tönt eine Stimme traut:
„„Nicht hab' ich der Treu vergeſſen, —
Willkommen du ſüße Braut!""
Herr Sigurd rief's, der Kühne,
Er kommt zu guter Stund,
Und hält ſein Lieb umſchlungen
Und küßt ihren rothen Mund.

Er trägt ſie ſanft hinunter
In ſein geſchwindes Schiff,
Er ſteuert es vorüber
Am dunklen Felſenriff;
Und ſetzt ihr von Korallen
Eine Kron' in's goldne Haar,
Und einen ſchilfgrünen Mantel
Reicht er ihr lächelnd dar.

Univ.-Bibl. München

„„Nun mußt du mit mir ziehen:
Mein Reich iſt das weite Meer.
Alle Lande ſind mein eigen,
Wo ich werfen mag den Speer!““
Die Wimpel flattern und wallen
Im rothen Abendſchein —
Der König ſchaut düſter vom Thurme:
„Wer mag der Segler ſein —?“

Adelheid von Stolterfoth.

Gedichte

von

Eduard Lynker.

I.

Das Fernrohr.

Wohl hilfst du meinen Blicken
In's ferne Reich hinaus;
Ich schaue mit Entzücken
Der Sterne goldnes Haus.

Es rücken ferne Gauen
Und Berge vor mich her;
Schon kann ich deutlich schauen
Im Mond Gebirg und Meer.

Doch über aller Ferne
Da liegt ein stilles Land,
Und dorthin hätt' ich gerne
Mein Auge fortgesandt.

2.

An eine Taubſtumme.

Was glänzt in deinem Aug' ſo helle?
Mit ſüßer Wehmuth ſpricht's mich an,
Als wäre drinn die ganze Quelle
Von Luſt und Leiden aufgethan.
Ich wollte deine Lippen fragen,
Was ſchmerzlich deinen Blick umſchwebt,
Und wer die Thräne hergetragen,
Die deinem ſchönen Aug' entbebt.

Da haſt du ſanft mich angeſehen,
Es war ein voller Seelenblick;
Und, o! ich konnte dich verſtehen,
Und leſen all dein Mißgeſchick.
In tiefen Zügen ſteht's geſchrieben,
Was deinem Engelleben fehlt,
Und was dir einzig noch geblieben,
Als du der Sinne Zahl gezählt.

Da ſtehſt du, wie die Roſenblüthe,
Die ſinnig ſchweigend lieblich ſchaut;
Dein ganzes Weſen webt in Güte,
Und legt in's Aug' der Sprache Laut.
Die Stimmen, die das Herz verführen,
Gehn ſpurenlos an dir vorbei;
Verſchloſſen ſind des Ohres Thüren,
Und züchtig bleibt dein Blick und ſcheu.

Von ihren Tönen ausgeſchloſſen
Schaffſt du dir eine eigne Welt,
Wo ſanftere Gefühle ſproſſen,
Die Herzensgüte dir erhält.
Und ſollſt du nicht das Luſtlied hören,
Das durch des Lebens Straßen zieht,
So ſoll der Schmerz dich auch nicht ſtören
Mit ſeinem dumpfen Klagelied.

Mit namenloſer Luſt im Leide
Drückt dich die Mutter an ihr Herz;
Du biſt ja ihre ſtumme Freude,
Und tröſteſt ſchweigend ihren Schmerz;
Und rufſt du auch die ſüßen Worte,
Die Namen: „Vater," — „Mutter" nicht
An einem tiefen, heil'gen Orte
Da ruht empfunden ihr Gewicht.

Es ward in langer Unterweiſung
Das Leben und ſein Zweck dir kund;
Und Gottes tröſtende Verheißung
Dein aufgeklärter Geiſt verſtund.
So zog in dunkle Herzensräume
Ein wonneſüßes Licht herab,
Und gab dem Wandel deiner Träume
Des Glaubens und der Wahrheit Stab.

O Himmel! Ihre Seele redet
Mit deinen Engeln, ſchuldlos, rein;
Denn in die Worte, die ſie betet,
Miſcht keine Erdenſchuld ſich ein.
In ihres Schöpfers treuen Händen
Bleibt ihre Tugend aufbewahrt;
Still wird ſie ihren Weg vollenden
Zum Lohne, den er aufgeſpart.

3.

Die neuen Propheten.

Ihr aufgeklärten, hohen Geister,
Bekannt als Seher weit und breit,
Für euch erfand der Weltenmeister
Ein Fernglas in die fernste Zeit;
Drin seht ihr, daß in so viel Jahren
Ein Zerngericht der Himmel hält,
Wobei, — am glimpflichsten verfahren, —
Der Erdenball zusammenfällt.

Ihr seht, wie Kriege sich verkünden
Und wer den Sieg von dannen trägt,
Laßt den Kometen sich entzünden,
Daß er die Welt in Asche legt;
Ihr seht Confessionen bluten
Um Bibel, Talmud, Alteran,
Spielt mit den schmerzgetränkten Ruthen
Der Zukunft jetzt schon um uns an.

Ihr wißt die Stunde, wann mit Schrecken
Die Welt aus ihren Angeln reißt,
Wann Gräber unsre Fluren decken,
Von Noth und Pestilenz umkreist;
Wie sich nach Vierzigtaggewässern,
Gerettet aus dem Weltenbad,
Der Menschheit kleine Reste bessern,
Und dann die goldne Zeit sich naht.

Die Offenbarung Sankt Johannes!
Wie meisterlich habt ihr gereimt
Den Traum des schwärmerischen Mannes,
Den er auf Pathmos einst geträumt!
Ihr habt die goldne Zahl der Sieben
In Thebens Wüsten aufgedeckt,
Und in den tiefen Sand geschrieben,
Was Großes all dahinter steckt.

Ihr schwindlichen Prophetengeister!
Wer mag auf eure Sache bau'n?
Glaubt ihr, es ließ' der große Meister
Sich in die hehre Werkstatt schau'n?
Zukünft'ge Keime brüten schweigend
Oft in des Zufalls dunklem Schoß,
Und ziehn, von allen Regeln zeigend,
Ein Phänomen sich trotzig groß.

Es heißt in ewigen Gebeten
Von Schöpfers Weisheit ausgedacht.
„Geschüret bleibt der Zukunft Kneten,
Bis der bestimmte Tag erwacht.
Geh hin, o Mensch! auf deinen Wegen,
Durchpilgere das Erdenland;
Es folgt mein Fluch dir und mein Segen,
Dein Schicksal ruht in meiner Hand!"

Ich will euch etwas prophezeien,
Das aber trifft noch sicher ein,
Auch wenn schon aus der Gräber Reihen
Die Winde eure Asche streu'n:
Daß einst, wenn eure Rechnungsbrode
An Erdenstatt zusammenfällt,
Und ruhig weiter rollt der Globe,
Die Nachwelt euch für Narren hält.

Eduard Lynker.

Gedichte
von
Ludwig Wihl.

1.
Der Schmetterling.

Schmetterling, laß dich nicht trügen
Von des Lichtes goldnem Strahle,
Denn du flögst zum letzten Male,
Wolltest du zu ihm hinfliegen.

Alſo rief ich zu bedächtig
Einem Falter, der ganz dichte
Flatterte an meinem Lichte,
Deſſen Flamme ſtrahlte prächtig.

Andre kann man leicht belehren,
Dachte ich, indeß die Flammen
Loderten ob mir zuſammen
In den Kunſt- und Wiſſensſphären.

Denn trotz vieler Herzensleiden
Tauch' ich in die Flammenwogen,
Deren Schein mich oft betrogen,
Deren Schein ich nie kann meiden.

2.

Pſalm.

Welches Wort kann Gott umfaſſen?
Herz, du mußt es unterlaſſen,
Ihn im Liede anzupreiſen.

Seinen Lichtglanz würd' ich dunkeln,
Glich' ich ihn dem Sternenfunkeln,
Glich' ich ihn den Sonnenſtrahlen.

Iſt nicht Lichtglanz ſinnenſchaulich,
Jedes Bild zu kühn vertraulich?
Gott kann man nur wortlos ehren.

Könnt' ich gleich der Blume ſchauen
Nach dem Herren voll Vertrauen,
Und in Duft zu ihm verſchweben!

3.

Auf der Reise.

1.

Die Lerche jubelt mit Gesang
In blauen Himmelslanden;
Warum, mein Herz, bist du so bang,
Als lägst du fest in Banden?

Vertraue auf die Himmelsmacht,
Die allerwärts regieret,
Der Alles, was nun neu erwacht,
Auffingt und jubiliret.

2.

Als ich dachte an die Freude,
Die die Lerchenseele schwellt,
Zog zu mir aus naher Haide
Meister Storch in's grüne Feld.

Ging bald auf und ging bald nieder,
Sah sich um mit Majestät; —
Mich bedünkt, daß er die Lieder
Meiner Lerche deuten that.

3.

Gloſſateren, Interpreten
Stören oft ganz ungebeten
Mich in meines Herzens Drang;
Klar iſt mir das Lied der Lerche,
Doch das dumme Volk der Störche
Macht mich ordentlich angſt und bang.

4.

Wie ſich die Halme ſchaukeln
In reiner, heller Luft,
Die bunten Falter gaukeln
Im würz'gen Blumenduft!

Wie Alles ſich umherzet
Und aneinander ſiegt!
Der Schmerz iſt nun verſchmerzet,
Die Liebe hat geſiegt.

Ludwig Wihl.

Phantaſien

von

A. Dörr.

I.

Meine Berge.

Schöne, weltenklare Höhen,
Roſig, ſonnenprachtbeſchienen,
Soll ein ſterblich Aug' euch ſehen
In der Waldesnacht, der grünen?
Wie vom Götterberge thauen
Um euch her Ambroſiadüfte,
Und des Zephyr's ſüße Lüfte
Säuſeln mild den holden Auen.

Wie doch in das ſanfte Wallen
Himmelblauer Meereswellen
In den grünen Waldeshallen
Tönet der Geſang der Quellen!
Wie die weißen Tauben girrten
Held in blendend raſchem Ziehen
Durch der Oleander Blüthen
In dem Ranken grüner Myrthen!

Götterſchauſpiel! Wie verglimmen
Nach und nach des Himmels Reſen,
Und Selenen feiernd ſchwimmen
Sieht man ob des Haines Reſen.
Welch ein helles Abenddunkel!
Heſpers Fackel ſchon erglühen
Schau' ich, in der Wogen Sprühen
Wiederſpiegeln Lichtgefunkel!

Abendſtern! Wie doch dein Leuchten
Selig glänzet ob den Auen,
Die nach dir mit liebefeuchten
Augen, Sehn Dienems, ſchauen. —
Hör' ich's nicht wie leiſes Singen
Wälderlauſchender Dryaden? —
An den funkelnden Geſtaden
Wie die Wogen ſelig klingen!

Wie dort aus des Haines Mitten
Doch die Liebestauben ſchwirrten!
Wäre das der Klang von Schritten?
Höher rauſcht es in den Myrthen.
An der Quellen Rand, dem kühlen,
Welch anmuthiges Verſchlingen!
Seh' ich ſchneeiger Glieder Ringen
In dem Reigentanze ſpielen?

Auf den sternenklaren Höhen,
In den Wäldern sel'ges Rauschen, —
Ist's ambrosisch Zephyrwehen,
Oder hör' ich Küsse tauschen?
Welch ein himmlisch Tönen, Ringen,
Wie die Wogen höher glühen,
Und mit hellem Feuersprühen
Purpurn am Gestade klingen!

Soll dem Sterblichen enthüllen
Selbst sich eines Gottes Schöne?
Stiegst, mein Fleh'n du zu erfüllen,
Nieder, Anadyomene?
Doch schon schlinget sich die Binde
Nach Kroniens strengem Walten,
Vor den göttlichen Gestalten
Sterblich blödes Aug' erblinde!

2.

Die Nacht.

Wie süß doch senket die purpurne Nacht
Den mystischen, den duftgewebten Schleier!
Vom Tagesschlummer ißt zur holden Feier
Nun eine andre Schöpfung auferwacht.

Wie mild Zephyre mit balsam'schen Lüften
Von Blüthenzweig zu Blüthenzweige schaukeln,
Auf deren lindbewegten ros'gen Düften
Durchsichtig strahlende Libellen gaukeln.

Erblickst du dort im Blumencher .erstehlen,
Erglänzend von den langen farb'gen Streifen
Der goldnen Käfer, die vorüber schweifen,
Die dunkle Gluth der üpp'gen Nachtviolen?

Hörst du von dort inbrünst'ges Liebesehnen
In schmelzenden Accorden sanft erschallen,
Und wieder dann in schmetternd muth'gen Tönen
Des Chores von unzähl'gen Nachtigallen?

Ein Dichter ſang in ahnendem Gemüthe
Einſt von der Lieb' der Nachtigall zur Roſe;
In des Lieskes ſchattigem Gekoſe
Erwacht von Neuem mir die ſüße Mythe.

Noch eine ſüße Mythe möcht' ich dichten,
Der Quelle Liebe zu dem Abendſterne;
Wie ſie mit Liebesthränen nach dem lichten
Erkornen klagt, dem Sohn der goldnen Ferne.

Und hat er auch ihr leiſes Fleh'n erhöret
Und thauet ſtrahlend zur geliebten Quelle,
Wie bald vom lieblichen Tumult zerſtöret
Zerrinnt er ſchon mit zauberiſcher Schnelle: —

Wie dann die Nachtvielen höher ſtrahlen,
Die Blumentronen ſanft hernieder neigen,
Die Nachtigallen in den Blüthenzweigen
Mitleidig ſingen herber Liebe Qualen.

A. Dörr.

Gedichte

von

Wilhelm Kilzer.

I.

Blüthenblatt.

Jedes Blüthenblättchen
Iſt ein Liebesbrief,
Den der holde Frühling
In das Leben rief.

Ausgeſtreut in Winden
Sind ſie allzumal;
Ja, man kann ſie finden
Selbſt im kleinſten Thal.

Als ich jüngſt gegangen
In den Frühling hin,
Ward auch mir ein Briefchen,
Liebes ſteht darin.

Vöglein in den Lüften
Liest es mir ſo rein,
Wenn ich ſinnend walle
Durch den Blüthenhain

2.

Trostloses Finden.

Es kam mit schweren Lasten
Ein schwacher Greis daher.
Kein Obdach, um zu rasten,
Zeigt sich ihm weit umher.

Die Heimath zu erstreben
Wie sehr ist er bemüht
Die matten Glieder beben,
Das welke Antlitz glüht.

Jetzt naht das Ziel der Reise,
Er denkt der süßen Ruh',
Noch einmal seufzt er leise,
Dann fällt sein Auge zu.

Noch einmal seufzt er leise,
Dann fällt sein Auge zu. —
O Mensch, auf einer Reise,
Die weit geht, bist auch du!

Wie oft klagst du im Herzen
Ob deiner schweren Last;
Du trägst die bittern Schmerzen
Und findest nirgends Rast.

Jetzt kommt die Ruhestelle,
Die mild im Glanze lacht.
Da steckt die Lebensquelle,
Und Alles sinkt in Nacht.

Wilhelm Kilzer.

Des Helden Gedächtniß

von

Karl Geib.

Das hüllende Gewand entfällt der Taube,
Des Helden großes Bild erscheint:
Euch, Krieger, sah die Bahn, die klippenreiche, steile,
Um sein Panier vereint.

Ihr habt das Recht zur Huldigung vor Allen:
Wie muthig eure Herzen glüh'n!
Ihr hört auf's neu im Feld die Kriegsdrommete schallen
Und seht die Schaaren zieh'n.

Euch selbst in diesen Schaaren, wie Gewitter
Durch Myrtenau'n Hesperia's,
Durch Nordlands Haiden, fest im Bund vereinte Ritter,
Und durch Iberia's.

Von Phöbus strahlentgluhten Fluren brausend
Mit Ruhm der Fahnen Gold geschmückt:
Ward je, seitdem der Welt entrollte manch Jahrtausend,
Ein solches Heer erblickt?

Und wer war dieses Heers bestaunte Seele,
Der Feldherrn und der Krieger Stern,
Die bis zum Eisgestad' dem mächtigen Befehle
Gefolgt so brav und gern?

Nur Er, dem mehr als Herkul's Kraft gelungen,
Des hehen Schicksals kühner Sohn,
Der sich im Donnerkampf wie Zeus emporgeschwungen,
Hinauf zum schönsten Thron.

Doch fiel der Stern, auch groß im Untergehen,
Und starb im fernen Eiland hin,
Wo düstre Schauer jetzt die Trauerweid' umwehen,
Ernst, wie des Helden Sinn.

Hat selbst die Freiheit, so er einst vertheidigt,
Gehemmt der Riesenwerke Fluß?
Hat ihren reinen Glanz Gigantenstolz beleidigt
Der Menschheit Genius

Antwortet euren Fragen: „Unergründet
Ist des Geschickes ew'ger Plan!
Die Bahn im Wechselreich von Licht und Schatten windet
Sich nach dem Ziel hinan.

Doch Eins, was Er entflammt, soll euch erheben:
Begeisterung zu kräft'ger That!
Die Tugend führet euch mit ihr zu reinem Streben
Auf ungefälschtem Pfad.

Des Helden Name wird im Wechsel dauern:
Kann je Heroenthat vergehn?
Das Gute, so er schuf, es steht wie Felsenmauern;
Auch seine Fehler stehn.

So manches Werk umglänzt ein holder Friede,
So manches hat ein stürm'sches Loos!
Wohl sprach der Rhein zum Bach: „Freund! Es gibt Unterschiede;
Auch fehlend bleib' ich groß." —

Karl Geib.

Gedichte

von

Moriz Bachmann.

1.

Skolie.

Non so qual giubilo
E qual contento
Oggi per l'animo
Scorrer mi sento.
G. Casti.

Welche vergnügliche
Regung der Herzen
Weckt so vorzügliche
Laune zu Scherzen?

Kommt aus der Seligen
Kreisen die Freude,
Daß sie an fröhlichen
Liedern sich weide?

Steigt ſie aus köſtlichem
Sprudelndem Weine
Heute zum feſtlichen
Brüdervereine?

Hält der verjüngenden
Himmliſchen Flügel
Herzenumſchlingende
Freundſchaft im Zügel?

Welche Gelegenheit
Immer ſie bringe,
Zieht mit Verwegenheit
Um ſie die Schlinge!

Daß wir an ſonnigen
Heiteren Blicken
Lang' uns im wonnigen
Taumel erquicken;

Doch nicht entheilige
Sie ein Gedanke,
Daß nicht die Eilige
Zürne und wanke!

Alle betrübenden
Sorgen und Laſten
Bringt mit verſchiebenden
Winken zum Raſten!

Nur die uns winkenden
Lebensgeſtalten
Laßt ſich aus blinkenden
Tropfen entfalten!

Weg mit den kritiſchen
Zwiſten und Grillen,
Mit den politiſchen
Blättern und Brillen!

Nur demokratiſche
Freude zu gründen,
Laßt diplomatiſche
Liſt uns erfinden!

Laßt vom Vergangenen
Nichts uns bekümmern,
Da die empfangenen
Stunden uns ſchimmern.

Die, an gezügelten
Schwingen gehalten
Uns die beſiegelten
Schätze entfalten.

Was uns in morgender
Zukunft noch brütet,
Wird nicht mit ſorgender
Vorſicht verhütet.

Mögen die Gnädigen,
Die uns der Falten
Heute entledigen,
Ueber uns walten!

2.

Distichen.

1.

Pegasus.

Herrlicher gibt's kein Roß in der Welt zum beliebigen Lustritt;
Aber als Postpferd bald wird es zum Klepper entstellt.

2.

Charakter.

Nach dem Charakter erkundigt man sich an den Thoren der Hauptstadt;
Aber als solcher allein gelten da Titel und Amt.

3.

Täuschung.

Niedergeschlagenen Blicks geht Russe, der Priester; das Volk denkt:
Heiliger Mann! — Sein Kopf hängt ihm vom Weine so schwer.

Moriz Bachmann.

Gedichte

von

O. L. B. Wolff.

1.

Auf abendlichen Wanderungen.

1.

Ich saß im Fenster der zerstörten Burg.
Tief unten plätscherte der Fluß am Hügel:
Der Mondschein stahl im grünen Laub sich durch,
Und Grillen regten zirpend ihre Flügel.

Da drang herauf des Hirten Abendlied;
Es wiegte sich mein Geist auf seinen Klängen. —
Wen Gottes Himmelsruhe so umzieht,
Braucht der noch eig'nem Sinnen nachzuhängen?

2.

Ein Posthorn schmettert tief im Thal;
Der Abendwind hebt seine Schwingen;
Fortziehende Studenten singen:
„Grüß meinen Schatz viel tausend Mal!“

Das Echo ruft es steif zurück;
Der Schwager bläst dieselbe Weise. —
Du armer Schatz! — Nun geh' und preise,
Philister! ihm der Liebe Glück.

3.

Die Feder warf ich fort und sprang vom Stuhle.
Mich drängt es, zu erquicken meine Augen,
Und frische Himmelsluft in mich zu saugen.
Wie ich nun wandle durch das Wiesenthal,
Gesellt sich mir ein Andrer, recht zur Qual,
Und spricht mir von der Weisheit seiner Schule.

Er redet fort und fort, und läßt mich schweigen.
Das war recht hübsch. — So pilgern wir im Tact,
Bis er mich plötzlich bei den Armen packt,
Und in des Gehens Gleichmaß rasch mich stört: —
„Sie hörten, Freund?“ — Ich hatte nichts gehört,
Als wie der Abendwind kost mit den Zweigen.

4.

Heut als ich luſtwandeln ging,
Glühten purpurn alle Gipfel.
Schatten lag im Wieſenring;
Auf der Bäume ſchwanke Wipfel
Warf die Sonne kecke Lichter,
Spiegelt dann im Fluſſe ſich,
Wo der Strahl die Welle bricht. —
O da ward mein ganzes Ich,
Jubelnd durch und durch zum Dichter,
Und die Landſchaft mein Gedicht.

5.

Dort die Bäume, die am Ufer ſtehen,
Sind im Waſſerſpiegel ſchön zu ſehen.
Wie ſie wachſen und nach oben ſtreben.
Hat er ſtets ihr Bild zurückgegeben.
Und die Sonne, wenn ſie ſie beſchienen,
Scheint auch drunten wieder über ihnen.

Kurze Zeit verſchwindet nur das Bild,
Wenn der Sturm hindrauſet, rauh und wild,
Kreiſe durch die Wellen zieht der Schwan,
Oder ſanft hinüber ſtreift der Kahn;
Aber kaum beruhigt ſich die Flut,
Als es auch ſchon wieder auf ihr ruht.

Alſo ruh'n mir oben auf im Herzen
Sel'ger Tage Liebesluſt und Schmerzen;
Ob auch grauſe Stürme mich umtoben,
Meine Seele trägt ſie ſtets nach oben,
Und ſie ſcheinen, himmliſche Genoſſen,
An dem Lebensufer mir entſproſſen.

2.

Portraits.

1.

Die Stolze.

Du biſt geſchmückt, wie zu dem ſchönſten Feſte.
Es harren deiner Ankunft ſtill die Gäſte.
Um dich bewundernd Alle zu begrüßen.
Was zögerſt du, verſenkt in tiefes Sinnen,
Wen deine Herrſchaft ſich noch kann gewinnen,
Wer von den Sklaven mehr zu deinen Füßen?

Du ſinnſt vergebens. — Alle jene Zeugen
Sie werden ſich verehrend vor dir beugen.
Doch liebend nicht. — Das iſt dir nie gelungen,
Dir fehlt bei allem Glanz des Weibes Krone,
Und nimmer ward, du Stolze, dir zum Lohne,
Ein Herz, das dir dein eignes Herz errungen.

2.

Die Stumme.

Du hatteſt nur ein Lallen
An deiner Mutter Bruſt;
Nicht Laute für die Liebe,
Kein Wort für deine Luſt.

Als Jungfrau du geworden,
Blieb dir es auch verſagt;
Dein Reichthum war ein Lächeln,
Wenn dich die Liebe fragt. —

Mit kalten ſtarren Zügen
Gibſt du dein Leiden kund,
Und was du immer fühleſt,
Verſchloſſen bleibt dein Mund.

Wie auch die Lippe ſchweiget,
Dein Auge redet laut;
Und wohl muß dich verſtehen,
Wer nur dich angeſchaut.

Mit deinen ſüßen Blicken
Verbannſt du jeden Schmerz,
Und ſagſt mit Engelszungen,
Wie rein, wie tief dein Herz.

3.

Agnes.

Das Buch der Bücher hat sie aufgeschlagen,
Doch sehnend in die Ferne schweift ihr Blick;
Will sie der Geist hinauf zur Gottheit tragen,
Sinnt ernst sie ob zukünftigem Geschick,
Wer kann es sagen?

Ein edles Weib in seinem engen Kreise
Beseelt mit Himmelsgeistern Erdenraum,
In frommer, reiner, süß gewohnter Weise. —
Drum stört sie nicht aus ihrem holden Traum;
O nahet leise. —

Gott segnet sie. — Sie wallt einher im Frieden,
Sie trägt ihn in sich, mild und unbewußt;
Ein guter Engel, zaubert sie hinnieden
Das Glück in jede wohlverwandte Brust,
Das ihr beschieden.

4

Amina.

Ein Bild aus alter Zeit, doch reizend jung:
Ihm glaubt es müsse sich vom Stuhl erheben
Und freundlich treten in des Tages Leben.

Das eben ist der Schönheit hohe Macht:
Sie kennt in ihrem Reiche kein Veralten,
Und muß sich immer wieder neugestalten.

Die Menschen wechseln, doch die Schönheit nicht,
Denn wie sie einmal stieg vom Himmel nieder,
So kehrt sie stets zurück in's Dasein wieder.

Drum freuet Euch der Schönheit voller Lust,
Und fürchtet nimmer, nimmer ein Veralten;
In Euern Kindern wird sie Gott erhalten.

O. L. B. Wolff.

Gedichte

von

J. B. Rousseau.

I.

Der Gang nach dem Tode.

Aus Max. des Kaisers Munde, erschall gemeßner Ruf:
„Den, der noch Faustrecht übet, erklär' ich in Verruf;
Er soll mir mit dem Leben bezahlen seine That.
Ihn treff' das Beil des Henkers, ihn treffe Schwert und Rad."

Der Friede schien in Deutschland gesegnet durch dies Wort.
Die kecken Wegelagrer verschwanden langsam fort;
Die Bürger sahn, daß nirgend der Wohlstand sichrer blüh',
Als wo vor dem Gesetze ein Jeder beugt das Knie.

Hoch auf der Burg am Rheine saß Kurt, ein kecker Graf,
Als ihm aus Worms vom Reichstag das Wort des Kaisers traf;
Der rief: „Ich mag nicht liegen feig in der Ruhe Schoß,
Und gibt es was zu fehden, so schlag' ich frisch drauf los."

Zu Fehde mit dem Nachbar fand neuer Grund sich bald.
Trotz Kaiser und trotz Reichstag zog in den Hinterhalt
Des nahen Forsts der Raubgraf, mit ihm zwölf Kämper noch,
Und überfiel den Nachbar, der still vorüberzog.

Zu Frankfurt an dem Maine war just das Reichsgericht,
Bestallt von Max dem Kaiser, da traf ihn der Bericht,
Wie Kurt, trotz seiner Mahnung, Landfriedensbruch geübt,
Und die des jungen Friedens sich freuten, tief betrübt.

Das sanfte blaue Auge des Kaisers sprühte Glut;
Er hob die Hand gen Himmel, er schwor in Zornesmuth:
„Mein Schwert soll in der Scheide nicht eher rasten, bis
Mir Kurt mit seinem Leben gebüßt dies Aergerniß!"

Die kaiſerlichen Mannen berannten bald das Schloß,
Das binnen ſteilen Wällen den Grafen feſt verſchloß,
Mit ihm die zwölf Genoſſen, die er als treu erprobt,
Und denen er das Leben zu retten ſtreng gelobt.

Das war ein Kampf auf Leben, das war ein Kampf auf Tod!
Wo dreizehnhundert Speere blutlechzend hergedroht.
Da ſtanden dieſe dreizehn ſo unverzagt als feſt,
Und wehrten wie die Adler ihr hohes Felſenneſt.

Das war ein Kampf auf Leben, das war ein Kampf auf Tod!
Doch was die Speer' nicht thaten, that endlich Hungersnoth;
Der letzte Biſſen Brodes verzehrt, der Quell verſiegt!
Da ſprach zu den Genoſſen Graf Kurt: „Wir ſind beſiegt.“

„Doch weil ich euch das Leben zu friſten einſt verſprach,
So muß mein Wort ich halten, ſonſt träf' mich ew'ge Schmach.
Gebt euch mit mir gefangen; ich glaube, daß ich dann
Am erſten kann erfüllen, was ich verhieß als Mann.“

In Eisenketten standen vor Max die dreizehn nun
Den tief erbittert hatte ihr reichsverrätherisch Thun.
„Ihr wißt," scholl ernst und würdig sein Wort, „was ihr verbracht:
Ob euch ist ausgesprochen schon längst des Reiches Acht."

„Mein Herz, das, wenn es Strafe soll üben, schwer sich gräumt,
Muß vor der Pflicht verstummen: eu'r Haupt ist jetzt verfehmt,
Es fällt nach den Gesetzen sogleich durch Henkershand;
Drum schickt euch an zur Reise in jenes dunkle Land."

Da trat vor seinen Kaiser Graf Kurt. Er beg ein Knie,
Dann sprach er stolz, doch bittend: „Ich kniet' vor Menschen nie,
Doch jetzt fleh' ich, o Kaiser, hochherziger, im Staub:
Laß diese, mir befreundet, nicht sein des Todes Raub!"

„Du stirbst! die zwölfe sterben!" „schnell zornig es zurück,
„Wer deine That getheilet, theil' auch dein letzt Geschick."
Doch Kurt bat flehentlicher: „Ich beug' mein zweites Knie;
O Max, mein edler Kaiser, verschon', o schone sie!"

„Warum?“ frug Mar. „Ob ihnen wie dir ſchwebt das Geſetz;
Ein Wunder nur entziehet ſie ſeinem Todesnetz.“ —
„Ein Wunder kann ſie retten?“ rief Kurt. „So ſind ſie frei!
Gott wird ein Wunder thuen für Männerwert und Treu.“

„Denn hör', ich gab den Zwölfen mein Wort, ſie zu befrei'n,
Und nun kann das gegebne ich nicht mehr löſen ein;
Drob will das Herz mir brechen, es foltert mich im Tod,
Macht mir das Sterbeſtündlein zur bittern Höllenneth.“

„Doch weil du ſprachſt, ein Wunder nur könne ſie befrei'n,
Und weil ich weiß, mein Kaiſer wird nie wortbrüchig ſein,
So hör', um was ich bitte: die Zwölf' ſtell' auf in Reihn,
So daß ſich gegenüber ſtets ſtehen Zwei zu Zwei'n.“

„Wenn das Spalier gebildet, und wenn ich ohne Stab,
Nachdem das Schwert des Richters mir raſch das Haupt ſchlug ab,
Kopflos die Gaſſ' durchwalle — dann ſprich, ein Wunder ſei's,
Und ihnen ſchenk' das Leben dein kaiſerlich Geheiß.“ —

„Es sei!“ sprach Max. „Der Himmel hat dann
für dich gezeugt,
Und hat der hohen Freundschaft, die über Gräber reicht,
Und die du jetzt willst üben, in Gnade sich geneigt;
Dann wird auch mir die Gnade, die irdisch waltet,
leicht.“

Die Gasse war gebildet, Kurt sprach ein kurz Gebet,
Dann flog sein Haupt vom Rumpfe: — — doch sieh,
der Rumpf, er steht . . .
Er geht . . . er wankt . . . er hält sich . . . er schreitet
durch die Reih',
Und sinkt erst hin, nachdem er am zwölften Mann
vorbei.

„Löst der Gefangnen Fesseln!“ sprach Max. „Frei
wie die Luft
Geht aus; doch haltet Frieden! Kurts Leiche legt zur
Gruft,
Wo seine Väter ruhen. Er war der Ahnen werth,
Weil er die Sag' von „Treue bis über'n Tod“ bewährt!“

2.

Die Nixe vom Zugersee.

Schweizerische Volksage.

Tief aus dem Boden des Zugersees
Schallt oft zur Höh ein seltsam Getös,
Als läuteten Glocken vom Kirchenthurm,
Als ergösse die Orgel melodischen Sturm.

Tief in dem dunklen Zugersee
Erheben Häuser die Giebel zur Höh';
Der Schiffer nimmt, wenn der Himmel klar,
Gestalten, die dort sich bewegen, wahr.

Dann zieht er die Ruder empor aus der Flut,
Er faltet die Hände und lüftet den Hut,
Fleht, „helf, euch Gott in dem Wassergrab,"
Und verkündet dem Wandrer, was hier sich begab. —

Schön leuchtet der Himmel und schön die See,
Doch schöner noch glänzte die Wasserfee,
Der glühende Liebe im Busen schlug
Zum Sohne des wackeren Rathsherrn von Zug.

Sie ſang dem Knaben ihr ſehnendes Leid,
Und liebend umſchlang der Jüngling die Maid;
Wenn das Geld am Rigi in Silber verſchwand,
Da führte die Lieb' ſie zuſammen am Strand.

Wie ging dann der Abend verüber ſo ſchnell,
Wie bald war das Auge der Mitternacht hell!
Wie entſchwang ſich der graue Pilatus ſo raſch,
Dem Grabe der Nacht, wie der Phönix der Aſch'!

Dann blitzten vergoldet die Wellen im See,
Doch auch die demantenen Thränen der Fee,
Denn ach! ſie mußte von dannen, weil tief
Im Schoße der Flut ihr der Vater dann rief.

Doch Abends, wie flog ſie zum Ufer zurück,
Genießend, was Minne bereitet von Glück!
So ſchwanden viel Tage, viel Monde dahin; —
Da nahte ſie einſt mit bekümmertem Sinn:

„Die Liebe war immer die Mutter der Qual;
Geliebter, wir ſehn uns zum letzten Mal!
So ſchluchzte ſie bebend, und zog den Mann,
Den Bangerſtaunten, zum Abgrund heran.

„Mein Vater, beherrschend das Wellengebiet,
Entdeckte, für wen ich in Liebe erglüht.
Ich habe gestanden . . . " — „„Und was ist ge-
schehn?""
„Er heischte mir, nimmer dich wieder zu sehn."

„Nur Eins kann mich retten! — „„Was ist es, o
sprich!
Und ging' es zum Tode, ich sterb' ja für dich"" —
„So sinke mit mir zum krystallenen Saal.
Und trete dort ein als mein ehlich Gemahl."

„„Wie gern! doch der feindlichen Flut Element,
Wie schnell kann sie dir von der Seite mich trennt!
Ich folge dir willig als Bräut'gam und Mann;
Doch komm' ich entseelt in den Tiefen wohl an.""

„Nein, nein!" sprach tröstend die Nixe zurück;
Auch unten genieße des Lebens Glück.
Erstieh' dort so frisch und so froh wie ein Kind:
Nur trinke von diesem Wasser geschwind."

Er umfing die Geliebte, er küßte sie heiß,
Er schaute zum Himmel und betete leis.
Dann setzt' er das Wasser zum Munde und trank —
Ein Nu . . . und das Paar, das umschlungne, ver-
sank.

Als zagend die Augen er öffnete, ſtand
Der Flut Paradies vor ihm auf dem Sand,
Der kryſtallene Waſſerpalaſt ſtand da,
Und ſein Herrſcher ſprach zu dem Bunde ſein Ja.

Wie fröhlich enteilte von nun an dem Paar
In den Hallen des Waſſerkönigs ein Jahr!
Nur dem Jüngling umwölkte ſich manchmal die Stirn,
Scholl durch's Waſſer an's Ohr ihm das Alphorn von Firn.

Wehmüthiger noch umzog es ſein Herz,
Vernahm er, wie deutlich der Glocken Erz
Vom Thurme der Heimath ertönte hinaus,
Zu laden die Frommen in Gottes Haus.

Dann traten die Eltern ihm weinend vor's Aug',
Er dachte der Brüder, der Schweſtern dann auch,
Und des Heimweh's marternde Sehnſucht trug
In Gedanken ihn ſtets durch die Straßen von Zug.

Und immer trauriger wurde ſein Sinn,
Die Kraft der blühenden Glieder ſchwand hin;
Doch immer, im Kampfe mit Heimweh und Pflicht,
Behielt die Liebe das Uebergewicht.

Bald weiß die Liebe, was fehlt, zu erſpäh'n,
Sie kann mit dem Auge des Herzens ja ſehn.
Kaum ahnte die Nixe des Kummers Entſtand,
So eilt ſie, Rettung zu ſchaffen, zum Strand.

Vom Berne, welcher befähigt, daß man
Auch unter den Fluten leben noch kann,
Hat ſie ganz heimlich und tief in der Nacht
Nach zweien Straßen von Zug gebracht.

Dort wohnten, die ihrem Geliebten Freund,
Die mit ihm durch Bande des Blutes vereint;
Dort hat ſie, von keinem Weſen belauſcht,
Mit der Wunderwelle das Waſſer vertauſcht.

Und als die Bewohner am Morgen früh
Das Waſſer koſteten, ſanken ſie
Mit Kirche, Orgel und Heimatheerd
Zu Boden des Sees unverſehrt.

Jetzt waren beiſammen, die ſtets ſich geliebt,
Jetzt hat kein Unfall ihr Glück mehr getrübt.
Sie leben und wandeln friſch und geſund
Noch jetzt auf des Sees, des durchſichtigen, Grund.

Drum schallt aus dem Boden des Zugersees
Gar oft zur Höhe ein seltsam Getös,
Als läuteten Glocken vom Kirchenthurm,
Als ergösse die Orgel melodischen Sturm.

Drum steigt in dem dunklen Zugersee
Der Dächer doppelte Reihe zur Höh'.
Die Schiffer erzählen den Fremden die Mähr,
Die freuen der lieblichen Kunde sich sehr.

2.

Die Wöchnerin im Grabe.

Stirbt als Wöchnerin ein Weib,
Hat nicht Ruh der Armen Leib.
In dem Grab hält sie's nicht aus,
Immer sehnt sie sich nach Haus.

Naht die Stund' der Mitternacht,
Steigt sie aus dem Grabe sacht;
Auf den Zehen schleicht sie dann
Zu des Kindes Wieg' heran;

Grüßt es mit dem treuen Aug',
Lauschet seines Athems Hauch,
Knüpft ihm wärmer das Gewand,
Segnet's mit der Geisterhand.

Sieht sie, daß dem Kind Nichts fehlt,
Fühlt sie sich nicht mehr gequält,
Leise betend schleicht sie fort
Nach des Kirchhofs dunklem Port.

Diesen mitternächt'gen Gang
Schreitet sie neun Tage lang,
Ihrem Kindlein sehend zu; —
Dann hat ihre Seele Ruh.

Weinend aus der Mutter Schoß
Rang ein holdes Kind sich los.
Die, so ihm das Leben gab,
Sank denselben Tag in's Grab.

Schmerzzerrissen, außer sich,
Stand der Mann allein und wich
Von dem Kinde, seinem Glück,
Keinen einz'gen Augenblick.

Lautlos, stumm war Alles da.
Nur des Mitternachts, da sah
Er ein Weben geisterhaft
Um der Wiege dunkle Haft.

Nach der Ursach' forscht sein Sinn.
Da erklärt die Wärterin:
„An des Kindes Wiege steht
Seine Mutter im Gebet.“

„Stirbt als Wöchnerin ein Weib,
Hat nicht Ruh der Armen Leib,
Und neun Tage lang erscheint
Ihrem Kinde sie und weint.“

Schmerzlich traf's den Mann, daß so
Auch im Grab die Ruhe floh
Seine Gattin, daß der Gram
Ihr des Todes Frieden nahm.

Und er frug: „Wie fang' ich's an,
Daß ich sie verhindern kann,
Aus dem Grabe zu erstehn
Und zu ihrem Kind zu gehn?“

„Gießt nur,“ sprach die Wärterin,
„Wasser vor die Schwelle hin,
Dann ist es verwehret ihr,
Fürder einzutreten hier.“

„Wenn zu ihrem Kinde dann
Sie nicht mehr gelangen kann,
Schläft im Grabe dumpf und hohl
Still sie für die Folge wohl.“

Mitternacht war wieder nah,
Lautlos, stumm blieb Alles da.
Kein Gestüster regt sich heut,
Doch das Kindlein ängstlich schreit.

Von dem Wasser abgeschreckt,
Das die Schwelle rings bedeckt,
Kann die Mutter heut nicht ein,
Nicht bei ihrem Kinde sein.

Plötzlich dünkt's den Mann, er hör'
Jemand draußen weinen sehr
In dem Mondschein klar und hell
An das Fenster eilt er schnell. —

Ach da lehnt an's Fenster sich,
Seufzend, weinend bitterlich,
Weil man sie vom Kind gebannt,
Seine Frau im Sterbgewand.

Durch der Lade Ritzen sehn
Wollte sie, um zu erspähn,
Ob ihr Kindlein gut bedacht,
Ob es schlummre diese Nacht. —

Nicht mehr hindert er sie nun,
Und ließ ungestört sie thun
Das, wovon auch noch im Grab
Mutterliebe nicht läßt ab.

J. B. Rousseau.

Gedichte

von

C. W. Müller.

1.

Im Unmuth.

O könnt' ich einmal dich als Roß
Du goldne Sonne reiten,
Und könnten dann als schwarzer Troß
Die Wolken uns begleiten!

Und ließe hinter uns der Nord
Die wilde Peitsche knallen,
Und ließ' er, ging's im Sturme fort,
Das wilde Horn erschallen.

Ja, in dem Saus, ja in dem Braus
Im Klang der mächt'gen Lieder,
Zög' in des Meeres goldnes Haus
Ich jubelnd mit dir nieder.

Gleich dir, so wollt' ich baden mich
In tiefster Fluthen Kühle,
Gleich dir wollt' ich entladen mich
Der dumpfen Erdenschwüle.

Und stiegen wir im Ost empor
In frühen Morgenstunden,
Wär' frei das Aug' vom düstern Flor,
Heil wär' das Herz der Wunden.

2.

An Sie.

Auch Liebe iſt Religion,
Und Gott auch iſt ihr höchſtes Ziel.
Ich habe ſie erfahren ſchon,
Weiß ihrer hohen Wunder viel.

Dich hat ſie, liebes Lied, geweiht
Zu meinem ew'gen Betaltar,
Es glühet dran in Herrlichkeit
Als Kerzen deiner Augen Paar.

Doch iſt dein Mund, dein rother Mund,
Ihr Kelch tief und geheimnißſchwer,
Und wahrt in ſeinem ſchönen Grund
Der Heiligthümer tiefſtes Meer.

Da wohnt der Kuß, da wohnt das Wort,
Und ſchlürf' ich bis zum Grund ihn ganz,
Da ſchwindet alles Ird'ſche fort,
Da blüht um mich des Himmels Glanz.

3.

Schöner Tod.

Die Fahne ſchwang er in der Hand,
Die Schärpe ſchlang er um den Leib;
Die Fahne gab das Vaterland,
Die Schärpe gab das ſchönſte Weib.

So ritt er ſtolz voran dem Heer
Und ſang manch kräft'ge Melodei,
Manch Lied von tapfrer Männer Wehr,
Manch Lied von echter Lieb' und Treu.

Er ſang voll Muth in manch Gefecht,
Er ſang aus mancher Schlacht voll Luſt;
Die Fahne trug er hoch und recht,
Die Schärpe treu an treuer Bruſt.

So ritt er auch zum letzten Sieg,
Voran das Banner und das Band.
Geendet iſt der wilde Krieg,
Gerettet iſt das Vaterland.

Der beste Krieger blieb im Feld,
Sein Leben brach der Todesschmerz;
Die Fahne deckt den tapfern Held,
Die Schärpe deckt das treue Herz.

Da stand der alten Krieger Schaar,
Sie weinten wie in großer Noth;
Doch alle sprachen laut und klar:
Das ist des Helden schönster Tod.

8.

Der Mönch zu Heisterbach. *)

Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach
Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort;
Der Ewigkeit sinnt tief und still er nach,
Und forscht dabei in Gottes heil'gem Wort.

Er liest, was Petrus der Apostel sprach:
Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.
Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.

Und er verliert sich zweifelnd in den Wald;
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht;
Erst wie die fromme Vesperglocke schallt,
Gemahnt es ihn der ernsten Klosterpflicht.

Im Lauf erreichet er den Garten schnell;
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor.
Er stutzt, — jedoch die Kirche ist schon hell,
Und draus ertönt der Brüder heil'ger Chor.

*) Ein verfallnes Kloster im Siebengebirge.

Nach seinem Stuhle eilend tritt er ein,
Doch wunderbar, ein andrer sitzet dort;
Er überblickt der Mönche lange Reih'n,
Nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angestaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr.
Er sagts, da murmelt man durchs Heiligthum:
Drei hundert Jahre hieß so Niemand mehr.

Der letzte dieses Namens, tönt es laut,
Er war ein Zweifler und verschwand im Wald,
Man hat den Namen Keinem mehr vertraut. —
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr;
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand,
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.

Der Schrecken lähmt ihn, plötzlich graut sein Haar,
Er sinkt dahin, ihn tödtet dieses Leid,
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schaar:
„Gott ist erhaben über Ort und Zeit.

„Was er verhüllt, macht mir ein Wunder klar.
Drum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach:
Ich weiß: ihm iſt ein Tag wie tausend Jahr.
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.“

5.

Zu Lahnstein.

Jubelnd ſitzen wir und trinken
In den duft'gen Rebenlauben,
Voller Ahnung reifend blinken
Ueber uns die goldnen Trauben.

Und die warme Sommerſonne
Strahlt vom blauen Himmelsdome,
Strahlet ob der Laube Wonne,
Ob den Landen, ob dem Strome.

Und die Berge heben prächtig
Ihre Rebengrünen Kronen,
Graue Felſen ſtarren mächtig,
Drauf die alten Burgen thronen.

Wie im Selbſtbewußtſein ſpiegeln
Sich die Lande in dem Rheine;
Mit den Thälern, mit den Hügeln
Wogt er fort in blauem Scheine.

Aber Berg und Burg und Laube,
Und des Rheines tiefe Fluthen
Spiegelt mir der Sohn der Traube
In des Römers goldnen Gluten.

Klare, lichte Bilder blühen
In dem Spiegel dieſer Becher,
Aber doppelt fröhlich glühen
Drin die jugendmuth'gen Zecher.

C. W. Müller.

Gedichte

von

Gottfried Kinkel.

I.

Der Maure.

Auf dem reichen Purpurdivan
Liegt am Tode Boabdil,
Der in Tetura der Reichſte;
Um ihn ſtehn der Sklaven viel.

Und zu ſeinen Füßen ſtürzen
Weinend ſeine Kinder hin;
Doch er wehret ihrem Schmerze,
Spricht mit ruhig klarem Sinn:

Groß iſt Allah, ihm verdank' ich
Freuden überreich und viel;
Sollt' ich murren, da dem Wohlthun
Er nun endlich ſetzt ein Ziel?

Hört denn meinen letzten Willen:
Du, o Fatme, jüngstes Kind,
Nimm, soviel mir reiche Ballen
In Gewölb und Bazar sind.

Du, mein zweiter Sohn, Almanser,
Nimm dies Haus mit seiner Zier,
Sammt den Sklaven und Kameelen; —
Mehr' es Allah reichlich dir!

Du jedoch, mein Erstgeborner,
Hast den herrlichsten Gewinn:
Nimm mein Köstlichstes und Bestes,
Nimm, o Ferhad, es dahin!

Denn mein Roß und meinen Säbel
Sammt der bunten Waffenzier,
Und noch diesen roß'gen Schlüssel
Laß ich, als dem Liebsten, dir.

'S ist der Schlüssel deines Erbtheils,
Wenn du einst den Feind bezwingst,
Reicher bist du, als der Bruder,
Wenn du's tapfer dir erringst.

Denn es liegt im schönen Lande,
In Granada süß und mild,
Wo Xenil die hellen Wogen
Wälzt durchs wonnige Gefild.

Christen haben uns vertrieben
Aus dem himmlischen Besitz:
Du mußt wieder ihn gewinnen
Mit des Damaszeners Blitz.

Jetzo schallt aus jenem Lande
Eine Stimme hell und licht,
Daß die Christen selbst sich morden,
Daß der Christenthron zerbricht.

Drum erhebe dich, Ferhadi!
Und mein Segen folge dir:
Mögen tausend zu dir schwören
Wenn du aufwirfst dieß Panier!

Schwingt die Klingen, tönt Fanfaren!
Ueber blaue Wellen fliegt,
Bis die frechen Christenhunde
Liegen euch zu Fuß geschmiegt!

Hoch Granada! — Und der Alte
Richtet auf vom Lager sich,
Und es wallt der weiße Bart ihm.
Augen rollt er fürchterlich. —

Und begann mit Macht zu singen
Ein uraltes Schlachtenlied; —
Und inmitten Schlachtenjubels
Sank zurück er, — und verschied.

2.

Volkssage vom alten Ditrich.

Nun höre mich, Vater, nun hör' mein Wort:
Nun hole mich heim zu dir!
Bin satt des Lebens und will jetzt fort.
Was soll der Älternde hier?
Mein dunkler Vater, nun höre geschwind
Dich ruft dein gewaltiges Heldenkind.
Der alte Ditrich von Berne!

Bin werth, o Vater, ich bin dein werth.
Genug ja hab' ich geschafft;
Genug schon hat ja mein heunisch Schwert
Der Helden zum Tode gerafft.
Mich scheuet der Tod, seit ich Hagnen schlug:
Nun hole du mich, das ist Ehre genug
Dem alten Ditrich von Berne!

Nicht blieb zu bekämpfen ein Feind zurück.
Zu Berne steht fest mein Palast;
Die Ruhe, des weichen Alters Glück,
Ist meinem Marke verhaßt.
Wohl jag' ich den Ur in dem finstern Wald,
Doch ists zu gering mir: — drum hole du bald
Den alten Ditrich von Berne.

Seit ächzend die Mutter zur Welt mich gebracht,
Hab' nie ich dein Antlitz geschaut.
Nun komm, du dunkler Elfe der Nacht,
Vor dem den Sterblichen graut;
Das Feuer, das du mir gegessen ins Blut,
Es lohet zu scharf; es verzehrt die Glut
Den alten Ditrich von Berne! —

So rief der Held, da er stand im Forst,
Das hörte der Vater bald.
Auflauschte der Held, das Geweige borst,
Ein Hirsch brach her aus dem Wald.
Wol griff der Alte zum Waidgeschoß,
Doch hatt' er zur Stelle kein schnelles Roß,
Der alte Ditrich von Berne.

Und wie er umschaute von Unmuth voll,
Sah bei ihm ein Roß er stehn,
Deß ungeduldiger Hufschlag schell,
War glänzend und schwarz und schön;
Gezäumt, gesattelt: da schwang er sich auf,
Und spornte zum Jagen im schnellsten Lauf,
Der alte Ditrich von Berne.

Da schnaubet das Roß, daß Feuer und Rauch
Den offenen Nüstern entlebt,
Und stürmet dahin, wie ein Wüstenbauch,
Dem folget der schwarze Tod.

Da hebt ſich jauchzend die Heldenbruſt,
Da fühlt ſich friſch wie in Schlachtenluſt
Der alte Ditrich von Berne.

Doch jäher und jäher nun wird der Ritt,
Längſt trennt ſich vom Hirſch der Raum;
Wie könnten die Diener, die Hunde mit?
Nichts fruchtet der ſtraffe Zaum.
Es ſtürmt, — das iſt nicht Galopp noch Trab!
Iſt Windbrautſauſen; — nicht kann er herab,
Der alte Ditrich von Berne.

Da ſchließt ſich ſein Aug', da ſtarrt das Blut; —
Doch wie er, betäubt noch, erwacht,
Da ſchaut er, und höher wächſt ihm der Muth
Den Vater, den Elfen der Nacht.
Der faſſet die Hand ihm, da fühlt er ſich ſtark,
Da ſchwillt in den Knochen ihm jugendlich Mark
Dem alten Ditrich von Berne!

So ſprach der Vater: Mein ſtolzer Sohn,
Du haſt dich trefflich bewährt;
Ich mußte wol ſelber dich holen ſchon; —
Und kennſt nun ein Geiſterpferd?
Nun auf, dich preiſ' ich, Schwarzelfe der Nacht,
Nun jagſt du mit mir in der wilden Jagd,
Mein ſtarker Ditrich von Berne!

Gottfried Kinkel.

Gedichte

von

J. C. Männy.

I.

Auf der Reiſe.

Laß fahren dort die Fürſten
Mit ihrem Sechsgeſpann!
Mich freut es ſchon, zu fahren
Mit Dreien dann und wann!

Mein erſtes Pferd iſt tüchtig,
Mein zweites etwas ſchwach;
Doch immer hält's auf Ehre
Und kommt nicht hinten nach.

Mein drittes, wenn auch hager
Will oft zuweit voran;
Doch leis nur darf ich lenken,
So bleibts auf gleicher Bahn.

Eins mitten, zwei zur Seite
Wie Ruſſen, ſpann ich ein;
Den Kutſcher kann ich ſparen.
Ich ſelber will es ſein.

Mit Vieren wie mit Sechſen,
Wird ſchon zu lang der Zug;
Sei noch ſo ſteil die Straße
Mir ſind die Drei genug.

Nur ſelten gehn die Pferde
Galopp, doch oft im Trab:
Denn — zwei ſind meine Beine,
Und eins — mein Wanderſtab.

2.

Auf der Fahrt.

Durch's Leben weit bin ich gefahren
In Leid und Glück,
Und mancher iſt mir vorgefahren;
Ich blieb zurück.

Empört oft bin ich aufgefahren,
Fuhr Einer ſchlecht;
Dann wurd ich heftig angefahren
Und zwar mit Recht.

Bin ich doch ſelbſt oft irrgefahren
Auf manchem Zug:
Fort, Schwager fort! Nur zugefahren
Als ging's im Flug!

Bei Meiſtern denk' ich vorzufahren,
Da lernt man viel;
Mich tröſte, wenn wir langſam fahren,
Mein Saitenſpiel!

Mag das Geſchick mit uns verfahren
Nach ſeinem Sinn:
Das Bittre ſelbſt, das wir erfahren,
Wird uns Gewinn!

4.

Wink.

Edlen zarten Frauen
In's Gemüth zu ſchauen
Dichtergeiſt, verſäum' es nicht:
Ward zu Theil dir ſolche Gunſt,
Meiſter wirſt du dann der Kunſt;
Denn du ſchauſt der Schönheit Angeſicht.

5.

Unſere Zeit.

Den höchſten Preis vor allen
Wird unſre Zeit verdienen:
Maſchinen ſind wie Menſchen,
Und Menſchen wie Maſchinen.

Sprüche.

1.

Die Menſchen ſollſt du nicht verachten;
Denn keiner iſt
Vor dem du nicht in ſeinen Augen
Ein Schüler biſt.
Von Jedem lerne! Jeder wird was können,
Das ihm die Götter als ein Erbtheil gönnen.

2.

Gebt in der Kunſt das Allgemeine,
Dann findet jeder drin das Seine;
Doch das Gemeine haltet ab,
Sonſt bricht entzwei der Zauberſtab!

3.

Tauſend Fackeln nach einander
Zünde keck an Einer an;
Immer wird ſie fort noch leuchten,
Denn ihr ward kein Leid gethan:
Sieh! ſo können tauſend Geiſter
Allzumal von Einem leben;
Und der Eine wird nicht müde,
Neue Funken abzugeben.

4.

Schöngeſchriebne Rollen legten
Schreiber hin vor Salomo,
Waren ſeine eignen Sprüche
Und er las ſie ſtill und froh,
Lächelnd ſprach er: Eins nur wundert mich,
Daß die Sprüche weiſer ſind, als ich.

Nicht nur bei dir, o Salomo!
Wir finden's auch bei Dichtern ſo.

J. C. Nänny.

Karl und Hildegard

von

Guſtav Pfarrius.

1.

Wie raſt der Sturm im Eichwald, wie ſauſt der Wirbelwind!
Wie tobet durch die Gauen der Sachſe Wittekind!
Die fränk'ſchen Burgen rauchen, die Kirchen ſind zerſtört,
Die Prieſter ſind gefället; ſolch Wüthen war nimmer erhört.

Und Karl empfing die Botſchaft, rauſte ſich den Bart;
Stampfte mit dem Fuße nach ſtolzer Herrſcher Art;
Und um ihn ſeine Helden, ſo herrlich und ſo groß,
Die hörten's, was er brohte, und hatten die Schwerter bloß.

Von allen aber keiner ſolche Luſt empfand,
Solchen Kampfeseifer keiner wie Taland;
Der fühlt den Boden brennen zu Ingelheim am Rhein,
Der muß im tödtlichen Rennen von Allen der Erſte ſein.

Taland des Königs Bruder, von andrer Mutter war
An Kühnheit und an Feuer ihm ähnlich auf ein Haar,
So zugethan den Freunden, ſo raſch zur That im Zorn,
So wild und ungebändigt, gab Haß oder Liebe den Sporn.

Er war des Hofes Zierde, das hatte keiner behl.
Geſchmückt mit jeglicher Tugend, ein Ritter ohne Fehl;
Im Buſen aber hegte der Jüngling eine Qual,
Die ſeiner Tage Frieden, ſein ganzes Lebensglück ihm ſtahl.

Er war entbrannt in Liebe zu ſeines Bruders Weib;
O Hildegard, nie ſtrahlte vor ihm dein ſchöner Leib!
Doch ſann er, wie zu löſchen ſo frevelhafte Gluth;
Drum trieb es ihn von hinnen, im Feind zu kühlen den Muth

Der Heerbann war ergangen; auf grünem Plan am Rhein,
Da musterte der König sein Volk im Sonnenschein;
Und um ihn seine Helden im blanken Waffenstaat
Empfingen die Befehle nach lange gepflegenem Rath.

Da wandte sich der König zum harrenden Taland
In brüderlicher Neigung und faßt ihn bei der Hand:
„Du bleibst zurück am Hofe zum Schutze unsrer Frau'n;
Wem anders, als dem Bruder, könnt' ich mein Liebstes anvertrau'n?"

Bebend sprach der Jüngling: „O nimm zurück das Wort!
„Ich kann allhier nicht bleiben, muß fliehen diesen Ort.
„Laß, Bruder, laß mich ziehen mit dir ins Sachsenland,
„Ein böser Zauber hält mich von hier auf immer gebannt."

Der König, den im Herzen die Weigerung verdroß,
Liebte nicht zu scherzen, wo einmal er beschloß;
Er sprach: den Zauber löf' ich durch königlichen Spruch,
„Nimm als Befehl die Bitte, und nun der Worte genug!"

Die Kriegstrompeten klangen, die Zinken und Schallmei'n;
Wie bäumten ſich die Roſſe, wie funkelten die Reih'n!
Es wälzte ſich vom Rheinſtrom dahin wie Feuerbrand;
Wittekind, wo biſt du? Wehe dir, Sachſenland!

2.

Zu Ingelheim ward's ſtille; Taland ging öde Bahn:
„O König, rief er, Bruder, nicht wohl haſt du gethan!“
Und wo des Rheins Gebrauſe bei ſtiller Nacht erſcholl,
Da ſchlich er einſam brütend, finſterer Gedanken voll.

Und ſah er Hildegardis im Kranz der Frauen blüh'n,
Dann fingen an die Flammen zu glühen und zu ſprüh'n.
Es riß ihn hin im Taumel der Liebe Raſerei,
Gebrochen war ſein Wille, ſein Widerſtehen vorbei.

Da traf er eines Tages die Königin allein,
Da lag er ihr zu Füßen, geſtehend ſeine Pein.
Die Königin, im Herzen der Treue reinſte Gluth,
Verwies ihm hocherröthend den ſchrecklichen Frevelmuth.

Doch wie ein Strom verheerend die Fluren überschwemmt,
Sobald der Damm geborſten, der ſeine Kraft gehemmt,
So riß die Fluth der Triebe den Jüngling tobend fort,
Sobald dem Schloß der Lippen einmal entflohen war das Wort.

Gewichen ſind die Schranken, er folgt, wohin ſie geht;
Stets heftiger und lauter ſeine Lippe fleht;
Die Königin entrüſtet, ſie hatte keine Wahl,
Droht, einſt ihn zu verklagen, beim König, ihrem Gemahl.

Doch wie durch Oel das Feuer in neuen Flammen glüht,
So ſtachelte die Drohung ſein liebekrank Gemüth:
„Rede, rief er grimmig, Ja oder Nein!
„Das letzte ſoll der Nagel zu meinem und deinem Sarge ſein!“

Da hatte ſie's verſtanden, da ward ihr angſt und bang; —
Es blieb in fernen Landen der König noch ſo lang: —
Drum kühn zu ihrer Rettung erſann ſie eine Liſt.
Woran, wir wiſſen's Alle, ein Weib unerſchöpflich iſt.

Sie läßt ihn heimlich rufen, sie flüstert wie verführt;
„Taland, du hast gesieget, dein Schmerz hat mich gerührt!
„Jedoch am Hofe spähen Lauscher ohne Zahl,
„Wie sollt' es mir ergehen, erführ' es mein strenger Gemahl?

„Drum thu', wie ich befehle; such' auf den tiefsten Wald,
„Wo nie die Art erdröhnet, wo nie ein Horn erschallt;
„Im dunkelsten Gehege ein Plätzchen wähle dort
„Zu unbelauschter Minne verborgenem Zufluchtsort;

„Ein Haus im tiefsten Forste gemauert fest von Stein,
„Versehn mit Schloß und Riegel, soll unsre Freude sein,
„Wohin am hohen Mittag kein Blick der Sonne dringt,
„Von wo der Minne Geheimniß kein Lüftchen weiter bringt."

Da schwindelten ihm die Sinne, sein Ohr vernahm es kaum,
Es hob ihn wie den Schlafenden der süße Flug im Traum;

Er ſtürzte raſch von dannen wohl in den tiefſten Wald,
Wo nie die Axt erdröhnet, ein Horn des Jägers nie erſchallt.

Im dunkelſten Gehege ein Plätzchen fand er dort
Zu unerlaubter Minne verborgnen Zufluchtsort.
Zimmermann und Maurer, ſtumm durch Eidesmacht,
Die mußten eifrig bauen in finſterer Mitternacht.

Da ſtand im tiefſten Forſte das Haus verſteckt und klein,
Von Außen grau und düſter, von Innen blank und rein,
Von außen gleich der Hütte, worin der Köhler wohnt,
Von innen reich geſchmücket, wo prächtig ein König thront.

Spiegel auf Purpurwänden, Teppiche golddurchflammt,
Und hinter ſeidnen Wolken ein Ruhebett von Sammt,
Ein Ruhebett umfloſſen von mildem Dämmerlicht,
Da war es nicht zu helle, da war es zu dunkel nicht.

Und vor dem Hauſe ſtanden die Königin und Taland,
„Tritt vor, Taland, ich folge, biſt länger hier bekannt!“

Er that nach ihrem Worte; doch ſie mit männlicher Kraft
Schlug hinter ihm zu die Pforte; drin ſaß er in feſter Haft. —

3.

Haſt, Sterblicher, du jemals, gequält von Liebespein,
Dem Glockenſchlag gelauſchet zu ſüßem Stelldichein,
Und nach unendlichem Harren ſchwarzen Verrath entdeckt,
Du haſt vom bittern Tranke Taland's ein Tröpfchen nur geſchmeckt. —

Es ſchwellen ihm die Adern, er ſchäumete vor Wuth,
Und machte tolle Gebärden in wilder Fiebergluth;
Der Neigung tiefſte Wurzeln riß er dem Herzen aus,
Zu pflanzen tödtlichen Ingrimm; das war dem Satan ein Schmaus!

Ermattet ſank er nieder auf's Ruhebett von Sammt,
Zu glühendem Roſt der Hölle däucht jetzt es ihm verdammt.
Es kam der Abend traurig, es kam die ſtille Nacht;
In Planen ſchwarz und ſchaurig hat er thätig ſie durchwacht.

Und als den Morgen grüßte der Vögelein Gesang,
Vernahm er hoch am Fenster einen leisen Klang:
Ein Körbchen wohl verschlossen ward ihm herab gesandt,
Worin er Trank und Speise in reichlicher Fülle fand.

So ging's an jedem Tage, so oft der Morgen graute,
So saß er im engen Kerker, den selbst er sich erbaute;
So saß er und sog verwildernd des Hasses Gift und schwell,
Wie unter'm Stein die Kröte, unsäglicher Qualen voll.

Und als vom Herbst geröthet der Schmuck des Waldes fiel,
Da fing er an zu spielen ein lang durchdachtes Spiel:
„Wer bist du, rief er kläglich, der Speis' und Trank mir bringt?
„Gewiß an deinen Ohren des Unglücks Stimme nicht verklingt!"

„Ich werde bald ein Schatten entschweben diesen Ort,
„Drum bring' ihr, die Dich sendet, dieß mein letztes Wort:
„„Taland, verzehrt von Reue, begehrt in sein Noth,
„„Ein Zeichen der Versöhnung, als einzigen Trost im Tod."

Das hört der Alte draußen, das hört er jeden Tag;
Doch leiſer ſtets und leiſer Taland von Innen ſprach,
Und plötzlich war es ſtille, kein Klageton erſcholl,
Das Körbchen mit den Speiſen war unberührt und voll.

Die Königin aus Erbarmen hinaus zum Kerker eilt;
„Dir iſt vergeben,“ rief ſie, „ſo Reue dich geheilt!“
Entriegelte die Pforte, und fand ihn hingeſtreckt,
Abgezehrt und hager, als wär' er aus dem Grab erweckt.

Er hob das Haupt, er dankte der milden Königin,
Verbeugte ſich und ſchwankte durch den Nebel hin.
Und Hildegard auf Pfaden verſchlungen und geheim,
Dem alten Diener folgend, enteilte nach Ingelheim. —

4.

Die Kriegstrompeten klangen, die Zinken und Schalmei'n,
Wie bäumten ſich die Roſſe, wie funkelten die Reih'n!
Es wälzte ſich zum Rheinſtrom daher wie Feuerbrand;
Wittekind lag nieder, gebeugt war Sachſenland.

Und Karl auf Sturmesflügeln, ein ſieggewohnter Aar,
Durchflog des Rheines Gauen vor ſeiner Heldenſchaar;
Der Herbſtwind bog die Wipfel, den König zog es heim,
Zu kurzer Ruhe Labſal im lieblichen Ingelheim.

Und ſieh', ihm reitet entgegen Taland mit einem Troß
Verworfner wilder Geſellen, ein Jeder auf ſtolzem Roß;
Er ſtammelte den Willkomm mit Blicken wie voll Schmerz;
Dann goß er glühende Tropfen dem edeln Karl ins Herz.

Er ſprach: „dein Ruhm iſt glänzend wie deines Helmes Stahl,
„Doch deines Bettes Ehre befleckt dein Gemahl;
„In dunkler Waldesöde ließ bauen ſie ein Haus,
„Da zieht ſie mit ihren Buhlen allnächtlich ein und aus;"

„Für Wahrheit bürgt mein eig'nes und jener Ritter Wort,
„Und willſt du mehr, ſo folge und ſchaue ſelbſt den Ort!"
Es winkte Karl; ſie flogen zur Stätte ſeiner Schmach.
Er ſieht und glaubt; er ſtarrte die Männer gräßlich an und ſprach:

„Ihr Häſcher, fert ergreift ſie! Ihr Würger packt ſie gut,
„Und wo der Rhein am tiefſten iſt, verſenkt ſie in die Fluth!
„Und daß ſie nimmer tauche herauf zum Sonnenſchein,
„So bindet um den Schlangenhals ihr einen Centnerſtein!" —

Und ſieh, in nächt'ger Stunde drei Männer hoch zu Roß,
Sie zieh'n herab vom Hügel dem Rheine zu vom Schloß;
Im Arm des Einen wanket ein händeringend Weib;
Sie flieht, ſie kämpft, er hält ſie gar feſt um den zarten Leib.

Schon nahen ſie dem Ufer, die Wogen brauſen fern. —
O Hildegard, ſo ſchuldlos, erglänzet dir kein Stern?
Halle! zwei Reiter ſtürmen hervor aus dunkler Nacht;
Die Hiebe fallen hageldicht, die Rettung iſt vollbracht.

Und auf des Rheines Spiegel tanzt munter bald ein Kahn;
Die Diener Karl's vom Hügel im Mondenlicht ihn ſah'n.
Und zogen heim und hielten ihr Abenteuer hehl,
Sich rühmend, daß ſie thaten genau nach des Königs Befehl. —

5.

Ich ſinge von der Schmermuth, die Karls Gemüth umſpann,
Ich ſinge von der Thräne, die ſeinem Aug entrann.
So tief, ſo heiß entquellend der gramerfüllten Bruſt
In ſtiller Nacht, wenn Alles vergaß der Qual ſo wie der Luſt.

In ſtiller Nacht, wenn Alles der Luſt und Qual
vergaß,
Der König ohne Schlummer auf ſeinem Lager ſaß;
Und wenn am lauten Morgen des Tags Geräuſch
erklang,
Der König trüb' und düſter aus ſchweren Träumen
ſich rang.

War hin des Thrones Höhe, war hin der Krone
Glanz,
Geſtürzt des Ruhms Trophäe, geweikt ſein Lorbeerkranz?
Nein ſie, die überſtrahlte der Krone Glanz, ſie ſchlief
Durch ſeine Hand gebettet im Strome ſo kalt und tief.

Im dunklen Wellenabgrund, auf rollendem Geſtein
Da wähnte Karl gebettet die traute Gattin ſein;
‚Und ob nun große Strafe ſie litt für groß Vergeh'n,
‚So mußt' ich doch im Staube zertreten mein Kleinod
ſeh'n!‘

Doch Hildegard des Lichtes der Sonne noch genoß
Im fernen Schwabenlande bei ihres Bruders Schloß,
Wohin auf ihr Verlangen nach jener Schreckensnacht
Die Retter ihres Lebens in ſtummer Eile ſie gebracht.

Dort lebte ſie verborgen der Herrlichkeit der Welt;
Ihre Krone war ein Schleier, ihr Schloß ein Waldezelt.

Und bei Gebet und Faſten erforſchte ſie die Kraft
Der Stein' und Waldeskräuter zu frommender Wiſſenſchaft.

Und ſieh, des Herren Gnade that bald in ihr ſich kund:
Der Kranke, der ihr nahte, ging heim und ward geſund;
Und wenn von ihr beſchworen entwich der Anderen Schmerz,
Dann fühlte ſie erleichtert ihr eigenes ſchweres Herz.

So ward durch Wunderthaten ihr Name weit bekannt;
Sie glaubte ſich verrathen und floh aus Schwabenland,
Und wollte Gott vertrauend, nach Rom am Pilgerſtab,
Wo ihr geſegnet Wirken ſo Vielen Geneſung gab.

Wenn dort um ihre Zelle gedrängt ſie dankbar ſeh'n,
Iſt milder Seelenfrieden in ihrem Blick zu ſeh'n;
Doch hört ſie dann wohl ſprechen vom großen Karl am Rhein,
So will es dennoch brechen, ihr Herz von unendlicher Pein.

6.

Indeſſen wälzt ſich rauſchend dahin der Zeiten Strom,
Und trägt den Frankenkönig zum Kaiſerthron nach Rom.

Und mit ihm seine Helden, den Bruder auch, Faland.
Dem war vom Zorn des Himmels ein schweres Uebel gesandt.

Ein grauer Flor umhüllte seiner Augen Stern;
Vergebens wurden entboten die Aerzte nah und fern.
Da pries der frommen Pilg'rin Verdienst ihm jeder Mund,
Er ging, empfing den Balsam, und ward zur Stelle gesund.

Das weckte hohes Staunen im ganzen Frankenheer.
Es flog von Mund zu Munde wie eine Wundermähr.
Der König trug Verlangen, die Seltenste der Frauen
In seines Hofes Mitte von Angesicht zu schauen.

Und schickte sonder Aufschub in gläubig-frommem Sinn
Den Diener nach der Zelle der Wunderthäterin.
Sie sprach: „Ich muß gehorchen dem Herrn und König mein;
Zur neunten Stund' im Münster da will ich harren sein."

Zur neunten Stund' im Münster in hoher Königspracht
Stand Karl, die Nonne vor ihm in nied'rer Pilgrimstracht;

Der König zog die Nonne herauf an seine Brust;
Da strahlten Blicke der Wonne, da flossen Thränen der Lust.

Der Gatte hielt die Gattin enttäuscht in seinem Arm:
Da war zu voll die Seele, die Sprache war zu arm;
Ein schallendes Tedeum erscholl vom Hochaltar,
Und Gottes dunkle Wege die wurden den Menschen klar.

Nur Einer starrt zur Erde, Verzweiflung im Gesicht,
Dem klang der Ton der Orgel, als rief er zum Gericht;
Der hatte zu bezahlen eine große Schuld;
O möge sie erlöschen in Gottes unendlicher Huld!

Hildegard erflehte das Leben für Taland;
Er ward auf eine Insel im fernen Meer verbannt.
Und Karl mit den Getreuen zog heim zum grünen Rhein,
Und Ruhe kehrte wieder und süßer Friede bei ihm ein. —

So giebt aus fernen Tagen die alte Mähr sich kund,
So ward sie hergetragen durch mancher Sänger Mund.

Wenn laut die Becher klungen beim frohen Mahl, ſo ward
Vom großen Karl geſungen nd von der treuen Hildegard.

Guſtav Pfarrius.

Deutſche Sagen

von

H. Künzel.

I.

Theophraſtus Paracelſus.

(1541.)

Zu Salzburg an der Salza liegt Paracelſus ſiech,
Der Elemente Geiſter ſelbſt führen in ihm Krieg;
Sie, die er oft beſchworen, ihm unterthan zu ſein,
Sie kehrten endlich alle entfeſſelt bei ihm ein.

Zu Füßen ſeines Lagers weint laut ſein Famulus.
„Der Tod macht Ernſt. Ich fühl' es, daß ich von hinnen muß.
Ich habe zwar gebrauet manch Lebenselixir;
Nun merk' ich, für das Sterben wächſt doch kein Kräutlein hier."

Es ſtanden um den Kranken, wie Freunde traulgeſchaart,
Tinkturen in Phiolen hermetiſch aufbewahrt,
Die dachte all zu erben, wenn todt ſein Meiſter wär',
Der Schalk als eine Quelle des Reichthums und der Ehr'.

Doch las bald Paracelsus aus deſſen Zügen klar,
Was der erwog im Stillen, was ſein Begehren war.
Sinnſt auf'nen Schelmſtreich, dacht' er: dich will ich hintergehn!
Es ſollen nie die Menſchen in meine Künſte ſehn.

Da läßt er von dem Diener aus einem Schreine ſich
Schnell die Phiole reichen und ſpricht: „Nun höre mich;
Da drinnen iſt vereinigt, was meine Kunſt erſchuf,
Es heilet manches Uebel und bracht' mir großen Ruf.

Dazu iſt drin verſchloſſen noch eine Eigenſchaft,
Doch bleib' der Welt verborgen ſtets die geheime Kraft.
Lauf ſchnurſtracks jetzt zur Brücke und ſchütt's vor meinem End'
Hin in der Salza Wogen. Das ſei mein Teſtament." —

Der Diener horcht des Auftrags. Er denkt in ſeinem Sinn:
Das iſt ein rechter Geizhals, der neidet den Gewinn
Jedwedem, wart', ich will dich betrügen, weil ich kann;
Nach deinem Tode ſpiel' ich, wie du, den Wundermann.

Statt es nun auszuſchütten, wie's ſtreng ſein Herr befahl,
Er heimlich in die Kammer ſich mit der Flaſche ſtahl.
Dort birgt er ſie; dann eilt er zu ſeinem Herrn zurück.
Der merket augenblicklich des Dieners arge Tück'.

„Sag' mir, was iſt geſchehen, als du zur Brücke trugſt
Die Flaſche? und was ſahſt du, als du ſie drauf zerſchlugſt?"
Ich habe nichts geſehen. „Du willſt mir, arger Wicht,
Noch eine Lüge ſagen keck in das Angeſicht?

Geh, tummle dich, vollziehe den Auftrag, ehe noch
Die Flamme in der Flaſche aufraſſelt himmelhoch.
Eh ſie dich noch ergreifet, ein ihr verfallner Raub,
Und dein Gebein verkohlet und du zerfällſt in Staub."

Als das der Diener höret, da wird ihm bang und heiß;
Von ſeiner Stirne träufet ihm kalter Todesſchweiß;
Dann rennt, als eb er brennt, der Schelm von Famulus
Mit der Phiole keuchend hin zu dem Salzaſtuß.

Erſt auf der mitten Brücke da macht er einen Halt,
Zerſchellt an dem Geländer die Flaſche mit Gewalt;
läßt, abgewandt, ſich miſchen mit tiefbetrübtem Sinn
Den Inhalt mit der Salza, dann ſchaut er wieder hin.

Was iſt da für ein Wunder ſo plötzlich doch geſchehn!
Darf er dem Zauber trauen, den ſeine Augen ſehn?
Wo jetzt nur auf dem Spiegel ein Wellchen träufelnd ſchwimmt,
Es in dem Glanz der Sterne in lauterm Golde glimmt.

Da raufet er vor Aerger ſich aus das graue Haar
Und jammert in die Lüfte: „O welch' ein Thor ich war.
Die Gicht zu heilen hatte das nicht allein die Kraft.
Zu Geld zu wandeln alles, war ſeine Eigenſchaft.“

Verzweifelnd will er ſtürzen ſich von der Brücke Rand.
Als plötzlich in die Tiefe der goldne Schimmer ſchwand;
Da eilt mit bleichem Antlitz er ſchnell zurück ins Haus,
Zu wählen eine gleiche von den Pfeilen aus.

Er tritt zu ſeinem Meiſter; der merkt des Wahnſinns Spur;
„Du glaubſt, man braut in Eimern ſolch eine Geld-tinktur?“
Und bebet weidlich lachend vom Lager ſich empor:
„Du biſt wie alle Menſchen ein rechter Narr und Thor!“

Und lachte immer geller, bis ihm der Athem ſchwand.
Seit jener Stunde führet die Salza Geld im Sand;
Doch ſchwimmt's nicht auf dem Spiegel, es ruht im tiefſten Fluß.
Wer Luſt trägt, kann es fiſchen, wie einſt der Famulus.

2.

Die Weihnachtsreigen.

(1012.)

Im Dorfe Kolbeck liegt des Schnees Decke
Warm auf den Gräbern in des Friedhofs Räumen,
Daß nicht der Froſt die müden Schläfer wecke.

Schon webt die Dämmrung ihren Flor, die Glocken
Zum heilgen Chriſtfeſt mit den ehrnen Zungen
Die frommen Beter zur Kapelle locken.

Die Windsbraut raſt; im Beinhaus grauſig klappern
Die weißgebleichten Schädel aneinander,
Daß Böſe ſelbſt ein Paternoſter plappern.

Da flattert plötzlich durch die Eiſengitter
Ein Knäul von Menſchen, wie Geſpenſter huſchend,
An ihren Leibern rauſcht der Feſttagsflitter;

Sie wogen wie vom Sturm herangewehet,
Wild durcheinander all in tollen Sprüngen,
Und drehen ſich, wie ſich ein Kreiſel drehet.

Die Lippen ſtumm; es ſtreichet auch kein Geiger
Zu ihrem Weihnachtsreigen ſeine Fiedel,
Zuweilen nur ſchrillt dumpf der Thurmuhr Zeiger.

Vom Altar gießen die geweihten Kerzen
Ein Lichtmeer aus, das durch die Fenſter ſpielet
Und Weihnachtslieder ſtrömen aus den Herzen.

Der Prieſter ſingt die heil'ge Meſſe drinnen; —
Da windet ſich der Knäuel auseinander,
Um langſam einen Faden draus zu ſpinnen.

In der Kapelle endet ſich die Mette
Die Beter zieh'n mit den geweihten Kerzen
Stumm über ihrer Ahnen Schädelſtätte.

Da ſchauen ſie beim falben Schein der Lichter
Mit Grauen ſechszehn Männer und drei Frauen
Sich dreh'n, am Leib verrenkt, bleich die Geſichter.

Die Tänzer haben einen Kreis geſchloſſen
Und eine Bahn getreten in die Erde,
Wie's Reiter thun auf feu'rſchnaubenden Roſſen.

Die ſtampfen wilder auf den hohlen Boden
Und ebnen mählich alle Raſenhügel,
Als wollten wecken drunter ſie die Todten.

Und jeder, der da ſieht die Liſt der Böſen,
Spricht für ſich hin ein ſtilles Vaterunſer,
Die ſünd'gen Tänzer von dem Spruck zu löſen.

Ein Vater, deſſen Tochter in dem Reigen,
Sucht aus dem Schwarme ſie am Arm zu zerren,
Und weinend die Verſtockte zu erweichen.

Die Drohung iſt umſonſt, umſonſt die Bitten;
Sie hört und ſieht nichts, tollet immer ärger:
Da bricht ihr Arm vom Zerr'n entzwei inmitten.

Die Hälfte hält der Vater; doch es ſpringet
Kein Tröpfchen Blutes aus der klaffen Wunde,
Wie ſich der Bruſt kein Klagelaut entringet.

Da ſucht der Prieſter noch ihr frech Bethören
Durch die Beſprengung mit geweihtem Waſſer,
Durch Beten und Bekreuzen zu beſchwören.

Als ſelbſt die heilgen Mittel nichts mehr frommen,
Da flucht er ihrem Frevel, daß ſie tanzen,
Bis wiederum 'ne Weihnacht iſt gekommen.

Des Prieſters Wort erfüllet ſich, ſie drehen
Im Kreis ſich fort und tanzen in die Erde
Sich tief hinein, man kann die Särge ſehen.

Bei Tag und Nacht, bei Froſt und glüh'nder Hitze,
Bei heiterm Sonnenſchein und Schneegeſtöber
Bedürfen ſie der Ruhe nicht, der Sitze.

Bald ſchleppen ſie nur todesmatt die Glieder,
Die zu Skeletten ſind herabgedorret,
Bald zucken Lebensblitze drinnen wieder.

Es hatte zwar das Mitleid ſich befliſſen,
Den Armen Trank und Nahrung anzubieten,
Doch rührten ſie an nicht einen Biſſen.

Grüß da zum Weihnachtsfeſte wiederhallen
Die Glocken dumpf zuſammen, die Geſänge
Der Prozeſſion mild um die Tänzer ſchallen;

Da fallen ſie zur Erde; doch das Leben
Verhauchen ſchnelle ſie in leiſen Seufzern: —
Im Tode erſt iſt ihnen Ruh' gegeben. *)

H. Künzel.

*) Die Auflösung folgt im nächſten Jahrgange. A. d. R.

Sagen aus der Schweiz

von

Wagner von Laufenburg.

1.

Schlimme Kurzweil.

(Kanton Basel.)

Bei St. Jakob in dem Garten, wo entpreßten blut'ge Rosen,
Nicht erblüht in Frühlingswehen, nur gelockt von Schlachtsturms Tosen,
Standen, düngend Heimatherde mit dem Strahl des eignen Blutes,
Kühn die Eidgenossen kämpfend, hartbedrängt, doch freyen Muthes.

Angestürmt zum drittenmale kömmt der Feind in dichten Schaaren:
Doch vergebens ist sein Zürnen, kennte sich die Mühe sparen:

Hu! der Schweizer Morgensterne, Keulen, Schwerter, Streiterbeile
Zeigen auch dem neu'n Geschwader gleich den Weg zu ew'gen Heile.

Wie der Dauphin das erblicket, faßt ihn an ein banges Grauen;
Tausende der Armagnaken muß er schon erschlagen schauen.
Hinter Mauern der Erlegnen schützen sich die Schweizerherden,
Und geschirmt so von den Feinden, können sie die Feinde morden.

Doch im Königssohn muß fliehen das Entsetzen vor dem Grimme;
Frische Krieger ruft zum Sturme er herbei mit lauter Stimme;
Dienstbereite Boten tragen flugs aufs scheugewerd'nem Pferde
Durch das Feld des Dauphin's Rede, daß dem Wort Gehorsam werde.

Fort jagt Einer, gleich dem Winde, Freiherr Wernher iſt's von Stauffen,
Jagt daß seinem Roß vom Buge muß der Schweiß in Strömen traufen.

We die Birs zum Rheine ſtrömet, wo das Ufer ſchroff ſich ſenket,
Wo viel hohe Bäume ragen, dahin er den Schlachtengſt lenket.

Hier behaglich in dem Schatten, weil darin er's findet kühler,
Noch mit anderen Geſellen dehnt und ſtreckt ſich Hans Gutzwiler.
Das greift an das Herz dem Junker, der verſucht des Kampfs Gefahren;
Wie genaht er iſt den Knechten, müſſen Bittres ſie erfahren:

Gottes Tod! ihr ſchlimmen Wichte, die kein Herz ha'n in dem Leibe,
Die ſo furchtſam ſich verbergen, gleich dem zagen Kunkelweibe;
Hei, wohlauf ihr Lungerbäuche, dorthin, wo die Büchſen krachen!
Sonſt, bei meiner Ritterehre! wird mein Schwert euch Füße machen.

Eilig ſtehet auf der Diener, eilig ſpringen auf die Andern,
Sind bereit, zu neuem Sturme mit dem Herren fortzuwandern.

Folgen züchtiglich dem Junker still und stumm auf
seinen Straßen:
Und sie wissen, wenn er zürnet, läßt er nimmer mit
sich fraßen.

Da, wo er vorüberreitet, sammelt um sich
die Mannen,
Eilt mit den gedrängten Haufen zu der Kirche rasch
von dannen.
Er, vor allen kampfbegierig, ist der Erste an dem
Garten,
Wo die Schweizer unablässig blut'ge Mühe nimmer
sparten.

Doch wie er zur Mauer dringet, allzufreudig in
dem Streite,
Kömmt ein Stein aus Schweizerhänden, fährt dem
Junker in die Seite:
Und der Wurf ist also tüchtig, dergestalt mit Kraft
gewürzet,
Daß der edle Herr von Stauffen häuptlings aus dem
Sattel stürzet.

„Blitz, das ist ein schlimm Willkommen!" seufzen,
die mit ihm gekommen.
Böse Weisung hat vor allen Hans Glutzeiser ange-
nommen.

Spricht halb lachend, halb mit Trauern, läßt zurück
sein Rößlein traben:
Lieber Herr, weglauf von hinnen! hier iſt nicht gut
Kurzweil haben.

4.

Maria Hilf!

(Kanton Luzern.)

Maria, hilf in höchſter Noth,
Auf daß ich nicht des Böſen Spott!
So betet wohl an jedem Morgen
Die Mutter, hart bedrängt von Sorgen,
Der oftmals fehlt das Stücklein Brod.

Ihr blüht ein holdes Töchterlein,
Ihr werth, als wie ein Edelſtein;
Der hübſche Bau, die goldnen Haare,
Das ſchöne Aug', das blaue, klare, —
Es muß ſich Jeder dran erfreu'n.

Und in dem Tage jede Stund'
Die Mutter that die Mahnung kund:
Kind, mag dich tiefer Kummer preſſen,
O wolle nicht den Spruch vergeſſen
Den vorsagt dir ſo oft mein Mund.

Maria, hilf in höchſter Noth,
Auf daß ich nicht des Böſen Spott!
Schickt Hilf' auch nicht ſie auf der Stelle,
Iſt ſie doch aller Gnaden Quelle,
Erfehren ſelbſt vom lieben Gott.

Daß nie dein Glaube werde ſchwach,
Biſt Nachts ſelbſt du in Jammer wach,
So denke nur der Worte immer:
Wo Menſchenhülf erſcheinet nimmer,
Naht Gottes Hülfe tauſendfach.

Doch während Mutter ſo und Kind
Im Beten unabläſſig ſind,
Wächſt ihre Noth und Sorg' und Klage,
Wie Fluth auf Fluth von Tag zu Tage,
Doch ihr Vertrauen nimmer ſchwind't.

Den Vater wirft des Kummers Pein
Auf Jahr' ins Krankenbett hinein.
Wie Mutter ihn und Tochter pflegen,
All ihre Müh iſt ohne Segen:
Ihn deckt zuletzt der Leichenſtein.

Da kömmt der harte Gläub'ger her,
Er führte bei Gericht Beſchwer;
Die Schergen jagen ohn' Erbarmen
Von Dach und Fach hinaus die Armen;
Kein gutes Kleid bleibt ihnen mehr.

Und dennoch, in die freie Welt
So nackt und bloß hinausgeſtellt,
Kann nichts auf Gott den feſten Glauben
Und auf Maria ihnen rauben;
Sie wandern froh durch Wald und Feld.

Der Himmel iſt ihr ſchützend Dach,
Und droben ſind die Sternlein wach,
So ſchlafen beide ſtets in Frieden,
Denn nur den Guten iſt beſchieden,
Und deren Herz nichts Schlimm's verbrach.

Maria, hilf aus aller Noth,
Auf daß wir nicht des Böſen Spott!
Noch ſpricht's die Mutter einſt am Abend;
Die Tochter hört's, daran ſich labend;
Doch früh war ach! die Mutter todt.

Da faßt die Tochter Wahnſinn an,
Die den Schmerz nicht bezwingen kann;
Sie fühlt von allem ſich betrogen.
Sie eilet zu des Fluſſes Wogen;
Das letzte Heil ſei's, glaubt ihr Wahn.

Da ruft ſie aus, es klingt wie Spott:
Maria hilft aus aller Noth!
Und daß ſie jedes Leid verſchliefe,
Springt ſie hinunter in die Tiefe,
Erſehnend ſich den ſchnellen Tod.

Maria doch, aus allem Leid,
Die hilft, die gnadenreiche Maid.
Ein Jüngling iſt ihr nachgeſchwommen,
Hat ſicher ſie in Arm genommen,
Er bringt zum Strand ſie, ſtillerfreut.

Und Reichthum iſt ihm, ſattſam Brod,
Es iſt ſein karger Vater todt.
Das Mädchen ſchön an Seel und Leibe
Nimmt er ſich zum geliebten Weibe; —
Maria half aus aller Noth.

3.

St. Verena.

(Kanton Solothurn.)

In der Näh' des steilen Jura,
Wo sich Solothurn erhebt,
Trifft du eine Schlucht im Felsen,
Die so mancher Reiz belebt.

Himmelan die Steinkoloſſe
Steigen aus dem Thal so kühn,
Dunkle Tannen wehen säuselnd
In dem Winde drüber hin.

Durch's Gesträuche in der Tiefe
Sonnenklar ein Bächlein zieht,
Und sein Klingen däucht dem Wallen,
Als hör' er ein frommes Lied.

Oft an ihm saß Sankt Verena,
Die so lange hier verweilt,
Ob der Lenz in Thal gesunken,
Ob der Winter kam geheult.

Wer von Krankheit war befallen,
Zu der Klausnerin er eilt,
Und kaum bei ihr eingetreten,
Fühlt er sich sogleich geheilt.

Und wer ihre Worte höret,
Und wer ihren Wandel sieht,
Solch' ein Leben auch zu führen,
Sich von Herzen recht bemüht.

Manchen doch will es bedünken,
Kann er im Gebet sie sehn:
Wahrlich! nur für diese Felsen
Ist die Jungfrau gar zu schön.

Doch ihr Trachten ist, zu mehren
Christi Freunde fort und fort,
Und sie preisen alle Herzen
In der Gegend hier und dort.

Selbst des Waldes freie Thiere
Dienstbereit ihr sind vertraut;
Sie bewachen ihre Zelle,
Bis heran der Morgen graut.

Doch darob ergrimmt der Böse
Und er denkt auf Arges jetzt,
Wie er die durch List zertrete,
Die sich stets ihm widersetzt.

Oft schon hat er angeschwellet
In dem Thal den Bach zum Fluß;
Doch wie sehr die Wasser toben,
Sie ging durch mit trocknem Fuß.

Oft, die heil'ge Magd zu morden,
Gab er einem Wicht in Sinn,
Doch der ist in Eil entflohen,
Wandt' auf ihn den Blick sie hin.

Aber da nicht frommt die Tücke,
Und er ihr nur ist ein Spott,
Will er endlich einmal zeigen,
Daß er stärker sei, als Gott.

Und als sie einst innig betend
Kniet in dem Morgenroth,
Steht ihr Satan in dem Rücken,
Und ihr Leben ist bedroht.

Mächtig mit den beiden Händen
Er nach einem Felsſtück greift,
Auf ſchwingt er es hoch und grimmig,
Daß es hell die Luft durchpfeift.

Schon will er es nach ihr ſchleudern,
Fehlen kann er diesmal nicht,
Als ſie ſchnell nach dem Geräuſche
Rückwärts kehrt' ihr Angeſicht.

Da von ihrer Schönheit Glänzen
Satan ſo geblendet iſt,
Daß er ſtaunend hält den Felſen
Und den Grimm ſogleich vergißt.

Ja ſo ganz iſt ihm entſchwunden
Der Beſinnung letzter Reſt,
Daß er auf die eig'nen Füße
Sich den Felsblock fallen läßt.

Und das iſt ſein größter Aerger,
Der ihn fort und fort noch beißt,
Daß er nun ſeit jenem Tage
Nur der „hinkend Teufel“ heißt

Willst du meinem Wort nicht glauben
Geh' in's St. Verena-Tobl;
Da schaust du im Felsenkummen
Noch des Satans Fingermahl.

4.

Die Hexe von Herznacht.

(Kanton Aargau-Frickthal.)

Es ſitzet der Richter heut zu Gericht,
Der über Tod und Leben abſpricht.

Er ſitzet ſo finſter in dunkeler Tracht;
Weh dem, der ihm jetzt vor den Stuhl wird gebracht!

Da führt man herein eine Frau von Herznacht:
Sie habe des Ehbruchs ſich ſchuldig gemacht.

Der Richter, er forſchet mit wicht'gem Geſicht;
Die Arme, ſie findet betreffen ſich nicht.

„Und willſt du bekennen nicht gleich zur Stund',
„Die Folter, ſie öffnet dir doch den Mund!"

Die Strecke verzerrt ihr jedes Glied;
Der Scherge wird ſie zu martern nicht müd'.

Die Stachelwalze, die glühende Zang',
Der Frau doch kein ſündig Bekenntniß abzwang.

Mag ſie das Verbrechen auch nimmer geſteh'n
Es ſchwören drei Zeugen, ſie hätten's geſeh'n.

Was Drei bezeugen, das wäre nicht wahr?
Das Weib trifft Schuld, das iſt offenbar. — —

Und wieder der Richter ſitzt zu Gericht,
Nun ab über Tod und Leben er ſpricht.

Und über der Frau mit ernſtem Geſicht
Den Stab des verwirkten Lebens er bricht.

„Das eh'lich Gelübde, es war dir nur Tand,
„Drum biſt du verfallen dem Strange erkannt."

Es heulen die Glocken ein Sterbelied,
Die Frau hinaus zu dem Richtplatz zieht.

Es gaffet der Pöbel, er ſtehet zu Hauf;
Das Weib führt der Henker die Leiter hinauf.

Nun hängt ſie am Galgen, nun iſt es vorbei;
Zum Teufel! da bricht noch der Strick entzwei.

Der Richter hält unten, er ſitzet zu Pferd,
Entſetzt in ſich ſelbſt da zuſammen er fährt.

Recht hat er's Verbrechen der Frau erst erkannt:
Jetzt wird sie als Hexe mit Schelten verbrannt.

Wie ihr Jammer verstummt, wie verflackert das Holz;
Da reitet der Richter nach Hause so stolz.

Zu brüsten und rühmen sich, ist er der Held,
Er hat heut ein stattliches Urtheil gefällt.

Er zeigt sich und reckt sich, die Menge ist groß;
Da auf einmal geht durch ihm das störrige Roß.

Hin braust's wie ein Pfeil und rennt auf der Bahn,
Der Richter im Sattel nicht halten sich kann.

Das Pferd, es gehorcht nicht dem fluchenden Wort,
Es schleppt den Zerquetschten am Bügel mit fort.

Die Frau hat verachzt, der Holzfloß verdampft,
Der Richter liegt vom Pferd zerstampft. —

5.

Der Wolf von Freienstein.

(Kanton Zürich.)

„Das soll dir sein zu Schaden,
„Herr Wolf von Freienstein!
„Von Kiburg fängst du fürder
„Mir keinen Mann mehr ein.“

„Drum gelt' es dir ein Jagen,
„Das glaube sicherlich,
„Wie du aus deinem Neste
„Noch keines sahst um dich.“

So ruft der Vogt von Kiburg
Im Zorne, Heinrich Schwend,
Er ruft all seine Knechte
In Waffen auf behend.

Wie das hört Dießenhofen
Und Winterthür im Thal,
So senden gleich sie Hülfe
Aus ihrer Bürgerzahl.

Der Wolf ſitzt auf der Feſte;
Stark iſt der Freienſtein,
Der hält ſich auf das Beſte,
Wie auch der Feind mag dräu'n.

Hui! lacht er da hinunter:
Was man erleben kann!
Jetzt wollen gar die Schöpſe
Den Wolf im Neſte fahn.

So höhnt er und verſpottet
Den Vogt herab vom Schloß,
Der ihn hält eingeſchloſſen
Mit ſeinem mächt'gen Troß.

Sie liegen vor der Feſte
Wohl manche Woche ſchon;
Der Freienſtein vergebens
Heißt nicht des Wolfes Thron.

Der Vogt denkt oft im Stillen:
Zwar hab' ich Leute viel,
Nur wär' ich dennoch lieber
Mit Ehren aus dem Spiel.

Noch will er eins verſuchen.
Verbürgt's mit ſchwerem Wort.
Und bleibt es ohne Frommen,
Zieht in der Nacht er fort.

Glutſprüh'nde Pfeile fliegen
Hoch auf des Schloſſes Dach.
Das ſtadt alsbald umfangen
Von Flammen tauſendfach.

Der Brand tobt wild von Innen.
Von Außen ſtürmt der Feind:
Das haſt du, liſtig Wölflein,
Nun freilich nicht gemeint!

Ergriffen von den Flammen,
Geſtürzt vom Treſi daver.
So liegen in dem Schloſſe
Zertrümmert Thür und Ther.

Und wie die Stürmerſchaaren
Mit Jauchzen dringen ein.
Da ſchimmert und da lecket
Der reichen Schätze Schein.

So iſt der Wolf entkommen
Auf tiefgeheimer Fährt';
Nur lachend in der Ferne
Er einmal um ſich kehrt:

Ihr dacht't, den Wolf zu beizen,
Doch war er euch zu ſchnell;
Gebt Acht, daß ihr verbrennet
Nun ſelbſt nicht euer Fell!

Das Schloß iſt überlaſſen
Den Flammen und dem Feind.
Sie hauſen und zerſtören,
Durch gleiche Wuth vereint

Doch wo des Goldes Schimmer
Den gier'gen Blick befängt,
Die Klugheit der Bethörten
Er alſo gleich verdrängt.

Warum ſie hergekommen,
Vergeſſen iſt es ganz;
Es leuchtet von den Flammen
Zu hell der reiche Glanz.

Es jammert tief im Kerker
Der eingefangne Mann,
Doch bei so schöner Beute
Hört man nicht solches an.

Sie steigen wohl zur Tiefe,
Allein in Kerker nicht;
Sie holen Wein im Keller
An's klare Sonnenlicht.

Im weiten Rittersaale,
Da sitzen an dem Tisch
Der Vogt und seine Knechte
Und zechen froh und frisch.

Die Beute liegt gehäufet,
Nun dürfen sie schon ruhn,
Und was noch ist zu schaffen,
Das mag die Flamme thun.

Und die auch folgt den Zechern,
Sie lebt in Saus und Braus,
Sie stürzt in wüste Trümmer
Das hohe Herrenhaus.

Sie kennt nicht Herrn, nicht Knechte,
All' sind ihr unterthan; —
Die Zecher sind begraben
Mit dem gefangnen Mann.

Als das der Wolf vernommen,
Spricht er: dacht' ich's doch gleich,
Ich werd' im eig'nen Neste,
Noch fangen, Schöpse, euch! —

b

Der Höllhaken. *)

(Kanton Aargau-Frickthal.)

Der Mond erglänzet helle
Wohl über'n blauen Rhein;
Die sanften Wogen laden
Zur stillen Fahrt noch ein.

Säkingen liegt so stille.
Hart an des Stromes Bahn.
Mit seinem hohen Dome.
Mit seinem Kloster dran.

Da wandelt aus dem Garten.
Schon alles ist zur Ruh',
Ein Mönch und eine Nonne
Dem nahen Ufer zu.

Sie halten sich umfangen
Als wie zum Liebesbund;
Sie herzen und sie küssen
Sich auf den rothen Mund.

*) Im Rhein, bei Bingen

Sie ſteigen in ein Schifflein,
Gelehnt an's grüne Bord;
Das Ruder faßt die Nonne
Und ſchifft in Eile fort.

Wie nun der Mönch auch koſet
Sie drauf kein Wort mehr ſpricht;
Und wie er küßt und herzet,
Sie achtet deſſen nicht.

Sie ſchifft nur ſonder Raſten
Sie wird ſo ſtark und kühn,
Bis weitab ſchon die Wellen
Den Nachen riſſen hin.

Da ſchlägt von wilden Wogen
Gebrülle an ihr Ohr;
Da fährt von dem Geländel
Der Mönch erſchreckt empor:

Um Gott! was ſoll das werden?
Lenk' an das Ufer da!
Wir ſind dem Höllenhaken
Vielleicht ach! ſchon zu nah.

Doch was er ihr mag ſagen,
Die Nonne hört nicht drauf.
Treibt kräft'ger nur das Schifflein
In jachen Stromeslauf.

Da faßt der Mönch ſie innig,
Fleht auf den Knie'n ſogar:
O gieb, um alle Liebe,
Uns preis nicht der Gefahr!

Wie ſie nun lüft't den Schleier,
Entſetzen ihn erfaßt;
Sie ſchaut ihn an ſo ſchrecklich,
Ihr Blick er tödtet faſt.

Glaubſt du, nur Zufall führte
So eilig uns herab,
Wo da der Höllenhaken
Dem Schiffer wird zum Grab?

Du haſt mir ſchnöd entriſſen
Den Himmel meiner Bruſt.
Du haſt mich hingegeben
Der Höll' um deine Luſt.

Du haſt mich arg betrogen!
Zwar brach ich mein Gelübd';
Doch zweimal es zu höhnen,
Hat, Schlimmer, dir beliebt.

Ich trage unter'm Herzen
Von unſrer Schuld die Frucht;
Doch Elend mir zu häufen,
Haſt du noch mehr verſucht.

Wie deine Liſt geſchlichen,
Die Kund' entging mir nicht,
Daß ich würd' eingemauert,
Wenn kam des Morgens Licht.

Du warſt zur Luſt Geſelle,
Du ſollſt's zur Qual auch ſein;
Drum lud ich dich mit Koſen
Zu dieſer Fahrt noch ein.

Kannſt du den Himmel rauben,
Kennſt du die Hölle wohl,
Horch! wie ſie uns begrüßet
Erbrauſend dumpf und hohl!

Der Mönch hat nichts gesprochen;
Grübarrt im Kahn er steht.
Er fühlt sich selbst verdammet,
Ob er's gleich nicht verräth'.

Da zischt der wilde Strudel,
Klafft wie ein Höllenthor;
Es zackt aus seinem Schlunde
Der spitze Fels hervor.

Das ist der Höllenhaken
Mit seinem scharfen Zahn;
Hinein reißt es den Nachen,
Und um sie ist's gethan.

Die Wogen hüpfen wieder
Drauf aus dem tiefen Schlund
Und tragen, engumschlungen,
Zwei Leichen von dem Grund. — *)

Wagner von Laufenburg.

*) Die Erklärung folgt im nächsten Jahrgang. I. N.

Gedichte

von

Heinrich Stieglitz.

1.

An Peter von Cornelius.

O Rhein, freigebig schenkest du dein Bestes fort!
Das tiefste Gold der feuerhalt'gen Reben
Beeiferst du dich, Fremden hinzugeben,
Ich trank an manchem fern entlegnen Ort
Das süß'ge Gold, das dir verdankt sein Leben;
Vergebens sucht den Nibelungenhort,
Dein Erbtheil, man bei dir; laut preist das Wort
Manch Werk der jungen Düsseldorfer Schule.
Manch schöne Perle; doch den Meister von dem Stuhle.
Die Kronenperle sucht der Taucher heut vergebens dort.

Cornelius, dein rühmt München sich mit Recht:
Hier rief dein Genius ein reich Geschlecht

Erhabenſter Gebilde kühn ins Leben.
Hier weckteſt du des Bildens tiefres Streben,
Hier zeigteſt du, was ohne blendend Gaukelſpiel
Die Kunſt im Dienſt des Geiſts vermag, zu welchem Ziel
Die Königin noch jetzt ſich zu erheben
Vermag, wenn ſie dem göttlichen Gedichte
Sich anvermählt, der ew'gen Weltgeſchichte. —

Ein Knabe war ich, da kam uns aus Rom,
Ein Oſtermorgengruß, die frohe Kunde,
Du baueſt dort dem Genius im Dome
Von Neuem auf der Kunſt urheil'gen Thron,
Es freue ſich der Auferſtehungsſtunde
Die Herrliche in deinem Lebensſtrom.

Und als du nun, geſtaltet, wie gedacht,
Die ganze mark'ge Welt der Nibelungen,
Die in urſprünglich ſchlichter Größe ragen,
Dem deutſchen Sinn zum Feſtgeſchenk gebracht,
Wie haben jene Mannen uns bezwungen,
Uns mit des Kraftgeſanges Geiſt durchdrungen!
Dort führt die Sachſen Siegfried ſiegend her;
Dort ſtehnt vor ſeiner Kraft der ſtarke Bär;
Dort bändigt er die ſträubende Brunhilde;
Dort blickt ins Aug' der herrlichen Chriemhilde

Der Herrliche, der Held voll Treu und Milde;
Ein Kuß, ein Händedruck, ein Scheideblick,
Ein Abschied unter grollendem Geschick,
Ein Wiedersehn von unnennbarem Jammer,
Ein stummer Schrei aus tiefster Herzenskammer;
Zum Himmel auf schreit das vergoßne Blut.
Facht an der dunkeln Rachegeister Gluth,
Und reizt die Löwin auf zu grimmer Wuth.
Nun thronen in dem innersten Gemache
Durchschmerzter Brust verschwistert Lieb' und Rache;
Nun reift der Wein, der schwellend wuchs und gedr.
Und Mordlust bricht aus Liebesschmerz hervor.
‚Aus Liebe Leid,' so singt der alte Sänger;
‚Aus Liebe Leid,' tönt's durch die Zeiten fort;
‚Aus Liebe Leid.' so zuckt es bang und bänget
Durch die Gestalten, mächtig, ohne Wort.
Was frommt nunmehr das Spiel der süßen Minne
An deinem Hof, o Rüdeger, treuer Held?
Los sind schon die Dämonen; ihrem Sinne
Des unbeugsamen Schicksals Würfel fällt.
Den Kampf ertesend Etzels Königshalle,
Die gastliche; vergelten Mord auf Mord;
Jedwede Brust verkehrt zu Schild und Walle;
In Schlachtruf wandelnd selbst das Friedenswort,
Wüthet der Tod in wilden Wirbeln fort,
Bis hingestreckt die mächt'gen Kämpen alle;

Und Etzel, Dietrich nur, und Hildebrand,
Die letzten Säulen auf dem Trümmerbrand,
Sehn wir in fürchterlichem Schweigen klagen,
Daß solch ein Heldenwald sich selbst erschlagen. —

Ich schwiege gern wie du; das Wort ist mir zu enge
Und gar zu schillernd bunt der Rede stolz Gepränge.
Ich schwiege gern, wie deine Hekuba,
Die thränenlosen Augs hinwürgen sah
Ihr Theuerstes; — es spricht für sie ihr Schmerz,
Aus jedem Zuge spricht das gramzerrißne Herz.
Gern schwieg' ich wie dein Priamus, der, noch im Fallen
Gebieter, in der Väter hehren Hallen
Dahin gesunken, von der Herrschaft Last
Nun ausruht, während um ihn in geschäft'ger Hast
Die Elemente mit des Menschen Hand im Bunde
Vernichten, was er hütend schirmte. Wo die Stunde,
Braut des Verhängnisses, so donnernd spricht,
Da ziemt gestaltet Leben, Worte nicht.

Gestaltet Leben; — schau Andromache!
Spricht nicht aus ihr das ungeheure Weh
Gewalt'ger als das Wort vermochte je?
Mit heil'ger Mutterliebe letzter Kraft,
Von der Verzweiflung halb schon hingerafft,

Entwindet zügelloſer Feindeswuth
Den holden Knaben ſie, das letzte Gut,
Das ihr aus höchſtem Liebesglück geblieben; —
Weh! für die Knechtſchaft rettet ſie ihn nur! —
Ihr ganz Geſchick, mit Flammenſchrift geſchrieben,
Birgt ihrer Züge untilgbare Spur. —
Und jene Orkusrichter, wie ſie lauſchen
Orpheiſchem Lyraklang! Auch der thut ohne Rauſchen
Sich durch den Blick dem innern Ohre kund;
Es ſchweiget der dreiköpf'ge Höllenhund,
Gebändigt vom Geſang und von der Unſchuld Nähe;
Die Danaide ſelbſt vergißt ihr bittres Wehe,
Und ſtumm durchzittert es den ernſten Bund. —
Vor Allem aber wär' mir Schweigen Luſt
Gleich deiner Nacht vollhaltigem Gefährten
Harpokrates, der unſern Schriftgelehrten,
Den lauten, ſtumm das Füllhorn an der Bruſt
Mit leiſem Finger deutend ſcheint zu winken:
„O naht hieher, das Herz euch voll zu trinken
In tiefen Zügen, und im Geiſterreigen
Zu lernen Schweigen!“ —

Beneidenswerthes Loos, das tiefe Walten
Der Bruſt in ſtummen Zügen zu entfalten!
Beneidenswerthe Bildner, die Beruf und Amt
Zu lautem Wortgebilde nie verdammt.

Die kein dämoniſch Muß drängt, was lebendig flammt,
Nun einzuſargen in das todte Buch!
Es kann der Dichter ſeine glühendſten Geſtalten
Ausathmen nur aus kalten Letternſpalten;
Es iſt das Wort ſein Segen und ſein Fluch. —

Du aber wandle fort, und ſchaff noch lange, lange
Du Heros mit dem kühnen Schöpferdrange,
Und, rüſtig bis zum ſpät'ſten Alter, weide
Dein Herz, dein Blick ſich an der reinſten Freude,
— Du darfſt es, — wenn durch dich geweckte Geiſter
Still dankend ehren den bewährten Meiſter.

2.

Selam
gewunden auf den Gräbern von Krakau.

Bunte Blumen ſtehn im Garten, Silberlilien, goldne Nelken; —
Sag mir an, du bleiche Schöne, wie ſo raſch die Lippen welken?

Munter, munter, luſt'ge Jugend! Muntre Jugend zieh zum Reigen! —
Dem in Völkerſchmerz Verſenkten ziemet Donnerwort, nicht Schweigen.

Spielt mir munter auf, Ihr Spielleut', ſpielt mir auf zum großen Ball! —
Todtenblumen blühn im Forſte, trauernd ob der Eiche Fall.

Kalkſtein im Gebirg und Glimmer und der allerſchönſte Quarz! —
Laßt uns unſre Trauer meſſen! Wer von uns trägt tiefſtes Schwarz?

Tiefstes Schwarz, so heißt die Losung, tiefster
Schmerz ist das Panier; —
Selig, wem kein Hoffen leuchtet! Kein Erbangen schreckt
ihn hier.

„Und auch du, mein Brutus! Du auch?„ Sterbend sprach's der größte Kaiser. —
„Herr, verlasse nicht die Deinen!„ ächzt die Freiheit todesheiser.

Immer lustig, rauscht der Mühlbach, frisch lebendig Nacht und Tag. —
Herz, wie pochst du an die Rippen mit dem harten Hammerschlag!

Immer munter blühn die Bäume, und erneun sich jedem Lenze; —
Hoffnungsblüthen, abgewelkte, ihr paßt schlecht für Freudenkränze.

„Werden, Wachsen, und Vergehen;„ ist der Erde Losungswort, —
„Blühe, liebes Veilchen, blühe!„ tönt es freundlich fort und fort.

„Werden, Wachſen, und Vergehen; ſtündlich quillt
verjüngtes Blut. —
Waller auf der Erdenbühne, wappne dich mit Todesmuth!

Sieh die hohen Wellen ſchäumen, ſieh die ſturmgepeitſchte Küſte! —
Waller auf der Erdenbühne, ſtark mit Lebensmuth dich rüſte!

Manche Freude ſah ich welken unter heißen Thränenbächen. —
Rüſtig vor, Ihr muth'gen Krieger! Eure Ehre gilt's zu rächen.

Röslein, dich zum Kranze brech' ich, ſchönes Röslein roſenroth! —
Erdennacht, was kannſt du anthun Schlimmres uns als Grab und Tod?

Seid willkommen, hochwillkommen, ihr zerriſſne Schlachtenfahnen!
Vaterland, in deinen Reihen zög' ich gern des Kampfes Bahnen.

Zimmermann und Maurer ſchreiten täglich zum gewohnten Werke. —
Wollt ihr Felſenzacken ebnen, wappnet euch mit Heldenſtärke!

Einen Superklugen hört' ich einſt den Bergſturz haranguiren; —
Wenn's im Herzen gährend aufwogt, iſt nicht Zeit zum Reflectiren.

Ob des Sturmes Wuth dich ſchüttle, ob die treuen Waffen roſten,
Ob die Donnerſchlünde raſen, Krieger, ſteh auf deinem Poſten!

Krieger, ſteh auf deinem Poſten! ſtehe treu und halte Wacht!
Ueber Blumen, über Gräber brauſt die große Lebensſchlacht;
Ueber Blumen, über Gräber heben ſich des Kampfs Standarten,
Und ein weites Waffenlager iſt des Lebens Blüthengarten;
Frage nicht nach Dorn und Roſe bei dem heißen Waffentanz!
Dorn und Roſe, Tod und Leben ſind doch nur ein Blüthenkranz.

3.

Welttempel.

Wer zeiht Dich des Lugs, Muhammed? Wahrheit ſpricht aus Deinem Traum;
Mich auch führte jüngſt mein Engel durch den weiten Weltenraum:
„Einmal mußt du doch im Ganzen jenen ew'gen Tempel ſchauen,
Den ihr immer nur zerſtückt euch verſtellt auf den Erdenauen.

Und er zeigt auf einem Berge, ragend über'm Aethermeer,
Mir des ſchönen Gottestempels Rieſenbau, der weit umher
Ueber Sonnen, über Sterne, ſeine lichte Kuppel breitet,
Drin der große Geiſt des Lebens ſein durchdringend Auge weitet.

„Erden ſind in dieſem Tempel nur die kleinen Sakriſtei'n,
Drin viel tauſend Hohepriester ihrer Andacht Opfer weihn.

Jeglicher in seiner Sprache, jeglicher in seiner Weise;
Und Jahrhunderte der Erde sind Sekunden in dem Kreise."

Spricht's der Engel, deutet lächelnd hin auf einen Bogengang:
„Sieh in jenem Gang das Pünktchen, wo sich ein geschäft'ger Drang
Hüben will zur Ruh begeben, drüben just erwacht zum Werde;
Jenes Pünktchen ist die Kugel, die ihr Menschen nennet Erde.

Und ich blicke hin, verdrießlich, daß das Pünktchen gar so klein;
Gar so nichts zum Weltenganzen soll die ganze Erde sein?
Und ich frage meinen Engel, wo denn nun die mächt'gen Räume,
Drauf so stürmend sich bewegen unsre Thaten, unsre Träume?

Frage, wo die Mächt'gen alle, von der Gottheit ausgesandt,
Zu der Völker Fluch und Segen über Meere, über Land.

Frage, wo die Kämpfer alle, die getreu sind ohne Wanken
Aufgeopfert in den Kämpfen für das Recht, für den Gedanken?

Wo, wo ist mein ewger Liebling, der urheilige Homer?
Ossian wo und Vater Fingal, Heldengeister hoch und hehr?
Wo Timoleon, der Edle? wo mein Held Epaminondas,
Rein im Leben und im Tode? wo der Eintrachtfürst Charondas?

Wo der schöne Denker Platon? wo der edle Sokrates,
Protomärtyrer der Wahrheit? und du Aristoteles,
Der sein Leben treu erwiesen als der Wissenschaft Verfechter?
Perikles, du Hort der Künste? Aristides, du Gerechter?

Dächt' ich doch, ich müßte finden Regulus an Kodrus Hand,
Und Alkestis und Lukretia, mehr wohl als geschlechtverwandt,
Mit Arminius Thusnelda, Winkelried, Kosciuszko schreiten
Müßt' ich sehn, erneute Schaaren Ebenbürt'ger zu geleiten.

Und wenn auch der Eine herrlich über alle Andern ragt,
Seine Kämpen möcht ich ſehen, die mit ſtarkem Sinn gewagt
Gegen eine Welt voll Feinden zu verkünden ſeine Lehre,
Dich Sankt Paulus, Mann der Spannkraft, Luther dich, Germania's Ehre. —

Und der Engel lächelt wieder: „Wie du nur ſo ſeltſam fragſt,
Recht wie all die Erdenwürmer über Nichterkennen klagſt!
Willſt du denn mit deinen blöden Augen Alles deutlich ſchauen,
Hier auch nicht dem ew'gen Geiſt, dem Allbewahrer, dich vertrauen?

„Glaub dieß Eine nur: Von Allem, was des Menſchenherzens Sorg
In der ächten Lieb' und Wahrheit je an Gottesfunken barg,
Geht kein Fünkchen, nicht das kleinſte, in dem großen All verloren;
Bei dem ew'gen Gnadenthrone ſei es dir, du Wurmgeſchworen!

„Geh, und fordre nun nichts weiter; geh, nicht
tiefer kannſt du ſchauen;
Geh, vollende deine Botſchaft treu in Glauben und
Vertrauen.
Denn ihr Alle ſeid Apoſtel; möch't in reinem Seelen-
adel
Jeglicher nur ſeine Botſchaft künden ohne Furcht und
Tadel!

„Einſt wenn ſie getreu vollendet, wirſt in ſeinem
reinen Licht
Du den großen Einen ſchauen, wie er ſpinnt das
Weltgedicht,
Wirſt gewahren, wie im Geiſte ewig Eins aus fernſten
Kreiſen
Ihn im großen Weltendome Millionen Zungen preiſen.

„Was ihr Kampf dort unten nanntet, tönet dann
wie ein Akkord
In der großen Weltenharfe nur mit leiſer Schwingung
fort;
Euer haſtig wühlend Treiben, euer Rennen, euer
Gieren
Wird ein unbemerkt Atom dann in dem Ganzen ſich
verlieren.

„Aber was an ächtem Korne ihr zerreibt, deß
seid gewiß!
Bringt zum Licht ihr unverloren mit euch aus der
Finsterniß.“ —
Mächtig Rauschen in den Lüften von dem Schwung
der mächt'gen Flügel! —
Und ich stehe wieder einsam auf dem kleinen Erden-
hügel.

Heinrich Stieglitz.

Gedichte

von

Ernſt Moritz Arndt.

1.

Das Grab.

Steh hier ſtill; hier wächſt der Baum
Schon mit Blättern grün und voll,
Der des letzten Schlummers Traum
Freundlich dir umſchatten ſoll.
Schau ihn an, er iſt ſo grün,
Nickt ſo luſtig in die Welt:
Rothe Roſen ihn umblühn,
Von der Maienluft geſchwellt.

Welch ein Schimmer! welch ein Duft!
Horche, wie der Morgen klingt,
Wie der Kukuk unten ruft,
Wie die Lerche oben ſingt!
Und dies Leben roſenroth,

Dieſe Wonne liederreich
Wäre graulich? und der Tod
Hätte hier ſein düſtres Reich?

Nein ihr Roſen, nein du Baum,
Der mich einſt umſäuſeln wird,
Nein du Vöglein, das den Traum
Dieſes Schlafes einſt umſchwirrt,
Nein ihr Maienlüfte ſüß,
Die ihr mit den Blumen koſt,
Hier iſt wieder Paradies,
Das nicht Sturm noch Fluth umtoſt.

Wachſe denn, du grüner Baum,
Wachſet, Roſen, zum Gebüſch;
Mit dem vollen Frühlingstraum
Duftet mir um's Bettlein friſch;
Liebe, hüte dieſes Grab,
Hoffnung, winde drum dein Grün!
Und ſo laßt mich bald hinab
In die ſel'ge Stille fliehn.

2.

Rath.

Was willſt du denn weinen und klagen, —
Die Welt iſt zu lang und zu breit! —
Den flüchtigen Stunden und Tagen?
Sie haben zur Liebe nicht Zeit.

Was greifſt du nach menſchlichen Händen
Und rufeſt: helft, Brüder, der Laſt?
Sie können's nicht enden und wenden:
Ein jeder hat Laſt und hat Haſt.

Was lieſt du in Menſchengeſichtern?
Zu! zu das betrügliche Buch!
Auch da zwiſchen Schatten und Lichtern
Irrlichtelt der gauklifche Trug.
Zu den Sternen hinauf, zu dem Einen!
Da ſuche das freundlichſte Herz —
Bei ihm darfſt du jauchzen und weinen:
Er ſchaffet die Luſt und den Schmerz.

3.

An S.

Hörst du nur das Tagsgeklingel,
Wie es spielt auf leichten Saiten?
Willst im flüchtigen Geringel
Fort auf seichten Wellen gleiten?
Lieber, du wirst erndten müssen,
Was die Hände kindisch säen;
Tropfen fließen mit den Flüssen,
Lüftchen mit den Winden wehen.

Nicht nach diesem kleinen Balle,
Der ans zweimalzwölf der Stunden,
Selbst ein Stäubchen in dem Alle,
Hat das Maß der Zeit gebunden,
Darfst du dir die Uhren stellen,
Die dein Tagwerk sollen leiten
Und dein Pünktchen Zeit gesellen
Der Unendlichkeit der Zeiten.

Glaube, was die Weisen sangen,
Was dir um die Wiegenschaukel
Bunte Ammenmährchen klangen
Leicht im fabelnden Gegaukel: —

Eine Welt sie spielt dahinten,
Eine Welt sie spielt drüben,
Noch von Farben, noch von Tinten
Ungemalt und ungeschrieben.

Glaube, — und du wirst die Saiten
Dir zu höhern Tönen spannen,
Wirst für's Maß der Ewigkeiten
Aus Sekunden dich ermannen,
Muthig in den Abgrund springen,
In die Weltenwelt des Alles,
Und die Seligkeit erringen
Dieses Irrunges, dieses Falles.

Glaube, — und du hast das Wesen,
Licht und Gott hast du gefunden,
Was du sein wirst, was gewesen,
Dich und Gott hast du gefunden:
Wie dem Kämpfer, der gesieget,
Führet dir Triumph die Reise,
Und dein Erdenbällchen flieget
Ruhig mit dir fort im Gleise.

4.

An Napoleons Bewunderer.

Däucht euch der Schlaue immer noch ſo groß,
Der auf Sankt Helena Prometheus Loos
Im öden Felſenjammer hat gezogen?
Seufzt ihr dem Heuchler jedes hohle Ach
Mit der geſchwätz'gen Echo redlich nach:
Ich lüge heut wie geſtern ich gelogen?

Prometheus, du des Lieds erhabner Klang,
Wird ihn mit deinem Namen der Geſang
Zuſammen durch die Zeiten niederklingen?
Er wird's; den wunderſamen Unterſchied,
Die wunderſame Gleichheit wird das Lied
Zur Kunde künftiger Geſchlechter bringen.

Hört Großes! hört! vom Feuer hört, vom Licht!
Um dieſe beiden ſchwebte das Gericht,
Das an den Felſen band die hohen Sünder:
Der Alte trug das Licht vom Himmel aus
Den Menſchen zu, der Junge löſcht' es aus: —
Wen wählt ihr euch? den Löſcher oder Zünder?

Cäſarn und Hannibal und Alexander
Und Mithridat, des Unglücks tapfern Rieſen,
Und die um Troja Simois und Skamander
Der Heldenlieder Hoheslied geprieſen,
Das deutſche Friedrichsdrei — mit Staufen-Kaiſern
Ihn, der nach Sieben zählt, den großen König, —
Die plündert ihr an Blüthen und an Reiſern
Des Ruhms? Noch däucht's für euren Kranz zu wenig?

Wer iſt der Stern aus Millionen Nächten,
Die um Jahrtauſende die Dämm'rung bleichen,
Um den ihr meinet ſolchen Kranz zu flechten,
Aus vielen Kränzen Einen ſonder gleichen?
Wem gilt's von den erhabnen Flammenzündern?
O ſaget an die Stärke, Weisheit, Güte,
Die es verdient die Ehren all zu plündern,
Daß Eine Glorie leuchte, Eine Blüthe?

Napoleon. Ha! das war das Geläute
Von euren Glocken? das die ſtolze Liebe?
Für deſſen Stirn pflückt ihr die lichte Beute,
Der Licht und Sonne haßte wie die Diebe?
O Klang, o Traum von Schlangen und von Dolchen,
Wo Liſt und Lug und Satan ſich zerbalgen!
Fort mit dem Lichterlöſcher zu den Molchen!
Fort mit dem Freiheitsmörder zu dem Galgen!

5.

Des Schiffers Traum.

Es heult der Sturm, die Wege ſchäumt,
Und durch die Wolken fahren Blitze;
Der alte Schiffer nickt und träumt
Gar ruhig auf dem naſſen Sitze:
Wie wild um ihn die Wege ſchlägt,
Wie auf und ab das Schifflein ſchaukelt,
Ein Traum, der ſüße Bilder trägt,
Umſpielt ſein Haupt und ſcherzt und gaukelt.

Ein Eiland hebt er hell und ſchön
Mit reichen Fluren aus den Wogen;
Ein wundervolles Lenzgetön,
Aus Blüthenhainen kommt's geflogen. —
Der Alte ruft: „hier! legt ans Land!
„Hier in die Bucht, den ſtillen Hafen!
„O kommſt du endlich, Friedensſtand?
„Wie will ich ſüß nach Stürmen ſchlafen!“

Da ſchießt aus ſchwarzer Nacht ein Strahl.
Ein glüh'nder Gottespfeil von oben;
Der Schiffer und das Schiff zumal
Mit Mann und Maus ſie ſind zerſtoben:
Die wilde Woge treibt zum Strand,
Treibt Trümmer und Leichen treu zum Hafen: —
Glückſel'ger Träumer, du haſt Land!
Nun kannſt du ſüß nach Stürmen ſchlafen.

6.

Frischauf!

Unter Schwertern blüht das Paradies,
Unter Dornen blüht die Rose:
Gott, der frommste Geister spinnen hieß,
Weben, knüpfen unsre Loose,
Gott, der Engel, Gott, der Menschen Vater,
Ist kein blinder Wähler, blinder Rather.

Eingewickelt hat er selbst den Traum
Meines Daseins dem Gewebe,
Wodurch Sonnen hoch im Sternenraum
Kreisen, ich hier unten schwebe:
Laß ihn wickeln, lösen; — seinen Händen
Geb' ich fröhlich meiner Fäden Enden.

Ach! die Fäden drehen sich zum Strick
Dem, der wagt daran zu zerren:
Den Tyrannen fühlt er am Genick,
Nicht des Himmels gnad'gen Herren;
Ja der Blinde wähnt von eignen Ketten,
Daß sie Teufel ihm geschmiedet hätten.

Ist der Weg zum Paradiese rauh,
Reißt der Dorn den Pflücker blutig,
Tapfer ringe durch zur Lebensau,
Pflücke dir die Rose muthig!
Gleich in guten, gleich in bösen Dingen
Schau auf Gott, er läßt es wohl gelingen.

O du Odem der Glückseligkeit,
Süßer Hauch aus Himmelsauen!
Was ist Menschenfreude, Menschenleid,
Unsre Wonne, unser Grauen?
Was ist dieses ganze Schattenleben,
Will es still sich nicht in Gott ergeben?

O du Odem der Glückseligkeit,
Süßer Hauch aus Himmelsauen,
Lehr' immer aus Erdendunkelheit
Mich ins Licht der Sterne schauen,
Bauen auf den Einen festen Willen,
Welcher jeden Schmerz und Wunsch kann stillen.

7.

Geſicht.

Süße Töne flüſtern leiſe.
Süßer Athem hauchet linde;
Ganz in voller Lenzesweiſe
Hauch und Duft der Frühlingswinde!
Und ein Singen und ein Klingen
Und ein Schweben und ein Weben,
Als wenn zarte Engelſchwingen
Sich in ſel'gen Lüften heben.

Wie die Himmelsvöglein girren,
Philomelen und Galandern!
Wie ſie durch einander ſchwirren
Bunt in ſpielenden Mäandern!
Horch! es klingen Wundergeigen
Wie des Sternentanzes Weiſen! —
Will der Himmel mir den Reigen
Seiner ſel'gen Geiſter weiſen?

Ja, ſie ſind es! Hoffe dreiſter,
Glaube freyer, glaube frommer!
Deine Liebſten, deine Geiſter,
Deiner Sehnſucht Wiederkommen,
Flüſtern dir in ſüßen Träumen,
Leuchten dir mit Sternenaugen,
Wie in trüben Erdenräumen
Augen nicht zu leuchten taugen.

Ja ſie ſind es, funkeln Liebe,
Wie hienieden nimmer funkelt,
Wo die allerſchönſten Triebe
Grau'n vom Erdendunſt umdunkelt,
Wo die allerwärmſten Herzen
In der Erdenluft erkalten,
Wo die Sorgen, wo die Schmerzen
Um das arme Leben walten.

Ja ſie ſind es; — o wie feine,
Wie holdſelige Gebilde!
Welche Klänge! welche Scheine!
Welche Unſchuld! welche Milde!
O der Wonne! ha! da krähet
Aus der Hahn den wachen Morgen: —
Klang und Duft und Schein verwehet
Vor dem Tag der neuen Sorgen.

8.

An die deutschen Spötter.

Schlaft ihr? wollt ihr wieder träumen,
Da das Wachen kaum begann?
Und die Zeitenwogen schäumen
Noch die Brandung himmelan!

Sinnt ihr Bänder nur und Fesseln
Für den deutschen Sausebraus,
Peitscht ihm mit des Spottes Nesseln
Alle warmen Triebe aus?

Sind die Tapfern wieder Schemen?
Wird euch Glück und Ruhm zur Last?
Und beginnt ihr euch zu schämen,
Daß ihr einmal recht gehaßt?

Daß von Walstatt bis zur Pleiße
Von der Pleiße bis Paris
Euer Zorn, der edle, heiße,
Eure Dränger laufen hieß?

Gaukeln wieder euch die Wälschen,
Mit dem Freiheitsaffentanz
Eure Herzen durchzufälschen,
Durchzudunkeln euren Glanz?

Eure Heldenleichentücher,
Was bei Kulm und Leipzig fiel,
Eure Scharnhorst, Gneisenau, Blücher
Sind sie schon ein Fabelspiel?

Ha! ließ ihre dunkle Kammer
Schellenklang des Tages ein,
Wehe würden sie dem Jammer
Und der Schande Zeter schrei'n.

2.

Die geſchwinden Boten.

Das Märchen ſprach von einem Schützen nur,
Der ſchoß aus einem Pol und traf zum andern.
Vom Läufer auch, der in Sekunden ſchier
Wohl Millionen Meilen mochte wandern.
Nun iſt der Schütze da mit ſeinem Schuß,
Der Springer da mit ſeinen Wunderbeinen,
Daß ich erzittern und erjauchzen muß,
Wann ſie gleich Zaubrern ſchwinden und erſcheinen.

O Sehnſucht, welche Büchſe führeſt du!
Wie ſüß, wie ſchrecklich treffen deine Lettre!
O Schmerz, durch welche Weiten ſpringeſt du.
Des Wehes Herold und der Trauer Bote!
Der trifft wie Blitz, der fliegt wie Sonnenſtrahl:
Ich bebe nieder vor dem hohen Meiſter.
Der ihnen Botſchaft zu mir her befahl:
Sie tragen hin und her den Gruß der Geiſter

O bunte Wunderwelt und Geisterwelt!
O schmerzenreiche Sendung aus der Höhe!
Was jetzt mit Wonnen überschwenglich schwellt
Den Busen, jetzt ihn füllt mit tiefstem Wehe! —
Doch springet, leichte Springer, fliegt und springt!
Braucht immer mich als Ziel, ihr scharfen Schützen!
Ha! wie es um mich haucht und weht und klingt!
Ha! wie die heißen Kugeln auf mich sprützen!

10.

Empor!

Hast du noch einen Ton, du altes Herz,
So sann ihn auf, und laß es klingen,
Laß deine Liebe, deinen Schmerz
Ihr volles Leid den Sternen singen.

Was hoch empor schlug, hallet tief zurück.
Es hallt in deinem Busen wieder;
Es weiß kein Lied vom Erdenglück,
Von Engelwonnen singt es Lieder.

Empor, du Lerche, zur gestirnten Höh!
Was flatterst du im Erdgewimmel?
Dort klingt ein Echo für dein Weh:
Du bist vom Himmel, suche Himmel.

11.

Gebet.

Was rufest du, mein Herz voll Sorgen,
Was rufest du mit schwerem Ach:
O Herr mein Gott, wann wird es Morgen?
Wann wird die lange Nacht zum Tag?
Wann wird der Irrlichtflatterschein
Ein fester Stern der Wahrheit sein?

O Herr mein Gott, du bist die Wahrheit,
Du bist das Leben, du der Pfad,
Dein Seyn ist eitel Licht und Klarheit,
Dein Thun ist eitel Rath und That,
O laß mich aus der Dämm'rung Graun
Dein sel'ges Morgenroth erschau'n!

Du Lebensquelle, Liebesquelle,
Du unergründlich Liebesmeer!
Nur einen Tropfen, eine Welle
Aus dir! mich dürstet ach! so sehr —
Die süße Fülle mir so nah,
Doch weder Kraft noch Muth ist da.

O du, der uns den Sohn verschrieben,
Der, in der Hand den Gnadenbrief,
Der ganzen Welt sein Laßt euch lieben,
Laßt euch mit Gott versöhnen rief,
Der's treu besiegelt durch sein Blut,
O gieb mir Herr zur Liebe Muth!

O gieb mir Muth ins Licht zu schauen,
Und hell wird meiner Seele sein,
Und aus den heitern Sternenauen
Wird leuchten stiller Friedenschein,
Der Geister milder Morgenschein,
Worin wir können fröhlich sein.

E. M. Arndt.

Lieder

von

Gertrude von Hohenhausen.

1.

Wenn ein Gedanke mich erfüllt,
So regt sich's, hebet, drängt und quillt,
Er will im Lichte rauschen;
Nichts hält den ungebundnen auf,
Ich staune selbst dem Riesenlauf,
Muß seinem Tosen lauschen.

Da wird denn jede Fiber wach,
Und will dem Götterstürmer nach,
Will nicht an Erde kleben.
Es reißt mich fort in trunkner Lust,
Doch hoch im Aether springt die Brust,
Sinkt heimwärts ohne Leben.

2.

Perlen, sagt man, deuten Thränen,
Doch sie lügen ohn' Erwähnen,
Ungefaßt, in einem Schrein,
Bis mein Liebster schaut' hinein.
Mit dem schönsten Schloß sie schmückend.
Sie um meinen Nacken drückend,
Will er, ich soll damit glänzen.
Kann er so mein Herz ergänzen,
Das in Perlen ganz zerflossen?
Nein, bis auch mein Aug' geschlossen!

3.

Schwebe nur mit deinen Scherzen,
Frohe Faschingszeit, herbei,
Lagre dich um alle Herzen,
Daß von Lebensdruck sie frei!

Einst auch rauschten deine Flügel
Jubelweckend mich empor,
Laune warf die bunten Zügel
Der Vernunft dann über's Ohr.

Kreisend tanzten hundert Leben,
Maskenähnlich, um mich her,
Sie zu haschen war mein Streben,
Nachzuäffen mir nicht schwer.

Und das Füllhorn aller Lenze
Goß mir seine Blüthen aus,
Uebermüthig wand ich Kränze,
Und zerpflückte manchen Strauß.

Aus den leichten Blumen allen
Ward ein ernster Myrtenkranz.
In des Hauses stillen Hallen
Wahrt die Hausfrau seinen Glanz.

4.

Was schaust du, lichtes Sternchen
Mit süßem Glanz mich an?
Bist du mein liebes Kindlein
Dort in der Sternenbahn?

Winkst mir, lockst mich hinüber,
Mein lieb, mein strahlend Kind?
Die schweren Erdenglieder
Trägt noch kein leichter Wind.

So komm aus kalten Nächten,
Komm an mein glühend Herz!
Hier will ich warm dich betten,
Kann ja nicht himmelwärts.

5.

Mein Herz thut mir ſo wehe,
So ſagt doch, was mir iſt?
Es iſt ja nicht die Liebe,
Die glühend es zerfrißt;
Auch ſind's nicht Sorgen, Leiden,
Unendlich, namenlos,
Am End' bin ich es ſelber,
Und wär' mich gerne los.

6.

Eine Leiche geht schon wieder
Zu der stillen Klause hier;
„Misere!“ seh'n die Lieder,
„Miserere“ dir und mir!

Und der letzte Ton verhallet,
Den das Leben dir geweiht,
Durch die dumpfen Glocken schallet
Schluchzen aus der Brust voll Leid.

Und man leget sanft sie nieder,
Schnee sinkt auf's erstarrte Herz,
„Misere!“ tönt es wieder,
„Miserere“ unserm Schmerz!

Gertrude von Hohenhausen.

Gedichte

von

Auguſt Stöber.

Neue Alſa-Bilder. *)

1.

Der Jagdgruss.

„Und morgen wieder, lieb Bruder mein,
Laß uns der edeln Jagd erfreu'n!

„Wer zuerſt erwachet zur frühſten Stund',
Deß Beithen thu' es dem andern kund.

„Am Fenſterladen ertöne der Schuß,
So ziemt ſich des Jägers Morgengruß!"

*) Alsabilder, Elſäſſiſche Sagen und Geſchichten von den Brüdern Auguſt und Adolph Stöber. Straßburg, bei Ph. H. Dannbach. 1836. — Eine neue Sammlung wird vorbereitet, deren baldige Erſcheinung

Schloß Girsberg und St. Ulrich ſteh'n.
Zwei Brüderburgen auf Nachbarhöh'n.

St. Ulrichs Herr, nach kurzer Nacht,
Am frühſten Morgen auferwacht.

Geſchloſſen noch drüben der Laden iſt,
Und der Bruder ſcheint zu verträumen die Friſt.

Gleich hält er bereit den beſten Schuß,
Zu künden am erſten den Morgengruß.

Da öffnet auch drüben der Laden ſich ſchnell,
Der Bruder ſchaut ihm ins Auge hell.

Doch wehe! die Bogen-Büchſen abgedrückt!
Hat Einer dem Andern den Tod geſchickt.

2.

Der Maidebrunn.

Bei Heyenburg das Brünnlein
Hat wohl die reinſte Fluth:
Vom Schloß das todte Fräulein
Hält es in treuer Huth.

Sie kommt in weißer Hülle
Stilllächelnd jede Nacht,
Vom Haupt in goldner Fülle
Wallet der Locken Pracht.

Sie ſchaut nach allen Wegen,
Sie harrt ſo bang und lauſcht.
Wem fliegt ihr Herz entgegen,
Wenn's tief im Walde rauſcht?

Sie hat ihn herbeſchieden
Zur alten Liebesſtell',
Wo einſt vom ſüßen Frieden
Zum Kunde war dem Quell.

Doch kommen will er nimmer;
Viel Jahr' ſitzt ſie allein,
Sie wacht im Mondenſchimmer
Das Aug' von Thränen rein.

Dann ſtille fragend blickt ſie
In's Thal hinab und geht;
Viel Tauſend Küſſe ſchickt ſie —
Alle der Wind verweht.

5.

Die Bäcker,
auf dem Odilienberge

Der ſchlimme Feind im ganzen Land,
Steckte Scheun' und Speicher in Brand.
War nun allenthalben Noth,
Es gebrach am lieben Brod.
Eine nur mit hartem Sinn,
St. Odiliens Aebtiſſin,
Hat gefüllt die reichen Kammern,
Doch ſie rühret nicht das Jammern.
Stolz und trotzig ruft und prahlet
Sie: „Ihr Müller, auf und mahlet!
Bäcker, knetet, backet friſch
Brod und Kuchen auf den Tiſch!
Was beim frohen Jubelmahl
Kümmert mich des Volkes Qual?“
— Vor des Kloſters Pforten treten
Hungrige und flehn und beten:
„Für die Kindlein habt Erbarmen,
Schenkt ein Bißlein nur den Armen!“

Doch mit Lachen ſie ſich wendet,
Steine ſpottend ihnen ſendet,
Brod und Kuchen läßt ſie dann
Tragen auf des Berges Plan,
Läßt umher auf allen Wegen
Fels und Höh'n damit belegen.
Seht mich All' an Gütern reich!
Welch ein König iſt mir gleich?
Ruft ſie frevelnd, die Vermeß'ne,
Höhnt ſie kühn, die Gottvergeß'ne.
Und in heiße Thränen müſſen
Ach, die Armen bang zerfließen.
Doch — als wieder ſie gebot
Wegzunehmen alles Brod,
Sieh' da war's nicht mehr zu rütteln,
Mag ſie's wenden, mag ſie's ſchütteln,
In den Felſen tief hinein
War's geworden ſelbſt zu Stein,
Und auf St. Odiliens Höh'n
Siehſt du noch die Brode ſtehn:
Jeder Pilgrimm wohl ſie kennt
Und die Brode Bäcker nennt.

4.

Bild des Herzens.

Die Wieſe muß ich leben, friſch und ſchwellend
Und uppig ſprießt der Raſen, Halme wellend
Im leiſen Winde hin und wieder ſchwanken,
Die Häupter wiegend, gleich als in Gedanken.
Doch wo ich Pilz' und Schierling ausgereutet,
Und mitten durch den klaren Quell geleitet,
Da wuchert dichter noch die grüne Hülle,
Da drängt ſich Halm an Halm in Doppelfülle.
Mein Herz, du triebſt wohl manche Lebensbilder,
Doch ſchlugſt du friſch und hoch nur, heiligmilder,
Wenn alle böſe Luſt ich ausgereutet,
Wenn ich des Glaubens Quell in dich geleitet,
Und über dir die Liebesſonne glühte
Und Himmelsfunken auf dich nieder ſprühte.

5.

Ein Bild des Lebens.

Das Knäblein ſteht am Heerd allein
Es wirft ein Blatt in's Feuer hinein;
Die Flammenzung' entgegen ſich ſtreckt,
Hat's gierig um und um beleckt.
Faſt iſt's zur Kehle ganz geſunken.
Nur wanken einſam lichte Funken,
Wie Sternen hin und wieder zittern,
Verglimmend bald in goldnem Flittern;
Dann rauſchet ſchwarz und todesmatt,
In Aſch' erſterbend, hin das Blatt.

So Knäblein, flammt in Lebensmuth
Auch deiner Jugend friſche Gluth;
Die Flamme zehrt, bald zieh'n als Sterne
Zum letzten Glüh'n die Freuden in die Ferne.
Du ſinkſt, ein Abendblatt am Gradeshügel,
Doch deine Sterne ſprühn' auch ob der Erde.

6.

Im Spätherbst.

'S iſt Kirche heut' in der Natur.
Es ergeht Sturm in Wald und Flur.
Er predigt in dem Heiligthum
Ein ſchrecklich Evangelium:
Vom Falle von Jeruſalem —
Sing' banges Herz das Requiem!

7.

Im Winter.

Ich dank' dir's, Nebel, daß ſo dicht
Dein Schleier ſich verhüllend webt!
Was ſoll auch, wenn kein farbig Licht,
Kein Duft, kein Ton die Flur belebt,
Der bange Blick ſo weit hinaus?
Er ſchaut nur auf ein größres Leichenhaus.

Der Wasgau an den Schwarzwald.

Ihr Schwarzwaldberge wie ſo nah,
Wie ganz erſchloſſen liegt ihr da!
Ich ſeh' auf euren lieben Höh'n
Die Schloſſer alle leuchtend ſteh'n;
Die Pfade ſeh' ich durch den Wald,
Ahn' manche wandelnde Geſtalt.

Inmitten rauſcht der alte Rhein,
Der ſagt: Wir müſſen Brüder ſein!
Und ſchau' ich euch in's Auge klar,
So ſind ich wohl die Deutung wahr.
Ihr Menſchen zwiſchen uns im Land,
So reicht euch denn die Bruderhand.

9.

Stilles Glück.

Wenn sie nicht zu dir kommen, bleib' alleine:
Der Glühwurm sprüht in lichtem Wunderscheine,
Die Rose sendet ihren reichsten Duft
Verbergen gern empor zur Maienluft.
Der Abendwandler der bei ihnen weilt
Macht doppelt ihre Lust, wenn er allein sie theilt.

10.

Der Blüthenbaum.

Wie prangt der Blüthenbaum in üpp'ger Fülle,
Wie drängt sich Blum' an Blum' zur duft'gen Hülle!
Der Alte kann den Jubel kaum ertragen,
Drum fängt er an die Aeste wild zu schlagen,
In allen Zweigen ist ein rasch Bewegen
Und nieder wirbelt rings der Blüthenregen.

Gedanken, die ihr weckt in Jugendbrängen
Die Brust mit euren Sehnen mir zersprengen,
Ich schüttl' als Lieder euch, ein bunt Gewimmel,
Sucht euer Glück nun unter blauem Himmel!

11.

An einen Dichter.

Du ringſt nach Ruhmeskränzen und nach blankem Golde,
Dein Herz und deinen Gott hitzt du in Solde;
Nicht ſprechen willſt du zu den kindlich Armen,
Zu denen die am Schönen noch erwarmen;
Du ſchmähest die den Blick emporgehoben
Und deren Geiſt ſich Funken holt dort Oben!
Die Liedesbilder, bunt wie Schlangenſchimmern,
Läſ'ſt blendend du im Sonnenlichte flimmern,
Verkaufeſt an des lauten Markts Gewimmel
Das Wort, den Traum, der Dichtung goldnen Himmel.
Verräther, Du! wirf ab den Königsmantel
Der Poeſie! und treib' entſchleiert deinen Handel!
Im Staube liegt dein Kram; die Muſe flieht,
Weil's dich zum Tanz mit feilen Dirnen zieht! —
Spann dir ein Seil hoch ob des Marktes Plan,
Und durch Hanswurſt ſag' uns dein Schauſpiel an!

Laß die Trompet' erklingen und das Pfeiflein.
Gleich sammelt sich um dich der Gaffer Häuflein!
Den Beter lockst du aus des Tempels Hallen,
Die Hausfrau läßt die Spindel willig fallen,
Die Kindlein werfen weg das Bibelbuch,
Und aus den Herzen lockst du manchen Spruch
Mit deiner Worte höhnendem Gekrette.
Wie lacht das Volk! wie klatscht die müß'ge Rotte,
Wenn dir gelungen Witz und Sprung und Tanz!
Der rühmt dein Lockenhaupt und der den Glanz
Der von dem goldgestickten Wamse flittert;
Die rothe Feder der, die auf dem Turban zittert.
Der Teller geht durch die entzückten Reih'n
Und Beifallsmünze klirret rasselnd drein. —
Doch haben sie gebüßt ihr Schaugelüste
Und räumst du weg dein prunkendes Gerüste,
Streifst ab den Purpur, legst den Goldschmuck nieder
Und zeigest ihnen nun den Menschen wieder,
Gib Acht! wie kalt sie dir vorüberschreiten!
Wie sie dein Auge, dein Berühren meiden:
Als ob ein Giftschwammhauch inmitt' den Wiesen
Die Blumen dreh' im freudigsten Erschließen,
Als ob ein todtes Meer Verderben hüste
Der Vögelschaar, die kreist im Reich der Lüfte,
Als ob der Boaschlange Anzeichen
Des Urwalds Thiere ängstlich scheu entweichen.

Als ob ein Ausſatzkranker nach den Tempelhallen,
So, Unheilbringender, erſcheinſt du Allen!
Und wie auch hoch dein Ruhm ſich aufgeſchwungen:
Jetzt hat uns Qual und Reu' die Herzen all' durchdrungen.

August Stöber.

Gedichte

von

H. Neumann.

1.

Ach Gott!

Wir zogen zu der Hauptstadt ein,
Am Wege stand ein Mütterlein,
Ein altes, graues Mütterlein. —
Ach Gott!

Wir zogen fort in dichten Reih'n.
Da rief das alte Mütterlein:
„Sagt an, wo ist mein Söhnelein?"
Ach Gott!

„Frag' nicht nach deinem Söhnelein.
Wird hinten noch todtmüde sein,
Und ruhen aus am fernen Rhein!"
Ach Gott!

Wir zogen zu der Hauptstadt ein,
Am Wege stand das Mütterlein,
Das alte, graue Mütterlein. —
AchGott!

2.

Die Riesen und die Zwerge.

Wann die Nacht im Nebelschleier niedersank zu Islands Bergen,
Setzten sich um Heklas Feuer oft die Riesen mit den Zwergen;
Denn sie hatten bei dem Dunkel Langeweil' in ihren Höhlen,
Mogten gern beim Sterngefunkel Neuigkeiten sich erzählen.

Einstens war des Zwergekönigs Majestät hinauf gekommen,
Hatte auf des Riesenkönig großem Zehe Platz genommen,
Wärmte sich die zarten Händchen an des Heklas heißem Krater
Und erzählt' von seinem Ländchen, und von sich und seinem Vater.

Tief hinunter zum dem Wichtchen neigt' der Riese seine Ohren,
Das ihm ja von den Geschichtchen ging' kein einzig Wort verloren;

Doch indeß der Zwergekönig sprach von Thaten, da und diesen,
Kam dem stillen Riesenkönig plötzlich an ein arges Niesen.

Konnt' es nicht mehr an sich halten, mußte wirklich niederprusten,
Und vor solches Sturms Gewalten, untermischet noch mit Husten,
Fiel der Zwerg vom großen Zehe, von dem königlichen Sessel,
Und mit einem zarten Wehe! stürzt' er in des Hekla K.sel.

Seitdem sind die Zwerge nimmer zu des Hekla Gluth gekommen,
Haben nicht im Sternenschimmer bei dem Riesen Platz genommen;
Doch sie prahlen drum nicht wenig, habens auch gar schön besungen:
Daß ihr kühner Heldenkönig in des Hekla Gluth gesprungen.

H. Neumann.

Girita Gräfin von Geldern,

von

H. Dünzer.

Girita in Bensberg's Schloſſe
Kniet vor Maria's Bild,
Ihrer Thränen Strom verſiechet,
Drinnen tobt der Schmerz ſo wild.

„Meine Jutta gib mir wieder,
„Gnadenmutter, wenn du je
„Fühlteſt in dem tiefſten Herzen
„Kindberaubter Mutter Weh'."

„Hörſt du mich nicht, Schmerzensmutter?
„Kein Erbarmen iſt bei dir?
„Sieh', ſo raub' ich deine Wonne,
„Raub' dein holdes Kindlein mir!"

Eine Bärin hat zerriſſen
Dir das Kind, ſo ſchön und lieb.
Sättigt ſich an ſeinen Wunden,
Die der grimme Zahn ihm hieb.

Doch Mariens Wundergnade
Hört der Mutterliebe Schmerz,
Schlägt mit Tod die wilde Bärin,
Weckt zum Leben Jutta's Herz.

Kind und Mutter fliegen selig
In die lieben Arme sich,
„Bist du wieder mir gegeben,
„Jutta, Kind, o Jutta, sprich?

„Oder sendet mir der Himmel
„Ein entzückend Traumbild nur?
„Aber nein, ich seh' am Halse
„Narben, wilder Zähne Spur!"

„Ob der Mutterlieb', Maria,
„Hast du Jutta mir geheilt,
„Weil ich nicht den Schmerz gebändigt,
„Ihr die Narben zugetheilt."

„Tragen auch das grimmste Leiden
„Will ich fürder duldungsvoll;
„Herrlich Beispiel bist du worden
„Wie den Schmerz man tragen soll."

Und ſie hat es wahr gehalten,
Als Aebtiſſin freudig ſtarb
Gerita im Stift zu Eſſen,
Sich der Heil'gen Kron' erwarb.

H. Düntzer.

Gedichte

von

Wilhelm Smets.

1.

Im Münster zu Aachen.

1.

Der Königsstuhl.

Marmorstuhl, drauf Carol der Held und Kaiser gesessen,
Prangend im fürstlichen Schmuck tief in des Grabes Gewölb;
Wie Viel' ließen auf dir sich nieder mit Scepter und Krone,
Seit auf des Münsters Empore du wurdest erhöht!
Seht, im geweiheten Zug hinwallen die Kön'ge der Deutschen,
Bis nach unseligem Krieg Deutsche der Glaube getrennt. —

Wie doch stehst du nun dort, umschränkt von unförmigem Kasten,
Der dich den Blicken entzieht, roth noch getüncht dazu!
Traun, mir macht es Verdruß, wenn Spötter auf Aachen beziehen,
Was in den Xenien einst Schiller so beißend gesagt,
Da von dem Land er spricht, wo Geschmack selbst haben die Quellen,
Bei den Bewohnern allein hab' er noch keinen verspürt.

2.

Kaiser Karls Hifthorn.

Stoß nicht ins Horn, und bezähm', o rieſiger Schatten, die Jagdluſt,
Nicht mehr aus wildem Verſteck treibſt du zum Kampfe den Ur.
Rings um die Stadt iſt längſt tiefdunkele Waldung gereutet,
Fernhin geſcheuchet das Wild; ſtoß nicht, o Jäger, ins Horn!
Gärten nach engliſcher Art umgeben die friedlichen Thore,
Taſſen- und Gläſergeklirr ſchallt aus dem Laubengebüſch;
Stoß nicht ins Horn, du erſchreckſt ſonſt leicht hinſäuſelnde Stutzer,
Und der gewaltige Ton wirret der Frauen Geleck.

2.

Aus Aachens Umgebung.

1.

Der Lusberg.

Ludwigs- oder auch Lusberg, wie dich die süßen Puristen
Nennen, die Sprache des Volks redet hier sicherlich recht.
Berg der Luse, so heißt es, der Berg weitreichender Umsicht.
Wie unabsehbar fern rings sich die Ebene dehnt.
Oft an deinem umblumeten Hang in Gedanken verloren,
Saß ich in mancherem Traum, thränenbenetzet die Wang'.
Stürmischer drangen in mich die Genossen ob solcher Verwandlung; —
Die ich dem Baum euch vertraut, heilige Lettern ihr schwiegt.

2.

Der Salvatorsberg.

Ernſt andächtig bewegt ſich der Zug ſtill betender Waller
Auf dem gewundenen Pfad bis zu dem Kirchlein hinan,
Denn ſie begehen den Schluß der geheiligten Woche des Leidens,
Feiernd die Grablegung Chriſti, des Heilands der Welt.
Aber dem Kirchlein zur Seit' anſchließt ſich, einladend, das Wirthshaus,
Und am Fuße des Bergs ſtehen die Buden gereiht.
Wars' doch von jeher ſo: es verſagt ſich der Deutſche den Schmauß nie,
Selbſt am heiligen Grab ſcheucht ihm die Poſſe den Ernſt.

5.

Die Frankenburg.

Seid mir bedeutſam gegrüßt, romantiſch gethürmete Felſen
Nahe dem dunkelen See mit dem verfallenen Schloß.
Hier ſaß, trauererfüllt, in die Fluten hinſtarrend, der Kaiſer,
Dacht' an Faſtrada's Ring, den hier die Tiefe verſchlang.
Sinnend verweilt' ich einſt, von geheiligtem Schauer ergriffen,
Auf dem bemoßten Geſtein, dachte Faſtrada's und Karls.
Düſtrer wurde mein Sinn, die Nacht zog über die Fluren,
Und ein gigantiſcher Geiſt ſchwebt' um den Erker des Thurms.
Frauengeſang ſcholl dumpf aus des Schloſſes umrankte Kapelle,
Wo im offenen Sarg ſchlummert' ein Frauengebild.
Grauvoll wandt' ich mich ab, da rauſcht' aus der Tiefe die Fluth auf,
Und wehmüthigen Laut ſtöhnten die Schwane des See's.

3.

Bonn.

1.

(1812.)

Wo Churfürſten verdem, reichprunkend bei köſtlichem Hofhalt,
Im weiträumigen Schloß glänzende Tage verlebt;
Aechzen die Preſſen nun laut von zuckerinhaltigen Rüben,
Und dem Lyceum entſchallt napoleoniſcher Marſch.
Wo ſonſt Wagen gerollt, Heiducken und Läufer zur Seite,
Hundert Beamte des Hofs hierhin und dorthin geeilt;
Ach, wie iſt's nun ſo ſtill, auf den Plätzen entſprießet der Graswuchs.
Selten begegnet man nun Jemanden dorten und da.

2.

(1822.)

Welch ein Gewühl auf dem Markt, es ſchreiten von hierher und derther,
Seltſam gekleidet, zum Schloß Jünglinge, Männer voll Ernſt!
Straßen entſtehen, weithin ſind gereihet die Häuſer in Prachtbau,
Tauſendfach reges Gewerb biethet den Blicken ſich dar!
Künſte des Friedens, ihr ſeid's, euch brachte die Weisheit des Herrſchers,
Und zum Leben erwacht war die verödete Stadt.

3.

Der Römerplatz.

Schreckliche Wandlung! der Platz, wo die Ara der Göttin des Sieges
Einſt ſich erhob, der benannt war nach dem Könige von Rom,
Iſt nun von Bänken der Trödler umſtellt, und ſchachernde Juden
Reiben die Hände vergnügt ob des gelungnen Verkaufs.

4.

Clemensruhe.

Sahſt du die Villa noch nicht bei Neapel wonach ich erbaut bin,
Aehnlich an Haus und Hof, Gärten, Gewäſſer und Park? —

Alle erweckest du mir aufs neu die entschlummerte Sehnsucht,
Einmal das Land zu sehn! wo die Oranien glühn'
Tiefer verlier ich mich dann einsam in die schattigsten Lauben,
Und auf dem Rasen umfing bald mich balsamischer Schlaf.
Heiter umgab mich in nie noch gesehener Bläue der Himmel,
Selig berauschenden Duft sog ich begieriger ein.
Leicht vom bläulichen West durchsäuselte Piniengänge
Dehnten sich weit vor mir hin, führten zum Marmorpalast.
Tiefschwermuthiges Gangs, die unterbrochenen Schläfe gesenkt.
Bleich, wie verklärt zu schaun, wandelt' ein Mann auf mich zu.
Still nun stand er und sah mich mit herzzerreißendem Blick an. —
Tasso! rief ich, da schwand seufzend die hohe Gestalt.
Aber ich raffte mich auf, nun befreit vom erschütternden Traume,
Und durch's dunklere Laub blickte der scheidende Tag.

5.

Auf dem Drachenfels.

Höher hinan auf verwachsenem Pfad, durch hemmendes Laubwerk,
Ueber entrollenden Kies kletternd von Höhe zu Höh! —
Ha! nun iſt es erreicht, weit öffnet ein rieſiger Plan ſich,
Freudig entfeſſelt umfängt ferneſte Gegend der Blick.
Aber ich eilte derthin, wo am Abhang raget das Felsſtück,
Blickte zum Kloſter hinab, ſchimmernd durch bergendes Grün,
Blickte zur Trümmer hinauf, ſich einſam jenſeits erhebend,
Xeggenburg's träum'riſch gedenk wand ich mir Veilchen zum Kranz;
Leicht nur berührt' ich damit die noch jugendlich lockige Scheitel,
Und in den gleitenden Strom ſenkt ich ihn ſchmerzlich hinab.

4.

Köln.

1.

Ha, wie ward mir zu Muth, nun im regeren Alter des Jünglings,
Als ich den freieren Flug wagte ins Leben hinaus!
Als ich, wandernd nach dir, aus der Fern' sah Zinnen und Thürme,
Heilige Stadt am Rhein, Köln, mit dem ewigen Dom!
War ich dem fränkischen Bann entronnen, und hatt' ich gerettet
Dichter und deutsches Gemüth wieder nach Gaelus' Stadt;
Doch nicht fand ich mich heimlich im Reiche der Zahlen und Ellen,
Und den poetischen Geck nannte mich Kramergeschwätz.
Freundlich ermunternd nahmst du mich auf, vielthürmige Rheinstadt,
Die den Caduceus schwingt, pflegend die Künste zugleich.

Heiliger Schauer ergriff mich, wie niederſtrömende Weiſe,
Als ich nun trat in des Doms muſiſches Rieſengebäu;
Reinerer Formen Geſetz und der Einfalt ordnendes Richtmaaß
Schloß der Baſiliken Bau, edelgegliedert, mir auf;
Staunend blickt' ich hinauf an den Tafeln unſterblicher Meiſter,
Hundertfach Künſtlergebild zeigte ſich hier mir und dort;
Heitrer Geſelligkeit Reih' · Geleit zartſinniger Anmuth.
Web um den Reigen ſchnell feſſelnd das magiſche Band.
Was ich nur leiſe geahnt, wonach ich, vereinſamt, gerungen:
Höhrer Verhältniſſe Maaß, ſchöneren Lebens Gewinn,
Beides erſchloß ſich mir hier, umringt von Geiſtesgenoſſen,
Die mir zum Bunde die Hand reichten, wie längſt mir vertraut.

2.

Der Kölner Dom.

Seht, wie er nach Vollendung die Arm' ausstrecket in Sehnsucht, —
Doch unerreichbar entschwebt immer die Riesenidee.

5.

Klage.

Ach, wie Abschied von dem Leben
Ist dem Herzen heut zu Muth,
Kunde tiefster Trauer geben
Seufzerhauch und Thränenflut.

Wirst du mir denn nie erscheinen,
Heißersehntes Seelenglück?
Nennt die Sage ja doch einen
Uns vergönnten Silberblick!

Doch ich ſeh' zu Grab getragen
Meines Lebens einz'gen Mai;
Unter Thränenthau und Klagen
Ging er täuſchend mir vorbei.

Und ich wähnt', er käme wieder,
Seine Näh' empfand ich ſchon,
Ihn begrüßten meine Lieder, —
Doch — er iſt und bleibt entflohn!

6.

La Tour d'Auvergne,
genannt
der erſte Grenadier von Frankreich.

Als des Feindes Todeslanze
Traf bei Neuburg im Gefechte
Frankreichs erſten Grenadier:
Schmückten mit dem Eiſenkranze
Ihn die Seinen zur Beſtattung,
Gaben auch ihm in die Rechte
Der Grenate ſchlichte Zier.

Doch, ſein Herz, das nur geſchlagen
Treu und wacker hoch und muthig,
Wie voll Milde, ſo voll Kraft,
Haben ſie davon getragen,
Daß es immer ſie begleite
Zu den Schlachten kühn und blutig,
Auf der Fahne heil'gem Schaft.

Und ſo oft herbei ſie kamen,
Wenn zum Aufruf laut geworben

Trommelwirbel auf und ab.
Hörte man den theuren Namen
Stets zuerſt: La Tour d'Auvergne!
Und der Ruf: Er iſt geſtorben
Auf dem Schlachtfeld! Antwort gab.

Doch, es will ſofort der Kaiſer,
Daß im Haus der Invaliden
Ruhen ſoll das Heldenherz.
Laut erſt murren ſie, dann leiſer,
Sinnend rächende Vergeltung;
Von dem heil'gen Pfand geſchieden
Sind ſie dann in ſtummen Schmerz.

Und als drauf zum neuen Kriege
Rief gen Oeſtreich ſeine Heere
Mächtig auf Napoleon,
Folgten ihm, zum Tod und Siege
Stets bereit die alten Schaaren;
Drohend wie Gewitterſchwere,
Zogen ſie zum Rheine ſchon.

Doch nicht ſo die Grenadiere,
Die gefahrt in zwanzig Schlachten
Frankreichs erſter Grenadier:

Bis die Fahne wieder ziere
Jenes Heldenherz des Hauptmanns,
Würden sie des Rufs nicht achten
Aus des Kaisers Hauptquartier.

Kaum hat der dies Wort gehöret,
Rafft' er schnell, in düsterm Grimme
Ritt die Reih'n er auf und ab;
Und er sprach: es sei gewähret!
Besser doch, ich dezimirt' euch! —
Und die Schaar mit dumpfer Stimme:
Auf dem Schlachtfeld: Antwort gab.

Sieh, nun prangt das Kleinod wieder,
Gleich dem Sinnbild heil'ger Rechte,
Auf der Fahne sammt dem Aar.
Schlacht beginnt, — drauf Siegeslieder! —
Doch, dem Todeswerk verfallen,
Fiel im blutigen Gefechte
Auch der zehnte Theil der Schaar.

W. Smets.

Lieder

von

J. J. Reiff.

1.

Die Burgen am Rhein.

Hinauf! Hinauf zu jenen Höhen,
Wo ſtolz der Burgen Trümmer ſtehen,
Hinauf die ſteile Felſenbahn!
Dort oben in der Eichen Forſten,
Wo kühn und frei die Adler horſten,
Weht Freiheitshauch den Sänger an.

Hier unten in des Thales Klüften
Vermag ſich nicht die Bruſt zu lüften,
Wo ſich das Leben eng umkreiſ't;
Doch oben von der ſteilen Ferne,
Die freundlich küßt der Glanz der Sterne,
Spricht ernſt herab ein alter Geiſt.

Und durch der Trümmer lautes Mahnen
Läßt er den ſchwachen Enkel ahnen
Der biedern Deutſchen Heldenzeit
Und aus dem Schutt der Rieſenwerke
Der Tapfern Muth, des Volkes Stärke,
Die Größe der Vergangenheit.

Sie glänzen fort im Sonnenſtrahle,
Indeß die Nebel ruh'n im Thale
Und ſich die Well' am Ufer bricht;
Den Felſen mag die Flut beſtürmen,
Er ſtehet feſt mit ſeinen Thürmen
Und wankt im Strom' der Zeiten nicht.

2.

Sänger-Leben.

Der Sänger iſt der freiſte Mann
Auf Gottes weiter Welt;
Er ſchlägt die goldnen Saiten an
Und ſingt, was ihm gefällt.

Er kennt der Menſchen Sorgen nicht
Und nicht des Lebens Drang,
Und was des Innern Stimme ſpricht,
Bekennt er im Geſang.

Mit friſchem Muth und heiterm Sinn,
Geſtimmt zu Luſt und Scherz,
Zieht ſeelig er durchs Leben hin,
Befreundet allerwärts.

Und wo die Liebe hold ihm winkt,
Da kehrt er ſingend ein,
Und wo der volle Becher blinkt,
Wird er willkommen ſein.

Und wann ihm einſt die Stunde ſchlägt,
Verläßt ihn nicht der Muth;
Denn was er reich im Herzen trägt,
Iſt all ſein Hab' und Gut.

Was er beſitzt, das folgt ihm doch
In's große Vaterhaus;
Drum küßt er erſt ſein Liebchen noch
Und trinkt ſein Gläschen aus.

J. J. Reiff.

Gedichte

von

Lebrecht Dreves.

1.

Lenz und Herbst.

(An Rückert.)

Dir gefällt der Herbst, der klare,
Weil dir selbst im Kreis der Jahre
Schon dein Lebensherbst genaht;
Mir behagt der Lenz, der frühe,
Weil ich noch im Lenze blühe
Und mein Hoffen ist die Saat.

Dir gefällt der Herbst, der klare,
Weil er dir in greise Haare
Neue Jugendkränze flicht;
Mich erfreut der Lenz, der frühe,
Weil er mir für meine Mühe
Einen gleichen Lohn verspricht.

Dir gefällt der Herbſt, der klare,
Weil dir ſo der wunderbare,
Ew'ge Frühling näher ſteht;
Mir noch frommt der Lenz, der frühe.
Denn des Tages Hitze ſprühe
Eh' des Abends Kühlung weht.

Dir gefällt der Herbſt, der klare,
Weil du deinem Hausaltare
Hundertfältig Korn gemäht;
Mein noch iſt der Lenz, der frühe.
Und ich flehe: O verglühe,
Eher nicht, als ich geſät.

Dir gefällt der Herbſt, der klare,
Mir der Frühling, doch gewahre
Ich, was jener dir beſchert,
Hör' ich deinen Lorbeer rauſchen,
Denk' ich: könnt ich dennoch tauſchen.
Solch ein Herbſt iſt Kronen werth.

2.

Die Trauerweide.

Es ſtehet mit geſenkten Zweigen
Die Trauerweide auf dem Grab
Und ihre bangen Aeſte neigen
Wehmüthig ſich zur Erd' hinab.

Oft regt ſich's flüſternd in dem Baume
Und klagt verſtohlen oft bei Nacht,
Daß hie und da aus ſel'gem Traume
Ein ſchlummertrunknes Kind erwacht.

O Trauerweide, gram- und ſchuldvoll,
Iſt's noch des Trauerns nicht genug?
Und trägſt du ſchmerzlich und geduldvoll
Den über dich verhängten Fluch.

Als noch der Herr auf Erden lebte,
Da warſt du auch ein ſtarker Baum
Und deines Laubes Krone ſtrebte
Allmächtig zu des Himmels Raum.

Doch als ſie ihn zum Tode führten,
Und als ihn ſchlug der Häſcher Hohn,
Weh! deine Zweige da berührten
Als Geißel ſie den Gottesſohn.

Als deiner Aeſte grünes Leben
Zu ſolchem Mißbrauch war entlaubt,
Da konnt'ſt zum Himmel du erheben
Nicht mehr dein fluchbeladen Haupt.

Da mußteſt du die Arme neigen
Von Gram beſchwert zum Erdenraum;
Mit fahlem Blatt, geſenkten Zweigen,
So biſt du noch der Wehmuth Baum.

So ſtehſt du noch am Grabeshügel
Des Lenzes einzig trübes Kind,
Und ſenkeſt deine matten Flügel
Und flüſterſt leis in Sturm und Wind.

Lebrecht Dreves.

Gedichte

von

P. J. Fischbach.

1.

Die Thräne.

Mich faßte unendliches Sehnen
Nach dir, o Liebste mein!
Es schwamm mein Herz in Thränen,
Ich konnte nicht bei dir sein.

Da griff ich zum Federkiele,
Nach Dinte und Papier,
Ich wollte meine Gefühle
Lebendig schildern dir.

Doch eh' ich die Feder geschnitten,
War eine Thräne aufs Blatt
Dem Auge heimlich entglitten,
Da stand sie der Worte statt.

Drum ließ ich unterbleiben
Buchſtaben, mein theures Lieb!
Was ſollte die Hand noch ſchreiben,
Wo ſchon das Auge ſchrieb!

Die ſympathetiſche Dinte
Erſcheint als klare Schrift,
Sobald, o Gleichgeſinnte!
Dein liebes Auge ſie trifft.

2.

Liebchens Locke.

Die meines Liebchens Haupt entpreſſen!
Die ihre Wange wonniglich
Umkoſet, und oft zärtlich ſich
Auf ihren Buſen ſanft ergeſſen!

Die ſelbſt auch meine Wang' umfloſſen
Beim erſten Liebeskuſſe! dich
Erwählt als Zeichen ſie für mich
Vom Bunde, den wir jüngſt geſchloſſen.

Zwar mußteſt du vom Haupte ſcheiden,
Wallſt nicht auf ihre Bruſt mehr nieder;
Doch, liebe Locke! ſollſt nicht klagen:
Stets will ich dich am Herzen tragen,
So ruhſt du auch an ihrem wieder,
Ein Herz ja ſind nun unſre beiden.

Auf der Rückreise.

Ihr ſchnaubenden Roſſe!
Was eilet ihr?
Der prächtige Wagen
Was ſoll der mir?

Sonſt fährt man Entſeelte
Nur ſacht und ſchlicht;
Hier habet ihr einen,
Gewahrt ihr's nicht?

Ihr fahrt ja den Leib nur,
Die Seele blieb
Zurück in der Ferne
Bei ihrem Lieb.

P. J. Fischbach.

Der ſchwerſte Kampf

von

J. Kreuſer.

1.

Um Helden zu erreben und Rieſen kraftbewährt
Hebt Siegfried der ſtarke ſein ſtarkes neues Schwert,
Das er ſich ſelbſt geſchmiedet mit Einem harten Schlag,
Daß Ambos, Hammer, Schmiede vom Schlag zuſammenbrach.

Und mit dem leichten Schiffe macht' er ſich auf die Fahrt,
Wohnt' an der Schelt' ein Rieſe ja fürchterlicher Art,
Der ſaß am hohen Ufer, und beutete, was kam,
Und Pilgern ſo wie Schiffern er Gut und Leben nahm.

Sein Name war ein Schrecken für alles Niederland;
Doch zog er auch nicht ſelten zum lieben Rheinesſtrand,
Und ſchritt er durch die Gauen betäubt von Ort zu Ort,
Dann ſchien's, ein Kirchthurm wandle mit ſeiner Spitze fort.

Held Siegefried den ſtarken gelüſtet's ihn zu ſehn
Und mit der Eiſenkeule das Wagniß zu beſtehn,
Und eilig trug das Segel ihn fort zum Scheldeſtrand
Wo ſchon am Felſen lauernd der grimme Recke ſtand.

Das Ungethüm des Berges hat kaum das Schiff geſehn,
Da bangt ihm ſchon im Herzen, der Fang' möcht ihm entgehn,
Und in des Fluſſes Mitte geht er ſo kühn hinein,
Als ſei er nur ein Bächel mit hohem Kieſelſtein.

Held Siegfried lenkt das Schifflein mit trotzigem Vertraun,
Und einen Thurm anfänglich glaubt er im Fluß zu ſchaun;
Doch däucht es ihm gar ſeltſam, wie ſchnell der Bau ſich regt,
Und eine Säule wandernd ſich zu ihm hinbewegt.

Da hat er heiter lachend den Thurm gar bald erkannt,
Und ſteurt mit vollem Segel hin, wo der Recke ſtand.
Die Hände nach dem Schiffe ſchon reckt das Ungeheur,
Da läßt der kluge Siegfried behend das gute Steur.

Und greift zum blanken Schwerte, das licht wie Blitzesschein,
Und ruft: du Ungefüger, nur näher auf mich ein.
Bei'm Klange dieser Stimme da ward's dem Riesen graus,
Und aus dem Stromesbette sich eilig er heraus.

Held Siegfried war nicht träge, und steuert nach auf's Land,
Da stand das Ungeheuer und harrte schon am Strand.
Und mit der Eisenkeule schlug er das Schiff entzwei;
Doch Siegfried stand schon feste und sprang dem Schlag vorbei.

Da gab's mit Schwert und Keule ein ritterlich Gefecht,
Siegfried schlug manche Beule, doch reichte er nicht recht,
Die lange gute Waffe sie wettert wie im Flug,
Nicht zu des Riesen Haupte, kaum zu dem Ellenbug.

Deß mußte herzlich lachen der Recke ungefug,
Und rief: ich will dich heben, du bist nicht lang genug.
So sprach er heiter scheinend der grimme Riesensohn
Und wäre doch, wie gerne! zu seiner Höhl entflohn.

Doch Siegfried ohne Rasten verdoppelt Schlag auf Schlag,
Bis daß die Hand des Riesen getrennt am Boden lag.
Der Riese heulte grimmig, daß Wald und Thal erschall,
Doch mit dem Strom von Blute das Leben bald verquell.

Hoch auf des Felsens Schärfen flecht Siegfried Kopf und Rumpf,
Thät in die Schelde werfen die blut'ge Hand als Stumpf.
Hantwerpen heißt drum jetzt noch die edle brave Stadt,
Wo Siegfried einst der starke so kühn gestritten hat.

2.

Der Ries' am Scheldeufer besaß ein theures Gut,
Ein Mägdlein schön wie Lilien, gemischt mit Rosengluth
Doch saß sie hart gefangen in einem Fels am Rhein,
Bis sie sich wohl bekennen, das Ungethüm zu freien.

Da saß sie Tag und Nächte im moosigen Gestein
Und klagte ihren Jammer und weint in ihrer Pein,
Gedenk der schönen Heimath, von wo er sie geraubt,
Und lehnt' am kalten Felsen das schöne Lockenhaupt.

Oft wünschte sie zu sterben, und an das Stein-
verließ,
Wie süß das Leben lache, ihr zartes Hauet sie stieß;
Oft wollte sie entfliehen aus ihrem Felsenher,
Doch wacht ein grimmer Drache Nacht als Tag daher.

Held Siegfried hat's vernommen, da fährt er auf
den Rhein,
Nach guter Rittersitte das Mägdlein zu befrein.
Zehn Tag' ist er gefahren, bis an's Gebürg' er kam,
Da wo die Jungfrau wohnte in Schmerzen und in
Gram.

Held Siegfried sah den Felsen, der unzänglich
sah,
Die Höhle qualmig dampfen, den Drachen in der Näh,
Der Abend kam mit Sternen, des Drachen Odem
schien
So Fluß als blauen Himmel mit Gluth zu überziehn.

Da sann der Held mit Listen, wie er zum Felsen
kam
Und wie dem grimmen Wächter er Leib und Leben nähm;
Zwei große Felsenstücke trat er sich gut zur Hand
Und stellt sich an den Rachen und rufet sie gewandt.

Und als das Morgengrauen noch kämpfte mit der Nacht
Held Siegfried der kühne ſich an die Arbeit macht.
Ein Felsſtück hob er kräftig, und ſchwang es leicht und hoch
Hinauf zur jähen Höhe in's ruß'ge Drachenloch.

Der grimme Drache aber ſchlief ſeinen erſten Schlaf.
Als ihm zum Morgengruße der Stein die Schläfe traf.
Und auf fuhr er mit Ziſchen, die Augen ſprühten Feur,
Und düſter flammend ſchwellen die Ring' am Ungeheur.

Und von des Athems Lohe ward rings die Luft erhellt,
Geröthet lag im Scheine der Himmel und die Welt;
Doch als der grimme Drache erſah den Helden kühn,
Reckt er die Zung' und ſtürzet auf ihn mit Wuth und Sprühn.

Er ſtürzt mit blindem Fluge, und Dampf rollt vor ihm her:
Doch Siegfried den kühnen bekümmert das nicht ſehr.
Drob hat er ſich verſehen und ſchnell ſein Netz gewannt
Drein kam das wilde Untvier mit Ungeſtüm gerannt.

Jetzt gieng es an ein Ringen, jetzt galt es hohen Muth,
Einzwängt der Held den Kopf ihm und schnürt die Kehle gut.
Sich ringeln mocht' es, schlagen und Feuerströme speien,
Stark hielt's der Held am Halse, nicht konnt' es sich befreien.

Und mit dem starken Arme brach er das Flügelpaar,
Und brach das goldne Kämmchen ihm aus dem Schlangenhaar,
Und an das Netz befestigt er einen schweren Stein,
Versenkte dann das Unthier tief in den grünen Rhein.

Die Fluth begann zu sieden, die Wasser kochten laut,
Doch kümmerts nicht den Helden, zum Drachenfels er schaut:
Denn also nennt der Wandrer den Felsen, seit man denkt,
Weil Siegfried der Kühne den Drachen hier versenkt.

3.

Schon stand am Drachenloche Siegfried der wackre Held,
Und an den dunkeln Eingang sein gutes Schwert er stellt.
Da tritt ein stilles Mönchlein, für solches hielt er ihn
Nach Kutte und Kapuze, vor Siegefrieden hin.

Den grüßt er ehrerbietig, doch wundert er sich sehr,
Wie daß der Mönch zur Jungfrau, zum Drachen kommen wär;
Denn daß wo Mägdlein, Drachen, der Satan auch nicht weit,
Das wußte der harmlose Siegfried noch nicht zur Zeit.

Das Mönchlein that so traurig und macht' ein fromm Gesicht
Und Siegfried glaubte gerne den traurigen Bericht,
Wie ihn seit langen Jahren der Riese schon gefahr'n;
Doch hörte sich sein Reden gar wundersettsam an.

Und voll von frommer Rührung gab Siegfried nun Bescheid:
Geh vor mit Gottes Führung und bringe mich zur Maid!

Der Mönch gehorchte schweigend, und Stiegen viel herab
Führt' er den Helden rüstig wie in ein Felsengrab.

Doch tiefer, immer tiefer ging's in den Fels hinein,
Und mehr als eine Stunde mocht' es des Weges sein,
Da ward der Held unmuthig, weil er nicht glauben konnt
Die Maid so tief begraben wie in der Hölle Schlund

Auch höret er urplötzlich Geheul, Gekicher laut
Daß ihm vor seinem Führer in tiefer Seele graut,
Auch sieht er in der Ferne ein grell und flackernd Licht
Daß es ihm äzend beißend in beide Augen sticht.

Nicht länger kann er's dulden, der Mönch wird ihm zur Last,
Mit Hast und kräft'gem Griffe er die Kapuze faßt;
Doch wie erstaunt der Kühne, als er die Mütze hob
Und gleich die Hahnenfeder am Kopfe vor sich schob.

Da ward er auch am Fuße den Pferdefuß gewahr
Und in den Augen lebten zwei Flämmchen wunderbar;
Mag mich der Teufel holen! Ich wette bei Sanct Christ
Denkt Siegefried, daß dieser leibhaft der Satan ist.

Vor Drachen und vor Riesen erbangte nie der Held,
Viel weniger vor'm Teufel, den ja das Kreuz zerschellt,
Drum hebt er seine Rechte, und packt den Satan hart,
Daß ihm in seiner Kutte nicht sehr behaglich ward.

Er schlug ihn mit den Fäusten, er schlug ihn auf das Hirn,
Und nahm das Kreuz vom Busen, und legt's ihm an die Stirn.
Der Satan will sich wehren, doch brennt das Kreuz ihn wund,
Und alle Teufel heult er aus ihrem Höllengrund.

Und es eröffnen ringsum wohl tausend Thore sich,
Doch Siegfried rief gar muthig: steh, Satan, sage ich
Bei Christ und seinem Kreuze sollst du den Lohn empfahn
Für deine Höllentücke, so du mir angethan.

Und schüchtern stehn die Teufel zur Hülfe schon bereit,
Mit Winseln sich verschliessen die Thüren weit und breit,
Das eine Siegeszeichen, das eine Siegeswort
Scheucht alle bösen Geister wie eiteln Nebel fort.

Und viel noch mußt' erdulden der Recken von
Siegfrieds Hand,
Getreten mit dem Fuße, daß er sich krümmt und
wand;
Doch hat er wohl gemerket, als Siegfried müde war,
Und eilig er entwischte zu seiner Höllenschaar.

Der Held gieng nun zurücke des Weges, den er kam
Und freute sich des Endes, den dieser Handel nahm:
Verlohnt es doch die Mühe, die Höll' einmal zu sehn.
Kann man auch mit dem Teufel einmal zu Zweien
gehn.

Doch wie der Held da wandert' im dunkeln Fel-
sengang
Gleich hinter ihm die Halle mit Felsenschutt versank',
Gut, dachte da der Kühne, daß ihr die Hölle schließt,
Ich komme doch nicht wieder, und wenn 's euch auch
verdrießt.

4.

Held Siegfried saß am Steuer und sah das schöne Bild,
Die er befreit vom Riesen, befreit vom Drachen wild,
Sie fuhren auf dem Rheine zum reichen Niederland
Da wo die Burg der Eltern der schönen Jungfrau stand.

Mit süßen hellen Blicken, mit Armen rosengleich
Schmiegt sich das scheue Mädchen an ihren Ritter weich,
Sie kann sein Aug nicht lassen, sie weint in süßer Lust
Da galt's ein hartes Kämpfen in Siegfried's starker Brust.

Ein solches Glühn und Zagen empfand er nie bis jetzt,
Solch Brennen, Sieden, Beben, verwundet unverletzt.
Gern will er Riesen, Drachen, den Satan selbst bestehn;
Denn größern Muth bedarf es, wo fest in's Aug zu sehn.

Die Maid spricht holde Worte, wie er noch nie gehört,
Es schauen Ohr und Auge vom Zauber wie bethört,

Es glühen Haupt und Stirne, die Adern kochen Feur,
Schwach wird die Hand des Helden und läßt das gute Steur.

Sein Odem sich in ihren sein Blick in ihren goß
Ihr Mund des helden Lippe wie ein Rosenkranz umschloß,
Die Erde scheint zu schwinden, der Himmel stürzet nach,
Nur Freudenthränen halten das glühe Haupt noch wach.

Wer spricht es aus das Stürmen, wer seinen innern Strauß?
Das Herz schlägt unter'm Panzer, als woll' es gern heraus,
Als woll' es mit dem Auge und seinem Gluthgehalt
Zerfließen in die reine heldsel'ge Maidgestalt.

Sie schlang ja so gar innig in unschuldvollem Muth
Die Arme um den Helden, so wie man Lieben thut.
Wie sie es bei der Mutter, der lieben, stets gethan
So rankte die Unschuld'ge an Siegfried sich an.

Wie ſoll der Held ſich rathen? die Lage iſt ih
neu.
Der Brand will ihn verzehren, doch fühlt er heil'
Scheu.
Zum erſtenmale wankte ſein unbezwungner Muth.
Er kreuzte ſich und flehte: Gott hilf, das thut ke
gut.

Die Sonne zog zu Thale und zu den Abendhöh
Und färbte Berg' und Wälder mit Glizerroſen ſchön;
Da ſah der Held am Strome die alte Veſte ſtehn
Und einen grauen Ritter einſam des Weges gehn.

Da ſah die ſchöne Jungfrau hoch an der Garten
mau'r
Die Mutter bleich gehärmet von mondenlanger Traur'
Sie weint' und ſchrie vor Freude und kannte gleich ih
Kind
Und ſtreckte mit Verlangen die Arme in den Wind.

Und Siegfried der kühne tritt vor den grauen
Mann
Und ſieht der Jungfrau Thränen, der Eltern Freude
an.
Er aber weilt nicht lange, ob ſehr die Maid auch
weint
Und ſüße reine Liebe aus beiden Augen ſcheint.

Er dacht' in seinem Sinne: das ist ein leichter Kampf
Mit Riesen und mit Drachen und mit dem Höllendampf:
Doch eine Jungfrau führen und kalt in's Aug' ihr sehn,
Das ist das schwerste Kämpfen, das kann kein Held bestehn.

J. Kreuser.

Das Leid um Rolands Fall

von

Franz Debeke.

Klag Kaiser! Helden, klaget all!
Dahin ist Rolands Kraft.
Gebrochen liegt im Roncevall
Die Blum' der Ritterschaft.'

'In engen Schluchten stürzte jach
Auf ihn der Feinde Heer:
Wie schmettert', klirrte Schwerter-Schlag!
Wie krachten Speer an Speer!'

'Und Wunder that des Roland Arm,
Thürmt' Leichenhügel auf:
Entsetzen faßt der Meuchler Schwarm,
Sie fliehn im scheuen Lauf.'

'Roland im freud'gem Siegesstolz
Stürmt unter sie waldein:
Da fährt zur Seit ein scharfer Bolz
Ihn tief ins Herz hinein.'

„Der Blick erlischt, die Hand erschlafft,
Er glitt vom Roß zu Thal:
Roland, den Starken, hat entrafft
Der Tod im Roncevall.“

Der Kaiser Karl vernimmt die Mähr'
Mit gramgebeugtem Sinn,
Und eine Thräne zittert schwer
Aus seinem Aug' dahin.

„Klagt, edle Franken, klaget all'
Den grausam, tück'schen Mord!
Gefället sank im Roncevall
Des Landes Zier und Hort.“

„Und weiter, weiter durch das Reich
Der Ruf der Trauer schallt.
Drob wird manch zartes Antlitz bleich,
Manch nerv'ge Faust sich ballt.“

„Weh, dreimal Weh der Fluches-That!
Klagt, klagt's dem Erdenball!
Den Stolz der Helden schlug Verrath
Im blut'gen Roncevall.“

Und zu des Rheines Ufern fert
Wälzt ſich die Unheilskund':
Da ſitzt auf blumenreichem Herd
Die ſchöne Hildegund'.

Sie ſingt bewegt im Abendſchein
Der Sehnſucht Leid und Luſt,
Die Harfe tönt wehmüthig drein,
Bang hebt ſich ihre Bruſt.

Was haucht ſo ſchaurig durch das Rohr?
Was ſprengt die Saiten all'?
Es ſchlug der Jammer ihr an's Ohr:
„Klagt, klaget Rolands Fall!"

Entgeiſtert ſtürzt ſie hin ins Gras,
Durchblitzt vom jähen Schmerz;
Und ob ihr früh der Leib genaß,
Nie mehr genaß das Herz.

Ein Kloſter liegt auf grünem Werd'
Friedhauchend in dem Rhein;
Dort, von der Welt geſchieden kehrt
Sie bald als Nonne ein.

Dort träufelt aus des Himmels Raum'
Süß Labsal ihrem Weh'.
Roland iſt ihr Gedank, ihr Traum.
Ihr Sehnen Geiſter-Näh'.

Und oft dem Grab im Roncevall
Singt ſie der Wehmuth Gruß;
Dann rauſcht gedämpft der Wogen Schwall,
Spielt lind um ihren Fuß.

Noch jetzt ſchweift flüſternd auf der Fluth
Dort klagendes Getön',
Voll Schauer wunderſam, voll Gluth;
Wann's dämmert um die Höh'n.

Franz Oebeke.

Nachtklage

von

J. M. Firmenich.

Draußen wüthet Sturm und Regen,
Ringsum kracht's gleich Donnerschlägen,
Und die Windfahn' kreischt und schnarrt:
Heulend saust es durch die Bäume
Und des Hauses dunkle Räume,
Das Gebälke dröhnt und knarrt.

Tobet fort, ihr grausen Wetter,
Brüll', Orkan, mit Wuthgeschmetter,
Das ist süße Melodie!
Rüttle wild der Eichen Wipfel,
Spalte Felsen dort am Gipfel,
Lieblich tönt die Harmonie!

Peitsche auf die trägen Wogen,
Zu des Aethers dunklem Bogen,
Also lösch die Sterne aus!

Ha! was soll ihr eitler Glimmer?
Nicht erhellt ihr lichter Flimmer
Meiner Seele schwarzes Graus.

Pfui! Erde, laß das Stöhnen!
Kann dein Schoß sich nicht gewöhnen
An des Sturmes kurze Wuth?
Also toben blut'ge Schmerzen
Menden schon in meinem Herzen,
Nimmer schwankt mein frommer Muth.

Denn durch meiner Schwermuth Nächte
Leiten mich des Himmels Mächte,
Deutend auf Unsterblichkeit.
Und in meinem tiefsten Schmerze
Betet mein zerrißnes Herze:
Preis dir, Gott, in Ewigkeit!

J. M. Firmenich.

Lieder

von

Karl Auguſt Mayer.

I.

Die wilde Roſe.

Die wilde Roſe mag ich gern.
Gern athm' ich friſche Luft,
So würzig von dem Duft
Der wilden Roſe.

Die wilde Roſe mag ich gern.
Iſt Keiner ſonſt ihr gut,
Schmück' ich doch meinen Hut
Mit wilder Roſe.

Die wilde Roſe mag ich gern.
In Waldes-Einſamkeit
Sind wir geboren beid',
Ich und die Roſe.

Die wilde Rose mag ich gern.
Mich mahnt's an Vaters Haus,
Erblick' ich einen Strauß
Von wilden Rosen.

2.

Vorübergehen.

Es geht ein Fluß vorüber
An meiner Liebsten Haus,
Er ſchreitet fröhlich weiter
Ins friſche Thal hinaus.

Wär' ich der Fluß, vermöcht' ich
Vorüber nicht zu gehn;
Es müßten meine Waſſer
Vor ihrem Fenſter ſtehn.

Vor ihrem Fenſter blieb ich,
Ein ſchöner klarer See,
Denn ach, ich habs empfunden:
Vorübergehn thut weh!

Karl Auguſt Mayer.

Gedichte

von

Ferdinand Freiligrath.

1.

Der ausgewanderte Dichter.

Weitere Bruchstücke. *)

Im bleichen Osten fing es an zu tagen;
Das Stromthal dampfte, eine Nebelkufe.
Wir ritten aus, das Elennthier zu jagen;
Die Waldung schall vom Dröhnen unsrer Hufe.

Bald auch gefunden hatten wir die Heerde;
Sie barst durch's Laub, von jäher Furcht ergriffen.
Wir machten Halt, wir zügelten die Pferde,
Wir legten an, und zwanzig Kugeln pfiffen.

Doch keines Hornes schaufelförm'ge Krone
Versank, getroffen, in des Trupps Welle;
Sie schüttelte den Nacken, wie zum Hohne,
Und stürmte fort, verdoppelnd ihre Schnelle.

*) Vergl. Rheinisches Odeon, Jahrg. 1836.

Im Blattermeere war sie bald verschwunden;
Allein des Grases blut'ger Thau bewährte,
Daß Eine Kugel doch ihr Ziel gefunden;
Denn ging es hitzig weiter auf der Fährte.

Wir folgten ihr auf offnen Waldespfaden;
Dann aber plötzlich theilte sich die Frische.
Zum Sterne, blutlos, ging der eine Faden;
Der andre, blutig, schlug sich in die Büsche.

Ein einzig Thier nur war hier abgegangen.
Der Führer sann, und sagte drauf den Leuten:
„Folgt ihr der Hauptspur durch das Thal der Schlangen;
Ich will mit Diesem auf der Blutspur reiten.“

Und so geschah es; — miteinander trennen
Die Rosse wir seitabwärts nach den Gründen;
Gemiedte Gräser, blutgefärbte Dornen
Sind uns genug, die rechte Bahn zu finden.

Er sprach indeß: „Empfängt das Elenn Wunden
Und kennt es nah'n den Tod in seiner Herbe,
Dann flieht es scheu die Heerde der Gesunden,
Und birgt im Forst sich, daß es einsam sterbe.

In abgelegnen, laubverhüllten Schluchten,
Auf einer dunkeln, moosbewachsnen Stätte,
Die Felsenstücke jäh und wild umbuchten,
Da sucht es blutend sich ein Sterbebette.

Siehst du den Geier über jenen Tannen?
Auf unser Wild bald senkt er das Gefieder:
Es lüstet ihn das Elenn der Savannen —
Dort, sollst du sehen, stürzt' es leblos nieder.

Und wahr erwies sich, was er kaum gesprochen.
Wir fanden's liegen: knochig, startgelendet,
Die braunen Augen glanzlos und gebrochen —
Fern seinen Brüdern war es hier verendet.

In diese Wildniß, die kein Beil gelichtet,
Die nie durchzuckt der Sonne mildes Lächeln,
In diese Wildniß hatt' es sich geflüchtet;
Sie nur vernahm des Elennthieres Röcheln.

Der Führer jetzo ließ zu dreien Malen
Durch die Gebüsche seinen Jagdruf tönen. —
Ich dachte schmerzlich meiner eignen Qualen:
Hier starb das Thier — hier rinnen meine Thränen.

Ich bin nun lange drüben wohl vergessen;
Wer jetzt noch lauschte meinen ersten Klängen?
Ich wäge sinnend meinen Speer, indessen
Gewappnet Andre in die Rennbahn sprengen.

Im Geist erblick ich ihrer Rosse Bäumen,
Und ihrer Helme Federbuschgezitter;
Es rasselt mich aus meinen tiefsten Träumen
Der Klang des Schwertes, das sie schlägt zum Ritter.

Nehmt hin den Dank! — ich hab ihn abgeschworen! —
Und doch — bei'm Blitzen eurer Harnischzierde,
Und bei'm Erklirren eurer geölten Speeren
Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.

Traun! nicht verrosten ließ ich meine Waffen;
Ich weiß sie rüst'ger, als vordem, zu schwingen;
Noch einmal möcht' ich mich zusammenraffen,
Und auf dem alten Tummelplatze ringen.

Mein Schwert geschliffen hab' ich in der Oede;
Bewehrt mit Liedern, hallt sich meine Rechte;
Ich bin bereit zu einer Geisterfehde —
Wie, wenn ein Schiffer mein Cartel euch brächte? —

Wohlan! zum Wettstreit meine Lenden gürt' ich!
Ihr in den Schranken, prüfet meine Wehre!
Sprecht zu den Rittern: „er ist ebenbürtig;
Sein Tomahawk ist würdig eurer Sperre!“

Und als wie watend durch die Furth nun setzten,
Voran den Führer, den versicht'gen Schreiter:
Da spornte jenseits einen schaumbenetzten,
Langmähn'gen Rappen ein Savannenreiter.

Gedrungne Formen, Glieder wie von Erze,
Lichtblaues Jagdkleid mit scharlachner Tranze,
Buntfarb'ges Tüchlein um des Haares Schwärze —
So kam er näher mit gefällter Lanze.

Im Flug nur, schien es, wollt er uns betrachten;
Umsonst hinüber sandt' ich Ruf und Zeichen.
Er sah mich winken, ohne drauf zu achten,
Wandte sein Roß, und trat es in die Weichen;

Flog dann hinan des Ufers jähe Treppe,
Daß Kies und Mergel dran herunter stirrten.
Es war ein Greek, ein Beduin der Steppe; —
Glück zu! noch heute wirst du dich entgürten.

Dann wird dein Weib dir deine Kinder bringen,
Sie streicheln furchtlos deines Thieres Mähne;
Die Buben sagen: „Vater, laß es springen!
Und ziehn ihm dreist den Knebel durch die Zähne.

Du aber wirst an deinen Heerd dich setzen,
Und deine Gattin mit der Ferne Bildern
Und mit den Wundern deiner Züge letzen.
Vielleicht die Jäger auch im Streune schildern. —

Die jetzt erreichen triefend das Gestade: —
Sieh' da die Grasbahn, die dein Roß gegangen!
Wohl sind' ich Hütten, folg' ich diesem Pfade —
Doch, ach! wie dich wird keine mich empfangen!

Ich sonne mich im letzten Abendstrahle,
Und leise säuselt über mir die Rüster
Du jetzt, mein Leben, wandelst wohl im Saale;
Der Teppich rauscht, und strahlend flammt der Lüster.

Und Alles naht sich, feiernd dich zu grüßen,
Und Alles huldigt deiner milden Schöne;
Sie legen Alles, Herrin, dir zu Füßen,
Auf daß dein Lächeln diesen Abend kröne.

O, laß es dringen auch in diese Wildniß:
Send' es herüber tausende von Meilen!
Vor meine Seele treten laß dein Bildniß;
Zuckt auch mein Herz — es wird ja doch nicht heilen!

So in des Kreises? athemloser Stille
Mit deiner Harfe faßest du vor Zeiten!
Das ist dein Auge! — deiner Locken Fülle
Ergießt sich dunkel auf die lichten Saiten! —

Das ist dein Singen! — durch die prächt'gen Räume
Glühend und innig fluthen meine Lieder! —
Im Abendwinde schütteln sich die Bäume;
Schwarz auf den Urwald senkt die Nacht sich nieder.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! o Gott, ein einzig Wesen
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

In meinem Dünkel hab' ich mich vermessen;
Ich will sie meiden, die mein Treiben scheuten.
Mir selbst genug, will ich dieß Volk vergessen;
Fort! fort, o Welt — im Herzen trag' ich Welten!

Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
Mein Herz iſt einſam, und mein Aug' iſt trübe.
Es reuet mich, was frevelnd iſt geſprochen;
Dem Haß entfloh ich, aber auch — der Liebe.

Allein, Allein! — und ſo will ich geneſen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Weſen,
Um dieſes Haupt an ſeine Bruſt zu legen!

2.

Leben eines Negers.

Ein hölzern Bein, zwei Krücken,
Du armer, schwarzer Mann,
Von Hanfgarn Netze stricken,
Und feil sie bieten dann;

Das ist dein Loos! — Im Sande
Führt deine Heimath Gold,
Und, ach! im fremden Lande
Erstichst du Kupfersold.

Bei'm Himmel! Von dem Knaben,
Der keck auf Straußen ritt,
Zum Greise, der, daß Gaben
Er fordre, vor mich tritt;

Vom Netz, durch welches Fliessen
Des Negers der erblickt,
Zum Netze, das, zerschossen,
Der Invalide strickt. —

Bei'm Himmel! mitten unter
Reich mag das Leben sein!
Du Krausekopf, nicht entrinne!
Sei Gast mir, tritt herein!

Dein Garn mir und dein Reden!
Mein Wein hier ist für dich!
Von Sand- und Wasseröden,
Von See- und Landschlacht spricht!

Da! — Palmenwälder dunkeln;
Hyän' und Löwe dräu'n;
Auf Königshäuptern funkeln
Gold, Perl' und Edelstein!

Aus unerforschten Quellen
Rauscht steig der Niger her;
Mit hunderttausend Wellen
Braus't auf das heil'ge Meer.

Die Peitsche tönt, die Fessel
Noch einmal schau' zurück!
O bredenweller Kessel!
O Raum der Sclavendrück!

Reisefeder! Hütt' an Hütte!
Gedrang' am Mühlenthor!
Es fällt mit kräft'gem Schnitte
Der Mohr das Zuckerrohr!

Wer den Plantagenbauer
Mit Macht zu führen weiß,
Der ist auch wohl kein Schauer
In rüst'ger Fechter Kreis!

An Bord! Die Wimpel fliegen!
Vom Mars hernieder fräh'!
Jetzt gilt es, zu bekriegen
Den Feind auf offner See!

Hui, wie das Segel reffen,
Hui, wie das entern kann!
O grausenvolles Treffen!
O Ringen Mann an Mann!

Zuschaut mit offnem Rachen
Der Hai, der ihre Gruft!
Ein Blitzen und ein Krachen!
Sie fliegen in die Luft!

O Ther, auf blut'ger Tonne
Zu ſchwimmen in's Spital!
Nun hinkt, daß er ſich ſonne,
Der Greis um's Arſenal;

Von Allem losgeriſſen,
Wofür ſein Herze ſchlug!
Verkümmern ſo zu müſſen,
Es iſt ein harter Fluch!

Da ſteht er, alte Wunder
Im Haupt! — das Gott erbarm:
Mit ſeinem Alltagsplunder
Umſchnattert dich der Schwarm;

Geht kühl an dir vorüber;
Was Nil und Niger hier?
Und innen brennt's, wie Fieber,
Und zuckt's, wie Wahnſinn, dir!

Die Hand gib, alter Krieger!
Was gilt's, wir dulden gleich.
Stoß an! Cap Verd! der Niger!
Und mein Gedankenreich!

3.

Zur Einleitung einer Liederreihe:

Klänge des Memnon.

Es sagen, die sein Haupt von Frühroth sahn umflossen,
Daß den granitnen Mund auf ewig er geschlossen,
Daß seine Lippe stumm den Brand des Ostens schlürft;
Daß, wenn die Sonne nun, allmählig höher steigend,
In's hohle Aug' ihm blitzt, er seinen Schatten schweigend
Durch die Thebais wirft.

Und Gleiches sagen aus, die schimmernd sahn den Alten,
Wenn Sol, anstatt in's Meer, sich taucht in die geballten
Sandwirbel, deren Zorn mit Karavanen ficht:
Da, wenn am Wasser fehlt in seinem dürren Lande,
Vollzieht der Araber mit glüh'ndem Wüstensande
Der Abendwaschung Pflicht. —

Ja, Memnon iſt verſtummt! Sein Lied hat ausgeklungen!
Doch nachhallt durch die Zeit, was ſeine Flammenzungen,
Als Heredot ihn ſah, melodiſch iſt entweht.
Durch die Jahrtauſende vibriet es bis auf heute;
Ich aber nahe mich, daß ich die Klänge deute,
Ein ſpäter Interpret

Der Dichter kann den Schrei des Berges, und das Wehen
Des Sturmes, und das Lied der Vögel ja verſtehen;
Er legt dir aus den Zorn des Meers und ſeine Ruh';
Er weiß es, was da rauſcht aus Roß- und Löwenmähnen;
Wie forſcht er lange noch bei eines Steines Tönen? —
Granitner, rede du!

4.

Ein Lied Memnons.

Vergangen iſt die Nacht! Weiß dampft es auf dem Nile;
Auf rafft ſich Pharao von ſeinem Purpurpfühle;
Schlaftrunknes Murmeln füllt die Hekatompyles.
Wie Fackeln, licht und ſchlank daſteh'nd im dunkeln Thale,
Blutroth im erſten Sonnenſtrahle,
Glüh'n Obelisken und Koloß!

Nach Weſten weithin fällt ihr ungeſchlachter Schatten;
Die Sphinxe werden wach auf ihren Marmorplatten,
Und ſchauen träg empor an Thurm und Säulenknauf.
Der Ibis ſchickt ſich an, um ihre Stirn zu ſchweben;
Sie aber recken ſich, und geben
Sich gähnend ihre Räthſel auf.

Der Geier flattert ſchwer nach ihren Fußgeſtellen;
Gleichwie ein Tempelwart, von ihren glatten Fellen

Streift mit dem Fittig er der Wüste nächt'gen Staub
Leis flüsternd grüßen sich die dorn'gen Palmenbäume:
Sich zu erzählen ihre Träume,
Bewegen sie der Kronen Laub.

Und laut und lauter wird's in Thebens alten Mauern,
Auf deren Zinnen ernst gegossne Löwen kauern;
Vom Schall des Morgens dröhnt mein einstig Königshaus.
Das Herz Aegyptens pocht in seiner ehrnen Hülle,
Und rieselt seines Blutes Fülle,
Nach allen seinen Gliedern aus.

Es sprudelt, und es gährt, und sprengt die hundert Pforten;
Es bricht sich brausend Bahn, und fluthet allerorten,
Wo sich die Wüste dehnt, und wo die Nilfluth rollt.
Das nenn ich heißes Blut: Kriegsheere, Karavanen!
Es pulst einher in sand'gen Bahnen,
Und schwemmt zurücke Ruhm und Gold.

So grüßt Aegyptenland, du Strahlender, dein Kommen!
Bald über'n Strom schon ist dein Spiegelbild geschwommen:

Die Wüſte fährt empor, dich jubelnd zu empfah'n.
Und ich auch, der ich nur ein Wächter bin im Sande,
Grüne, ſeh' ich dich am Rande
Des Felsgebirgs im Oſten nah'n.

Denn wie ein Kriegesfürſt im Lande der Araben,
So läſſeſt du einher die muth'gen Roſſe traben,
Die flackerndes Geſtrahl aus ihren Nüſtern ſprüh'n.
Dein Herold Morgenwind führt eine Golddrometer;
Dein Frühzelt iſt die Morgenröthe,
Dein Abendwind des Weſtens Glüh'n.

Und wie ein Emir auch kannſt du die Feinde drängen!
Wenn du zu Wagen ſteigſt, den Himmel zu durchſprengen,
Mit ihren Schatten dann entweicht die dunkle Nacht
So ſchier weiß Pharao ein Mohrenheer zu jagen,
Wenn er auf goldnem Sichelwagen
Einherbrauſ't über's Feld der Schlacht.

Und wie ſein Arm befreit die Völker und die Lande,
Und wie ſein blutig Schwert ſich öffnen heißt die Bande,
In die des Feindes Grimm die Kriegsgefangnen ſchlug,
So auch zerſchmetterſt du, anfeuernd deine Pferde,

Die Feſſeln, deren Wuchs die Erde
Auf das Geheiß des Dunkels trug.

Sieh' da! ſie öffnen ſich! ſie ſpringen und ſie ſchmelzen!
Die Erde war ein Grab; — doch du, den Stein zu wälzen
Von ſeiner Thüre, nah'ſt! — hin fällt er, und zerbricht.
Ich aber grüße dich in deiner Kraft und Schöne:
Vernimm die Summe meiner Töne
In einem einz'gen Worte: Licht!

Ferdinand Freiligrath.

Gedichte

von

August Schnezler.

1.

An Bader von Thienger.

(März 1837.)

Lieder gleich wie Blüthenflocken, sollen bald dich überschütten
Wieder sollen sie dich locken nach des Lenzes Lauberhütten.
Weggeschmolzen ist die Rinde, so den Anger hielt umschlossen,
In des Südens lauem Winde treiben Spressen über Spressen.
Auch mein Herz, das schon so lange wie im Winterschlaf verstummt war,
Hat die Hütte, gleich der Schlange, abgestreift, drinn es vermummt war.

Und es erbebt ſich, von den ſpringenden Lebensquellen neu berauſcht.
Glücklich, wenn dein Ohr dem ſingenden Freund wieder gerne lauſcht.

Hand in Hand mit dir gegangen bin ich durch der Vorzeit Hallen,
Blanke Heldenwaffen klangen, die Trompeten hört' ich ſchallen,
Und von deinem Ruf beſchworen ritten herrliche Geſchlechter
Aus des Löwenſchloſſes Thoren, Badens muthige Verfechter.
Greiſe Mönchsgeſtalten kamen aus den dunkeln Kloſterſälen,
Und du wußteſt aller Namen, aller Thaten zu erzählen;
Gotteshäuſer ſahn wir bauen in des Thales Tannengrunde
Stolze Burgen niederſchauen von den Bergen in die Runde,
Oftmals ſtiegen wir gemeinſam hoch nach des Gebirges Kamme,
Wo des Spechtes Piken einſam klang vom harz'gen Föhrenſtamme;

Trunken in dem Tobel rauschten heis die Wasser felshernieder,
Während wir begeistert tauschten, unsre Sagen, unsre Lieder.
Endlich traten wir nun oben auf den Gipfel aus dem Walde,
Und St. Peters*) Thürme hoben sich ob sonnbeglänzter Halde,
Doch die Gänge wie die Zellen stunden öd' im weiten Kloster,
Nur ein Bettler an den Schwellen betete sein Paternester;
Solche Bilder in dem Schimmer blühender Erinnerung,
Sie umschweben mich noch immer aus des Vormals Dämmerung.

Ist nicht dein und mein Geschicke miteinander eng verflechten,
Seit dem ersten Augenblicke, da sich unsre Herzen pochten?
Bin vom Glück, das dir begegnet, oder wird geknickt dein Hoffen,
Ich nicht gleichsam mit gesegnet, oder auch mit dir getroffen?

*) Im Schwarzwald.

Zwar getrennt sind unsre Wege: aus dem Urwald der Geschichte
Förderst du mit treuer Pflege reiche Früchte zu dem Lichte,
Während ich im Wechselstreite mit dem Himmel und der Erde,
Bald auf einem Postgaul reite, bald auf einem Flügelpferde,
Bald durch Heidefelder hinke mit unsäglichen Pralistern,
Bald vom Nektar Edens trinke mit unsterblichen Geschwistern.
Durch die Wüste viele Meilen muß ich gehn im Sennenbrand,
Bis ich darf ein wenig weilen in der Lieder Zauberland.

Machtlos von den Frühlingsstürmen, stürzen jetzt die Alpenrosen,
Die mit Eiskristallnen Thürmen uns den Süden wollten schließen.
Wie nun Blumen sich entfalten lauer Lüfte Liebeskosen,
Drängen schmeichelnde Gewalten, auch aus meinem Herzen Rosen;
All' meine Gefühle treiben knospengleich zur Tagesbelle,
Wollen immer länger bleiben in des Busens enger Zelle;

Aber in mir freudem Reiſe iſt dieß Herz ein Zauberſiegel,
Gleich als hätte drauf der weiſe Salome gedrückt ſein Siegel.
Ruhig, fremd und kalt nur will ich ſcheinen unter den Profanen,
Und des Innern Gluten ſtill' ich, ohne daß ſie es nur ahnen;
Doch die Wunderkraft des Bannes heben und die Siegel löſen
Nur die wahre Liebe kann es, aber keine Macht des Böſen;
Funken, wie dir aus dem Haupte und aus dem Gemüthe ſpringen,
Können meine kaum belaubte Kunſt allein zur Blüthe bringen;
O auf einer öden Stätte fühlt' ich mich in meinem Stande,
Wenn die Muſe mich nicht hätte eingeführt in ihre Lande,
Wenn ſie nicht verehrte Todte wieder neu vor mir belebte,
Wenn ſie nicht im Morgenrothe mich mit Himmelsduft umwebte,
Aus dem Staube mit mir ſtiege zu den klarſten Alpenfirnen,
Oder zu der Kunſte Wiege unter glücklichern Geſtirnen;

Wenn ſie nicht mit Blüthenzweigen meine heiße Stirne
fächelte,
Aus der ſchönſten Mädchen Reigen ſelig mir entgegen-
lächelte.
Zwerglein ſeh' ich in dem Thale, Rieſen in Gebirges-
klüften,
Elfen in dem Mondenſtrahle tanzen in Waldnebeldüften,
Plaudern darf ich mit den Quellen, Roſen, Nachtigal-
len, Bäumen,
In der Fee'n ſmaragdenhellen Bergkryſtallpaläſten träu-
men;
Gnomen aus dem Schachte holen Gold mir und De-
mantenkränze,
Und Sceilien verſtohlen ſchlingen ihre Nixentänze,
Alpenroſenſträußchen bind' ich auf den würzigen Schwei-
zermatten,
Und um braune Mädchen wind' ich meinen Arm in
Palmenſchatten;
Unter Scandinaviens Flecken, in Neapels Duftarome,
Auf dem höchſten Felſenbrecken, an des Ganges hei-
gem Streme,
Ueberall bin ich zu Hauſe, ein Nomadenleben führend,
Bald mit lautem Sturmgebrauſe, ſchmeichelnd bald die
Saiten rührend;
Freund, der du mir ohne Wanken unverändert treu
geblieben,
Meine ſchüchternen Gedanken zu dem Fluge angetrieben,

Kraft gegeben zum Gedichte, wenn die müden Schwingen sanken,
Wenn ich unterm Bleigewichte manchen Tags begann zu schwanken.
Nur dem Wahren und dem Schönen laß uns dienen immerzu,
Ich mit meinen Saitentönen, und mit Glios Griffel du!
Was zerstörend und verhöhnend durch die Harmonien gellt,
Sei vertilgt! — Versöhnt, versöhnend, geht der Künstler durch die Welt.

4.

Die verlorene Aehre.

Vom Wind entführet ward ein Aehrenkorn,
In eine Wildniß unter Stein und Dorn.

Und mühsam keimt' es auf, die Aehre wand
Sich langsam durch, bis sie gereifet stand.

Sie sprach: „Nun muß ich hier verlassen steh'n,
Und ohne je zu nützen untergeh'n.

Doch beugen will mein Haupt ich in Geduld,
Daß ich hieherkam, ist nicht meine Schuld." —

O Dichterherz! oft bist du rings umstellt
Von Dornen in den Wildnissen der Welt.

Vergebens ringst du mühsam dich empor,
Vergebens bringst du Blüth' und Frucht hervor.

Fremd und verkannt stehst du im Thorenkreis,
Der höhnisch lächelt über deinen Fleiß.

Doch, trägst du gleich auf Erden Frucht für nichts —
Kein Saamenkorn entgeht dem Herrn des Lichts!

Der Dichter und die Mutter.

Mutter, könnt' ich doch erwiedern
Was du Liebes mir gethan!
Aber nur in schwachen Liedern
Findet mein Gefühl die Bahn;
Nur mit diesem Schatz im Busen
Hat der Himmel mich begabt,
Doch die freundlichste der Musen
Hab' ich stets an dir gehabt.

Weh' dem Kinde, dem entrissen
Früh die Mutter wurde schon,
Aber doppelt muß dann missen,
Wenn er Dichter ist, der Sohn,
Wenn nicht treue Muttergüte
Früh schon seine Schritte lenkt,
Und ins schwellende Gemüthe
Zartgefühl und Sitte senkt.

Setten kann der Vater geben,
Was die Mutter geben kann.

Solch ein reiches innres Leben
Hat ja nicht der ſtärkre Mann;
Wohl vermag er in Gelaſſenheit
Seinen Knaben einzuweih'n,
Aber Anmuth ihm und Zartheit
Kann die Mutter nur verleih'n.

An der Sonne Muttermilde
Keimt die junge Saat empor,
Und veredelt wird die wilde
Fantaſie zum feinern Flor;
Leicht in unfruchtbare Ranken
Wucherte Begeiſterung,
Fügten nicht ſich die Gedanken
Mütterlicher Meiſterung.

Mutter! die du mich getragen
Unter deinem Herzen haſt,
Das seitdem ſo manche Klagen
Trug, ſo manche Schmerzenlaſt,
Im Entzücken, das ich fühlte,
Zitterte mit mir dein Herz,
Und der Schmerz, der mich durchwühlte,
War auch dir ein ſchneidend Erz.

Eine ſeiner ſchwerſten Wunden
Theileſt du mit deinem Kind',
Daß die Flügel ihm gebunden
Zu dem freiern Fluge ſind;
Daß der Sonnenſchein der Dichtung
Ihm nur ins Gefängniß dringt,
Weil zu fremder Lebensrichtung
Streng ihn ſein Verhängniß zwingt.

Von den kalten Nichtern flüchte
Ich zur Bruſt, die mich verſteht;
Sucht an andern Dichtern Früchte,
Welche ſanftre Luft umweht!
Aber bieten will ich Blüthen,
Mutter, über Blüthen dir,
Deine Liebe wird ſie hüten
Vor des Sturmes Wüthen mir.

4

Mondblumen.

Wie liegt die Welt so weit und klar,
Vom Mondlicht überflossen!
Wie fühlt das Herz so wunderbar
Auf einmal sich erschlossen!

O stiller Freund am Himmelsdom,
In deinem sanften Lichte
Da blüh'n aus der Gefühle Strom
Schmerzlächelnde Gedichte!

Da blühn die bleichen Lilien
Aus düsterm Seelengrunde,
Und halten die Vigilie
Ums Herz, das todeswunde!

5.

Roſenlieb'.

Röslein blüht' im tiefen Thal
Wild und ohne Pflege,
Nur allein der Sonnenſtrahl
Fand dahin die Wege;
Senkte ſich durchs grüne Dach
Jeden Morgen nieder,
Küßt mit heißen Lippen wach
Rösleins Augenlieder.

Reicht ihr Perlenthau zum Trank
In der goldnen Schaale,
Röslein athmet treuen Dank
Zu dem lieben Strahle:
Ach! es ward vor Liebe krank
Nun mit einem Male,
Röslein ſterbend niederſank
In dem ſtillen Thale.

„O wie ſtirbt es ſich ſo gut,“
Spricht es ohne Bangen.
„Unter deiner Küſſe Gluth,
Heiß von dir umfangen!“
Fruchtlos ſprengt mit kühler Fluth
Senn' Röslein Wangen —
„Röslein todt im Thale ruht!“
Nachtigallen ſangen.

6.

Des Poeten Dachſtüblein.

1

Fünf Treppen hoch da iſt mein Kämmerlein,
Das Neſt, worin der Dichtervogel brütet.
Vernehme Leute kommen nie herein,
Da mich dauer die ſteile Treppe hütet.

Doch freundlich ſchlüpfet Sonn- und Mondenſchein
Zuweilen her auf ſchmalem Dächerwege,
Vertraulich picken muntre Vögelein
Brodkrümlein, die auf das Geſims ich lege;

Und eine Wolke ſtreift im Morgenroth
Zuweilen her in meine luft'ge Wohnung;
O Muſe! leid' ich zwar auch manchmal Noth,
Du bringſt mir doch die ſüßeſte Belohnung!

Mein Stübchen wandelſt du zum goldnen Saal,
Woraus die kleinen Erdenſorgen fliehen,
Berauſchen darf ich mich an dem Pokal,
Den du mir reichſt, gewiegt in Harmonien.

2.

Tief unter mir erblick' ich das Gewimmel
Der Menschlein, welche durcheinander laufen,
Ein unermüdlicher Ameisenhaufen,
Hier oben aber bin ich nah dem Himmel.

Hier flattern mit den farbeduftigen Schwingen
Die Reime und die Liederchen, die bunten,
Die, wenn ich wohnen würde weiter unten,
Nur mühsam könnten durchs Gerüste dringen.

Und in dem Hause grade gegenüber
Am Fenster sitzt ein wunderholdes Mädchen
Gar sittiglich an ihrem Spinnerädchen
Und wirft verstohlen manchen Blick herüber.

Wohl mag sie merken, daß ich zum Gedichte
Aus diesen Blicken die Begeistrung sauge,
Weil ich so fleißig vom Papier mein Auge
Nach ihren beiden Liebessternen richte.

3.

Alle Herrlichkeit der Sterne
Iſt am Himmel angefacht.
Und ein Poſthorn klingt von ferne
Durch die ſtille Sommernacht.

Und es zieht die Sehnſucht mächtig
Wieder in mein Herz hinein,
O wie muß es jetzt ſo prächtig
Durch die Welt zu reiſen ſein!

Ach! wenn gleich im Liede fliegen
Wohin meine Seele kann,
Muß der Körper doch ſich ſchmiegen
In der Armuth harten Bann.

Und in ſolchem Augenblicke
Fühl' ich doch mein Stübchen eng,
Und ich ſage zum Geſchicke:
Wahrlich, wahrlich du biſt ſtreng!

4.

Meine Liebesblicke ſchlagen
Zu der holden Nachbarin
Eine Brücke, darauf wagen
Sich die ihren her und hin.

Trifft mit ihrem Aug' zuſammen
Meines Aug's Verwegenheit,
Glüht ihr Antlitz von den Flammen
Reizender Verlegenheit.

Dieſe Verſe, die geflickten,
Will ich ſchicken heut zu ihr,
Und ſie ſieht den ungeſchickten
Dichter denn auf Poſtpapier.

Ja du ſollſt mich eh noch hören,
Wenn du ſagſt, daß du mich liebſt,
Doch ich will dich nie mehr ſtören,
Wenn du mir ein Körbchen giebſt!

7.

Die Wegweiser.

Ich ging im grünen Waldrevier
Am schönsten Sommermorgen,
Rings Alles war so fröhlich hier,
Nur mir, nur mir
Das Herz so voller Sorgen.

Da kam der frische Morgenwind
Und küßte meine Wangen:
‚Was fehlt dir denn; du thöricht Kind,
Geschwind, Geschwind
Nur mir jetzt nachgegangen!‘

Ich will dich in der Laube Grund
Zu einem Mädchen führen,
Und küssest du den rothen Mund
Gar Stell' gesund
Wirst du dich wieder spüren.‘

Da kam die zarte Sängerin,
Die Nachtigall geflogen:
‚Komm, komm, zur Rosenkönigin
Führ' ich dich hin
Sie ist mir sehr gewogen!‘ —

Da rauſchte neben mir der Bach:
‚Komm mit ins Thal herunter!
Vergehn wird bald dein Weh und Ach,
Folgſt du mir nach,
So wirſt du wieder munter!‘ –

— Bach, Nachtigall und Morgenwind
Seid laut von mir gerieſen!
Ihr habt mir zu dem ſchönſten Kind,
Ich war ja blind,
So treu den Weg gewieſen!

Natur! du führeſt überall
Durch deine Abgeſandten,
Durch Morgenwind und Quellkriſtall,
Und Nachtigall,
Ein Herz zu dem Verwandten.

Allegorie.

1.

Dem Wandrer auf ſchwindligem Wege
Wie ward ihm auf einmal ſo bang,
Er ſah nur verwirrene Wege
Sein künftiges Leben entlang.

Es ſtürzten die Waſſer, es ſtiegen
Unendliche Welten empor,
Ein ferne nur ſah er noch liegen
Die Kindheit im dämmernden Flor.

Er ſchaute mit bitterem Weinen
In jenes entſchwundene Glück,
Er blickte dahin wie in einen
Verwilderten Garten zurück.

Wie war ich den Frühling des Lebens
Sinnſinnig verändelt, verträumt,
Die Palme des redlichen Strebens
Um nichtige Spiele verſäumt!

Nun ſtürzen ſich Ströme, nun thürmen
Sich rieſige Berge vor mir,
Im blutenden Herzen, da ſtürmen
Die Flammen unſtäter Begier.

Dort eben auf einſamer Klippe
Da lauert der Jäger, der Tod;
O, wie mit geſchwungener Hippe
Dem ſcheuen Gewiſſen er droht!

Der Wanderer ruft: „o wie gerne
Verließ ich die Straßen voll Wahn,
Wo weiſen mich aber die Sterne
Zurück auf der Tugenden Bahn?“

2.

Da tobten die Stürme, da ſtürzten
Lawinen und Felſen nicht mehr,
Der Jäger verſchwand und es würzten
Aromen die Gegend umher.

Da rollten und flohn vor den Winken
Der Sonne die Nebel davon;
Ihr deckten die Firnen und Zinken
Mit Purpur und Golde den Thron.

Ein blühender Regenbogen
Stand über dem lachenden Thal,
Ein Weg war darinnen gezogen,
Hellglänzend wie jenniger Strahl.

Er wand ſich durch üppige Wieſen
Einen ſilbernen Strom entlang,
Es tönten die Wellen im Fließen
Von Weitem wie ſüßer Geſang.

Der Wandrer war niedergeklommen
Mit unermüdlicher Haſt,
Er fühlte vom Herzen genommen
Die ganze zerdrückende Laſt.

Da gab ihm der Strom das Geleite
Zu einem entzückenden See,
Es blühte aus bläulicher Weite
Der Alpen ewiger Schnee.

Unzählige Gärten umkränzten
Den See mit dem buntesten Flor,
Und Göttergestalten erglänzten
Aus dem Dunkel der Myrthen hervor.

Es schwamm in berauschenden Klängen
Und Düften das Zaubergefild,
Da schritt aus den flüsternden Gängen
Ihm entgegen ein himmlisches Bild.

Es strahlte von höherem Scheine
Der Göttlichen Leib und Gewand;
Sie sprach: „Willst du werden der Meine,
So reiche getrost mir die Hand.“

„Wie lang bist du irre gegangen
In der Wildniß im Nebel und Dunst,
Nun Seliger, hat dich empfangen
Der heitere Garten der Kunst.“

„Im ewigen Frühlinge prangen
Rings alle Gefilde umher,
Und von den geweiheten Wangen
Verbleichet die Jugend nicht mehr.“

„Nun trink an dem heiligen Tiſche
Den reinen verjüngenden Wein
Und wandere fröhlich ins friſche
Neugrünende Leben hinein.“

9

Zu Schiff.

Wie ſich alle Segel heben,
Von dem Morgenwind geſchwellt!
O du ſchönes Jugendleben
Auf der blauen Waſſerwelt!

In die Ferne will ich ſchiffen
Bis ich rings kein Land mehr ſeh.
Denn es bangt mir vor den Riffen
Mehr des Landes, als der See.

In die Ferne will ich ſegeln,
Wo es keinen Meineid giebt,
Wo man nicht nach kalten Regeln,
Nein aus heißen Herzen liebt!

Kommt, ihr friſchen Morgenwinde,
Kommt und kühlet meine Gluth!
Bis mein Nachen linde, linde,
Endlich in der Heimath ruht.

A. Schnezler.

Gedichte

von

Ignaz Hub.

1.

Cürkische Klänge.

(Aus einem größeren Cyclus.)

1.

Des Olympes Felſenkämme
Leuchten hinter dem Serai;
Aſiens ſchwarze Bergesarme
Winken von dem hohen Kai.

Rudernde Caiken ſchaukeln
Auf des Meeres blauem Rücken;
Auf den Wellen der Lianen
Schlagen ihre grünen Brücken.

Auf den Mauern, leiſe ſiſternd,
Spielt der Wind in Veilchenwogen,
Mit dem Schmelze zarter Tinten
Iſt ihr Sammet überzogen.

Auf der Otteman' im Köſchke
Ruht der Sultan ernſter Mienen;
Gähnend ſchaut er in der ſchönſten
Augen ſchwarze Amandinen.

2.

Durch die Pinien wunderbar
Klingen weiche Töne
Nach der Küſte Malabar
Seufzt die dunkle Schöne:
„Malabar, o Malabar!“

„Flicht die Nacht in's Lockenhaar
Ihre Sternenkrone:
Auf der Küſte Malabar
Eine Amazone!
Malabar, o Malabar!“

„Feierlich im Goldtalar
Rauscht der Ganges nieder;
Brahma lehrt im Wellenklar
Seine Gotteslieder.
Malabar, o Malabar!“

„Antilope, Dromedar,
Meine Banianen,
Heimatland, mein Malabar!
Sollt mich ewig mahnen!
Malabar, o Malabar!

„Zum Olympos lenkt der Aar
Rudernd seine Flügel:
Meine Sehnsucht, Malabar,
Hemmet Meer und Hügel.
Malabar, o Malabar!“

5.

Heller Pracht die Blumen blühen
In des Serai's schmucken Gärten;
Rosen und Granaten glühen,
Munter spielen die Lacerten.

Auf des Stammes Silberſäulen
Rub'n die ſchattenden Platanen;
Feſtgeſtützt auf ihre Keulen
Pflanzen Palmen ihre Fahnen.

Brunnen plätſchern, übergelbet
Von des Mondes gelbem Lichte
Ach, und Liebe ſeufzt beſeelet
Mit verlangendem Geſichte!

4.

Vom Liesk wandelt die Sultanin
In reisender Bläſſe.
Wohl neidet ihre ſchöne Geſtalt
Die hohe, die ſchlanke Cypreſſe.

Ihr Auge blendet im Thränenglanz
Die reine Narziſſe;
Sie klagt dem Terebinthenſtrauch
Das Leid der verlorenen Küſſe.

5.

Die Schatten ruh'n
In ihren Kammern;
Im Schlummer liegt
Das Echo der Grotten.

Der stille Mond
Versilbert die Cedern,
Das Diadem
Der Bergessterne.

Es gaukeln bunt
Wie farbige Räthsel,
Gar wundersam
Die Schmetterlinge.

Insektengold
Im Grase funkelt;
Der Nachtthau trefft
In Diamanten.

Im hohen Schilf
Das Bächlein murmelt
Ein Wiegenlied
Den Mastixbäumen.

2.

Schweizerbild.

Der Nebel fällt; hinauf in goldner Frühe
Zur Alme treibt der Hirt die bunten Kühe.
Die Schellen klingen und die Glocken läuten.
Die Sennenesse glüht im Ofen glühe;
Die Gletscher bluten, Purpurbäche schäumen
Im jähen Sturz hervor an nackter Flühe.
Die Gemse springt, die kühnen Schützen jagen
Auf Firn und Fels mit unverdroßner Mühe.
Und klimmend pflückt der Jüngling eine Rose
Für's Herzlieb. — ob eine schöner blühe?

Müllerwirthſchaft

Vom Felſen ſpringt auf's Rad der Born:
Wie treibt ſein Roß der kalte Sporn!
Es bäumt, es ſchnaubt, die Mühle kracht,
Ingrimmig malmt der Stein das Korn.
Es klingt, es rauſcht, es ſchwingt, es ſauſt,
Wie treibt ſein Roß der kalte Sporn!
Den Müller freut der tolle Tanz;
Beim Nachbar Bäcker raucht der Ofen.
O liebſter Reiter, immer zu,
Und laß den Lärmern ihren Lohn!

4.

Das grosse Kaiserzelt.

Der Schatten schwarze Riesen
Verlassen ihren Schacht;
Es schreitet ernst und langsam
Der Elevant der Nacht.

Auf seinem breiten Rücken
Das Kaiserzelt er trägt.
Da strahlen Hieroglyphen
In blaue Seide gelegt.

Der Kaiser hat sie geschrieben
Mit unsichtbarer Hand;
Die Flammenschriften deutet
Der Denner, sein Hierophant.

5

Am Drachenfels.

Da liegt der Drache, sieben Ringe thurmend,
Den Schuppenpanzer Stahl,
Mit seinem Riesenhaupt den Himmel stürmend,
Zur Wacht und schaut ins Thal.

Verderbensaust, aus schwarzem Schlunde qualmend
Im Feuerätherstrom
Der Flammen tiefes Eingeweide malmend,
Das Schiff im Mittagsdom.

Bedächtig waltet die Zeit die starken Wogen
Mit leisem Flügelschwung;
Er sinnt zu knüpfen die hehen Ringelbogen
Zum ungeheuern Sprung.

Die Rebe glüht an grünen Uferherden. —
O süße Gegenwart!
Der Musagete schlägt die Sonnenherden:
Der Drache staunt und starrt.

Die Lurlei.

Wild ragt die Felſenſchicht im dunkeln Flore,
Von ſteiler Dachung kollert Leienſtein;
Da ſtürzt im Liebesharm die ſchöne Lore
Sich tief herunter in den grünen Rhein.

Sein weiter Keſſel hält die Fluth geſammelt,
Verzaubert lacht die Landſchaft, traumt im Fluß;
Das Echo in den Bergesſchluchten ſtammelt
Den Peſtillengeſang, den Fiſchergruß.

Der Berge Scheitel glüh'n, die Hörner ſchmettern
Im Forſt, am Piedeſtahl des Sternendom's;
Es funkeln hehr des Himmels Sybärenlettern
Im aufgerollten Pergament des Strom's.

Die Glocke ſchallt im Dorf zur Abendhore;
Vom Schlummer aus ſmaragd'nem Waſſerſaal
Hebt leiſe ſich empor die ſchöne Lore,
Und weiche Klänge ſtrömen durch das Thal.

Am Felsenriff, mit Veilett behangen,
Ihr blaues Auge nach der Ferne späht;
Dort fährt das Schiff mit Maß und Regelstangen,
Die Segel voll im Mondesstrahl geblaht.

Ihr Busen wallt, die Silberharfe rauschet,
Mit Strahlensaiten golden überspannt;
Das Elfenchor in Blumenkähnen lauschet
Den süßen Weisen ihrer Wunderhand.

Der Schiffer naht, verlockt von ihrer Schöne,
Berauscht von Gier nach ihrem Liebeskuß;
Umstricket von dem Zaubernetz der Töne
Sinkt Lurlei's Opfer in den Fluß.

Der Bleiche.

I.

In der Kirche zu Tertesa
Steht ein Muttergottesbild,
Die Madonna Gloriosa,
Holdjungfräulich, schön und mild.

Ihr Gesicht ist Maienwonne,
Wo der Lippen Rose blüht,
Und ihr Augenstern die Sonne,
Drin die Liebe Gottes glüht.

Pilger wandern, Pilger kommen,
Seh'n von süßer Angst beglückt,
Wie die Mutter, lustbeklommen,
Christkind an den Busen drückt.

2.

An der grauen Gothenweihung
Lehnet scheuen Blicks ein Mann
Bei des Doppellichts Vergeihung,
Wie umgarnt von Zauberbann.

Aus dem schwarzen Seidenkleide
Schaut ein Antlitz bleich und fahl;
Ueberhaucht von weißer Kreide
Weiset sich der Schädel kahl.

Blauer Schaum sind seine Lippen
Seine Augen sind dem Molch,
Tod und Moder seine Sippen,
Und sein Odem hauchet Leich.

Keiner sah ihn geh'n, noch kommen,
Keiner hört der Sprache Laut,
Nacht nur hat es scheu vernommen,
Und die Hölle hat's geschaut.

Schnee bedeckt die kalten Wangen
Bei der Orgel weichem Klang;
Alle sehen ihn mit Bangen,
Bang ertönt der Bittgesang.

3.

In der Kirche zu Terteſa
Ging der dritte Tag zu Rüſt;
Zu der Mater Gloriosa
Trug der Arge ſein Gelüſt.

In der düſtern Gothenhalle
Harret ſtarr der bleiche Gaſt,
Mit dem letzten Glockenſchalle
Flammt ſein Blick, von Gier erfaßt.

Bleicher in des Mondes Scheine
Wankt er hin zum Altar ſacht
Will unklammern dort die Reine
In der ernſten Mitternacht.

Durch die bunten Fenſterſcheiben
Wagt nicht mehr der Mond zu ſchau'n
Draußen will den Kirchhofeiben
Einen Sang der Sturm vertraun.

4.

Ave Maria! läuten
Die Glocken zu Terteſa;
Schon wallen fromme Pilger
Zur Mater Gloriosa.

Sie beten auf den Knien
In Andacht hingegoſſen
Zum Gnadenbild der Jungfrau
Von Himmelsglanz umfloſſen.

Die Dämmerungen weben
Im Morgenblinken ſcheuer;
Die Orgeltöne wogen
Durch's gothiſche Gemäuer.

Die Mutter reicht dem Kinde
Zum Kuß die Blüthenwange;
Von ihrem Fuß zertreten
Liegt unter ihr die Schlange.

Am grauen Pfeiler ſtöhnet
Im Todeskampf der Bleiche.
Zwei ſchwarze Kameraden
Verſchwanden mit der Leiche.

8.

Der Graf von Wulfenſtein.

Die Nacht iſt kalt, wie ſtößt der Nord
In ſeine Eisoſanne!
Das Wolkenſchiff reißt über Bord
Des Schnees Fleckendaune.

Am Felſenpaß der Bach erſtarrt.
Tief ächzend knarrt die Fohre;
Laut ſtöhnt das Wild, der Wahrwolf ſcharrt
Nach Aas im Haidenmoore.

Von ſeiner Veſte Wulfenſtein
Hinaus durch Nacht und Wildniß
Geritten war der Graf allein.
Ein ſchreckenvolles Bildniß.

Wie glüht ſein Blick im Fiebergraus'
Was lauſcht er an der Rüſter?
Es klagt wie Leid zum Wetterbraus
Die Sterbeglocke düſter.

Verröchelt hat auf Wulfenſtein
In Todesqual der Vater;
Ihm miſchte Gift im Becher Wein
Der Sohn in gift'gem Hader.

„So fahre hin, du alter Knab',
Herr Wulfenſteiner König!
Nun krächze, Rab', in deinem Grab,
Bin länger dir nicht fröhnig!

Nun drauf und dran, wie's mir gefällt,
Juchhei, trotz Himmel und Hölle!
Und was nicht fällt, das wird gefpellt,
Ob all der Köder bölle!"

Wie heult das Wild, wie pfeift der Wind,
Wie wirbelt auf die Flocke!
Wie ſpornt der Graf ſein Roß geſchwind,
Wie ſchaurig dröhnt die Glocke!

Sieh dort am Felſen von Gnanit
Der Klauſe matten Schimmer!
Drin betet fromm ein Eremit
Im lauten Sturmgewimmer.

Der Reiter fliegt, der Rappe keucht,
Schon hält er an der Pforte,
Und hört vor'm Kruzifix gebeugt
Des frommen Alten Worte:

„Der Seele leuchten laß in Huld
Dein ewig Licht, der armen!
Vergieb uns, Herr, die Sündenſchuld
Nach deinem großen Erbarmen!

Und „Amen!“ kreischt's, es krallt die Hand
Der Graf ihm um die Lippen,
Und bohrt, im Auge Höllenbrand,
Den Dolch in seine Rippen.

„Ade, ade, du grauer Schuft,
Und einen Gruß vom Grafen!
Und weiter ging's durch Kluft und Schluft
„Juchhei, die Todten schlafen!“

Und öder ward die Siedelei, —
Was nahen für Begleiter?
Welch grausenvolle Melodei
Verfolgt den wilden Reiter?

Und näher gällt Geheul, Gejaul,
Da stürzt hervor in Flanken
Ein Wölferudel, Mann und Gaul
Umkrampen hundert Pranken!

Juchhei, juchhei! das blafft und gällt!
Wie jauchzt das Heidegesindel!
Hei schnapp's und schlapp's! die Knochen hält
Des Schnees blut'ge Windel. —

So rächet Gott der Herr sich schwer
Die Meinthat zu bestrafen.
Wie ich vernahm die graufe Mähr
Vom Wulfensteiner Grafen.

9.

Das Grab zu Detmold.

Zu Detmold liegt ein Dichter
Im langen, ſüßen Traum;
Sein Bett iſt raube Erde,
Sein Haus der Grabesraum.

Und wann in dumpfen Schlägen
Die Mitternachtglocke ſauſt,
Da fährt aus ſchwarzen Lüften
Herab der Zauberer Fauſt.

Er wirft den Mantel nieder,
Er ſchwingt den Zauberſtab,
Und wandelt zum Palaſte
Das moderfeuchte Grab.

Und zauberſchnell gehorchen
Die Geiſter ſeiner Macht;
Demant'nes Lichtgefunkel
Erhellt des Saales Nacht.

Und Goldkriſtalle flimmern,
Drin alle Farben glüh'n:
Die Alabaſterſäulen
Umſchlingt das Lorbeergrün.

Und Roſendüfte zittern,
Ein Quell von Nektar ſchäumt;
Auf ſammetweichem Pfühle
Der müde Dichter träumt.

In hoher Klarheit leuchtet
Der Sterne Firmament,
Wo die Gedankenſonne
Im vollen Glanze brennt.

Da aus Bithynia ferne
Herbei ſprengt Hannibal
Im ſchlichten Kriegermantel,
Und ſchreitet in den Saal.

Und Marius und Sulla
Sie nah'n vom Tiberſtrand,
Vergeſſen Bürgerfehde,
Und treten ein ſelband.

Und Hermann, der Befreier,
Verläßt Cheruska's Hain;
Es trifft der Barbaroſſa
Vom fremden Tarius ein.

Der Löwe Heinrich ſattelt
Der Staufe auch ſein Roß. —
Ein ſtarker Ritt! Schon halten
Die Fürſten vor dem Schloß.

Was dröhnt Galopp querfeldein?
Ha Juan! Gothland dort!
Der Lebemann vom Süden,
Der Herzog weit aus Nord!

Noch hallt im Trab der Hufschlag.
Er iſt's in ſeiner Tracht!
Napoleon, der Kaiſer,
Der Sieger in der Schlacht!

Wer hat die Hohen alle
Geladen nah und fern?
Was wiehern die Roſſe draußen,
Was jubeln drinn die Herrn?

Sie haben ſich umarmet
Im Freundſchaftskuß zur Stund';
Die Nektarſchaale kreiſet
An froher Tafelrund'.

Und horch! Die Tuba ſchmettert!
Horch, Cymbeln- und Paukenſchall!
Und Saiten rauſchen und flöten,
Und brauſen wie Donnerhall.

Das iſt Muſik der Schlachten
Mit wildverweg'nem Muth;
Das ſind die feuchten Töne,
Genetzt im Herzensblut.

Das ist der Liebe Lächeln
Von ihrem Blumenthron;
Das ist der Seele Wettern,
Das ist des Lebens Hohn! —

Ein farbenreich Orchester,
Erschütternd tief die Brust!
Die Töne sind Gestalten
Voll Schrecken, Kraft und Lust.

Und sieh! vor'm Blick der Helden
Mit mächt'ger Harmonie,
Erscheinet ihrer Thaten
Lebend'ge Poesie!

Und staunend schau'n die Gäste
Ihr treues Bild, entzückt;
Sie haben dann mit Kränzen
Des Dichters Haupt geschmückt.

* * *

Was wiehern die Rosse draußen?
„Auf, Träumer, auf! 's ist Zeit!"
Der Dichter und seine Helden
Durchreiten die Ewigkeit.

Ignaz Hub.

Dichtungen
von
Ch. D. Grabbe.

I.

Barbarossa. *)
(1831.)

Kaiser Barbaroſſa
Sitzt am ſteinernen Tiſch.
Die Gluth der Augen
Verdeckt
Vom niedergeſtürzten Augenlide
Sein rother Bart
Wächſt durch den Tiſch
Seit Jahrhunderten. —
Er merkt es nicht.
Der Kiffhäuſer
Thürmt ſich über ihn.
Sein Leichenſtein.
Und er drückt ihn nicht.
Er ſchlummert ſüß,
Und das iſt beſſer als das Leben —
Er weiß nicht, was ihn quält.

Nur Träume zieh'n
Ihm leiſe durch das Haupt —
Dann ſchüttelt er es
Unwillig,
Als wär' in ſeiner Seligkeit ihn eine Fliege.

*) Aus des Dichters Nachlaß mitgetheilt.

„Conradin fällt, Hohenſtaufe!“

Er.

„Laß den dummen Jungen fallen,
Nicht einmal führeif,
Wird er aus ahnenſtolzer Blindheit
Frühalt. — Laß mich ſchlummern!

„Dein Geſchlecht vergeht!“

Er:

„Iſt keine Kunſt,
Bin auch vergangen,
Und Andere wie ich. — Laß mich ſchlummern!“

„Luther beſiegt den Papſt!“

Er:

„Statt Eines
Viele Pfaffen, —
Statt Despotie
Nun Ariſtokratie,
Dann Demokratie
Dann Oligarchie,
Dann Nichts
Im Kirchenthum als Kirchen,
Und auch die zuletzt — —
Weg Fliege! — Laß mich ſchlummern!“

„Frankreich beſiegt
Dein Deutſchland!“

Er:

„Das kehrt ſich wieder um,
Wie alles. — Laß mich ſchlummern!“

„Baſtille geſtürmt,
Freiheit proklamirt!“

Er:

„Sclaven gemacht. — Laß mich ſchlummern!“

„Napoleon!“

Er:

„Verzogener

Revolutionsfehn! — Laß mich ſchlummern!“
„Die Lilien wieder!“
Er:
„Sind ſchwächliche Blumen! — Laß mich ſchlummern!“
„Das Tricolor weit flatternd wieder.
Auf Geneviève!
Roth wie Blut,
Weiß wie Licht,
Blau wie Himmel!“ “ —
Er:
„Ja, Freiheit gut,
Verlockend ſchön —
Die Völker erheben ſich, —
Die Meere gebären vielleicht —
Die Geſtirne bekämpfen ſich vielleicht —
Die Seelen der Erden,
Der Sternen
Brechen empor und ſtreiten vielleicht —
Neue Götter,
Unnennbare Welten
Dringen herein, —
Doch nie ſind Gott und Menſch und Welt des Glükkes werth,
So lang keiner ſich ſelbſt bekehrt!
Breche die Welt,
Ich will ſchlummern — beſſer todt, als erwachen,
So lang' ich ſelbſt nicht beſſer bin als — Barbaroſſa“

2.

Fragment*)

aus

„Die Hermannsschlacht."

Auf der Höhe der Dörnenschlucht.

Armin und seine Krieger

Armin (für sich:) Du mit ewigen Grün prangender Rhein, du donnernde Donau, du, meine Weser, und du, leuchtende Elbe, ihr solltet speichelleckend fluthen unter dem Brückengekett der Römer? — (laut:) Wehrmannen, seid Deutschlands Thorwächter, und Marsen hindert jener dreigegliederten Natter, die hier ausbeugen will, den Uebergang über jenen Fluß.

Cäcina. Bildet einen Keil, Legionen! Nicht umgeseh'n und das Wasser mit Feindesblut geröthet!

(Die Marsen weichen. Cäcina zu den das Ufer ersteigenden Soldaten:) Die Ordnung hergestellt, rasch!

Armin. Flieht ihr, Marsen? Gut. Ihr schont euch für's nächstemal.

Die Marsen. Laß uns noch einmal dran!

Armin. Nein. Eure Klingen sind schartig geworden. Erst zur Schmiede und wetzt sie!

Ein Marsenhäuptling. Das trag' ich nicht. Versöhne mein Blut die Flucht!

(Er stürzt mit seinem Pferde unter die Römer und fällt.)

Armin. Das geht. — Marsen, stellt euch in meine Nähe! Doch wo meine Falken mit den Mähnen?

---

*) Der Nachgenannte veröffentlicht unter Hinweisung auf die in der Zeitschrift „Phönix" bereits mitgetheilten Bruchstücke der Hermannsschlacht, sofort das obige, wie es der Dichter im Winter 1835 zuerst entworfen und ihm diktirt hat.

Ignaz Hub.

(Die Geschwader der cheruskischen Reiterei sprengen an.)

Los! Jene Turmen auf den Rossen stolzirend —

Die cheruskische Reiterei. Pah! Sie kennen das Vieh nicht und reiten auf ihm, als stritten sich Katz und Hund.

Armin. Auf sie und lehrt sie den Tod!

(Die cheruskische Reiterei galoppirt hinunter, haut die Turmen nieder, aus welchen einzelne Krieger sich in die Ebenen retten und kehrt mit gefangenen Pferden zurück.)

Einer der Zurückkehrenden. Es gibt keinen Gott!

Zweiter. Bei Gott nicht!

Erster. Ihre besten Gäule retteten sie.

Zweiter. Ich hätte davon gern ein Paar Zuchtstuten gehabt.

Erster. Ich auch. Nun liegt unser armes Gethier bei ihnen auf der Erde, unabgesattelt, ohne Fressen.

Zweiter. Auf's Vieh verstehen sie sich nicht. Was fingst du?

Erster. Einen Hengst, falb, die Blesse schneeweiß, den rechten Hinterfuß gefleckt, den linken braun —

Zweiter. Danke dem Wodan! Ich fing nur eine hinkende, braune Stute.

Stimme des Varus. Die Schlucht! —

Armin. Die Entscheidung naht und meine Stirne siedet. Mein Volk ist noch zu ungeübt; wehe ihm und mir, ersetzt es die Klugheit nicht mit seinem Muth.

Cäcina (entrüstet:) Bekümmert euch nicht! —

Armin (zu seinem Heer:) Mit Leib und Leben diese letzte Pforte der Freiheit verriegelt! Bräche sie, was bricht nicht nach?

(Thusnelde erscheint mit einem Wagen, dessen braune Renner sie leicht lenkt, auf der Höhe. Um sie weidliches Gefolge.

Armin's Heer (erblickt Thusnelde:)

Eine Walkyre!

Armin. Beſſeres. Mein Weib in der Schlacht!

Thusnelda (Während ſie Vorrath auspacken läßt:) Ich bring' euch Speiſ' und Trank!

Armin. Biſt du nicht bang vor den Pfeilen?

Thusnelda. Ich bin bei dir. — Wirſt du zornig? Was rüttelſt du an meinem Wagen?

Armin. Kein Zorn, nur Liebe und Freude.

Thusnelda. Mäßige dich!

Armin. Kann's nicht Weib!

Thusnelda. Deine Wangen brennen, hüte dich vor Erkältung!

Armin. Horch!

Cäcina's Stimme. Doppelſchritt!

Thusnelda. Sie ſtürmen. Nimm all das Volk, welches mir folgt.

Armin. Wie kamſt du zu den Schaaren?

Thusnelda. Sie kamen zu mir. Als ich geſtern aufbrach, waren ſie ſchon vor dem erſten Hahnengeträh dort. Es muß ihnen verrathen geweſen ſein, daß ich in's Feld wollte.

Ingomar. Neffe, — unter uns, — deine Frau iſt kein Weib!

Armin. Teufel, was denn?

Ingomar. Eine Göttin. Nicht die Sonne tauſcht' ich gegen ihre Stirne, nicht den herrlichſten Blitz und Donner gegen ihr Lächeln und Flüſtern.

Armin. Es geht mit ihr ſo an.

Ingomar. Ich ſtürze auf die Anrückenden.

Armin. Laß ſie erſt auf die Höhe kommen. Warte!

Ingomar. Kann ich, wo Thusnelda hinter mir iſt? Und überdem: Warten und nicht angreifen heißt: Nie einen Haſen auf dem glühenden Herd. — Mir nach, meine Leibtrabanten!

Armin. Da reitet er hin und die Sygambrer würgen ſchon in ſeiner Nachhut.

Thusnelda. Sygambrer? Sind ſie nicht Deutſche?

Armin. Dermalen Remlinge. Blätterabfall der gewaltigen Eiche zwischen Mittel- und Nordmeer. Entbehrliches Zeug.

Thusnelda. Du irrst. Man muß sparsam sein, ist man noch so reich.

Ingomar (aus der Ferne:) Kerle, seid ihr rasend? Laßt euch schlachten, wie's Vieh? Schämt euch und schlachtet die Schlächter!

Seine Trabanten. Wir wehren uns unter den Fersen der Geborten. Eh!

Ingomar. Todesschrei. Auch gut, geht's nicht anders.

Armin. Reiterei der Tenkterer! Errette den greisen Mann und denke deines grünen Rhein's!

Die Tenkterer. Der Rhein!

(Die Reiterei derselben sprengt hin und bringt Ingomar mit zwei seiner Trabanten zurück.)

Mehr war nicht zu retten.

Armin. Veliten nisten sich in die Büsche rechts und links. Bructerer, für euch! Beweiß, daß ihr Wilddiebe wart und mir manchen Hirsch und manches Reh gestohlen. In eure Verstecke. Nehmt sie auf's Korn und macht sie todt oder jagt sie hinaus!

Bructerer (murmelnd:) Das Wilddieben! —

Armin. Thut's nicht wieder.

Ein Bructerer. Auf jenen Anstand!

Zweiter. Ihr andern mir nach durch dies Gesträuch!

(Die Bructerer vertheilen sich im Wald, die Veliten stürzen plündernd hinaus.)

Befehlshaber der Bructerer. Krammetsvögel!

Armin (zu Ingomar:) Wo dein Gefolg?

Ingomar. Schlimme Geschichte. Hier sind noch zwei Stück, die schlechtesten. Untraut vergeht nicht. Die übrigen blieben unten und sind massakrirt.

Armin. Ich warnte dich.

Ingomar. Hat Tapferkeit Ohr? — Sieh, dicht vor uns stellen sie sich auf. Jeder Hund belferte sie an! Wer feigt mir?

Viele. Wir.

Armin. Keiner! (Er reißt Ingomar vom Pferde.)

Ingomar. Das deiner Mutter Bruder?

Armin. Blutsverwandschaft, nicht Mutterbrüderen im Gefecht!

Ingomar. Bisweilen sagt er ein wahres Wort.

Armin. Thusnelda schlummert? Weiberlist?

Thusnelda (steckt das Haupt heraus, blickt ihn bedeutungsvoll an und schließt die Augenlieder schnell als zuvor.) Klug! Kein Deutscher verläßt sein Weib, noch minder seine schlafende Fürstin in Gefahr.

Armin (laut.) Die Fürstin kam euch zu erquicken. Sie war müde für uns, ihre Augenlieder sinken, und fremde Speere bedrohen ihren Schlaf. Wer beschützt ihr seidenes Haar und die Träume, welche es bedeckt?

Das Heer. Wir.

Armin. Gleich stehn sie vor uns mit den todten Adlern! Doch schaut, Wodan zuckt grimmig seine Wimpern voller Wellen! Sie regnen und seine lebendigen Adler stürzten nieder und schweben siegwinkend über euern Häuptern.

Ein Cherusker. Barthold!

Barthold. Was?

Der Cherusker. Tauschen wir uns um?

Barthold. Bleib mir vom Leib, Schmachtlappen!

Der Cherusker. Verstehe! Laß mich an deine Stelle in der vordersten Reihe und stell dich hinter mich! Ich bin hager vom Leinweben, du bist vierschrötig vom Pflugtreiben und ich kann mich auf deine Brust stützen, wenn ich einen Puff erhalte. Ich möchte auch mal einen von den Adlerfängern auf den Speer rennen lassen und das meiner Frau erzählen.

Barthold. Gib mir ein Stück geräuchert Fleisch aus deinem Freßsack!

Der Cherusker. Nimm, das ist Methwurst.

Barthold. Schmeckt gut. Nun verlaß dich auf mich!
(Er tritt in das zweite Glied, der Cheruskerin ins erste. Die Legionen nahen.)

Varus. Wir haben sie!

Armin. Speere vor!

Varus. Triarier, greift an!

Cäcina (tritt zu ihm:) Fallen die, ist der Hinterhalt weg.

Varus. Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Ich breche Bahn um jeden Preis und verschone die besten Kräfte nicht bis zuletzt.

Cäcina. Da zerbrichst du eine tausendjährige Kriegsregel, mit welcher wir stets siegten.

Varus. Fort mit ihr. Die Barbaren brauchten sie auch nicht und überwältigten uns doch. — Wie alt bist du, Cäcina?

Cäcina. Acht und siebenzig.

Varus (gerührt:) Und mußt fallen im wilden, fremden Land?

Cäcina. Soldatengeschick.

Varus. An deinen Posten!
(Cäcina ab. Die Triarier dringen ein.)

Armin (zu seinen Vortruppen:) Noch immer geflohen? Steht doch still, 's ist bequemer, ihr spart Sehlen!

Varus. Achtzehnte, Neunzehnte! Zwanzigste! Denkt des Augustus!

Armin. Ihr, meine Landsleute, denkt des Bodens unter euren Füßen, eurer Saaten und eurer Eltern, schlummernd darin! Jene für den Herbst, diese für Walhalla, und beide wollen nicht gestört sein, am wenigsten durch fremde Tritte!

(Der Kampf beginnt.)

Ch. D. Grabbe.

Zu Grabbe's Bildniß*)

von

Martin Runkel.

So ruhst du, Grabbe, nun im Grabe?
Wohl dir! Was nützte dir die Welt!
Du zogst an dürrem Wanderstabe
Durchs Leben hin, ein Dichterheld.
An inn'rem Werthe hoch geadelt,
Drum ach, verkannt, geschmäht, getadelt.

Die Ruhe konntest du nicht finden.
Nun rocht dein Herz nicht mehr so wild;
Die Zukunft wird dir Kränze winden
Für mancher Dichtung kühn Gebild.
Dein Grab umschatten die Cypressen.
Doch Deutschland wird dich nie vergessen.

Martin Runkel.

*) Von einem unbekannten Freunde, als er Grabbe's Tod erfuhr.

Coblenz, 1838.
Druck und Papier von Wilhelm Mainzer.

Nachträgliche Verbesserungen.

S. IV im Inhaltsverzeichniß statt: Laufenburg lies Wagner von Laufenburg.
S. 373 Z. 3 v. o. st. jagen l. jagen.
S. 374 Z. 6 v. o. st. Frische l. frische.
S. 380 Z. 3 v. o. st. ist l. ich.
S. 384 Z. 10 v. o. st. das l. daß.
S. 385 Z. 8 v. u. st. schimmernd l. schimmern.
S. 386 Z. 3 v. o. st. seine l. seinen.
S. 387 Z. 4 v. o. st. Hekatonpylos l. Hekatompylos.
S. 388 Z. 13 v. o. st. gehrt l. gährt.
S. 389 Z. 10 v. o. st. Abendwind l. Abendzelt.
S. 390 Z. 1 v. o. st. Wuchs l. W[illegible]
S. 391 in der Aufschrift st. Thienger l. Thiengen.
S. 391 Z. 2 v. u. st. Hütte l. Hülle.
S. 392 Z. 1 v. o. st. es erhebt sich l. und erhebt sich.
S. 394 Z. 8 v. u. st. Alpenrosen l. Alpenriesen.
S. 394 Z. 1 v. u. st. immer l. nimmer.
S. 402 Z. 2 v. u. st. Vigilie l. Vigilien.
S. 403 Z. 8 v. u. st. ihr l. ihm.
S. 408 Z. 5 v. u. st. denn l. dann.
S. 417 Z. 2 v. u. st. Auf den Wellen der l. Auf den Wallen die.
S. 419 Z. 4 v. o. st. Gotteslieder l. Gottesglieder.
S. 420 Z. 5 v. u. st. Eyprisse l. Eyprese.
S. 425 Z. 2 v. u. st. Sonnenhorden l. Sonnenchorden.
S. 426 Z. 7 v. u. st. Piedestahl l. Piedestal.
S. 427 Z. 3 v. o. st. Kegelstangen l. Segelstangen.
S. 427 Z. 6 v. o. st. Strahlenseiten l. Strahlensaiten.
S. 431 Z. 3 v. o. st. Knien l. Knieen.
S. 431 Z. 3 v. u. st. Todeskampf l. Todeskrampf.
S. 431 Z. 2 v. u. st. Kammeraden l. Kameraden.
S. 432 Z. 8 v. o. st. Haidenmoore l. Haidemoore.
S. 434 Z. 11 v. u. st. hervor in Flanken l. ihm in die Flanken.
S. 436 Z. 6 v. u. st. Barbarossa l. Barbarosse.
S. 437 Z. 1 v. o. st. Galopp l. Galopp.
S. 442 Z. 1 v. o. st. Dornenschlucht l. Dörenschlucht.
S. 442 Z. 3 v. o. st. ewigen l. ewigem.

Rheinisches

ODEON.

Herausgegeben

von

J. Hub und A. Schnezler.

Dritter Jahrgang.

Düsseldorf,

Verlag von J. Wolf,

in Commission bei J. H. C. Schreiner.

1840.

892 E1 C

Univ. Bibl.
München

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Gedichte von Guſtav Pfizer	1
Verſe von Juſtinus Kerner	13
Gedichte von Adolph Stöber	17
„ von Auguſt Stöber	29
„ von Eduard Duller	33
Abendklänge, von Louiſe von Bornſtedt	37
Gedichte von Friedrich Hebbel	40
Sonette von Auguſt Palmer	46
Maria die Tänzerin, von Carl Töpfer	49
Gedichte von Ludwig Wihl	54
„ von Roſa Maria	68
„ von Auguſt von Leiſten	75
„ von Ch. S. von Münſter	82
„ von D. A. Affing	87
Albrecht der Bär, von A. E. Wollheim	90
Gedichte von N. Meyer	95
„ von Carl Candidus	100
„ von Carl Viktor Meyer	104
„ von Carl Buchner	110
Sünde und Reue, von Julius Moſen	115
Bitte, von Auguſt Jaeger	120

Seite

Gedichte von J. C. Nänny 121
„ von H. Düntzer 125
„ von F. Debeke 131
Sagen aus der Schweiz, von Wagner von Laufenburg 143
Das Grab der Liebenden, von J. M. Firmenich 152
Gedichte von Laurenz Lerſch 166
Der Leuchtthurm, von W. von Blomberg . . 175
Gedichte von N. L. Heilmann 188
„ von Joſeph Kewer 195
Die Rettung des Bruders, von J. F. Richard . 202
Gedichte von A. J. Becher 208
„ von W. Sternberg 210
Lieder von Gertrude von Hohenhauſen . . 221
Gedichte von J. Kreuſer 226
Hylas, von H. Grauert 235
Gedichte von Hoffmann von Fallersleben . 238
„ von Juliane Glaſer, geb. Ebert . . 242
„ von L. Schücking 246
„ von Ritter von Rittersberg . . . 253
„ von B. Waldeck 258
„ von K. G. Neumann 264
„ von J. P. Fiſchbach 268
„ von W. Junkmann 273
„ von Thomas Arens 286
Scherzhafte Lieder und Sonette, von A. Nodnagel 304
Gedichte von W. N. Freudentheil 310
Elegien von Adolph Tellkampf 322
Lieder von Wilhelm Schäfer 333

Seite

Der luſtige Muſikant, von Franz Carl Ritz . . 337
Der Doge, von Ferdinand Stienen 339
Der ſterbende Neger, von Hedwig Hülle . . . 342
Gedichte von A. G. Präßel 344
Der Rieſenſtein, von H. Künzel 351
Gedichte von Carl Gödeke 356
„ von Ignaz Hub 363
„ von Auguſt Schnezler 385

Verbesserungen.

Seite	77	Vers	1 v. u.	statt	verliebte	l. verliehre
-	85	-	4 v. u.	-	Glockenſturm	l. Flockenſturm
-	90	-	1 v. u.	-	ſeun	l. ſein
-	95	-	1 v. o.	-	Wiederaebeur	l. Wiederaeburt
-	295	-	3 v. u.	-	Marta	l. Marte
-	310	und Seite	321	-	Freudenthal	l. Freudenthett
-	339	Vers	3 v. u.	-	Haines	l. Hanes
-	346	-	1 v. u.	-	frühzeitiae	l. frubaezeitiae

Rheiniſches Odeon.

Univ.-Bibl.
München

Gedichte

von

Guſtav Pfizer.

1.

Werbung.

Zu den Fahnen deutſchen Geſanges.

Bunte Fahnen ſchwingt der Friede
Durch die Gaun des Vaterlandes,
Tauſendarmig rührt zum Werke
Sich der emſige Verein;
Soll allein dem freud'gen Liede,
Das den Klammern des Verbandes
Einbaucht ihre beſte Stärke,
Kein Aſyl bereitet ſeyn?

Soll vereinſamt nur der Dichter,
Was die Muſe mild ihm ſendet
Was im Geiſt ihm golden glutte,
Anververtraun dem flucht'gen Blatt?
Oder warten, bis erſt dichter
Ihm ſein Feld die Halme ſpendet
Bis er einen Kranz von Bluthe
Laub und Frucht beiſammen hat?

Fühlt Ihr, deutſche Sangsgenoſſen,
Keinen Wunſch in Eurer Seele,
Nicht dem eignen Selbſt nur frohnend
Euch zu reihn zu Einer Schaar?
Eine Phalanx, erzgegoſſen,
Wo kein Schild, kein werther, fehle,
Von des Sanges Wohllaut drohnend,
Stellt Euch Eurem Volke dar!

Wenn in Eines Angeſichte
Gelber Neid ſich eingefreſſen,
Wenn der Haß den Keim getodtet
Kuhner Schopfung in der Bruſt:
Neuermannt und ſiegreich richte
Der ſich auf — den Haß vergeſſen,
Von Wetteifers Glut gerothet,
Find' er neu des Schaffens Luſt!

In der Sanggenoſſen Bunde
Fühl' er ſich als Glied im Ganzen,
Stolz, dem großen Liederbaume
Einverleibt ein Zweig zu ſeyn;
In den Chor mit frohem Munde
Stimm' er ein; im Wald der Lanzen
Trag er ſeinen Speer, — am Schaume
Trink' er mit vom Ruhmeswein!

Schmach, wenn die im Staub Gebornen,
Wenn des Mammons gier'ge Knechte
Für ein eitles Erdentrachten
Starker Eintracht Geiſt beſeelt,
Und der Poeſie Erkornen,
Noch das Band, das ſie umflechte
In den ſtaubumhüllten Schlachten
Des ergrauten Lebens, fehlt!

Freundlichen Verein zu ſtiften
Pflanz' ich auf die Werbeſtöne,
In des Lagers Bann zu locken
Tucht'ges Volk der Poeſie,
Daß aus Städten, Bergen, Triften
Sänger ſie zum Anzug mahne
Und der Dichtung Wehrſturmglocken
Laß ich läuten ſpät und früh.

Kommt herbei aus allen Gauen!
Ihr, die Ihr ſchon lang geſungen,
Kampfet der Verjüngung Lenze
  Folgend, mit noch einen Strauß!
Kommt ihr Alten, ruhmlich Grauen!
Zieht voran der Schaar der Jungen!
Und die alten Lorbeerkranze
  Tauſcht fur volle, friſchre aus!

Kommt Ihr Jüngern, Unbekannten,
Deren Bruſt erſt kühnes Hoffen
Und des Muthes ſtilles Feuer,
  Rein vom Rauch des Hochmuths, ſchwellt:
Bahnen, von jetzt groß Genannten,
Einſt durchlaufne, ſtehn Euch offen!
Nichts iſt noch vergeben! Euer
  Iſt noch, wenn Ihr ſiegt, die Welt!

Bleibt nicht fern von unſren Zelten,
Hochgeborne! laßt Eu'r Wappen
Hier mit neuer Zier vergolden,
  Die die Welt Euch jauchzend gonnt!
Und, was eigne Kraft mag gelten,
Lernt es, namenloſe Knappen,
Wenn Ihr Richtern, ſelbſt unholden,
  Ab den Kampfpreis zwingen konnt!

Kommt, es ſind bei uns gelitten
Mannhaft tüchtige Geſellen,
Heitre Fabler, luſt'ge Zecher —
Mondſucht, Schwermuth gehn mit drein;
Aber Volk von wüſten Sitten,
Ehrabſchneider und Rebellen,
Renegaten, Meutrer, Schacher
Sollen nicht geworben ſeyn!

Kommt Ihr, die Ihr holder Damen
Gunſt als Streiter wollt gewinnen,
Heimathloſe, Vogelfreie,
Jager, grünes Reis am Hut!
Kommt, wir fragen nicht nach Namen,
Wenn Ihr nur habt tücht'ge Sinnen,
Takt, zu ſchreiten in der Reihe,
Und ein deutſch Gemüth und Blut!

Eure Treu ſollt ihr verpfanden
Einer Königin der Hulden,
Zu verfechten ihre Ehre
In der Lieder freud'ger Schlacht:
Unglimpf von ihr abzuwenden,
Stets gerüſtet nicht zu dulden
Daß der Rotten Wuth verheere
Ihres Roſengartens Pracht.

Nicht mit Bandern, Kreuzen, Sternen,
Fremder Länder goldner Beute
Können wir den Tapfern locken
Daß zu unſrer Fahn' er ſchwört;
Aber in des Geiſtes Fernen
Tönt ein goldnes Siegsgeläute,
Von entzückter Herzen Glocken,
Das im Grabe noch er hört.

Und iſt eine Schaar beiſammen,
Stattlich, ächten Schrots und Kornes,
Die in kühnem Selbſtvertrauen
Feindes Hohn und Trotz nicht ſcheut:
Laſſen wir die Wehren flammen,
Folgen wir dem Klang des Hornes,
Das durch Deutſchlands ſchöne Gauen
Goldner Zeiten Traum erneut!

2.

Auf den Jahreswechsel.

(1830.)

Heut Nacht, zur Stunde, wo die Jahre
Abwechseln, träumt' ich: daß ein Sturm
Den grauen Himmel wild durchfahre;
Ich stand vor einem wüsten Thurm;
Und ich vernahm, wenn das Getose
Des Winds manchmal verhallend schwieg,
Wie aus des Thurmes finstrem Schooße
Ein Klagton in die Lüfte stieg.

Ich lauschte athemlos — die Klagen
Entschollen einer kräft'gen Brust,
Die dem kleinmüthigen Verzagen
Trotz bot noch in des Kerkers Wust;
Denn hinter jedem Wort der Trauer
Erscholl ein muthig ehrner Klang,
Es war als zitterte die Mauer,
Vor dem, den sie verwahrte, bang.

„Sie feſſeln mich," ſo ſcholl die Stimme,
„Sie quälen mich mit Hungersnoth;
Es nagt an mir der Froſt, der grimme,
Sie rufen in der Welt mich todt.
Sie hetzten mich mit gier'gen Hunden,
Sie reichten mir viel ſüßes Gift;
Doch iſt noch nicht der Sklav gefunden
Deß feiger Dolch mich todtlich trifft.

„Sie wähnen ſchon mich halb vergeſſen,
Weil Niemand klagt, daß leer mein Platz:
Sie rechnen, kaufen, markten, meſſen;
Es wächſt des Golds, der Weisheit Schatz.
Sie löſchen auf der letzten Fahne
Mit ſcheuen Händen mein Symbol;
Sie rufen einem Jugendwahne,
Mitleidig nach mir: Fahre wohl!

„Doch leb' ich noch! und lägen Berge
Mir auf der Bruſt — goß man mit Blei
Den Mund mir voll — mein Hauch ſprengt Särge,
Mein Athem bleibt im Kerker frei! . . —"
Da hört ich plötzlich andre Töne
Antworten denen aus der Gruft,
Ein ſüß melodiſches Geſtöhne
Durchzitterte die Winterluft;

Ich ſah beim matten Mondenſcheine
Ein Weſen wie aus Licht und Schaum,
Das ſchwebend ſaß auf einem Steine,
Gelehnt an einen ſchwarzen Baum,
Wie eines ſchonen Weibes Hülle
Faſt zur Durchſichtigkeit verklärt,
Als wär' des Stoffes Mark und Fülle
Von Feuer — oder Gram — verzehrt.

Sie ſang: „So hab' ich dich gefunden!
Gefunden — nein! ich kann ja nicht
Berühren dich! du liegſt gebunden,
Dein Wort nur Bahn zu mir ſich bricht!
Lang ſucht' ich dich; zu deinem Grabe
Wollt' ich als Pilgrim klagen gehn;
Und nun ich dich erkundet habe,
Darf dich mein weinend Aug' nicht ſehn!

„„Auch du darfſt mich nicht ſehn; doch merke
Aus meines Klaggeſanges Ton,
Wie mir der Jugend Götterſtarke,
Der Freude ſüßes Mark entflohn,
Seit auf dem Mund, dem durſtig warmen,
Dein Feuerkuß nicht mehr gebrannt,
Seit mich nicht mehr in deinen Armen
Ahnung der Ewigkeit durchmannt.

„Von Lorbern durft' ich nicht mehr tragen
Den Kranz, worin ich dir gefiel;
Die Leier hat man mir zerschlagen,
Weil dich gepriesen hat ihr Spiel;
Die Bubler wollten mich verlocken.
Man hielt mir falsche Spiegel vor,
Daß ich, vor'm eignen Bild erschrocken,
Fast Glauben, Scham und Treu verlor;

„„Doch hab' ich fest an dir gehalten!
Ich wahrte mir der Lilie Zier!
Es zogen rettende Gewalten
Mich Halbgeachtete zu dir!
Den hohen Bräutigam und Gatten
Verwehrt jetzt Gitter mir und Stein;
Doch konnen sie mir, einem Schatten,
Verwehren nicht, dir nah zu seyn!““

Die Stimme sprach: O sey willkommen
Dem Einsamen, du treue Braut!
Du bargst mir, daß, der Haft entnommen,
Mein Auge noch den Morgen schaut;
Wenn du mir folgst — so muß verarmen
Die Welt mit ihrem Gold und Glück!
Sie ruft einst mit erhobnen Armen
Das ausgelößne Paar zurück!

„Jetzt, weil auf ihrer Armuth Blöße
Ein Rest noch unſres Glanzes glubt:
Jetzt rühmt ſie ſich der Luxusgroße
Bis dieſes Abendroth verblubt —
Dann, wie Geſpenſter, irren Alle
Scheu, häniſch, gelb, voll Angſt umher,
Bang, daß der Himmel auf ſie falle,
Von Blei und Gold die Herzen ſchwer!

„Die dich jetzt eine Thörin nennen
Und mich den Frevlern achten gleich:
Sie werden einſt von Sehnſucht brennen
Nach unſers Scepters mildem Reich:
Und wenn ſie nie nach uns begehren:
So ſinke dieſe Welt in Nacht,
Bis aus des Chaos ſtürm'ſchen Meeren
Die neue — unſre Welt erwacht!

„Du ſchlafe! — ſenke deinen Kummer
In des Vergeſſens milde Fluth!
Ich neige nicht das Haupt zum Schlummer,
Ich hab' zum Wachen Kraft und Muth.
Ich kämpfe mit den Kampf der Schrecken
Mit meinem Geiſt, der ſtets bleibt frei:
Dich will zum Morgenlied ich wecken,
Wenn Kerker, Noth und Nacht vorbei!"

Ich wußte wohl, wer der Gefangne
Im finstern Thurme, feucht und kalt;
Ich kannte wohl die schleierverhangne,
Die schöne, schlafende Gestalt. —
Ihn mochtet Ihr in Schlummer bringen —
Doch immer wach erschallt sein Wort;
Die schöne Schlaf'rin soll Euch singen —
Doch sie bleibt stumm und schlummert fort.

Und schon beginnt es, sich zu rächen,
Daß man das edle Paar verscheucht;
Es will herein die Dämmrung brechen —
Des Lebens Farbenglut verbleicht;
Doch achten's nicht die sichern Leute —
Sie nehmen nicht den Wechsel wahr;
Sie rechnen: Morgen ist wie Heute —
Das kunft'ge wie das letzte Jahr.

Euch darf nicht freu'n der Tausch der Jahre,
Die, langsam sterbend, Ihr verlebt!
Nur näher schleppen sie die Bahre
Herbei für Euch, vor der Ihr bebt!
Doch Gruß Euch, deren reine Wange
Vom Feuer stiller Hoffnung glänzt!
Die zu der Flüchtigen Empfange
Das Herz Ihr schmückt, den Tempel kränzt!

Stuttgart G. Pfizer.

Verſe

von

Juſtinus Kerner.

1.

Der Einſame.

In des Waldes Einſamkeit
Flücht' ich gern zu Baum und Kraut,
Tief hinein, wo weit und breit
Mich kein Menſchenauge ſchaut.

Gehet auch ein Reh zum Born,
Kann mich das bekummern nicht,
Sticht mich einer Roſe Dorn,
Mir kein Menſch doch Dornen flicht.

Glücklich hat mich's nie gemacht,
Daß auf Menſchen ich gehofft,
Frieden doch hat mir gebracht
Eine ſtille Blume oft.

2.

Warnung in der Freude.

Mir iſt's ſo leicht, ſo wohlgemuth,
Da fällt mir plötzlich ein:
Iſt's Menſchenherzen gar zu gut,
Bricht Unglück bald herein.

Und in die Wonne miſcht ſich Schmerz,
Doch immerfort es ſpricht:
Auch jetzt noch iſt zu froh dein Herz —
Herein ein Unglück bricht.

3.

Ein Spruch.

Alle Schloßer, alle Schließen,
An des Menſchen Händ' und Füßen,
Kommen herzlich mich verdrießen;
Ein Schloß nur aus Herzensgrund
Lob' ich — das am Menſchenmund.

4.

Auf eine ſchöne Hand.

War' ich König, ſprach' ich: „Du,
Schone Hand, bleib mir in Ruh!
Sollſt nicht nähen, ſollſt nicht ſtricken,
Nichts thun ſollſt du, als einſt drucken
Mir im Tod' die muden Augen zu.“

5.

Unter dem Fruchtbaume.

O Fruchtbaum auf der Aue frei,
Wie biſt du zu beneiden!
Jedweder Lenz thut dich aufs Neu'
Mit Bluten nicht bekleiden!

Dem armen Menſchen unter dir
Iſt andres Loos beſchieden!
Trug er die Frucht, muß er von hier,
Und nimmer treibt er Bluten!

6

Unterm freien Himmel.

Endlos blauer Himmel ſenkteſt du in mich nur einen Strahl!
Doch es bleibt mein Herz verſchloſſen, ach von Schloſſern ohne Zahl!
Und in dieſes Herz verſenket bin ich wie in einen Schacht,
Fühle nur ein ſchmerzlich Pochen, hör' es in der ſtillen Nacht.
Immer ſtärker tönt der Hammer bis die Wand des Schachtes bricht,
Dann willkommen blauer Himmel, der mir ward hier Innen nicht!

Weinsberg. Juſtinus Kerner.

Gedichte

von

Adolph Stöber.

1.

Der Bergſtrom.

Tief im dunkeln Granitverließe
Hält des Gebirges Rieſe
Seine Gewäſſer gefangen ſtreng;
Aber nun durch's Gitter der Felſenritzen
Sehn ſie den goldenen Lichtſtrahl blitzen —
Ach! da wird es ihnen zu eng:
Mächtig zum Kerkerhaus
Drängt ſie der Freiheitstrieb hinaus.

Anfangs iſt der Entſprungenen Muth noch klein;
Scheu und bedutſam an jeglichem Stein
Nehmen ſie Anſtoß, fliehn um die Wurzeln ſacht,
Daß die Eiche, des Rieſen Trabant, nicht erwacht.
Aber es wachſt der Muth ihnen bald;

Durch den verſchwiegenen Wald
Flüſtern ſie heimlich einander entgegen,
Und auf hohlgegrabenen Wegen
Schlüpfen ſie fort,
Murmeln ſich zu das Verſchwörungswort:
Drunten im Thal auf den Wieſen
Sei der Sammelplatz angewieſen.

Horch, ſie kommen, ſie kommen die Quellen,
Keine verſäumt ſich einzuſtellen,
Rüſtig von allen Seiten
Sieht man Verſchworene thalwärts ſchreiten.
Und ſie verſammeln ſich all' im Kreiſe,
Hinter dem Schilfrohr hört man ſie leiſe,
Wie ſie von Heldenthaten
Klug ſich berathen.

Nun iſt geſchloſſen der Bund:
Auf! zur Stund'
Gilt es die Felſenmauer zu ſprengen,
Die in des engen Thales Grund
Will zurück die freien Gewäſſer drängen.
Und mit freudigentſchloſſenem Lauf
Brechen ſie auf,
Glied an Glied ſich ſchließend,
Raſch fort über die Felſen ſchießend,

Daß die Blöcke wanken und rollen,
Daß von den Wurzeln reißen die Schollen.

Wild jetzt ſchäumen die Wogen herbei,
Und es klingt ihr Brauſen wie Schlachtgeſchrei;
Denn hier gilt es ein tapferes Wagen,
Ueber die Felswand kühn ſich durchzuſchlagen.
Hochaufrauſchend kommen zu Schaaren
Stürmende Wogen dahergefahren,
Steigen empor die ſchroffe Wand,
Dringen im raſenden Anlauf bis zum Rand,
Prallen zurück,
Sammeln ſich, friſch zu verſuchen ihr Glück.
Und mit erneuter Gewalt anlaufend — Platz! —
Stürzen die Waſſer in Einem Satz
Ueber die höchſten Spitzen hinab
In des Abgrunds offenes Grab.
Nun iſt gebrochen die Bahn, und Schwall auf Schwall
Stürmen die Wogen den Felſenwall;
Hei! wie ſie ſchäumen und ſtauben
Und dumpf donnernd ſich übertauben!
Wie am Geſtein anprallen die Stöße,
Wie ein tauſendſtimmiges Schlachtgetöſe!

Aber jetzt, entronnen der Todesgefahr,
Sammelt ſich wieder

Stolzfroblockend die Schaar,
Und es ordnen ſich die Glieder,
Und das freigewordene Volk der Wogen
Kommt wie ein ſiegendes Heer gezogen,
Majeſtätiſch, ein breiter Strom, ein freier;
Und ihm iſt auch bereitet die Siegesfeier:
Denn es wölbt ihm die Stadt entzückt
Herrliche Brücken, ſtolze Triumphesbogen,
Und mit flatternden Wimpeln, buntgeſchmückt,
Kommen ſie jubelnd ihm entgegengezogen.

2.

Liebeswerbung.

Geliebte, wie ſtehet
Dein Gärtchen im Flor!
Wie blüht es und duftet
Zum Fenſter empor!
Der Lenz hat vor Allen
Dich zärtlich bedacht;
Man ſieht es, wie emſig
Den Hof er dir macht.

Er hat Muſikanten
In Menge beſtellt
Und unter die Fenſter
In Reihe geſellt;
Sie ſtellen das Ständchen,
Und ſtimmen friſch an,
Und bringen ihr Ständchen
Dir ſchmeichelnd hinan.

Schneeglöckchen und Veilchen,
Maiblumchen dazu,
Sie ſpielen ein Weilchen
Liebkoſend dir zu;
Ihr Hauch in die Wette
Durchziehet die Nacht,
Als wie Klarinette,
Wie Pfeiflein ſo ſacht.

Aus iſt ihre Weiſe,
Sie treten zurück;
Doch gleich wieder klinget
Ein anderes Stück:
Schwertlilien und Tulpen
Sie ſchmettern im Chor
Ihr helles Trompeten
Und Pauken empor.

Und wie ſie verſtummen,
Da ſtehen im Kreis
Schon glühende Roſen
Purpuren und weiß:
Tief dringt dir zum Herzen
Ihr flotender Schall,
Sußklagend von Liebe,
Von Scheiden und Fall.

Und während ſein Ständchen
Dir bringet der Chor,
Wirft zärtliche Briefchen
Der Lenz dir empor:
Laßt flattern die Falter
Zum Fenſter hinein,
In goldnem und blauem
Und roſigem Schein.

Das rührt dich ſo innig,
Daß nieder du ſteigſt
Und vor dem Geliebten
Dich dankend verneigſt;
Ihm weihſt du den Abend
Zu traulichen Scherz:
Man ſieht es, wie ganz er
Gewonnen dein Herz.

Wie muß ich beneiden
Dich, glücklicher Mai!
Dir lächelnd zur Seite
Luſtwandelt ſie frei:
O wüßt' ich zu werben
So lockend wie du!
O konnt' ich ſolch Ständchen
Auch bringen ihr zu!

O wüßt' ich zu ſchreiben
Viel Briefchen ſo hold
Mit Schmetterlingsfarben,
Mit Purpur und Gold!
Daß endlich ihr Herzchen
Sich neigte zu mir,
Und ganz mir vertraute
So innig wie dir!

3.

Verlobung.

Geliebte, da zum treuſten Bunde
Mir deine Seel' entgegenflammt,
Wie tief ergreift mich dieſe Stunde,
Als trat ich in ein heilig' Amt!

Kein Laut ſoll gehn aus meinem Munde,
Der nicht dem Innerſten entſtammt,
Und kein Gelübde will ich ſchwören,
Das Gott der Herr nicht dürfte hören.

Mir ſind verhaßt die Liebesſchwüre,
Womit die Welt ſich blind vermißt:
„Wenn ich mit dir zur Hölle fuhre,
Ich folgte dir auf ew'ge Friſt;
Was fänd ich an des Himmels Thüre,
Wenn du nicht, Göttin, drinnen biſt?
Du biſt mein Himmel, du mein Leben,
Dir will ich Leib und Seel' ergeben!"

So ſchwört die Welt; — und wird ſie's halten,
Wenn nun der Tod den Zauber löſt,
Und von dem Angeſicht, dem kalten,
Die ſchöne Maske niederſtößt?
Wenn der entweihten Seele Falten
Mit allen Flecken ſtehn entblößt,
Daß Beide ſich zu trennen zaudern
Und freiſig vor einander ſchaudern!

Weg ſolche Schwüre, fieberwilde!
Ich weiß, du ſelber zürnteſt mir,
Wollt' ich wie einem Götzenbilde
Anbetend Weihrauch ſtreuen dir;

Du mahnteſt mich mit ernſter Milde:
„Vor Einem Gotte knieen wir;
Die Liebe die das Kreuz erlitten,
Die heil'ge, walt' in unſrer Mitten!"

Ja, Seele! treu will ich's geloben:
Der Herr ſey mit uns allezeit!
Zu ihm das ſchwache Herz erhoben,
Laß kämpfen uns den guten Streit;
Ich will dich mit mir ziehn nach Oben
Durch allen Wechſel dieſer Zeit;
Ich will als Gottes Braut dich ehren,
Zu ſeinem Bilde ſich verklären.

3.

Ewige Jugend.

Du trauerſt, Seele! wie ſo bald erliſcht
Der Jugend Glanz, wie bald der Leib veraltet!
Wie ſchnell der Wangen Rothe ſich verwiſcht,
Und trüb die heiterhelle Stirn ſich faltet!
Wie bald der Stimme Klang leisbebend tönt,
Und wie der Pulſe raſche Glut erkaltet,

Und wie der Scheitel einſt mit Gold gekrönt,
Mit Schnee bedeckt das mude Haupt des Greiſen! —
Wohlauf, mein Herz, der eiteln Klag' entwohnt!
Verloſchen mag der ird'ſchen Jugend Gleißen:
Getroſt! dir iſt, wann dieſe Hutte bricht,
Ein neuer, ewig junger Leib verheißen.
Und will ſich deine Trauer ſtillen nicht,
So troſte dich die freundlichernſte Sage:
Im Schachte zu Falun, beim Grubenlicht,
Ein Knappe hieb mit hellem Fäuſtelſchlage,
Da ſchoß auf ihn der jahgeſtürzte Gang;
So ſchlief er im metallnen Sarkophage,
Viel Klafter tief, wohl ſiebzig Jahre lang,
Bis man hinabfuhr zu derſelben Stelle
Und auf die langſtvergeßne Leiche drang.
O Wunder! das Gelock noch goldenhelle,
Die Wangen überhaucht von Roſenglut,
Der Leib wie neugebadet in der Quelle:
So liegt der Jungling friſch wie Milch und Blut;
Und als er, wie in ſanften Traumen ſchwebend,
Vor des erſtaunten Volkes Augen ruht,
Da wankt, neugierig durch die Menge ſtrebend,
Hervor ein graues Mutterlein am Stab:
„Ach, mein Geliebter!“ ruft ie wonnebebend,
„Das iſt der Brautring, den ich einſt dir gab,
Noch helle ſtehn die Namen drauf geſchrieben.

Ach, ſiebzig Jahre deckte dich das Grab;
Und doch — wie jugendlich biſt du geblieben!
Mich aber hat das Alter ſo entſtellt,
Daß du dich ſchämen möchteſt deiner Lieben.
Wie doch dies Leben in der Menſchenwelt
Der Jugend friſche Blüten kann verheeren!
Die Sünde, die den Frieden ſtets vergällt,
Die Sorgen, die am beſten Marke zehren,
Der Gram, der wie ein langer banger Traum
Von meinem Herzen nicht war abzuwehren —
Wie Vieles hat an meiner Jugend Baum
Gerüttelt, bis die Blüte ſank zuletzt!
Verwandelt bin ich ganz; man ahnt es kaum,
Daß ich einmal ſo jung, wie du noch jetzt.
Entrückt der Menſchenwelt und wohlgeborgen,
Von keinem Hauch der Sünde mehr verletzt,
Nicht mehr gedrückt von armen Erdenſorgen,
Hat deiner Glieder Friſche ſich bewahrt
So blühend wie ein junger Maienmorgen.
Wer ahnt es, wie du biſt ſo hochbejahrt,
Daß bald nun dein Jahrhundert ſich erfülle —
Da man des Alters keine Spur gewahrt?
Du hundertjähr'ge, friſche Jünglingsfülle!
Du biſt ein freundlich Bild von jenem Leibe,
Der blühen ſoll in ew'ger Jugendfülle,
Der nicht geboren ward vom ird'ſchen Weibe,

Den Gott erweckt, daß er im Heimathland
Den auferſtandnen Seelen eigen bleibe.
Auch dich, Geliebter! ſchmückt ſchon dies Gewand
Wie Aether leicht, aus lauter Licht gewoben;
Und — Heil mir! — ich auch löſe bald das Band
Des alten Leibes, der ſchon halb zerſtoben.
Wie wird mir? Gott! wie wird mir plötzlich leicht! . .
Ich fühle wie von Flügeln mich gehoben,
Als hätt' ein Engel mir die Hand gereicht,
Die Glieder ſanft mir auseinanderfugend . . .
Von meinem Herzen jeder Druck entweicht,
Mein Blut gewinnt des reinen Aethers Tugend,
Zu Roſenglut erblubt der Wangen Bleiche,
Ja, mich durchquillt der Balſam ew'ger Jugend:
Ja, daß ich dir, Geliebter! wieder gleiche,
Wie du verklärt und deiner würdig bin!"
Sie ſprach's, und auf die friſche Jünglingsleiche
Sank die verwelkte Greiſenhülle hin;
Die Seelen aber, durch den Tod verbunden,
Verjünget und mit treugebliebnem Sinn,
Sie haben beide ſich im Licht gefunden:
Dort wo kein Tod, noch Leid, noch Wehgeſchrei,
Wo abgewiſcht die Thränen, heil die Wunden,
Wo ſel'ge Jugend blühet ewigfrei.

Straßburg. Adolph Stober.

Gedichte

von

Auguſt Stöber.

1.

Die Plündrer.

Ei wie will es mich verdrießen,
Wenn ſie mir des Baches Wellen
Ganz mit Netzen rings umſtellen,
Und die Fiſchlein mir, die ſchnellen,
Locken aus dem Flutkriſtalle!

Ei wie will es mich verdrießen,
Seh' ich wie mit gier'gen Blicken
Sich die Apotheker bücken,
Alle Blumen weg mir pflücken,
Und den ganzen Wald mir plündern!

Ei wie will es mich verdrießen,
Hör' ich stets das Jagdhorn schallen,
Hör' ich stets die Büchse knallen,
Seh' ich Has' und Rebhuhn fallen,
Reh' und Hirsche blutig fließen!

Ei wie will das mich verdrießen!
Gut daß ihr doch, liebe Sterne,
Oben wandelt in der Ferne;
Ach, dem Dichter würden gerne
Sie auch noch den Himmel plündern!

2.

Der Handel.

Sie tranken lange zusammen,
Der Vater, der fremde Mann,
Es schürt ihnen rothe Flammen
Der Wein in den Kerfen an.

Wem galt der Handel? sie quälten
Sich mit einander herum,
Sie schätzten die Wiesen und zählten
Die Felder im Eigenthum.

Drauf lachte der Fremde wacker:
„Tor, Alter, was ſoll der Geiz!
Noch einen fetten Acker,
So lad' ich mir auf das Kreuz!"

Der Vater ſprach bald in Irre,
Mir ſchnitt's ins Herz hinein;
Sie ſchlugen im Gläſergeklirre
Wild lärmend die Hände ein.

Nun riefen ſie mich zum Tiſche,
Der Fremde that ſo vertraut:
„Schau mich an, und kuß mich, du friſche,
„Du junge, roſige Braut!"

5.

Das Uhrwerk im Straßburger Münſter.

Man ſpricht von ſieben Schläfern, die ſchliefen ſieben Jahr,
Dazu noch ſiebenhundert und ſiebenzig fürwahr;
Doch endlich eines Morgens brach auf ihr Augenlicht,
Sie ſtrichen die dunkeln Locken von ihrem Angeſicht.

— Ich mein', du altes Leben, du bilderreicher Bau,
Hatt'ſt auch genug geſchlafen, Jahrhunderten zur Schau.
Will dich kein Meiſter loſen vom tiefen Todesſchlaf,
Hieß Ewigkeit der Schwertſtreich, der dir zu Herzen traf?
Ich mein' die zwölf Apoſtel, die hatten, uns zum Hort,
Auf den erſtorbnen Lippen manch ein Erloſungswort:
Der Löwe hatt' zu brüllen von ſeinem heil'gen Zorn,
Streift' Einer ihm die Spinnweb' vom offnen Rachen vorn.
Den Hahn vor Allem wecket, er iſt zum Schein nur todt,
Hell mocht' er krähn und künden ein neues Morgenrotb.

4.

Die Todte.

Starr, kalt und todt, im weißen Leichenrocke,
Den duft'gen Kranz von Schnee um Stirn und Locke,
Liegſt du, Natur — und oben wacht der bleiche,
Der ſtille Mond, und hütet deine Leiche.

Straßburg. Auguſt Stöber.

Gedichte

von

Eduard Duller.

I.

Im Paradieſe blühteſt du,
Gottes geliebteſte Roſe,
Von ſeiner Lieb' erglühteſt du,
Allen Weſen, die mit ſüßem Gekoſe
Dich umſchmeichelten, jungfräulich Morgenroth,
Bis du im holden Tod
Ganz Duft nur wardſt. Da wandelte all
Den Duft deiner Seele der Herr in Schall,
Daß die Weſen, die liebenden, treuen,
Sich ſollten freuen,
Ihr Jauchzen in Chören
Als einzig Lied zu hören,
Und beflederte dir der Seele Schwingen,
Mit Liebesjubelſingen

All überall hin zu dringen;
Da wardſt du Nachtigall,
Da flogſt du zu Roſen ſo gern,
Gedenkend des Herrn,
Der zuerſt als Roſe dich ſchuf.
Mit Sehnſuchtruf
Suchteſt du ihn, bis vor Sehnſucht allgemach
Das Herz dir brach.
Und in eurem Leib
Schuf Er dich wieder,
Der Nachtigall Tone,
Die ganze Welt der Lieder
Mit der Roſe urſprünglicher Schene
Vereinend, — als Weib.
Und gab dir's, Edens zu vergeſſen,
Daß du mit ganzem Seyn
Konneſt den Mann an dich preſſen,
Und nur im Traum
Unter'm Blütenbaum,
Wenn Waldvogelein
Den Flug um dich lenken,
Des Fink zu gedenken;
Gab dir's in ſeiner Liebe, nicht allein
Glücklich zu ſeyn,
Beim Erwachen
Glücklich zu machen!

Ach, wenn einſt doch
Dich Sehnſucht nach der Heimath faßt,
Der Erde liebſten Gaſt,
Wenn Sehnſucht dir das ird'ſche Joch
Zerbricht, — die Nachtigall
Frei wird, — der Liederſchall
Als Duft aus einer neuen Roſe weht, —
Und, der dich auf Erden geliebt,
Wie's nur noch eine, — deine Liebe gibt,
Vor deiner ew'gen Schönheit Majeſtät
In Nichts vergeht?

2.

In dieſer Nacht ſah ich dich rieſengroß,
Dich als Natur, des Menſchen Sohn im Schooß,
Die blüh'nden Matten waren dein Gewand
Und Silberſtrom' umſaumten ſeinen Rand.

Mich aber ſchreckten Glanz und Pracht und Licht
Daß Unermeßliche der Schönheit nicht.
Ich rang mich auf in deinem Schooß und rang,
Bis daß ich tauſendfältig dich bezwang.

Und ob du flehend riefst: „Laß ab“! — es war
Der Gott in Liebeszorn entbrannt; ein Aar
Umfaßt' er dich, und ſchlang wie Morgenroth
Schwingen um dich, bis du drin aufgelobt.

3.

Zwei Welten ſeh' ich aufgethan, zwei Blumen in des
Ew'gen Hand;
Sein Odem ſchloß die Kelche auf; nun leuchtets draus
wie Sonnenbrand,
Nun ſtromen tauſend Leben draus, wie Blutenſtaub
in Maienluft;
Und tauſend Stimmen jauchzen draus: „Preis ſey dem
Ew'gen, der uns ruft!“

Zwei Welten zitteen; beben ſie vom Pulsſchlag Gottes,
der ſie hält?
Da ihm das Herz vor Freude bebt, ſo bebt vor
Freude jede Welt,
Und Beben faßt auch mich, ein Grau'n in Wonne vor
des Ew'gen Näh'.
Da ich in beider Kelche Grund, — in deiner Augen
Welten ſeh'.

Darmſtadt. Eduard Dutter.

Abendklänge

von

Louiſe, Freiin von Pornſtedt.

Wie heimlich willſt du ſchlafen geh'n
Mein liebes ſtilles Land!
Weich ſtreift das feuchte Abendweh'n
Mir um Geſicht und Hand.

Du ziehſt den weißen Nebelſchlei'r
So zuchtig um dich her,
Haſt ausgelöſcht das Sonnenfeu'r,
Und nun — — nichts regt ſich mehr.

Das Heimchen zirpt das alte Lied,
So heiſer und ſo leis,
Und über mir zerfloſſen zieht
Gewölk den weiten Kreis.

Tief in das vielbewegte Herz
Saug' ich die Stille ein;
Wie zieht hinaus der heiße Schmerz
In's kühle All hinein!

Wo iſt das ferne Weltgedrang',
So laut, ſo fremd, ſo dicht?
Hier an dem grunen Waldgehäng',
Hier außen iſt es nicht.

Durch dunkle Felder flüchtig lauft
Der kleine Pfad noch licht,
Bis Schatten ſich auf Schatten haüft,
Wo er in's Dickicht bricht.

Zum klaren Aether düſter ſtrebt
Der alten Eiche Stamm,
So knorrig und ſo abgelebt,
Am grünen Raſendamm.

Und mit den dürren Aeſten langt
Sie weit in's Land hinein,
Als ob ihr ſo verlaſſen bangt',
In Sturmesnacht zu ſeyn.

Und wie aus tauſend Poren dringt
Jetzt Dunkel mächtig ein,
Und durch das weite All verringt
Der letzte Tagesſchein.

Tief aus des Oſtens truber Nacht
Der Mond ſich blutroth hebt.

Welch ſchlafriges Geſicht er macht,
Von Dunſtgewölk' umwebt!

Und in das Dickicht ſchlüpft ſo dicht
Das Hüttchen bang hinein;
Nur durch die Hecke flimmernd bricht
Des Lichtchens blanker Schein.

Und alles wird ſo fern und klein
Und duckt zuſammen ſich,
Und möchte recht vertraulich ſein,
Und koſen minniglich.

Und aus des Grabens dunklem Grund
Langt vor der Brombeerſtrauch,
Und zupft mich leiſe beim Gewand
Und will mir's ſagen auch.

Da bleib' ich träumend bei ihm ſteh'n
Im thau'gen Raſengrun,
Und der Erinn'rung ſüße Weh'n
Mir durch die Seele zieh'n.

Münſter. Louiſe von Hornſtedt.

Gedichte

von

Friedrich Hebbel.

1.

Scheidelieder.

1.

Kein Lebewohl, kein banges Scheiden!
Viel lieber ein Geſchiedenſeyn!
Ertragen kann ich jedes Leiden,
Doch trinken kann ich's nicht, wie Wein.

Wir ſaßen geſtern noch beiſammen,
Von Trennung wußt' ich ſelbſt noch kaum,
Das Herz trieb ſeine alten Flammen,
Die Seele ſpann den alten Traum.

Dann raſch ein Kuß vom lieben Munde,
Nicht ſchmerzgetränkt, nicht angſtverkürzt:
Das nenn' ich eine Abſchiedſtunde,
Die leere Ewigkeiten würzt!

2.

Das iſt ein eitles Wähnen!
Sey nicht ſo feig, mein Herz!
Gieb redlich Thränen um Thränen,
Nimm tapfer Schmerz um Schmerz!

Ich will dich weinen ſehen,
Zum erſten und letzten Mal,
Will ſelbſt nicht widerſtehen,
Da loſcht ſich Qual in Qual.

In dieſem bitt'ren Leiden
Hab' ich nur darum Muth,
Nur darum Kraft zum Scheiden,
Weil es ſo weh uns thut!

2.

Ritt im Spätherbſt.

Zu Pferd! Zu Pferd! Es ſauſt der Wind:
Schneewolken, duſtre, jagen;
Die ſchutten nun den Winter aus!
Zu Pferd, zu Pferd! durch Saus und Braus
Die heiße Bruſt zu tragen!

Mit krauſen Nüſtern zieht das Roß
Die Luft, dann wiehert's muthig;
Nur, wie ich herrſche, dient das Thier;
Ein Druck: von dannen fliegt's mit mir,
Als wär' mein Sporn ſchon blutig.

In meinem Mantel wühlt der Wind
Er raubt mir faſt die Mütze;
Ich hab' ihn gern auf meiner Spur;
An ſeiner Wuth erprob' ich's nur,
Wie feſt ich oben ſitze.

3.

An ein Kind.

Zur Erde, die dein Veilchen deckt,
Kind, blickſt du weinend nieder,

Und deiner Thränen Thau erweckt
In ihr ein zweites wieder.

4.

Schön Hedwig.

Im Kreiſe der Vaſallen ſitzt
Der Ritter jung und kühn;
Sein dunkles Feuerauge blitzt,
Als wollt' er ziehn zum Kampfe,
Und ſeine Wangen glühn.

Ein zartes Mägdlein tritt heran
Und füllt ihm den Pocal;
Zurück mit Sitten tritt ſie dann,
Da fällt auf ihre Stirne
Ein klarer Morgenſtrahl.

Der Ritter aber faßt ſie ſchnell
Bei ihrer weißen Hand.
Ihr blaues Auge, friſch und hell,
Sie ſchlägt es erſt zu Boden,
Dann hebt ſie's unverwandt.

„Schön Hedwig, die du vor mir ſtehſt,
Drei Dinge ſag' mir frei:
Woher du kommſt, wohin du gehſt,
Warum du ſtets mir folgeſt;
Das ſind der Dinge drei!"

Woher ich komm'? Ich komm' von Gott,
So hat man mir geſagt,
Als ich, verfolgt von Hohn und Spott,
Nach Vater und nach Mutter
Mit Thränen einſt gefragt.

Wohin ich geh'? Nichts treibt mich fort,
Die Welt iſt gar zu weit.
Was tauſcht' ich eitel Ort um Ort?
Sie iſt ja allenthalben
Voll Luſt und Herrlichkeit.

Warum ich folg', wohin du winkſt?
Ei, ſprich, wie konnt' ich ruhn!
Ich ſchenk' den Wein dir, den du trinkſt,
Ich hab's mir kühn erbeten,
Und mögt' es ewig thun.

„So frage ich, du blondes Kind,
Noch um ein Viertes dich.
Dies Letzte ſag' mir an geſchwind,

Dann frag' ich dich nichts weiter,
Sag', Magdlein, liebſt du mich?"

Im Anfang ſteht ſie ſtarr und ſtumm,
Dann ſchaut ſie langſam ſich
Im Kreis der ernſten Gäſte um
Und faltet ihre Hände,
Und ſpricht: ich liebe dich!

Nun aber weiß ich auch, wohin
Ich gehen muß von hier;
Wohl iſt's mir klar in meinem Sinn,
Nachdem ich dies geſtanden,
Ziemt nur der Schleier mir!

„Und wenn du ſagſt, du kommſt von Gott,
So fühl' ich, das iſt wahr;
Drum führ' ich auch trotz Hohn und Spott,
Als ſeine liebſte Tochter,
Noch heut' dich zum Altar.

Ihr edlen Herrn, ich lud verblümt
Zu einem Feſt Euch ein;
Ihr Ritter, ſtolz und hoch gerühmt,
So folgt mir zur Kapelle,
Es ſoll mein ſchönſtes ſeyn!"

Hamburg. Friedrich Hebbel.

Sonette

von

Auguſt Palmer.

I.

Wie tief verachť ich alle jene Gilden
Von Kanzeleien- Wüſtenſand- Kameelen,
Die ihre niedern, ſtaubgewohnten Seelen
Verbergen hinter Titel- Aushangſchilden!

Wie gern bekenn' ich mich zu jenen Wilden
Die gegen guten Ton und Mode fehlen,
Doch ihres Herzens Meinung nie verhehlen,
Und nach den Regeln der Natur ſich bilden.

Wohl ſpottelt ihr mit vornehm kluger Miene,
Daß ich nichts bin geworden als ein Dichter,
Und nicht ein Rad in eurer Staatsmaſchine.

Verzieht nur eure gleiſenden Geſichter!
Ich bin getroſt; die Gottin, der ich diene,
Entſchädigt mich für euerlei Gelichter.

2.

Wenn du willſt Sclave ſeyn, ſo bleibe Sclave!
Du biſt nicht werth, die Freiheit zu vermiſſen;
Steck' deinen Kopf beſchlafmutzt in die Kiſſen,
Und deines Vaterlandes Noth verſchlafe!

Geharniſcht aber folge dir die Strafe
In deinem nimmerſchlummernden Gewiſſen,
Vergälle jeden Trunk dir, jeden Biſſen,
Verachtung ſpeie vor dir aus der Brave.

So lang Taback noch blüht und Saft der Gerſte,
Wird zwar kein Stachel dein Gemüth durchdringen,
Bei dieſen Waffen biſt du ſtets der Erſte.

Viel ſchwere Dinge laſſen ſich erringen
Durch die Beharrlichkeit; allein das Schwerſte
Iſt, ein Philiſterherz in Glut zu bringen.

3.

Laſſ' alte Weiber hinter ihren Kunkeln
Ausſpinnen alberne Fraubaſereien,
Laſſ' die Philiſter ihre Klatſchereien
Zuſammen hinter ihren Oefen munkeln!

Laſſ' die Spione ſchleichen rings im Dunkeln,
Den Pietiſten ihre Schwarmereien!
Die wahren Geiſter werden ſich befreien,
Die klaren Sterne werden immer funkeln!

Wähnſt du vielleicht, daß einſt die Zeit erſcheine,
Wo Freiheit wird in allen Herzen walten?
Nein, nie durchdringen wird ſie das Gemeine.

Sie leuchtet nur in einzelnen Geſtalten;
Von tauſend Seelen iſt oft kaum nur eine
Im Stande, wahre Freiheit auszuhalten.

Neapel. Auguſt Palmer.

Maria die Tänzerin

von

Carl Töpfer.

Im Hofraum wohnt eine Alte,
Die geht gar wenig aus,
Geht Sonntag's nur zur Kirche
Und manchmal ins Schauſpielhaus.

Aus der Kirche kommt ſie fröhlich,
Als wüßte ſie nichts von Noth,
Doch hat das Ballet ſie geſehen,
Sind ihre Augen roth.

Sind roth von vielem Weinen;
Wo Alles jubelt und lacht,
Hat ſie an Jung-Roſen
Und an ein Grab gedacht. —

Hatt' einſt eine liebliche Tochter —
Die Nachbar'n ſprachen ihr vor,
Solch Mädel, fein von Manieren,
Mache Glück beim Opernchor.

Das ließ ſich die Alte geſagt ſeyn,
Sie führte das Töchterchen hin
Man fand keine Opernſtimme,
Doch Füßchen zur Tänzerin.

Gar biegſame, ſchmiegſame Füßchen,
Feinen Korper, bluhend Geſicht —
Solch reizende Bajadere
Hat Paris und London nicht.

Bajadere auf dem Theater,
Doch keuſch im jungfräulichen Sinn,
Es wußte noch nichts von Liebe
Maria, die Tänzerin.

Da bracht ihr in Zeichen und Worten
Ein Prinz ſeine Huldigung dar,
Es nannte ſie Herrin, ſich Sklaven,
Der der Schenſte und Machtigſte war.

Ein ſeltſam Ahnen zuckte
Durch Maria's erwecktes Herz,
Erſtaunen, Scheu und Sehnſucht,
Und Luſt und heißer Schmerz.

Die Nacht durchträumte ſie wachend,
Es brannt' ihr Fieber im Blut —
Sie vertraute ſich der Mutter,
Wie ein rechtſchaffen Mädchen thut.

„Ach, Kind, Dich verlockt der Böſe
Mit ſündhafter Begehr!
Du meideſt den Mann, ſonſt lieben
Dich Gott und die Mutter nicht mehr."

— „Ach, Mutter, es treibt mich gewaltſam!"
„Erheb' Dich im frommen Spruch!" —
— „Ach, Mutter, es frißt mir am Leben!"
„Am Leben frißt Dir mein Fluch!" — —

Da ſchaudert Maria und ringet
Zum Himmel um Seelenkraft:
Sie flieht den Mann, der ihr Leiden
Und ſtilles Entzucken ſchafft.

Sie ſliebt ihn und Mutterſegen
Erhält den Willen ihr ſtark;
Nicht aber kann er kräft'gen
Des zarten Leibes Mark

Dies iſt bald aufgetrocknet
Durch Anſtrengung und Schmerz,
Maria tanzt und lächelt —
Im Juny bricht ihr Herz.

Juſt, da die Knospen brechen,
In Sonnenſtrahlen heiß
Sich roth die Roſen farben,
Wird dieſe Roſe weiß.

Da liegt im Sarg ſie lächelnd,
Wie ſie beim Tanz gelacht,
Gott und der Mutter Segen
Haben Alles wohl gemacht.

Keine Freundin zum Leichenputze
Ihr eine Blume bricht,
Theaterdamen vergeſſen's,
Für And're ſchickt ſich's nicht.

Die Mutter aber mit Roſen
Bedeckt die Grabesbraut,
Und hat, damit ſie ſich halten,
Sie reichlich mit Thränen bethaut.

Der Platz auf dem Gottesacker
Wird auch voll Huld gewährt,
'S iſt eine Theaterleiche —
Allein wir ſind aufgeklärt.

Die ſchwarzen Männer tragen
Den weißen Engel hin —
In kühler Erde ſchlummert
Maria, die Tänzerin.

D'rum geht die Alte im Hofraum
Seit Juny wenig aus;
Holt Troſt ſich nur aus der Kirche,
Erinn'rung im Schauſpielhaus.

Hamburg. Carl Töpfer.

Gedichte

von

Ludwig Wihl.

(Seinem lieben, mitſtrebendem Bruder, David Wihl in Wevelinghoven, Regierungsbezirk Düſſeldorf gewidmet).

I.

Inneres Leben.

1.

Mein Gott.

Tiefeingeſchrieben ſind die Lehren,
Aus unſren erſten Jugendzeiten,
Wie ſehr wir uns dagegen wehren,
Sie laſſen ſich nicht wegbedeuten.

Sie klammern ſich wie Epheuranken
An unſres Lebens feſtem Stamme
Und ſpielen oft um die Gedanken
Nachtfaltern gleich im Schein der Flamme.

Wenn ich in's weite Meer mich wage
Und Hegels Welt-Idee erfaſſe,
Dann taucht in mir herauf die Frage,
Wo ich den alten Gott wohl laſſe?

Der Horeb glüht im rothen Feuer,
Der Donner grollt, die Blitze fliegen,
Und hinter dichtem Wolkenſchleier
Seh' ich in Andacht Engel liegen.

Idee, dir fehlen Farbenſtriche,
Du ſcheinſt nur bleich vor ſolchen Strahlen,
Und doch zieht es nach beiden Pſyche
Mit gleichen Wonnen, gleichen Qualen.

Im Walde, wenn es rauſcht und ſtürmet,
Am Himmel, wenn es lacht und trauert,
Am Meere, wenn es Fluthen thürmet,
Hat mich Jehova's Ruf durchſchauert.

Doch ſitz' ich vor dem Buch der Zeiten
Auf Gräbern mit der Zukunft Schleier,
Dann muß mich die Idee begleiten;
Sie macht die Ausſicht kühner, freier.

O möchte, wenn des Lebens Quellen
In meiner Bruſt zuletzt verſiegen,
Mein Glaubenshimmel ſich erhellen,
Mein Geiſt zu Gott erleuchtet fliegen.

2.

Geiſtiger Aufſchwung.

Erdenfreier, Weltbewegter
Fliegt der Geiſt, der in mir träumt,
Seine luft'gen Flügel ſchlägt er,
Wo es blüht und wo es keimt;

Senkt ſich in die Blumenerker,
Strebt zum goldnen Sternenſchein,
Reichet aus dem Erdenkerker
In den Himmel hoch hinein.

Hat die Blume ihm von Sternen
Manch Geheimniß offenbart,
Mocht' er von den Sternen lernen,
Was das Blumenherz bewahrt.

Denn er ſieht in einem Weſen,
Oft des andern Schlüſſel nur,
Und er mochte alle leſen,
Kommt er einem auf die Spur.

Und er mochte alle drücken
Wie ein Gott an ſeine Bruſt,
Müßt er auch ob dem Entzücken
Sich verlieren unbewußt.

3.

Meine Zuflucht.

Ich habe mich recht eingeſponnen
Mit manchen Denkſyſtemen,
Nun will ich aus der Dichtung Bronnen
Mir friſche Labung nehmen.

Das war mir allzu abgezogen,
Ein Spiel bloß der Gedanken —
Ich ziehe vor, auf Liedeswogen
Bald hier, bald dort zu ſchwanken.

Wenn ich vor des Gedankens Qualen
Das Leben möchte meiden,
Erblüh'n aus Blatt und Sonnenſtrahlen
Mir neue Lebensfreuden.

O blühte lang, o blühte immer
Dies gottlichdunkle Walten
In meinem Geiſt, wenn ihn in Trümmer
Die Zweifel mochten ſpalten!

4.

Im Herbſte 1838.

Ich dachte ſchon mit Zagen
Der Winter bricht herein,
Als nach den Regentagen
Erſtrahlte Sonnenſchein.

Es ſchmückten ſich die Walder
Mit neuem, friſchem Grün,
Die abgemahten Felder,
Verſuchten neu zu blub'n.

Die Vögel, die ſchon träumten
Von Sudens warmer Luft
Erſtaunten all und ſäumten
Im ſpaten Herbſtesduft.

Auch mich, den Schwermuthskranken
Belebt ein neuer Sinn:
Vor lauter Lenzgedanken
Weiß ich nicht, wo ich bin.

Ich höre Nachtigallen,
Wohin ich immer ſchau'
Und goldne Lieder fallen
Mir aus des Himmels Blau.

5.

Stiller Schmerz.

Merkt ihr es nicht, o Schwäne,
Daß reißend die Hyäne
Des Winters ſich ſchon naht?
Ihr ſchwimmt ſo ruhigſtille,
Als ob in reichſter Fülle
Noch prangte grün die Saat.

Doch nein, mir ſcheint, verborgen
Sind euch wie mir die Sorgen
Tief hinter Pracht und Staat.
Mir glänzt auch ſtolz die Wange,
Indeß ich ſorgenbange
Nicht weiß, wo Hilf' und Rath.

6.

Der Schwan.

Der Dichter lebt und leidt
Als Schwan in blauer Fluth,
In flüß'gen Kreiſen ſchreibt
Er ſeines Herzens Gluth.

Am Uferrande ſieht
Die Proſa in den Fluß,
Doch hört ſie nicht das Lied
Im raſchen Wellenkuß.

Erſt wenn der Tod entlockt
Der Bruſt den letzten Klang,
Wenn ihm ſein Leben ſtockt,
Erklingt ihr's wie Geſang.

7.

Rufe mich nicht.

Füllt die hohen Goldpokale
Mit Johannesberger an,
Labt euch an dem feinſten Mahle,
Was man nur bereiten kann,
Fehlt die Eine bei der Freude
Die mit Liedern mich erfreut,
Ruft mich nicht! — in meinem Leide
Blüht mir groß're Seligkeit.

Nein, ich bleibe ſtill zu Hauſe
Ohne Goldpokal und Wein,
Warte bis in meine Klauſe
Sie geräuſchlos tritt herein.
Was ſo arm und eng für beide
Wird uns plötzlich reich und weit,
Ruft mich nicht! — in meinem Leide
Blüht mir groß're Seligkeit.

Spurlos ſchwinden dem die Stunden,
Den die Hohe nicht bekränzt;
Nur der Wein kann mir recht munden,
Den mir ihre Hand kredenzt.

Nein, das bleibt nur eine Haide,
Wo ſie keine Roſen ſtreut;
Ruft mich nicht! — in meinem Leide
Blüht mir größ're Seligkeit.

8.

Gefühl der Unſterblichkeit.

Es weht mich an ein Frühlingshauch
Aus herbſtlich gelben Blättern,
Wie meiner Jugend Wonne auch
Mir lacht aus Sturmeswettern,
Auch in der Nacht gewahr' ich Licht,
Es hüllt ſich ein, doch ſtirbt es nicht!

O welchen Troſt gewährt das mir!
Ich lebe fort im Staube.
Wo iſt das Jenſeits, wo das Hier,
Stärkt mich ein ſolcher Glaube?
Auch in der Nacht gewahr' ich Licht,
Es hüllt ſich ein, doch ſtirbt es nicht!

9.

Beim Meeresleuchten.

Liebe Namen ſchrieb ich gern in's Meer,
Goldhell flammten ſie hervor,
Doch betrübte mich's gar ſehr,
Daß die Spur ſich bald verlor.
Feſter iſt die Schrift gelegt
In des Herzens Ebb' und Fluth,
Manche Welle ſich bewegt,
Wo ſie unzerſtört noch ruht.

10.

Gedankenruhe.

Wo ruhen die Gedanken aus,
Die unſerm Geiſt entſteigen? —
Fliegen ſie zum Himmel auf
In der Sterne Reigen? —

Fliegen ſie zur Erde hin
Als Blumen zu erblühen:
Ich denke her und denke hin,
Weiß nicht, wohin ſie ziehen.

11.

Wie die Kindlein müßt ihr werden.

Aus dem lauten Stadtgetreibe
Sehn' ich mich zur Waldesnacht,
Wo ich träumend gern verbleibe
Bis der Abendſtern erwacht.

Jugendbilder winken heiter
Aus der Bäume grünem Haus,
Und es treibt mich immer weiter
Aus der Gegenwart hinaus.

Ich vergeß' im kühlen Schatten
Alles, was mich bitter neckt,
Wenn ich mich auf duft'gen Matten
Ruhig habe hingeſtreckt.

Vögel ſetzen friedeſelig
Sich auf meine Schultern hin;
Selbſt das Eichhorn merkt allmälig,
Daß ich ihm gewogen bin.

Jede Blume ſieht jungfräulich
Mich mit offnen Augen an,
Thut mit mir ſo herzerfreulich,
Daß ich ſie verſtehen kann.

Unter dieſen Spielgenoſſen
Fühl' ich mich beglückt, befreit —
Halte Welt mich oft umſchloſſen,
Welt aus meiner Jugendzeit!

12.

Dichters Klage.

Wenn das Laub vom Baume ſinkt,
Wenn von Schnee die Flur erblinkt,
Weiß man, daß des Frühlings Macht
Hinter Herbſt und Winter lacht;
Doch wenn meine Kraft verhaucht,
Wenn des Herzens Glutd verraucht,
Droht mir eine Winternacht,
Hinter der kein Frühling lacht.

II.

Rhein und Wein.

1.

Die ſieben Schweſtern.

Die Wogen ergriffen
Vom Loreley-Sang
Sprangen und ſangen
Den Rhein entlang.

Sprangen und ſangen
Zum Schloſſe hinein
Der ſchonen herzloſen
Sieben Fräulein.

„Ihr thatet ſo grauſam
Mit ſchonem Geſicht.
Die Freier verſanken,
Ihr liebtet ſie nicht.

Loreley, Loreley
Singt euch hinab;
Es freu'n ſich die Freier
Im blaulichen Grab.“

2.

Den Noah mag ich leiden.

Den Noah mag ich leiden,
Der ſchenkte uns den Wein,
Drum ſoll bei Luſt und Freuden
Er nicht vergeſſen ſeyn!

Zur Fluth ſprach er: O raſe,
Du machſt mir keine Noth,
So lang es mir im Glaſe
Erſtrahlt wie Abendroth!

Und trank und ſang und lachte
Und ſchlief beſeligt ein,
Und ſtand, als er erwachte,
Bei Koblenz an dem Rhein.

Da pflanzte er die Reben
Den lieben Strom entlang;
Drum laßt aus Dank ihn leben
Bei jedem Becherklang!

Hamburg. Ludwig Wihl.

Gedichte

von

Roſa Maria.

1.

Beim Feſte.

1.

Ah le mauvais refuge pour deux amans qu'une grande société.
Jean Jaques Rousseau.

Wohl hatte recht der weiſe Mann,
Viel ſchöner iſt's allein
Im ſtillen Thal, im grünen Wald
Mit dem Geliebten ſeyn.

Doch treffen wir uns auch im Saal
Gern im geſell'gen Kreis,
Denn Liebe ihre Sprache doch
Geheim zu reden weiß.

So manches Wort von dir geſagt
Rauſcht Allen leer vorbei;
Nur ich verſtand wohl ſeinen Sinn,
Wußt', wie gemeint es ſei.

Wie meine Blicke ſchweifen auch,
Bald dorten ſind bald hier,
Du weißt, wie mit geheimer Luſt
Sie ruhen nur auf dir!

Als deines ſüßen Liedes Klang
Nahm alle Hörer ein,
Wußt' ich, was Alle ſie gehört,
Das galt nur mir allein.

Wenn im Geſpräch, ein ſchönes Wort
Wird in dem Kreiſe laut,
Gleich finden unſre Blicke ſich,
Verſtehn ſich lieb und traut.

Im muntern Räthſelſpiele gar
Hat Liebe leichtes Mühn,
In Frag' und Antwort ſagen wir
Manch Liebeswort uns kühn.

Im deutſchen Tanz umfängſt du mich,
Ich ruh in deinem Arm,
Wir ſchweben ſelig Bruſt an Bruſt
Hin durch den heitern Schwarm.

Und Keiner unſre Liebe ahnt
Im froh geſell'gen Kreis;
Ja Liebe überall und ſtets
Geheim zu reden weiß.

2.

Wie iſt beim frohen Feſte hier
So ſtill und trüb mein Sinn!
Muſik, Geſang und froher Scherz
Rauſcht um mich her und hin.

Ich höre nichts, ich ſehe nichts,
Denn tief in mich verſenkt
Iſt meine Seele nur bei Ihm,
Die einzig Ihn nur denkt.

Laut tönet durch des Saales Raum
Muſik zum raſchen Tanz,
Die heitern Paare ordnen ſich
Zum leicht verſchlungnen Kranz.

Ein Tänzer tritt an mich heran,
Und ſpricht mit leiſem Ton
Mir ſchmeichelnd vor manch ſchones Wort,
Ich höre kaum wovon.

Er fordert mich zum Tanze auf,
Doch ich verbitt' es heut;
Ach! ohne mich, an anderm Ort
Sich heut' mein Liebſter freut.

2.

Das ſeltene Haus.

(1833.)

Ich geb' euch frohe Kunde
Aus einem ſchonem Land,
Darin auf meiner Reiſe
Ein ſeltnes Haus ich fand.

Drin wohnt ein edler Sänger
Mitſammt dem edeln Weib,
War einſt auch Schattenſpieler
Zu Vieler Zeitvertreib.

Des Hauſes Glück erleuchtet
Der Kinder Jugendſchein,
Drum iſt wie Roſenblüthe
Des Sängers Töchterlein.

Drum iſt der Knabe fröhlich,
Sein Sinn ſo keck und frei,
So kühn als ob Vertreter
Des Volks er jetzt ſchon ſey.

Ein Kind, noch in der Knospe,
Wie Lilie weiß und zart,
Wird ſich noch einſt entfalten
Zum Blümlein eigner Art.

Es blicket zwiſchen Lauben
Und reichem Gartenflor
Durch Rebgewind' und Nußbaum
Ein alter Thurm hervor.

An grauer Vorzeit Tage
Mahnt er, an Vehm und Acht, —
Jetzt wird dort banketirret,
Mit Gaſten froh gelacht.

Ein Storch erſcheint beim Mahle
Als Hausthier ernſt und zahm,
Dabei ein ſchwarzer Rabe,
Herr Niklas iſt ſein Nam'. —

Doch horch! welch ein Getone
Trifft wunderbar das Ohr?
Wie Sphärenklang entſchwebt es
Im Dammerlicht empor!

Kaum athmend horcht ihr ſchweigend,
Iſt's ferne, iſt es nah? —
Der Sänger läßt ertönen
Die Mundharmonika!

Es wird nach vielen Jahren,
Wenn wir ſchon lang dahin,
Von dieſem Haus die Kunde
In Lied und Sage blühn.

Wie mancher edle Sanger
Iſt froh dort eingekehrt!
Wie manchem fremden Wandrer
Ward drinnen Ruh beſcheert!

Auch ich bin dort geweſen, —
Kennt ihr ob dem Bericht
Das Dichterhaus zu Weinsberg
Im Schwabenlande nicht?

Hamburg. Roſa Maria.

Gedichte

von

Auguſt von Leiſten.

Motto. Immer weiter, immer weiter,
Nimmer ſtehe ſtille,
Bis zum Himmel reicht die Leiter,
Legt ſie nur dein Wille.

Treue.

Auf dem Hardenberge ſitzen der Ritter viel beim Mahl
Da ſullen die Knappen fleißig den ſilbernen Pocal,
Da nippen die holden Frauen wohl an den goldnen Rand,
Da ſchlägt der Harfe Saiten manch' kund'gen Sängers Hand.

Da ruft vom Thurme der Warter, es nahe ein neuer Gaſt,
Und in die Halle ſchreitet ein Ritter ſonder Haſt;
Der Burgherr fahrt vom Sitze und reicht ihm ſeine Hand:
„Willkommen Herr von Norten aus fernem, heil'gem Land!

„Willkommen hier beim Becher und bei des Mahles Luſt!
„Werft ab das Kleid von Eiſen und luftet eure Bruſt.
„Thut mir Beſcheid zum Willkomm, erzählt uns eure Fahrt,
„Vom Meer und von der Wuſte und von der Heiden Art.“

„„Ablegen will ich den Panzer, wie ihr es mir gebeut,
„„Faſt iſt er angerostet, ich trug ihn lange Zeit.
„„Erzählen will ich euch gerne vom Kampf und heil'gem Streit,
„„Doch in dem goldnen Weine thu' nimmer ich Beſcheid.

„„Ich habe mir gelobet zu meiden dieſen Trank,
„„Bis ich die Maid geſehen, die einſt mein Herz bezwang,
„„Hab ich die Maid gefunden, ſo kehr ich wieder ein,
„„Dann will ich doppelt trinken von eurem guten Wein.““

„Wollt ihr aus meinen Händen den Becher nicht empfahn,
„Mag ihn mein Weib credenzen; die dort ihr ſicher an;
„Mechtildis! nimm den Becher und reich dem Ritter ihn,
„Der Herr von Norten wird ſchon vor Weib und Wein nicht fliehn!

Und auf von ihrem Sitze hebt sich ein Engelsbild,
Das Haar wie goldne Seide, das Auge blau und mild,
Die Lippen rosig schwellend, der Nacken blendend weiß —
— Da pocht das Herz dem Jüngling und schwach fühlt sich der Greis.

Und zitternd naht dem Ritter sie mit dem Goldpocal,
Dem fährt es durch die Glieder, als traf ihn Wetterstrahl:
Herr Graf, reicht mir den Becher! — gebt her! — ich thu Bescheid!
Erfüllt ist mein Gelübde! — hernach von Kampf und Streit!

Gar hastig reißt den Becher er aus des Grafen Hand,
Und setzet an die Lippen zum langen Zug den Rand;
Da faßt mit kräft'gen Händen der Graf des Ritters Arm!
„Ha, ha, — mein frommer Pilger, warum so plötzlich warm?

„Mechtildis ist mein Weib nicht, sie ist von meinem Blut,
„Sie harrte euer drei Jahre — sie war euch treu und gut —
„Ihr seid ihr treu geblieben — Herr Eidam, schlaget ein;
„Küßt die verlebte Braut nun und trinket euren Wein."

Da ſetzt der Herr von Norten den Becher raſch zur Seit,
Und ſpricht: mich hat gedurſtet gar eine lange Zeit,
„„Ich will Beſcheid euch thun in einem ſchonern Trank,
„„Von dieſen Lippen koſten will ich den Liebestrank!““

Da jauchzen all' die Ritter, die an der Tafel Rund,
Da nah'n des Ritters Lippen des ſchonen Mädchens Mund,
Da ruft der alte Hausherr: auf feiert mir die Nacht!
Da will der Sänger jubeln — der Sänger iſt erwacht.

Der neue Morgen drangte im Oſten ſich empor,
Im Wipfel naher Bäume grüßt ihn der Vogel Chor,
Vom Hardenberge ſchritt ich hinab zur Muſenſtadt
Und ging zu dir und ſagte, was mir geträumet hat.

Drei Jahre treu geblieben war ſie dem treuen Mann,
Willſt du drei Jahre harren, ſchon Lida ſage an?
Drei Jahre muß ich kampfen gar einen harten Strauß,
Dann hab ich mir erſtritten ein freundlich ſtilles Haus.

Von deinen Lippen kußte ich mir ein freundlich Wort,
Und zog, dein Bild im Herzen, alsbald zum Kampfe fort.
Der Kampf iſt nun gelungen, den Sieg nenn' ich ſchon mein,
Im ſtillen Hauſe aber — da ſitz' ich ganz allein!

Kein Jahr iſt hingegangen und treulos warſt du mir,
Ich aber hab' gelobet — ich halte feſt an dir —
Ich trauer' und ich ſinge — die ſchöne Zeit iſt hin —
Von alter teutſcher Treue und altem teutſchen Sinn.

Die Strafe.

In des Pfarrers ſtille Hütte tritt ein rauher Krieger ein,
Wirft das blut'ge Schwerdt bei Seite, fordert Brod und fordert Wein,
Muſtert dann die engen Räume, ruft: zu klein, zu eng iſt's hier,
Weiter iſt der Kirche Wölbung, öffne mir die Kirchenthür!

Sang und Klang beim Blut der Reben beut die liebe Kirche dar,
Friſch Geſellen zecht und ſinget heute Nacht am Hochaltar;
Alter, ſprich, du kennſt den Trinkſpruch? ſo begleite uns zum Mahl
Hüll dich in den Prieſtermantel und credenze den Pocal!

Lauter Beifall in der Runde ſpricht der Angſt des Prieſters Hohn,
Fackeln leuchten, Schlüßel klirren, offen ſteht die Kirche ſchon.

Zum Altare zieht der Haufe durch den gottgeweihten Raum,
Wecket ringsumher die Todten auf aus ihrem ſtillen Traum.

Wüſte Lieder, heiſere Flüche ſchallen, wo ſonſt im Gebet
Fromm der Prieſter um Vergebung für den reuigen Sünder fleht,
Und der Kelch des Nachtmahls, den ſonſt heiß der Sterbende begehrt,
Macht im wilden Kreis die Runde oft gefüllt und oft geleert.

An dem Pfeiler lehnt der Prieſter und verhüllet ſein Geſicht,
Spott und Hohn am Gottestiſche! Wehren kann er ihnen nicht —
Und des Hauptmanns Stimme ſchallet: Alter Gleißner, tritt heran,
Sprich, ob ich nach deinem Glauben wohl Vergebung hoffen kann?

Hoch hebt er bei dieſen Worten Chriſti Bild; die Rache wacht!
Dumpfe Glockenſchläge kunden von dem Thurme Mitternacht,

Und vom Himmel zuckt ein Blitzstrahl und der Donner
brüllt darein,
Und der Pfarrer wandelt schweigend in die dunkle
Nacht hinein.

Hoch das Crucifix gehoben, eine Statue von Stein,
Steht der Hauptmann am Altare in der Lichter trubem
Schein,
Seine Augen kunden Leben, rollend wuthend hin und her,
Seine Glieder sind erstarret, keinen Laut besitzt er mehr.

Also stand er bis am Morgen ihn der wüste Hause fand,
Der beim himmlischen Gerichte aus den heil'gen Mauern
schwand.
Nur zu einer kurzen Beichte ward die Strafe ihm geschenkt,
Still dann an der Kirchhofmauer ward der Todte eingesenkt.

Hamburg. August von Lützen.

Gedichte

von

Ch. F. v. Münſter.

Phantaſie.

Vallambroſa, Thal der Thäler,
Von des Guadalquivir's Strande
Dem du deine Bache ſendeſt
Fernab ziehſt du dich zurücke,
Ferne von dem Weltgetümmel
In der Berge dunkle Schlucht. —
Auf den warmen Bluthenwaldern,
Die das Kloſter rings umkranzen,
Ruhet ſtiller Himmelsfriede;
Aus Kaſtanienalleen,
Die der Berge Scheitel ſchmücken,
Sauſ't es leis wie Geiſterton.
Hier vor manchen Jahren war es,
Wo Thereſia, die hohe
Gottgeweihte Liebesflamme,
Kirch und Kloſter einſt geſtiftet.
In dem Gärtchen dicht darneben

Iſt ſie betend oft gewandelt
In Entzückungen und Schmerzen,
Thränenſtröme reich vergießend.
Und ſchon hatte ſie's vollendet,
Wohl geordnet klug und weiſe
Ihre Stiftung heil'ger Jungfraun,
War zum Heiland heimgegangen.
Da erſcholl an einem Abend,
Als das ſanfte Friedensauge
Stiller Nacht hernieder leuchtet
Auf die Felſen, auf die Thaler,
Rauſchen wie von Engelsflügeln
Aus der tiefen Bläue nieder.
Näher klang es und die Jungfrau'n
Lauſchten bange und verſtummend
Und die Gegend horchte ſchweigend
Auf der Engelchore Summen;
Doch am andern Morgen ſchaute
Unter wohlbekannten Linden
Glänzend hehr in ſeltner Schöne
Man der Himmels-Jungfrau Bildniß:
Frohes Schrecken faßt ſie Alle.
Und ein heil'ger Segen weilet
Seit der Zeit auf dieſer Gegend:
Himmelsfriede thauet nieder
Frohe, wenn die Sonn' erwacht.

Und des Mittags Strahlengluten
Sengen nicht die ſtillen Haine;
Himmelsfriede ſinkt hernieder,
Wenn des Mondes Silberſchimmer
Auf Heſperiens ſel'ge Inſel
Leuchtend ſanft herniederglanzt.
Mit des Wunderbilds Erſcheinen
Floh das Unheil fern verſcheuchet,
Und die buntgefleckte Krote,
Schlang' und Eidechſ' fliehen fern.
Prachtvoll ſtehn die dunklen Linden
Unverſehrt im Blatterſchmucke.
Denn kein giftiges Inſecte
Noch ein frecher Käfer wagt' es
Nur ein Blatt im Flug zu kränken
Ungeweihter Statte dort.
Tauben nur und treue Turteln
Weilen in den Nachbarwäldern,
Flattern ſchimmernd hin und wieder,
Und im tiefern Thalgekluft
Singet leis die Nachtigall.
Aber dicht vor jenem Bilde
Blaht der Lilie weiße Unſchuld
Und die hold verſchamte Roſe,
Sanft erröthend vor dem Anblick
Hehrer Himmelskönigin.

Doch dem Pilger, welcher ſtaubig,
Matt und ſchweißbedeckt ſich nahet,
Jener heil'gen Friedensſtatte,
Wird ein wunderbares Heil:
Denn dem Seligen verleihet
Einen Strom von Reuethranen
Dort die Jungfrau himmliſchmild;
Und die wunderbare Gabe
Des Vergangnen zu vergeſſen
Und in Hoffnung glaubenfullet
Nach der Zukunft auszuſtrecken
Sehnſuchtsarme, wo vollendet
Ihn der Tod dem Heil vermahlt.
Vallambroſa, Thal der Thaler.
Grunend, bluhend, herrlich prangend
In dem reichen Schmuck des Lenzes
Stehſt du durch der Jungfrau Milde
In des Jahres Wechſellauf,
Wenn im Herbſte Mittagswinde
Von den Bergen ſich erheben,
Tauſend welke Blatter fallen,
Schaarenweiſ' ſich wirbelnd drehen,
Wenn im Glockenſturm der Winter
Rings das Land verodet, traurig,
Wie mit Leichentuch bedecket,
Weilt der Fruhling, weilt der Sommer

Sonnighell mit Duft und Warme
Ungeſtort um Deine Haine
Durch des Gnadenbildes Huld.
O die ihr in Muh' und Sorgen
Sundbelaſtet, gramerfüllt
Auf der weiten Erde, wohnet,
Die Vergangenheit ein Stachel,
Zukunft dunkle Graunnacht dunket,
Und das Jetzt ein ſchwerer Traum:
Auf, umgurtet mit dem Stabe
Pilgert zu dem Thal der Thaler,
Wo euch Heilung wird geſpendet,
Wo ihr Himmelsfrieden findet,
Um fur ewig zu geneſen.

Munſter. Ch. S. v. Münſter.

Gedichte

von

D. A. Affing.

1.

Abſchied vom blinden Spielmann.

Wenn ich hin zum Liebchen wallte,
Jeden Tag im Mittagsſtrahl,
Horte ich dein Lied zur Harfe,
Blinder Spielmann in dem Thal!

Heute wall' ich, blinder Harfner,
Dir vorbei mit Abſchiedswort,
Denn es zieht noch heut mein Liebchen
Mit mir aus dem Thale fort.

Einſt erblicken wir uns wieder,
Wann die Harfe dir entſank,
Dort, umfloſſen von dem Lichte,
Das uns heilet, blind und krank!

Und wie wir entgegenfliegen
Uns in jenes Lichtes Strahl:
Hallen Töne, ſtreifen Lichter,
Weit verklarend, durch das Thal

2.

König Radbod's Bekehrung.

Radbod.

So folg' zum Meer mir, Prieſter! —
Schon ſteh' ich in der Fluth.
Iſt er ſo lieb und gut:
Nicht länger ich dir wehre; —
Mein Herz ihn liebt und glaubt!
Gieß Waſſer aus dem Meere
Nun, Prieſter, auf mein Haupt!

Biſchof.

So wirſt du, frommer König,
Hienieden benedeit!
Und einſt noch wird Belohnung
Dir in des Himmels Wohnung
Nach dieſer Lebenszeit!

Vereinigt dort mit Chriſten,
Wirſt du wie Tauben niſten
In ew'ger Seelenluſt,
Getrennt von deinen Vätern,
Den ſünd'gen Uebelthätern,
Mit der verſtockten Bruſt!

Radbod.

Schon haſt du, Nordſeewelle,
Genetzet mir den Fuß,
Schon ſtand ich an der Schwelle,
Schon bot ich ihm den Gruß,
Der mich gebunden ſchier —
Doch fern nur Tauf' und Lehre!
Ich ſchnell zum Haine kehre,
Und opfre, Odin, dir!

Sei, Sonne, du geprieſen,
Die meinen Vätern ſchien,
Halb Göttern und halb Rieſen,
Euch Helden ſtark und kühn!
Ihr nun in lichter Höhe,
Dem Herzen tief verehrt!

Du tück'ſcher Himmelsfriede!
Noch tück'ſcher, als das Wehe
Der Erde uns verſehrt;
Du Himmel, der uns ſchiede! —
Wie dieſer Prieſter lehrt.

Hamburg. D. A. Alling.

Albrecht der Bär

von

A. E. Wollheim.

Er weilt in leisem Schlummer auf seiner Lagerstatt,
Vom lärmenden Gelage so Aug' als Seele matt.
Und draußen aus den Hallen schallt lauter Rundgesang,
Trompetenton und Pauken- und froher Becherklang.
Und wild und wilder wirbeln die Töne ihm in's Ohr,
Sie reißen, jubelschmetternd, ihn aus der Ruh' empor.
Da horch! welch lieblich Klingen wie Engelsharfenton.
Wie Seraphsmelodieen von Gottes Sonnenthron!
Und wie die Töne rauschen auf Geisterflugelwehn
Da will Herr Albrecht staunend vor Lust und Weh
vergeh'n.
Das Lied das muß er kennen, das sang die Mutter fern,
Sie wiegt' in süße Träume damit den Knaben ein;
Das Lied das übertönet den lauten Rundgesang,
Trompetenton und Pauken- und frohen Becherklang.

Und ſein Gemach das eben in Nacht noch war gehullt
Vom Glanz der Abendrothe urplotzlich iſt's erfullt.
Und aus dem Kranz von Strahlen, den Geiſterhand jetzt flicht,
Taucht lieblich milden Scheines ein bleiches Angeſicht.
Das Antlitz muß er kennen, das iſt die Mutter ſein,
Wie er ſie hat erſchauet in ihrem Todenſchrein.
Es ſpricht mit leiſem Tone das Bild ſo klar und bleich:
„Mein Sohn, ich bin gekommen aus meinem ſtillen Reich,
„Aus meinem Reich voll Frieden bin ich zuruckgekehrt,
„Mein Kind mir zu erretten, vor Allen lieb und werth.
„Laß mich umſonſt nicht theilen die Nacht die mich bedeckt,
„Ach wiſſe, deine Seele ſie iſt mit Blut befleckt,
„Mit Blut, das von den Brüdern für ihren Glauben floß,
„Indeß du mußig weilteſt in deiner Ahnen Schloß.
„Erloſe deine Bruder, die fromme Chriſtenſchaar,
„Die ihres Todes harret am ſchändlichen Altar,
„Der noch vom Blute dampfet, das frech der Wunden Gott
„Getrunken hat dem Vater, dem ewigen, zum Spott!
„Denn nimmer wird ſich ſchließen für mich des Grabes Rand,
„Bis von den Chriſtusſchändern erſtarrt die letzte Hand."
Und düſtrer wird das Leuchten, verklingend ſtirbt der Ton,
Und bei dem Morgenrothe iſt Glanz und Klang entflohn.

„Genug des frohen Zechens, genug der tollen Luſt!
„Auf Ritter, deckt mit Stahle die ſtahlgewohnte Bruſt!
„Ihr, meine Manner alle, heraus zu deutſchem Streit,
„Ihr tapfern Glaubenskampfer, ihr Chriſten weit und breit!
„Hoch flattern meine Fahnen durch's ganze Brennenland,
„Zu retten unſre Bruder vom Tod durch Wendenhand!
„Denn Richttag will ich halten mit meinem Schwerte gut;
„Daß walte Gott, der Herrſcher, daß ich in Heidenblut
„Ein ſtrenges Urtheil ſpreche, ein Urtheil ſcharf und ſchnell;
„Mit meinem Schwert entlocken will ich den Lebensquell
„Euch, die im grauſen Frevel erſchlugt ſo Weib als Kind.
„Der Rächer naht den Seinen, ein Blitz auf Sturmeswind.
„Ihr Gotzen, wohlgenahret mit Flamm' und blut'gem Mahl,
„Ich will Euch ſatt'gen alle in Blut und Flammenſtrahl.
„Drum auf, ihr Wendenvolker, friſch auf zum letzten Kampf!
„Erkennt ihr nicht den Baren durch Feuer Rauch und Dampf
„Hochprangend auf dem Helme, den Greifen auf dem Schild,
„Das Siegerſchwert geſchwungen, des Todesengels Bild?
„Auf, auf! zum heißen Kampfe durch heller Brande Rotb!
„Der Bar will Euch umarmen — umarmen Euch zu Tod!“

Die Schlacht iſt nun geſchlagen, die Walle ſind erſtürmt,
Und auf dem Wall ein zweiter von Leichen iſt getürmt.
Die Flammen praſſeln mächtig aus jedem Götzenhaus,
Die Götzen ſind gefallen in Trümmer, Schutt und Graus.
Die Morgenſterne leuchten durch ſterbend Flammenroth,
Sie ſchienen nicht zum Leben, ſie leuchteten zum Tod.
Der Morgenwind der kühle dem Todesrocheln lauſcht,
Die Schwerter ſinken nieder vom Blutestrank berauſcht.
Nur eines ungeſättigt hebt blinkend ſich empor,
Es iſt das Schwert des Siegers, des Herrn von Brennibor,
Der ſpricht mit lauter Stimme, mit ſiegesvoller Bruſt
Und leuchtend hebt ſein Auge ſich wolkenan mit Luſt:
„Du Herr der heilgen Schaaren, du ſüßer Heiland mein,
„Geſtürzet ſind die Götzen, es glänzt mit rothem Schein
„Die Glut ob ihren Trümmern — die Glut, die ſie verzehret.
„Wie hier die Flammen ſinken, von ihrem Leib genährt,
„So ſterbe jener Grauel, der Heiden frecher Spott;
„Du nur, o Himmelskönig, biſt auch der Erde Gott.
„Wie ich das Kreuz des Schwertes hier faß' in meiner Hand,
„So will im Kreuzheer wandeln ich in das heil'ge Land;
„Und wie das Kreuz der Spitze zum Siege zeigt den Pfad,
„So ſoll ſein Zeichen leiten auch mich zur Heldenthat:

„Und wie des Schwertes Spitze ich hebe hoch empor,
„So ſteig' aus dieſem Blutfeld, aus dieſem Graus hervor
„Hoch in die reinen Lüfte ein chriſtlich frommer Bau,
„Den Fuß auf Götzentrümmern, das Haupt im Himmelsblau —
„Dies ſchwor' ich hoch und heilig mit Eid und Ritterwort." —
Er ſpricht's und durch die Schaaren braust lauter Jubel fort,
Trompeten ſchmettern freudig mit hellem Klang darein,
Die Kreuzpaniere flattern im Morgenſonnenſchein.

Er weilt in leiſem Schlummer auf ſeiner Lagerſtatt,
Vom wilden Schlachtentoben ſo Aug' als Seele matt.
Da horch! welch lieblich Klingen, welch roſig milder Schein!
Es tönet eine Stimme; das iſt die Mutter ſein:
„Mein Sohn, ich bin geloſet von ſtrengem Wachtgebot,
„Und mild mit Schlafesfittig deckt mir mein Aug' der Tod.
„Doch dich und deine Enkel wird ſchützen Gottes Hand,
„Nimm hin der Mutter Segen für dich und für dein Land." —
Und düſtrer wird das Leuchten, verklingend ſtirbt der Ton,
Und bei der Morgenrothe war Glanz und Klang entflohn.

Hamburg. J. E. Wolfheim.

Gedichte

von

U. Meyer.

1.

Räthsel der Zeit.

Welches von allen Gewächsen iſt doch das ſchönſte? — Du kennſt es,
Achtend, wenn es im Schnee, lebend und todt dich umfängt.
Und das niedrigſte dann? — daſſelbe! Wenn es des Schnees
Wiedergeheut mit dem Trug ſtempelt des falſchen Gehalts.

Kegel ſeh' ich, geſtellet und Kugeln rollen beflugelt,
Achte fallen, es ſteht einer, der Mittelſte noch.
Wieder rollt' er, der Mittelſte fällt, es ſtehen die Achte,
Ungleich lohnet den Werth jeglichen Wurfes das Glück.

Seltſame Dinge begaben ſich geſtern, begaben ſich heute;
Wunder nenneſt du ſie, nimmer geſchahen die noch!
Hatteſt du geſtern und heute das heut und geſtern erwogen,
Brachte der morgende Tag nimmer noch Wunder hervor.

X.

Die

Geſchichte von zwei Blinden.

Der König ſaß beim Mittagsmahl
Mit ſeinen Herrn im goldnen Saal;
Da tönt von draußen vor den Thoren
Ein laut Geſchrei in ſeine Ohren.
Er merkt darauf und fragt „wer's ſei?“
Da wird berich't: Herr, das Geſchrei
Rührt von zwei Blinden, die ſich ſtreiten,
Wer ihnen möge Glück bereiten.
Der eine ruft mit lautem Schrei'n: —
„Vom König kommt das Glück allein!“

Der andre ſchreiet laut dagegen: —
„Es kommt allein von Gott der Segen!“
Und alſo, ohne Unterlaß
Ruft einer dies, der andre das.

Drauf ſpricht der König: „Wollen ſehn,
Ob ihnen ſolches wird geſchehn?“ —
Und alſobald, auf ſein Geheiß,
Bringt man zwei Brote gut und weiß,
Füllet das eine mit Dukaten,
Laßet das andre, wie's gerathen;
Und giebt darauf das leere Brod
Dem Blinden, der vertraut auf Gott,
Das Brod mit Geld gibt man dem andern,
Und läßt ſo beide fürbaß wandern.

Und wie ſie alſo fürbaß gehn,
Fragt jeder: „Wie iſt dir geſchehn?“
Spricht der: „ich hab' ein Brot bekommen,
Leicht von Gewicht, wird wenig frommen.“ —
Der andre ſagt: „das mein' iſt ſchwer,
Des Vortheils freu' ich mich nicht ſehr;
Läge mir hart im ſchwachen Magen.
Willſt du, ſo laß den Tauſch uns wagen!“ —
Geſagt, gethan! mit gutem Bedacht
Ward gleich der Tauſch zu Stand gebracht.

Am andern Tag zur Mittagsſtunde
Bringt man dem Konige die Kunde:
Der Blinde ruft wieder mit lautem Schrei'n:
„Vom Konige kommt das Glück allein!“
Während keiner den andern ſchauet,
Der geſtern ſo feſt auf Gott vertrauet. —

Deß wundert ſich der König ſehr,
Und ruft: „Bringt mir den Blinden her!“ —
Der kommt heran, da ſpricht der König:
„Wie? haſt du mein Geſchenk ſo wenig?
Wo iſt das Brod, das du bekommen?
Ich dacht', es ſolle daß dir frommen!“ —
— Der Blinde ſpricht: „Zurnt nicht, o Herr!
Ich ſcheut' das Brod im Magen ſchwer,
Drum hab' ich gleich ehrlich und offen,
Mit dem Geſellen einen Tauſch getroffen.“
Darauf der König in ſich geht,
Und laut in Demuth er geſteht:
„Das Glück kommt nur allein von oben!
Laſſet den Herrn des Herrn uns loben!
Du aber hier, du blinder Thor,
Bleib in der Armuth wie zuvor!
Denn willſt du nicht auf Gott vertrauen,
Wirſt du nimmer das Glück anſchauen!“

3

Das Bergwerk.

Ich kenne ein Bergwerk mit Schachten und Gang,
Drin ſtürzen die Fluthen mit raſtloſem Drang;
Es hammert der Knappe bei Tag und bei Nacht,
Zu fordern die Beute im endloſen Schacht.

Was quälſt du dich Knappe mit freudloſer Müh'?
Die Frucht deiner Arbeit erblickſt du doch nie!
Denn nimmermehr kehret die Herrin dein,
Belobend die Arbeit, im Bergwerke ein.

Laß ſinken den Hammer, laß ſtocken die Fluth!
Wohl beſſer, daß freudloſe Arbeit beruht.
Und zwingſt du die Fluth nicht, den Hammer herbei
Schlag Knappe das freudloſe Bergwerk entzwei!

Minden. A. Meyer.

Gedichte

von

Carl Candidus.

1.

Das Geheimniß.

O Frühlingsabenddämmerung!
O laues, lindes Wehn!
Ihr Blutenbäume, ſprecht, was thut
Ihr ſo zuſammen ſtehn?

Vertraut ihr das Geheimniß euch
Von unſrer Liebe ſüß?
Was flüſtert ihr einander zu
Von unſerm Paradieß?

2.

Lerchengeſang.

Aetheriſche Geiſterſtimmen!
Der Lerchen himmliſche Grüße,
Wie regt ihr mir ſo ſüße
Die Bruſt, ihr heimlichen Stimmen —
Ich ſchließe leis mein Auge:
Da ziehn Erinnerungen
In ſanften Dämmerungen,
Durchweht vom Frühlingshauche.

3.

Die Freunde.

Es ſaßen auf einem Stübchen
Zwei Freunde beiſammen traut;
Sie ſprachen vom fernen Liebchen
Bis tief, tief in die Nacht.

Am Ofenſtein die Grille
Zuckt leiſer und ſchweigt zuletzt;
Es herrſcht ſo tiefe Stille,
Und ſcheint der Mond ſo hell!

Er malt am Boden 's Fenſter.
Die zwei ſchwarz an die Wand.
Sie druckten ſich ſo innig
Und warm die treue Hand.

4

Sterblichkeit des Genie's.

Einſt waren die Götter unſterblich
Und eine goldene Zeit;
Sie wandelten auf Erden
In Himmelsherrlichkeit.

Nun aber gehn ſie alle
Gleich uns in Knechtsgeſtalt;
Die Heiligen-Geiſtes-Flammen
Verzehren die meiſten bald.

Pflegmatiſche Philiſter
Die leben lang und breit, —
Einſt waren die Götter unſterlich
Und eine goldene Zeit.

5.

Gewißheit.

Mein Herz du machſt mir bang!
Sag' an, warum ſo ſprode?
Woher ſo traurig ode?
Und trägſt du das noch lang?

Mein Herz iſt gar ſo arm,
Ihm fehlts an einem Herzen,
Das ſeine Luſt und Schmerzen
Mitfuhlte, lieb und warm!

Es trägt es nimmer lang!
Nein, nimmer lange! Wenden
Muß bald ſich's, oder enden!
Es trägt es nimmer lang!

Straßburg Carl Candidus.

Gedichte

von

Carl Viktor Meyer.

1.

Begleitung.

Mädchen, ſprach ich, muß von dir
Ziehen in die Weite;
Laß nur deine Liebe mir
Troſtend zum Geleite!

Sie, errothend, ſagte: Ja!
Und ich wollte gehen,
Aber ſinnend blieb ich da
Ohne Willen ſtehen.

Liebchen, ſagt' ich, weißt, ich bin
Maler, mechte gerne
Mir dein Kopfchen malen hin,
Angedenk zur Ferne!

Liebchen ſagt errothend: Ja!
Und bald iſt's geſchehen,
Doch ich ſteh' noch immer da,
Kann auch noch nicht gehen.

Liebchen! ſprach ich, ach, was ſoll
Mir dein Bildchen frommen?
Wurdeſt du nicht ſelber wohl
Selber mit mir kommen?

Liebchen ſagt errothend: Ja!
Ließ es gern geſchehen,
Und nun blieb ich wahrlich da
Nicht mehr lange ſtehen.

2.

Wachsthum.

Als ich ſie zuerſt umfangen,
War am Himmelsblau
Grad' der Neumond aufgegangen:
Weiß es noch genau.

Unter Scherzen, unter Küſſen
Hielten wir uns lang,
Bis ſie ſich dem Arm entriſſen,
Und in's Häuschen ſprang.

Liebchen, rief ich, bleibe, bleibe!
Fürchteſt du die Nacht?
Sieh nur dort des Neumonds Scheibe
Wie er heiter lacht!

Aber Liebchen lief geſchwinder,
Rief mir lächelnd zu:
Klein iſt noch der Mond, und Kinder
Gehen früh zur Ruh.

Und ſo trennte ſie ſich immer
Von des Lieben Bruſt;
Voller ward des Mondes Schimmer,
Länger unſre Luſt.

Mit dem Monde nahm geſchwinder
Auch die Liebe zu —
Gingen bald nicht mehr wie Kinder
Frühe ſchon zur Ruh.

3.

Schönſtes.

Schoner wie des Mittags Schwule,
Die den welken Halm verzehrt,
Bleibt mir Abends ſanfte Kuhle,
Wenn der Mond am Himmel fahrt.

Schoner wie des Auges Feuer,
Das ſich triumphirend hebt,
Bleibt ein Aug' im ſitt'gen Schleier,
Den der Wimpern Seide webt.

Schonſtes bleibet doch vor allen
Wenn der Liebe Funken glimmt,
In der Rührung zartem Wallen
Solch ein Aug' in Thranen ſchwimmt.

4.

Mein Frühling.

So kam der Frühling wieder,
In neu belebter Pracht,
Des Thales ſtille Lieder
Sind wieder neu erwacht.

Wie harrt' ich doch ſo lange
Der goldnen Frühlingszeit,
Der Nachtigall ſüßem Klange,
Der ſonſt mich wohl erfreut!

Nun iſt der Lenz gekommen,
Die Erde ſchmückt ſich neu.
Doch Frohſinn iſt verglommen —
'S iſt nicht der alte Mai.

Erwacht von ſüßen Accorden
Der Nachtigall doch nur Schmerz!
Bin anders wohl geworden, —
'S iſt nicht das alte Herz.

3.

Sehnſucht.

Meines Buſens heißes Gluten
Treibet mich hinaus in's Kühle,
Daß ich dort im Nachtwinds Ziehen
Linderung meiner Schmerzen fühle.

Aber ach! der Lüfte Rauſchen
Kühlet nicht die Glut im Herzen,
Und der Ferne ſtilles Lauſchen
Weckt erneut der Sehnſucht Schmerzen.

Stern' im Oſten, Stern' im Süden!
Wo ich ſpähe, blinken Sterne;
Den ich ſuche ohn' Ermüden —
Er nur bleibt mir ewig ferne.

Minden. Carl Viktor Meyer.

Gedichte

von

Carl Buchner.

1.

Das Lied der Mutter.

Rings Alles ſtill; — da klingt ein Ton,
Die Mutter ſingt ein Lied dem Sohn',
Dem kleinen Sohn' auf Mutterarm, —
Wie macht das Lied das Herz mir warm!

Iſt's oder bin ich nur bethört?
Das Liedchen hab' ich ſchon gehört,
Vor langer Zeit, etwa ſo lang,
Als mich der Mutter Arm umſchlang.

Verſunk'ne Zeit! — Doch ſtill davon —
Jetzt klingt das gleiche Lied dem Sohn',
Dem lieben Sohn, ſo rund, ſo voll,
Der — Frühlingsknospe — ſchlafen ſoll.

O Schlaf, nimm mich auch in den Arm!
Hier ſteht das Serda, weich und warm,
Sanft klingt das Wiegenlied auch mir, —
Gern ſchlaf' ich, Sohnchen, ein mit dir!

Ich werde wieder Kind, wie du;
Die Mutter ſingt mich ein zur Ruh;
Die Mutter! — Ach, welch' ſüße Luſt
Bluht dir, mein Kindchen, unbewußt!

Die Mutter! — Still, du alter Schmerz,
Poch' nicht ſo heftig an mein Herz! —
Die Mutter ging, ich werde geh'n;
Mein Kindchen wird als Mann dann ſteh'n.

Und nun — nicht vorwärts, nicht zuruck
Verirre dich, mein feuchter Blick;
Laß, was du hatteſt, was dein harrt!
Sie iſt ſo ſchon die Gegenwart!

So lieb und ſchon! — Du ſchlummerſt, Kind; —
Das Lied auch iſt entſchlummert lind; —
Ich ſelbſt — iſt's Schlaf, iſt's Bild, iſt's Traum?
Seh' meiner Jugend gold'nen Saum.

Gleich einem Wolkchen ſchwebet ſie
In Duft, in Klang, in Harmonie:
Wie beim Erwachen ſie zerrinnt,
Bleibſt du mir Jugend, ſüßes Kind!

2.

Aufkündigung der Brüderſchaft.

Einſt, anno 30,
Tranken wir fleißig;
Nicht ſansculottiſch,
Doch patriotiſch
War unſer Streben,
Ging unſer Leben.

Auch 31
Tranken wir fleißig,
Und als der Polen
Fluchtige Sohlen
Naher uns rauſchten,
Thranen wir tauſchten.

Als 32
Volksfeste fleißig
Manch' frohe Stunde
Gingen die Runde,
Sprachst du: Sis mollis,
Tranken wir Schmollis.

So ward geputzet,
So ward gestutzet
Bis 33
Recht oft und fleißig;
Dann aber sanken
Muth und Gedanken.

Ich steh' noch hüben,
Du liefst nach drüben;
Einst unser Plaudern
Macht dich jetzt schaudern;
Was wir gesungen,
Ist längst verklungen.

Aus Frühlings Rose
Ward Winters Prose,
Ab ist das Stutzen,
Nur unser Putzen
Hängt noch als Flockchen
Am dürren Stockchen.

Dieß auch verſchwinde
Recht bald im Winde,
Doch will mich's plagen,
Dir noch zu ſagen
Ein du — — ohn' Zweifel:
Geh' du zum Teufel!

Darmſtadt. Carl Buchner.

Sünde und Reue

von

Julius Mosen.

1.

Die Beichte.

Ueber Berg und Thal gebreitet
Liegt ein Altartuch ſchneeweiß,
Und herein mit Anſtand ſchreitet
Nun der Tod, der ſtrenge Greis;
Beichte will er in der kalten,
Einſam ſtarren Mondnacht halten.

Dunkeln Winterhimmel tragen
Hohe Stämme von Cryſtall,
Deren Wipfel feingeſchlagen
Sind von Silber überall,
Unter ihnen Kirchenſtühle,
Grünes Moos und ſammtne Pfühle.

Ringsum seltne Kirchenganger
In ehrbarem, dunklen Kleid
Als rechtgläubige Kopfehanger
Fuchs und Mard in Neu und Leid,
Beichtgebete vor sich summend,
Und der Bär den Grundbaß brummend.

Auch die Klosterfrau'n, die Doblen,
Schwarzverschleiert Falk' und Eul'
Wollen sich den Ablaß holen,
Selbst der Wolf kommt mit Geheul;
Denn mit Raub und Mord beladen
Flehn er um des Himmels Gnaden.

Und der Tod hält jetzt die Predigt,
Der beschließend also spricht:
„Nie der Sündenqual entledigt
Sterben eure Seelen nicht:
Denn ihr müßet hier auf Erden
Noch verbert in Menschen werden."

O dieß Wort, verdammnißtonend!
Kaum klang in der Nacht es aus,
Als die Sünder schreiend, stöhnend
Stürzten aus dem heil'gen Haus,
Daß der Schnee gleich weißen Flammen
Schlug auf ihrer Spur zusammen.

2.

Die Abſolution.

Die vor vielen tauſend Jahren
Einſt im Walde Thiere waren,
Sind in Menſchen nun gefahren.

Braun, der Bär, trägt rothen Sammet,
Iſt zur Königswürd' verdammet,
Die in Blut und Purpur flammet.

Hund iſt Polizeiminiſter,
Die Geſandten ſeine Geſchwiſter,
Und der Fuchs — Geheimrath iſt er.

Doch der Wolf, vor Hunger heiß,
Iſt vor Allen wunderkräftig
In dem Steuerfach geſchäftig.

Und der Stier zu Allem nütze
An des treuen Heeres Spitze
Iſt des Reiches erſte Stütze.

Da das Ordensfeſt erſchienen,
Sind ſie da mit ſchönen Mienen
Braun, den Bären zu bedienen.

Und es ſpricht der Hund bedachtig:
Manchmal ſeh' ich mitternächtig
Ein Geſpenſt gar hochverdächtig.

Spricht der Fuchs: und ſehr vermeſſen
Haben Lämmer Salz gegeſſen!
Spricht der Wolf: ich will ſie freſſen.

Spricht der Luchs: ich muß benießen,
Daß zum Aufruhr Eſel bließen!
Spricht der Stier: ich will ſie ſpießen.

Spricht der Bär: die Bauern laben
Heimlich ſich mit Honigwaben;
Contrebande! Ich will ſie haben!

Spricht der Fuchs: ich wittre Diebe.
Spricht der Bär: und grauſam liebe
Ich das Volk mit jedem Triebe.

Doch der Tod mit ſeinem Troſſe,
Krieg und Peſt, auf falbem Roſſe.
Lächelnd hielt er vor dem Schloſſe.

Und er ſpricht: kann bald euch ſcheiden
Von dem Daſein dumpfer Leiden,
Reife Frucht nur darf ich ſchneiden.

Durft' nicht ganz mein Amt euch Wichten,
Als ihr Thiere wart verrichten;
Menſchen kann ich nur vernichten.

Habt zum Nichts im Menſchenſtreben
Abgequält das Waldthierleben;
Eure Sünden ſind vergeben.

Und nach wenig ſchnellen Jahren
All' die wunderlichen Schaaren
Koth und Staub und Aſche waren.

Dresden. Julius Moſen.

Bitte.

Ihr nanntet mich einen Träumer,
Ich träumt' einſt viel und oft;
Und ſchaltet mich Zeitverſäumer —
Ich hab einſt viel gehofft.

Wollt ihr denn jetzt noch ſchelten?
Fort iſt der träumende Sinn;
Ach! ſaget mir nichts Böſes!
Mein Hoffen iſt auch dahin.

Straßburg. Auguſt Jäger

Gedichte

von

J. C. Männy.

1.

Ueberraſchung.

Wenn ich in meiner Laube
Im gold'nen Abendſchein
Oft ganz mich einſam glaube,
Dann tritt, — wer tritt herein?

Sie, die ſo lieblich flüſtert,
Mit ſüßem Mund begabt,
Sie, die dem Geiſt verſchwiſtert,
Ihn auch im Tiefſten labt.

Die Jungfrau kann mich leiden,
Ich lerne viel von ihr,
Nur ſpricht ſie: „Sei beſcheiden,
Und thu' nicht groß mit mir!

Ein Wink ſchon kann mich locken,
Ein heiteres Geſicht,
Doch rieſſt du mich mit Glocken,
Fürwahr, ich folgte nicht.

Ich ſitz' im Hain, an Quellen
Recht gern mit dir zu zwei,
Doch kämſt du mit Geſellen,
Ich ware nicht dabei.

Univ.-Bibl
München

Das Prunken und das Rauſchen
Der Stadt verletzt mich nur,
Viel lieber mag ich lauſchen
Den Stimmen der Natur.

Am liebſten den begleiten,
Der tief im Geiſte ringt,
Die Räthſel ſich zu deuten,
Die jeder Tag ihm bringt."

8.

Die Beglückende.

Begeisterung,
Ich kenne dich!
Dein Flügelschwung
Durchschauert mich!

Was tief im Schacht
Des Geistes ruht,
Wird angefacht
Zu Licht und Glut;

Was wonnereich
Im Herzen quillt,
Wird Klang zugleich
Und Wort und Bild.

Natur um mich
Wird Glanzkristall,
Drin spiegelt sich
Das Welten-All,

Wie Gott es schuf,
Als sehnsuchtsvoll
Sein Werde-Ruf
Vom Himmel scholl:

Ich selbst nun frei
Von jedem Band,
Als sprang' ich neu
Aus Gottes Hand:

Als zog' ich fort
Zum Paradies,
Das mir sein Wort
Schon längst verhieß.

Begei[illegible]ung,
Ich kenne dich!
Dein Flügelschwung
Durchschauert mich!

Creuznach. J. C. Männy.

Gedichte

von

H. Düntzer.

1.

Sonnenaufgang auf dem Drachenfels.

In reichem Purpurmantel ſchreitet
Des Tages Königin hervor,
Von mildem Morgenſchein geleitet,
Aus ihrem lichten Strahlenthor.

Und lächelnd grüßt ſie alles Leben,
Sie grüßt den todten Felſenſtein.
War' ihr die Liebe nur gegeben,
Ihr Herz iſt ſtarr, wie Todtenbein.

Geſchlechter ſah ſie viel vergehen
Mit ihren Burgen, Städten all;
Sie fühlte nie der Menſchen Wehen
Bei aller Größe traur'gem Fall.

Auch dieſe Burg ſah ſie in Trümmer
Zerfallen in der Zeiten Drang;
Doch Mitleid kannte ſie ja nimmer,
Sie freute ſich am Untergang.

Wie ſchön ſtrahlſt du in gold'nem Scheine,
Du lieblich prangende Natur!
Umfangen dich vom ew'gen Rheine
Begrüß' ich, holde Frühlingsflur.

Und bräutlich liegt ſie hingegoſſen,
Die ſtille Inſel, in der Fluth,
Wo Viele ſel'ge Ruh genoſſen,
Geſtillt die wilde Lebensgluth.

Ha! letzte trunk'ne Stimmen ſchallen
Von dort vom geſt'rigen Gelag;
Es dröhnen laut die Kloſterhallen,
Wie einſt von Hymnen Nacht und Tag.

Es jubeln taumelnd noch Studenten,
Die letzten Streiter in dem Strauß.
Wer trotzte wohl den Elementen?
Bald iſt es auch mit ihnen aus.

Die letzte Kraft iſt jetzt verglommen,
Die Sonne ſteigt in ſtolzer Zier.
Die Thrän' iſt mir in's Aug' gekommen —
Da kann ich ſelber ja nicht für.

2.

Drachenfelſer Rauſch.

Nicht Weines Kraft iſt es allein,
Die in den Adern feurig ſprühet,
Nein, Zauberkräuter thut ihr drein,
Des Weines Wonne drinnen glühet.
Ihr ſchafftet einen Zaubertrank,
Da habt ihr meinen ganzen Dank!

Wie freundlich geben Arm in Arm
Die Bäumchen dort ſpazieren,
Wie ſeh' ich ſpielend ohne Harm
Die Thurme dort turniren!
Auf hoher Schaukel ſitzt der Rhein,
Der Drachenfels muß Schaukler ſein.

Wie grüßen ſich die Berge dort,
Wie tief ſie ſich verneigen!
Es eilen froh die Ufer fort,
Die Inſel tanzt den Reigen;
Es tanzt die ganze weite Welt,
Die Schifflein zieh'n zum Himmelszelt.

Sieh', Löwenburg und Godesberg,
Sie drücken ſich die Hände;
Hinſchlottert auch der arme Zwerg,
Das Rolandseck, behende.
Nicht mehr geheuer iſt es hier,
Der Drachenfels ſchwankt unter mir!

Was haltet, Freunde, ihr mich an?
Laßt mich nur ruhig ſinken!
Der Trank, der hat's mir angethan,
Läßt Alles froh mir winken.
Geſegnet ſei des Rauſches Kraft,
Der göttlich ſchön das Leben ſchafft!

3.

Heisterbach.

Die zwölfte Stunde tönet wieder
Im Heisterbacher Tannenwald,
Da steiget aus den Kirchruinen
Der Abt herauf so bleich und alt.

Ein Stab lenkt seine schwachen Tritte,
Die Augen sind ihm hohl und blind,
Gekrümmt vor Alterslast der Rücken,
Im greisen Haupthaar spielt der Wind.

Sieh', wie der Geist so sinnend schreitet,
Er fühlt und zählt so manches Grab.
Bald hat die Gräber er umwandert,
Doch keines ach! für ihn es gab.

„Wie lange soll ich hier noch irren,
Bis ich gelang' zur Ruhestatt?
Wann werdet ihr, Ruinen, stürzen,
Begraben mich so erdensatt?

Nur flüchtig grüßet euch der Wand'rer,
Nur kaltes Staunen er euch leiht;
Als Trümmer nur will er euch ehren,
Seit ihr so ganz verfallen seid.

Doch wahre Liebe läßt nicht schlafen
Bei diesen heil'gen Resten mich;
Sie hängt auch noch am letzten Pfeiler,
Am letzten Bogen hält sie sich.

O sinkt auch ihr nur bald zusammen,
Ihr steht nur noch der Neugier Spiel,
Laßt endlich mich im Grabe rasten;
Um euch gelitten hab' ich viel."

In geisterhaftem Duft verschwindet
Der letzte Abt von Heisterbach;
Sein Seufzen hallet dunker wieder,
Bis froh ersteht der junge Tag.

Bonn. H. Düntzer.

Gedichte

von

F. Oebeke.

1.

Graf Gerlach von Falkenberg.

Zu Aachen in das Münster zieht wimmelnd fort und fort
Der Pilger Schwarm, zu lauschen des frommen Abtes Wort',
Des Bernhard, dem im Auge die Himmelsliebe gluht,
Des Bernhard, dessen Zunge in Geister Flammen spruht.

Und wie er tritt voll Demuth zum Tempel-Thor hinaus,
Erschallt von Segenswünschen ein wogendes Gebraus;
Ihm Hand und Kleid zu küssen, drängt Jeglicher heran,
Schon glücklich sind, die ferne sein Antlitz leuchten sah'n.

Und durch die Haufen schreitet ein Ritter keck und frei,
Von Falkenberg Graf Gerlach mit trautem Gruß herbei:
„Ich ehr' euch, guter Vater! ihr seid ein heil'ger Mann.
Bei meinem Schwert! euer Reden und Wesen mein Herz gewann.

Doch kann ich nicht entsagen des Lebens Freud' und Pracht."
— „Der Herr vergilt dir doppelt, was du ihm dargebracht." —
„Ist Gottes Gaben nehmen nicht erste Dankespflicht?"
— „Ihr sollt die Welt gebrauchen, als brauchtet ihr sie nicht." —

„Was aber mag denn frommen das Fasten und Kasteiung?"
— „Es muß der Trieb der Sinne dem Geiste dienstbar sein." —
„Wo trinkt, als durch die Sinne, Beseligung uns're Brust?"
— „O Sohn! die Welt vergehet und ihre eitle Lust." —

„Doch," lacht der Graf mit Hohne, „soll sie mir baß gedeih'n.
Ei, konntet ihr zu Mönchen so Knecht als Ritter weih'n!
Und schmückten sie sich alle mit Kutt' und Scapulier:
Der Falkenberg erfreut sich am Tanz und am Turnier."

So scheidet er unmuthig, schwingt sich aufs wiehernde Roß,
Und stürmt hinweg gen Jülich nach Gerhards stolzem Schloß.

Wo sich der kühnsten Degen, der schönsten Frauen viel
Von Nah und Fern gesammelt zu Kampf und heiterm Spiel.

Wie schmettern die Trompeten weit durch des Weichbilds Rund!
Wie flattern von den Zinnen die Freudenfahnen bunt!
Graf Gerlach leichten Sinnes vergaß wohl lang den Abt;
Voll frischer Sieges-Hoffnung er durch's Gewühl hintrabt.

Schon öffnen sich die Schranken, — dort leuchtet hoch im Glanz
Der Jugend und der Anmuth ein edler Frauen-Kranz;
Die Hold'ste auserkoren, die hält des Sieges Preis:
Wie klovst ihm unterm Panzer das Herz so schnell und heiß!

Alsbald hub an das Rennen — die rüst'ge Streiter-Schaar
Spielt froh des Ehrenkampfes mit Wunden und Gefahr.
Ob Lanzen krachend splittern, ob Helme sind verhau'n,
Ob Rosse bäumend stürzen, — kein Zager ist zu schau'n.

Doch einer unter allen untadelig bestand,
Der warf die stärksten Gegner vom Sattel in den Sand.

Gleich kraftvoll und behende, mit Lanze und mit Schwert,
Er wies sich jeder Maaßen des höchsten Lobes werth.

Das war der Falkenberger: mit Pauken, Drommetenton
Der Herold rief den Namen: er nahm den Siegerlohn;
Da lächeln aller Seiten ihn holde Augen an,
Ihn preist des Volkes Jubel rings um die Kampfesbahn.

Und wie mit trunknen Sinnen stand er hochglühend da:
„O Bernhard, frommer Bernhard, wärst du mir jetzo nah!
Es wurde deine Seele vom trüben Wahn geheilt;
Du müßtest, traun! gestehen, daß Glück hienieden weilt!“

Noch schmettern die Trompeten, noch tobt das Lustgeschrei, —
Was sprengt bestaubt ein Reiter auf schäumendem Roß herbei?
Sein Ruf gebeut so mächtig, daß ihm die Menge weicht;
Sieh', unaufhaltsam hat er die Schranken schon erreicht.

Ihn sah der Falkenberger; er kannte den Reiter gut,
Doch vor dem bleichen Antlitz erstarrte ihm das Blut:
„Was bringst du, treuer Burgvogt? bist du ein Trauerbot'?“
— „Weh mir, daß ich's muß kunden: Mathild', euer Weib, ist todt!“ —

Die Mähr' beſiegt den Sieger: der Hand entfällt der Preis,
Kalt rieſelt's durch die Glieder, die Stirn deckt kalter Schweiß,
Es flirrt vor ſeinen Augen ein falſches Dämmerlicht:
Er ſinket, gleich der Eiche, die jäh im Sturme bricht.

Und wie bei tiefem Stöhnen ihm die Beſinnung kehrt,
Da wühlet recht im Herzen des Jammers ſchneidend Schwert,
Da bebt er an ein Klagen, das jedes Ohr zerreißt:
Er wähnt, es müſſ' ihn hören Mathildens entflied'ner Geiſt.

Umſonſt! des Todes Mächte hat Keiner noch gerührt.
Fort ſchleudert er die Waffen, die er ſo ſtolz geführt,
Fort allen Schmuck und Flitter, der eh' ihm wohlbehagt;
Da hat ſein Schwur auf immer der Luſt der Welt entſagt.

„O Bernhard, frommer Bernhard, wie ſprachſt du dennoch wahr!
Wie ward mir nun des Lebens betünchte Armuth klar!"
Und weg von dem Turniere zieht er im Büßer-Kleid,
Sucht Balſam ſeiner Seele in Waldes-Einſamkeit.

Wo gern Mathilde weilte, am Orte still und traut,
Hat er sich eine Hütte einsiedlerisch erbaut:
Dort zog sie, nun sein Schutzgeist, aus seiner Brust
den Dorn;
Dort fand er heil'gen Friedens geheimen, klaren Born.

Und oftmals pilgert reuig im harenen Gewand
Er hin zu Karols Münster, wo er vor Bernhard stand
Da fühlt er weh'n die Schauer der sel'gen Geisterwelt,
Sieht Bernhard und Mathilden verlächeln vom Himmelszelt.

8.

Die Kirchweihe zu Gützkow.

Vom Thurm zu Gützkow laden frohſchallend Glockenklänge:
Den neuen Tempel weihet Otto mit Feſtgepränge,
Der in dem Land der Pommern geſäet des Glaubens Korn,
Die lechzenden Seelen tränket aus friſchem Gnadenborn.

Und nah und ferne haſtet das Volk aus Wald und Auen, —
Iſt's Andacht, iſt es Neugier? — das neue Feſt zu ſchauen;
Des Tempels Hallen faſſen die drängende Menge nicht,
Um alle Fenſter und Pforten wogt's weithin ſchulterndicht.

Horch! aus dem Innern tönen die frommen Wunderweiſen,
Durchdringend Herz und Nieren der Chriſten, Gott zu preiſen;

Und liebentflammet Otto in Geist und Wahrheit lehrt,
Da wurden viele Tausend vom Heidenwahn bekehrt.

Es stand auch in dem Haufen im lichten Stahlgewande
Graf Mißlaff, weitgebietend am fetten Peene-Strande.
Ihn heißet Bischof Otto: „Nun zeige, daß dem Herrn,
Sein heil'ges Wort verehrend, du dienst in Thaten gern!"

Spricht Mißlaff: „Frommer Bischof! was muß noch sein gethan?
Zu Usedom schon hab' ich der Taufe Bad empfah'n."
— „Du hältst in Banden Viele, auch Christen, deine Brüder:
Sie lose heut' die Liebe, nicht schnöde Erdengüter!" —

„Dir und dem Fest zu Ehren geb' ich sie willig los."
— „So thust du recht; — doch ist nicht der Heid' auch uns Genoß?
Sind sie nicht Gottes Kinder? So gib mir auch die Heiden,
Daß gläubig sie, getaufet, mit Christus Heerde weiden!" —

„Nun wohl! Es sei gewähret! — Ich kann mich Dir nicht sträuben!
Frei sei'n sie alle, alle, wenn sie an Christus gläuben!"

Da sanken die Gefangnen Gott preisend in die Knie,
Das Volk stand tiefgerühret, der Bischof taufte sie.

Und zu dem Grafen wieder hat er das Wort erhoben:
„Du treuer Sohn! heut gibst du der lautern Tugend Proben:
Doch druckt mein Herz noch Eines, — noch Eins muß ich erflehn;
So laß mich gleich berichten, was heute mir geschehn.

„Als in der Morgenfrühe ich eilt' zu diesen Schwellen,
Verfolgt' mich, da den Kerker entlang ich schritt, (noch gellen
Hör' ich's im Ohr,) ein Stöhnen und winselnder Jammerlaut
Tief aus dem Bauch' der Erde, daß mir die Seele graut'." — —

„Das ist der Däne, Otto!" rief plötzlich wild entrüstet
Der Graf, „mein Todfeind ist es, den meines Bluts gelüstet,
Deß Tücke ohne Ende noch Freud' noch Ruh' mir ließ:
Drum sitz' er im Gewahrsam mir in dem Burgverließ!

Nicht werth ist er der Zähre, die Mitleid um ihn weinet."

— „Ach, wir sind Gottes Diener, deß Sonne Allen scheinet." —

„Den Bösen faßt die Rache, daß er nicht Aergeres schafft."

— „Noch besser überwindet sein Herz der Liebe Kraft." —

„Soll ich die Erde lassen der Frevler Spott zum Raube?"

— „Das Schwert wird nicht gewinnen den Sieg, nur unser Glaube." —

„Und wenn der Arm des Unrechts die Unschuld niederdrückt?"

— „Dann ist es, daß sie leuchtend sich Himmelspalmen pflückt." —

„Und wenn die Widersacher mir höhnend dräu'n entgegen?"

— „Beut ihnen deine Wange! für Fluch gib du den Segen!

Ihr sollet, spricht der Meister, den Feinden gern verzeih'n!

Daran werd' ich erkennen, wer will mein Junger sein." —

Da bellet ſich die Stirne gleich roſigem Morgengrauen
Dem Grafen, Rührung zucket ihm um die finſtern Brauen,
Wie Perlen von den Wimpern es tropfend niederfallt:
Wie ſtand er da erweichet der eiſenharte Held!

Und bei der Rechten faſſet ihn Otto unter Thränen:
„Gib mir um Chriſti Willen, gib, Mißlaff, mir den Danen!“
— „So nimm ihn, nimm ihn! Möge auch mir Gott gnädig ſein!“ —
Da fiel mit freudigem Jubel die ſtaunende Menge ein.

Bald ſah man den Erlöſ'ten aus düſtern Kerkermauern
Hereilen zu der Kirche in Freiheits-Wonneſchauern;
Durch die geſpannten Schaaren winkt ihm der Biſchof Bahn:
„Ich war dein Feind, Graf Mißlaff! — Mich blendete truber Wahn.

Daß je ich dich gekränket, — wie wirkt das bittre Schmerzen!
Doch du, du haſt vergeben: — und ich denk's auszumerzen.
Und thut in ſolchen Thaten ſich euer Glaube kund,
So ſteh' ich dich, o Biſchof! geſell' mich eurem Bund!“

Und vor des Altars Stufen wirft er ſich hin um Gnade;
Da gießt auf ihn der Biſchof vom heil'gen Waſſerbade,
Und Mitlaff ihn vom Boden an ſeine Bruſt erhob:
Der Biſchof ſegnete beide, das Volk ſang Gottes Lob.

Aachen. Fr. Oebeke.

Sagen aus der Schweiz *)

von

Wagner von Laufenburg.

I.

Der Jäger vom Schümberg. **)

(Kanton Argau — Frikthal.)

Was klingt am Berg, im tiefen Hain,
Vor Morgenroth, nach Abendſchein?
Weit ſendet über's Land den Schall
Vom Felſenhaus der Widerhall,
Dann ſchallt's und hallt's das Thal entlang,
Wie Jägerruf, wie Waldhornsklang.
Und ſprichſt du leiſe ein Gebet,
Alsbald das Schallen iſt verweht.

*) Fortſetzung. Vgl. Rheiniſches Odeon, Jahrg. 1838.
**) Der höchſte Berg im Frikthal.

Es ging einſt früh, da kaum es tagt',
Ein Jäger in den Wald zur Jagd,
Und eh' er zieht durch Feld und Au,
Kußt er noch ſeine junge Frau:
„Ade Herzlieb! halt gute Wacht,
Heim kehr' ich erſt bei tiefer Nacht!"
Sie giebt ihm freundlich das Geleit —
Wohl iſt nicht groß ihr Herzenleid.

Der Jäger jagt den langen Tag,
Bis tiefe Nacht auf Erden lag,
Da ſtreckt er in Gebuſchen grün
Zur Raſt ſich auf den Raſen hin,
Da wiſpert's durch's Geſtrüpp heran:
Geht dort ein Reh auf flucht'ger Bahn?
In Schuß ihm kömmt es wohlgemuth —
Und rochelnd ſinkt's in ſeinem Blut.

Froh dringt er in's Gebüſch hinein:
„Für meine Frau ſoll dieſes ſein!"
O weh dir, unglückſel'ger Mann,
Da liegt dein Weib und ſein Galan!
Sie glaubte dich noch lang nicht nah,
Ging ſicher mit dem Buhlen da,
Doch deines Rohres ſicher Blei —
Es rächte ſchnödverletzte Treu!

Der Jäger eilt im Walde fort
Und jammervoll verkam er dort.
Im Felſengrund, am Bergesloch,
Da ſchallet nun ſein Waldhorn noch;
Am Abend ſpät, vor Morgen früh,
Tönt's fort und fort die Melodie:
Für meine Frau ſoll dieſes ſein,
Gebroch'ne Treu' muß ſchwer bereu'n!

V.

Vergeltung.

(Kanton Freiburg.)

Auf Murten's Feld am blauen See,
Wo einſt die Schaaren Karls erlagen,
Wo ſelbſt der Herzog ward erſchlagen,
Sieht bleich der Mond aus truber Höh;
Und wie dort, vor dreihundert Jahren,
Des Himmels Schleuſen offen waren,
Stürzt jetzt der Regen, ſtiert der Schnee.

Und druber ſchreiten ſtill und leis,
Wie Geiſter, wenn vom Grab ſie gehen,
Auf Erden noch ſich umzuſehen,
Nun der Franzoſen Kern und Preis.
Und ſchaudernd, in dem Mondenſcheine,
Sehn ſie der Bruder Todtenbeine,
Hier fromm geſammelt, falb und weiß.

„Die Eintracht ſchlug dereinſt den Feind,“
So ſteht am Todtenhaus zu leſen,
„Den Vätern iſt ſie lieb geweſen.
„O Bruder, eure Macht erſcheint
„Allein und ſtets in eurer Treue!
„Erſtände Jedem ſie auf's Neue!“
Doch nun iſt ſelbſt die Schweiz ſich feind.

Der Franke wirft den Brand in's Haus;
Allein, als ob's die Flamm' empore,
Zu ſchänden langbewahrte Ehre,
Liſcht ſie in Rauch und Dunkel aus.
In Nacht, bei irrem Fackelſchimmer,
Reißt freche Hand das Haus in Trummer,
Daß alte Schmach vergeh' in Graus.

So kommt das trube Morgenroth,
Doch nimmer ſoll es jetzt erſchauen,
Wie ſonder Furcht und ſonder Grauen
Die Freiheit ſchreitet aus dem Tod.
Die Heere, die zum Schutze ſtanden,
Wie leichte Spreu im Winde ſchwanken;
„Nicht einig“ macht die höchſte Noth.

Und als genaht der junge Tag
Und dichtgedrangt Franzoſen-Schaaren
Zahllos auf Murtens Feldern waren,
Ein tiefer Schnee auf Erden lag,
Auf Bergen und in Thales Betten,
Als wollt' er's hullen, wenn errothen
Die Schweiz ob dieſer Schande mag.

Und eiſern wogt's dem Thore zu,
Das jetzt noch roth vom Blute ſcheinet
Von denen, die man hat vereinet
Im Beinhaus dort zur ew'gen Ruh.
Die Freiheitsſtadt, die alten Mauern —
Sie ſelber bis zum Grunde ſchauern,
Als wollten ſturzen ſie im Nu.

Und lautlos, bange, todesbleich —
Der alte Schrecken will ſie faſſen,
Zieh'n die Franzoſen in die Gaſſen,
Fur ſie an bitt'rer Mahnung reich.
Den Feldherrn, iſt er auch erſchrocken,
Daß faſt die Puls' im Herzen ſtocken,
Erfreut die reiche Beute gleich.

Drum eilt er mit der erſten Schaar,
Die keck durch's Thor hereingedrungen,
Die Säbel blank und hochgeſchwungen,
Zuerſt auf's alte Rathhaus dar.
Die ſtadt'ſche Fahn' ſie da ergreifen,
Sie laſſen ſie im Winde ſchweifen,
Daß überſtanden die Gefahr.

Die mächt'gen Summen bringt man her,
Die lang' der Magiſtrat gewaret,
Die er auf's beſte hat bewahret;
Und fällt es auf das Herz auch ſchwer,
Mit unterthänigen Geſchwatzen
Weiß er's ſogar noch hoch zu ſchätzen,
Verlangt der Trotz'ge nur nicht mehr.

Der Silberſchaalen zwanzig vier,
Worunter Karel's Lieblingsbecher,
Draus oft er trank, ein froher Zecher,
Steh'n da in ſpiegelblanker Zier;
So ſchöne, angefüllt mit Weine,
Sah noch der fremde Feldherr keine,
Sie wecken ſeines Durſts Begier.

Da ſchauet des Burgunders Bild
Aus ſeinem halbzerfreſſnen Rahmen
Auf alle, die zum Saale kamen,
So ernſt herunter und ſo wild,
Als drängen längſt erloſchne Schmerzen
Sich einmal noch zu ſeinem Herzen,
Das von des Todes Nacht umhüllt.

Und unter'm Bild der Feldherr ſitzt;
Nicht ſieht in ſeinen frohen Launen
Er, was die andern zu ſich raunen,
Wie kuhn des Kuhnen Auge blitzt.
La Roche fühlt ſich die Luſt durchdringen,
Auf muß er froh den Becher ſchwingen,
Daß hoch der Schaum zur Decke ſpritzt:

„Es leb' der Franzoſen Muth,
Wie er ſich zeigt zu jeder Stunde,
Und wie davon die ſchone Kunde
Beſiegelt täglich Volkerblut!
Der Schweizerfreiheit letzte Reſte —
Sie flohen aus dem Felſenneſte,
Als man ſie auf ein Wortchen lud.

Die alte Schweizerherrlichkeit —
Ei, das iſt nun verleg'ne Waare,
Ihr riecht man lang ſchon an die Jahre,
Sie iſt vergilbt fur unſ're Zeit:
Zu Berge muß man mit der Raren,
Damit kein Auge mag gewahren,
Wie ſie erbärmlich dar ſich beut.

Du warſt ein Laffe, Karl, bei Gott!
Der du die ſchnode Flucht ergriffen,
Als man dir ſcharf zum Tanz gepfiffen,
Es iſt dir ewig Schand' und Spott!"
Da ſcheint das ganze Haus zu krachen,
Riſch! des Gemaldes Haken brachen, —
Es ſchlug den frechen Spötter todt.

Baſel. Wagner von Lauſenburg.

Das Grab der Liebenden

von

J. M. Firmenich.

Had they never loved so kindly,
Had they never loved so blindly,
Never met or never parted,
They had ne'er been broken-hearted.
Burns.

Schau, Wandrer, auf der Aarenkralle,
Die in's Meer der Wolken dringt,
Zu deren steilem, zack'gem Walle
Nie die Lerche froh sich schwingt,
Wo Geier nur und Aare horsten,
Ringsum schroffe Wildniß graut:
Schau dort auf Felsen wild geborsten
Kuyn das Kirchlein hingebaut!

Und weißt du wohl, warum ſo duſter,
Trüb es ſchaut ins Thal herab?
Es deckt, umſeufz't von Laubgeflüſter,
Zweier treuen Herzen Grab;
Da hart das Leben ſie getrennet,
Achtend nicht der Liebe Harm,
Hat ihnen hold der Tod vergennet,
Süß zu ruhen Arm in Arm.

Und ſiehſt du dort die grauen Trümmer
Auf dem ſtolzen Donnerſtein,
Die in des Mondes Silberſchimmer
Küſſen hier den alten Rhein?
Da hauſ'te einſt vor vielen Jahren
Ritter Wulf, der Blitz genannt,
Der in der Feinde dichtſten Schaaren
Wie die Eich' im Sturme ſtand.

Er war der Schrecken aller Gauen,
Jedes Kampfes fern und nah',
Und zog er duſter ſeine Brauen,
Bebte Alles, was ihn ſah;
Doch eine Tochter blühr' dem Ritter,
Schon wie Maienſonnenglanz,
Zart, wie der Blumen ſanft Gezitter
Bei der Elfen leiſem Tanz.

Einſt ſaß an einem ſtillen Abend
Wulf mit ſeinem holden Kind
Vor ſeiner Burg, und fächelnd labend
Flüſterte ein lenz'ger Wind:
Da plötzlich hebt durch's nacht'ge Schweigen
Einer Zither heller Klang,
Und ſüß entrauſcht des Haines Zweigen
Leiſer, ſchmelzender Geſang:

„Zu dir muß trüb der Sänger wallen,
Du laubgelockter Schattenhain,
Und klagen deinen duft'gen Hallen
Des Herzens herbe Sehnſuchtspein.

Denn deinem Liſpeln ſtill zu lauſchen
Weilt gern der Liebe heißer Schmerz,
Und deiner Quellen ſüßes Rauſchen
Träuft Balſam auf mein wundes Herz.

Auch ſeufzen ſchmelzend die Geſänge
Der Vöglein hier mir Lind'rung zu,
Und lullen meiner Seele Klänge
Mit zarter Macht in ſel'ge Ruh.

Doch ſtets erwacht mit ſtärkerm Bangen
Die Sehnſucht in des Sängers Bruſt,
Es drängt ihn glühend ein Verlangen
Zu treuer Liebe Himmelsluſt.

Vernimmt kein Herz des Herzens Klage?
Glänzt nie der Stern der Liebe mir?
Soll meines Lenzes roſ'ge Tage
Ach! einſam ich verſeufzen hier?

Dann weih' ich dir die zarten Lieder,
O Nachtigall, nur dir allein!
Denn du klagſt troſtend mir ſie wieder,
Beim Mondenglanz aus ſtillem Hain."

„Bei Sankt Georg und meinem Degen!"
Sprach der Ritter warm vor Luſt,
„Wen ſolche Töne nicht bewegen,
Trägt wohl Erz in ſeiner Bruſt!
He, Knappe, ſteig' zum Sänger nieder,
Lad' auf meine Burg ihn ein,
Der hohe Meiſter holder Lieder
Muß dem Ritter heilig ſein!"

Und mit der Zither auf dem Rucken
Tritt ein Jüngling bald heran,
Und ſpricht mit ſitt'gen ſanften Blicken:
„Gruß euch Gott, mein Rittersmann!"
Des Mondes Lilienſtrahlen kuſſen
Seiner Wangen roſ'ge Glut,
Der Wind ſpielt, zauberiſch hingeriſſen,
Mit der Locken goldner Flut.

„Willkommen mir auf meiner Veste!“
Sprach der Ritter freundlich, hold,
„Denn gern bewirth' ich solche Gaste,
Singend uns von Minnesold!
Und willst du, topp! als Sänger weilen
Hier auf meinem stolzen Schloß,
So sollst du Alles mit mir theilen,
Und ich geb' dir Schmuck und Roß.“

Verwirrt, errothend steht der Sänger,
Ihn durchbebet hohe Lust,
Und seltsam eng und immer enger
Wird es Bertha um die Brust;
Sein Aug' begegnet ihren Blicken,
Purpurn wird das Antlitz ihr,
„Es sei!“ spricht Ulrich mit Entzücken,
„Rittersmann, ich bleibe hier!“

Und er beginnt in kraft'gen Tonen
Hart:: Strauß' im Morgenland,
Die, siegekrönt, mit Sarazenen
Kämpfte deutscher Ritter Hand.
Und täglich nun mit süßem Klange
Singt er von der Minne Glück,
Und Alles horcht entzückt dem Sange,
Sel'ge Lust strahlt jeder Blick.

Doch einſam hört man oft ihn klagen,
Traurig tönt ſein zartes Lied,
Er wagt's nicht, Bertha frei zu ſagen,
Wie er feurig für ſie glüht;
Und Bertha weint ſtets helle Thränen
Nachts in ihrem Kämmerlein,
Ihr Herz fühlt ein unnennbar Sehnen,
Ach! für Ulrich pocht's allein.

Und alſo ſchwinden manche Tage,
Manche Monde trüb dahin,
Und weicher ſtets klingt Ulrich's Klage,
Traur'ger ſtets wird Bertha's Sinn.
Die Glut will täglich er ihr kunden,
Täglich ſteht verwirrt er da,
Ihr Blick will ſtets nur Ulrich finden,
Und ſie liebt, iſt Ulrich nah.

Doch einſtens lag voll Sehnſuchtsgluden
Hinter Roſen er im Hain,
Und ſog die ſüßen Melodien
Liebeſel'ger Vögelein.
Sieh! Bertha naht mit bleichen Wangen,
Und ſie ſeufzt ſo ſchmerzvoll, ſchwer:
Wann ſtillſt du, ach! mein heiß Verlangen?
Länger trage ich's nicht mehr.

Es zieht sie hin zur duft'gen Stelle,
Den Geliebten wahrt sie nicht,
Ein thau'ges Röslein bricht sie schnelle,
Blickt es schmerzlich an und spricht:
Wohl magst der Liebe Bild du heißen,
Da so süß und dornig du,
Ich fühle sie mein Herz zerreißen,
Hin, ach! hin ist meine Ruh.

Auf's Röschen perlen Thränengüsse,
Brennend drückt sie's an den Mund:
„O Ulrich! dir die warmen Küsse!
Heile ach! des Herzens Wund'!"
Da lodern hoch des Jünglings Flammen,
Trunken stürzt er vor sie hin,
Die Jungfrau starrt vor Scham zusammen,
Wirr, zerflossen ist ihr Sinn.

„O Ulrich fliehe! Laß mich ziehen!
Gott, was fesselt mächtig mich!" —
„„O Bertha, soll mein Herz verglühen?
Rastlos flammend brennt's für dich.
Du Heißgeliebte, hör' mein Flehen,
Wild durchwuthet mich die Pein!
So sieh mich denn vor Schmerz vergehen!""
„Ulrich, nein, auf ewig dein!"

Gleich allgewalt'gen wilden Flammen
Glubt und lodert Brust an Brust,
Entbrannt zuckt Lipp' auf Lipp' zusammen, —
Schwimmend schwelgen sie in Lust.
Verschmolzen zart, wie Harfentone,
Hauchen, Eine Seele, sie,
Und liseln eine inn'ge, schone
Heil'ge Engelharmonie.

Doch wehe! schwarz einhergezogen
Naht das tuckische Geschick,
Und donnernd gleich der Brandung Wogen
Heult es sie aus trunknem Gluck.
„Ha! Frevler!" gellt's, die Luste beben,
Ritter Wulf steht da in Wuth:
Bezahlen, Bube, mit dem Leben
Sollst du deine kecke Glut!"

Und blitzend auf des Herzens Zelle
Zuckt der Stahl mit blut'ger Gier,
Doch Bertha lahmt des Armes Schnelle,
Wunderkraft leiht Liebe ihr:
„An mir laßt euren Grimm sich rachen,
Ich, die Schuld'ge, buße dies!"
„„He, Knappen!"" ruft er, „„diesen Frechen
Sturzt in's dunkle Burgverlies!""

Dort hört man ſchwermuthsvoll ihn ſingen,
Zaubriſch ſeufzt er ſeinen Schmerz,
Die ſeelenvollen Töne dringen
Schmerzlich ſüß durch jedes Herz.
Und oft mit Thränen in den Blicken
Steht gerührt ein Knappe da,
Und ſpricht: Mag Gott dir Rettung ſchicken,
Biſt ſo hold und bieder ja!

Ach! Bertha ſchwimmt in bittern Zähren,
Ringt die zarten Hände wund,
Der Schmerz will wild ihr Herz verzehren,
Klaglich ſtehnt der bleiche Mund.
Die Liljenwangen ſind umfloſſen
Von der Locken wirrer Flut,
Wie wenn auf's Schneegefild gegoſſen
Golden wogt des Abend Glut.

Erſtorben ſtarr'n die blauen Blicke,
Oed, gebrochen iſt das Herz,
Geknickt, umgrauſ't vom Mißgeſchicke,
Welkt die Knoſpe heimatwärts.
Drob faßt den Ritter Angſt und Beben,
Denn ihm dunkt der Tod nicht fern,
Gar theuer iſt ihm Bertha's Leben,
Theurer nicht ſein Augenſtern.

Dies ruttelt ihm die ſtarren Sinne,
Rührt mit Macht ſein rauhes Herz,
Er forſcht und ſinnt, wie er's beginne,
Wie er heile ihren Schmerz:
„Nein, Ulrich darf für ſie nicht brennen,
Ihn durchwallt nicht edles Blut;
Doch traun! er ſoll mich Vater nennen,
Zeigt er Ritterſinn und Mutd.“

Die Sage ging, auf jenem Berge
Horſt' ein fluchbelad'ner Aar,
Ein Gewimmel feur'ger Zwerge
Diene ihm als Knappenſchaar;
Als Ritter hätte er verwegen
Einſt beraubt ein Gotteshaus,
Und war' nicht mit dem Kreuz gezogen
Nach dem heil'gen Grabe aus.

Stracks läßt er Ulrich vor ſich führen,
Spricht: „Nach Bertha ſtrebt dein Sinn,
Wohlan, ſie ſoll als Braut ſich zieren,
Steigſt du dort zur Höhe hin,
Und ſprichſt zum Aare ſonder Bangen:
„Ritter Wulf entbietet dich,
Es tragt ſein Herz ein groß Verlangen
Kühn mit dir zu meſſen ſich.“

Der Sänger gürtet um die Lende
Muthergluhend ſich ein Schwert,
Und ſchickt ſich an zum Gang behende,
Dunkt ſie großern Waagſtucks werth.
Die Maid mit heißbethränten Wangen
Druckt zum Abſchied ihm die Hand,
Und ſeufzend, Blick in Blick zergangen,
Knupfen feſter ſie das Band.

Dann ſteigt er flugs vom Berge nieder,
Herzlich tont gar mancher Gruß,
Beſchwingt, wie mit des Nords Gefieder,
Fordert er den leichten Fuß.
Doch weh! zur ſteilen Aarenkralle
Schlangelt ſich kein Pfad hinan,
Hohl brauſend von des Waldbachs Falle
Gahnt ihn mancher Abgrund an. —

Der Abend glubt im Purpurſtrahle,
Doch es kommt der Sänger nicht,
Die Sonne weicht zum zweiten Male
Schen des Mondes koſ'gem Licht.
Am dritten Tag zur Veſperſtunde
Trug zum Schloß man eine Bahr;
Es fand, zerſchellt, in einem Schlunde
Ihn des Ritters Knappenſchaar.

Durchſchauert wankt hervor die Traute,
Sturzt auf's blutige Gebein,
Des wilden Schmerzes Jammerlaute
Hallen gräßlich durch den Hain;
Es reißen ihres Geiſtes Bande,
Wahnſinn faßt ſie, grauſe Wuth:
Da ſtürzt ein Aar zum Felſenrande, —
Schwingt hinab ſie in die Flut.

Die Locken flattern hoch, die ſchonen,
Schwirrend ſeufzt die Luft darein,
Mit ſchwermuthsvollem, dumpfem Stöhnen
Bettet ſie der kalte Rhein,
Und weithin zittern Silberkreiſe,
Still wie's Grab wird dann der Fluß,
Nur ein'ge Wellen plätſchern leiſe,
Wie entzückt von Bertha's Kuß.

Der Aar ſchlagt krächzend das Gefieder,
Flammen ſprüh'n aus ſeinem Blick,
Und alſo hallt es ringsum wieder,
Gellt von Berg zu Berg zurück:
„Zum Kampfe haſt du mich entboten
Frech im ſtolzen Uebermuth,
Es rufen wild der Hölle Boten
Mich hinab zur ew'gen Glut.“

Erſchuttert ſteht mit wanken Gliedern
Wulf im blaſſen Knappenchor,
Die Augen ſtarren aus den Lidern
Grauenvollen Blicks hervor.
Und ſeit der ſchwarzen Unglücksſtunde
Schleicht er duſter hin durch's Schloß,
Nur Seufzer ſchall'n von ſeinem Munde,
Nimmer freut ihn Schwert noch Roß.

Er läßt auf jenem Berg dem Paare
Fromm ein Grab und Kirchlein bau'n,
Wohl ſah man Geier noch und Aare,
Zwerge waren nicht zu ſchau'n.
Da ſaß er oftmals ganze Tage
Stumm am Grab und ſeufzte ſchwer;
Auch ſtarb er dort am Sarkophage,
Man begrub ihn nebenher.

Und Blumen ſtreut noch heut'ger Stunde
Dort auf's Grab des Dörfleins Schaar,
Und liſpelt aus dem frommen Munde
Ein Gebet für's treue Paar.
Und leiſe Feenſtimmen ſingen
Dort die ſchönſten Melodien,
Und nachtlich hort man oft da klingen
Himmliſchſüße Harmonien.

Und wenn in Liebesſchmerz erglühen
Junge Herzen von der Flur,
So ſieht man ſie zum Grabe ziehen,
Dort zu weihen ſich den Schwur.
Wohl wahrt man ſich den Schwur zu brechen,
Sonſt erdröhnt das Grab mit Macht,
Den frevlen Treubruch ſtracks zu rächen
Naht das Paar um Mitternacht.

Düſſeldorf. J. M. Firmenich.

Gedichte

von

Laurenz Lersch.

1.

Kosmogonie.

Dem Erstgebornen unter den Dingen,
Dem Allesverschlingenden,
Zur Erscheinung bringenden
Sing' ich mein Lied:
Hört den Nachsingenden,
Alter Geschlechter Sagen
Wiederbringenden,
Hört ihn an!

Ehe die Welt war
In der holden Erscheinung
Gegenseitiger Einung,
Lag sie da in buntester Irrung
Eine wüste Verwirrung.

Chaos war allein,
Die Allaufklaffende,
In ihren Schooß Raffende.
Wild tobten die Elemente,
Es ziſchten die Waſſer,
Die Feuer als grimmige Haſſer.
Chaos riß auf ihren Rachen:
Aufſprudelte die Gluth,
Hoch in den Aether fuhr ſie empor,
Aufquoll das Waſſer,
Niederſanken die Erde
Und die ſchweren Metalle.

Die Feuer, die aufflogen,
Zündeten das Licht
In dem himmliſchen Bogen;
Zuckende Flammen
Warfen gelbliches Leuchten
Unter die brauſende Nacht.
Die Elemente ſchracken zuſammen,
Preßten ſich aneinander.
Es ſchoſſen die Quellen,
Es ſchoſſen Kriſtalle,
Es ſchoſſen die Wellen,
Es ſchoſſen Metalle;
Alpen hoben eisumlaubt

Hoch in das zuckende Licht
Ihr ſchneeiges Haupt.
Im Buſen der Erde
Blieb zurück verſpätetes Feuer,
Als Erdgeiſt durchdrang es die Sphäre:
Gluth kam in die Stäubchen,
Leben in jeglichen Samen
Der Milliarden,
Die da ſchlummerten
In tiefeſter Todesnacht.

Brauſende Wirbel zogen einher,
Getoſe klang, eine Weltmuſik.
Die Feuer floſſen zuſammen,
Und die Sonne war.
Glühend warf ſie die erſten Strahlen
Auf die zuckende Erde,
Und die Erde war gefeſſelt von ihr.
Allimmer begleitet ſie widerſtrebend
Hyperions feurigen Wagen.
Durch die Strahlen floſſen
Farbenquellen in den Buſen der Erde,
Eichen quollen empor,
Zarteſter Blumenſchmelz
Floß aus dem trocknenden Schlamm.
Millionen Sterne erwachten:

Es waren die Augen
Der Allesschauenden,
Der Allesaufbauenden,
Die sich erschlossen dem Daseyn.

Zum Bewußtseyn kam die Weltmutter,
Nicht Chaos mehr,
Nicht stürmend in ungeregelten Gedanken;
Liebliche Phantasieen
Entströmten gleich Melodieen;
Es waren die Wesen,
Die guten, die bösen;
Sie flogen als Adler,
Sie stürzten als Löwen,
Sie walzten als Wallfisch,
Sie wandelten als Mammuth
Ueber den grünenden Teppich
Der heiligen Erde.
Aber einsam wandelten sie alle;
Durch die Urwälder brüllte der Leu,
In den Zweigen klagte die Nachtigall,
Durch den Ocean rollten die Seeungeheuer,
In des Baches Klarheit
Schlurfte der schillernde Goldfisch.

Liebend ſchaute die Weltmutter,
Nun Weltſeele genannt,
Ihre Verwandlung;
Aus der liebenden Anſchauung
Ging Eros hervor
Der gewaltige Gott.
Da fanden ſich die Geſchlechter,
Große Wanderung war auf Erden,
Eros regierte die Welt.
Es ſehnte die Weltmutter,
Die einſame, troſtloſe,
Sich nach einem Gefährten;
Aus der Sehnſucht
Schwebte Himeros auf.
Beide fanden ſich:
Sie bildeten ein hohes Gebild,
Ein ſchönes, ein göttliches;
Eros ſchuf den Mann,
Himeros das Weib.
Lieb' und Verlangen
Herrſchen noch heute
Ueber die Welt.
Alſo wandelt ſie
Tönenden Gangs
Durch die Zeiten hindurch.

2.

Penelope.

Schon vor allen edlen Jungfraun
War Ikarios holdes Kind;
Manche warben, doch ſie war nur
Einem Helden treugeſinnt.

Reiche Gaben ſandt' Odyſſeus,
Viel Gefäße, Helm' und Speer:
Mit der Anmuthreichen will er
Heute fahren uber's Meer.

Angeſchirrt ſind ſchon die Roſſe
An das goldne Zweigeſpann,
An dem hohen Königsſchloſſe
Harret ſinnend mancher Mann.

In des Vorhofs weiter Halle
Singt der Jungfraun ſchoner Chor:
Sieh, da tritt die Braut, die holde,
Aus dem mächt'gen Säulenthor.

In den Wagen steigt sie seufzend:
„Lebe wohl, geliebtes Haus!
In das Land, das unbekannte,
Wallt Ikarios Tochter aus!

Ach mein Vater, lieber Vater,
Raufe nicht dein greises Haar,
Denn es ruft mich eine Gottheit
In Odysseus Haus fürwahr!“

Und Ikarios läßt die Rosse
Schirren auch an sein Gespann,
Mit dem Wagenlenker fährt er
Bis an's heil'ge Meer sodann.

Weinend stürzt der graue Krieger
In der Tochter Arm mit Gluth,
Seine wilden Klagen rühren
Selbst Odysseus Männermuth.

„Hör' Ikarios! Deinem Kinde
Steh' die Wahl noch jetzo frei,
Laß sie küren, ob sie deine
Tochter, meine Gattin sei!“

Wie der Baumstamm nach dem Epheu,
Nach dem blühenden, sich sehnt,
Also steht der Greis in Hoffnung
An die Jungfrau angelehnt.

„Kehre um, o treue Tochter,
In das süße Vaterhaus,
In des Vaters Arme ruht sich
Besser als bei Helden aus!

Helden wandern immer unstät
Auf des Ares blut'ger Bahn.
Weh der Hausfrau! Ihre Sehnsucht
Ist ein unglückse'ger Wahn."

In der Tochter Busen woget
Der Empfindungen Gewühl,
Unter Thränenbachen lieget
Schon das kindliche Gefühl.

Da erschaut sie an dem Strande
Aphrodite's Huldgestalt,
Aus der Göttin Bilde stromet
Unbezwingliche Gewalt.

Ueber ihre langen Locken
Wirft die Jungfrau das Gewand,
Hüllt das Haupt und reicht entschlossen
Dem Odysseus ihre Hand.

Bonn. Laurenz Lersch.

Der Leuchtthurm

von

W. v. Blomberg.

An die Gründer des rheiniſchen Odeon.

Vorrede zum Leuchtthurm.

Wenn ich kein Blümlein, der ich Blomberg heiße,
In Euren Dichterkranz gegeben hätte,
Wär' ich kein Deutſcher, nicht Weſtphäl', nicht Preuße,
Beſchaute nicht aus Cöln des Rheines Bette,
An dem ich lebensmuthig und mit Fleiße
Mit allen Muſen Freud' hab' um die Wette,
Und der Satyren Doktorſpruch: „Ich beiße"
Verwechſelt hab' mit einer Liebeskette.
Drum wird man auch die Gabe nicht verſchmähen,
Wie ſie ſich aus dem Menſchenherzen faltet,
Auch aus dem flücht'gen Schwarz auf Weiß verſtehen.
Ihr gut'gen Leſer! ſei nicht ganz verloren,
Was ſich ſo myſtiſch tief und hoch geſtaltet,
Nur denkt allein nicht an Hochwohlgeboren.

Der Leuchtthurm.

Ich schlief. Es kam ein Schiffer, mich zu wecken
Zu einer wohlbedachten Meeresreise.
Ich warf mich in's Gewand. Ich wollte sehen
Den in das Meer gebauten alten Leuchtthurm,
Von dessen Hoh' und Licht ich lang' vernommen.
Als ich mit ihm am Ufer angekommen,
Wo ein gebundner Kahn mit Wellen zuckte,
Sah ich mit Aengstlichkeit zum Wolkenhimmel,
Ob nicht der Fahrt ein Unglück widerfuhre.
Und gleich bemerkt' ich, wie die Wolkenschwere
Gewitterartig fort die Wasser drangte,
Wie schwul gefüllte Blasen onyxartig
Sich mit schneeweiß bereiften Gipfeln trugen.
Da mahnt' ich meinen Schiffer, umzukehren
Um nicht der Neugier ihn und mich zu opfern.
Doch faßt er gleich dem Zagenden die Hände
Mit Petrus Kraft, zog wider meinen Willen
Mich in sein sorglos ausgerüstet Fahrzeug,
Und sprach: „Du selbst begehrtest ja zu schauen
Den aller Thürme dieser Erde höchsten
Und den noch höher drauf gestellten Leuchtthurm!"
Ich litt und fuhr. Jedoch des kleinen Segels

Gewalt entriß uns ſchnell den Furchtgedanken,
Und eh' das drohende Gewitter grollte,
Sah ich ſchon unbegreifbar hoch dem Meere
Den alten wunderbaren Thurm entragen.
Doch deckten rings getürmte Wetterwolken
Dem Menſchenauge ſeines Gipfels Flamme.
Das Meer war dunkelblau, Saphir vergleichbar,
In dem der fein're Edelſtein gegründet
Dem Kennerblick allein den Werth entfaltet.
Der Schiffer ſprach: „Wie du auch zagſt, ſei ſicher;
Denn dieſer Thurm iſt feſt vor Sturm und Wettern.“
Wir landeten. Es band mein kühner Fährmann
An einen ſchweren Eiſenring mein Fahrzeug,
Und wir beſtiegen auf wildſtein'gem Ufer
Die Unterhalle des gewalt'gen Thurmes.
Granit war das Geſtein, woraus das unt're
Alttemplartige Gebäu erbauet
Auf wohlgeformten Saulenrieſen ruhte.
Doch war der Dom des Thurmes erſtes Stockwerk,
Und Unterhalle zu beſtand'gem Steigen.
Es führten von der Halle zu drei Seiten
Die Treppen auf zu höheren Gewölben,
Bequem, auch unbequem. Doch nahm mein Führer
Die mittlere, die aller unbequemſte,
Worüber ich der Inſchrift mich entſinne:
„Den Menſchen angewieſen von dem Menſchen.“

Als wir im zweiten Stockwerk angekommen,
Fand ich's geformt von Marmor aller Arten.
Auch außen reihten rings ſich die Vallene,
Um davon ab den Blick ins Meer zu richten.
Kaum hatt' ich dieſe Stufe nur betreten,
Als ſich die erſten Blitze des Gewitters
Faſt luſt'ger Art hinab in's Meer zerzückten;
Für Ohr und Aug wie Sprache glüh'nden Eiſens,
Die zürnend zur Gemeind' des Waſſers zuckten,
Gewaltſam abgeſchüttelt von den Wolken.
Drauf ſtieg ich zu der dritten Halle aufwärts.
Vieleckig, dunkel und geformt aus Steinen,
Halb Kelb, halb Ziegelarbeit und Baſalte,
Worüber ſtand: „Der Erde erſte Kleidung.“
Doch war das Inn're glanzvoll reich gezieret
Mit Bildwerk und mit Bildern aller Zeiten,
Von Stein, Metall und Gold vom Herrn der Meiſter
Und auch in Farben. Denn die wahren Heil'gen
Und auch die wahren Helden ſchienen lebend
Und ſprechend von den Wänden abzuſchauen.
Als ich die wunderbare Welt bewundert',
Die Menſchenwelt aus vielen tauſend Jahren
Geſammelt in ein väterlich Walhalla,
Fiel ganz zuletzt mein Blick an das Gewölbe.
Da ſah ich über meinem Haupte ſchweben
Ein ſegnend Menſchenkind ob allen Menſchen,

Mit ſiegesreichem liebevollem Antlitz,
Ein Kreuz wie Schatten hinter ihm. Er ſchwebte.
Doch waren nicht gebunden ſeine Hände,
Auch ſah man keine Wund' an ſeinem Herzen.
So wandt' er froh die Augen zu den Bildern,
Und alle lechzten nach des Blickes Lichte
Mit ihrer Augen ſehnſuchtsvollem Dürſten.
Da ſprach mein Führer: „Siehe den Erloſer,
Den tiefſten Wächter an dem hohen Leuchtthurm
Und auch das Licht auf ſeines Gipfels Krone!
Die du hier ſchauſt, ſind die zur Zeit Gerechten,
Sie mögen vor und nach ihm hier erſcheinen;
Und wen'ge nur entgingen herber Prüfung;
Doch macht es Freud' zu ſehn den Herb'ſtgerüſten."
Da ſehnt' ich mich, daß auch ſein Segen falle,
Sein Aug' auf mich, das Segen ſchien zu ſpenden.
Doch wollte nie ſein Blick mich ganz erfaſſen.
Je mehr ich's wünſchte, ſchien er mich zu meiden.
Da ſprach mein Führer: „Unſer Gottmenſch ſiehet
Mit Geiſtesaug' nur die gerüſten Kinder.
Du biſt lebend'ges Fleiſch und nicht vollendet,
Doch dies zu ſchauen iſt ſchon Gruß von oben,
Wenn man den Sinn empfangt in ſeinem Herzen,
Bevor man Recht hat, ganz den Geiſt zu faſſen."
Da ich nun immer gier'ger ſchauen wollte,
Faßt' er mir immer beſt'ger beide Hände,

Und fuhrte rasch mich auf zum hohern Stockwerk,
Und stellte mich nach Außen zum Balkone.
Nur Eisen bildete des Abschnitt's Masse.
Hier hemmten jedes Fragen schon die Donner,
Und Blitze hemmten selbst des Augen Halten.
Ganz nahe sah ich die Gewitterwolken
Schwarz, schwer und drohend fast mein Haar berühren.
Ich schaute staunend, wie aus dem Gewolke
Sich schwere Hagelsteine kalt entluden,
Daß wo sie nah' am Thurm zum Wasser fielen,
Der Schaum bis an das dritte Stockwerk sprudte.
Die Kugeln fielen einzeln, auch die Ferne
Gestattete von hier des Falles Anblick
Und des erzurnten zorn'gen Wasserspiegels.
Sie waren rund geformt aus lichtem Eise,
An Große aber denen ganz vergleichbar,
Die man in Stein wirft an den Dardanellen.
Laut rief mein Fuhrer: „Sieh hier ein Gewitter,
Wie man es nur besteht am hochsten Leuchtthurm.
Hier magst du deine Sicherheit erkennen,
Da du nicht auf des Meeres Wellen wankest;
Wir konnen uber das Gewitter steigen."
Drauf kamen wir zum Stockwerk der Metalle.
In Silber, Gold, Platin des reinsten Glanzes
Sah man hier Bilder Lebender versteinert,
Doch nur bekannte, wie man bei den Großen

Die Reih'n der Ahnen und der Zeitgenoſſen
Im Prunkgemach beliebte zu verſammeln,
Von Meiſtern und von Pfuſchern aufgeſchichtet.
Und in Kryſtall ſah man von Pfuſcherhanden
Der Schlange Bild dem Paradies entnommen;
Dabei in Gold das Bild des ew'gen Juden
Nach Meiſterart und ält'ſter Kunſt gefertigt;
Darüber wohlgefugt aus allen Stoffen
Von Edelſtein und Gold das Bild des Teufels.
Auch bot dies Bild die Kunſt, durch das Gewitter
Minutenweis ſo Farb als Blick zu ändern.
Bei vielem Hagel ward es wohl durchſichtig,
Beim Blitzen roth wie Kohle, und zur Folge
Auch wie die Kohle ſchwarz, zum ganzen Teufel,
Dann wieder blau nach Fug der Waſſergeiſter.
Des Teufels Urgroßmutter, Nichten, Tanten
Und Teufels-Kindeskinder ſtanden dorten,
Und färbten und entfärbten ſich nach Weiſe
Des Teufels und den Zeichen des Gewitters.
Da mich im Herzen tief der Schreck erſchuttert',
Das Wechſeln und die Pfuſcherarbeit druckte,
Frag ich den Schiffer: „Wo iſt Gott der Vater?“
„Wiewohl,“ antwortet er, „auch hier befindlich,
Darf nie ein weltlich Aug ſein Antlitz ſchauen,
Auch dieſe Geiſter nicht, die Ungeprüften,
Am wenigſten geſchiedne Himmelskinder.

Drum lese nur das Wort am Eingang wieder,
Es heißt: Der Weltlauf und die Prufung! Siehe
Nur nochmals an die glüh'nde, wechselvolle,
Nach Art des Teufels stets gefärbte Inschrift;
Wie er den Sinn nach den Gewittern ändert,
Und dann nach anderen Gewittern wittert."
Kaum hatte dies mein Führer ausgesprochen,
Sah ich an einem weinbesetzten Tische
Ein Häuflein Spieler jeden Stands und Ranges
Und beiderlei Geschlechtern angehorig,
Geschmuckt vom Hof, und lump'ge Bettelfratzen
In frohster Laune mit dem Teufel spielen.
Nach seinen Farben, seinen Hofmanieren
Ward ganz allein gewonnen und verloren,
Wiewohl er vornehm selbst nicht Karte spielte.
Doch schien ihm nach dem Takte des Gewitters
Das Unglück mancher armen, dummen Teufel
Von schlecht'ster Teufelsrace Spaß zu machen.
Drauf griff ich selbst die Hande meines Führers
Und bat ihn flehend: „Laß uns hoher steigen!"
„Recht hast du," war die Antwort, „hoher führen
Noch ganz zuganglich Treppen für den Menschen."
Drauf kamen wir hoch über alle Wetter,
Wo ein in weißem Alabasterscheine
Hellschimmerndes Gewolb sich selbst beschaute,
Und gold'ne Sterne, blank auf Lazurgrunde,

Verkündeten die Inschrift: „Lichtesanfang.“
Drauf sahen wir ein Meer von weißen Wölkchen,
Die man wie Lämmlein schaut von dieser Erde,
Tief unter unserm Stande friedsam ziehen.
Und auf den Wölklein zeigten sich Gefährte,
Darin nach oben und nach unten schauend
Die Glücklichsten der Führer Zügel lenkten,
So wild' und zahme Rosse, schwarz' und weiße,
Nach regelrechter Kunst und Zucht regierten,
Der überied'schen Fahrt von Platons Seelen,
Je im Gefolg des angebornen Gottes,
Mit dessen Schutz nach der Idee zu schauen
Und den Olymp zu grüßen, wohl vergleichbar.
Es fuhren Fürsten und es fuhren Diener,
Es fuhren Krieger und es fuhren Bettler,
Gelehrte, Künstler, Bauern und Doktoren,
Und ihre Augen leuchteten vor Freude.
Denn ihre Umfahrt störte nie den Nächsten,
Auch grüßten alle freundlich ja einander.
„Hier siehst du,“ sprach mein Schiffer, „noch Lebend'ge
In der Gemeinschaft mit den längst Verstorbnen;
Der Wahlspruch dieser: Licht, der andern: Lernen.
Und Wohlfahrt bringt die Fahrt, wenn jene leuchten,
Und wenn die andern wohlbedachtig lernen.
Doch wird zu viel gelernt, zu viel geleuchtet,
Zu rasch gefaßt, gegafft, vorabgefahren,

Dann nahret diese Fahrt nur das Gewitter,
Und fällt mitunter falsches Licht nach unten,
Wo es mit lautem Krach ein Kind zerschmettert;
Der frohste Anblick für das untre Stockwerk,
Wo man am liebsten um die Kindlein wurstelt,
Sich über jedes Licht des hochsten Leuchtthurms,
Je höher es darüber leuchtet, ärgert."
Jetzt erst begann ich ganz den Sinn zu fassen,
Weßhalb mein Schiffer aus des Meeres Tiefe
Mich so geleitet an des Lebens Gipfel.
Ich sprach: „Du führst mich hoch, wiewohl du tiefer
Im wandelbarsten Element dich freuest;
Dich halt' ich baar für einen Engellander."
Auf dieses Wort begann mein trauter Führer
Und Schiffer ein nicht unbetont Gelächter:
Verrieth sich wohl als einen Engellander,
Doch weit entfernt von der Geburt aus England.
Da ich's verstand, sprach ich: „Nun führ' mich höher,
Damit ich ganz des Lichtes Anfang wisse."
Wir stiegen höher und da war das Stockwerk
Gebaut in Saul' und Decke von Opalen,
Weltsaal genannt nach alter deutscher Sprache.
Und war's das erste Licht, das über alles
Vom Leuchtthurm abfiel auf die Meeresfläche,
Die fernen Küsten und des Meeres Inseln.
Es war der Glanz dem Monde nur vergleichbar,

Und zwar in viertel, halbem, vollem Lichte,
Auch Sechzehntheilchen, wie der Stand zur Sonne,
Und ab von ihr, ihn nach Geschick beschickte.
Doch sah ich gleich die ersten Segel wieder
Nach dem so furchtbar waltenden Gewitter.
Ich sah die Rettung Scheiternden bereitet,
Die muntre Abfahrt wohlgemuther Schiffer.
Und aller Auge war zum Thurm gerichtet,
Rechts oder links den richt'gen Pfad zu finden.
Nun sagte mir mein Schiffer: „Höher steige!
Und dieses hohre Licht wird mehr dich wundern.
Dort wirst du sehen, daß im Reich des Lichtes
Es auch nicht fehlt an Wechsel und an Regen,
Doch reimt sich dieser immer mehr auf Segen."
Wir stiegen nun in ein Gemach von Sternen,
Daraus Balkone jede Weltgestaltung,
Im vollsten Runde jedes Land enthüllten,
Die Säulen und die Kuppel aus Demanten.
Er sprach: „So weit reicht nur des Menschen Abblick,
Denn druber hat man schon mit sich zu schaffen,
Die Sonnenstrahlen jedes Abschau'n blenden."
Ich staunte ob des Glanzes und der Klarheit,
Wie ein verborgnes Licht des Weltgebaudes
Unsichtbar hellte, und so scharf bezeichnend,
Daß man das Menschenantlitz, ja sein Innres,
Wie durch ein Sonnenteleskop beschaute.

„Du wirst nun seh'n," sprach mein bewahrter Führer,
„Daß auch die hohre Stufe dieses Abschaans
Ihr Trübes bietet, es auch hier noch regnet."
Ich war in tausend wandernden Gedanken
In dieser hellen Weltbeschauung trunken.
Draus riß mein Schiffer mich zur andern Seite
Auf einen der hellfunkelnden Balkone.
Da sah ich über mir ein Lichtgewölke
Erhellt durch ein nah' drüber strahlend Glanzlicht.
Und aus der Wolke fielen Lichtestropfen
In zarten Ranken mit einander spielend,
Die ohne Schmerzen meinen Leib berührend,
Sich knisternd, reizend, lebend drin verloren.
„Dies ist," sprach er, „der Regen für die Weisen,
Doch unten bei den Teufeln wird er Falschheit
Und neue Feuerladung zu Gewittern."
Drauf sprach er: „Nimm ein Bindlein, denn wir kommen
Nun auf die höchste Stufe dieses Thurmes,
Die wen'ger sieht, als zum Bedürfniß blendet
Für die, so man im Lichte seh'n muß unten,
Jedoch aufrichtigst leuchtet nach Bedürfniß.
Kein hell'rer Strahl ist dem noch nicht Geprüften
Geboten. Denn die hellsten Lichter kommen
Erst nach dem Tod den Geistern zu Gesichte."
Drauf führt' er mich in ein Geschoß, getragen
Nur von drei Pfeilern rein von Sonnenlichte,

Und druber lag als Kuppel ſelbſt die Sonne.
Da ich das Aug' dem Glanz verſchließen mußte,
Blieb mir nichts übrig als der Binde Mittel.
Da ſprach ſich lobend aus mein treuer Führer:
„Hier pflegt ſich nie ein Eindringling zu halten,
Denn ſtatt zu ſehen wird er nur geſehen.
Und alle, die ſo ſtreng geprüfet werden,
Und wohl beſtanden, gehn, ſo lang ſie leben,
Zurück zum wohnlichen Gezelt der Sterne,
Von wo aus man durch manchen Wink den Segen
Mit wohlerhellten Augen beſſer ſpendet."
Ich folgte ſeinem Rath. Doch war auf einmal
Mit ſeinem kurzen Wort mein Freund verſchwunden.
Er ſprach: „Ich hab' zu thun im höchſten Stockwerk,
Nur Geiſteraugen ſichtbar, fortgebauet
Bis zu dem höchſten Stuhle des Erlöſers."
Drauf wacht' ich auf, und öffnete die Augen,
Und ward nochmals an mich zurückgewieſen;
Ich blickte in den Glanz der Morgenſonne.

Cöln. W. v. Plomberg.

Gedichte

von

U. L. Heilmann.

1.

Erhebung.

Wenn vom Drange der Welt du wirr' und müd
Das Gefühl der Fremde dich schmerzlich anfaßt,
In dich selbst versenkt, und heilige Sehnsucht
In dir emporgluht:

Meine Seele, wie frohbewegt erbebst du
Dann, und horchst beim Nahen geweihter Geister,
Rafft empor dich, eilst mit jubelndem Zuruf
Ihnen entgegen!

Dir erglanzet, wie Morgenroth, ihr Antlitz;
Dich durchstralt ihr Auge, wie Sonnenschimmer;
Paradieseshauch ihr Odem, ihr Wort dir
Himmlischer Wohllaut!

Schnell verſtummet vor ihm der Erde Miſtöne:
Ihres Treibens Gaukelgeſtalt verſchwindet;
Das Gewölk der ſchwulen Not und Bedrängniß
Löſet ſich milde.

Wie von ängſtendem Traum fühlſt du befreit dich:
Still iſt's in dir, heimlich und ſtill, o Seele,
Hell und wach dein tiefſtes Leben, und kraftvoll
Jede Bewegung.

O, wie wird dir erſt ſein in jener Stunde,
Wo der ſtumme, freundliche Engel eintritt,
Der mit zarter Hand des irdiſchen Daſeins
Knoten dir aufſchürzt!

Hin zur ewigen Freiheit ſtrebt dein Flug dann;
Tief und tiefer ſenkt ſich das Land der Fremde,
Durch der Geiſterheimat offene Pforte
Schwebſt im Triumph du.

Welch' unendliche Räum' entfalten hier ſich!
Welche Hoh'n erſchließen ſich dir und Tiefen!
Welch ein Meer von Licht, melodiſch erklingend,
Seele, umwallt dich!

Auf! du Selige, auf! im Reich der Freiheit!
Auf! die Hoh'n durchfliege, die Tiefen alle!
Auf! und trink' im Meer des Lichtes und Wohllauts
Fülle des Lebens!

2.

Das Kind im Leichenhause.

Da gehn vom ſtillen Trauerhaus
Sie nach dem Friedhof ſtill hinaus:
Im Leichenſaale dort das Kind
Sie zu begraben, Willens ſind.

Schnell ſtarbs der armen Mutter ab.
Schon harrt am Weg ſein offnes Grab,
In das, wie ſie vorüber gehn,
Mit flucht'gem Blick die Männer ſehn.

Sie treten ein — und wangenroth
Sitzt's Kindlein — rings der bleiche Tod;
Doch hat's der Schläfer all nicht Acht,
Nur einzig auf ſein Spiel bedacht.

Mit Blumchen aus dem Todtenkranz
Spielt es im Morgenſonnenglanz.
Nun ſchauets auf: „Wo Mutterlein
Ich will bei meiner Mutter ſein.“

3.

Das Oſterfeſt zu Erozon.

Der Oſtermorgen dämmert ſpat
Hervor am grauen Himmelsrand;
Unheimlich kalt und ſeufzend weht
Der Wind durch's Dorf am Meeresſtrand.

Vom ſtummen Thurm kein Glockenklang,
Kein Ziehn des Volks zum Gotteshaus,
Kein Orgelton, noch Feſtgeſang:
Verwüſtet iſt's vom Kriegesgraus.

Zertrummert Kanzel und Altar,
Der Bilderſchmuck entehrt, zerſtreut,
Das Heiligthum von roher Schaar
Frech zu gemeinem Dienſt entweiht.

Der Rotte Sclav, die ſonder Scheu
Den Heiland hohnt, ſein Reich bedrangt,
Verheeret ſie den Gau, der treu
Am vaterlichen Glauben hangt.

Daheim im ſtillen Kämmerlein
Sitzt Jeglicher mit Weib und Kind,
Und ſinnt in's Weh ſich tief hinein,
In tief'res ſtets, jemehr er ſinnt.

So ſchleichet Allen hin der Tag,
Der einſt, von Kriegern jetzt durchtobt,
Vor ihrem Blick, ein Eden, lag,
Wenn feſtlich ſie den Herrn gelobt.

Doch ſieh! beim dunklern Abendgraun
Aus allen Häuſern jetzt daher
Bewegte Kinder, Männer, Fraun,
Und hin mit raſchem Schritt an's Meer.

Auf ſeiner Höhe ruhelos,
Wie winkend, webt ein lichter Schein;
Und durch's Getos im Wellenſchooß
Klingt ein Gelaute hell und fein.

Und jeder Schlucht enteilet ſacht
Alsbald ein Kahn, von Menſchen voll,
Und rudert hin durch Weg' und Nacht
Zum Lichtpunkt, dem der Klang entſcholl.

Sie nahn — da ſteht ihr Prieſtergreis
Im Oſterſchmucke, rein und ſchlicht,
Mit ſeinen Locken, ſilberweiß,
Und ſeinem treuen Angeſicht.

Er betet ſtill — und, Kahn bei Kahn,
Umgibt ein Halbkreis ihn ſofort:
Erwartend ſchaut ihn Alles an,
Und harrt in Ehrfurcht auf ſein Wort.

Da ſtimmt er an das Oſterlied;
Es jauchzt aus tiefſter Bruſt hervor;
Und drein, von Andacht hoch erglüht,
Jauchzt der Gemeine voller Chor.

Das Lied verſtummt — der Prieſter lieſ't
Das Oſterevangelium,
Die Meſſe dann, und drauf erſchließt
Er ſtill des Schreines Heiligthum.

Und heller flammt der Fackelglanz,
Denn hoch mit beiden Händen hebt
Er jetzt die ſtralende Monſtranz,
Vom Glaubenswunder leis umwebt.

Und die Verſammlung ſtürzt auf's Knie,
In Demut tief gebeugt das Haupt.
Voll heißer Inbrunſt betet ſie
Ihn an, den ſie zugegen glaubt.

Rings düſtre Nacht und Windeswehn
Und Meeresrauſchen, nah und fern,
Und droben zieh'nde Wolkenhohn —
Und die Gemeine — ſtill beim Herrn.

Crefeld. U. F. Heilmann.

Gedichte

von

Joſeph Kewer.

1.

Der Fleckert und der Liebenſtein.*)

Roth entglommen iſt im Oſten
Kaum der Sonne frühſter Strahl,
Als der altergraue Fleckert
Freundlich ſieht in's grüne Thal.

Von dem kahlen Scheitel zieht er
Allgemach den Nebelhut,
Und begrüßt die kleinern Bruder
Drunten an des Rheines Flut.

*) Zwei Berge, nahe bei Boppard, erſterer auf der linken, der letztere auf der rechten Rheinſeite. — Die erwähnten beiden Burgen ſind die unter dem Namen „die Brüder" bekannten Sternberg und Liebenſtein.

Grüßt ſie alle ernſten Grußes
Und mit hehrem Angeſicht;
Alle rauſchen Dank entgegen —
Einer rauſcht und danket nicht.

Einer, der ſo ſtolzen Blickes
Niederſchauet in den Rhein,
Der, zwei Burgen auf dem Rucken,
Prunkend ſteht — der Liebenſtein.

Und der Fleckert drohnt verdroſſen:
„Biſt du murriſch, Brüderlein,
Weil du ſchon durch manch Jahrhundert
Schleppſt das alte Burggeſtein?“

Rauſcht der Liebenſtein entgegen:
„Neideſt du die Bürde mir,
Alter mit der kahlen Scheitel?
Dieſe Laſt iſt meine Zier.

Ueber mir die klare Bläue,
Tief am Fuß die kühle Flutd,
Um die Lenden grüne Ranken,
In der Bruſt des Weines Glutd!

Also steh' ich, stolzen Muthes,
Froh begrüßt von nah' und fern,
Trage auf bekränzter Stirne
Meine edle Bürde gern.

Meiner Bruder Schooß entströmen
Schätze, Gold, Gesundheit, Kraft,
Wundersame Quellen sprudeln,
Und es perlt der Traube Saft.

Becher hausen aller Orten,
Und es jubelt, schallt und klingt,
Daß es manchmal, alter Grämler,
Wohl zu dir hinüber dringt."

Und der Alte rauscht hernieder:
„Glücklich preis' ich dich fürwahr;
Einsam reck' ich in die Wolken,
Jeden Klangs und Glanzes baar.

Kaum daß auf dem öden Haupte
Nächtlich sich ein Pärchen küßt,
Oder daß ein frohes Häuflein
Morgenroth und Sonne grüßt!

Was die Menschen wärmt und nähret,
Dies und dies allein gedeiht
Auf dem Rücken meiner Brüder,
Die sich rings um mich gereiht.

Nur ein Volklein, arm und bieder,
Wohnt auf diesen wilden Hoh'n,
Wo nur Eich' und Buche ragen,
Wo nur gelbe Saaten weh'n.

Aber ruhig, kleiner Prahler!
Allgewaltig ist die Zeit,
Und wie deine Burgen sanken,
Sinkt jedwede Herrlichkeit.

Stolze Trümmer, Zwerglein, trägst du,
Prunkst, wie ein geputztes Kind!
Weißt nicht, daß sie nur der Knechtschaft
Und des Falles Male sind.

Jeden Klangs und Glanzes ledig
Streb' ich aufwärts — ohne Harm;
Denn es beug mein rauher Nacken
Sich noch keines Zwingers Arm.

Kahlen Hauptes halt' ich Acht hier,
Wie ſich heut' ein Kranz dir flicht,
Und wie morgen aus dem Kranz ſchon
Man die ſchönſten Zweige bricht.

Kahlen Hauptes halt' ich Acht hier,
Bis die letzte Rebe quillt,
Bis der letzte Schatz gehoben,
Bis jedweder Durſt geſtillt.

Bis das Leid all ausgeſtohnet,
Bis der Jubel all verhallt,
Bis die letzte Feierglocke
Zu der letzten Feier ſchallt.

Bis des letzten Schloſſes Zinne,
Wie ein Glas, in Scherben ſpringt,
Letzter Held, wie letzter Zecher
Zagend mit dem Tode ringt!

Alſo ſteh' ich ſeit Uranfang,
Eine Schildwache der Zeit,
Mit dem kahlen Haupt hinüber
Reichend in die Ewigkeit."

2.

Frühlingslied des Gefangenen.

Was ſoll das Schwellen und Pochen,
Das Drängen in meiner Bruſt?
Die Knoſpen ſind aufgebrochen,
Voll drängender Frühlingsluſt.
Es keimet und ſproſſet alles
Entgegen dem neuen Licht:
Kein Wunder, wenn das Herz nun
Auch ſeine Hülle zerbricht.

O, könnt' auch ich zerbrechen
Des Kerkers enges Haus,
Und friſch und frei aufbrechen
In die ſchöne Welt hinaus!
Die ſchönſte aller Blumen
Das iſt ja das Menſchenherz,
Sie ſproßt in dem ſchönſten Garten,
Und blühet himmelwärts.

Was raubt ihr doch, ihr Thoren,
So edler Blume das Licht,
Das Licht, das, neugeboren,
Nun aller Welt anbricht?

In Stein und Eiſen zwängt ihr
Solch' edle Blume; — ei,
Das iſt eine ſelt'ne Knospe,
Die ſpringt wohl nie entzwei! —

Geduld in deinen Banden,
Du armer, gefang'ner Mann,
Es hebt in allen Landen
Jetzund der Frühling an.
Die luſtigen Keime dringen
Aus dunkelm Grund empor,
Die Knospen ſchwellen und ſpringen,
Draus blühen Blumen hervor.

Geduld in deinen Banden,
Du armer, gefang'ner Mann,
Einſt hebt durch alle Lande
Ein ewiger Frühling an.
Dann wird des Kerkers Hülle
Von Gottes Hand zerſpellt,
Und frei und muthig trittſt du
Hinauf in die freie Welt!

Coblenz. Joſ. Kewer.

Die Rettung des Bruders

von

J. F. Richard.

Wo rauchend auf dem Bärenfelle,
Im tiefen Urwald Canada's,
Die Scalpe zählend an der Schwelle,
Der düstre Irokese saß:
Dort scholl der Donnerruf der Fehde,
Die Albion und Gallia
Ausfochten in der weiten Oede,
Die staunend ihre Thaten sah.

Und in den Wigwam trat der Franke,
Geübt in Kunst der Schmeichelei,
Und trug, dem Friedensgruß zum Danke,
Geschätzte Gaben schlau herbei.
Zuerst das Pulverhorn, das Messer,
Die Flinte, spiegelhellen Schein's;
Zuletzt die höllischen Gewässer
Des fluchbelad'nen Branntewein's.

Des Indianers Augen funkeln,
Er ſtürzt hinab die Feuerfluth,
Und furchtbar malt ſich auf der dunkeln
Trotzvollen Stirn der Wildheit Wuth.
Den Tomahawk in ſtarker Rechten,
Im Gurt das Meſſer, ſcharf gewetzt:
So tritt er aus des Waldes Nächten,
Ein Bundesfreund der Franken jetzt.

Kampffertig ſteh'n Europa's Krieger,
Kanonendonner preßt die Luft,
Und brüllend ſpringt der ſchnelle Tiger
Hervor aus ſeines Lagers Kluft;
Doch ſchrecklicher als alle Töne,
Gehört im wilden Kriegesgreu'l,
Erſchütterte die grauſe Scene
Der Indianer Schlachtgeheul.

Indeß im ſchwülen Oceane
Des Pulverrauchs die Heere ſtehn,
Und, ringend um die Siegesfahne,
Die Thäler ſtampfen und die Höh'n,
Lag krank in einer Waldeshutte
Ein brittiſch Weib, das der Gemahl,
Treu fechtend in der Seinen Mitte,
Des alten Dieners Huth empfahl.

Da ſtürzt zur Thür herein der Gatte
Todtbleich, mit Blut beſpritzt den Leib;
Ohnmächtig ſinkt auf ihrer Matte
Vor ſeinem Anblick hin das Weib.
„Verloren iſt die Schlacht, verloren!
Wer mag der gräßlichen Hyän',
Wer, den ein ſanftes Weib geboren,
Den Teufeln dieſer Wälder ſteh'n?"

Verfolgt, in regelloſen Schwärmen,
Floh wild das Brittenheer vorbei,
Und jammernd durch den wüſten Lärmen
Erſcholl der Kinder Angſtgeſchrei,
Das Wimmern jener Greiſe, Frauen,
Die nach dem ſchandbefleckten Sieg
Des Indianers Pantherklauen
Hinwürgeten, und Montcalm ſchwieg!

Es ſchwang in ſchauerlicher Größe
Entſetzen ſeine Fackel hier.
Schon donnerten die Kolbenſtöße
Des Franken an der Hütte Thür;
Und furchtbar wie die Höllenrichter,
Gehüllt in unbeſchreiblich Grau'n,
Sah man die ſchroffen Angeſichter
Der Wilden durch die Fenſter ſchau'n.

Der Diener rang die Händ' in Jammer,
Und ſeiner Adern Blut gerann,
Indeß der Herr hier in der Kammer
In Eil' ein ſeltſam Werk begann.
Zu Haupten auf das Bett der Kranken
Legt er der Bibel offnes Buch,
Auf welches er vierfache Schranken
Durch Winkelmaaß und Zirkel trug.

Des Lagers innern Raum erhellet
Er dann durch dreier Kerzen Schein,
Die, winkelrecht umhergeſtellet,
Geheimnißvoll es ſchloſſen ein.
Drauf gurtet er, als dies vollendet,
Sich mit der Schurze weißem Vließ,
Die, himmelblau am Saum gerandet,
Auf ihrem Feld' drei Roſen wies.

Legt an den Schmuck der goldnen Kelle,
Der Handſchuh' und des Schluſſels auch,
Wie ſolches in verſchloßner Zelle
Gelehrt ihn heil'ger Ordensbrauch.
Dann tritt der unerſchrockne Britte,
Im Arm die blanke Kriegerwehr,
Mit feſtem Muth zur Thur der Hutte,
Und öffnet ſie dem wilden Heer.

Wie in des Schachtes ſtille Klauſe,
Wo tief verborgen wächſt das Gold,
Der Strom des Waſſers mit Gebrauſe
Durch einen Spalt des Felſens rollt:
So ſtürzte nun mit lautem Toben,
Die Waffe, triefend noch von Blut,
Zum Todesſtreich emporgehoben,
Der Schwarm herein in grimmer Wuth.

Da ſchallet aus des Britten Munde
Ein wunderſamer Hülferuf,
Der in der rauhen Krieger Runde
Ein plötzliches Erſtaunen ſchuf;
Bald aber, ungebändigt, drangen
Heran die blut'gen Sohn' des Mord's,
Und ihre Flüche wild verſchlangen
Die ſtillen Schauer dieſes Orts.

Schon ſtürzt des Lagers leichte Schranke,
Der Tomahawk des Wilden ſauſ't:
Da, ſiehe, ſpringt hervor ein Franke,
Und packt des Indianers Fauſt.
„Zurück, Dämonen ihr der Hölle!
Zurück ſogleich, Franzoſen ihr!
Der iſt des Todes auf der Stelle,
Der noch in Waffen nahet hier!“

Vor ſeinem Rang und Ordenszeichen,
Vor ſeinem fürchterlichen Blick,
Der Tod verkündend funkelt, weichen
Die Ueberraſchten ſchnell zurück.
Ein Cherub mit dem Flammenſchwerte
Trieb er den Mörderſchwarm hinaus,
Und ſchloß, da Keiner mehr ihm wehrte,
Mit raſcher Hand das Schmerzenshaus.

Dann ſank er an die Bruſt des Britten:
„Den Brudergruß durch dreimal drei!
Vergiß, was deine Seel' gelitten,
Du biſt geſichert, du biſt frei!“
——— Im Oſten ſteigt empor die Sonne,
Die Blutde ſchwillt zur goldnen Frucht:
Von Oſten kommt der Rettung Wonne,
Dem, der vertrauensvoll ſie ſucht!

Hamburg. J. F. Richard.

Gedichte

von

A. J. Becher.

1.

Ihr Auge.

Schön iſt es und erhebend, wenn die Sonne
Mit Perlenglanz der Blumen Thau beleuchtet,
Doch ſtrahlt mir ſchön're, ſeelentief're Wonne
Ihr mildes Aug', von Liebesglück gefeuchtet!

Und Sterne ihr, die ſeit die Welt begonnen,
So herrlich klar für Gottes Allmacht zeugtet, —
Ihr waret hehr'rer, rein'rer Andacht Bronnen,
Wenn ihr den holden Himmelsglanz erreichtet,
Mit dem ihr Aug' der Seele Unſchuld beichtet!

2.

An Sie.

Wie auch des Lebens Wechsel mich berühret,
In welchen Kampf mich das Geschick auch führt,
Eins bleibt in sel'ger Ruh' mir unerschüttert:
Zu dir die ew'ge Lieb', die mich durchzittert.

So lag, als sinnend auf dem Fluß ich fuhr,
Beschauend seine sonnbeglanzte Flur,
Wie auch vorüberglitten Busch und Hügel,
Mein Schatten unbeweglich auf dem Spiegel.

3.

Spruch.

Was wir empfanden reinen Sinns,
Was wir mit ganzem Herzen glaubten,
Freu'n wir uns fein als Hochgewinns,
Wenn reif're Jahre auch es raubten.

Wer irrte nie auf seiner Fahrt?
Wer darf sich rühmen steter Klarheit?
Zufrieden sei, wer treu bewahrt
Den Sinn und Muth für Recht und Wahrheit.

Haag. A. J. Becher.

Gedichte

von

W. Sternberg.

1.

Mein Engel.

Erblaßt vom Sonnenglanz sind die Gestirne,
Verschwunden an des Himmels weiter Au —
Ich blicke tief, mit rückgebeugter Stirne,
Bis auf des Lichtmeers Grund, ins dunkle Blau.

Da plötzlich seh' ich's auf mich niederschießen
Aus reinster Luft: Smaragden und Rubin'
Und Blumen sind's, nun rings zu meinen Füßen
Dahingestreut auf weichen Sitzes Grun.

Die Rose nehm' ich: o wie schon gefüllet,
Wie vollgedrangt ihr Herz von süßer Gluth,
Wie zart sie ist, von Blattern dicht umhullet!
Verduftend lost sie sich in Aethers Fluth.

Woher mir wohl die holden Gaben ſtammen?
Sind von verſteckten Sternen ſie geſandt?
Hat ſie geformt aus Regenbogenflammen
Der luft'gen Geiſter unſichtbare Hand?

Mein Engel! du! du biſt's! mit leiſer Schwinge
Nah'ſt du dich mir in ſtillſter Einſamkeit,
Wenn auf dem oden, weiten Erdenringe
Sich nichts dem Auge, nichts dem Ohre beut.

Und bringſt mir goldne Schätze, hergetragen
Aus der entleg'nen Zukunft Paradies,
Ziehſt ſie hervor aus meiner Jugend Tagen,
Aus der Erinn'rung tiefſtem Burgverließ.

Du holſt ſie mir aus wunderbaren Traumen
Grau'nvoller Nächte in des Nordens Schlucht,
Und ſchuttelſt aus den ſonn'erfullten Baumen
Des Sudens mir die reifgeglubte Frucht.

Nimmſt Blumen weg vom Schooße der Geliebten
Und ſtreuſt ſie lächelnd dann mir in's Geſicht,
Wenn ſie in Baumes Schatten mit geubten
Schneeweißen Händchen bunte Kränze flicht.

Und du erfüllest mich mit heil'ger Ahnung,
Du Gottesbote aus der Sternenwelt!
Ich komm'! ich komm'! ich folge deiner Mahnung
Hinan, hinauf ins blaue Himmelszelt!

2.

Flüchtige Erscheinung.

Nur einmal ſah ich dich, hab' ich geſehen
Das gold'ne Licht; nun hüll't mich wieder Nacht,
Die ſchwarze, ein, und einſam bleib' ich ſtehen
Und harre ſehnend wieder deiner Pracht.

Wie Wetterleuchten aus dem dunklen Grunde
Des Himmels aufflammt und mit breitem Schein
Beglänzt des Meeres Fluth, der Länder Runde,
Der Berge Gipfel und das Felsgeſtein:

So wirkte auch lebendig, allbelebend,
Dein Blick auf mich, auf meines Innern Kreis,
Und neuerregt, voll Thatenluſt und ſtrebend
Wogt' in den Adern mir das Blut ſo heiß.

Doch nun verſchließt die Blume meines Lebens
Sich in der oden, ſtummen, finſtern Nacht,
Doch harr' ich duldend, harr' ich auch vergebens,
Ob nicht noch einmal mir die Sonne lacht.

3.

Sonnenaufgang.

Frisch und köstlich ist der Morgen,
Schon bin ich auf freiem Feld,
Noch hält Sonne sich verborgen,
Noch im Dunkel schlaft die Welt.

Und es schlummert noch die Rose
Süß mit tiefgesenktem Haupt,
Und in seines Nestleins Moose
Schlaft der Vogel dicht umlaubt.

Trübe, dichte Nebel schweben
Auf dem Fluß, die Wiese dampft,
Doch schon hor' ich rauschend Leben
Drunten, wo die Mühle stampft.

Sieh, nun löschet seine Kerze
Drüben aus der Morgenstern,
Und schon in der Wolkenschwärze
Glüht der Heerd des Osten fern.

Welch ein Weh'n durchsauft die Bäume?
Morgenwind macht nun sich los —
Es entflieh'n die wilden Träume,
Wolkenbilder, mächtig, groß.

Und auf einmal schlägt vom Heerde
Goldne Flamme durch die Nacht —
Und im Sonnenglanz die Erde
Steht in Thau's Juwelen-Pracht!

4.
Schifffahrt.

Vom Gebirg im Sonnenglanz,
Von den Burgruinen
Irrt mein Aug' zum Wellentanz
Blendend, goldbeschienen.

Freudig bad' ich mich im Licht,
Seh' im Wellendunkel
Froherstaunt mein Angesicht
Unter Glanzgefunkel.

Aus der höchsten Himmelsbläu'
Sich das Wolkchen spiegelt;
Ob den Fluthen schwebt der Weih
Kuhn und breitgeflügelt.

Und die Ufer all entlang
Zu der Krümmung Bogen
Taucht der Bäume Ueberhang
In die lauen Wogen.

Hei! die Segel hochgespannt
Jauchz' ich auf dem Flusse,
Eil' auf ihm durchs schone Land
Zu der Liebsten Kusse!

5.

Erwartung.

An dem Stege blühen Kräuter,
Unterm Stege rauſcht der Bach,
Und die ſchlanken Buchenzweige
Bauen drüber hin ein Dach;
Durch die transparenten Blätter
Blitzt das heitre Sonnenlicht,
An den glatten, braunen Kieſeln
Schäumend ſich die Welle bricht.

An dem Stege ſitz' ich einſam,
Sinne ſtill, und halte Wacht:
Hieher muß mein Liebchen kommen
Aus der grünen Waldesnacht.
Um die Weile zu vertreiben
Such' ich ihr Vergißmeinnicht,
Pflucke dornigt wilde Roſen,
Roſen und Vergißmeinnicht.

Aber wenn ſie nun erſcheinet,
Blumen, hebt euch ſtolz empor!
Jauchzet Vöglein, trillert ſchlaget,
Tritt ſie aus des Waldes Thor!
Rauſche Bächlein, hüben, drüben,
Aber hier ſei nicht zu wild,
Denn du konnteſt hier erhaſchen
Wohl das ſchönſte Engelbild!

Und habt ihr ſie ſchon empfangen,
Nun ſo ſchaut auch mal auf mich,
Wie ich kuß' die rothen Wangen,
Sie umſchlingend freudiglich;
Und wenn ihr dann rauſchend, ſingend
Uns beklatſchet, mit uns lacht,
Gehn von dannen wir und wünſchen
Euch die ſchönſte Sternennacht.

6.

Palingeneſie.

Schon in den Abgrund ſolcher Ferne
Biſt du verſunken, ſel'ger Tag,
Und, wie der Forſcher einem Sterne,
Sucht' ich im tiefſten Raum dir nach?
Doch nun trittſt du mir nah und näher
Durch's Fernrohr der Erinnerung,
Und es befällt den frommen Spaher
Ein Wonneſchau'r der Anbetung.

Denn mich umweht der Duft der Blüthe,
Ein Maienhauch der Jugendzeit,
Und was dort ſproßte im Gemüthe,
Ich ſeh's in alter Herrlichkeit.
Das Jauchzen froher Kinderſpiele
Wacht wieder auf in meiner Bruſt,
Und all die ſeligen Gefühle
Mit ihrem Schmerz, mit ihrer Luſt.

Heil mir, daß ich ihn wiederfunden
Der erſten Jugend Wonnetag,
Daß ich des Lebens fernſte Stunden,
Das Ernſt und Jetzt, verknupfen mag:

Lieg' wieder an der Bruſt der Amme,
Des Glaubens, der mich ſüß genährt,
Und der Begeiſtrung erſte Flamme —
Sie lodert friſch auf meinem Heerd.

Von Früchten, die ich einſt gekoſtet,
Durchdringt mich wieder der Genuß;
Die alte [illegible]be, nicht verroſtet,
Entzückt [illegible] mit dem erſten Kuß.
Bis in die tiefſten Wurzeln lebend
Empfinde ich des Lebens Baum,
Der grünend friſch, zum Himmel ſtrebend,
Sich wiegt im blauen Himmelsraum.

Gewähr' es ferner deinem Dichter,
O Gott, es ſei ſein Leben ganz,
Und nicht ein frevelnder Vernichter
Zerſtreue er des Lebens Kranz;
Nicht ſpring' vom Augenblick zum andern
Er ſonder Richtung, kreuz und quer;
Sein Leben ſei ein ſtetig Wandern
Zum Himmel von der Erde her.

Münſter. W. Sternberg.

Lieder

von

Gertrude von Hohenhauſen.

1.

Wie mein liebes, liebes Kindlein
Mir am Buſen ſich berauſcht,
Dann beſeligend mir lächelt,
Als hätt's ſchlau mein Glück belauſcht!

Ach, den Mund ſo lieblich koſend
Wird ihn auch der Schmerz verziehn?
Dieſe Augen, wonnetrunken,
Werden ſie aus Thränen glüh'n?

Wird der Gram die Stirn' umwolken,
Die mir, ahnend, Geiſt verſpricht,
Und dein Herzchen, ach dein Herzchen,
Sage mir, ob es auch bricht?

2.

Ihr lieben klaren Augen,
Wollt ihr die Welt nicht seh'n,
Nicht wund am Schmerz euch saugen,
Nur aufblüh'n und vergeh'n?

Ihr braunen Kinderaugen,
Mit eurem dunkeln Glanz,
Soll Wonne nie euch tauchen
In ihren Blütenkranz?

Ihr süßen feuchten Augen
Mit eurem milden Schein,
Euch will der Tod verhauchen,
Und ich — ich blieb allein?

3.

Mein liebes, süßes Kindlein du,
Willst schon ein Englein werden?
Du schließ'st die müden Augen zu,
Als flohst du von der Erden!
Du lächelst, wie aus jener Welt,
Bist schon den Englein zugesellt.

Entflieh mir nicht, verjüngter Geist,
Du zartes, warmes Leben!
Wenn auch die Erde nichts verbeißt,
Dumpf ist des Grabes Weben.
Dein liebes All — mein Herze bricht, —
Verschlingt's dein liebes All denn nicht?

4.

Sie betten mein Kind in die kalte Erd',
Der Vater, der Gräber sind heimgekehrt.
Da liegt es, wie Wachs und Marmorstein,
Da liegt, ach, da liegt es so ganz allein!

Ich küsse nicht mehr seine liebe Hand,
Die lange und schmerzlich vom Fieber gebrannt;
Die reine Stirne, den süßen Mund,
Ich küßte sie nimmer und nimmer gesund.

Die Großmutter hat ihm ein Kissen gemacht,
Da hat es von oben mich angelacht,
Drauf legt' ich es in den Sarg hinein,
Da liegt es allein, ach so ganz allein!

Ich wärm' es nicht mehr, wenns vor Schmerz erſtarrt,
Wie hab' ich dann oft auf ſein Lächeln geharrt!
Ich küßte die klaren Augen faſt wund,
Und küßte ſie nimmer und nimmer geſund.

Ein halbes Jahr mit unſäglicher Luſt,
So kurz nur ſchloß ich's an meine Bruſt;
Wie weint' ich, wenn es vor Schmerzen ſchrie, —
Die Schmerzen und Freuden die fühlt es nun nie.

Die lieben Engelein trugen es fort.
Ach wäre, ach wär' ich doch auch ſchon dort!

5.

Mein Kind, mein Kind, mein armes Kind!
Die Sterne ſie gehen durch Nacht und Wind,
So wallt deine Mutter zum Grabe.
Die Sterne ſie wandeln in ewiger Bahn,
So leuchtet die Liebe mir glänzend voran,
Die ſchönſte und ſchmerzlichſte Gabe.

Dich weidet nicht Sternen- nicht Mondenschein,
Du liegst im beengenden, drückenden Schrein,
Die Erd' ist dir Mutter geworden.
Dein Kewschen bekränzet ein Rosenstrauch,
Dein Herzchen umduftet der Lilie Hauch,
Dem Kind wichen ewige Pforten.

Du schwebest hindurch, wie ein Engel zum Licht,
Der Staub dieser Erde besudelt dich nicht,
Du hast deinen Zoll ihm entrichtet.
Die Trauerweide auf deiner Gruft
Sie klagt es der immer bewegten Luft,
Daß mich, ach! der Jammer vernichtet.

Düren. Gertrude von Hohenhausen.

Gedichte

von

J. Kreuſer.

1.

Frage.

Und wurd' ich es ſchildern,
Wenn Glück ich beſaße,
Es nicht an den Bildern
Der Glücklichen maße?

Wer dichtet vom Lenze
Im blühenden Maien?
Da heißt es: bekränze!
Genieße im Freien!

Gern kleidet ſich Wehe
In luſtige Farben,
In liebende Nähe
Traumt gerne ſich Darben.

Ach, luſtige Sänge,
Wie irrt ihr verloren!
Nicht fühlt man, wie enge
Der Schmerz ſie geboren.

Aug, wonnegenezet,
O könnteſt du ſehen,
Wie innen verlezet
Die Lieder entſtehen!

8.

Eine Zone.

Ich weiß nicht, wer mir's aufgebunden,
Daß Zonen drei es gäbe;
Ich weiß nicht, wer den Saz erfunden,
Daß man in allen lebe.

Daß fern im Nord die Kälte wohne,
Bei uns warmkalt Gemiſch iſt,
Im Afrika der heißen Zone
Die glüh'nde Luft nie friſch iſt.

Den Saz hab' ich noch nie begriffen;
Denn wo ich war zu Lande,
In Nord und Süd, zu Roß, auf Schiffen,
Mein Herz war ſtets im Brande.

Ich hab' es anders nie gefühlet;
Denn wo ich immer wohne,
Es wohnt das Herz noch nie gekühlet
Nur in der heißen Zone.

Und wenn der Nord auch Kühlung gönnte,
Den heißen Brand zu ſtillen,
Es fragt ſich, ob ich leben könnte
Mit meines Herzens Willen.

3.

Der ſtumme Kranke.

Der Sultan ſprach: auf, auf ſogleich,
Fliegt, wem nach Lohn geluſtet
Von Balk bis zu der Bramen Reich
Und Lanka duftumkuſtet!
Wer mir den Sohn, den kranken, heilt,
Vier Städte ſei'n ihm zugetheilt
Unverweilt,
Und aus der Ghaſneviden Krone
Der größte Edelſtein zum Lohne.

Die Boten eilten windeſchnell
Durch Berg und Thal und Wüſten,
Verkundeten des Herrn Befehl,
Und alle Wandrer grüßten
Von Ghaſna bis zum blauen See,
Von Schiras bis Thimalla's Näh,
Ob das Weh
Ein kund'ger Mann mit Kräutertränken
Zum Leben mag zurückelenken.

Und viele Aerzte horten still,
Die Hand am Bart bedächtig.
Den Lohn Niemand verdienen will:
Die Krankheit ist zu mächtig.
Die Kunst ist schwach, der Kaisersohn
Gehört dem Tod' unrettbar schon.
Wurd' als Lohn
Sogar der Thron uns angeboten,
Verfallen bleibt der Sohn den Todten.

Die Boten kehren traurig heim,
Des Sultans Blick wird duster:
So welke denn im Bluthenheim!
Schmerz, Tod giebt Gott, verfügt er.
Der bleiche Sohn noch bleicher lag,
Kein Laut aus stummer Lippe brach;
Sterbensschwach
Schon ist er, laßt uns drum bei Zeiten
Das Kleid des Grabes ihm bereiten!

Und sieh, als alle Hoffnung schwand,
Erscheinet an den Thoren
Ein Pilger aus entferntem Land
Mit Augen zum durchbohren.
Ibn Sina heißt er weitgeehrt,
Und was so Geist als Leib verzehrt
Heilt und nährt,
Kraft, Schaden bringt in Nerv' und Seele,
Das sieht sein Auge sonder Fehle.

Es reizt ihn nur der Kunst Gebot,
Nicht Reichthum zu erwerben:
Giebt's auch kein Kräutchen gen den Tod,
Bekämpf' ich doch das Sterben.
Und ein tritt er ins Goldgemach
Da wo der kranke Jüngling lag
Sterbensschwach,
Das Auge offen, hohlgerunder,
Die Lippe bleich, das Haupt entzündet.

Bedenklich ſieht der Arzt ſich um
Und überlegt die Zeichen,
Das Auge glüh'nd, die Lippe ſtumm,
Der Puls in vollen Streichen,
Glutathem ſchnell in Froſt verkehrt,
Die friſchen Wangen abgezehrt
Blutgeleert,
Ein ſtilles Athmen ſchwer aufringend,
Und faſt wie leiſe Seufzer klingend.

Das Fieber ſcheint ihm ſonderbar,
Er ſpricht zum hohen Kaiſer:
Gefahr, o Herr! werd' ich gewahr.
Bei Seite, horche leiſer!
Der ſchwache Körper leidet ſehr,
Doch auf der Seele laſtet mehr
Zentnerſchwer,
Und darf ich meinen Zeichen trauen,
So wirſt du ihn gerettet ſchauen.

Ein Blumengarten mannichfalt,
Hort' ich in fremden Landen,
Iſt Ghasna's ſchoner Hofeshalt,
Wie keiner noch beſtanden.
Beredt das ſtumme Fieber ſpricht,
Das glube Haupt, der Augen Licht.
Mit ſich ficht
Der Jungling an geheimen Wunden
Blod' und verzweifelnd, zu geſunden.

Der Kaiſer lächelt trub' und mild,
Sich's Hoffen nicht zu rauben,
Und troſtlos iſt er gern gewillt,
Des Heilers Wort zu glauben.
Der Frau'n des Hofes Sonnenreih'n,
Noch ſchoner leuchtend im Verein,
Fuhrt' er ein.
Der Arzt lauſcht auf die Pulſesſchlage,
Und wie ſich Aug' und Herz bewege.

Sobeida naht wie Morgenroth
Und ſchlank wie Rebenranken,
Zahra, die Blute, Gruße bot,
Daß Peri's konnten wanken.
Lobna, ſo blendend weiß wie Licht,
Luli das Perlenangeſicht
Reizt' auch nicht.
Das Blut rollt' in gewohnten Schlägen,
Der Kranke mag ſich nicht bewegen.

Er drückt die Augen tiefer ein,
Will nicht Noeima ſchauen,
Mit Augen hell wie Mondenſchein,
Aus denen Pfeile thauen.
Doch leiſe wie im ſchwanken Meer
Zieht aus der Fern' ein Sturm daher
Näh'r und näh'r,
Beginnt's zu beben und zu ſchlagen,
Das Blut am Herzen aufzujagen.

Noeima nahm der Schweſter Hand,
Leila's, die leis ſie nannte.
Da ward es plözlich lichter Brand,
Daß Haupt und Athem brannte.
Es will das Herz in's Aug' hinein,
Die Wangen geben hellen Schein
Klar und rein,
Der Jüngling fühlet in dem Beben
Des Blicks die Seele wie entſchweben.

Wie Blüten an dem Abendſchein
Erblüh'n die bleichen Wangen.
Die Rothe treibet hoch hinein
Vor Freude, Scham und Bangen.
Die Adern haben nicht mehr Raum,
Neu treibet Saft des Lebens Baum,
Aus dem Traum
Erwacht das alte Leben kräftig
Von Fülle ſtrozend, ſaftig, heftig.

Der gute Arzt zufrieden ſchaut,
Wie ihm das Werk gelungen.
Das Herz des Vaters jubelt laut
Und iſt von Dank durchdrungen.
Da ſpricht der Arzt und lächelt leicht:
Das Uebel nur hartnäckig weicht,
Wie's ſich zeigt.
Noch iſt nicht ganz der Krampf geheilet,
Da noch die Zunge ſtumm verweilet.

Doch, Herr! als Arzt an meiner Statt
Nimm, die wir jetzt gefunden.
Die Kraft, den Mund zu loſen, hat
Sie, die ihn einſt gebunden.
Gefährlich iſt der Krampf auch nicht,
Denn ſtatt des Mund's das Auge ſpricht
Klar und licht.
Auch wurde ſelbſt ein Arzt ſich leihen
Und gern ſo lieben Arzeneien.

Coln. J. Kreuſ.

Hylas

von

H. Grauert.

Hier laß mich ruhen,
In dieſen ſel'gen Schatten,
Allbelebende Sonne!
Daß ich mich bad' in deinem Lichte,
Das ſanfter durch die Zweige bricht,
Fern von der Männer Schilderklang.

Heiliges, geliebtes Bild
Eurvanthens, die das Herz
Bang mit Wonneſchauern füllt,
Hier, hier muß ich dich finden!
An des Himmels Saum, in der Dämmerung
Sah ich ſchweben von des Kieles Rand
Von Purpurglanz umfloſſen dein Bild,
Lächelnd mir winkend.
Erſcheine mir, erſcheine!
Du, des Thales lieblich Flußchen,

Friedlich rauſchend, wie mein junges Daſein,
Wie lockt mich deines Silbers Geplätſcher!
Laß mit beſcheid'ner Hand mich ſchöpfen
Von deinem Nektar.

Himmliſche Götter! Welches Gebilde!
Iſt's ſüße verlockende Täuſchung?
Biſt du es ſelbſt, Eurvanthe?
Deine Augen, dein Lächeln,
Deine bebende Bruſt:
Du biſt es! du biſt es!
Habt Dank, ihr Götter des Haines,
Heilige, tiefverehrte!

Ja, ſie ruft mir!
Ich erkenne deinen Wink, Heißgeliebte!
Laß mich von deines Mundes Saum
Unſterblichkeit ſchlürfen;
Laß mich, den Himmliſchen gleich,
Bei dir umfangend umfangen ſchwelgen!

Welche Schauer! welch' ſüß umathmende Kühle!
Du ziehſt mich zu dir, ziehſt mich hinab. —
Unten, ſagſt du, dein Haus?
Ich komm', ich komme!
Meinen Nacken umſchlingſt du mit deinen weißen Armen?

Reißet mir meinen Himmel, ihr Götter,
Da ich ein ſolches Gebild umſchließe!
Schwindet, ihr Hain' und Wieſen,
Schwinde, du lieblich Licht der Sonne!
Die Liebe ruft, ich folge:
Hinab zu dir, hinab! —

Münſter. H. Grauert.

Gedichte

von

Hoffmann von Fallersleben

1.

Die Nonne.

Fröhlich schien die Morgensonne
In das weite Thal hinein.
Gegenüber stand die Nonne
In der Klosterhall' allein.

Und sie sah in's Thal hernieder
Durch das helle Morgenroth:
„Alles grünt und blühet wieder,
Und für mich ist Alles todt."

2.

Die ſchöne Maria.

Es ſaß in ihrem grunen Kleide
Die ſchone Maria,
Schon wie ein Roslein auf der Heide,
Die ſchone Maria.

Sie hatte Roſen ſich gepflucket,
Die ſchone Maria,
Und mit den Roſen ſich geſchmucket,
Die ſchone Maria.

O daß dich Gott der Herr behute,
Dich ſchone Maria!
Noch lang' in deiner Jugendblutde,
Dich ſchone Maria!

Daß lange blub'n noch dieſe Wangen
Dir, ſchone Maria!
So ſchon wie dieſe Roſen prangen,
Dir, ſchone Maria!

Daß, wenn die Rosen auch vergehen,
O schöne Maria,
Ich dich als Rose müsse sehen,
O schöne Maria!

So schön wie heut' im Rosenkranze,
Du schöne Maria,
Sei stets in deinem Jugendglanze,
Du schöne Maria!

Und schöner sei noch an Gemüthe,
Du schöne Maria!
Als je in deiner Jugendblüthe,
Du schöne Maria!

3.

Aus dem Buch der Liebe.

Du liebst mich nicht,
Und wie auch konntest du mich lieben?
Du bist das Licht,
Ich bin dein Schatten stets geblieben.

Ein Schatten nur
Verfolg' ich liebend dich auf Erden;
Auf dieser Spur
Muß mir das Glück des Himmels werden.

Erlisch noch nicht
Mit deinem Wonnestrahlenkranze!
Du selig Licht,
Laß sterben mich in deinem Glanze!

Breslau. Hoffmann von Fallersleben.

Gedichte

von

Juliane Glaſer,
geb. Ebert.

1.

Auſſen und Innen.

Draußen hat es jüngſt geſtürmet
Wild durch Forſt und Hain,
Aber innen hat beſchirmet
Liebe, Liebe mich fein.

Draußen war vor Froſt erblichen
Blume, Baum und Gras —
Meine Sonn' iſt nicht gewichen,
Lieb' im Herzen mir ſaß.

Draußen ſauſt' es in den Baumen,
Sturm die Wipfel bog;
Aber in des Buſens Räumen
Liebe Roſen erzog.

Draußen wieder Alles glühte
Hold in hellem Schein,
Innen aber ſtarb die Blüte,
Liebe ließ mich allein!

Wie's auch draußen gluht und funkelt,
Duftig Roſen bluhn,
Ewig bleibt es hier umdunkelt,
Lieb' und Glut iſt dahin!

2.

Frühlingsleid.

Frühling, ach, wie lockſt du mächtig
Blüten vor aus allen Keimen,
Wie umſtalteſt du ſo prächtig
Thal und Berg zu Blütenräumen!

Baume, Gras und Vögel künden,
Wie ſie Seligkeit durchbebet,
Knospchen ſelbſt, die erſt ſich ründen
Liebe wonnig ſchon belebet.

Aus der Erde tiefſten Keimen
Lockſt du Blüten vor und Freuden,
Doch aus tiefen Seelenräumen
Lockſt du blaſſe Blümlein — Leiden!

3.

Fiebertraum.

Einſt führte im Fiebertraum
Die Seele ein Sturm umher,
Durch blitzenden Himmelsraum,
Durchs gährende Wogenmeer.

Und vorwärts die Seele zog
Durchs Menſchenerfüllte Thal,
Drin brauſte ein wild Gewog,
Drin gährte und nagte Qual.

Wohin ſie auch immer flog,
Allüb'rall Emporung war,
Allüb'rall mit Wuth umzog
Die Welt der Verzweiflung Schaar.

Gewichen iſt nun der Traum,
Sanft ſäuſelt das ſtille Meer,
Rein wölbt ſich der Himmelsraum,
Und licht iſt die Welt und hehr.

Und prufend nun fällt mein Blick
Aufs Menſchenerfüllte Thal —
Da bebt er verdüſtert zuruck,
Denn drinnen wogt Haß und Qual.

Ach, zoge nur noch im Traum
Die Seele im Sturm umher,
Durch blitzenden Himmelsraum,
Durchs gährende Wogenmeer!

Da ſtimmte der Seelen Wuth
Zuſamm mit des Meer's Getos,
Vereint mit der Blitze Glut
Ihr Haß nicht erſchiene ſo groß!

Prag. Juliane Glaſer.

Gedichte

von

L. Schücking.

1.

Der letzte Troubadour.

Erstorben sind die Fluren; durch der Durance Au'n
Zieht Sturm und Schneegestober und winternächtlich Graun.

Verblichen sind die Rosen des heitren Arelat,
Durch dürr' entlaubte Haine deckt Schnee des Sängers Pfad.

Ihm glänzt nicht Mondesleuchten, ihm sendet seinen Strahl
Kein Stern vom Wolkenhimmel durch's öde dustre Thal.

Er wandert zagend weiter, und schwankt der müde Fuß,
Dann sendet ihm sein Geleiter, die Harfe, leisen Gruß.

Zeigt ſich kein Lichtesſchimmer, kein gaſtlich winkend Dach?
Wird nirgend fernab heulend der Raben Stimme wach?

Ha! dort durch dürre Aeſte — iſt's nicht, wie Lampenſchein
Aus alterndem Gemäuer? Dort wird ein Obdach ſein!

Er eilt und pocht bald leiſe, die Hand von Froſt erſtarrt,
An's niedre Thor des Baues; dann ſteht er lang und harrt:

Und pocht zum zweitenmale; doch keines Schrittes Nahn
Verkundet aus dem Innren, es werde aufgethan.

Da ſchlägt er ungeduldig zum drittenmal davor,
Und ruft: „Bei Chriſti Mutter, Maria, auf das Thor!"

Und horch, die Riegel klirren, das Thor erſchließt ſich ſchnell,
Und um ihn glänzt und ſtrahlt es, wie Tageslicht ſo hell:

Gewölbt, doch klein die Halle; in ihrer Mitte steht
Die hehrste Frau von allen, die je sein Blick erspäht.

Von oben hängt die Ampel von Silber, perlumkränzt,
Doch ist's, als ob die Helle aus ihrem Antlitz glänzt.

Als ob nur Lichteswogen, nur warmer Himmelsschein,
Von Balsamduft durchzogen, ihr Aether könne sein.

Es beugt sich tief der Sänger, küßt ihr die Lilienhand,
Und hält sein Aug' erröthend an ihren Blick gebannt:

„O minnigliche Dame, erbarmt Euch meiner Noth,
Habt Mitleid mit dem Armen, dem Niemand Obdach bot.

Wohl rauscht der Strom der Lieder, quillt süßer Weisen Ton
Aus meines Busens Tiefe, um Ruhm und Minnelohn,

Und zu des Heilands Ehre und zu der Jungfrau Preis:
Doch wer ist noch auf Erden, der's Dank dem Sänger weiß?

Nicht läd't des Edlen Halle, sonst gastlich, mehr ihn ein;
Geschmäht wird seine Stimme; wer mag das Ohr ihr leihn?

Ich ſang den Reiz der Dame, die ich zur Herrin kor,
Auf meiner Lieder Schwingen hob ſich ihr Ruhm empor:

Mir iſt kein Lohn geworden; der ſüßen Augen Blick
Strahlt eines Andern Zuge in Liebesgluth zurück.

Drum zieh' ich irrend weiter; der heil'gen Jungfrau weihn
Will ich nun meine Lieder, der ſüßen Frau allein:

Bis ſie mein Flehn erhöret, bis ſie zu mir ſich neigt,
Bis mir der Kuß der Holden die glüh'nde Wange bleicht!"

Da grüßt ihn milde lächelnd die hehre Frau und geht
Zu ihrem Thron zurücke, der altargleich erhöht.

Auf ſeiner letzten Stufe, von weichem Teppich zart,
Winkt ſie ihm auszuruhen von langer, ſchwerer Fahrt.

Es ſchwindet rings die Helle; und als er ſtill nun ruht,
Kühlt's ihm wie Schwanenflügel der Wange Fieberglutb.

Ihm iſt 's, als wenn ein Odem, wie Balſam ſuß und rein,
Die heiße Stirne küße; dann ſchläft er ſeelig ein.

* * *

Er iſt nicht mehr erſtanden; der heil'gen Jungfrau Gaſt
Fand dort ein frommer Waller vor ihrem Bild erblaßt.

2.

Sankt Mauritz.

An M.

Du legſt der Laute Spiel in meine Hand,
Haſt mir der Saiten klangreich Gold geſpannt;
Hier unter blühenden Kaſtanienbäumen
Soll ich auf's neu' von meiner Liebe träumen.

Doch nein, nicht hier, wo junges Leben blüht:
Siehſt du den Bau, vom Abendgold umglüht?
Dorthin zum Reich des Sängers will ich wallen,
Dort in der Vorzeit düſtre Tempelhallen.

Der Dämmrung Schau'r umziehen Erpho's *) Grab;
Bleich fällt der Lampe matter Strahl hinab,
Bleich, wie der Kranz, den ihm der Ruhm gewunden,
Still, wie die Zeiten, die um ihn geschwunden.

Hier iſt die Stätte, wo ich Sänger bin,
Hier meines Geiſtes Heimath; meinen Sinn
Sah ich berauſcht Geſtaltungen umſchweben,
Wie aus der Vorzeit dämmernden Geweben.

Und mit den Geiſtern ritterlicher That
Hat rieſig ſich der Kreuzesheld genaht;
Sankt Erpho, ha! laß knieend dich verehren,
Mann Gottes, heiligſter in ſeinen Heeren!

Was treibt den Mann des Friedens in den Streit?
Gewalt'ger Drang der behrerglühenden Zeit:
Für Chriſti Namen ſoll die Waffe blinken,
Das Kreuz erglänzt und Mahom's Sterne ſinken!

Das Kreuz erglänzt! Hoſſannah! hör' ich ſingen,
Von Deutſchlands Felſen tönt: Gott will es! nach:

*) In einer Kapelle des Collegiatſtifts Sankt Mauritz bei Münſter iſt die Gruft des heiligen Biſchofs Erpho, der nach der Sage den Ruhm der Erſtürmung Jeruſalems unter Gottfried von Bouillon theilte.

Des Kampfes Engel rauſcht mit Adlerſchwingen
Die Heldenſeelen ſeiner Söhne wach.

Auch meine Seele rauſcht er ſturmend wach,
Zeigt meiner Seele Salem's Glanz; doch ach!
Nie trinkt ſie Heilung aus des Jordans Welle,
Naht nie des Oſtens lichtumfloßner Schwelle.

Zur Meerfahrt wohl treibt jetzt der Drang der Zeit,
Die einem andern Streben ſich geweiht;
Doch nicht dahin, wo Palmen, blüh'nde Reben
Um der Veranda luſtig Dach ſich heben;

Nein, in das Land, wo die Magnolie blüht,
Mit Waarenlaſt der raſche Segler zieht,
Wo ſich die Habgier dürre Kränze flicht: —
Nur meiner Sehnſucht Heimath iſt es nicht!

Münſter. Levin Schücking.

Gedichte

von

Ludwig Ritter von Uitterosberg.

1.

Die Vedette.

Es ſchüttelt die Fichten der eiſige Nord,
Reißt Schnee von den Gipfeln und ſchleudert ihn fort,
Und pfeift in den krachenden Zweigen.
In Sturm und Geſtober ein Reitersmann ſteht,
Sein drohendes Auge die Ferne durchſpäht,
Ob nirgends die Gegner ſich zeigen.
Den Boden der Väter, den gilt es zu retten,
Der Reiter fällt, oder bricht ſeine Ketten.

Wie bleich ſchaut der Mond aus den Wellen hervor!
Fern lodern die Flammen am Himmel empor
Und brennende Hütten verſinken;
Bald leuchtet die Sonne dem freudigen Muth,
Bald löſcht jene Flammen das feindliche Blut,
Wenn Schwerter an Schwertern erblinken.
Den Boden der Väter, den gilt es zu retten,
Der Reiter fällt, oder bricht ſeine Ketten.

Die Wölfe beginnen mit Heulen den Schmaus,
Zerreißen die Leichen vom heutigen Strauß,
Für morgen die Feinde schon burgen.
Wir harren der Mörder zum Kampfe schon hier,
Willkommen die Rache beim Waffengeklirr!
Nicht ungestraft sollen sie würgen!
Den Boden der Väter, den gilt es zu retten,
Der Reiter fällt, oder bricht seine Ketten.

2.

Entfernung.

Dort, wo die Kronen
Waldiger Hoh'n
Aus blauer Ferne
Herüber seh'n,
Dort bergen die Thäler gar lieblichen Gast,
Da weilt, was mein Wünschen und Sehnen umfaßt,
Da weilt, die den Frieden mir trübte,
Die holde Geliebte.

Sendet die Sonne
Glühenden Strahl

Noch vor dem Scheiden
Zum letztenmal:
So ſtrahlte mir einſt beim Abſchied ihr Blick,
So dunkel blieb damals mein Inntes zuruck,
Wie nun, da die Sonne ſich wandte,
Die feiſige Kante.

Wenn Morgenrothe
Empor dann taucht,
Und jene Gipfel
Mit Gold umhaucht:
So leuchtender Glanz wird im Auge uns ſein,
Wenn Trennung verſchwindet im Wiederverein,
Das Ziel der Entſagung wir fanden
In roſigen Landen.

3.

Trinklied im Sturm.

Es drängen die zürnenden Wetter
Sich ſchwärzer und ſchwärzer empor,
Es leuchten geſchlängelte Blitze
Stets röther und rother hervor.
Durchtöne Geſang der Orkane Gebraus!
Laßt ſchallen die Gläſer und leeret ſie aus!
Halloh! wir lachen der Stürme,
Hurrah! wir höhnen den Tod.

Es heben ſich über den Häuptern,
Bekrönet von ziſchendem Schaum,
Die Wogen, und drohn zu begraben
Die Kuhnen im flutheuden Raum.
So lange die Flaſchen gewähren, ſchenkt ein!
Wir trotzen dem Waſſer und trinken den Wein.
Halloh! wir lachen der Stürme,
Hurrah! wir höhnen den Tod.

Und krachen die wankenden Maſten,
Hüllt grauſiges Dunkel die Bahn,
Und ſchnappt nach der köſtlichen Beute
Der Hai mit dem ſchneidenden Zahn:

So lange noch Kraft in den Adern uns rollt,
So trinken wir wacker das ſprudelnde Gold!
Halloh! wir lachen der Stürme,
Hurrah! wir hohnen den Tod.

Prag. J. B. v. Bitteroberg.

Gedichte

von

B. Waldeck.

1.

Lieb und Leid.

Ich kenn' ein Vöglein zart und jung,
Das ſinget in der Dämmerung,
Und wenn das liebe Vöglein ſingt,
Mir ſchier das Herz vor Wehmuth ſpringt.

Ich kenn' ein Glöcklein ſilberrein,
Das klinget in dem Buchenhain,
Und wenn das liebe Glöcklein klingt,
Mir ſchier das Herz vor Wehmuth ſpringt.

Ein Hüttchen auf der Wieſe ſtand,
Gar einſamlich und unbekannt,
Zwei blaue Sternlein blinkten drin,
Und blinkten tief in meinen Sinn.

Oft Abends ich zum Hüttchen ſchlich,
Und wunderſam ergriff es mich,
Wenn ich die blauen Sternlein ſah,
Die blauen Sternlein nickten: ja.

Mein Liebchen war ſo hold und treu
Und unſre Liebe immer neu,
Oft unterm Birnbaum ſaßen wir
Des Abends vor der Huttenthur.

Die Nachtigall ſo lieblich ſang
Wohl in der ſchonen Dammerung,
Und unſer Herze war ſo voll,
Daß es aus beider Augen quoll.

Einſt war ich ſchon dem Hüttchen nah,
Doch als ich nicht mein Mädchen ſah,
Da wollt' ich in die Kammer gehn —
O weh, wie iſt mir da geſchehn!

Da ſtand der Vater blaß und bleich,
Die Mutter einer Todten gleich,
Todt lag mein Mädchen hingeſtreckt,
Die blauen Sternlein zugedeckt.

O meine Emma! rief ich laut
Und ſank auf meine kalte Braut;
An ihrem kalten Mund ich blieb
Drei Tag' und Nacht' in heißer Lieb.

Die Männer kamen itzt heran
Mit ſchwarzen Mänteln angethan,
Sie trugen meine Emma fort,
Stumm folgt' ich nach dem ſtillen Ort.

Der Eremit im Buchenhain
Zog an ſein Glöcklein ſilberrein,
Das Glöcklein klang, das Glöcklein klang,
Und in die Erd' der Leib verſank.

Die Sternlein liegen tief in Ruh,
Und ſchwarze Erde deckt ſie zu,
Ich griff zu meinem Wanderſtab,
Und wankte zu dem heil'gen Grab.

Ich wankte in die weite Welt,
Mein Antlitz bleich und gramentſtellt,
Ich ſang den Leuten meinen Gram,
Doch keiner ſichs zu Herzen nahm.

Zwölf Monden wandelt' ich herum,
Da kehrt' ich ſehnend wieder um,
Zu ihrem Grab, zum Vaterland,
Doch Hütt' und Baum nicht wiederfand.

Nur immer ſingt das Vöglein jung
Noch in der heil'gen Dämmerung,
Und wenn das liebe Vöglein ſingt,
Mir ſchier das Herz vor Wehmuth ſpringt.

Auch klingt das Glöcklein ſilberrein
Noch oft im tiefen Buchenhain,
Und wenn das liebe Glöcklein klingt
Mir ſchier das Herz vor Wehmuth ſpringt.

2.

Die Communion.

Sie kommt, ſie kommt! In Andacht-Gluth ergoſſen
Kniet Sie demüthig mit der Gläub'gen Schaar:
Es ſchlägt das Herz, in Seligkeit zerfloſſen,
Nach Gott verlangend dort am Hochaltar.
Da nahet Gott, in kleine Form umſchloſſen,
Beut ſich den engelreinen Lippen dar;
Des reinen Herzens würdigſte Belohnung,
Wählt es ein Gott zu ſeiner ird'ſchen Wohnung.

Und wie der Geiſt in's Menſchenherz gekommen,
Ein neuer Tag durch trübe Schatten bricht:
Der Erde Staub — er iſt dahin geſchwommen,
Nur Geiſt und Himmel haben nun Gericht:
Der nächt'ge Schleier iſt hinweggenommen,
Ein junger Morgen ſtrahlt in Roſenlicht,
So ſeh' ich Sie im lichten Heil'genſcheine
Und nenne froh und freud'ger Sie die Meine.

Doch mit dem Zweifel muß die Seele ringen,
Den Liebenden ficht Furcht und Sorge an:
Darf dieſen Leib mein Sünden-Arm umſchlingen,
Was Gott umfangen hat, der Menſch umfahn?

Darf Erden-Liebe zu dem Herzen dringen?
Der Mund den Gott-geweihten Lippen nahn?
Liebt Geist nur Geist, so laß die Sinne schweigen,
Sie lebt im Himmel, Sie ist Gottes Eigen! —

Schau! eines Engels Flügel sich entfalten,
Und seine Stimme wiegt das Herz in Ruh:
„Vorüber klingen irdische Gestalten,
„Im schönen Leibe liebst die Seele du,
„Du fühlst es, ewig ist der Liebe Walten,
„Und sieh, der Leib sinkt bald dem Staube zu!
„Der Wahlspruch sei in eure Brust geschrieben:
„Ein Leib, Ein Geist, Ein Leben und Ein Lieben!

Hamm. P. Waldeck.

Gedichte

von

K. G. Neumann.

1

Glück.

Strophe.

Seht, da liegt sie, entwurzelt vom Herbststurme, die Tanne:
Einsam entwuchs sie dem Stein; einsam versank sie zu Staub.
Ragst du allein empor, o gewiß, bald fället der Sturm dich,
Der das Erhabne zerbricht, wenn er das Niedrige beugt.

Antistrophe.

Göttlich ist's doch, aufrecht da stehn und erhaben vor allen;
Zu der Unsterblichen Chor hebet den Mensch die Kraft.

Iſt auch das Hohe dem Sturm erlegen: lange noch Beiſpiel
Bleibt es; der Zeitenſtrom tilgt das Gemeine nur aus.

Strophe.

Aber das Glück? Nicht blühet die Roſ' auf eiſiger Berge
Gipfeln, und vor des Palaſt's Fenſtern erzwingt ſie die Kunſt.
Im natürlichen Reiz ſie prangt vor der Hütte des Landmanns,
Friedigt im grünenden Thal freundlich das Gärtchen ihm ein.

Antiſtrophe.

Was iſt Glück? Erreichen das Ziel und das Sehnen des Herzens
Stillen; die gottliche Kraft ſetzt ſich ein gottliches Ziel.
Iſt unglücklich der Aar, daß er ſtolz zur Sonne den Flug hebt?
Wo Grasmücken gedeih'n, iſt es ihm wahrlich zu eng.

2.

Nacht.

Kein Laut in der heiligen Ruhe der Nacht,
Nur der Mühle Getöse von fern!
Durch der Sonnenheere funkelnde Pracht
Zieht ruhig der Wandelstern.
Kein Lüftchen bewegt sich; erquickender Thau
Liegt über der still lebendigen Au;
Der Glühwurm leuchtet im Rosengebusch;
Der Nachthauch ist frisch!

Der Weltgeist ist's! Vernehmbar webt
Durch nächtliche Stille sein Hauch.
Die Schrift, die am Firmamente steht,
Ich Staub — ich verstehe sie auch.
So ahnet mein Glaube. Nach oben reißt
Die heilige Nacht den trunkenen Geist
Von Sonne zu Sonne. Gedank' ist schnell!
Die Nacht wird hell.

Das Gesetz hält Welten in ihrer Bahn
Mit schöpferischer Gewalt;
Auf den Welten facht es das Leben an
In unendlich verschied'ner Gestalt.

Und wie es den niedern Staub belebt,
Zur Geisterwürde den Staub erhebt,
Vermählt es Freiheit mit ſtrengem Gebot:
Das Geſetz iſt Gott.

Ihn ahnen nur kann der freie Geiſt,
Doch er erkennet ihn nicht.
Ob alles auf ihn als den Urquell weiſt —
Das Auge blendet ſein Licht.
Doch iſt er in uns und ſind wir in ihm,
Ob wir gleich ewig fern von ihm.
Wenn Eifer für's Rechte das Herz uns füllt,
Sind wir ſein Bild.

Drum hat es ja mit dem Sterben nicht Noth!
Die Form des Lebens zerfällt,
Das Leben nicht. In uns iſt Gott!
Verloren iſt nichts in der Welt.
Er iſt's, der uns wandelt und weiter führt;
Wohl dem, der nie die Hoffnung verliert!
Sein edelſtes Werk zerſtört Gott nicht:
Er ruft's in's Licht!

Aachen. K. G. Neumann.

Gedichte

von

J. P. Fiſchbach.

1.

Des Himmels Winke.

(Im Anfange des Jahres 183⁸.)

Bei ſeiner Ampel Lichte ſaß ein Mann,
Ein weiſer Denker unſrer Zeit, und ſann;
Er las im großen Buche der Geſchichte,
Und klar erkannte er des Herrn Gerichte.

Da ſenkt auf ihn hernieder ſich ein Traum:
Ein Engel trug ihn durch den weiten Raum.
Er naht dem Newa-Strom, und ſieh! in Flammen
Stürzt hier des Kaiſers Glanzpallaſt zuſammen.

Der Engel ſprach: der Reußen großem Zaar
Sei dies ein Wink! er mahnet ihn fürwahr,
Nicht in des Hofes Glanz ſein Glück zu finden,
Nein, Volkerwohl, das dauernde, zu gründen.

Dann ward er fortgetragen über's Meer,
Hoch über London's Zinnen ſchwebt er her,
Und ſieh! vor ſeinen Augen ſtürzt in Flammen
Der Börſe weiter Säulenbau zuſammen.

Der Engel ſprach: dem mächt'gen Handelsvolk
Sei dies ein Wink! gleich einer Dampfeswolk'
Verſchwindet ſeine Beute, wird ſein Treiben
Das ſchwarze Bild der niedern Selbſtſucht bleiben.

Zurück nun ging es über Meer und Strand
Zur weltberühmten Stadt im Frankenland:
Und ſieh! vor ſeinen Augen ſtürzt in Flammen
Euterpens ſchlankes Säulenhaus zuſammen.

Der Engel ſprach: der großen Frankenſtadt
Sei dies ein Wink! mißbraucht, entwürdigt hat
Die Künſte ſie, der eitlen Luſt zu frohnen,
Das Heil'ge flieht, der wahre Geiſt des Schönen!

Und weiter ſcholl des Engels ernſtes Wort:
Ein Gleiches ſteht bevor noch manchem Ort,
Und folgt man nicht vorausgeſandten Winken,
So werden ſie wie Sodoma verſinken.

Da wacht er ſeufzend auf aus ſeinem Traum.
Er lieſet fort, und traut den Augen kaum,
Denn wirklich war, was er im Traum geſehen,
In jenen großen Städten jüngſt geſchehen.

2.

Das Thurmkreuz.

„Fort die Kreuze von den Thürmen,
Fort den Trug der Pfaffenzunft!“
Alſo ſprach in wildem Stürmen
Frankreichs Göttin der Vernunft.

Kreuze ſtürzten an der Seine,
Kreuze ſtürzten an dem Rhein:
Wieder ſollte dieſer Szene
Eine Stadt hier Zeuge ſein.

Doch im ganzen Bürgerhaufen,
Trotz gebotnem Goldesreiz,
War nicht Einer zu erkaufen,
Hand zu legen an das Kreuz.

Da erhebt von ſeinem Sitze
Des Befehls Vollſtrecker ſich,
Selber auf des Thurmes Spitze
Steigt er kühn und furchterlich.

Und er ſäget eine Spalte
Durch das Kreuz bis an den Rand,
Daß es nur mit ſchwachem Halte
Noch auf ſeinem Apfel ſtand.

Steigt hinab dann, zieht am Seile,
Feſtgeknüpft am Kreuzesſtab,
Und gleich einem Blitzeskeile
Stürzt es auf — ſein Haupt hinab.

Nahe Bürger, die in Trauer
Zugeſehn dem Beſewicht,
Faßt ein tiefer, heil'ger Schauer
Ob des Himmels Strafgericht.

In der braven Bürger Mitte
Stand ihr Hirt mit grauem Haar,
Betete nach frommer Sitte,
Dann ſprach er zu ſeiner Schaar:

„Frankreich ſtürzt die Kreuze nieder,
Dieſes iſt ſein eig'ner Sturz.
Wahrlich, wahrlich, meine Brüder!
Unſer Joch, es iſt nur kurz.

Manche Heldenbruſt wird tragen
Einſt ein Eiſenkreuz als Schmuck,
Wenn die große Schlacht geſchlagen
Deutſchland's Volk, nach ſchwerem Druck.

Wieder fand das Kreuz Helena,
Frankreich höhnt das Heil der Welt,
Doch beſtrafen wird's Helena
Einſt an ſeinem größten Held.

Aachen. J. P. Fiſchbach.

Gedichte

von

W. Junkmann.

1.

Winter.

Der Tag bricht an, die Nacht vergeht,
Die Mutter ſchon am Fenſter ſteht.
„Wie gruß' ich dich, du reines Licht,
Das friſch und heilig zu mir ſpricht!
Wie dank' ich dir, du klare Nacht,
Die mir der Kräfte viel gebracht!
Ihr Sterne, blinkend, licht und hehr,
Wohin geht nun euer gold'nes Heer?
Der Tag bricht an, die Nacht vergeht,
Doch deine Liebe, Herr, beſteht.

Wie haſt du deine arme Welt
Gezieret mit des Schnees Zelt,
So duftig friſch, ſo weiß und rein,
Aus tauſend Flocken weiß und klein!

Und Mondenlicht und Morgengrau
Blinkt friedlich auf des Schneees Au.
Es iſt ſo ſtill und ohne Laut,
So freundlich alles und vertraut:
O ſchmück' auch meine innre Welt
Zu deinem ſtillen Friedenszelt!

Mein kleines Herz, mein theures Lieb,
Wenn ewig dir der Friede blieb!
Von deinem roſ'gen Angeſicht
Welch ſüßer Liebreiz lächelnd bricht!
Iſt es des Mondes Silberſtrahl,
Der ſich zu deinen Wangen ſtahl?
Iſt es des Engels goldner Schein,
Der liebend blickt in's Antlitz dein?
Mein theures Herz, mein theures Lieb,
Das ewig dir ſein Beiſtand blieb!

O öffne nicht der Liebe Quell,
Die lieben Augen tief und hell!
Ich konnte ihm nicht widerſtehn,
Ich mußt' in ihnen untergeh'n.
Ich muß vergehn und du mußt blub'n,
Auf daß du glühſt, muß ich verglüh'n.
So will es Gott, ſo will's mein Sinn,
Für dich nahm' alles Leid ich hin.

O öffne nur der Seele Quell
Dem Himmel ſtets, ſo tief und hell!

O ſchlummre nur die kleine Zeit,
Mir ruft der Kirche Frühgeläut,
Daß ich den Leib des Herren ſeh,
Mein Herz dir werde rein wie Schnee;
Du doppelt lebſt an meiner Bruſt,
Du doppelt meine ſüße Luſt;
Wir beid' in Gottes heil'ger Welt
Ein einzig, heilig Friedenszelt.
O ſchlummre nur die kleine Zeit,
Mir ruft der Kirche Frühgeläut!"

8.

Münsterland.

(An . . . 1836.)

Freundlich herzlichen Gruß und freundliche Fragen erlaub uns,
Die du weilest so fern, dort in dem blühenden Land.

Denkst du der lieblichen Heimath, der waldesdunkelen, auch noch?
Hat nicht der Süden in dir jegliches Heimweh getilgt?

Blickst du vom Söller der Burg: die bläulichen Auen des Sees
Machen heller den Tag, heller das bergige Land,

Und das Dampfboot rastlos auf breiten Wellen enteilet,
Nordwärts ziehet sein Rauch, nordwärts die Wimpel ihm wehn.

Ziehn die Gedanken, die flüchtigen, dann nicht zur traulichen Heimath,
Gleich wie der Nachtigall'n Schaar, die überwintert im Süd?

Gerne dienen die Lüfte, wir wiſſen's, der ſchöneren Herrin,
Oft mit ſüdlichem Hauch kam uns ja freundlicher Laut,

Ob wir gewandelt entlang die duftigen, grünenden Gärten,
Oder die Linde im Hof murmelte uralten Sang.

Weileſt du jetzo vielleicht am Lieblingsplätzchen im Walde,
Der wie ein gothiſcher Dom fromme Penaten umhüllt?

Unten im Thale von ſchnellem Geſpann die Chauſſeen erdonnern,
Laut hallt Peitſchengeknall, laut das Gewirre der Welt;

Während du, ſinnend, von dunkeler Roſen Fülle umblühet,
In dem grünenden Klee birgſt vor der Sonne den Fuß.

Sehnend flüchtet dein Blick zu den rieſig erhabenen Bergen,
Schneeig das ſchimmernde Haupt ſtehn ſie ſo einſam und ſtill;

Grünende Schluchten, dunkele Wälder, die Schultern umhüllen,
Während im ſonnigen Thal fröhliches Völkchen ſich treibt

In den Himmel hoch über die Welt sie blicken voll Sehnsucht,
Senden die Ströme herab hoch aus den himmlischen Höhn,

Nähren die Völker, erfüllen weithin die Länder mit Leben,
Schweigend im Lichte zu seyn, ist ihre einzige Lust.

Einst umwogte sie riesige Nacht auf grausigem Meere,
Aber es sank ja die Flut, siehe, sie leuchten so hoch!

Tausend Geschlechter vergingen, es sanken die mächtigen Völker,
Doch sie stehen noch frei, ungebeugt von der Zeit.

Laut erbebt sich im Thale die eigensüchtige Erde,
Ueber die Welt und die Zeit flüchtet dein sehnender Geist.

Oder du weilst, wo zum grünenden Wald aus geräumigem Burghof
Euch die alternde Thor zinnenumkränzet entläßt.

Auf der marmornen Bank, in der alternden Brüstung du sitzest,
Während ein festlicher Kranz freudiger Hörer dich schmückt.

Und der hehre, der freundliche Burgherr streichelt den Falken,
Altergraut, es weiß Niemand, wie lang er gelebt.

Horch! die ſinnigen Weiſen der Minneſänger ertönen,
Lockend aus tiefſtem Gemüth ſelige Leiden und Luſt.

Da eröffnet der Falke die Augen und reget die Flügel,
Glänzend liegen und feucht nieder die Federn um ihn.

Hört' er die Töne ſchon einſt in der Vorzeit herrlichen Tagen,
Als von Rom bis zum Nord alles dem Kaiſer gefolgt,

Als die ſchlauern Wälſchen Georg von Frundsperg bekriegte,
Und vor „Germaniſcher Wuth" Frankreich, Italien erblich.

Weiß es denn Einer zu ſagen und denkt es denn Einer zu fragen?
Leben die Herrer doch ſelbſt freudig in herrlicher Zeit.

Siehe da rauſchet der Wald, es ſchnauben beſtäubt die Geſpanne,
Würdige Gäſte, fürwahr, reichen die traute Hand.

Wahrlich der Falke, der treue, der alter Zeit ſich erinnert,
Hebet im Fluge ſich auf, holet die Knarren herbei.

Wieder belebt sich die dämmernde Halle, mit Binsen bestreuet,
Blumen und Reben erblühn, Wunder! dem eichenen Tisch.

O! wo erstanden die heitern, die wunderlieblichen Sänger,
Herrlicher Ritter Gemüth, sehnend nach Thaten und Lied?

Ist denn nicht Wolfram, der hohe und fromme, der kindliche Hartmann,
Gottfried und Reiner, der Herr Walther, in sinniger Glut?

Zuckt nicht der Nibelunge Noth ein Blitz durch alle Gemüther,
Quellend aus glühender Brust, Stimme aus riesiger Zeit?

Draußen toset im Thale der Huf der eilenden Rosse,
Staub umnebelt den Blick, ach! umnebelt das Herz!

Niemand denkt noch der herrlichen Väter, der glorreichen Zeiten
Unseres Volkes, verblüht, gleichwie die Rose im Wald,

Wie der Lenz geht dahin, die trüberen Tage dann kommen,
Wie der Jungfrau Gestalt, kalde vergessen im Grab.

Einsam blicket die Burg weit über die blühenden Felder,
Und des Tages Gewirr klimmet die Höhe hinan.

Weit ist die Aussicht über den See zu den riesigen Bergen,
Weither der Wanderer blickt freudigen Auges zu ihr.

Ihre Schwestern allmälig vergeh'n in Germanias Auen,
Aber sie blühet noch fort, treu noch der Väter Gemüth.

Also weilend in schöneren Landen erbleicht der Erinnerung
Unser nebliches Land, Wälder so heimisch und still,

Wenn lichtblau dir der Himmel erglänzt, die grünenden Berge
Ruhen in schimmerndem Schmuck, Burgen- und Städte-umkränzt.

Wenn dich der Münster Geläute von allen Seiten umhallet,
Wie es dem Conradin einst, wie es dem Habsburg erklang.

Aber im bläulichen See, sieh, kräuseln wie spurlos die Strömung,
Ist's nicht der grünliche Schein, eilt er der Heimath nicht zu?

In den Bergen iſt's eng', es zieht dich hinaus in die Weite,
Endlos ſchließet ſich gern unſere Heimath dir auf,

Gleichend des Meeres Gefilde, des Himmels unendlichen Weiten,
Füllt mit Unendlichkeit ſie, labet mit ſinniger Luſt.

Nimmer die Seele verwirren des Lebens ſchimmernde Reize,
Einfach der Ginſter hier blüht, friedlich hier weidet der Hirt.

Aber du höreſt mit inniger Luſt das Geirpe der Grillen,
Oder des Kibitzes Schrei, trittſt du zu nahe dem Neſt.

Oder die Lerche, ſie jubelt ſo hoch, du ſiehſt nicht die Schwingen,
„Komme zu mir, zu mir!" lautet ihr fröhlicher Ruf.

Bald erſcheint dir am Saume des Waldes die einſame Wohnung,
Langſam wirbelt der Rauch auf in die ſonnige Luft.

Still iſt und lautlos der Hof, beſchattet von Eichen und Linden,
Bunt in der Kühle geſtreckt liegen die Kühe voll Ruh,

Während der mächtige Wall voll ſtruppiger Eichen und Nußbeis
Heget das Feld und den Wald, hemmend den ſchweifenden Blick.

Ganz ungeſehen im Grunde hinrinnet und murmelt das Bächlein,
Und der wachſame Hund gibt dir vom Hof das Geleit.

„Geh nicht hinaus in die Welt, in die Weite!“ bitten ſie alle:
„Bleibe bei uns und bei dir, heiter und ſinnend allein!“

Gehſt du zum wallenden Feld, die Aehren jährlich vergehen,
Aber die Eichen rings, weißt du, wie lange ſie ſtehn?

Wallſt du auf dunkelem Weg von der Wälle Gebüſchen umwölbet,
Singt dir das Vögelein gern ſelige Leiden ins Herz.

Niemand begegnet dir, niemand vernimmſt du, wenn nicht die Sonne,
Blickend über den Steg freundlich dich Einſamen an;

Wenn nicht ein Weg tiefſchattig den deinen und lautlos durchkreuzend,
Wenn nicht das ſchmuckloſe Kreuz heil'ge Gedanken dir weckt.

Bleib in der lieblichen Heimath, o bleib in der einsamen Stille,
Nie in die Weite ja sehnt, nur zu dem Licht die Natur.

Siehe die Bäume, die Blumen und Berge, das lichtlose Wasser,
Selbst aus der Tiefe das Erz drängt sich zum Lichte empor.

Hättest du alles erlangt, was fröhlich blüht auf der Erde:
Hättest du and'res erlangt, außer was blüht und vergeht!

Alles würd' dir entfliehn, je mehr du es hieltest, da alles
Eilet mit rastlosem Zug in das unendliche Meer.

Darum will auch das Volk nicht hinaus in die glänzenden Weiten,
Neidet nicht südlicher Luft, südlicher Helden Gestalt.

Spurlos, so scheint es, und dumpfig wir gingen über die Erde,
Aber im Innern da quillt Liebe und Treu' und Gemüth.

Seit Jahrhunderten lebt am selbigen Heerde der Landmann,
Alles noch ist es, wie einst staunend der Römer es pries.

Ihrer Väter uralte Rechte und Sitten sie ehren,
Heilig ist noch der Ort, selbst aus der heidnischen Zeit.

Sorgsam sie ehren die Männer, die Wahrheit und Sittigung brachten;
Schwanden Jahrtausende hin, nimmer der liebende Sinn.

Heilige Feste noch knüpfen das Volk in fröhlicher Liebe
Mit Geschlechtern so fern und mit den Edlen so weit.

Meere und Berge nicht, und nicht die verschwundenen Zeiten
Hemmen der heiligen Lieb' allvereinenden Drang;

Nicht die wechselnden Kriege, nicht traurige Feindschaft der Völker
Brechen das göttliche Band, das uns dem Himmel vereint.

Münster. W. Junkmann.

Gedichte

von

Thomas Arens.

1.

Der Flüchtling.

(Nach der Einnahme von Conſtantinch.)

„Wohlan, es ſtampft das Roß den Grund und wirft
die Mähn' in wilder Haſt,
O wende rückwärts nicht den Blick! Was iſt es, das
dich ſo erfaßt?
Wer von der Heimath ſcheiden muß, dem rinnt die
Thräne in den Bart.
Warum wird mir das Auge feucht? Von hinnen zieh
ich wie ein Gaſt.

Ich habe keine Heimath mehr, ſeit hier der Fremde
heimiſch ward,
Seit deſſen Wink ich folgen ſoll, der geſtern meines
Winks geharrt.

An der Moscheen Kuppeln stolz schlägt das dreifarbige Panier.
Es liegt der Halbmond in dem Staub. Ich sei daneben eingescharrt.

Auf, sattle dir, mein Sehn, den Hengst: er ist von adligem Geschlecht,
Daß morgen du dem Franken nicht aufsatteln, seiner Stute Knecht!
Mein Roß, o Tochter, trägt uns zwei. Ich schließe dich in meinen Arm,
Daß morgen nicht ein Fränkischer dich zu umschließen sich erfrecht.

O laßt das Alte! Vorwärts schaut! Wir suchen uns ein neues Land.
Es bleibt dahinten Quell und Hain. Nimm du uns auf, o Wüstensand!
Wen von sich weg das Leben stieß, der flüchtet in des Todes Arm.
Groß ist der Herr. Der Ausgang ist, der Eingang ist in seiner Hand.

Es stöhnt das Roß. Der Sturm erwacht. Zum Himmel dampft des Sandmeers Gischt
Und Säulen bauen sich empor, wie wenn empor die die Schlange zischt.

Sand, wirble auf, und, Samum, du mit einem Grabe deck uns drei
Und brause sengend drüber weg, daß jede Spur sei ausgewischt.

Und brause sengend immer fort, und sengend brause bis ans Meer,
Und decke über alles Land des Sandes Glutenteppich her,
Und alle Quellen trockne aus und alle Städte thürme ein,
Und alle Franken in ein Grab, daß keiner heim zum Weibe kehr!

Dann singt der Pilger einst, wenn sich aus Sand hervor ein Schädel schob,
Vom Wüstensohn, für den im Zorn die Wüstenmutter sich erhob.
Er aber ruht im heißen Grab. Kameele ziehen drüber hin."
Er sprach's. Gen Süden sprengt er fort, daß hinter ihm es wirbelnd stob.

2.

Rolandseck und Nonnenwerth.

Auf allen Bergen angefacht
Glühn Freudenfeuer durch die Nacht.
Aus allen Thälern ſchallt Geſang,
Muſik und lauter Jubelklang.
Die Erde will noch nicht zur Ruh,
Der Himmel lächelt mild dazu.
Er lieget in durchſicht'ger Pracht
Und feiert mit Johannisnacht.

Die Freunde ſind ſo laut. So ſtumm
Bin ich, ſie ſchelten mich darum.
O könnt' ich mit die Becher ſchwingen,
Wie ihr, von Wein und Liebe ſingen!
Doch euer Lied von Lieb' und Treu
Mir macht es alte Schmerzen neu. —
Ich reiß' aus euerm Kreis mich los;
Was ſoll der Ernſt in eurer Mitten?
O heil'ge Nacht, in deinem Schooß,
Den tiefen Kummer auszuſchütten.
Zu des Vergeſſens Meeren trag'
Du ihn hinab in duft'ger Decke,
Auf daß verjüngt der neue Tag
Zu neuem Sein mich auferwecke.

Der Ort iſt heilig, wo ich ſteh',
Die Liebe iſt es, die ihn weihte.
Und jeder Stein, den ich beſchreite,
Spricht mir von Lieb' und Liebesweh.
Vom ſtolzen Bau iſt keine Spur,
Den dieſer Berg getragen weiland,
Ein Fenſterbogen ſchauet nur
Einſam hinaus nach jenem Eiland.
Der Bogen iſt's, wo nimmer müde
Hinausgelehnet einſt der Ritter,
Hinhorchend nach dem frommen Liede
Hinſchauend nach dem ſtillen Gitter.
Ich ſchau' hinaus, wie er geſchaut,
Es fließt der Rhein, wie ehedem,
Es klingt die Inſel, überthaut,
Vom Mondenſchein, wie ehedem.
Die Sterne ziehen abendwärts
In goldner Zier, wie ehedem.
Mir iſt es, wie dir ehedem,
Das iſt der alte Liebesſchmerz!

Zwei Sterne über meinem Haupt,
Seh' blinkend ich die Lichter tauſchen,
Den Buchenwald, der mich umlaubt,
Hor' ich von alten Liedern rauſchen,
Dann weht vom Kloſter her ein Klang,

Wie Orgelton und Chorgeſang —
Ich will bald hier, bald dorthin lauſchen.

1.

In's Land hinaus der Thurmwart ſingt:
Willkommen Tag!
Und von der Veſte drüben klingt
Es luſtig nach.
Das iſt Trompetenruf zum Streit,
Schon bäumt das Roß,
Der Ritter greift zum Panzerkleid
Und winkt dem Troß.
Ihn ruft's zu neuem Strauß,
Zu neuem Ruhm hinaus.
Mir klingt das Kloſterglöckelein
So tief, ſo tief in's Herz hinein.

Wohl weckte längſt nicht mehr mich auf
Trompetenſchall,
Die Rüſtung hängt am Säulenknauf
In öder Hall'.
Der Schiffer zieht ſein Boot hinan
Die Fluth des Rheins,
Sein Tagwerk rufet Jedermann,
Mich rufet meins —

Und hab' ich einen Laut
Erhorchet und erſchaut,
Ein Bild gleich eines Engels Bild,
Dann iſt mein Tagewerk erfüllt.

2.

Des Tages, da ich den Schleier nahm,
Und mir die Locken fielen ab,
Da war es mir ſo wunderſam,
Als legten ſie mich todt in's Grab.
Geſtorben ſei mein Liebſter, kam die Kunde
Da ſtarb auch ich an ſolcher Todeswunde.
Mir war ſo ſtill, ſo märtyrhaft,
Der Welt war ich geworden quitt;
Der Heil'gen dacht' ich immerdar
Und an den Liebſten dacht' ich mit.

Und Abends ſtand ich am Fenſterrand,
Und Morgens bei dem erſten Schein,
Und ſah zur Burg, die einſam ſtand,
Und in das tiefe Blau hinein.
Und als ich einſt den Blick empor gehoben,
Da ſah ich ihn lebendig ſitzen droben.
Lebendig! Herſchaun unverwandt,
Da lebt ich auf. Da wurd ich wach,

Des Liebſten dacht dacht' ich immerdar
Und keines Heil'gen mehr hernach.

Bei ihm, der da droben winkt und ſchaut,
Bei ihm iſt Herz, Gedank' und Blick.
O weh, ich bin des Himmels Braut,
Und er, der Liebſte, kehrt zurück.
Tag's ſing' ich mit den Schweſtern im Vereine,
Nachts ſitz' ich in der Zell' am Fenſter und weine.
Umſonſt. Nicht loſet ſich der Bann,
Ich klammre mich um todten Stein,
Die Locken wachſen nicht mehr an,
Und lebend ſchließt das Grab mich ein.

3.

Wär' mir's einmal nur vergonnt,
Daß ich dich umfaſſen konnt!
Einmal Alles zu vergeſſen,
Alle Sehnſucht auszupreſſen,
Ach, in einen langen Kuß,
Einen heißen Thränenguß,
Und die Thränen von den Wangen
Küßt' ich wieder; ſtumm umfangen
Wollt' an dir ich ſprachlos hangen.

Oder ſonnen nur einmal
Mich an deines Auges Strahl,
In die lichten, ſelig blauen
Tiefen, tief hinab mich ſchauen.
Bind' und Schleier nicht geregt,
Der um Fauſt und Bruſt ſich legt.
Nonne, dein Gelübde ehr' ich,
Nur das Aug' das Aug' begehr' ich,
Schaut' ich das, o ſehend wär' ich!

Oder lauſchen möcht' ich ſtets
Nur dem Murmeln des Gebets,
Ob nicht durch die heil'gen Klänge
Heimlich ſich ein Namen dränge.
Ach, ich prieſe mein Geſchick,
Könnte dir mein ſtarrer Blick
Folgen von der fernen Stelle,
In den niedern Raum der Zelle,
In das Dunkel der Kapelle.

Doch, wie klein ich's auch begehrt,
Nicht das Kleinſte iſt gewährt.
Lange Stunden, lange Tage
Harr' ich nun am Fels und trage
Meinen Blick in heißer Gier,
Dem Gefangnen gleich, zu Dir.

Doch mein Antlitz iſt mir ferne,
So am Himmel ſteh'n die Sterne
Ewig leuchtend, ewig ferne.

Schon erklang der Glocken Erz,
Scharfe Blick dich, ſtill, o Herz!
Lange Reihen ſeh' ich wallen,
Eine ſuch' ich unter Allen.
Sie, die letzte in dem Chor
Wendet ſcheu das Aug' empor,
Betet nun am Monumente.
Wer mir's einmal nur vergonnte,
Daß ich ſie umfaſſen konnte!

4.

Chorgeſang.

O Geiſtbeſchattete, o Gottgeweihte!
Mit deiner Hand, die ihn umfangen,
Der Lippe, die an ihm gehangen,
Der Demuth, die ihn einſt empfangen,
Bitte für uns, Maria!

(Eine Stimme.)

„Auch du haſt einſt geliebt, Gebenedeite,
Da iſt mein Herz, o ſiehe, ſiehe!"

Als du ihn ſahſt, durchſtochen ſeine Seite,
Durchgraben ſeiner Hände Mitten,
Da ward auch dir das Herz durchſchnitten,
Bei jener Pein, die du gelitten,
Bitte für uns, Maria!

„Auch du haſt einſt geliebt, Gebenedeite,
Da iſt mein Herz, o ſiehe, ſiehe!“

Verklärt durchwandelſt du des Himmels Weite
Und throneſt auf der Wolken Throne,
Ach, rechte nicht mit uns! Verſchone!
Bei deinem Herrn und deinem Sohne
Bitte für uns, Maria!

„Auch du haſt einſt geliebt, Gebenedeite,
Da iſt mein Herz, o ſiehe, ſiehe!“

5.

Nebel ziehen um der Berge Seiten,
Und ſeine Strahlen läßt der Mond entlang die Wellen gleiten.
Geſtalten formet Licht und Duft,
Hell liegt Kloſter, Berg und Luft.
Ich denke alter Zeiten.

Denke Schlachten, Kreuzesbanner fliegen,
Ich ſeh, wie einſt, o heil'ge Stadt, dich ſilbern vor mir liegen —
Aus dichtem Kampfgewühle wehn
Helmbuſch, Turbane, Roſſesmähn',
Die Kreuzſtandarten ſiegen. —

Und dann ſeh' ich der Moskeen Zinnen,
Wo kühle Haine ringsum wehn, wo Waſſerbäche rinnen —
Und dann iſt alles Wüſtenſand,
Endlos dunkel ausgeſpannt.
Zwo Palmen ſtehn darinnen.

Mann und Weib, die ſich in Liebe gatten,
Er beut dem Gaſt ein kühles Dach, ſie ſüße Frucht dem Matten.
Da weht ein Sturm heran mit Macht,
Beugt ihr Haupt, ſie ſchwankt, ſie kracht,
Sie ſtirbt in ſeinem Schatten.

Einſam ſteht er nun. Vor bitterm Leide
Verzehrt im Innern ſich das Mark, erbleicht des Haupt's Geſchmeide.
Ich bin der Stamm, der einſam ſteht,

Du, vom Winde umgeweht.
Langſam hinſterbend Beide.

6.

Ludig ſtehn des Gartens Beete,
Meines liegt verwachſen ganz.
Was ſoll mir der Schmuck? Ich bete
An dem todten Roſenkranz.
Von der Liebe
Sang ich froh vordem,
Jetzo ſing' ich dumpf und trübe
Unſrer Liebe Requiem.

Aber vom Breviere gleiten
Ach zu ihm die Blicke hin,
Und in alte Minnezeiten
Drängt ſich der beklommne Sinn.
Süßes Bangen
Luſt, zu hoch, zu tief,
Wann mich ſeine Arm' umſchlangen,
Wann im Schooß ich ihm entſchlief.

Seine Wangen ſind geblichen
Und das Haar ergraute ſchnell.
Reiz und Jugend iſt entwichen,
Nur das Auge glänzt ſo hell.

Ach, ich mache
Dir die Wange bleich,
Ich das Auge hell — ich lache,
Und ich weine doch zugleich.

Wellen, die ihr drunten fließet,
Habt ein Eiland ſchon umſpült,
Eine Jungfrau ſchon gegrüßet,
Die mit Waſſerlilien ſpielt.
Die im Schleier
Nächtlich Lieder ſingt,
Daß vom Wunderton dem Freier
In der Bruſt das Herz zerſpringt.

Die mit ihrem Blick, dem bleichen,
In ſein glüh'ndes Auge ſieht,
Bis ihm Wang' und Aug' erbleichen,
Leben ihm und Reiz entflieht.
Weiter ſpielet
Wohl die böſe Fei.
Ach, der gleiche Schmerz durchwühlet
Stets die bleiche Lorelei.

7.

Schwer iſt mein Auge, dennoch wach't's gewaltſam,
Kein Schlaf umfängt die müden Glieder.

Es treibt mich auf vom Lager unaufhaltſam,
An meine Fenſterbrüſtung wieder.
Der Liebesdrang ſchläft ewig nicht,
Und in die Finſterniß ſchau ich, als ſei ſie licht.

Nicht ſeh' ich drüben Burg und Felſen ragen,
Noch weithin Berg an Berg ſich fügen,
Wo dumpf die Fluthen an das Ufer ſchlagen,
Da muß die Inſel grünend liegen.
Da iſt mein Kloſter, wo es ſchimmert
Vom Schein der ew'gen Lampe, die am Fenſter
flimmert.

Es liegt mein Leben vor mir, will mir deuchten,
Wie dieſe Nacht, ſo ſchwer und trübe.
Nur eine ew'ge Lampe ſeh' ich leuchten,
In deinen Augen deine Liebe.
Erloſche dieſes Licht, dann wär'
Ein wüſtes, ſchweres, ew'ges Dunkel um mich her.

8.

Das Todtenglöckchen hört' ich ſchlagen
Im Traum. Wohl weiß ich, wem es galt.
Die wir zuletzt zur Gruft getragen,
Sah' ich in engliſcher Geſtalt.

Zur Gruft tragt ihr mich bald,
Mich in der Jugend fruhen Tagen,
Sie ſtarb des Lebens ſatt und alt.

Ich habe viel geliebt. Vergeben
Sey viel mir, wie der Sünderin.
Vor deinem Blick liegt, Herr, mein Leben,
Zu deinen Füßen ſink' ich hin
Mit Thrän' und Kuß und Liebesſinn.
O eile du mich zu erheben,
Sprich du: In Frieden gehe hin!

An's Fenſter tragt mich, daß die laue
Lenzluft mir warm in's Antlitz weh',
Daß ich noch einmal in das blaue
Geliebte Freundesauge ſeh'.
Wie loßt ſich alles Weh. . .
Grabt ſo das Grab, daß ich ihn ſchaue,
Ihn ſchaue, wenn ich auferſteh'.

(Chor.)

Die hier zu deines Hauſes Thür gekommen,
Ihr öffne, Heil'ge, nun des Himmels Thür.
Die der Entſagung Schleier hat genommen,
Gieb ihr der Ehren Krone nun dafür.

Dem Staub gehört der Leib, die Seele dir.
Es beten für die ihre heut' die Frommen,
Für welche beten ſie zuerſt nach ihr?

9.

Daß ich Falkenaugen hätte,
Daß die Sonne lichter wäre!
Bange Pein! — Qualvolle Stätte,
Hinzuſtarren in das Leere!
Zieht der Zug in die Kapelle, ha, wie zählt,
Ha, wie forſcht das Auge! Alle ſeh' ich,
Nur die Eine nicht; vergebens ſpäh' ich,
Die ich ſuche, weh, ſie fehlt!

Glockenton! — Sie nahen leiſe,
Eine Todte — Todeslieder!
Mund und Fluth tönt dumpfe Weiſe,
Keine fehlt, ich ſeh' ſie wieder.
Sie iſt todt, wie bin ich reich und arm zugleich,
Frei und leicht: Selig hab' ich ſie wieder.
Nicht zur Erde ſchau' ich mehr hernieder,
In des Himmels goldnes Reich.

Neue Grabgeſänge ſchallen,
In die Gruft werd' ich getragen.

Pfeiler, Thüren und Mauern fallen,
Ueberwachſne Trümmer ragen.
Unter Reben ſind die Graber ungekannt,
Raſtlos, gleich dem Strome, fließen die Zeiten,
Doch ich wandle durch des Himmels Weiten
Mit ihr, ſelig, Hand in Hand.

Bonn. Ed. Arens.

Scherzhafte Lieder und Sonette

von

A. Rodnagel.

(Einer bekannten Schule geweiht.)

1.

Der Winter war ſo trüb und karg,
Nun iſt er todt und liegt im Sarg;
Bald gaukelt auf dem Grabe
Der Lenz, der roſige Knabe.

Im Winter preßte mir das Herz
Vor jedem Lied ein dumpfer Schmerz —
Werd ich im Lenzesklingen
Vor Wonne kennen ſingen?

2.

Die Lieb' iſt wie der Reim,
Der ſüß im Liede klinget!
Einſt gab es eine Zeit,
Da fehlten dieſe Schwingen:

Da fehlte Reim den Liedern
Und Liebe dem Geſang.

Wird bald die Zeit erſcheinen,
Da nicht der Reim mehr klinget,
Da Liebe wird vergeſſen
Und's Lied verhallet ſern?

Ich denke, weh' ich dachte
Der böſen truben Zeit
Und flugs aus meinem Herzen
War aller Reim dahin.
Da klang das Lied ſo traurig,
Als wär's aus kunftiger Zeit!

3.

Wie pflügt die Zeit auf deinen Wangen,
Wie pflückt ſie jenen Roſentraum!
Mein Kind, dein Frubling iſt vergangen
Und du gewahrſt es arglos kaum.

Wo ſind der Augen ſüße Pfeile,
Die deine Schalkheit auf mich ſchoß?
Das Wort, das ſelber Langeweile
Mit ſanften Schauern ubergoß?

Und noch ſchlägſt du die Blicke nieder —
Iſts holde Schaam aus jener Zeit?
Ach du gedenkſt der heißen Lieder,
Die ich zu tauſend dir geweiht!

Sie ſind gedruckt in ſieben Bänden,
Das weißt du wohl, doch nicht, mein Kind,
Wie grauſam alle Rezenſenten
Darüber hergefallen ſind!

4.

(Komet Hallen.)

Grüß dich wieder, Jungfer Erde,
Biſt auch ſchon noch im Veralten!
Schlimm, daß du mir Treu gelobet,
Und noch ſchlimmer, daß gehalten!

Noch darf ich nicht heim dich führen,
Noch den eignen Heerd nicht finden,
Denn du weißt es wohl, Geliebte,
Unſer Anſeh'n iſt ein Schwinden.

Ach, mein Kern wird immer dunner
Und mein Schweif kurzt ſich beträchtlich;
Sorgen quälen mich am Tage,
Kummer plaget mich allnachtlich.

Böse Zeit, wer kann gebührend
Dich für alle Greuel schelten,
Wenn selbst nicht mehr der Gestirne
Alte, ew'ge Rechte gelten?

Erde, liebste Jungfer Erde,
Deiner Thranen Opfer spare,
Bis dein treugeliebter Halley
Ausgestreckt liegt auf der Bahre.

Fort muß ich, die neueste Zeitung
Zu dem Sirius zu tragen.
Hoffe bis zum Wiedersehen,
Harre bis zu bessern Tagen!

Hoffen, Harren, Holde, heile
Deiner Sehnsucht tiefe Wunden:
Aemsig führe deine Nadel,
Lies dabei der Andacht Stunden!

5.

(An die Lichtscheere.)

Dich, die dem finstern Sinn so mancher Weisen
Im Widerstrahl von trüben Lampenlichtern,
Dich, die dem Spruch von unbewegten Richtern
Oft Glanz verleiht, möcht' ich heut' gerne preisen!

Wenn ämsig sie gefeilt an neuen Weisen,
Bist treue Freundin du gequälten Dichtern;
Du führst auch mich von wilden Nachtgesichtern
Mit einem Nu hinweg zu Zauberkreisen.

Mit welcher Eile schafft die müde Hand
Nach Tageslast durch dich ein treulich Dunkeln,
Daraus sich blühend hebt der Träume Land!

Doch immer störet mich der Kerze Funkeln:
Komm', daß mein Lied sei wacker zugestutzt — —
O weh! Licht und Sonett ist ausgeputzt!

6.

Jetzt will ich, Freund, in dieser Laube dichten,
Im Geiste schwärmen nach des Meers Gestaden,
In seiner ew'gen Flut die Glieder baden,
Nun sich der junge Tag beginnt zu lichten.

Nur Etwas muß ich dir zuvor berichten:
Gar leicht zerreißt mir oft des Liedes Faden,
Drum sei so gut, mein Liebchen einzuladen,
Besorg' auch Wein zu köstlichen Gerichten;

Feder, Papier und Tinte darf nicht fehlen,
Die losen Verse hier sogleich zu bannen. —
Nun mache dich, mein Theurer, schnell von dannen!

Doch warte! Eins noch will ich nicht verhehlen:
Du mußt Gedanken mir und Worte spenden,
Dann denk' ich flugs mein Kunstwerk zu vollenden!

Darmstadt. A. Rodnagel.

Gedichte

von

W. U. Freudenthal.

1.

Heimverlangen.

Wer truge nicht das Land im Herzen,
Das seiner Kindheit Wonne war,
Das süße Land, wo froh in Schmerzen
Die treue Mutter ihn gebahr?
Ob fern ein Paradies ihm werde,
Nach jener Hutte treibt es ihn,
Wo freundlich ihm zuerst die Erde,
Des Himmels Heer, sein Gott erschien.

Doch bist du, Heimath meiner Liebe,
Des Friedens höchste Heimath nicht.
Dein Winter stürmt oft kalt und trübe,
In Wettern flieht dein Frühlingslicht.
Es stürmt auch in des Herzens Gründen,
Und Nacht ist's, die kein Tag verbannt.

Des Schmerzes Thränen ſelbſt verkunden
Prophetiſch mir ein beßres Land.

Ich fühl' auch auf der Heimath Auen
Mein Heimverlangen ungeſtillt.
O mag ich feſt mein Haus dort bauen!
Das Laub des Herbſtes iſt mein Bild.
Als Fremdling kam ich in das Leben,
Als Fremdling ſcheid' ich ſuchend aus.
Was kannſt du, Heimath, dann mir geben?
Ein ſtilles Grab, mein letztes Haus.

Mein letztes? Nicht vergebens glanzen
Mir Sterne hoch am Himmelszelt.
Sie rufen: An der Wallfahrt Grenzen
Beginnt für dich der Heimath Welt.
Doch ſchaff' als Menſch erſt Heil und Frieden,
Bis Engelwonne dich erhebt!
Dem wird kein Himmel dort beſchieden,
Der würdig nicht der Erde lebt.

2.

Die Thränen.

Preis dem Vater! Thau und Regen
Gab er freundlich seiner Flur.
Thränen, einen Himmelssegen
Gab er seinen Menschen nur.
Und von allen Erdenwesen
Seid ihr von dem Herrn erlesen,
Seinem Dienst euch treu zu weihn,
Zeugen seiner Huld zu seyn.

Seyd es! Preist ihn, wenn die Sonne
Seines Heils aus Nächten steigt,
Wenn in überselger Wonne,
Des Erhorten Lippe schweigt!
Fließt, ihr Opfer, dankbar nieder!
Mehr, als Wort' und hohe Lieder,
Sprecht in stummer Wehmuth ihr:
Großes that der Herr an mir.

Himmelsgaben, preist den Geber
In der Prüfung finsterm Thal,
An den Hügeln theurer Gräber,
In des Siechenlagers Qual!

O wer könnt' in langen Tagen
Seine Laſt ergeben tragen,
Fände nicht durch euch das Herz
Linderung in ſeinem Schmerz.

Heil euch, wenn in Feierſtunden
Ihr der Andacht Blick verklärt,
Und Gedanken, tief empfunden,
Daß ſie Thaten werden, nährt!
Heil euch in dem Dienſt der Reue!
Daß der Engel Schaar ſich freue,
Geht als Friedensboten dann
Einer beßern Zeit voran!

Seid geſegnet, wenn die Liebe
Zu des Dulders Kammer eilt,
Mehr ihm bringt, als Mitleidstriebe,
Mehr als Thränen mit ihm theilt!
Selig, die getreu erſcheinen,
Mit den Weinenden zu weinen!
Seliger, wer Thränen mild,
Wie der Samariter, ſtillt!

Wehe, wenn der Menſch euch ſchändet,
Liebe trauernd euch verläßt,
Wenn mit euch Verzweiflung endet,

Wehe, Rachſucht euch erpreßt,
Wenn, von Glücklichen umfangen,
Neid euch ſchafft auf blaßen Wangen,
Wenn Verſtellung, die nur ſcheint,
Lugend, heuchleriſch euch weint!

Weh, wenn Läſterung euch ſiegend
In des Frommen Aug' erzwingt,
Unſchuld, der Gewalt erliegend,
Vor des Richters Thron euch bringt!
Wehe, wenn ihr die Verführung,
Die mit giftiger Berührung
An der Seele Frieden nagt,
Droben ſchwer, o ſchwer verklagt!

Weinend an des Lebens Morgen
Kam ich, Herr, in deine Welt,
Und du haſt es mir verborgen,
Wenn der Thräne Letzte fällt.
Ehren laß ſie dich auf Erden,
Saat zu Himmelsärndten werden!
Du, der liebend ſie verlieh,
Herr, du zählſt, du ſammelſt ſie!

3.

Der Regenbogen.

Sei mir geſegnet, holder Friedensbogen!
Wie glänzt der Strom von deiner Farbenpracht!
Noch iſt der Himmel von Gewolk umzogen,
Noch tobt der Nord, und ferner Donner kracht.
Doch rufſt in Wolken, Herold Gottes, du:
Das Licht geht wieder auf! mir freundlich zu.

Getroſt, o Dulder, wenn mit ſchwerem Wetter,
Mit Blitz und Stürmen deine Seele ringt!
Dein Friedensbogen glänzt. Es naht der Retter.
Die Wolken fliehn. Dein Lobgeſang erklingt.
Durch Stürme wird des Herzens Himmel rein,
Durch treuen Kampf des Friedens Palme dein.

4.

Irdiſche und himmliſche Freude.

Des Vaters Erd' iſt kein Jammerthal.
Noch ſenkt der ewigen Liebe Strahl
Auf ſie ſich ſo freundlich hernieder.
Für viele Glückliche hat ſie Raum.
Noch grünt der Anger, noch blüht der Baum,
Noch tönen der Nachtigall Lieder.
Ein Dankaltar ſei die Menſchenbruſt!
Des Vaters Erd' iſt ſo reich an Luſt.

Warum, ihr Wand'rer, an Pſalmen arm?
Die Freude winkt euch. Ihr wählt den Harm,
Und darbt in der Segnenden Fülle.
Nur Roſen wollt ihr, die Dornen nicht,
Wollt, daß der Sonne, der Sterne Licht
Kein Nebel, kein Wölkchen verhülle.
O klagt nur euch, nicht den Himmel an,
Der Guten Gutes nur geben kann.

Genießt in Liebe, was er beſchied!
Die Stunde ſchwindet, das Leben flieht.
Was war, iſt auf ewig geweſen,
Verhüllt, was euer am Abend harrt.

Beut holde Blumen die Gegenwart,
Nicht ſäumet, ſie dankbar zu leſen.
Wie bald verwelkt iſt der ſchönſte Strauß,
Wie nahe, Wand'rer, das enge Haus!

Doch opfert nicht für der Welt Gewinn
Des Herzens koſtliches Kleinod hin,
Für Erdengenuß nicht den Himmel!
Verderben, Fluch iſt der Sünde Lohn.
Nicht Frieden findet in ihrem Frohn
Der Lüſtlinge frohes Gewimmel.
Da folgt der Fülle des Mangels Noth,
Da nagt die Reue, da ſchreckt der Tod.

Beharrt getreu auf der Weisheit Spur!
O ſucht die irdiſche Freude nur
Im Bunde der himmliſchen Schweſter!
Wenn jene feindlich euch oft verläßt,
An dieſe ſchließet die Seele feſt,
Und täglich, ihr Wanderer, feſter!
Ihr Segen macht euch in Armuth reich,
In Niedrigkeit euch den Höchſten gleich.

Sie beut, was nimmer die Hoffnung trugt,
Was euch zu ewigem Heil genugt,
Was Würdige würdig erwerben;

Sie weiht den Tag, der euch heiter lacht,
Sie hellt erquickend der Trübsal Nacht,
Bleibt euer im seligen Sterben.
Und ob das Auge, das Herz euch bricht,
Sie folgt euch nach zu des Himmels Licht.

5.

Der Greis im Frühling.

O Zeit der Wonne! Holdes Auferstehn
Der freundlichen Natur!
Die Au ergrünt und blüht, die Lüfte wehn
So mild durch Hain und Flur.
Der Vöglein frohe Weisen,
Des Fruchtbaums Blütenkleid,
Und Wurm und Sonne preisen
Des Schöpfers Herrlichkeit.

O meines Lebens schöner Frühling! Du,
Des Jugendmorgens Glück!
Du flohst, und kehrst aus deiner Grabesruh'
Mir nie, o nie zurück.

Wohl manche deiner Blüten
Fiel ab, und ward nicht Frucht,
Und kalte Stürme wüthen
Oft auf der Zeiten Flucht.

Noch säuselt mir, wie einst, die laue Luft,
Mir rauscht der Waßerfall,
Mir blüht der Baum, mich labt des Veilchens Duft,
Mir singt die Nachtigall.
Noch hebt auf Frühlingsauen
Sich meines Liedes Schwung.
Mag dann mein Haupt ergrauen!
Heil mir! Mein Herz blieb jung!

Wird Asche bald und Staub auch dieses Herz,
Und kehrt kein Frühling mir?
Ich schwebe freudig, selig himmelwärts,
Gelobtes Land, zu Dir.
Mein Leib sinkt in die Erde,
Als Saat, von Gott gestreut,
Daß mein der Frühling werde,
Der ewig mich erfreut.

6.

Geburt und Tod.

Ein Menſch iſt geboren. In Lieb' und Luſt
Erhebt ſich des Vaters, der Mutter Bruſt.
Die Glücklichen! Sie fragen
Nicht: Wird es lang' ihm tagen?
Wie wird er an Leib und Seele gedeihn?
Wird heiter ſein Weg, wird er dunkel ihm ſeyn?

Ein Menſch iſt entſchlafen. In Lieb' und Schmerz
Ringt zagend der Gattin, der Kinder Herz.
Er ſank, er ſank hernieder,
Und nimmer kehrt er wieder.
Ihm blüht nicht der Mai. Kein Morgenroth weckt
Ihn auf, den der Raſen des Friedhofs bedeckt.

Doch Segen ihm, hat er getreu vollbracht,
Am Tage geſorgt für die letzte Nacht!
Durch Kampf iſt er zum Frieden,
Durch Nacht zum Licht geſchieden.
Die Erde verliert, der Himmel gewinnt,
Der Menſch hat vollendet, der Engel beginnt.

Du letzte der Stunden, ich segne dich!
O mehr als die Erste verklare mich!
Mein letzter Schlummer, werde
Im Mutterschooß der Erde
Erquickender, als der Erste mir war.
Im Schooß der Geliebten, die einst mich gebar!

Hamburg. W. U. *Freudenthal.*

Elegien

von

Adolph Tellkampf.

1.

Erwartung.

Liebchen, o höre mich doch und laß mich vergeblich nicht pochen;
Still durch die einsame Nacht schlich ich zum Pförtchen heran!
Warum verschließest du nur mit ängstlicher Sorge den Garten?
Sagte die Ahnung dir nicht, sicherlich komme der Freund?
Läßt ihn die zehrende Glut im Busen doch nimmer in Ruhe,
Die er im glücklichen Spiel dir von den Lippen entwand.
Eng' ist mir Stund' und Raum; ich kann in den Mauern nicht weilen:
Aber die Straßen der Stadt führen ja alle zu dir!

Hörst du den Harrenden nicht? O öffne die Pforte des Hauses,
Schwebe mit heimlichem Tritt leise die Stufen herab!
Mild ist die schattige Nacht, es weht kein gehässiger Ostwind,
Nur ein balsamischer Hauch fliegt von den Rosen heran.
Fürchtest du Zeugen vielleicht, die heimlich dem Glücklichen lauschen,
Wenn du den blendenden Arm oder die Lippen ihm reichst?
Scheuche die Sorge hinweg; uns hütet kein spähendes Auge,
Luna ja selber verbirgt hinter die Wolken das Haupt!
Rings auf dem Lager sich dehnt, vom Schlafe gefesselt, die Menge,
Von der Gewohnheit gewiegt ruhet das matte Geschlecht;
Sieht es die Sonne nicht mehr, so schließt es ermüdet das Auge:
Nur für die Liebenden weckt Amor die Stunden der Nacht.

Und noch immer harr' ich umsonst; noch immer verschließt sich
Tückisch die eherne Thür, die von der Liebsten mich trennt?

Mädchen, o hörst du nicht, wie das Schloß, wie die Angeln erklingen?
Bist du der Liebe nicht taub, folge dem leitenden Gott!
Schlummerst du aber vielleicht wohl gar in behaglicher Ruhe,
Während die Sehnsucht zu dir tief mir die Seele durchglüht,
Dann — auf immer verwünsch' ich die gaukelnden Träume der Liebe:
Aber die Liebe, ich fühl's, läßt von dem Opfer nicht ab.

2.

Die Genesende.

Laß, Geliebte, dem Strahle des Lichts das Fenster mich öffnen
Und mit erquickendem Hauch dringe der Frühling herein!
Hast du doch schon seit lange gehofft, daß mildere Lüfte
Endlich los'ten den Bann strenge gebotener Hast.
Komm, entsteuch ihr getrost; es regt sich am Himmel kein Wölkchen,
Und die Sonne, sie lockt unwiderstehlich hinaus.

Schnell um die Schultern wirf den ſeidenen Mantel, ein Häubchen
Ueber die Locken — den Hals ſchirme dieß warmende Tuch:
Denn nicht zu feſt darf man vertrau'n einladendem Maitag,
Und der Geneſende übt Vorſicht mit doppeltem Recht.

Siehe, wie feſtlich geſchmückt empfängt dich freudig dein Garten,
Lächelt dir Blume und Strauch, die du wie Kinder gepflegt!
Tulpen nicken dir zu im ſtreifigen Atlasgewande,
Und die Aurikeln umher prangen im zarteſten Sammt;
Auch Hyazinthen neigen zum Gruß die zierlichen Glöckchen
Und die Päonie beugt prunkend ihr glänzendes Haupt.
Aber noch reicher, als all das zierliche Volkchen der Beete
Hat ſich der ſtattliche Baum, dir zu gefallen, geſchmückt:
Sieh, wie er weit vom Hügel die ſchattenden Aeſte hinausreicht,
Dicht in den fleckigen Schnee roſiger Bluthen gehüllt!
Hier laß uns weilen im Hauch verborgener Veilchen; es ladet

Niederzuſitzen die Bank unter dem blühenden Dach.
Hat dich die Wand'rung doch ſchon ſichtlich ermüdet, dein Arm wiegt
Schwer in dem meinen, und ſcheu zögert der wankende Fuß.

Nun, nicht wahr? Es regiert ſich doch ſchön im Reiche des Frühlings?
Unbequem zwar iſt dein Thron, wie es auch andere ſind,
Aber du ſchau'ſt umher auf ein ſtill gehorchendes Volkchen,
Und der getreu'ſte Vaſall beugt dir ergeben das Knie.
Laß mich! Store mich nicht in meinem Behagen! Es ſieht ſich
So ja vor allem bequem dir in das liebe Geſicht. —
Wie ſo erquicklich iſt's, zu ſchau'n in die Tiefe des Auges:
Tief, unerſchöpflich erglänzt ewige Liebe darin,
Ewige Liebe zu mir; drum iſt dieß Auge mein Himmel
Und mit durſtendem Blick trink' ich ſein heiteres Licht.
Schöner noch ſtrahlt es mir heut im ſiegenden Glanz der Geneſung
Und mit verjüngender Kraft röthet die Wange ſich ſchon.

Wahrlich, gewogen iſt dir der Gott, der vom flammenden Wagen
Segnend zur Erde ſich neigt, Duldende heilend erquickt!

Von den Schultern nimmt er dir ſanft den laſtenden Mantel,
Und das beengende Band loſ't er vom lockigen Haupt.
Faſt willkommen iſt mir's daß eiferſüchtig der West ſich
Auch dir gefällig erweiſt, kühlend die Wangen umſpielt.
Aus den Wipfeln des Hains, der dort im Teiche ſich ſpiegelt,
Trägt er den luftigen Flug munterer Elfen heran,
Tändelndes Volk, die du hold beſingſt bei'm Klange der Saiten,
So daß ein Jeder mit Luſt horchet dem zierlichen Lied.
Und ſie ſchwingen ſich leicht und bebend auf die blühenden Zweige,
Pflücken mit ſpielender Hand röthliche Knoſpen herab,
Schütten ſie über dich aus und jubeln, daß ſie der Freundin
Haupt mit dem flockigen Schnee roſiger Blüthen gekränzt.

3.

Rheinfahrt.

Hurtig, mein Herz! Schon klingt vom Thurme die Stunde der Abfahrt;
Frisch zum Wagen hinein, eh' er uns flüchtig entrollt!
Siehe, geschlossen ist kaum die Thür, und Häuser und Gärten
Fliehen im lustigen Tanz schnell vor dem Auge vorbei,
Wie Proserpina wirst du entführt von dampfenden Rossen,
Doch in ein schöneres Land trägt dich ihr schwebender Huf:
Statt des Cocytus ewig dunkel rollender Woge
Harret von Reben umkranzt deiner die Welle des Rheins.
Sieh, dort schimmert er schon, dort ragen die Thurme der Städte,
Die sich am dienstbaren Strom fleißige Hände gebaut.

Seid mir gegrüßt, ihr grünenden Hügel, bewimpelte Nachen,
Trinkende Schiffer darin, immerbewegliches Volk!
Aber was gleitet dort fern in dunkler Woike stromabwärts

Wie auf dem Fittich des Sturms neben den Nachen vorbei?
Ha, nun ſeh ich's, es iſt, was längſt wir erſehnten, das Dampfſchiff,
Wie ſo gefällig gebaut, kräftig und zierlich zugleich!
Langſam theilet es jetzt und leiſeren Schlages die Wellen,
Nun es der Brücke ſich naht, die ſich im Bogen dort wölbt,
Und mit Männern und Frau'n, mit lachenden Buben und Mädchen,
Vielerlei Zungen vertrau't, füllt ſich das weite Verdeck.
Nur nicht geſäumt, daß nicht die flüchtige Göttin entſchlüpfe!
Nein, ſie entrinnet uns nicht; ſind wir doch endlich im Schiff!
Horch, da entbrauſet der Dampf, da rauſcht das Rad durch die Wellen,
Und durch die zitternde Fluth gleitet das Fahrzeug dahin;
Ueber ihm ſonniges Blau mit lichtem Gewölk, und zur Seite
Grünende Berge, das Haupt würdig mit Burgen geſchmückt.

Iſt es mir doch, als ſchaute die alte Zeit aus den Trummern
Stilloerwundert herab auf den geſchäftigen Strom,
Der Jahrtauſende ſchon die bläulichen Wellen dahinrollt
Und manch blühend Geſchlecht wiegte im ſchaukelnden Kahn.
Jetzt verſteh ich das Lied vom edlen Geiſte des Helden,
Der von der Zinne des Thurms Segel und Schiffer begrüßt:
Unſre Väter, ſie ſchwebten wie wir, ſo ſchweben die Enkel,
Jeder der Gegenwart voll, durch die bewegliche Fluth;
Jeden ergreift mit friſcher Gewalt die ewige Schonheit
Dieſer Geſtade: es drängt Fels ſich zum Felſen heran,
Wider den ſchäumenden Strom die blühenden Ufer beſchirmend,
Und durch die Klüfte da ſchau'n lachende Thäler herein.
Siehe, wie reift auf allen Hügeln die köſtliche Traube,
Die mit gefeierten Lied jeglicher Deutſche beſingt!
Füllt ſie ihm doch den Pokal mit duftig perlendem Golde,
Wenn ihm ein feſtlicher Tag ehrend die Stirne bekränzt.
Heiliger Boden, aus dir quillt ſtets verjüngendes Leben,
Auf dir wandelte ſtets heiter ein kräftig Geſchlecht

Vor Jahrhunderten, wie noch jetzt! Von jedem bewahrst du
Bleibende Zeichen. Dich ſchmückt nimmervergängliche Kunſt.
Deine Städte, ſie ſind von römiſchen Mauern umgurtet,
Ueber die Dächer empor raget der gothiſche Bau
Himmel anſtrebender Thürm' und alter Kaiſerpallaſte,
Raget aus kraftiger Zeit manches Patrizierhaus;
Und von den Höhen umher, wie ſchau'n im lieblichen Wechſel
Zwiſchen Ruinen und Wald zierliche Villen hervor!
Da wo die alternde Macht der Väter in Trümmer dahinſank,
Hat ſich ein friſches Geſchlecht heitere Sitze gebaut.
Euch begrüß' ich zumal, ihr mächtig ſchirmenden Veſten,
Die ihr am heimiſchen Strom Städte und Auen bewacht!
Wegt ihr, auf's Neue geſtählt zur Abwehr fränkiſcher Herrſchaft,
Halten den ehernen Schild wider des Feindes Gewalt,
Nimmer duldend, daß je der Gallier ferner die Fluren
Siegend betrete, die einſt unter ſein Joch ſich gebeugt!
Kommt er als Gaſt, nun wohl, ſo ſei er uns gaſtlich willkommen,

Und von dem trefflichſten Wein werd' ihm der Becher gefüllt;
Doch von dem Boden, worauf dem Deutſchen die Traube gereift iſt,
Werde dem Fremdlinge nie nur eine Spanne zu Theil!

Hannover. Adolph Cellkampf.

Lieder

von

Wilhelm Schäfer.

1.

Ich möcht', ein reiner Aethergeiſt,
Mich in des Abends Flamme tauchen,
Von der Muſik des All's umkreis't,
Dir Himmels-Wohllaut zuzuhauchen.

Ich mochte wie ein Zephyrhauch dich
Mit ſanften Fittichen umwehen,
Und ſchaut dein Auge dann auf mich,
In ſeinem lieben Licht vergehen.

Ich möcht', ein Blumchen zart und roth,
Dir an das liebe Herz mich ſchmiegen,
Und ſterben ſüßen Wonnetod,
Und ſtill zerfallen und verſliegen.

2.

— Erſtes Lächeln — erſtes Weinen!
— Kind — und doch auch mehr als Kind! —
Lenz, ſo ſchön in ſtillen Hainen,
Wenn die volle Seele ſinnt!
Milde Maienduft fächeln,
Weſte wehen ſanft und lind —
— Erſtes Weinen — erſtes Lächeln!
— Kind — und doch auch mehr als Kind! —

3.

Ich ſaß auf hohem Felſenrand;
Der Arm die holde Braut umwand.
Weit dehnten ſich vor uns die Thale,
Sie prangten in der Sonne Strahle!

Ihr Aug' wie Aether rein und klar,
Der Mund wie Roſenknoſpe war;
Wir Aug' in Aug' einander blickten,
Wir Lipp' auf Lippe ſelig druckten.

Es brauchte nicht der Worte viel,
Die Seele war nur Ein Gefühl.
Die Mienen Liebeszauber lachten,
Die Herzen Liebesſprachen dachten.

Es war nicht Raum, es war nicht Zeit:
Im Augenblick war Ewigkeit;
Die Welt war auf des Berges Spitze,
Das Plätzchen ward zum Götterſitze.

4.

Wo die Bode ſchäumend rauſchet,
Iſt ein Thal, ſo wild und hehr.
Schroffe Felſenwände ſteigen,
Hohe Bergeshäupter neigen
Schauervoll ſich druber her.

Und der Wandrer ſtaunt und ſchweiget,
Höher wallt ſein Herz empor.
Geiſter alter deutſcher Zeiten
Sieht ſein ſinnend Auge ſchreiten,
Ernſter Sang umſchwebt ſein Ohr.

Brauſend ſtürzt von Fels zu Felſen
Sich der Fluß in's weite Feld,
Und er hallet dumpf die Sagen
Von der Vorzeit hohen Tagen
In die liederleere Welt.

Wandrer kommen, Wandrer ziehen; —
Das Jahrhundert kommt und geht! —
Lebe wohl, du Thal der Freuden!
Jugend, Lenz und Leben ſcheiden:
Berge, Ströme bleiben ſtet.

Bremen. Wilhelm Schäfer.

Der luſtige Muſikant

von

Franz Carl Ritz.

Ich bin ein luſt'ger Muſikant,
Und nimmer übler Laune;
Und blaſe in dem Königsheer
Die mächtige Poſaune.

Ich bin ein luſt'ger Muſikant,
Und blaſe hinterm Zaune
Im Bivouak, ſo wohlgemuth
Wie auf dem Marſch, Poſaune.

Ich bin ein luſt'ger Muſikant,
Lieb' Mädel, ſchwarz und braune,
Und alle Mädel ſind mir gut;
Weil ich ihr Lob poſaune.

Und fall' ich auch im Schlachtgewühl
Beim Donner der Karthaunen,
So werd' ich oben lauter noch
„Des Herren Lob" poſaunen.

Und wird am jüngſten Tage einſt
Wohl mancher übler Laune,
Ich bleib' ein luſt'ger Muſikant!
Und blaſe die Poſaune.

Crefeld. J. C. Bity.

Der Doge

von

Ferdinand Stienen.

Er ſteht am Strand und ſchaut hinaus ins blaue Meer,
Da ſchwellen ſanft und wellen die Wogen zu ihm her.
Die netzen ſeine Füße mit ihrem weißen Schaum,
Und murmeln dunkle Mähre, gleich mitternacht'gem Traum.

„Dein Schiff liegt fern im Meere, tief auf den feuchten Grund,
Die Mannſchaft hat verſchlungen des Haines grauſer Schlund,
Die Schätze hat getrunken das ſalz'ge durſt'ge Meer,
Und, was du ihm vertrauteſt, du ſchauſt es nimmermehr.

Verſunken Alles! Einſam ſchwankt nur noch hoch ein Maſt,
Dran flaggt dein ſtolzer Wimpel, drin Sturm und Wetter raſ't,
Und über Nacht ſinkt dieſer auch nieder in unſern Schoß,
Von Woz' und Sturm gerüttelt aus ſeinen Fugen los.

Und mit ihm ſinkſt du ſelber, und mit dir ſinkt die Stadt,
Die aus dem alten Erbtheil uns ſtolz vertrieben hat;
Wir ſpülen und wir lecken an ihrem Marmorfuß,
Bis ſie ſich wieder ſenken an unſern Buſen muß."

Und leiſe murmelnd wallet ins Meer die Welle zurück, —
Er ſteht am Strand, es ſtieret ins Wogenblau ſein Blick,
Stets noch ertönt die Mähre ihm in dem bangen Ohr,
Wie tief in heller Mondnacht ein dumpfer Geiſterchor.

Und als der Morgen grauet, wallt er zum Meeresſtrand;
Ein gold'ner Reif, mit Steinen beſetzt, blinkt an der Hand;

Den wirft er in die Fluthen, die ſchließen ſich drüber her:
„Sei meine Braut, du Welle! Mir angetraut, du Meer!“

Die Welle neigt ſich ſchmeichelnd und küßt des Ufers Sand,
Der Doge beugt ſich, ſtreichelnd die Woge mit der Hand; —
Die Schiffe kehrten alle, und keines hat gefehlt, —
So hat Venedig's Doge dem Meere ſich vermählt. —

Münſter. Ferdinand Stienen.

Der ſterbende Neger

von

Hedwig Hülle.

Ich liege krank darnieder und bin doch erſt geſund,
Denn Rache iſt mein Leiden gegen den weißen Hund;
Er ſteht an meinem Lager, ſchenkt Nachſicht meiner Qual
Zum erſten, einz'gen Male, weil ich ſein Capital.

Wenn nach den Fiebergluthen mein Hirn verkühlt der Tod,
Der Einz'ge der Erbarmen fühlt mit des Schwarzen Noth,
Wird ſeine dunkle Seele von Unmuth nur gequalt,
Daß ihm ein tüchtig Laſtthier, theuer erhandelt, fehlt.

Ha, welche Luſt im Schmerze! den Dränger quält mein Tod!
Glück iſt bei dem Gedanken des Fiebers Flammennoth;

Es kühlt die glüh'nde Zunge und letzt die heiße Bruſt;
Ja Rache am Tyrannen iſt einz'ge Sclavenluſt.

O, großer Geiſt, drum löſche dies öde Leben bald,
Ich bin ja einſam, elend, zermalmt von der Gewalt;
Im letzten Hauche kühle den langen Durſt ich ab,
Und ſinke ſo entſchädigt durch meinen Tod, in's Grab.

Drum, bis auf's letzte Lager auch ihn das Fieber ſtreckt,
Sei er zur Geiſterſtunde durch meinen Blick geſchreckt,
Mein ſchwarzer Schatten rüttle vom Schlafe ihn zum Tag',
Wie mich aus kurzer Ruhe geſchreckt der Peitſchenſchlag!

Bremen. Hedwig Hütte.

Gedichte

von

K. G. Prätzel.

1.

Die neue Villa.

Emporgeführt ſteht auf erwähltem Grund
Der neue Bau, und in willkomm'nen Zeichen
Giebt ſich an ihm die Künſtlereinſicht kund,
Die ſich beſtrebt, Vollkomm'nes zu erreichen.
In edler Form, wie ſie ſich ihm verlieh,
Erhebt er ſich vor der Zufried'nen Blicken;
Und aus der Theile Maaß und Harmonie
Erſtehn die Zierden, die das Ganze ſchmücken.
Doch wie von außen ſchon, in heiterm Fleiß,
Des Kunſtgeſchmackes Regeln ſich verkunden,
So ſieht im Innern auch man gleicherweis
Das Schöne ſich dem Nützlichen verbinden.

Hier hat Bequemlichkeit und Eleganz
Den Doppelſitz geſellig aufgeſchlagen;
Befriedigt wird die Luſt an Pracht und Glanz,
Gleichwie der Trieb nach Ruh und Wohlbehagen.
Ein wohlberechnender verſtänd'ger Sinn,
Sich ſelbſt getreu im Schaffen und Vollenden,
Weht lebensvoll durch die Gemächer hin,
Und ſpricht ſich freundlich aus an Deck' und Wanden.
Es lehrt der Plaſtik und der Malerei
Vielfalt'ges Werk, was Kunſt und Fleiß vermogen;
Und dem beſchau'nden Blick lacht, klar und frei,
Der Anmuth Zauberſtrahl aus ihm entgegen.

Auch hat ſich wirkſam holder Jungfrau Hand
Mit abertauſend ruſ'gen Nadelſtichen
Vereinigt hier, und der Natur entwandt,
Was ihrer Werkſtatt leiſ' und ſtill entſchlichen.
Mit ſtummberedtem Wink auf Feld und Flur
Vom Diebſtahl zeugend, der ſie überkommen,
So haben jetzt die Kinder der Natur
Auf Stuhl und Sopha bluhend Platz genommen.
Es müſt' ein neuer Linné auferſtehn,
Die Blumen ſchulrecht zu claſſificiren,
Die, um vereint zum Ganzen ſich zu ſehn,
Hier kunſtreich in einander ſich verlieren.

In Well' und Seide wohnt lebend'ges Licht,
Das hell hier aufſtralt, dort in Dämm'rung ſchwindet;
Die Dornen drohen, doch ſie ſtechen nicht,
Man ſieht die Düfte, die man nicht empfindet.
Der Wahrheit nachgeahmt in ſtillem Fleiß,
Und reichbegabt mit friſchem Farbenſchimmer,
Verpflanzte ſich, gehorſam dem Gebeiß,
Der freie Garten ins begrenzte Zimmer.
Und alſobald bei dem Beſchaun gewinnt
Der Glaube Raum, daß Schöpferinnen eben,
Die ſchmuckreich ſelbſt des Lebens Blumen ſind,
Ihr Daſeyn dieſer Blumenwelt gegeben.

Doch wie der Blick im gaſtlich neuen Haus
Nicht müde wird, am Innern ſich zu weiden,
So dehnt er ungehemmt ſich weiter aus,
Um auch Entfernt'res klar zu unterſcheiden.
Der Obſtbaum beugt ſich unter ſeiner Laſt;
Es reift der Pfirſich in des Gartens Raume;
Vom Sonnenſtrahl beglänzt, auf gleichem Aſt
Zeigt Bluth' und Frucht ſich am Orangenbaume.
Aus warmer Erde ſprießt die Ananas,
Sich lichtſcheu bergend unterm fetten Laube;
Und treugehütet durch ihr Dach von Glas
Gedeihen frühzeitige Kirſch' und Traube.

Was fröhlich wirken kann, das findet auch
Auf dieſem Raum bequem des Wirkens Bühne;
Vom früh entfalteten Cyrenenſtrauch,
Bis zu der ſpät erwachten Georgine.
Vom Eichbaum, der auf ſeinem Platz allda
Des Lenzes Wechſel tauſendmal geſehen,
Bis zu der ſtillbeſcheidnen Erica,
Die flügel-ſchnell ihr Daſeyn ſieht vergehen.
Vom muntern Goldfiſch ſelbſt, der, fröhlich frei,
Nach Weißbrod ſpielend ſchnappt zum Mittagsſchmauſe,
Bis zu dem grämlich ernſten Papagan,
Der ſchnöd' ſich ennuyirt in ſeiner Klauſe.

Ein gleicher Reiz und Zauber winkt und lacht
Aus fremden Blumen hier und aus bekannten;
Vom Farbenſchmelz der deutſchen Roſenpracht,
Bis zu des Auslands blüh'nden Emigranten.
Verlockt vom Athem unſichtbarer Glut,
In Blüth' und Blatt ſich heimiſch zu entfalten,
Erhebt ihr inn'res Leben ſich mit Muth
Zu wunderlichen Formen und Geſtalten.
Und was des Schickſals Zorn für immerdar
Aus tropiſchem Bezirk hinwegbeſchieden,
Wächſt hier, geſchirmt von Unheil und Gefahr,
Aufs neu' empor in ungetrübtem Frieden. —

So bleibe denn, indeß die Macht der Zeit
Gebietriſch übt ihr wechſelvolles Walten,
Was jetzt ſo reiche Anmuth ihm verleiht,
Dem ſchönen Landſitz fort und fort erhalten!
Hier biete ſich, wenn der geſchäft'ge Tag
Des Wirkens Feierſtunden läßt erſcheinen,
Was zur Erheitrung ihm gereichen mag,
Dem Bauherrn dar im trauten Kreiſ' der Seinen!
Und wie im Gartenraum die Blumenſchaar
Mit Luſt gedeiht aus allen Himmelszonen;
So mög' ein froher Sinn für immerdar
Im Hauſe ſelbſt als Immortelle wohnen! —

2.

Das ſterbende Kind.

Der Pflicht mit Willenskraft befliſſen,
Hat manche ſchmerzlich lange Nacht
Die Mutter an dem Lagerkiſſen
Des kranken Kindes ſtill durchwacht.

Es ſenkt die Kunſt, die ſorglich rege,
Nach Rettung ſann, den düſtern Blick;
Erſchöpft hat ſich die Mutterpflege,
Sie weicht dem höheren Geſchick!

Im nahenden Gefühl des Grauens
Verkümmern Lieb' und Zärtlichkeit;
Es hüllt der Lichtſtrahl des Vertrauens
Sich mehr und mehr in Dunkelheit.

Nur dann und wann drängt noch durch's Zimmer
Ein leiſes Rocheln ſich dahin,
Und zitternd fällt der Lampe Schimmer
Auf die getreue Hüterin.

Es iſt, durchfröſtet vom Verzagen,
Ihr Herz an Muth und Hoffnung leer;
Der bleiche Mund hat keine Klagen,
Das Auge keine Thränen mehr! —

Da theilt im Himmelsraum das Weben
Erregter Luft den Wolkenflor,
Und aus des Aethers Tiefe geben
Die Sterne ſilberhell hervor.

Sie ſchauen aus entleg'nen Landen
Hernieder auf das blaſſe Kind,
Das mehr und mehr ſich von den Banden
Des Schmerzes loszuziehn beginnt.

Sie wenden ſich mit Friedensfülle
Der Seele zu, die, langbeſchwert
Vom Druck der ſtaubgebornen Hülle,
Nach leichterm Flügelſchwung begehrt.

Und Form und Reiz und Farbe geben
Sie zauberiſch dem Lenzgebiet,
Wo aus dem jungverwelkten Leben
Ein neues Jugendbild erblüht. —

Ach, länger kann kein Wahn mehr trügen!
Es giebt der Mutter ſchmerzlichklar,
In ihres Lieblings theuren Zügen
Der letzte ird'ſche Kampf ſich dar!

Zur Wehmuth wird an düſtrer Stäte
Der Schmerz, der ſich aufs neu' erſchließt;
Des Athems Hauch wird zum Gebete,
Die Wange flammt — die Thräne fließt!

So naht die Macht, die, lichtlos trübe,
Die ſterbliche Natur bezwingt,
Indeß, gelockt vom Ruf der Liebe,
Sich ſternenwärts der Engel ſchwingt!

Hamburg. K. G. Prätzel.

Der Rieſenſtein

von

H. Künzel.

Wo jetzo das edle Heidelberg liegt,
Sich gaſtlich am grunlichen Neckar hinſchmiegt;

Da lagern viel ſtattliche Berge gethürmt,
Deren Gipfel manch Wetter ſchon leuchtend umſtürmt.

Noch prangete nicht auf dem Berge das Schloß,
Nur das Städtlein ſich Thalwarts zum Neckar ergoß.

Die milderen Lüfte, das üppige Grün,
Das Rauſchen der Waſſer, im Thale das Bluhn;

Das hatte den Rieſen zu den Bergen geführt,
Deren einen er bald ſich zur Wohnung erkürt.

Und als er zum erſtenmal hält ſeine Raſt,
Sieht's Städtlein mit Graun den unheimlichen Gaſt

Auf der Kuppe des Berges jenſeits ſtehn,
Auf dem Rücken ſeinen Knaben, wunderſchön.

Gewandert ſenn mußt er aus fremdem Land,
Gar ſeltſame Pflanzen trug ſeine Hand.

Mit den Händen gräbt er ihnen ein Grab,
Und ſenket die Wurzeln achtſam hinab.

Der Alte wandert oft einſam aus,
Und läßt den blühenden Knaben zu Haus;

So oft nur ein Segel dem Berge naht,
Da ſinnt ſchon der Schelm auf böſen Verrath:

Den ſtärkſten Felsblock reißt er dann los,
Und ſchleudert ihn kichernd in der Waſſer Schoos.

Wenn die Woge hochaufſpritzt, die Woge ſchäumt,
Der Kahn, wie ein ſcheues Roßlein, ſich bäumt:

Dann fühlet der Knabe die fröhlichſte Luſt,
Er wird ſich der eigenen Kraft bewußt.

So vergnüget er ſich manch einſamen Tag,
Treibt's Spielwerk den Schiffern zur Noth und Plag.

Er wirft mit Steinen den Neckar ſo voll,
Daß er oftmals aus ſeinen Ufern quoll;

Er ſchleudert die Felſen ſo kunſtreich und fein,
Daß eine Brücke ſie konnten den Städtern ſeyn.

Einſt kehrt von der Wandrung der Alte nach Haus,
Er hatte beſtanden den rühmlichſten Strauß;

Und freute ſich höchlich, als vor ſich ſtehn
Er ſieht ſeinen Jungen ſo ſtattlich und ſchön.

„Ihr ziehet die Stirne ſtets finſter und kraus,
Herr Vater, ſo oft ihr nur wandert hinaus;

Doch kehret ihr wieder zur Heimath zurück,
Dann ſtrahlet ſo freudenverklärt euer Blick.

Mich dürſtet's nach Thaten, es treibt mich zum Kampf —
Aufwirbeln nur ſeh ich vom Städtlein den Dampf!

Herr Vater, verſucht es und nehmet mich mit,
Zufrieden ſein ſollt ihr mit meinem erſten Ritt!"

„„Was kommt dir zu Sinnen, du winziger Daus,
Daß du jetzt ſchon willſt gucken in die Welt hinaus!""

„Herr Vater, ſo prüfet nur einmal die Kraft,
Die in weichlichem Müſſiggang endlich erſchlafft!“

„„Und willſt du denn opfern den Frieden zu Haus
Dem Kampf mit den Zwergen, dem nächtlichen Graus:

So will ich dir ſetzen zur Probe ein Ziel,
Das ſelbſt deinem Vater nicht dünket ein Spiel.

Und löſeſt vielleicht du's in Jahres Friſt,
Dann mogeſt du wandern nach eignem Gelüſt!““

Der Alte erfaßt drauf den rieſigſten Stein,
Und wieget ihn erſt in den Händen ſein;

Dann ſchleudert er ihn, daß die Luft erbrauſt,
Alle Thäler entlang das Echo ſauſt;

Erſt jenſeits des Neckars der Urgranit
Mit Donnergepolter niederglitt.

Als das der Junge vollendet ſieht,
Vor Freude ſein ganzes Weſen erglüht;

Einen Felsblock reißt er dann lachend los
Noch einmal ſo ſchwer, noch einmal ſo groß,

Und ſchleudert ihn himmelhoch — das Thal erbebt —
Auf den andern, den er im Falle begräbt.

Als dieſes Wunder der Vater erſchaut,
Vor dem eignen Sohne dem Vater es graut;

Und nachdem er noch einmal gemeſſen den Sohn,
Wendet ſtumm er den Rücken und ziehet davon.

Und mit frohlichem Sinn ein mächtiger Held
Zieht jubelnd der Sohn in die weite Welt.

Wohin die beiden Rieſen gewallt,
Davon wohl nirgends mehr Kunde erſchallt.

Doch die beiden Felſen im kühlen Grund
Nennet Rieſenſtein jetzt noch des Volkes Mund,

Und Heiligenberg, wo die Rieſen gehauſt,
Weil einſt dort ein Kloſter, nun od' und zerſauſt.

Darmſtadt. H. Künzel.

Gedichte

von

Karl Gödeke.

I.

Genügen der Liebe.

Nicht weiß ich Lieder dir zu bringen,
Du schließest kussend mir den Mund,
Und dir entfernt, Geliebte, ringen
Nur Seufzer sich vom Herzensgrund.

Versunken still gedenk' ich deiner,
Wie meiner du geheim gedenkst;
Vor allen Menschen ahne keiner
Das Glück, das du dem Träumer schenkst.

Sie mögen tadeln mich und schelten,
Was kummert mich ihr strenger Sinn?
Wie du mich lässest seyn und gelten,
So will ich bleiben immerhin.

Doch ſchauſt du mit verklärten Blicken
Verſtohlen, lächelnd zu mir auf,
Kann ich die Flammen kaum erſticken,
Und jeder Puls wallt feurig auf;

Daß ich die Augen dir, die lichten,
Zuſchließen möcht' im langen Kuß,
Um ſo das ſchönſte Lied zu dichten,
Das dir und mir gefallen muß.

2.

Erinnerung der Liebe.

Wie heiß, an dich gedenken,
Die mein du nicht gedenkſt,
In altes Glück mich ſenken,
Wenn neues du verſchenkſt;

In deinen heitern Augen
Ein ſüß Verſtändniß ſehn,
Aus ihnen Kunde ſaugen,
Die wir allein verſtehn;

Verbergen vor dem Ahnen
Der Menſchen unſre Glut,
Mit keinem Blick zu mahnen,
Daß wir einander gut;

An dir vorüber ſtreifen,
Berühren dein Gewand,
Im Flug geheim ergreifen
Und drücken deine Hand;

Berührt von dieſer weichen,
Gefühldurchzuckten Hand,
Und ſtumm vorüberſchleichen,
Als ob ich nichts empfand;

Was hab' ich mehr beſeſſen?
Was wünſch' ich mehr zurück?
Vergeſſen, ach vergeſſen
Muß ich das ganze Glück!

3.

Verborgenheit.

Mögt ihr hinaus durch alle Räume ſchweifen,
In jedem Blick ein Glück der Liebe ſchauen,
Aus jeder Stunde mag Genuß euch thauen,
Und jede Frucht für euch erquickend reifen.

Mir gnügt es, einſam durch die Flur zu ſtreifen,
Von fern zu ſehn Geſtalten ſchöner Frauen,
Zum Himmel ſtill und heiter aufzuſchauen,
Nach Blüten läſſig, ohne Zweck zu greifen;

Gekannt von Wen'gen, im verborgnen Frieden,
Von Wünſchen frei, befreit auch von Beſchwerden,
Nichts ſeyn und wollen, was mir nicht beſchieden:

Wohl manches Glück ward ausgetheilt auf Erden,
Kein ſchonres aber dünkt mich giebt's hienieden,
Als ſolch Vergeſſen und Vergeſſenwerden.

4.

Abschied der Königin Caroline Mathilde

von Dänemark. 1772.

Ein Lebewohl dem Gatten,
Der uns von hinnen weist,
Laßt scheidend mich erstatten
Hier, wo die Welle kreist!
Mag stolz die Krone glänzen,
Mir schien ein Herz genug,
Als mich an diese Gränzen
Ein bräutlich Fahrzeug trug.

Noch fühlte von Entwürfen
Die Brust sich nicht bewegt.
Was kann ein Herz bedürfen
Von Liebe sanft gepflegt!
In Moder und Gefängniß,
Von Ketten hart umschnürt,
Bewältigt sein Verhängniß,
Wer ihrem Odem fleurt.

Mir ward ein Loos erkoren,
Das keine Freuden giebt:
Verwaist, bevor geboren,
Vermählt und nie geliebt;
Gehaßt, geschmäht, verrathen
Entweich' ich diesem Land
Und seinen blutigen Thaten,
Geubt von Weiberhand.

Nicht fürder werd' ich schauen
Dies schuldbeladne Reich,
Wo königliche Frauen
Geführt den Henkerstreich.
Und schwebt nicht über Allen
Das Beil in einem Land,
Wo Männer sind gefallen,
Wie Struensee und Brand!

Und scheint nicht über Jeden
Die tiefste Schmach verhangt,
Wo Hohn und giftig Reden
Die Konigin verdrängt!
Doch Seufzer will ich zollen
Nur meiner Kinder Loos,
Die mir die Grausenvollen
Gerissen kalt vom Schoos.

Der frühſten Träume Wonnen
Zerfloſſen leer und hohl;
Ein Leben, kaum begonnen,
Und reif zum Lebewohl!
Was duldend ich erfahren,
Hat mich vom Wahn befreit,
Mit einundzwanzig Jahren
Enttäuſcht für alle Zeit.

Nun mag, was immer, kommen,
Ein Troſt iſt ewig mein,
Was auch die Welt genommen,
Die Ehre hielt ich rein.
Wenn auch der Seele ſchwindet
Des Glückes letzter Traum,
In ihren Tiefen findet
Die Sünde keinen Raum.

Gefährten, hemmt die Klagen,
Die Seufzer um Verluſt!
Dem Leben zu entſagen,
Sey muthig jede Bruſt!
Befreit vom letzten Bangen
Fühlt ſich die Seele ſtark;
Dich möge nie verlangen
Nach mir, mein Dänemark!

Carl Gödeke.

Gedichte

von

Ignaz Hub.

1.

Türkiſche Klänge.*)

1.

In dem Schatten der Karuben
Ruht die Mädchen-Karavane,
Morgen zieh'n ſie nach Iſtambul
Käuflich in die Waaren-Chane.

Wie ſie lebensfreudig bluhen
An der Quelle dort im Mooſe!
Feuerlilien aus Aleppo
Und von Jericho die Roſe!

*) Vergl. Mh. Odeon, Jahrg. 1838.

Zarte, ſchöne Mädchenblumen,
Welcher Gärtner wird euch warten?
Ach, ſie tragen wohl nicht Kummer
Um den Gärtner, um den Garten!

Auf den Knie'n die Dromedare
Ihre ſchönen Laſten faſſen.
„Auf, von dannen!“ — Hinter Mauern
Ohne Liebe zu verblaſſen.

2.

Munter geht's auf den Baſaren.
Griechen, Juden, Mameluken,
Leibtrabanten, Janitſchaaren!
Grundeturbant Bey's, Seidſchuken!

Kauft! Prophetenſchminke, Sandel!
Perlenmutter alabaſtern!
Indigo aus Koromandel!
Hei, wie klingt es von Piaſtern!

Kauft! Violenöl aus Saba:
Onyxbander kauft aus Jemen!
Roſenkränze von der Kaaba!
Hei, wie klingt es von Dirhemen!

Kauft! Piſtazien, Datteln, Fiſche!
— Bunte Schaaren, bunte Waaren. —
Kaufet! Mädchen, zarte, friſche!
Hei, wie klingt es von Dinaren!

Die Eunuchen glatt und ſchlangig
Nennen ſpähend auf und nieder;
Blonde Tochter, feuerwangig,
Suchen ſie für den Gebieter.

Ihrer Schönheit Reiz zu ſaugen
Sind gefeſſelt ihre Sinne;
In dem Netz der weißen Augen
Lauert eine ſchwarze Spinne.

3.

In ſtiller Nacht die Sultanin wacht, —
Die Odaliſken träumen.
Sie faßt der Sehnſucht glühende Macht:
Wo mag der Geliebte ſäumen?
Es flüſtern die Sykomoren:
Verloren, verloren!

Voll ſüßer Narden ſchwimmt die Luft,
Die Blumen koſen und küſſen.
Die Liebe lockt, die Liebe ruft —
Sie kann ihn nicht grüßen und kuſſen.
Es flüſtern die Sykomoren:
Verloren, verloren!

Die Liebe zittert, die Liebe klingt
Im Flammenwirbeln der Sterne.
Ihr Buſen woget, das Herz ihr ſpringt:
Erſehnter, wo halt dich die Ferne?
Es flüſtern die Sykomoren:
Verloren, verloren!

Was rauſchet! Horch, was hallt für Ton!
Was krächzen die Meeres-Raben?
„An einer Zeder des Libanon
Dort liegt der Geliebte begraben!“
Es flüſtern die Sykomoren:
Verloren, verloren!

4.

In der Laube von Jaminen,
Druber gluht des Mond's Orange,

Unter Sternenhyazinthen,
Schlaft die ſchone Khaſſeki.

Leiſe ſchwirren die Phalänen,
Feuerwurmchen in den Lilien,
Goldfiſchlein im Silberweiher
Spielen, flinkern wie verliebt.

Aus den roſighellen Lippen
Athmet ſüßes Traumgelifpel;
„Nach Damaskus, nach Damaskus,
O Ghaſali, laß uns flieh'n!“

Sehnlich breitet ſie die Arme:
„Nach Damaskus, nach Damaskus!“
Heimlich ſchleicht es, ängſtlich flüſtert's:
„O Ghaſali, laß uns flieh'n!“

Finſter naht ihr der Kalife,
Faßt ſie, wie ein Lamm der Schakal —
Und am Morgen, tief im Meere
Schlaft die ſchone Khaſſeki.

5.

Schwarze Augen — ſchwarze Locken —
Wangenblüthe — Wunderroſe!
„Judenmädchen, Judenmädchen,
Liebereizende Mimoſe!“

Schnee der Leib — der Odem Honig —
Lippen, wie Granatenfeuer!
„Judenmädchen, Judenmädchen,
Immer ſtiller, immer ſcheuer!“

Draußen vor dem Judenthore
Stranguliren ſie den Vater.
„Gebt mir meine Tochter wieder!“
Ach, ſo flucht er, ach ſo bat er.

Ach, ſo fleht er, ach, ſo ſtöhnt er,
Denn die Jungfrau war ihm alles,
Und nun liegt er ſtrangulirt,
Und die Tochter harrt des Falles.

Liebe heiſcht der Schah erglühend —
Da zerfließt die Wunderroſe .....
Tief den Todesſtahl im Herzen
Liegt gefallet die Mimoſe.

2.

Der Triumphator.

Auf Wolkenroſſen jagt der Sturm,
Mit ſeiner Feuerhauben.
Die Schlacht erbrauſt, der Donner rollt,
Die wilden Renner ſchnauben.

Die Erde qualmt von ihrem Huf,
Sie bebt vor ſeiner Lanze;
Es kocht das Meer und wühlt und ſchäumt
Im furchterlichen Tanze.

Die Himmelsveſte kracht und wankt,
Weit ſprüh'n die Schwefelminen,
Und rauſchen auf den Kampfesplan
Wie flammende Lawinen.

Da naht der große Feldherr: Gott!
Die Elemente zagen.
Er zieht als Triumphator ein
Im goldnen Siegeswagen.

3.

Auf der Brücke.

In Würzburg an dem Maine
Ich auf der Brücke ſann.
Da ſteht Pipin, der Kleine,
Und Karl, der Große, Eine,
Und mancher herrliche Mann.

Sie blicken traurig nieder
Von ihrem Poſtament,
Geſenkt die Augenlider,
Erſtarrt die Heldenglieder —
Vor jedem ein Aemplein brennt.

Ich hab' ſie gefragt um die Trauer,
Zu reden ſchien ihr Mund.
Gelehnt an eine Mauer,
Durchrieſelt von kaltem Schauer,
Ward mir's wie Antwort kund.

Her durch die Gaſſe mitten,
Sieh, klappert ein Rieſenſkelett
Mit weiten, hohlen Schritten:
Es ſargt die alten Sitten
Tief ein in des Stromes Bett.

Die Wellen rauſchen und wogen
In Wirbeln weiß und weit
Entlang die baſalt'nen Bogen;
Sie haben hinab gezogen
Die alte Herrlichkeit.

Sie haben hinabgeſchlungen
Der Volkes-Eintracht Band;
Die Tugend deutſcher Jungen
Begeiſtrungsvoll erklungen
Für Gott und Vaterland.

Was da voll Ruhm erſchallte
Von deutſcher Männlichkeit:
Begraben hat das Alte
Die Knochengeiſtalt, die kalte,
Die fleiſch- und markloſe Zeit.

Die Wellen rauſchen und wogen
Hinab zum alten Rhein.
Hoch auf den gewölbten Bogen,
Von der Gegenwart betrogen,
Da ſtehn die Männer allein.

Herab, ihr Thatenwecker!
Was halten ſtumme Wacht? —

Vorüber zog der Stocker,
Da ſchlug im Gravenegger *)
Die Glocke Mitternacht.

4.

Der Windmüller.

Von ſeiner Mühl' am Hügel
Gar trüb der Müller ſchaut;
Sie reget nicht die Flügel,
Es ſchläft die Windesbraut.

Da drüben liegt begraben
Sein Weib ſo jung und ſchön
Mit ihrem roſigen Knaben,
Wo dort die Kreuze ſteh'n.

Sein Auge ſucht voll Jammer
Das Grab mit Weib und Kind;
Leer ſteht das Bett in der Kammer;
Er wartet auf guten Wind.

*) Thurm, zunächſt der Brücke.

Die Nacht iſt ſtill und finſter,
Kein Stern am Himmel glimmt;
Die Krote ſchleicht im Ginſter,
Die Eule klagt verſtimmt.

Da flammt der Blitz, es wogen
Die Wetterwolken ſchwer;
Die Windsbraut kommt geflogen,
Der Donner rollt daher.

Die Mühle ſchlägt die Flügel —
Sie faſſen den Muller geſchwind.
Zerſchellt liegt er am Hügel .....
Gott troſt' ihn mit Weib und Kind!

5.

Die Kaiſermörder.

1.

Schwere Wolken hüllen rund den Gotthard ein,
Auf den höchſten Firſten liſcht der Sonne Schein,
Graue Schatten lagern um die ſchroffen Höh'n —
Donner — nah und näher ſchnaubt und toſ't der Föhn.

Durch die Schollenen-Oede wanket her ein Greis
Ueber kahle Klippen hin durch Schnee und Eis,
Abgehärmt die Wangen, elend, hungermatt —
Ach, ihm ward seit Jahren keine Ruhestatt.

Zwanzig Jahre flüchtig irrt er ohne Rast,
Zwanzig Jahre schleppt er seines Lebens Last
Unter Angst und Schrecken qualvoll Nacht und Tag;
Ob ihm noch auf Erden Ruhe werden mag?

In den schwarzen Abgrund, hoch von Fels zu Fels,
Stürzt die Reuß erbrausend jach ihr Fluthgewälz'
Tief viel tausend Lachter, wo es nimmer tagt,
Daß die Seele schwindelt und der Blick verzagt.

Einen Sprung, wohlan! und alle Noth ist aus!
Bangt die noch, du Armer, vor des Todes Graus?
Neben einem Kreuzlein sank er sinnberaubt . . . . .
Schneestürme wirbeln um sein müdes Haupt.

2.

Im Hospiz der Capuziner
War zum Leben er erwacht;
Mitleidsvolle Alpenführer
Hatten ihn dahin gebracht.

Chriſtlich pflegten ſein die Mönche,
Stärkten ihn mit Speiſ' und Trank,
Und gerührten Herzens nahmen
Sie von ihm der Thränen Dank.

In der Frühe trug ein Saumthier
Ihn von dannen; Weg-Geleit
Durch die Eis- und Klippenwildniß
Ihm ein Ordensbruder beut. —
Her aus Wälſchland war er kommen,
Hin gen Altorf ging der Zug
In die Thäler ſonder Sünden,
Zu den Hirten ohne Trug.

Wo die Wüſtenei ſich endet
Unter Goſchenen, bei Ried,
Stieg der Greis vom ſichern Roſſe,
Und der brave Bruder ſchied. —
Fürbaß ſchritt er, tiefer, naher,
Und vergaß der ſteten Qual —
Seinen feuerfarb'nen Atlaß
Goß das Abendroth in's Thal.

Lieblich auf den Grütlimatten
Klangen Schellenmelodie'n
Bunter Heerden; Abendglocken
Sangen ihre Symphonie'n.

Von der Alpung tönt das Alphorn:
„Lobet Gott, lobt Gott den Herrn!“
„Lobet Gott den Herrn!“ erſchallt es
Von den Bergen, nah und fern.

Feierſtille jetzt; es knieen
Im Gebet die Hirten all
Mit andächtig-frommen Händen.
Betend ſchweigt der Widerhall.
„Gute Nacht!“ in ſanften Weiſen
Tönt es von der Alp' gemach;
„Gute Nacht!“ aus allen Hernern
Hallt's, aus allen Kluften nach.

Unten ſchwamm das Sternengeſtimmer
In dem mondverklärten See,
Dem an's Herz der Schächen eilte,
Vollgenährt von Gletſcherſchnee.
Betend wallt' der greiſe Wandrer
In das Almenthal hinab,
Und vor einer Sennerhütte
Hielt er an den Wanderſtab.

3.

Bei Morgarten war geſchlagen
Eine blutig heiße Schlacht;

Löwenmuthig rang der Schweizer
Mit des Feindes Uebermacht.
Tell und Reding! da, wie donnert'
Ihrer Hellebarden Wucht
In den Sand die Eisenritter!
Leopold ergriff die Flucht.

Freiheit ſchwang die hehren Schwingen
Mächtig über Berg und Land,
Zu beſchirmen ſeine Sitten,
Seiner Väter Rechtsbeſtand.
Weiber, Heldenjungfrau'n kämpften,
In des Vaterlandes Noth,
Und die Twingeburgen ſtürzten,
Die Bedrucker lagen todt.

Durch die Thale zog der Frieden,
Rache war in Blut gekühlt;
Leopolden, dem Beſiegten,
Hatte Harm die Gruft gewühlt.
Auch des Fremdlings grauſe Richter
Hielt der Sarg in Todesnacht;
Gnädig hat vor ihrer Rache
Ihn bewahrt des Himmels Macht.

Weib und Kind ſind ihm gemordet!
Weib und Kind! — Gebeugter Mann!

Und ſein Namen iſt erloſchen!
Ob er noch verlieren kann?
Leben, ach! ein greiſes Leben,
All des Armen Hab' und Gut!
Unnennbare Marter wälzet
Jeder warme Tropfen Blut.

4.

Roth und rother auf den Kulmen
Glüht und flammt das Sonnengold;
Eiſespyramiden felsab
Poltern, die Lawine rollt.
Horch! den Kuhreih'n bläſt der Senne
Lockend ſeiner Heerde vor!
Nach der Gemſe ſtrebt der Jäger,
Klimmt zur Felſenzinn' empor.

Auf der Rothenflüh des Rigi
Tief bewegt der Alte ſtand;
Unter ihm die Waldesſtatte,
Wo er Schutz und Labe fand:
Unterwalden, Sarnen, Sempach,
Dorten Uri's wilde Schlucht;
Fern die Aar, die Rieſenviper,
Wie wenn flugs ſie Beute ſucht!

Ihrer Windung trube folgend
Starrt' er hin betrachtungsvoll,
Als der Vergesglocke Stimme
Durch die Alpenſpitzen ſcholl.
Und er trat in die Kapelle,
Andacht linderte ſein Weh
Vor dem Bild der Gnadenzelle
Unſrer lieben Frau zum Schnee.

Reuig, demuthsvoll im Staube,
Um ein Lächeln ihrer Huld
Fleht er tagelang und ſtammelt
Um Vergebung ſeiner Schuld.
Seufzet zu dem Chriſtuskinde,
Daß es für den Sünder fleh'
Bei der reinen Gottesmutter;
Gnadig auf ihn niederſeh'.

Und ein Strahl der Himmelsmilde
Fiel in ſeine Seele licht:
Troſtung gab die Benedeite,
Freundlich blickt ihr Angeſicht.
Und aus ihren keuſchen Lippen
Athmet lilienſüß das Wort:
„Zeuch hinab nach Konigsfelden!
Deiner harrt der Kaiſer dort!“

5.

An der Aar zu Königsfelden
In der Nacht des ersten Mai
Lag er vor dem Hochaltare
Der umdüsterten Abtei;
Jener Stätte, wo der Kaiser
Albrecht fiel durch Meuchelmord,
Als des Lenzes Siegsgeschwadern
Räumete das Feld der Nord.

Aus der ew'gen Ampel flackert
Um die Gräber trüber Schein.
Glänzend Habsburg! Armer Schimmer
Deiner Macht im Leichenschrein!
Stolz und Rache todt! Der Friede
Um die stummen Grüfte weht
Leopold's; der Königinnen
Agnes und Elisabeth.

Bleiern streckt ihr Zepter weithin
Mitternacht; Geisterschauer rinnt:
Von den Wappenschilden drohnt es,
In den Scheiben klirrt der Wind.
Aus der Gruft am Hochaltare
Steigt der Kaiser; blutig klafft

Seines Schädels weite Wunde,
Trotz der Arm dem Mörder ſchlafft.

Alſo ſprach er ernſt, bedächtig,
Und der Pilger bebt und hört:
„Gottes Gnade dir, dem Frevler,
Den Verlockung einſt bethört,
Als den Speer der Neffe Johann
In die Gurgel mir gerannt,
Eſchenbach das Mörder-Eiſen
Mir in's blut'ge Haupt geſandt.

Ach da ſchied ich aus dem Leben
Plötzlich, ohne Sakrament,
Und ſo trat ich vor den Richter,
Der des Herzens Tiefe kennt,
Mit der Bürde meiner Sünden;
Aber ſein Erbarmen ſtoß
In die Schaale und verriegelt
Bleibt mir nicht der Gnade Schloß.

Eins nur quält mich, da dem Sarge
Heut' entſteigt der kalte Fuß,
Was durch Gottes hohen Rathſchluß
Dir ich offenbaren muß,
Wiſſ' es: Adolph, den Naſſauer,
So bei Gelheim ruht im Sand.

Herrſchſuchttrunken hab' ich, ruchlos,
Ihn entleibt mit eigner Hand.

Kaiſerblut am Kaiſerpurpur!
Dieſer Mord erzeugte Mord!
Mordgenoſſe warſt du ſelber
Hier am unheilvollen Ort.
Bete! — Bete für die Ruhe
Meines modernden Gebeins! —
Er entſchwand, die Räder ſchnarrten,
Von der Thurmuhr hallt' es Eins.

6.

Hoch in Schwaben lebt' ein Hirte
Einſam auf der rauhen Alp;
Graue Nebel wallen nieder,
Herbſtlich ſteh'n die Forſten kahl.
Jahre fielen, greiſe Haare,
Aus dem Haupt der Zeit gelöſt;
Ach, des Mannes kahle Scheitel
Hatte längſt der Sturm entblöſt.

Traurig bei der frohen Heerde
Saß er halb erblindet, lahm;
Hingelehnt an ſeine Schippe,
Tief gefurcht die Stirn von Gram,

So verdorrte ſeines Lebens
Kahler Baum; der Arme ſank
Auf das harte Sterbelager,
Altermüd' und kummerkrank.

Mit dem Tode muß er kämpfen,
Aber ſterben kann er nicht;
Schwerbelaſtet ſtöhnt die Seele
Von der Sündenſchuld Gewicht.
Himmelstroſtung ihm zu ſpenden,
Irdiſchen Verlangens quitt,
Aus des Waldes Felſenklauſe
Naht ein frommer Eremit.

Unter Faſten und Kaſteien
Bußung that der Gottesmann;
Zu erloſen Albrecht's Seele
Aus dem ſchwarzen Erdenbann.
Fernhin war der Ruf erſchollen
Seiner Wunderthatigkeit;
Schaaren von Bedrangten baten
Seinen Segen weit und breit.

Zu des Hirten Lager tritt er,
Blickt ihn an und ſteht verwirrt;
Wohlbekannt iſt ihm das Antlitz,
Unbekannt iſt ihm der Hirt.

Und der Kranke beichtet . . . schauernd
Holt er aus der Brust das Wort:
Walther — Eschenbach — mein Name,
Mein — Verbrechen: Kaisermord!"

Und sein Auge brach, — Vergebung
That ihm der Geweihte kund;
Und die Lippe starrt — „Vergebung!"
Lispelt noch der kalte Mund. —
Drauf nach sieben Tagen fanden
Sie den frommen Klausner todt . . .
Tagerfelden war's. Geläutert
Schwang sich Albrecht auf zu Gott.

Düsseldorf. Ignaz Hub

Gedichte

von

August Schnezler.

I.

Die Freundesprobe.

„Wie, großer Meiſter, kann ich Euch beweiſen,
Daß ich bin würdig Euer Freund zu heißen,
Wie dank' ich Euch, was Ihr für mich gethan?“ —
Albertus Magnus lächelte: „„Geduldig!
Ich weiß, mein Freund, du bleibeſt mir nichts ſchuldig
Vielleicht kommt noch die Zeit heran!““

„„Bald wirſt du reich und mächtig ſeyn auf Erden,
Ich aber kann ja leicht zum Bettler werden,
Dann erſt verlang' ich Dank und Lohn von dir;
Ich bin gewiß, du ſtoßeſt dann im Glücke
Den armen Freund nicht ſtolz von dir zurücke.
Ich glaube feſt, dann hilfſt du mir!““

Nun ſinnt Albertus, wie er den Geſellen
Auf eine feine Probe könne ſtellen,
Ob ſeine Freundſchaft ſey kein leerer Wahn?
Und ſchnell entſchloſſen ruft er ſeine Geiſter,
Und einem jeden aus der Menge weiſt er
Beim Zauberſpiel die Rolle an:

„Verwandelt euch in Ritter und Vaſallen!
Führt meinen Freund in reichgeſchmückte Hallen
In einen wunderherrlichen Palaſt!
Bekleidet ihn mit königlicher Hülle,
Gebt Gold und alle Güter ihm die Fülle
Was er nur wünſcht, bringt ihm in Haſt!“

Geſagt, gethan. Bald ſitzt er auf dem Throne,
Vom Haupt des neuen Königs blitzt die Krone,
Mit Jubel grüßet ihn des Volkes Schaar;
Er ſchwelgt in aller Wonnen Ueberfluſſe
In aller Fürſtenherrlichkeit Genuſſe
Im tiefen Frieden ſo drei Jahr.

Allein es wächſt ſein Stolz mit jedem Tage
Und einſtmals tritt, beim feſtlichen Gelage
Im Lumpenkleid ein Bettler vor ihn hin:
„Heil dir o Fürſt! in deines Glückes Schimmer
Gedenkſt du deines Freundes Albertus nimmer?
Willſt du der Noth ihn jetzt entziehn?“

Allein der König ruft ergrimmt: „Man führe
Den unverſchamten Bettler vor die Thüre!
Wer war ſo frech, und ließ ihn zu mir ein?
Wenn ich mich jedes Schalks erinnern ſollte
Der mich gekannt will haben, ei da wollte
Ich lieber nimmer König ſeyn!“

Da ruft der Bettler: „„Sorge nicht, Geſelle!
Verſchwinde Spuk!““ — Und an derſelben Stelle
Steht wieder unſer Freund, wo er einſt ſprach:
„Wie großer Meiſter, kann ich Euch beweiſen,
Daß ich bin würdig, Euer Freund zu heißen?“
Und ſinnt beſtürzt der Wandlung nach.

Verſchwunden ſind die zauberiſchen Hallen,
Verſchwunden alle Ritter und Vaſallen,
Und jede Spur von Königsherrlichkeit;
Albertus ſteht vor ihm und ruft mit Hohne:
„Ein Traum war all dein Glanz und deine Krone,
Ein Traum nur die drei Jahre Zeit!“

„Herr Erfürſt! ſchamet Euch und ſucht gelaſſen
Euch wieder in der Armuth Stand zu faſſen;
Mög' dieſe Prüfung Euch zur Lehre ſeyn:
Nie wird die wahre Freundſchaft übermüthig!
Nun aber packt Euch fort und ſeyd ſo gütig
Und ſprecht ja nimmer bei mir ein!“

II.

Das Gaſtmahl des Albertus Magnus.

Als im Winter einſt nach Speyer
König Wilhelm war geritten,
Ließ zu einer ſeltnen Feier
Ihn Albertus Magnus bitten:
„Herr! in unſerm Kloſtergarten
Soll ein Feſtmahl vor ſich gehen,
Dürfen wir vielleicht erwarten,
Es durch Euch geſchmückt zu ſehen?“

Und der König ſprach: „„Ihr ſollet
Keinen Spaß durch mich verlieren;
Mitten in dem Winter wollet
Ihr im Garten bankettiren?
Wohl ich komme! doch gelob' ich:
Wenn es mich dabei wird frieren,
Sollt' ihr's bitter fühlen, ob ich
Mich von Mönchen laſſ' veriren!““

Und durch Sturm und Schneegeſtöber
Reiten nun zum Kloſter Alle,
Da begrüßen alle Glocken
Sie mit feierlichem Schalle;

Doch Albertus, ohne Stocken,
Oeffnet ſeines Gartens Thore,
Und ſie ſchauen, ſüßerſchrocken,
Alles drinn im ſchönſten Flore.

Würzevolle Düfte dringen
Durch die grünen Schattengänge,
Unter Blütenzweigen klingen
Nachtigallen Liebesſänge,
Bunte Vögel in den Kronen,
Schimmern fremder Welten Bäume,
Frucht und Blumen ferner Zonen
Funkeln durch die weiten Räume.

Von dem reinſten blauen Himmel
Strahlet warm die Sonne wieder,
Und im fröhlichen Gewimmel
Springen Diener auf und nieder;
Von den allergroßten Trauben
In Guirlanden überhangen,
Sieht man in den Rebenlauben
Reichbeſetzte Tafeln prangen.

Purpur überzogne Bänke
Laden nun zum Mahl zu ſitzen,
Wo die edelſten Getränke
Aus kriſtallnen Flaſchen blitzen;

Wo die ſeltenſten der Speiſen,
Zwiſchen Laub und Blumenkränzen,
Aus entlegnen Himmelskreiſen,
In den goldnen Schüſſeln glänzen.

In dem holden Kloſtergarten
Schien kein Winter je zu walten,
Unter Freuden aller Arten
Wird das Jubelmahl gehalten;
Zu Trommet- und Saitenſchallen
Klingen Lieder hunderttönig,
Und mit innigſtem Gefallen
Zu Albertus ſpricht der König:

„Dieſer ſchönſte Tag in Speyer
Bleibt mir ewig unvergeßlich;
Nie genoß ich ſolcher Feier,
Eure Kunſt iſt unermeßlich!
Doch mit keiner meiner Gnaden
Kann ich lohnen einem Meiſter,
Der, wenn er was braucht, zu laden
Nur bedarf die Schaar der Geiſter.“

— Bei dem Ruf der Abendglocken
Bricht man auf um heimzugehen,
Plötzlich wirbeln dichte Flocken,
Und ein Sturm beginnt zu wehen.

Wie der Zug iſt vor dem Thore,
Iſt es um den Lenz geſchehen,
Und von allem Gartenflore
Nichts als Eis und Schnee zu ſehen.

III.

Cornelius Agrippa von Nettesheim.

Cornelius Agrippa weltbekannt,
Der Meiſter in der ſchwarzen Kunſt genannt,

Einſt Morgens ruft er ſeinem Famulus:
„Hut' mir das Haus, weil übers Feld ich muß!"

„Dir will ich alle Schlüſſel anvertrau'n,
Doch darfſt du nicht in jene Bücher ſchau'n.

„Laß ruhn die Geiſterwelt und ihren Bann,
Du biſt dafür noch ein zu junger Mann!

„Denn ich nur lenke jene Weſen frei,
Du biſt verloren, rufſt du ſie herbei!

„Ich werde wiederkehren heute Nacht,
Indeſſen lebe wohl und halte Wacht!"

Der Meiſter geht, der Jüngling ſchließt ſich ein:
„Heut darf ich auch einmal der Meiſter ſeyn!

„Gern laſſ' ich ſeine Geiſterwelt in Ruh,
Obwohl er meint, ich ſey nicht Mann dazu.

„Halt er mich für ein Kind? Geſetzt den Fall,
Ich rieſe ſie? die Formeln weiß ich all'.

„Wie oft hab' ich den Meiſter ſchon belauſcht,
Wenn er von ſeinen Geiſtern war umrauſcht!"

„Doch ſtill davon! Viel beſſer wird jetzt ſeyn,
Ich labe mich an ſeinem ſüßen Wein.

„Im Weine webt der wahren Geiſter Schaar,
Man wird gelehrt und ſieht die Zukunft klar."

Und Wein und guten Imbiß holt er ſich,
Und hält ſein Mittagsmahl ganz freudiglich.

Als ihm zu Kopfe ſteigt des Weines Dunſt
Gedenkt er wieder an die ſchwarze Kunſt.

„Was kann es ſchaden? Wag' ich den Verſuch!
„Komm her du ſchweres altes Zauberbuch!"

Und Kreiſe zieht er mit dem Runenſtab,
Und lieſt den erſten beſten Spruch herab.

Auf einmal ſieht er ſich in einem Kahn,
Ganz einſam mitten auf dem Ocean,

Sirenen ſchmiegen ſich zu ihm heran,
Bald lächeln ihn die ſchönſten Inſeln an.

Sanft eingewieget von Geſang und Duft,
Gewahrt er kaum verdunkeln ſich die Luft.

Da heult von ferne ſchon die Windesbraut,
Es ziſcht der Blitz, der Donner rollet laut.

Mit wildem Schäumen ſpritzt die Flut empor,
Polypen-Arme langen draus hervor.

Seeſchlangen, Hai'n und andres Ungethum
Schnarpen hinauf nach ihm mit Ungeſtüm.

Wo iſt das Buch, wo iſt die Formel jetzt,
Die wieder ihn nach Haus zurückverſetzt?

Und immer wilder toben mit der Flut
Die Ungeheuer in der Blitze Glut.

Und plötzlich ſinkt — nun iſts um ihn gethan —
Verſchlungen von der See mit ihm der Kahn.

Doch fühlt er noch im Sinken eine Hand,
Die faßt ihn raſch und ſchleudert ihn ans Land.

Und er erwacht und reibt die Augen aus,
Da ſieht er ſich auf ſeinem Bett zu Haus.

Hohnlächelnd ſteht ſein Meiſter ihm zur Seit':
Gelt Junge! gelt! ich kam zu rechter Zeit!

„Ein andermal laß du den ſtarken Wein,
Und Geiſterbannen meine Sorge ſeyn!

„Am Haar riß ich hervor dich unterm Tiſch,
Wo du dich wähnteſt aufgeſchnappt vom Fiſch!"

„Für dießmal noch vergeb' ich dir mit Fug,
Dein Vorwitz hat ſich ſelbſt beſtraft genug!"

IV.

Der blinde König.

Es war ein König einſt in Samarkand,
Schwer ſeufzte unter ihm das ganze Land.

Wo Jemand hatte Geld und Edelſteen
Zog ers ſogleich durch ſeine Schergen ein.

Es war kein Haus im Staate ſicher mehr
Von Gelde waren alle Truhen leer.

Der König aber ſchwelgte Tag und Nacht
Im Schatzgewölb an der gehäuften Pracht.

Er hatte für nichts Anderes mehr Reiz,
Und immer neue Pläne ſchuf ſein Geiz.

Doch mitten in der Edelſteine Licht
Ward ſchwach und immer ſchwächer ſein Geſicht.

Und mitten in des Gold und Silbers Glanz
Erblindete zuletzt der König ganz.

Er rief den Arzt: „O rette, heile mich!“
Der ſagte: „folgſt du mir, ſo heil' ich dich!“

„Wenn du nicht treu vollzieheſt mein Gebot,
„Hab' ich kein Mittel ſonſt für deine Noth.“

Der König ſchwur den feierlichſten Schwur
Zu folgen, was der Arzt ihm hieße nur.

Da ſprach der Arzt: „Mein König, du biſt blind,
„Weil deine Schätze gar zu leuchtend ſind.

„Mit Blindheit ſtrafte Gott dein Angeſicht
„Weil du den Unterthanen nahmſt ihr Licht.

„Gieb ihnen wieder das geraubte Glück,
„So giebt der Herr dir dein Geſicht zurück.“

Der König bebt, allein, was iſt zu thun?
Er läßt doch endlich öffnen ſeine Truh'n.

In jede Hütte und in jedes Haus
Strömt er die Schätze des Gewölbes aus.

Und als er Alles hatte rings vertheilt,
War auch zur Stelle sein Gesicht geheilt.

Doch mit ganz andern Augen als zuvor
Sieht er sein Land erblühn im neuen Flor.

Und spricht: „o würde jeder Herrscher blind,
„Durch den die Unterthanen Bettler sind!

„Kein Schatz, den sich ein König aufgespeichert,
„Ist groß wie der, wenn er sein Volk bereichert."

V.

Benedikt XIII. auf Peniskola

(1414).

Von seiner Felsburg zu Peniskola
Der alte Pabst ingrimmig niedersah:

„Setz' mich nur ab, Konstanzer Pfaffenbund,
„Spar' deine Bitten, Kaiser Siegismund!"

„Absetzen läßt sich nicht Pabst Benedikt,
„Er schleudert auf die Welt sein Interdikt."

Und auf des Schlosses Zinnen steigt der Greis,
Es fliegt sein Haar im Winde silberweiß.

Mit Feuerblicken ſchaut er ringsumher,
Zieht Kreiſe mit der Hand um Land und Meer,

Dem Donnergotte gleich, der ſeinen Blitz
Will niederſchleudern von dem Wolkenſitz:

„Noch bin ich Pabſt, und bleib' es euch zum Trotz,
„Bis ſeinen Stellvertreter abſetzt Gott.

„Den Bannſtrahl ſchleudr' ich jetzt auf Siegismund,
„Den Bannſtrahl auf das ganze Erdenrund.

„Und du vor allen aber, falſches Rom,
„Sink' fluchbeladen in der Zeiten Strom!"

VI.

Der letzte Doge.

Umwirrt von bangen Träumen der letzte Doge ruht,
Rings um ſein Lager ſchaumen hört er des Meeres Flut.

Es walzen Rieſenwellen ſich durch den Saal daher,
Und immer höher ſchwellen ſieht er um ſich das Meer.

Und eine Woge hebt ſich an ſeinem Bett empor,
Und aus dem Waſſer webt ſich ein Weib im weißen Flor.

Sie ſteiget und ſie neiget ſich zu des Dogen Ohr,
Rings voll Erwartung ſchweiget der Schweſterwellen Chor.

„O komm, mein letzter Gatte!“ ruft ſie mit feuchtem Blick,
„Verlaß die lebensſatte, entnervte Republik!“

„Sieh hier an meinem Finger den goldnen Ehering,
„Den ich vom Bucentauro aus deiner Hand empfing!“

„Venedig iſt ein Schatten und ſinkt in Nichts dahin,
„Doch retten meinen Gatten will ich aus dem Ruin.“

„In meines Reiches Grunde ſteht dein Pallaſt bereit,
„Dort trotzen wir im Bunde den Stürmen aller Zeit!“

„Dort reißet kein Jahrtauſend die Zaubergarten ein,
„Dort ſchäumt im Kelche brauſend der Freiheit Gottes-
wein!“

„O komm in meine Arme voll Liebesüberflut,
„Dein kaltes Herz erwarme darin zu neuer Glut!“

Und ihre Arme ſchlinget ſie um des Dogen Leib,
Doch voll Entſetzen ringet er mit dem wilden Weib:

„Hinweg, hinweg Sirene! Mit deiner Liebesgier!
„Hinweg von mir! ich ſehne mich nimmermehr nach dir!

„Nicht fallen kann Venedig, noch ſtehr der alte Leu,
„Du aber laß mich ledig, dir ſchwor ich niemals Treu!“ —

„„So hast du denn betrogen die Meereskönigin!
„„So stürmet nun, ihr Wogen! auf den Verräther hin!““

Sie bäumen sich und schäumen heran in wildem Lauf,
Da fährt aus seinen Träumen der Doge stöhnend auf.

„Venedig ist gefallen!“ brüllts draußen auf dem Meer —
Und Galliens Flaggen wallen vom Bucentaro her.

VII.

Frau Basen Soirée.

Da sitzen die Frau Basen
In schönster Assemblée;
In Einigkeit, voll Ehrbarkeit,
— Die Mühlen sie mahlen zur möglichen Zeit.
Die Zünglein sie züngeln zum Stechen bereit —
Und trinken ihren Caffé, Juchhe!
Und trinken ihren Caffé.

Da schmutzen die Frau Basen
Am Kreuz und ach und weh,
Und jammern ob der schlechten Zeit
— Die Mühlen sie mahlen zur möglichen Zeit,
Die Zünglein sie züngeln zum Stechen bereit —
Und trinken ihren Caffé, Juchhe!
Und trinken ihren Caffé.

Es blitzen die Frau Basen
Im reinsten Tugendschnee;
Katherine seufzt, Susanne schreit:
„Mein Mann ist versunken in Liederlichkeit,
Stets ist er betrunken und stiftet er Streit!“ —
Und trinken ihren Caffé, Juchhe!
Und trinken ihren Caffé.

Da schwitzen die Frau Basen
In einem Thranensee,
Und klagen sich ihr Herzeleid:
„Aus der Welt ist gewichen die Frommigkeit,
Fluch über die arge, verderbene Zeit!“
Und trinken ihren Caffé, Juchhe!
Und trinken ihren Caffé.

Da spritzen die Frau Basen
Ihr Gift auf grunen Klee,
Sie bersten fast vor lauter Neid:
„Die Schulzin hat wieder ein seidenes Kleid,
Der Pfarrer ist immer zum Zahlen bereit“ —
Und trinken ihren Caffé, Juchhe!
Und trinken ihren Caffé.

Da setzen die Frau Basen
Ihr Laster-ABC.

Und rücken aus mit Stich und Schneid;
Die Zünglein ſie ſtechen nach jeglicher Seit';
Die Mühlen ſie mahlen zur möglichen Zeit;
Und trinken ihren Caffé, Juchhe!
Und trinken ihren Caffé.

Erhitzen die Frau Baſen
Sich nicht durch den Caffé?
Noch ſitzen ſie voll Einigkeit,
Und warnen einander in Ewigkeit:
„Der Weg zu der Hölle iſt eben und breit" —
Und trinken ihren Caffé, Juchhe!
Und trinken ihren Caffé.

Da witzen die Frau Baſen
Und ſpotteln auf die Eh';
„Frau Amtmannin, es thut mir leid!
Es ſpricht nur aus Ihnen der häßlichſte Neid,
Mein Mann iſt gehorſam, getreu und geſcheid!
Sie verſchutten ja meinen Caffé, o Weh!
Sie verſchutten ja meinen Caffé."

Jetzt erhitzen ſich die Frau Baſen,
Und packen ſich beim Toupé!
Nun fahre zum Teufel die Einigkeit!
Sie raufen einander im gräulichen Streit.

Kathrina kreiſcht, Suſanna ſchreit;
Die Klatſcher ſind immer zum Klatſchen bereit,
Die Zünglein ſie zungeln und ſtechen gar weit,
Die Mühlen ſie mahlen zur möglichen Zeit,
Sie haben's miteinander verſchuttet, o Weh!
Verfluchter Frau-Baſen-Caffé!

VIII.

Halsgerichts Ordnung.

Alles muß nun heutzutage,
Schicken ſich in jede Lage!
Widrigenfalls
Koſt's den Hals!
Ihro kaiſerliche Hoheit
Haſſen nichts ſo ſehr als Rohheit.

Jedermann muß kriechen lernen,
Wer's nicht kann, ſoll ſich entfernen.
Widrigenfalls
Koſt's den Hals!
Jedermann ſoll Speichel lecken,
Aber nie die Zähne blecken!

Niemand ſoll das Reich gefährden
Und es ſuchen aufzuklären;
Widrigenfalls
Koſt's den Hals!
Alle Bücher ſind verboten
Von Lebendigen und Todten.

Unſer Volk ſey nur ein Rudel,
Treuer, wohldreſſirter Pudel!
Widrigenfalls
Koſt's den Hals!
Sterben müßen ohne Gnade
Widerbeller an dem Rade!

Jeder lerne drum kuſchiren,
Avvertiren, rapportiren!
Widrigenfalls
Koſt's den Hals!
Spioniren und Verhaften
Das ſind ſchöne Wiſſenſchaften!

Wage niemand das Verbrechen,
Nur ein bischen frei zu ſprechen!
Widrigenfalls
Koſt's den Hals!
Fürſten ſind der Erde Götter,
Und verdammt ſeyn alle Spötter!

Wage niemand ſich ins Denken
Oder Grübeln zu verſenken!
Widrigenfalls
Koſt's den Hals!
Köpfe, die zu Vieles faſſen,
Werden Wir vernageln laſſen!

Alles muß nach Uns ſich drehen,
Wie der Hofwind pflegt zu wehen!
Widrigenfalls
Koſt's den Hals!
Alle Unſre Unterthanen
Sind nur Unſre Wetterfahnen!

Uns gehört die erſte Brautnacht
Wo nur eine ſchöne Haut lacht!
Widrigenfalls
Koſt's den Hals!
Nach Regierungsſorgen müßen
Wir die Nächte Uns verſüßen!

Bei dem Anlaß jedes Feſtes
Bringe Jeder Uns ſein Beſtes!
Widrigenfalls
Koſt's den Hals!
Niemand braucht was aufzuſpeichern;
Wir nur dürfen uns bereichern!

Selbſt der Lahme, Gliederſteife
Tanze ſtets nach Unſrer Pfeife!
Widrigenfalls
Koſt'ts den Hals!
Eingebläut wird mit der Knute
Die Begeiſtrung für das Gute!

Merkt euch alſo die Ukaſen
Die wir eben hier verlaſen!
Widrigenfalls
Koſt'ts den Hals!
Und Wir werden immer wachen,
Glücklich unſer Volk zu machen!

IX.

In der Meiſenhütte.

In der Meiſenhutte ſitz' ich wohlverſteckt,
Von den dichtverflochtnen Zweigen uberdeckt.

Meine Meiſenpfeife klingt mit hellem Schall,
Aus der Runde kommen Vogel uberall.

Meinen Globen ſteck' ich aus dem Dickichloch,
Doch das rechte Voglein nicht erblick' ich noch.

Manches arme Meislein in die Falle geht,
Doch wird's Hälslein heute keinem umgedreht.

Alle laſſ' ich wieder fliegen unverletzt
Bis das rechte Vöglein ſich darauf geſetzt.

Endlich kommt geſchlichen Forſters Tochterlein,
Hei! das iſt allein das rechte Vögelein!

Vor der Meiſenhütte bleibt ſie lauſchend ſtehn,
Hei! mein liebes Meislein, 's iſt um dich geſchehn!

Und des Globens Zangen klapp' ich plötzlich zu,
Hei! beim Kleid gefangen Vögelein biſt du!

In die Meiſenhütte zieh' ich ſie herein,
Und ich überſchütte ſie mit Schmeichelein.

Und das Vöglein giebt ſich willig, willig drein,
Und das Vöglein liebt mich, denket nicht an Schrei'n.

Süßes Minneſcherzen in der Hütte Grund,
Liegend Herz an Herzen, ſchmiegend Mund an Mund!

X.

Die Friedenspfeife.

Komm und laß uns nun zuſammen
Schmauchen unſre Friedenspfeife,
Sitzend um des Heerdes Flammen
Kräuſlen blaue Wolkenſtreife!

Mit Havannas Duftarome
Chinа's Würzethé vermiſchet,
Baden wir in einem Strome
Welcher neu das Herz erfriſchet.

Aus den blauen Ringelwolkchen
Die uns hier umſchlungen halten
Formet ſich das leichte Volkchen
Bunter Fantaſiegeſtalten.

Und in wonnevollem Tanze
Gaukeln Mährchen auf und nieder,
Und in ſonnevollem Glanze
Lächelt unſre Jugend wieder.

Friedenspfeife — ich gebrauche
Dieſen Namen ohne Scherzen,
Weil ſo ſüß aus ihrem Rauch
Friede ſtromt in unſre Herzen.

Weil aus ſolcher Pfeife Grunde
Uns zwei alten Invaliden,
Nach ſo mancher Kampfes-Stunde
Quillt ein wahrer Himmelsfrieden.

XI.

Sieg.

Jedes Blumenauge leuchtet
Schuldlos, voller Lieb und Treue,
Aber ach! mein Auge feuchtet
Noch die Thräne ſpäter Reue.

Lieder ſog ich aus den Brüſten
Der Natur, der holden Amme,
Aber zu den böſen Lüſten
Woher zog ich jene Flamme?

Und ſo kämpft in meinem Buſen
Ormuzd lang mit Ahrimane,
Aber ſiegend ziehn die Muſen
Vorwärts mit der reinen Fahne.

XII.

Irrlichter.

Irrlichter ſind die Flämmchen, die ſo golden
Im Becher Weines tanzen hin und her,
Sie wiegen ſich auf duftberauſchten Dolden,
Und machen Köpfe ſchwer und Börſen leer;
Habt Acht vor dieſen ſchmeichelnden Kobolden!
Sie locken euch zum Abgrund immer mehr,
Im Nebel hüpfen ſie herum und winken
Und lächeln ſchadenfroh, wenn wir verſinken.

Irrlichter ſind die Sterne, die ſo blendend
Hernieder ſtrahlen aus des Hofes Kreis,
Und manches Herz bethören, ab es wendend
Vom Pfad der Ehre zu dem falſchen Gleis,
Sternſchnuppen, Ordenskreuze, die verſchwendend
Der Fürſt verſtreut als Schmeicheleienpreis;
O meide dieſe Orden, dieſe Sterne,
Das nie dein Sinn vom Rechte ſich entferne!

Irrlichter ſind die Augen der Sirenen,
Das iſt der allverführeriſche Schein!
Das arme Herz, berauſcht, erfüllt mit Sehnen,
Vertraut dem Glanz, der lieder Schmeicheln;

O hüte dich vor ſolchen Augen, denen
Kein feſter Herzensgrund kann Licht verleih'n!
In einem Labyrinthe ſinkſt du nieder,
Und findeſt kaum den Rettungsfaden wieder.

XIII.

Spiegel und Strom.

Einen zauberhaften Spiegel tragen wir in unſerm Buſen,
Den mit ihrem Götterſiegel adelten die holden Muſen;
Jenen Spiegel, der die ganze Welt vermag zu wiederſtrahlen,
Und in einem ſolchen Glanze, wie ſie keine Farben malen;
Blickt hinein, und laſſt die ſchönen Bilder euch vorübergleiten,
Und ſo werdet ihr verſöhnen wechſelnder Gefühle Streiten.

Und ein Strom, mit Gold genähret, rollt durch unſern Buſen mächtig,
Drinn die ganze Welt verklaret ſchimmert aus den Wellen prachtig,
Aller Melodieen Fülle wälzet er in ſeinen Wogen,
Und um ſeine klare Hülle ſchlingt er einen Regenbogen;

Donnernd brauſt er über Klippen, die ſich ihm entgegendrängen,
Aber von des Sängers Lippen fließt er ſanft in Wunderklängen.

XIV.

An Henriette.

Jene Nacht, als beim Champagner
Ich an deiner Seite ſaß,
Wohl ſchien ich ein Unbefangner
Als ich dir im Auge las;

Aber tief in meinem Herzen
Ward es heißer als zuvor,
Längſt verglommne Liebeskerzen
Flammten wieder hell empor.

Doch ſo wie mit Kerkerſchranken
War umſchloſſen jener Wein,
Sollen auch es die Gedanken
Meiner Liebe für dich ſeyn.

Bis einmal die gute Stunde
Jene Bande keck zerreißt,

Und nach deinem ſchonen Munde
Drängt ſich der befreite Geiſt.

XV.

An Ignaz Hub.

Verſenket iſt der Hort der Nibelungen
Tief am geheimen Platz im alten Rheine,
Doch unſres Herzens Gold und Edelſteine,
Nie ſeyen ſie vom Strom der Zeit verſchlungen!

Oft leuchtet in des Abends Dämmerungen
Der Vater Rhein empor im goldnen Scheine,
Und Lieder ſteigen aus dem edlen Weine,
Von Berg und Thal im Echo nachgeſungen.

Wir ſind die Wächter von dem Liederhorte,
Den wir geſammelt auf des Rheines Wegen,
Sein Schall erklinge hell von Ort zu Orte!

O Freund! laß uns zuſammen treulich pflegen
Den reichen Hort der edlen teutſchen Worte,
Und immer neue Schätze dazu legen!

XVI.

Echo Gaſhele.

In dieſem Leben tont ein ewig Ach! — ach!
Stets klingt mir das verwunſchte Echo nach — ach!
Es flüſterns alle Blätter in dem Wald,
Aus Berg und Thal erklingts, aus Fels und Bach — ach!
Die Nachtigall ſingt aus dem Schlummer mich
Mit tiefem Klagelaute wieder wach; — ach!
Aus holder Mädchen, lieber Freunde Kreis
Ruft es, vom heiterblauen Himmelsdach; — ach!
Wenn ich im Weine mich vergeſſen will,
Aus dem Pokale ſchäumt das Ungemach: ach!
Verwelkt iſt meiner Jugend Blütentraum,
Die Luſt ſcheint mir ſo ſchaal, der Menſch ſo flach — ach!
Reizlos geworden iſt mir Wiſſenſchaft,
In tauſend Stimmen hohnts vom Bücherfach: ach!
Im Frühlingsdufte ſäuſelt es mir zu,
Es dröhnt aus blitzgeſpaltner Eichen Krach: ach!
Im Klang der Orgel in dem hehren Dom,
Schallts mit der Hölle ſpottendem Gelach: ach!
Ein goldnes Meer von Aehren wogt um mich,
Dazwiſchen liegt mein Lebensacker brach: ach!
O ſchließe dich, mein müdes Auge, bald!
Dann haucht mein letzter Seufzer nur noch ſchwach: ach!

XVII.

Schöne Zeiten.

Vorbei iſt die gemächliche,
Die gute alte Zeit,
Und nur das Oberflächliche
Macht ſich gewaltig breit.

O Gott! welch eine luftige
Gedankenloſe Schaar!
O das vomadenduftige
So ſchön gebrannte Haar!

Wie decken doch die Löckelchen
Solch eine leere Stirn,
Und nur die Narrenglockelchen
Erſetzen das Gehirn.

Ihr, denen alles Heilige
Nichts iſt als bloſer Dunſt,
Und einzig das Kurzweilige
Der Gipfel iſt der Kunſt.

So flattert hin ins Nichtige,
Den Schatten gleich verſchwebt!

Wir wiſſen, daß das Wichtige
Blos in dem Ernſte lebt,

Daß nur das Unzulängliche
Stets nach dem Solde frägt,
Doch ſich das Unvergängliche
Nach innrem Golde wägt.

Wir hoffen eine künftige,
Gewiß noch beſſre Zeit,
Wo das Philiſterzunftige
Uns nimmer überſchreit.

XVIII.

Trinklied.

Bringe die Becher und ſchwinge die Becher,
Schenke! zu feiern den heutigen Tag!
Jeder iſt heut an dem Freunde Verbrecher,
Wer ſich entfernt von unſerm Gelag;
Kerze für Kerze,
Lieder und Scherze,
Wonneverbreitend um jeden Pokal
Sollen erglänzen am blühenden Mahl!

Setzet euch Mädchen und netzet das Fädchen
Unserer Scherze, wenn's irgendwo steckt;
Treibt nur das Rädchen und bleibt Kameradchen
Unserer Herzen, daß Alles frohlockt;
Himmlische Flammen
Lodern zusammen,
Flammen aus Bechern und Augen und Mund,
O welch ein schoner entzückender Bund!

Bringet die Kränze und schlinget die Tänze,
Wiegt euch auf Wellen von Zaubermusik,
Eh' unserm Lenze sich nahet die Gränze
Haschet, o haschet das gute Geschick!
Heute ist heute!
Morgen ihr Leute,
Wißt ihr was morgen der Morgen uns bringt?
Haschet die Freude, so lang es gelingt!

Sinken in Rosen und Trinken und Kosen!
Denkt nicht an Stürme beim Flotengetön!
Wenn sie einst tosen, so flattern die losen
Blätter herab, doch der Frühling war schon!
Ja wir genossen,
Ja wir erschlossen
Unsere Lippen dem süßesten Kuß,
Unsere Herzen dem Himmelsgenuß.

XIX.

Gnome.

Halte deiner Seele Spiegel
Unter jedem Hauche rein,
Gottlicher Gedanken Siegel
Soll auf deiner Stirne ſeyn.

Ob darüber auch ſich ſchaare
Dunkle Maſſe Wolkengrau,
Oder lachle ſanft das klare
Vaterauge Himmelblau;

Wenn der Sturm mit Rieſenflügeln
Durch das Urgebirge teil,
Oder über Wieſenhügeln
Zephir mit den Blumen ſpil:

Ser's im wirren Weltgetriebe
Drang und Sturm der Meinungen,
Ser's der Wechſel in der Liebe
Lieblichen Erſcheinungen —

Bleibe feſt! ſey nicht im Schlamme
Das bewegte, ſchwanke Rohr,
Hebe dich mit freiem Stamme
Aus dem niedern Wald empor;

Droben in der Krone ſinge
Wonnevoll die Nachtigall,
Und aus deinem Kern entſpringe
Frucht und Segen überall!

XX.

Grabſchrift eines Dichters.

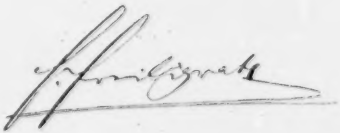
Empfang' o Welt! das letzte Scheidegrüßen
Von einem Dichter, der ſich nie dir aufdrang,
Sein Lied, was noch aus ſeiner Bruſt herausklang,
Demuthig legte großen Herrn zu Füßen.

Er mußte freilich oft es bitter büßen,
Daß er das Joch abwarf, das man ihm aufzwang,
Ihm lachelte kein heitrer Sonnenaufgang,
Die Schmerzen trüber Nächte zu verſüßen.

Vergonne hier ein Grab dem Lebensmüden!
Ihm war es längſt, als ob ihn Engeltöne
In ihre ſchöne Frühlingsheimath luden.

Bald ſtrahlt ihm unverhüllt das wahre Schöne:
Die Nachtigallen fliehn zum warmen Süden,
Zum Himmel kehren auch des Himmels Söhne.

August Schnezler.



Ferdinand Freiligrath's

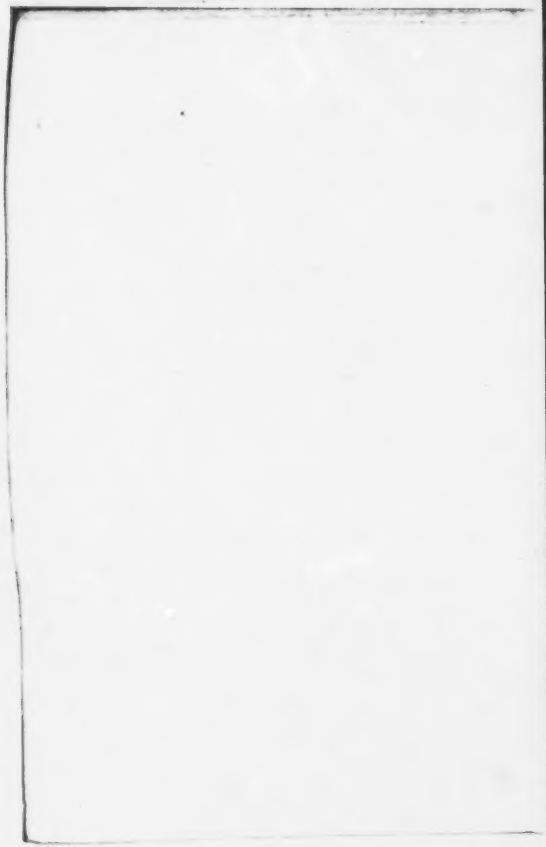
gesammelte Dichtungen.

Erster Band.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1870.

Druck von Metzger & Comp. in Stuttgart.

An Deutschland.



Nun grüß' dich Gott, du wunde,
Du bleiche Siegerin!
Ich tret' in ernſter Stunde,
Du Herrliche, vor dich hin.
Wohl ſeh' ich freudig glänzen
Das Schwert in deiner Hand;
Wohl gehſt du einher in Kränzen, —
Doch ſchwarz iſt dein Gewand.

Und zorn'ge Thränen ſpringen
Durch deine Wimpern heiß;
Obſiegteſt du im Ringen, —
Doch theuer war der Preis.
Umſonſt mit eiſernen Tritten
Für den frech bedrohten Herd
Biſt du weſtwärts nicht geſchritten,
Haſt ein Reich du nicht zerſtört.

Vieltausend Männer und Knaben,
Vieltausend, Schaar bei Schaar,
Begraben, begraben, begraben
An Mosel, Maas und Saar!
O, der Wittwen und der Waisen,
O, der armen Eltern nun!
Und immer noch darf das Eisen,
Das blutige, nicht ruhn.

Noch muß es leuchten und klingen
Durch Feindesland weithin;
Muß noch zum Frieden zwingen
Die trotzige Nachbarin:
Zum Frieden, dem echten, rechten,
Dem dauernden fortan,
Daß die Welt nach allem Fechten
Aufathmen endlich kann.

Daß auf's Geklirr der Waffen
Ein langer goldner Tag
Für der Freiheit fröhliches Schaffen
Den Völkern glänzen mag;
Daß, thronend in aller Mitte,
Du walten magst in Ruh'
Des Rechts, des Lichts, der Sitte,
Freieiniges Deutschland du!

Geschehʼ es bald, du Hohe!
Heut hältst du noch Gericht;
Heut röthet noch die Lohe
Des Krieges dein Gesicht;
Heut noch um Babels Zinnen
Rüstest du kalt das Erz, —
Kalt außen, doch tief innen
Den heil'gen großen Schmerz.

Den Schmerz um deine Kinder,
Die gefordert ſchon der Sieg;
Den Schmerz um ſie nicht minder,
Die dich zwingen noch zum Krieg;
Den Schmerz um jede Wunde,
Die du ſchlägſt auf deiner Bahn, —
Deutſchland, und in der Stunde
Tret' ich an dich heran!

Du trägſt, du wägſt in Händen
Eine Welt und ihr Geſchick, —
Was kann ich dir ſagen und ſpenden
In ſolchem Augenblick?
Ich kann am Weg nur ſtehen,
Von Glück, von Stolz durchbebt,
Daß dieſes Weltſturms Wehen
Auch ich, auch ich erlebt!

Und, daß zum armen Zeichen,
Empor zu deinem Flug
Laß dieſe Blätter mich reichen, —
Meines Lebens Liederbuch!
Manch rund, manch raußgeſtammelt,
Manch ſtill, manch wild Gedicht:
Längſt lag's für dich geſammelt, —
Da iſt's! Verſchmäh' es nicht!

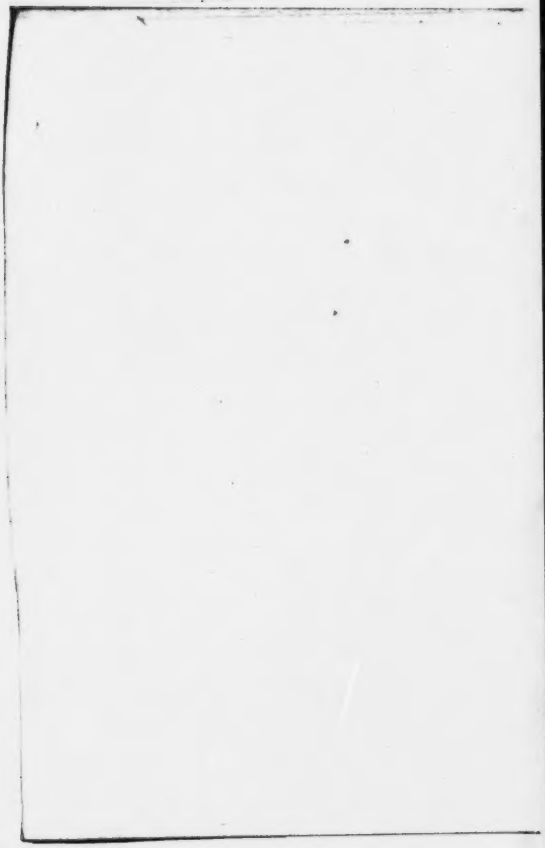
Mit ſechzehn Jahren begann ich,
Mit ſechzig ſing' ich heut:
O, lange träumt' ich und ſann ich, —
Doch däucht mich kurz die Zeit!
Raſch iſt verrauſcht ein Leben,
Raſch fällt des Alters Schnee, —
O, könnt' ich dir Beſſ'res geben,
Nun faſt am Ziel ich ſteh'!

Wie arm ſcheint, wie geringe,
Wie wenig deiner werth,
Was zagend ich dir bringe,
Zu ſchmücken deinen Herd!
Die alten „Liederkerzen“
Wie eigen heut ihr Strahl!
Wie fremd greift an die Herzen
Manch Lied von dazumal!

Du aber haſt in allen
Die Liebe zu dir erkannt:
Drum haben ſie dir gefallen,
Drum gabſt du mir treu die Hand!
Drum hab ich ſeit frühen Jahren,
Als Jüngling und als Mann,
Auch Liebe von dir erfahren, —
Mehr, als ich danken kann!

So laß dir denn angehören
Dies Werk, — es ist für dich!
Nimm's an im Jahr der Ehren,
Im Jahre Siebenzig!
Rasch nun, — fliegt aus, ihr Blätter!
Schon tönt heran im West
Trompeten- und Horngeschmetter!
Fliegt aus, — zum Friedensfest!

October 1870.



Inhalt.

Gedichte. 1838.

Tagebuchblätter.

	Seite
Moos-Thee (1836)	5
Heiligenschrein, Vögel und Wandersmann (Frühling 1829)	7
Wetterleuchten in der Pfingstnacht (1831)	8
Die Amphitrite (Mai 1832)	9
Die Auswanderer (Sommer 1832)	11
Der Schlittschuh-laufende Neger (Januar 1835)	13
Meerfahrt (5. Mai 1833)	15
Die Griechin auf der Messe (1833)	17
Vor einem Gemälde, dessen frische Farben mir beim nahen Betrachten mein Bild zurückwarfen (1834)	18
Sandlieder 1 bis 6 (1835)	19
Einem Ziehenden (1835)	22
„Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren" (1836)	25
Leben des Negers (1836)	26
Nebel (1836)	29
Roland (Juli 1839)	30

Balladen und Romanzen.

Der Mohrenfürst 1. 2.	35
Schwalbenmährchen	38
Der Wecker in der Wüste	40
Der Blumen Rache	41
„Prinz Eugen, der edle Ritter"	44
Der Mann im Walde	46

Seite

Banditenbegräbniß 49
Piratenromanze 1. 2. 51
Der Falk 54
Die Schreinergesellen 56
Barbarossa's erstes Erwachen (1829) 57
Meerfahrt 59
Der Bivouac 61
Die seidne Schnur 1 bis 3 64
Der Tod des Führers 66
Der Wassergeuse 68
Eine Geusenwacht 70
Todte Heere 73

Terzinen.

Die irische Wittwe 77
Die Griechin (Dezember 1834) 82

Alexandriner.

Der Alexandriner 87
Vier Roßschweife (im Eilwagen am 15. Juli 1832) 88
Afrikanische Huldigung 89
Florida of Boston (28. März 1835) 90
Der Schwertfeger von Damascus 91
Der Scheik am Sinai (im Spätjahr 1830) 93
Der Divan der Ereignisse (1833) 95
Am Kongo 97
Scipio 99
An das Meer 100
Schiffbruch (Fragment) 102
Anno Domini . . . . ? 103
Henry 105
Im Herbst (1836) 106

Vermischte Gedichte.

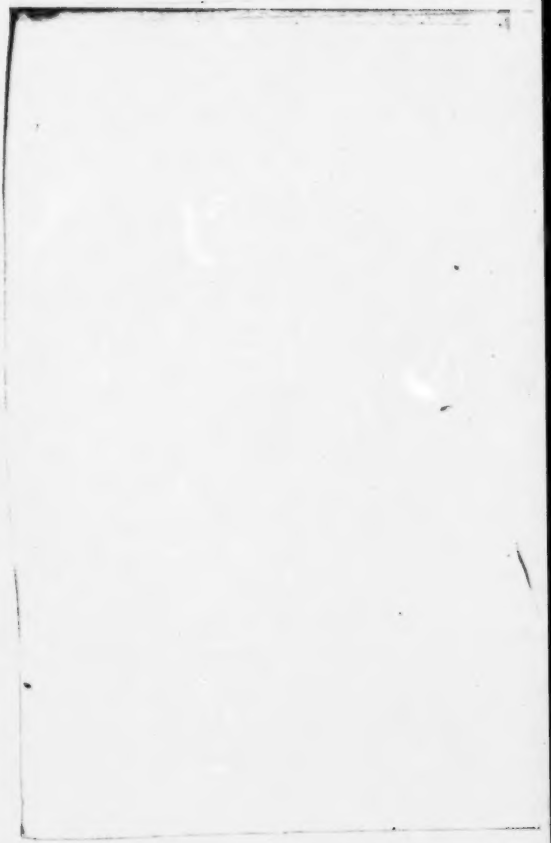
Im Walde 111
Die Tanne 1. 2. 112
Die Todten im Meere 116
Geisterschau 119
Die Magier. (Im Dom zu Cöln) 120
Nebo (1830) 122

Seite

Die Bilderbibel 125
Landrinette 1. 2. 127
Das Huſarenpferd 131
Heinrich der Seefahrer 1. 2. 132
La vida es sueño 136
Ein Flüchtling 138
Vorgefühl 139
Fieber 139
Zwei Feldherrngräber 1. 2. 142
Audubon (1835) 144
Ammonium 146
Die Steppe (Fragment) 149
Meine Stoffe 149
Löwenritt 151
Geſicht des Reiſenden 153
Unter den Palmen 154
ΟΔΥΣΣΕΥΣ (März 1836) 156
Drei Strophen 159
Leviathan 159
Mirage 162
Die Schiffe 165
Der ausgewanderte Dichter (Bruchſtücke eines unvollendeten Cyklus) . . 174
Der Reiter 183

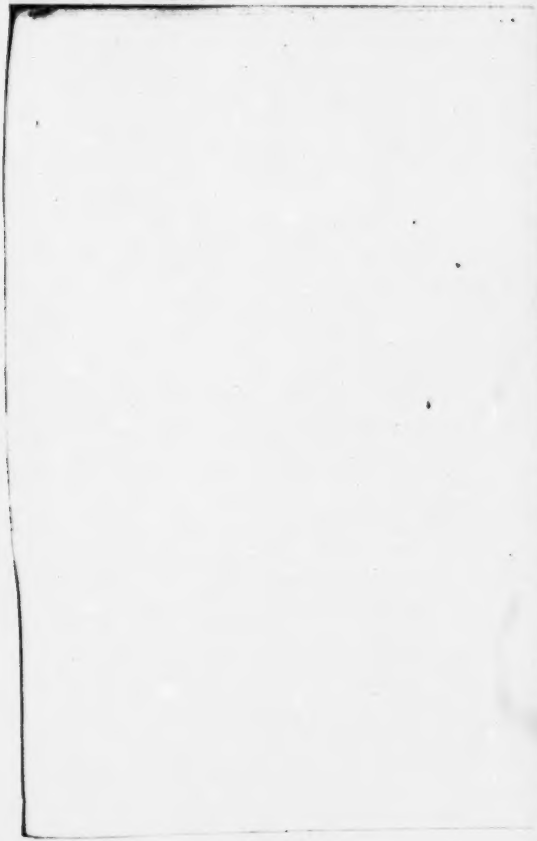
Gelegentliches.

Bei Grabbe's Tod 189
Für Schillers Album beſtimmt geweſen 192
In Schillers Album 194
Der Phönix (zur Einleitung des zweiten Jahrgangs von E. Dullers Phönix) 195
Bannerſpruch An E. Duller (zur Einleitung des dritten Jahrgangs des Phönix) 198



Gedichte.

1838.



Tagebuchblätter.

Moos-Thee.

1826.

Sechzehn Jahr' — und wie ein greiſer
Alter ſitz' ich, matt und krank;
Sieh', da ſenden mir der Geiſer
Und der Hekla dieſen Trank.

Auf der Inſel, die von Schlacken
Harter Lava und von Eiſe
Starrt, und den beſchneiten Nacken
Zeigt des arkt'ſchen Poles Kreiſe;

Ueber unterird'ſchen Feuern,
In nordlichterhellten Nächten,
Bei den Glut- und Waſſerſpeiern
Wuchſen dieſe bittern Flechten.

Aus den dampfumrollten Kegeln,
Aus der Berge ſchwarzem Tiegel,
Gleich blutrothen Sagenvögeln —
Flammenzungen ihre Flügel —

Sahn ſie feurig auf zum ſchwarzen
Himmel mächt'ge Steine ſprühen,
Und ein Meer von heißen Harzen
Durch das Schneegefilde ziehen.

Von den Jökuln zu den Fiorden
Durch das Dän'sche Inselland,
Breit, ein ries'ger Dan'brogorden,
Schlängelt sich das Flammenband.

Wolken, Rauch und Asche wallen,
Und am Strand die Robben winseln,
Und die rothen Steine fallen
Nieder auf entfernten Inseln;

Die zerriss'nen Berge zittern,
Und das Eismeer schäumt und braut —
Dorten wuchsen diese bittern
Flechten, wuchs dies herbe Kraut. —

Daß die kranke Brust gesunde,
Und sich freue neuer Kraft,
Biet' ich träumerisch dem Munde
Ihren dunkelgrünen Saft.

Feuer zuckt durch meine Nerven,
Vor mir liegt das wüste Land;
Die weitoffnen Krater werfen
Himmelan den flüss'gen Brand.

Kühner fühl' ich mich und stärker
Bei dem Lodern dieser Glut,
Und die Wildheit der Berserker
Tobt durch mein genesend Blut.

Lavaschein und Nordlicht röthen
Mein Gesicht; die Pulse schlagen
Schneller; Edda, laß mich treten
Vor die Helden deiner Sagen!

Ha! wenn dieſer Inſel Pflanzen
Mir den Lebensbecher reichen,
Mög' ich dann in meinem ganzen
Leben dieſer Inſel gleichen!

Feuer lod're, Feuer zucke
Durch mich hin mit wildem Kochen;
Selbſt der Schnee, in deſſen Schmucke
Eirſt mein Haupt prangt, ſei durchbrochen

Von der Flamme, die von innen
Mich verzehrt: wie roth und heiß
Hella Steine von den Zinnen
Wirſt nach der Faaröer Eis:

So aus meinem Haupt, ihr Kerzen
Wilder Lieder, ſprühn und wallen
Sollt ihr, und in fernen Herzen
Siedend, ziſchend niederfallen!

Heiligenſchrein, Vögel und Wandersmann.

Frühling 1829.

Hart am Pfad, in einer Blende,
Steht die Mutter mit dem Kinde:
Frommer Pilgerinnen Hände
Haben Schrein und Holzgelände
Schön bekränzt mit Laubgewinde.

Und ein Strauch der wilden Roſe,
Leiſ' bewegt vom lauen Winde,
Wölbt ſich flüſternd, mit Gekoſe,
Drüber, eine ſchmerzenloſe
Dornenkron' dem heil'gen Kinde.

Sieh'! zwei Vöglein fliehn, erschrocken
Flatternd, aus dem Busch geschwinde;
Tragen in den Schnäbeln Flocken,
Bauten sich ein Nestchen trocken
Bei der Mutter und dem Kinde.

Bleibt doch! ihr mit gelben Brüsten!
Immer pickt des Zweiges Rinde!
Sorglos mag das Vöglein nisten,
Wo sich gläubig fromme Christen
Beugen vor dem holden Kinde.

Diese Rose wuchs aus Zähren:
Hier sind gottgeweihte Gründe!
Bei der höchsten Lieb' Altären
Wird die Vöglein Keiner stören!
Kommt zurück doch von der Linde!

Wetterleuchten in der Pfingstnacht.

1831.

Will Er in lichten Flammenbränden
Von seiner Himmelsburg herab
Auf's Neue seinen Geist uns senden,
Wie Er ihn Christi Jüngern gab?
Woher die Glut, die flücht'ge, grelle,
Die jener Wolke Schwarz umfliegt,
Wie sich ein Mantel, weiß und helle,
Um eines Mohren Glieder schmiegt? —

Das sind des Himmels offne Thüren,
Das ist die Glut, die ihm entquillt!
Sein Leuchten will die Erde zieren,
Wie Glorienglanz ein Heil'genbild.

Die Thäler all', der Berge Spitzen
Will heut des Geistes Flammenspur,
Die ganze Welt will sie umblitzen,
Wie einst das Haupt der Zwölfe nur!

Denn morgen soll die heil'ge Feier
Des ausgegoss'nen Geistes sein,
Und dazu weiht der hehre Weiher
Die Welt mit seinen Flammen ein.
Wie jener Wetter falbe Kerzen
Am Horizonte lodernd sprühn,
So soll in allen Christenherzen
Ein heilig Geistesfeuer glühn!

Die Amphitrite.

Mai 1832.

Siehst du vor Anker dort
Die Amphitrite liegen?
Festlich erglänzt der Bord,
Die rothen Wimpel fliegen.

Es hangen aufgehißt
Die Segel an den Stangen;
Der graue Meergott küßt
Schäumend der Gattin Wangen.

Sie ist zurückgekehrt
Aus fernen Morgenlanden,
Hat sich im Sturm bewährt
Und Linienglut bestanden.

Der Schiffer ſteht am Maſt,
Die Lenden roth umgürtet;
Er weiß nicht, welchen Gaſt
Sein räumig Schiff bewirthet.

Das iſt der junge Mai,
Der ſüdliche Geſelle;
Den trug das Prachtgebäu
Durch die tiefblaue Welle.

Er lag in Indien
Am Rand des ſchattigen, dichten
Banianenhains, und ſah
Das Schiff die Anker lichten.

Da ſprang er auf vom Sand,
Zu ſchnüren die Sandale,
Zu ordnen das Gewand,
Und die reichen, weichen Shawle.

Da flog er hin an's Meer,
Und warf ſich in das graue,
Und raſtete nicht eh'r,
Bis an des Schiffes Taue.

Mit leichten Füßen, keck,
Vom Schiffsvolk ungeſehen,
Schwang er ſich auf das Deck,
Und ließ den Landwind wehen.

Und nun die Brigg allhier
Im Hafen angekommen,
Iſt er mit bunter Zier
Sofort an's Land geſchwommen.

Es flattern vor ihm her
Die Störche als Propheten;
Ein Zaubrer, ein Jongleur
Hat er den Strand betreten.

Nackte Bäume macht er grün,
Und blumig kahle Stätten;
Bunte Tulpen läßt er blühn,
Hyacinthen und Tazetten.

Die Erde wunderbar
Schmückt er mit farbigem Schimmer.
Dank, rüstiger Laskar!
Willkommen, lockiger Schwimmer! —

Siehst du vor Anker dort
Die Amphitrite liegen?
Festlich erglänzt der Bord,
Die rothen Wimpel fliegen.

Die Auswanderer.

Sommer 1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschaun immerdar:
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beschwert,
Das ihr aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und ſchlank,
Wie ſorgſam ſtellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das ſind dieſelben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt!
Wenn am Miſſouri Alles ſchwiege,
Sie malten euch der Heimath Bild:

Des Dorfes ſteingefaßte Quelle,
Zu der ihr ſchöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerſtelle,
Das Wandgeſims, das ſie geſchmückt.

Bald zieren ſie im fernen Weſten
Des leichten Bretterhauſes Wand;
Bald reicht ſie müden braunen Gäſten,
Voll friſchen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tſcherokeſe,
Ermattet, von der Jagd beſtaubt;
Nicht mehr von deutſcher Rebenleſe
Tragt ihr ſie heim, mit Grün belaubt.

O ſprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald ſteht voll finſtrer Tannen,
Im Speſſart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutſchlands gelben Weizenfeldern,
Nach ſeinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer ſtillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele ſtehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden:
Gott ſchütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Bruſt beſchieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Der Schlittſchuh-laufende Neger.

Januar 1833.

Du, von Geſtalt athletiſch,
Der oft am Gambia
Den wunderlichen Fetiſch
Von Golde blitzen ſah;

Oft unter dem Aequator
Des Panthers Blut vergoß,
Und nach dem Alligator
Mit gift'gem Pfeile ſchoß;

Dort, wo auf Pallaſtpforten
Gebleichte Schädel ſtehn,
An jenen fremden Orten
Mag ich dich gerne ſehn.

Wo aus geborſtnen Bäumen
Das gelbe Gummi quillt,
Stehſt du in meinen Träumen,
Ein ernſtes, ſchwarzes Bild;

Ein Wächter und ein Hüter,
Mit Perl' und Gold geziert,
Der mittäglichen Güter,
Die da dein Land gebiert.

Dort seh' ich gern dich treiben
Das Nashorn in die Flucht!
Doch fremd wirst du mir bleiben
Auf dieser nord'schen Bucht.

Was fliegst du auf dem Eise,
Und sprichst der Kälte Hohn,
O du, der Wendekreise,
Des Südens heißer Sohn?

Du, der, bis an den Nabel
Entblößt, zu Rosse sprang,
Und in die Kettengabel
Den Hals des Sklaven zwang?

Aus diesem bunten Schwarme,
Im rauhen Pelzgewand,
Ragst du, verschränkt die Arme,
Gleichwie ein Nekromant,

Der mit geweihtem Ringe
Der Geister Trotz besiegt,
Und auf des Greifen Schwinge
Durch die Sahara fliegt.

O segle, wenn im Lenze
Kein Eis dein Schiff mehr hält!
Nach deines Landes Grenze
Zieh' heim in dein Gezelt!

Goldſtaub auf deine Locke
Streut dort das Land Tar Fur;
Hier ſchmückt ſie Reif und Flocke
Mit Silberſtaube nur!

Meerfabel.

5. Mai 1833.

Ebbetrocken auf dem Strande
Lag die unbeholf'ne Koſ;
Schwärzlich hing am Maſt das Zugnetz,
Das vom letzten Fange troff.

Taſtend prüfte ſeine Maſchen
Ein barfüßiger Geſell;
Fiſche dorrten in der Sonne
An dem hölzernen Geſtell.

Heiß und durſtig ſah die Düne
Auf das Meer, ein Tantalus;
Wie ein großer Silberhalbmond
Blitzte der Oceanus.

Jede Welle, grau und ſalzig,
Die ſich an dem Ufer brach,
Wie zum Gruße mit dem Haupte
Nickte brandend ſie, und ſprach:

„Am Geſtade rauſch' ich gerne,
Lecke gern den harten Sand;
Bunte Muſcheln, Meeresſterne
Schleudre gern ich an das Land.

Gerne ſeh' ich Haid' und Ginſter
Wuchern um die Dünen her.
Hier vergeſſ' ich, wie ſo finſter
Draußen iſt das hohe Meer,

Das die kalten Stürme peitſchen,
Wo der Normann Fiſche fängt,
Wo das Eismeer mit des deutſchen
Meers Gewäſſern ſich vermengt.

Keine Tonn' und keine Bake
Schwimmt und flammt dort auf der See,
Und allnächtlich ſteigt der Krake
Aus den Tiefen in die Höh'.

Eine Inſel, ſtarr von Schuppen,
Rudert dort das Ungethüm.
Aengſtlich flüchten die Schaluppen,
Und der Fiſcher greift zum Riem.

Aehnlich einer großen ſchwarzen
Fläche liegt er, kampfbereit,
Und ſein Rücken iſt mit Narzen,
Wie mit Hügeln, überſtreut.

Ruhig ſchwimmt er — doch nicht lange! —
Auf dem Haupte grünes Moos,
Ziſchend zuckt die Meeresſchlange,
Die gewalt'ge, auf ihn los.

Wenn ſie blutend ſich umklaftern,
Wenn die rothen Kämme wehn,
Kann man keinen fabelhaftern
Anblick auf dem Meere ſehn.

Einſam, ſchauerlich und finſter
Iſt das ferne, hohe Meer!
Gerne ſeh' ich Haid' und Ginſter
Wuchern um die Dünen her."

Die Griechin auf der Meſſe.

1833.

Vor deinem Zelte laß mich ſtehn,
O Mädchen von der Inſel Zante!
Des Deutſchen Stirne laß umwehn
Die Wohlgerüche der Levante!

In deine Gläſer ſind gebannt
Die Düfte von des Oſtens Lenzen;
Du bieteſt feil am Nordſeeſtrand
Natoliens Salben und Eſſenzen:

Des Roſenholzes flüchtig Oel,
Den edlen Weihrauch, runden Kornes;
Von Bagdad trug ſie das Kameel
Zum Maſtenwald des goldnen Hornes.

Auf fernen Märkten haſt du ſie
Erhandelt von des Südens Horden,
Zu Stambul und Gallipoli,
Und jetzt verkaufſt du ſie im Norden.

Es funkelt dein beweglich Haus
Im Glanze der kryſtallnen Becken;
Bunt, wie der Federſchmuck des Pfau's,
Glühn auf den Tiſchen fremde Decken;

Und hinter ihnen wandelst du —
Heil widerfahre dieser Schwelle! —
Schlank, wie am Flusse Karasu
Des Taurus weidende Gazelle.

Dein Turban blau, und schwarz dein Haar,
Auf deiner Stirne ruhig Sinnen!
Siehst du im Geiste den Bazar
Smyrna's und seine Käuferinnen?

O, träume fort! vorübergehn
Der Seele laß dein Ziehn und Reisen!
Frag' nicht, was mein Begehr; — dich sehn
Nur will ich, und dein Lächeln preisen.

Vor einem Gemälde,

dessen frische Farben mir beim nahen Betrachten mein Bild zurückwarfen.

1834.

Diese Fluten sind das Indische Meer,
Diese Inseln die Sechellen.
Vom Sturme geschleudert hin und her,
Thürmen hoch sich Wellen auf Wellen.
Das Schiff ergiebt seinem Loose sich,
Seine Trümmer nur sehn Madagaskar;
In's Boot wirft der weiße Matrose sich,
Und der schlanke farbige Laskar.

Der Blitz durchschlängelt die schwarze Luft,
Die Wolken triefen von Regen,
Und ein finstres Antlitz, verschleiert von Duft,
Schaut aus dem Gewölk mir entgegen.

Seine Augen glühn auf die ſpritzenden
Gewäſſer herab, wie zweier
Durch Nebel und Strudel blitzenden
Leuchtthürme zitterndes Feuer.

Es ſcheint eines zürnenden Geiſtes Haupt:
Des Geiſtes, der dem Orkane
Befiehlt, der dem Schiff ſeine Maſten raubt,
Und in Stücke zerreißt ſeine Fahne.
Er fährt auf dem Sturme — das rollende
Gewölk iſt ſein dampfender Wagen;
Das Weltmeer läßt er die grollende
Windsbraut mit den Fittigen ſchlagen. —

Das Haupt bin ich ſelbſt! aus den Wolken hervor
Zürn' ich ſelbſt, ein rieſiger Schatten!
Die Matroſen ſchauen zitternd empor;
Mein Hauch zertrümmert Fregatten.
Umſonſt das Flehn der Ertrinkenden!
Was dem Dämon das Winſeln des Wurmes?
Meine Wellen über die Sinkenden!
Ich bin der Gebieter des Sturmes!

Sandlieder.

1835.

I.

Ich meine nicht den Wüſtenſand,
Den Tummelplatz des wilden Hirſchen;
Die Körner mein' ich, die am Strand
Des Meeres unter mir erknirſchen.

Denn jener ist ein weh'nder Fluch,
Der Wüste rastlos irrende Seele.
Er legt, ein brennend Leichentuch,
Sich über Reiter und Kameele.

Der Sand des Meers ist kühl und frisch,
Und feucht von Furchen und von Gleisen,
Ein allezeit gedeckter Tisch,
Auf dem die Möven Fische speisen.

2.

Vom Meere fährt heran der Wind;
Die Körner wehn, Meergräser schwanken.
Auf flücht'gem Meeressande sind
Unstet und flüchtig die Gedanken.

Wie dieser Sand vor Wind und Flut
Sich jagt in wirbelnden Gestalten,
So fährt und schweift mein irrer Muth,
Und keine Stätte kann ihn halten.

3.

O, welch ein wunder'barer Grund!
Ich kann sein Treiben nicht verstehen:
Er lässet Schiffe scheitern, und
Er lässet sie vor Anker gehen.

Dem Raben ist er ewig frisch,
Und dürr des Seegewürmes Zungen;
Verschmachten lässet er den Fisch,
Und ätzt die Möv' und ihre Jungen.

Auch hab' ich einen Mann gesehn,
Der wandt' ihm satt und kalt den Rücken;
Ich aber blieb im Sande stehn,
Und baute Schiffe mir und Brücken.

4.

Der Dünen ſchwach begraster Wall
Behindert landwärts meine Blicke.
Gleichviel; rundſpähend auf dem Schwall
Der Waſſer, ſchau' ich nicht zurücke.

Ich weiß nicht, daß noch Land beſteht.
Die Wellen hier ſprühn Schaum und Funken!
Doch Berg und Wald und Wieſe — geht!
Das Alles iſt im Meer verſunken.

Nur dieſer ſchmale gelbe Streif
Iſt übrig von der Welt geblieben.
Drauf irr' ich, wie ohn' Stab und Reif
Ein König, welchen man vertrieben.

Ich kann es nicht begreifen, daß
Ich einſt durch Wälder bin geſchritten,
Daß ich auf Bergesgipfeln ſaß,
Und über Haiden bin geritten.

Sie ruhn im Meer, im Meere ruht
Meine Lieb', mein Hoffen und mein Sehnen;
Und wie heran jetzt ſchießt die Flut,
So ſchießen mir in's Auge Thränen.

5.

Gleich' ich dem Strome, welcher, tief
In einem Waldgebirg entſprungen,
Durch Länder und durch Reiche lief,
Und bis zum Meere vorgedrungen? —

O, thät' ich's! — Mann geworden jetzt,
Begrüßt den Braus des Meers der ſeine,
Und doch in ew'ger Jugend netzt
Sein Quell die Wurzeln heil'ger Haine.

6.

Ob meinem Haupte ziehn
Drei Möven, schwer und träg.
Ich schaue nicht empor,
Doch kenn' ich ihren Weg.

Denn auf den Körnern, die
Im Sonnenscheine glühn,
Fließt flügelausgespannt
Ihr schwarzer Schatten hin.

Und eine Feder fällt
Herab, daß diesen Tag
Ich Sand und Mövenflug
Damit beschreiben mag.

Einem Ziehenden.

1835.

Die See geht hoch: tritt deine Wallfahrt an!
Laß von den Naa'n
Die Segel fallen, laß die Wimpel wehn!
Am Ufer stehn
Und meerwärts winken will ich mit dem Hut,
Bis aus den Augen dich mir trägt die Flut.

Du stehst sinnend auf des Schiffes Stern!
Bald senkst du fern
In fremden Kiessand deines Ankers Wucht:
Sei's! — keine Bucht,
Kein Meereseiland, keine Küstenstatt,
So nicht für dich ein freundlich Grüßen hat.

Heil, wer, wie du, das weite Meer befährt!
Du haſt gehört
Von den Entdeckern, die da ohne Furcht
Die See durchfurcht,
Und deren Züge, kreuzend her und hin,
Ein geiſtig Netz um das Gewäſſer ziehn.

Du haſt gehört von wüſten Inſeln auch,
Allwo, das Aug'
Auf's Meer geheftet ſtarr und unverwandt,
In ſehn'ger Hand
Die hag're Wange, der Verſchlag'ne ſitzt,
Indeß die Welle ſeinen Fuß beſpritzt.

Das ſind die Helden deiner Knabenzeit; —
Die Einſamkeit
Des Tannenwalds durchzogen ſie mit dir,
Vaſallen ſchier.
Du führteſt ſie ſchweißtriefend und beſtoubt,
Ein dreizehnjährig Abenteurerhaupt.

Aus Buſch und Wolke traten ſie hervor;
Du ſprangſt empor
Vom moos'gen Stamm; da ſauſ'ten ſie vorbei,
Ernſt mit dem Blei
Die Tiefe meſſend, Flaggen ſchüttelnd; — du
Rieſt ihnen Grüße durch das Sprachrohr zu.

Jetzt wird dir Alles wie ein Traum erfüllt.
Auf's Neue quillt
Und ſprudelt dir der alten Wunder Born;
Ein reiches Horn
Von Abenteuern gießt mit üpp'gem Guß
Vor deine Füße ſeinen Ueberfluß.

Und Eins noch weiß ich, was das wüste Meer
Dir werth und hehr
Und herrlich macht. O, rede: weht nicht auch
Der Dichtung Hauch
Auf diesen Wassern? schimmern glüh'nd und frisch
Nicht Lieberkronen auf der Flut Gezisch?

Was nenn' ich dir Jedweden von der Zeit
Homers bis heut',
Der da ein Blatt in diese Kränze wob?
Du kennst ihr Lob.
Aus jeder Welle, die am Schiff sich bricht,
Ersteht ein Held dir, klingt dir ein Gedicht.

Auch deutsche Lieder! — Die auf schatt'ger Stell' —
Im Wald, an Quell'
Und Strom erwuchs, die deutsche Poesie,
Sie weilt' auch hie!
Sie sah die Wasser, Noahs Taube gleich,
Und kehrte heim mit manchem grünen Zweig.

Stand Lenau nicht noch jüngst an einem Steu'r,
Und sah den Schlei'r
Die Meerfrau'n lüften? aus der Tiefe drang
Gruß und Gesang —
Und schwamm nicht in des Nurits Wellenwieg',
Der auf den Fels Salas y Gomez stieg? —

Die See geht hoch; tritt deine Wallfahrt an!
Laß von den Aa'n
Die Segel fallen, laß die Wimpel wehn
Am Ufer stehn
Will ich! — Leb' wohl! — wie ferne schon, wie fern! —
Du stehest sinnend auf des Schiffes Stern.

„Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren."

1836.

Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren,
Wär' ich auf Yemens glüh'ndem Sand,
Wär' ich am Sinai geboren,
Dann führt' ein Schwert wohl diese Hand;

Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
Durch Jethro's flammendes Gebiet!
Dann hielt' ich wohl mit meinen Heerden
Rast bei dem Busche, der geglüht;

Dann Abends wohl vor meinem Stamme,
In eines Zeltes luft'gem Haus,
Strömt' ich der Dichtung inn're Flamme
In lodernden Gesängen aus;

Dann wohl an meinen Lippen hinge
Ein ganzes Volk, ein ganzes Land;
Gleichwie mit Salomonis Ringe
Herrscht' ich, ein Zauberer, im Sand.

Nomaden sind ja meine Hörer,
Zu deren Geist die Wildniß spricht;
Die vor dem Samum, dem Zerstörer,
Sich werfen auf das Angesicht;

Die allzeit auf den Rossen hängen,
Absitzend nur am Wüstenbronn;
Die mit verhängten Zügeln sprengen
Von Aden bis zum Libanon;

Die Nachts, als nimmermüde Späher,
Bei ihrem Vieh ruhn auf der Trift,
Und, wie vor Zeiten die Chaldäer,
Anschau'n des Himmels goldne Schrift;

Die oft ein Murmeln noch vernehmen
Von Sina's glutgeborſtnen Höh'n;
Die oft des Wüſtengeiſtes Schemen
In Säulen Rauches wandeln ſehn;

Die durch den Riß oft des Geſteines
Erſchau'n das Flammen ſeiner Stirn —
Ha, Männer, denen glüh'nd wie meines
In heißen Schädeln brennt das Hirn.

O Land der Zelte, der Geſchoſſe!
O Volk der Wüſte, kühn und ſchlicht!
Beduin, du ſelbſt auf deinem Roſſe
Biſt ein phantaſtiſches Gedicht! —

Ich irr' auf mitternächt'ger Küſte;
Der Norden, ach! iſt kalt und klug.
Ich wollt', ich ſäng' im Sand der Wüſte,
Gelehnt an eines Hengſtes Bug.

Leben des Negers.

1836.

Ein hölzern Bein, zwei Krücken,
Du armer, ſchwarzer Mann,
Von Hanfgarn Netze ſtricken,
Und feil ſie bieten dann:

Das iſt dein Loos! — im Sande
Führt deine Heimath Gold,
Und ach! im fremden Lande
Erflehſt du Kupferſold.

Beim Himmel! von dem Knaben,
Der keck auf Straußen ritt,
Zum Greiſe, der, daß Gaben
Er fordre, vor mich tritt;

Vom Netz, durch welches Floſſen
Des Nigers der erblickt,
Zum Netze, das, zerſchoſſen,
Der Invalide ſtrickt: —

Beim Himmel! mitten inne
Reich mag das Leben ſein!
Du Krauskopf, nicht entrinne!
Sei Gaſt mir, tritt herein!

Dein Garn mir und dein Reden!
Mein Wein hier iſt für dich!
Von Sand- und Waſſeröden,
Von See- und Landſchlacht ſprich!

Da! — Palmenwälder dunkeln;
Hyän' und Löwe dräu'n;
Auf Königshäuptern funkeln
Gold, Perl' und Edelſtein!

Aus unerforſchten Quellen
Rauſcht ſtolz der Niger her;
Mit hunderttauſend Wellen
Brauſ't auf das heil'ge Meer.

Die Peitſche tönt, die Feſſel:
Noch einmal ſchau' zurück!
O brodemvoller Keſſel!
O Raum der Sklavenbrick!

Rohrfelder! Hütt' an Hütte!
Gedräng' am Mühlenthor!
Es fällt mit kräft'gem Schnitte
Der Mohr das Zuckerrohr!

Wer den Plantagenhauer
Mit Macht zu führen weiß,
Der iſt auch wohl kein Schauer
In rüſt'ger Fechter Kreis!

An Bord! Die Wimpel fliegen!
Vom Mars hernieder ſpäh'!
Jetzt gilt es, zu bekriegen
Den Feind auf offner See!

Hui, wie das Segel reffen,
Hui, wie das entern kann!
O grauſenvolles Treffen!
O Ringen Mann an Mann!

Zuſchaut mit offnem Rachen
Der Hai, der ihre Gruft!
Ein Blitzen und ein Krachen!
Sie fliegen in die Luft! —

O Thor, auf blut'ger Tonne
Zu ſchwimmen in's Spital!
Nun hinkt, daß er ſich ſonne,
Der Greis um's Arſenal:

Von Allem losgeriſſen,
Wofür ſein Herze ſchlug!
Verkümmern ſo zu müſſen,
Es iſt ein harter Fluch!

Da ſteht er, alte Wunder
Im Haupt! — Daß Gott erbarm:
Mit ſeinem Alltagsplunder
Umſchnattert dich der Schwarm;

Geht kühl an dir vorüber!
Was Nil und Niger hier?
Und innen brennt's, wie Fieber,
Und zuckt's, wie Wahnſinn, dir!

Die Hand gib, alter Krieger!
Was gilt's, wir dulden gleich.
Stoß an! Cap Verd! der Niger!
Und — mein Gedankenreich!

Nebel.

1836.

Der Nebel ſenkt ſich düſter auf das Land,
Und düſter ſchreit' ich an der Seebucht Strand
Durch das Gefild, das winterliche, kahle;
Sieh', auf dem glatten Waſſerſpiegel ruht
Die untergeh'nde Sonne, roth wie Blut:
So lag das Haupt des Täufers in der Schale!

Und dieſes Haupt iſt Alles, was ich ſeh';
Sonſt Nebel nur, und eine Handbreit See!
Verborgen ſteh' ich da vor allem Volke.
Kein Auge, das durch dieſen Schleier blickt!
Mir iſt, als hätte mich der Herr entrückt
Der Welt in einer finſtern Wolke!

In einer Wolke, ſchwerer Wetter voll;
Mir iſt, als zürn' in ihr, wie das Geroll
Des Donners, meines Liedes Dräu'n; — als fahre,
Wie niederfährt der Blitz aus dunkler Luft,
So mein Gedanke zuckend durch den Duft,
Daß zündend er ſich draußen offenbare!

O, laßt ihn brechen durch den grauen Flor;
O, ſchreibt dem glüh'nden keine Wege vor;
Er iſt ein Blitz! wohlan, ſo laßt ihn blitzen! —
Der Nebel ſenkt ſich düſter auf das Land;
Ich aber will auf dieſer Dün' am Strand,
Aus einer Wolke zu euch redend, ſitzen!

Roland.

Juli 1839.

Es war im Holz; — wir ſchritten durch die Gründe,
Wo ſich verbirgt die angeſchoſſ'ne Hinde;
Wo nur durch Blätter niederblitzt das Licht;
Wo mit dem Horne ſich das Beil beſpricht.

Rings tiefe Stille; nur die wilde Taube
Hebt an ihr Girren über uns im Laube:
Die Quelle nur bricht murmelnd durch's Gebüſch,
Die alten Bäume nur wehn träumeriſch.

Die Buche klagt, es flüſtert leis die Eſche;
Fernab das Pochen einer Eiſenwäſche;
Dazu mein Stab, der rauh den Fels berührt —
Das iſt die Sprache die der Bergwald führt.

Ich horcht' auf ſie mit innerlichem Schauer;
In meine Waldluft ſtahl ſich ſüße Trauer;
Es ſchlug der Fels, es ſchlugen Eich' und Tann'
Die tiefſten Saiten meiner Seele an.

Ich dacht' an Roland und die Pyrenäen; —
O, wär' auch ich zu ſolchem Loos erſehen:
Ein kämpfend Leben, Saracenenflucht,
Und das Signalhorn in der Todesſchlucht!

Der Kampf iſt da: — keck ſteh' ich bei der Fahne:
Gezückt ſeit Jahren ſchimmert Durindane;
Es drängt der Feind mein Lager ſpät und früh;
Mein Hüfthorn ſchlummert: meine Poeſie!

Es träumt und ſchlummert ernſt an meiner Seite;
Es ruht und ſinnt, indeß ich ſelber ſtreite.
Wild nur zu Zeiten, mit gebroch'nem Stoß
Den Kampf belebend, birſt ſein Schmettern los.

All' meine Lieder — nichts, traun, als Fanfaren,
Mich zu ermuth'gen und mich friſch zu wahren;
Blutrünſt'ge Klänge, rauhe Melodien,
Die beim Verſchnaufen meiner Bruſt entfliehn!

Was dürft' ein Krieger And'res auch erſinnen? —
Die Hand an's Schwert, willſt du die Schlacht gewinnen!
In deine Waffen athme deinen Zorn,
Am Gürtel feiern laß dein Silberhorn!

Wer ſchon geſiegt, der ſchmettre Siegesweiſen:—
Du, weck' den Schall des Eiſens auf dem Eiſen!
Fanfaren? — Sei's! — Ein keck und kurz Signal
Sei dir vergönnt zu ſchleudern durch das Thal!

Allein erſt dann ein voll und mächtig Tönen,
Wenn du erlegt den wilden Saracenen;
Wenn du den Stolzen, ſammt des Panzers Laſt,
Hin auf den Boden nun gerungen haſt!

In einer Schlucht, wie Ronceval und dieſe,
Zu deinen Füßen todt dann liegt der Rieſe;
Allein du ſelbſt auch biſt zum Tode wund —
O, dann dein Horn, dein Hüfthorn an den Mund!

Bei deines Blutes mäligem Verſtrömen
Ein letzter Ruf an Karl, den großen Oehmen!
Ein geller Schrei, der Alles, Alles ſagt,
Was du gewollt, gerungen und gewagt

Der es verhaucht in raſchen Athemzügen,
Was im Gefechte männlich du verſchwiegen!
Ein letztes Beichten und ein letztes Dräu'n —
Die Signatur zu deinem ganzen Sein.

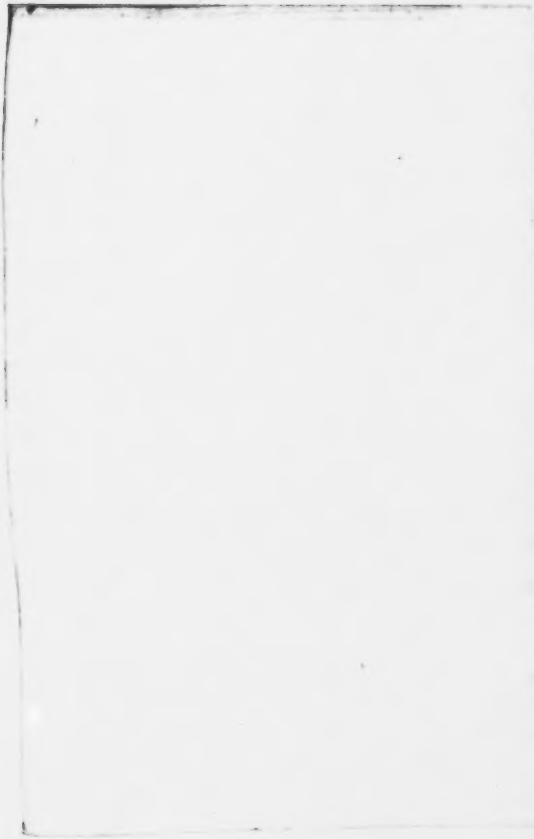
Ha, welch ein Dröhnen! — Rings die Felſen klingen;
An deinem Hals die blauen Adern ſpringen:
Thalein vernimmt es jeder Streitgenoß,
Vernimmt es zitternd, wendet kurz ſein Roß.

Der Kaiſer naht, es nahn die Paladine —
O Gott, dein Blut entrieſelt jeder Schiene!
Sie ſtehn im Kreiſe ſtill um dich herum;
Dein Auge bricht — dein Silberhorn iſt ſtumm!

Ein dumpfes Reden drauf durchrollt die Wieſe:
„Des Lebens Drang — es iſt ein grimmer Rieſe!
Dem Ernſten Ehre, der ihn treu beſtand!
Legt ihn in's Grab, ſein Hüfthorn in der Hand!"

Ha, ſolch ein Loos! — Aufſchauert leis die Eſche;
Fernab das Pochen einer Eiſenwäſche!
Vorüber jagt Gewitterwolkenflucht.
Und ſchwarz und ſchwärzer wird die Felſenſchlucht.

Balladen und Romanzen.



Der Mohrenfürſt.

I.

Sein Heer durchwogte das Palmenthal.
Er wand um die Locken den Purpurſchawl;
Er hing um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegeriſch klirrte der Becken Laut.

Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.
Den goldumreiften, den ſchwarzen Arm
Schlang er um die Geliebte feſt:
„Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfeſt!

Sieh' glänzende Perlen bring' ich dir dar!
Sie flicht durch dein krauſes, ſchwarzes Haar!
Wo Perſia's Meerflut Korallen umziſcht,
Da haben ſie triefende Taucher geiſcht.

Sieh', Federn vom Strauße! laß ſie dich ſchmücken,
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken!
Schmücke das Zelt! bereite das Mahl!
Fülle, bekränze den Siegespokal!"

Aus dem ſchimmernden weißen Zelte hervor
Tritt der ſchlachtgerüſtete fürſtliche Mohr;
So tritt aus ſchimmernder Wolken Thor
Der Mond, der verfinſterte, dunkle, hervor.

Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
Da grüßt ihn ſtampfend der Roſſe Huf.
Ihm rollt der Neger treues Blut,
Und des Nigers räthſelhafte Flut.

„So führ' uns zum Siege, ſo führ' uns zur Schlacht!"
Sie ſtritten vom Morgen bis tief in die Nacht.
Des Elephanten gehöhlter Zahn*
Feuerte ſchmetternd die Kämpfer an.

Es fleucht der Leu, es fliehn die Schlangen
Vor dem Raſſeln der Trommel, mit Schädeln behangen.
Hoch weht die Fahne, verkündend Tod:
Das Gelb der Wüſte färbt ſich roth. —

So tobt der Kampf im Palmenthal!
Sie aber bereitet daheim das Mahl;
Sie füllt den Becher mit Palmenſaft,
Umwindet mit Blumen der Zeltſtabe Schaft.

Mit Perlen, die Perſia's Flut gebar,
Durchflicht ſie das krauſe, ſchwarze Haar,
Schmückt die Stirne mit wallenden Federn, und
Den Hals und die Arme mit Muſcheln bunt.

Sie ſetzt ſich vor des Geliebten Zelt;
Sie lauſcht, wie ferne das Kriegshorn gellt.
Der Mittag brennt und die Sonne ſticht:
Die Kränze welken, ſie achtet's nicht.

Die Sonne ſinkt, und der Abend ſiegt;
Der Nachtthau rauſcht und der Glühwurm fliegt.
Aus dem lauen Strom blickt das Krokodill,
Als ob es der Kühle genießen will.

* Die Trompete der Neger.

Es regt ſich der Leu und brüllt nach Raub,
Elephantenrudel durchrauſchen das Laub.
Die Giraffe ſucht des Lagers Ruh',
Augen und Blumen ſchließen ſich zu.

Ihr Buſen ſchwillt vor Angſt empor;
Da naht ein flüchtiger, blutender Mohr.
„Verloren die Hoffnung! verloren die Schlacht!
Dein Buhle gefangen, gen Weſten gebracht!

An's Meer! den blanken Menſchen verkauft!"
Da ſtürzt ſie zur Erde, das Haar zerrauft,
Die Perlen zerdrückt ſie mit zitternder Hand,
Birgt die glühende Wange im glühenden Sand.

2.

Auf der Meſſe, da zieht es, da ſtürmt es hinan
Zum Circus, zum glatten, geebneten Plan.
Es ſchmettern Trompeten, das Becken klingt,
Dumpf wirbelt die Trömmel, Bajazzo ſpringt.

Herbei, herbei! — das tobt und drängt;
Die Reiter fliegen; die Bahn durchſprengt
Der Türkenrapp und der Brittenfuchs!
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.

Und an der Reitbahn verſchleiertem Thor
Steht ernſt ein krausgelockter Mohr;
Die türkiſche Trommel ſchlägt er laut,
Auf der Trömmel liegt eine Löwenhaut.

Er ſieht nicht der Reiter zierlichen Schwung,
Er ſieht nicht der Roſſe gewagten Sprung.
Mit ſtarrem, trocknem Auge ſchaut
Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.

Er denkt an den fernen, fernen Niger,
Und daß er gejagt den Löwen, den Tiger;
Und daß er geſchwungen im Kampfe das Schwert,
Und daß er nimmer zum Lager gekehrt;

Und daß Sie Blumen für ihn gepflückt,
Und daß Sie das Haar mit Perlen geſchmückt —
Sein Auge ward naß, mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es raſſelnd zerſprang.

Schwalbenmährchen.

Auf dem ſtillen, ſchwülen Pfuhle
Tanzt die dünne Waſſerſpinn';
Unten auf kryſtall'nem Stuhle
Thront die Unkenkönigin.

Von den edelſten Metallen
Hält ein Reif ihr Haupt umzogen,
Und wie Silberglocken ſchallen
Unkenſtimmen durch die Wogen.

Denn der Lenz erſchien; die Schollen
Sind zerfloſſen; Blüthen zittern;
Dumpfe Frühlingsdonner rollen
Durch die Luft, ſchwarz von Gewittern.

Waſſerlilienkelche fließen
Auf des Teiches dunkelm Spiegel,
Und die erſten Schwalben ſchießen
Trüberhin mit ſchnellem Flügel.

Aus den zarten Schnäbeln leise
Tönt Gezwitscher in die Wellen;
„Viele Grüße von der Reise
Haben wir dir zu bestellen.

Lange waren wir in fremden
Sandbedeckten heißen Ländern,
Wo in weiten Kaftanhemden
Träge Turbanträger schlendern.

Purpurfarbne Wunderpflanzen
Dienten uns zu Meilenweisern;
Gelbe Mauren sahn wir tanzen
Nackt vor ihren Leinwandhäusern.

Lechzend auf dem warmen Sattel
Saß der Araber, der leichte,
Während Ziegenmilch und Dattel
Ihm auf's Pferd die Gattin reichte.

Auf die Jagd der Antilopen,
Kriegerisch mit Spieß und Pfeile,
Zogen schlanke Aethiopen;
Klagend tönte Memnons Säule.

Aus des Niles Flut getrunken
Haben wir, matt von der Reise;
Gruß dir, Königin der Unken,
Von dem königlichen Greise!

Alles grüßt dich, Blumen, Blätter!
Doch zumeist der Grüße viele
Bringen wir von deinem Vetter,
Von dem Krokodill im Nile!"

Der Wecker in der Wüſte.

Am Nilſtrom in der Wüſtenei,
Da ſteht ein königlicher Leu,
Gelb, wie der Sand, auf dem er ſteht,
Gelb, wie der Smum, der ihn umweht.

Ein Königsmantel, dicht und ſchön,
Umwallt des Löwen Bruſt die Mähn';
Eine Königskrone, wunderbar,
Sträubt ſich der Stirne ſtraffes Haar.

Er hebt das Haupt empor und brüllt,
Sein Brüllen tönt ſo hohl, ſo wild;
Die Wüſtenei durchrollt es dumpf,
Die Flut vernimmt's in Möris' Sumpf.

Dem Panther ſtarrt das Roſenfell,
Erzitternd flüchtet die Gazell',
Es lauſcht Kameel und Krokodill
Des Königs zürnendem Gebrüll.

Es hallt zurück vom Nilesſtrand
Und von der Pyramiden Wand;
Die Königsmumie, braun und müde,
Erweckt's im Schooß der Pyramide.

Sie richtet ſich im engen Schrein;
„Dank, Löwe, für dein zornig Träu'n!
Manch lang Jahrtauſend ſchlief ich ſchon,
Da weckt mich deiner Stimme Ton!

O, lange Zeit hab' ich verträumt!
Wo ſeid ihr, Jahre, glanzumſäumt,
Als Siegesbanner mich umflogen,
Als deine Ahnen, Leu, mich zogen?

Da ſaß ich hoch auf güldnem Wagen;
Die Deichſel war mit Gold beſchlagen;
Von Perlen glänzte Speich' und Rad;
Mein war die Hundertpfortenſtadt.

Und dieſe Sohle, ſchlaff und dürr,
Trat auf des Mohren Haargewirr,
Trat auf die gelbe Stirn der Inder,
Und auf den Nacken der Wüſtenkinder.

Und dieſe Hand bezwang die Welt,
Die jetzt der ſtarre Byſſus hält.
Was jene Hieroglyphen ſagen,
Hat dieſe Bruſt gezeugt, getragen.

Das Grabmal, ſo mich jetzt beſchirmt,
Hab' ich mit eig'ner Hand gethürmt;
Ich ſaß auf ſpeerbewachtem Thron:
Die Ziegelbrenner trieb der Frohn.

Mich ſchaukelte auf ſchnellem Kiel
Mein Unterthan, der breite Nil.
Der Nil, der fließt noch immer zu:
Ich liege längſt in tiefer Ruh'.

Und dunkel iſt's um mich herum!" —
Da wird der Löwe plötzlich ſtumm,
Und trüb wird auch des Todten Blick;
Er lehnt zum Schlummer ſich zurück.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kiſſen
Ruht die Jungfrau, ſchlafbefangen,
Tiefgeſenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binſenſtuhle
Steht der Kelch, der reichgeſchmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, friſchgepflückte.

Brütend hat ſich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergoſſen,
Denn der Sommer ſcheucht die Kühle,
Und die Fenſter ſind verſchloſſen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leiſes Flüſtern!
In den Blumen, in den Zweigen
Liſpelt es und rauſcht es lüſtern.

Aus den Blüthenkelchen ſchweben
Geiſtergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen ſie und Schilde.

Aus dem Purpurſchooß der Roſe
Hebt ſich eine ſchlanke Frau;
Ihre Locken flattern loſe,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eiſenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter keden Muthes:
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem ſilbergrauen Reiher.
Aus der Lilie ſchwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb, iſt ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger ſtolz gezogen;
Licht auf ſeinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiſerkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet ſeine Jäger.

Aus den Blättern der Narciſſe
Schwebt ein Knab' mit düſtern Blicken,
Tritt an's Bett, um heiße Küſſe
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch um's Lager drehn und ſchwingen
Sich die andern wild im Kreiſe;
Drehn und ſchwingen ſich, und ſingen
Der Entſchlafnen dieſe Weiſe:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Haſt du grauſam uns geriſſen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, ſterben müſſen!

O, wie ruhten wir ſo ſelig
An der Erde Mutterbrüſten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenſtrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzesdüfte kühlten,
Unſre ſchwanken Stengel beugend,
Wo wir Nachts als Elfen ſpielten,
Unſerm Blätterhaus entſteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen;
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern —
Blumenduft hat sie getödtet!

„Prinz Eugen, der edle Ritter."

Zelte, Posten, Werda-Rufer!
Lust'ge Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen ſeiner Pferde
Liegt das öſtreich'ſche Piket.
Auf dem Mantel liegt ein Jeder,
Von den Tſchakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornet.

Neben ſeinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiſerliche Feldſtandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch geſetzt die Noten;
Drum, ihr Weißen und ihr Rothen!
Merket auf und gebet Acht!"

Und er ſingt die neue Weiſe
Einmal, zweimal, dreimal leiſe
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letztenmale
Endet, bricht mit einemmale
Los der volle kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit in's Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart ſtreichen,
Und ſich auf die Seite ſchleichen
Zu der Marketenderin.

Der Mann im Walde.

Der Krieg hat ihn vertrieben,
Er mußte fliehn und ziehn;
Im Grabe ruhn die Lieben:
Der Wald iſt ihm geblieben,
Der Wald ſo kühl und grün.

Den Wald hat er ſchon lange
Zur Heimath ſich erwählt,
Hat in des Ufers Hange
Ein Haus ſich ausgehöhlt.

Das iſt ein Haus der Häuſer,
Geziert mit mancher Zier;
Es decken grüne Reiſer
Die graue Felſenthür.

Eine Streu von Blättern, gelber
Als Gold, ruht im Gemach;
Der ſtolze Bergwald ſelber
Belaſtet es als Dach.

O, Freude! zu bewohnen
Ein Haus von ſolcher Art!
Denn luſt'ge Tannenkronen
Und Buchenbäume thronen
Hoch drauf und Mooſe zart;

Und ſäuſeln leis, und ſchwanken,
Und ſchaun in's Quellenthal,
Und ihre Wurzelranken
Umſtricken das Portal.

Und ſchön auch iſt es drinnen;
Da iſt's ſo düſterhell;
Da ſchickt mit klarem Rinnen
Die Felswand einen Quell.

Da ſteht von rohen Steinen
Ein wärmender Kamin;
Da birgt der Mann in Schreinen,
Was ihm der Wald verliehn.

Da ſind mit weißem Sinter
Die Wände tapeziert;
Da hauſ't der Mann im Winter,
Wenn's draußen ſchneit und friert;

Und zehrt von Harm und Klagen,
Das Herze troſtesleer,
Gleichwie bei Wintertagen
Vom eignen Fett der Bär.

Doch wenn vom Droſſelſchlage
Zuerſt die Waldung klingt,
Und rings aus Baum und Hage
Das Volk der Knospen dringt!

Wenn friſchen Saft dem Baſte
Die Hand des Lenzes ſchickt,
Und von des Nußbaums Aſte
Die ſtaub'ge Blüthe nickt;

Wenn auf den nackten Zweigen
Der Fink: „Gut Frühjahr!" ruft:
Alsdann ſieht man entſteigen
Den Mann der Felſenkluft.

Durch Busch und über Klippe
Wallt er und flieht das Haus,
Und gräbt mit seiner Schippe
Die jungen Bäume aus.

Sammt ihren Wurzelfasern
Bringt sie der Schaufel Stich;
Seine Hand klopft von den Zasern
Die Erde säuberlich.

Er fügt zu einem Bunde
Der dünnen Stämmchen Zahl,
Und geht mit singendem Munde
Durch's sonnenhelle Thal.

Er singt: „Die Bäumchen bring' ich
Dem Gärtner in der Stadt!
Dem jungen Lenze sing' ich,
Der mich getröstet hat.

O seht! wie sind die Büsche,
Die knospenden, bethaut;
In welcher Wunderfrische
Prangt Zweig und schießend Kraut!

O diese Thauesperlen,
Dies Balsamnaß im März
Auf Eichen und auf Erlen
Ist Balsam für dies Herz;

Weiß draus den Schmerz zu saugen,
Lockt sein Geschwisterkind,
Das Freudennaß der Augen;
Das rieselt still und lind!

Wie ſingt's, wie klingt's im Weiler!
Wie ſtrahlend rings, wie bunt!
Wie dampft des Köhlers Meiler!
Ihr milden Allesheiler,
Lenz, Wald, macht mich geſund!"

So ſingt der Höhlenpförtner
Den ſchlichten Freudenreim,
Bringt, was er trägt, dem Gärtner,
Und geht in Frieden heim.

Banditenbegräbniß.

Auf blut'ger Bahre raſtet
Ein Leichnam blaß und kalt;
Den tragen, ſchwer belaſtet,
Sechs Männer durch den Wald.
Sechs Männer, ſchwarz von Haare,
Bewehrt mit Blei und Stahl,
Gehn ſchweigend mit der Bahre
Durch's düſtre Fichtenthal.

Die Bahr' ſind zwei Gewehre
Mit Läufen rund und lang;
Darüber ſind die Quere
Gelegt drei Schwerter blank.
Auf Klingen ruht, der muthig
Einſt ſelber ſchwang das Erz;
Sein Haupt, entſtellt und blutig,
Hangt rücklings erdenwärts.

Weit klafft die rothe Wunde
Am bleichen linken Schlaf,
Wo ihn zur böſen Stunde
Die Todeskugel traf.

Es tröpfelt von den Locken
Geronnen Blut und Hirn;
Vom Wehn der Berge trocken,
Umklebt es Hals und Stirn.

Das Aug' iſt blutumfloſſen,
Der Wange Braun entflohn.
Die Lippen, feſt geſchloſſen,
Umzuckt ein bittrer Hohn.
Die Rechte, die im Kampfe
Das Schwert mit Macht geführt,
Hält's noch mit ſtarrem Krampfe,
Daß ſie es nicht verliert.

Es blitzte Tod dem Sbirren;
Er läßt es nimmer los.
Es ſchleift mit leiſem Klirren
Durch Steingeröll und Moos.
Wie dicke, blut'ge Thränen,
Rinnt rieſelnd Blut daran:
Das Schwert, ſo muß man wähnen,
Weint um den todten Mann.

Die Linke, zugekniffen,
Hält ſtarr den Gürtelſhawl,
Als hätt' er ihn ergriffen
In letzter Todesqual.
Gelöſ't wehn Schnur und Litze
Um ſein zerhau'n Collet,
Am Gurt mit ſcharfer Spitze
Schwebt läſſig das Stilet.

So liegt der bleiche Schläger,
Der einſt ſo wild, ſo kühn!
So tragen ihn die Träger
Im finſtern Apennin;

So ruht er auf den Degen; —
Im tiefsten tiefen Wald,
Fernab von Straß' und Wegen,
Da ruft der Führer: „Halt!"

Da klirrt die Bahre nieder,
Und muß nun Schaufel sein;
Da graben ihm die Brüder
Ein Grab tief in den Rain.
Kein Sarg macht ihm Beschwerde:
Los, ledig, sonder Druck,
Grüßt er sein Bett, die Erde,
Im Blut- und Waffenschmuck.

Die Feier ist vollendet,
Das Grab steht schwarz und baar;
Mit finsterem Schweigen wendet
Sich ab die kleine Schaar.
Sie sehn nach den Gewehren;
Sie laden; — da tönt schrill
Ein Pfeifen; — in die Föhren
Stürzt Jeder! — Alles still!

Piratenromanze.

1.

Auf dem Decke der Gabarre
Liegt der Scheik der Christenhunde,
Die erloschene Cigarre
Von Havanna in dem Munde.

O, wohl mochte die Cigarre,
Caſtilianer, dir verglimmen,
Da du hörteſt zur Guitarre
Die holdſeligſte der Stimmen.

Angethan mit welſcher Seide
Und mit Tüchern vom Hoangho,
Tanzt Juana, deine Freude,
Mit dem Bootsmann den Fandango.

Auf der leichten Füße Spitzen
Schwebt ſie um die braunen Maſten;
Ihres Gürtels Spangen blitzen,
Die mit Perlen eingefaßten.

Ihre Wange gleicht der Roſe
In den Gärten von Sevilla;
Um die weißen Achſeln loſe
Weht und flattert die Mantilla.

Ihre Locken hält ein grünes
Netz; die beiden kleinen Mohren
Denken nicht des Tambourines;
Alles iſt in Schau'n verloren.

Auf den Raa'n, auf den Laffeten
Sitzt die Mannſchaft, wie gebannt;
Caſtagnetten und Trompeten
Statt der Lunten in der Hand. —

Die Guitarre nach dem Tanze
Reicht in Demuth ihr ein Mohr.
Glänzendes Auges die Romanze
Von dem Cid Campeador

Singt ſie. Horch, von den Paläſten
An dem Guadalquivir
Singt ſie; von den nächt'gen Feſten
Zu des Tambourins Geklirr;

Von der golfbeſpülten Zone,
Die das Fahrzeug bald erſteuert;
Wo der träge Lazzarone
Einen ew'gen Sonntag feiert.

Horch, von Roma, von Milano
Singt ſie, wo Banditen ſtreifen —
Capitano, Capitano!
Beſſer wär's, dein Schwert zu ſchleifen!

2.

Auf dem weiten Mittelmeere
Gilt des Muſelmanns Geſetz!
Pfeilſchnell rudert die Galeere,
Sklaven braucht der Markt von Fez!

Bei dem buhleriſchen Tanze
Denken ſie nicht an Abdallah.
Furchtbar ſchimmert Mahoms Lanze —
Dreht das Schiff! — Allah il Allah!

Eine Salve durch die Laken!
Rechte Hand am Säbelgriffe!
Rud'rer, werft die Enterhaken!
Bretter legt von Schiff zu Schiffe!

Stürzt hinein! der Säbel hacke,
Bis ſie die Gewehre ſtrecken!
Spritzt auch Blut auf eure Jacke —
Roth auf Roth macht keine Flecken! —

Groß iſt Allah! — Starr, voll Wunden,
Liegt der Hauptmann bei den Todten.
Die Lebend'gen knien gebunden
Auf dem Deck, dem blut'gen, rothen.

Wie ſie knirſchen mit den Zähnen!
Ha! und dort weint Juanina!
Herrin, trockne deine Thränen
Mit dem bunten Tuch aus China!

In Marokko's ſand'gem Thale,
Hinter ries'gem Palmenfächer,
In der Sonne gelbem Strahle
Schimmern des Seraglio's Dächer.

Was iſt dieſer Dritthalbmaſter?
Traun, vor dir die Segel ſtreicht er.
Morgen um fünftauſend Piaſter
Iſt des Sultans Seckel leichter.

Der Falk.

Die Fürſtin zog zu Walde
Mit Jägern und Marſchall!
Da ſah ſie reiten balde
Ein junger Edelfalk.
Er ſprach: „Wie klirrt dein Bügel;
Wie glänzt Agraff' und Treſſ';
Wie locker hängt dein Zügel,
Holdſelige Prinzeß!

Wie ſitzeſt du zu Pferde
So königlich und ſchlank!
Wie weht zur grünen Erde
Dein Schleier weiß und lang!

Wie nickt dein Hutgefieder
Vom flücht'gen wilden Ritt!
Wie zieret deine Glieder
Das knappe Jagdhabit!

O, könnt' ich deinen Reizen
Allzeit ein Diener sein:
Den Reiher wollt' ich beizen,
Herrin, für dich allein!
Ich wollte mit ihm ringen,
Dein starkes Federspiel,
Bis er, mit blut'gen Schwingen,
Zu deinen Füßen fiel'!"

Bezwungen von Verlangen,
Duckt er in's Haideland;
Er läßt sich willig fangen
Von eines Pagen Hand.
Der bietet ihn der Holden
Dar, mit gebog'nem Knie;
Mit einem Ringe golden
Schmückt den Gefangnen sie.

Nun muß er sie begleiten:
Mit seiner krummen Klau'
Muß er für sie bestreiten
Den Reiher, silbergrau.
Er trägt eine Lederlappe,
Sie nimmt ihn mit auf's Pferd.
Burgherr und Edelknappe
Hält ihn des Neides werth.

Die Schreinergeſellen.

„Fürwahr, ein traurig, ein ſchaurig Thun;
Eine Leiche ſoll zwiſchen den Brettern hier ruhn!“

„„Du Weichherz! wie, deine Thräne rinnt?
Was ſchiert dich fremder Leute Kind!““

„So ſei doch auch nur nicht gleich ſo arg,
Bedenk', es iſt ja mein erſter Sarg!“

„„Sei's erſter, ſei's letzter! da, thu' mir Beſcheid!
Und ſing' eins, und ſchaff' dir kein Herzeleid!

Zerſchneide die Bretter, und nimm den Stab,
Und hoble die knirſchenden Späne ab!

Und füge zuſammen wohl Brett an Brett,
Und ſchwärze fein ſauber das enge Bett!

Und leg' in den firnißduftenden Schrein
Die Späne, die abgefallnen, hinein!

Auf den Spänen muß ruhn der verweſliche Staub.
Das iſt ein gemeiner Schreinerglaub'.

Und trage den Sarg in's Trauerhaus!
Leich' hinein! Deckel zu! und dann iſt's aus!““

„Wohl zerſchneid' ich die Bretter, wohl nehm' ich den Stab,
Wohl meſſ' ich hinauf, und wohl meſſ' ich herab.

Wohl hobl' ich die rauhen Bretter glatt,
Doch mein Aug' iſt trüb, und mein Arm iſt matt.

Wohl füg' ich die Bretter hin und her,
Doch mein Herz iſt voll, und mein Herz iſt ſchwer.

O, ein traurig Thun und ein ſchaurig Thun!
Eine Leiche ſoll zwiſchen den Brettern hier ruhn!"

Barbaroſſa's erſtes Erwachen.

1829.

Es lag die goldne Aue
Im blut'gen Frührothſchein,
Als wär' mit blut'gem Thaue
Beſprengt der gelbe Rain.
Ernſt blickte der Kyffhäuſer
Durch Nebel auf die Flur,
Als der gebannte Kaiſer
Auf aus dem Schlummer fuhr.

Er ſchaute zornesmuthig
Die Schaar der Diener an.
„Im tiefen Schlummer ruht' ich;
Wer hat mir das gethan?
Wer, trotzend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh', Hohenſtaufe, Weh'!

Wer hat mit Schwertgeklimper
Geraſſelt hier zur Stund'?
Wer hielt mir vor die Wimper
Die Leinwand, farbenbunt?
Wer hat mir Truggeſtalten
Gezeigt im wirren Traum?
Blutrothe Tücher wallten
Auf eines Marktes Raum.

Hoch saß ein Mann zu Throne
Des Auge blickte List,
Und sah mit finsterm Hohne
Herab auf ein Gerüst;
Das ragte, schwarz behangen,
Aus Lanzen und Volkshauf',
Zwei Knaben, bleich von Wangen,
Die standen obenauf.

Und zu der Knaben Seite,
Auf des Gerüstes Höh'n,
Sah' ich, ein graus Geleite,
Den Henker wartend stehn;
Er stand in rother Mütze,
Im scharlachrothen Rock;
Sein Schwert war seine Stütze,
Vor ihm der Todesblock.

Da schmetterten die Zinken
Mit hellen Tönen: Mord!
Seht ihr des Königs Winken,
Hört ihr sein herrschend Wort?
Schnell wirft der eine Ritter
Den Handschuh unter's Volk;
Das murrt, wie, vom Gewitter
Erregt, ein Meereskolk.

Er legt das Haupt, das bleiche,
Fest auf den Eichenstumpf.
Das Schwert mit Einem Streiche
Trennt es vom schlanken Rumpf.
Weit spritzt des Blutes Quelle;
Der König sieht's und winkt,
Und lächelt, als zur Stelle
Das Haupt des Zweiten sinkt.

Auf meine Wappenschilder,
Die geborstnen, rollt ihr Haupt.
Wer wies mir solche Bilder?
Wem hab' ich das erlaubt?
Wer, trotzend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh', Hohenstaufe, Weh'!"

Die Zwerge stehn und zagen,
Und neigen das Gesicht.
„Wer wollte solches wagen?
Wir, Herre, sicher nicht!"
Zur selben Zeit sah Neapel
Den jungen Konradin
Auf blutbespritztem Stapel
Mit Badens Friedrich knien.

Da fuhr der bärt'ge Kaiser
Zuerst empor vom Pfühl;
Sah träumend im Kyffhäuser
Des eignen Stammes Ziel.
Er schilt und starrt verwundert,
Und blinzt dann wieder stumm; —
Beinah war ein Jahrhundert
Vom langen Schlaf herum.

Meerfahrt.

Da schwimm' ich allein auf dem stillen Meer:
Keine Welle rauscht, es ist eben und glatt.
Auf dem sandigen Grunde prächtig und hehr
Glänzt die alte versunkene Stadt.

In alter verſchollener Mährchenzeit
Verſtieß ein König ſein Töchterlein:
Da lebt' es über den Bergen weit
Im Walde bei ſieben Zwergen klein.

Und als es ſtarb durch des Giftes Kraft,
Ihm eingeflößt von der Mutter arg,
Da legt' es die kleine Genoſſenſchaft
In einen kryſtallenen Sarg.

Da lag es in ſeinem weißen Kleid,
Bekränzt mit Blumen, duftend und ſchön;
Da lag es in ſeiner Lieblichkeit,
Und ſie konnten es immer ſehn.

So liegſt du in deinem Sarg von Kryſtall,
Du geſchmückte Leiche, verſunknes Julin!
Der ſpielenden Flut durchſichtiger Schwall
Zeigt deiner Palläſte Glühn!

Die Thürme ragen düſter empor,
Und geben ſchweigend ihr Trauern kund;
Die Mauer durchbricht das gewölbte Thor,
Es ſchimmern die Kirchenfenſter bunt.

Doch in der ſchauerlich ſtillen Pracht
Keines Menſchen Tritt, keine Luſt, kein Spiel:
Auf Straßen und Märkten ungeſchlacht
Treibt ſich der Fiſche Gewühl.

Sie glotzen mit glaſigen Augen dumm
In die Fenſter und in die Thüren hinein:
Sie ſehn die Bewohner ſchläfrig und ſtumm
In ihren Häuſern von Stein.

Ich will hinunter! ich will erneun
Die verſunkne Pracht, die ertrunkne Luſt!
Die Zauber des Todes will ich zerſtreun
Mit dem Odem meiner [illegible]endigen Bruſt!

Er füll' auf's Neue zu Kampf und Kauf
Die Säulenhallen, des Marktes Raum!
Ihr Mädchen, ſchlaget die Augen auf,
Und preiſet den langen Traum!

Hinab! — Nicht rudert er fürder! Schlaff
Und reglos ſinken ihm Arm und Fuß;
Ueber ſeinem Haupte ſchließt ſich das Haff:
Er entbietet der Stadt ſeinen Gruß.

Er lebt in den Häuſern der alten Zeit,
Wo die Muſchel blitzt, wo der Bernſtein glüht.
Unten die alte Herrlichkeit,
Oben ein Fiſcherlied.

Der Bivouac.

Ein Feu'r im Wüſtenſande,
Zwei Gräben, ein Verhack,
Musketenpyramiden —
Ein Frankenbivouac!

Das ſind die Grenadiere
Von Klebers Vorderhut.
Es ſitzt, daß er ſie ſchüre,
Der Feldherr an der Glut.

Auf müdem Knie die Karte,
Ruh'nd in der Flamme Schein,
So ſchlummert Bonaparte
Gemach am Feuer ein.

Und mit ihm auf Laffete
Und Mantel ſeine Schaar:
Es nickt an der Muskete
Der Schilderer ſogar.

Schlaft zu, ihr müden Fechter!
Schlaft aus die letzte Schlacht!
Es halten ſtille Wächter
Um eure Gräben Wacht!

Laßt plänkeln Murads Reiter!
Laßt kommen Mann und Roß!
Es wollen ſeine Streiter
Behüten euren Troß!

Es wacht für euch ein Meder,
Der mit aus Theben ritt;
Der in der Spur der Räder
Von Cyrus Sohne ſchritt.

Ein hoher Macedone
Tritt eurer Brüſtung nah',
Der Alexanders Krone
Beim Ammon funkeln ſah.

Und ſehet: noch ein Schemen!
Ein Kämpfer auf dem Nil,
Ein Führer von Triremen,
Der unter Cäſar fiel!

Die einſt der Welt geboten,
Auf ſand'gem Wüſtenfeld,
Sie ſchicken ihre Todten
Dem neuen Herrn der Welt.

Lebendig an's Geloder
Der Flamme tritt das Grab;
Sie ſchütteln Sand und Moder
Von ihren Panzern ab.

Es funkeln die uralten
Gewaffen durch die Nacht;
Es wehn der Chlamys Falten
In alter, blut'ger Pracht.

Sie wehn um eine Stirne,
In der es kocht und gährt.
Der Held, als ob er zürne,
Tief athmend fährt an's Schwert.

Er träumt: — in hundert Reichen
Erhebt ſich ihm ein Thron.
Er zieht mit goldnen Speichen
Einher, wie Ammons Sohn.

Es jauchzt ihm tauſendkehlig
Der glüh'nde Orient;
Derweil die Flamme mälig
Verglimmend niederbrennt.

Die ſeidne Schnur.

1.

Im Harem weilt der Großweſſir;
Mit Dolch und Flinte vor der Thür
Steht Wache haltend der Arnaut;
Auf eines Tigers bunter Haut

Liegt der Gebieter. — Schleierlos,
Kein Gurt umfängt den vollen Schooß.
Aus Purpurfalten glänzt wie Schnee
Ihr Fuß mit ringgeſchmückter Zeh';

Entfeſſelt rollt ihr Haupthaar hin —
Ruht ſchlummernd die Circaſſierin
An ſeiner Bruſt! vom Kaukaſus
Der Demant glänzt am Bosporus.

Sein Auge glüht; ſein Barthaar wallt
Auf die wollüſtige Geſtalt.
Sie träumt; ſie lächelt; der Email
Der Zähne glänzt! — „Birgt dein Serail,

Soliman, ſolch ein Weib?“ — Er ſinkt
Zu ihr hinab, brünſtig umſchlingt
Er ſie, berauſcht von ihrem Hauch,
Von Moſchusduft und Ambrarauch.

2.

„„Ein Reitertrupp! — der Aga der
Eunuchen, Juſſuf!““ — „Bringt ihn her!“ —
Juſſuf, der Neger aus Dar Fur,
Reicht grinſend ihm — die ſeidne Schnur.

3.

Wie die Oase der Samum
Versengt, gleichwie das Opium
Betäubt, wie gift'gen Hauchs die Pest
Hinwirft, und ihren Raub nicht läßt:

So treffen des Verschnittnen Worte
Den Großwessir der hohen Pforte.
Sein Mund wird blau, sein Antlitz fahl,
In Stücke reißt er seinen Shawl.

„Daß dich des Blitzes Glut versehrt,
O Maulbeerbaum, der du genährt
Den Wurm, der diese Seide spann!
Verdorren soll die Hand dem Mann,

Der knechtisch diese Schnur gedreht,
Die — von Roßschweifen einst umweht!
An Leila's — meine Zeit ist um!
Das Schicksal will es! — Opium!

Ha, daß mich kein Rhodiser Spieß
Im Handgemenge jäh durchstieß!
Ha, daß mich nicht im goldnen Mörser
Zerstampfte der siegtrunkne Perser!

Ich ward verschont! — der Strang von Seide
War mir bestimmt!" — er sinnt; der Scheide
Nimmt er den Dolch; hin fliegt die Schnur
Auf des Gemaches Teppichflur.

Leila's Gelock, lang, wallenden Falls,
Schlingt er sich um den sehn'gen Hals;
Fest knüpft er es; sie schläft; das Erz
Stößt er ihr abgewandt durch's Herz.

Sie zuckt empor; sie will entfliehn;
Die Haare — sie erdrosselt ihn!
Um seinen Mund spielt gräßlich Lächeln,
Dumpf durch's Gemach schallt Beider Röcheln.

Der Tod des Führers.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft.
Zündet die Latern' am Maste!
Grau das Wasser, grau die Luft.
Todtenwetter! — zieht die Hütte!
Mit den Kindern kommt und Frau'n!
Betet! denn in der Kajüte
Sollt ihr einen Todten schau'n!"

Und die deutschen Ackersleute
Schreiten dem aus Boston nach,
Treten mit gesenktem Haupte
In das niedre Schiffsgemach.
Die nach einer neuen Heimath
Ferne steuern über's Meer,
Sehn im Todtenhemd den Alten,
Der sie führte bis hieher;

Der aus leichten Tannenbrettern
Zimmerte den Hüttenkahn,
Der vom Neckar sie zum Rheine
Trug, vom Rhein zum Ocean;
Der, ein Greis, sich schweren Herzens
Losriß vom ererbten Grund;
Der da sagte: „Laßt uns ziehen!
Laßt uns schließen einen Bund!"

Der da sprach: „Brecht auf nach Abend!
Abendwärts glüht Morgenroth!
Dorten laßt uns Hütten bauen,
Wo die Freiheit hält das Loth!
Dort laßt unsern Schweiß uns säen,
Wo kein todtes Korn er liegt!
Dort laßt uns die Scholle wenden,
Wo die Garben holt, wer pflügt!

Lasset unsern Herd uns tragen
In die Wälder tief hinein!
Lasset mich in den Savannen
Euren Patriarchen sein!
Laßt uns leben wie die Hirten
In dem alten Testament!
Unsres Weges Feuersäule
Sei das Licht, das ewig brennt!

Dieses Lichtes Schein vertrau' ich,
Seine Führung führt uns recht!
Selig in den Enkeln schau' ich
Ein erstandenes Geschlecht!
Sie — ach, diesen Gliedern gönnte
Noch die Heimath wohl ein Grab!
Um der Kinder willen greif' ich
Hoffend noch zu Gurt und Stab.

Auf darum, und folgt aus Gosen
Der Vorangegangnen Spur!" —
Ach, er schauete, gleich Mosen,
Kanaan von ferne nur.
Auf dem Meer ist er gestorben,
Er und seine Wünsche ruhn;
Der Erfüllung und der Täuschung
Ist er gleich enthoben nun!

Rathlos die verlaſſ'ne Schaar jetzt,
Die den Greis beſtatten will.
Scheu verbergen ſich die Kinder,
Ihre Mütter weinen ſtill.
Und die Männer ſchau'n bekommen
Nach den fernen Uferhöhn,
Wo ſie fürder dieſen Frommen
Nicht mehr bei ſich wandeln ſehn.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft!
Betet! laßt die Seile fahren!
Gebt ihn ſeiner naſſen Gruft!"
Thränen fließen, Wellen rauſchen,
Gellen Schrei's die Möve fliegt;
In der See ruht, der die Erde
Fünfzig Jahre lang gepflügt.

Der Waſſergeiſt.

Die Nordſee hat den Todten
An's Ufer ausgeſpie'n;
Der Fiſcher ſieht ihn liegen,
Und ſchreitet von der Dün'.

Er drückt aus ſeiner Schärpe
Das Waſſer und das Blut;
Er lüftet ihm den Panzer,
Und nimmt ihm ab den Hut;

Den Hut mit bunten Federn,
Mit Halbmond und Agraff';
Meerſand verklebt die Umſchrift,
Das: „Lieber Türk, als Pfaff'!"

Was lüftest Du den Panzer,
Und trägst den Mann an's Land?
Nie mehr zu Schwert und Steuer
Greift dieses Ritters Hand.

Als er, sich nachzuschwingen,
Des Spaniers Bord gepackt,
Beim Entern hat ein Schiffsbeil
Die Faust ihm abgehackt.

Er stürzte jäh zurücke;
Das Meer begrüßt ihn dumpf.
Hier warf's ihn aus; noch blutet
Der unverbundne Stumpf.

Nach Seelands Ufern schwemmt' es
Den ritterlichen Leib.
An Frieslands Küste findet
Die Hand ein blühend Weib. —

Ein Anker, schwarz und rostig,
Vom Wellendunste feucht,
Steht aufrecht dort, ein Weiser
Wie weit die Meerflut steigt.

Auf den sich lehnend, späht sie,
Ob nicht ein Segel schwillt,
Ob nicht ein Wimpel flattert —
Recht wie der Hoffnung Bild.

Da kommt die Hand geflogen,
Als wär's zu Druck und Gruß.
Die bleichen starren Finger
Berühren ihren Fuß.

Und an der Finger Einem
Glänzt dunkelroth ein Stein;
In den ſieht man gegraben
Die Falken und den Leu'n.

Nicht rauſcht fortan den Seven
Der Falken Flügelſchlag;
Dies iſt die Hand des Löwen,
Der ihr zu Füßen lag;

Für deſſen Stirne fürder
Sie keine Kränze flicht. —
Es fängt ſchon an zu dämmern;
Ich ſeh' ihr Antlitz nicht.

Ich ſehe nicht, ob dunkel
Ihr Aug in Thränen ſchwimmt;
Doch ſeh' ich, wie ſie zitternd
Die Hand vom Boden nimmt,

In ihren weißen Schleier
Die blut'gen Reſte hüllt,
Und heim wankt durch die Dünen, —
Nicht mehr der Hoffnung Bild.

Eine Geuſenwacht.

Es war bei einem Zapfer
Im Weichbild Rotterdams,
Da becherten ſie tapfer
In Federhut und Wamms.
Sie ritten nach Vliſſingen,
Und wollten ziehn vor Tag;
Mit Trinken und mit Singen
Hält man ſich leichtlich wach.

Die Maas iſt zugefroren,
Von Eis glänzt jede Gracht.
Den Mantel um die Ohren,
Steht vor der Thür die Wacht.
Eiszapfen, Schneegeträufel
Liebt auch kein Hell'bardier!
„Die Zapfen hol' der Teufel!
Den Zapfen lob' ich mir!"

Doch drinnen, aufzuthauen
Den Frierer auf der Hut,
Schallt's: „Wilhelm von Naſſauen
Bin ich, von deutſchem Blut.
Ein Prinze von Oranien
Bin ich frei unverwehrt!
Den König von Hiſpanien
Hab' ich allzeit geehrt."

Er ſtellt ſich vor die Scheiben
Und ſchaut in das Gemach:
Da iſt ein wüſtes Treiben,
Da ſpricht man von der Sach',
Für die man ziehn und fechten,
Und Blut will laſſen gern.
Sie reden und ſie rechten,
Die knebelbärt'gen Herrn.

Geſcheuert an den Wänden
Reihn ſich die Fäſſer blank;
Die Wirthin mit behenden
Schenkmädchen übt den Schank.
Ihr Haar ſchmückt ſtatt des Bandes
Ein Goldblech, kriegriſch ſchier;
Der Frauen dieſes Landes
Gewohnte Schläfenzier.

Das eilt sich — an den Tischen
Wird oft der Krug geleert;
Da sitzen die Reiter, zwischen
Den Knien ihr gutes Schwert.
Wohl ist des Hutes Feder
Von Pulverdampf vergilbt:
Doch keck hat ihn ein Jeder
Auf's blonde Haar gestülpt;

Und keck wird er geschwungen,
Der Wein spritzt in die Höh',
Von fünfundzwanzig Zungen
Vernimmt man: „Vivent les Gueux!"
Und wenn die Krüge tröpfeln,
Wenn jeder Kelch geleert,
Dann werden mit den Klöpfeln
Die Gläser umgekehrt.

Dann gibt's ein helles Klingen,
Dann werden Glocken draus,
Dann läuten sie mit Singen
König und Herzog aus.
Dann greift ein jeder Reiter
Von selbst nach seinem Schwert,
Dann singt ein jeder Läuter,
Daß man es weithin hört:

„Rasch, siebenzehn Provinzen,
Stellt euch nun auf den Fuß!
Empfanget nun den Prinzen
Mit freundlichem Gruß!
Stellt euch zu sein'n Panieren,
Jeder als treuer Mann!
Thut helfen verlogiren
Duc d'Alve, den Tyrann!

Nicht um euch zu verderben,
Kommt er, dies treulich glaubt!
Er läßt euch wied'rum erben,
Was man euch hat geraubt.
Zu gut dem König von Spanien
Thut offenen Beistand
Dem Prinzen von Oranien,
Als seinem Leutenant.

Sein' Trommeln und Trompeten
Bringen euch kein Tangier!"
„Das klebt am Tisch wie Kletten!"
Spricht da der Hell'bardier.
Er ruft: „Nun laßt uns jagen
Zum Grafen von Lumé!
Es fängt schon an zu tagen,
Auch leuchtet uns der Schnee!"

Sie hören auf zu schellen!
„Ruft der uns schon zu Hauf?"
Sie ziehen aus den Ställen
Die Ross', und sitzen auf.
Es geht im scharfen Trotte
Durch die bereifte Früh';
Gen Süden von der Rotte
Zur Schelde traben sie.

Lieve Heere.

Der Spanier liegt vor Zieritzee
Mit seinen Schiffen all';
Die Bürger drinnen hungern sehr,
Und fürchten nahen Fall.

Sie ſagen: „Wer nimmt dieſen Brief,
Und trägt ihn durch das Meer?
Dem Prinzen bringt er einen Brief,
Und uns bringt er ein Heer.“

Da waren in der Veſte Zwei,
Die ſprachen: „Wir! gebt her!“
Lieve Heere war des Einen Nam',
Jan Schagt des Andern der.

Jedweder nähte ſeinen Brief
Wohl in ſein ledern Wamms,
Und ſtürzte ſich in's Waſſer frij
Und trat es, und durchſchwamm's.

Die Spanier ſetzten Boote aus,
Und machten auf ſie Jagd;
Wer ſich gefangen nehmen ließ,
Das war der Meiſter Schagt.

Doch als nun Speer und Schlinge flog,
Daß man den Heere ſah',
Als er nur Spanier um und um
Und keinen Ausweg ſah:

Da warf er in den Nacken ſtolz
Sein triefend Haupt zurück,
Und ſah die Herrenknechte an
Mit einem ſtolzen Blick.

„Wir haben ihn, wir haben ihn!“ —
Da taucht' er unter ſchnell!
Glück zu! auf Nimmerwiederſehn!
Du triefender Geſell!

Die Meerflut ſchloß ſich über ihm,
Und über ſeinem Brief;
Kein Teufel wußt', was drinnen ſtand —
Das Meer iſt dort ſehr tief.

Terzinen.

Die irische Wittwe.

Ich lese wenig jetzt in Zeitungsblättern
Und will mich gern, daß ich es lasse, schämen.
Zuweilen nur, um das Trompetenschmettern
Von den Geschwadern Mina's zu vernehmen;
Und am Piräus Ludwigs Sohn zu schauen,
Wie er ihn füllt auf's Neue mit Triremen;
Um still erfreut zu segnen Deutschlands Frauen,
Die da ihr Scherflein bringen allerorten,
Daß ihrem Sänger man ein Mal kann bauen;
Um mit dem Herold an des Klosters Pforten
Für Kaiser Franzen Einlaß zu begehren,
Gerührt zu lauschen seinen letzten Worten,
Und die Gebete seines Volks zu hören;
Um — an dem Tag, wo Er und zwei Genossen
Paris sich öffnen sahen ihren Heeren —
Zum Rhein zu gehn, zum Platz, wo man erschossen
Elf Männer Schills; ein ehern Monument
Wird heut enthüllt dort, wo ihr Blut geflossen
Um Das und Andres, was ihr jetzt schon kennt,
Aus minder Tröstlichem herauszuwissen,
Nehm' ich zuweilen, was man Zeitung nennt.
So saß ich auch, zwei Monden sind es, zwischen
Kaufherrn und Schiffern auf dem Kaffeehause,

Und blätterte, das Herz mir zu erfrischen.
Um mich herum war Summen und Gebrause,
Und laut Geruf'; — so grade les' ich gerne!
Vier Sprachen hör' ich nicht auf meiner Klause.
Welsch, Dänisch, Englisch — das erst bringt die Ferne,
Von der ich lese, meinem Geiste nah. —
So denn am Herd, vertrauend meinem Sterne,
Land im Papiermeer suchend, saß ich da.
Rings auf den Tischen klapperten die Stein
Des Domino; — „à Point!“ und drauf: „Point à!“
Begann der Zähler drüben sein Gegreine. —
Nichts! — Umgeschlagen! Ha, was ist das? — Gott!
Es läuft mir kalt durch Adern und Gebeine.
Täuscht mich ein Traum? bin ich des Schreibers Spott?
Nein, es ist wahr! es hat sich zugetragen!
Acht Tage sind es kaum! ich hör' den Trott
Der Reiter noch, die nach der Hütte jagen!
Hört: weil ein irisch Weib, in Wittwennöthen,
Den Zehenten nicht zeitig abgetragen,
Ließ ihr den einz'gen Sohn ein Priester — tödten!
Fünf Pfund! — ein Priester! — einer Wittwe Sohn!
Die Lippe bebt mir, aber nicht zu beten,
Und die von selbst geballten Fäuste drohn.
Ohnmächtig Zürnen! nennt es nicht so! — ward
Das Wort mir nicht, zu züchtigen den Frohn?
Dies Blatt ist einzig für die Gegenwart,
Den Augenblick, fort weht es mit der Stunde;
Doch um den Dichter drängen sich geschaart
Die Enkel noch; was er mit seinem Munde
Gebrandmarkt, bleibt es; mächtig dringt das Lied
In Ohr und Herzen, sorgend, daß die Kunde
Nicht untergeht. — Von Zornesloh durchglüht,
Wollt' ich das Bild mit seinen kleinsten Zügen —
Da liegt der Sohn! starr, blutig jedes Glied!

Der knie'nden Mutter greise Haare fliegen; —
Euch augenblicklich vor die Seele stellen,
Treu, Strich für Strich, und keiner sollte lügen.
Es war so leicht! es war Gedicht: — doch Schellen
Des Reims zu hängen an dies Witwenkleid —
Ich mocht' es nicht! So meines Zornes Wellen
Dämmt' ich zurück in meine Brust bis heut'.
Und habe nicht im Liede sie ergossen. —
Jetzt denk' ich wieder an das Herzeleid
Der Zitternden, der man den Sohn erschossen.
Zwei Monden sind es — kurze Zeit fürwahr!
Und doch, in mir wie dämmernd, wie zerflossen
Das düstre Bild, wie farblos ganz und gar! —
Ich fragte hastig nach dem alten Blatte:
Verflattert war' es längst, und Keiner war,
Der da bewahrt in seinem Herzen hatte
Die Schandthat des Entweihers seiner Weihen.
Da fuhr ich auf, warf zürnend auf die Latte
Den Zeitungsstoß; fast wollt' es mich gereuen,
Daß ich geschwiegen, da noch frisch im Ohr
Mir klang der Mutter herzzerreißend Schreien.
Es ist geschehn! doch red' ich jetzt; — verlor
Sich in mir auch des ersten Eindrucks Frische,
Doch führ' ich das Entsetzliche euch vor,
Auf daß nicht ganz die Zeit sein Bild verwische;
Wer wehrt es mir, daß Schatten ich beschwöre?
Wohl red' ich nicht, wie am Geschwornentische
Die Wittwe sprach, berufen zum Verhöre;
Mit bessern Worten sprach sie, und mit schlichtern.
Doch — vor der Hütte blitzen die Gewehre!
Hört eine That, wie sie noch nicht von Dichtern
Beschrieben ward! hört eines Priesters Schmach!
So sprach die Wittwe Ryan zu den Richtern!
„Ich war auf's Feld gegangen jenen Tag,

Rasern vom Dorf; es lag zu meinen Füßen.
Und da mir Dick gesagt: ich komme nach,
So harrt' ich sein. Auf einmal hört' ich schießen,
Und durch die Dächer sah den Dampf ich wehn.
Da kam des Nachbars Weib mit hast'gem Grüßen;
Die fragt' ich zitternd: habt ihr Dick gesehn?
Sie sagte: nein! doch drin im Dorfe wüthet
Der schwarze Bill, und vor den Hütten stehn
Dragonerhaufen, denen er gebietet.
Mit Schwert und Feuer will er zücht'gen Jeden,
Der nicht alsbald den Zehnten ihm vergütet. —
Ich keuchte heim, entsetzt ob solchem Reden;
Ich selber ja noch schuldete dem Harten.
Denn ich bin arm! — Mißwachs und Hagelschäden —
Mein Gatte todt — wohl müht' in Feld und Garten
Mein Dick sich ab! o Gott, er war so gut,
Und seine Freude war es, mein zu warten!
Doch wollte sich nicht mehren unser Gut,
Und dünn und dürftig fielen unsre Garben;
Der Mann im Chorrock drückt' uns bis auf's Blut,
Um ihn zu sätt'gen, mußten wir oft darben.
Ich war ihm schuldig grade jetzt fünf Pfund
Und achtzehn Schillinge; — vor Christtag starben
Zwei Kühe mir: dieß des Verzuges Grund. —
Ich kam in's Dorf; da hielten die Soldaten,
Da, Zehnten fordernd, ritt der Mann, dess Mund —
Nicht uns! — das Wort lehrt! — Der und solche Thaten!
Zertrümmert war die Pforte meiner Hütte;
Ich war betäubt und wußte nicht zu rathen.
Doch trat ich näher mit verzagtem Schritte,
Und sprach fußfällig ihn um Nachsicht an.
Er aber wies mich ab, und schwur, er ritte
Nur mit dem Zehnten aus des Dorfes Bann;
Er — doch mein Sohn? — es fällt mir schwer auf's Herz!

Was redet er nicht mit dem harten Mann?
Mein Dick! — die Nachbarn deuten scheunenwärts,
Wie ich den Namen meines Sohnes nenne.
Ich schreit' hinein — ihr habt von Mutterschmerz
Wohl reden hören? — sehet, auf der Tenne
Kalt, leblos liegt er, eine Jünglingsleiche,
Vom Tod entstellt, doch kenn' ich ihn! ich kenne
Mein eigen Blut! — o Gott! — ich knie, ich streiche
Aus seiner Stirn das blonde schlichte Haar;
Ich nehm' die Hand, die blasse, marmorgleiche;
Die Arme steif, das braune Antlitz war
Bedeckt mit kaltem, kaltem Todesschweiße;
Der Mund halb offen, doch des Odems bar,
Und von den Augen sah ich nur das Weiße;
Vorn aus der Jacke quoll das dunkle Blut.
O Gott, mein Sohn, mein einz'ger Sohn! ich reiße
Das Hemd ihm auf, Einhalt zu thun der Fluth;
Die Kugel war ihm recht durch's Herz gegangen.
Beschützen wollend seiner Mutter Gut,
Hatt' auf des Priesters Wink er sie empfangen. —
Da lag er leblos auf den harten Steinen!
Und Todtenblässe lag auf seinen Wangen.
Ich weinte nicht — o Gott, ich kann nicht weinen!
Ich sah ihn an, und sah ihn an — fortwenden
Die glüh'nden Augen konnt' ich nicht von seinen
Erstarrten Zügen — mag ich mit den Händen
Sie auch bedecken, mag ich fest sie schließen,
Doch seh' ich ihn! — und ließet ihr mich blenden,
Ich säh' ihn noch, wie er zu meinen Füßen
Im Blute lag! — ich seh' ihn Tag und Nacht,
Doch Thränen, weh' mir! kann ich nicht vergießen.
Schlaf? — seit dem Tage hab' ich nur gewacht,
Und meine starren alten Augen glühn.
Zu springen droh'nd; doch seine schloß ich sacht

Mit dieſer Hand; die Krieger draußen ſchrien.
Alſo geſchah's, ich hab' euch nichts verhohlen!" —
Ich bog mich ſchürend vor in den Kamin,
Und eine Thräne ziſchte in die Kohlen.

Die Griechin.

December 1834.

Der König ſteigt von dem Gebirge nieder,
Von Pallikaren kriegeriſch umgeben.
Im Thal liegt Delphi. Schwärzlich von Gefieder
Sieht einen Adler er voran ſich ſchweben.
O du, von Dem am Thron des Donn'rers ſtammend,
Sei ihm ein Zeichen! — Mehr und mehr erheben
Die Schatten ſich; im Abendrothe flammend
Die höchſten Zinken nur auf dem Parnaſſe;
Sonſt Nebelſchichten rings ſchon ihn umdammend!
Sie ſind in Delphi; da, vorn in der Gaſſe,
Stellt eine Greiſin ſich dem Fürſten dar.
Lang auf ihm ruhn läßt ſie das thränennaſſe,
Verklärte Aug'; ſchneeweiß wallt ihr das Haar!
Ein Achtzigjähr'ger muß die Mutter ſtützen,
Denn dieſes iſt ihr hundertzehntes Jahr.
Und alſo ſpricht ſie: „Magſt du lange ſitzen,
O König, auf dem neugebauten Throne!
Mag lange Zeit auf deinen Locken blitzen
Des auferſtandnen Griechenlandes Krone!
Von dir, wie würdig ſie ein Fürſt trägt, lerne
Der Enkel noch von meines Enkels Sohne!

Dein Volk vermehre ſich, gleichwie die Kerne
Der Aepfel des Granatbaums, meiner Spende!
Von deinem Ruhm erſchalle weit die Ferne!“ —
Und Otto nimmt, was zitternd ihm die Hände
Der Greiſin reichen; da bricht los der Schwarm:
Die Fackelträger ſchwingen ihre Brände;
Mit Zweigen winkend, bebt ſich mancher Arm;
Die Mädchen bringen friſche Blumenkronen,
Der Aermſte ſpendet — heut iſt keiner arm.
Die am Parnaß und am Kithäron wohnen,
Mit ihren Schwertern raſſelnd ſtehn ſie da:
„Dem Erſten Heil von Griechenlands Ottonen!“
Ich hab' es euch erzählt, wie es geſchah;
Ihr habt es in den Blättern ſelbſt geleſen,
Ihr kennt ſie längſt, die neue Pythia!
Doch mich hat dieſer Frau prophetiſch Weſen,
Mich dieſer Zug des Herrſchers tief bewegt.
Erwacht iſt Hellas! Hellas iſt geneſen!
Der lange blut'ge Traum iſt aus — es ſchlägt
Die Augen auf, und vor ihm ſteht ein Retter,
Der auf die Kettenmale Balſam legt.
Da regt Dodonas Baum die heil'gen Blätter,
Durch Tempe ziehn der Opfer Wohlgerüche,
Vom Iſthmos dröhnt's wie Kampf und Horngeſchmetter
Und wieder tönen der Orakel Sprüche —
Hat nicht der Mund der Pythia geredet?
Und Er, der ſie vernahm, der Jugendliche,
Durchzieht ſein Land, vor Kurzem noch verodet,
Heroen gleich. Wie, mit dem Neſtoriden,
Des Ithakers, der Troja mit befehdet,
Behelmter Sohn, als ſie von Pylos ſchieden,
Erſcheint er mir. Er ruht auf Schlachtgefilden,
Und Heldenſchatten wachen bei dem Müden.
Er hört das Klirren von Spartanerſchilden;

Athen ſein Haus! nach der Akropolis
Tönt aus der Ferne Ludwigs Lyra! — — Gülden
Erhebt die Sonne ſich; an dem Gebiß
Sieht ungeduldig man die Renner nagen;
Sie wiehern freudig, daß die Finſterniß
Dem Morgen weicht, ſie ſtampfen und ſie ſchlagen —
Doch ſieh', die Geißel nimmt Peiſiſtratos.
Delphi erwacht; der Fürſt beſteigt den Wagen,
Staub wirbelt auf — Chaire, Telemachos!

Alexandriner.

Der Alexandriner.

Spring an, mein Wüstenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! — Solch ein Thier bewältiget kein Schah,
Kein Emir, und was sonst in jenen
Oestlichen Ländern sich in Fürstensätteln wiegt; —
Wo donnert durch den Sand ein solcher Huf? wo fliegt
Ein solcher Schweif? wo solche Mähnen?

Wie es geschrieben steht, so ist dein Wiehern: Ha!
Ausschlagend, das Gebiß verachtend, stehst du da;
Mit deinem losen Stirnhaar buhlet
Der Wind; dein Auge blitzt, und deine Flanke schäumt: —
Das ist der Renner nicht, den Boileau gezäumt,
Und mit Franzosenwitz geschulet!

Der trabt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur;
Ein Heerstraßgraben ist die leidige Cäsur
Für diesen feinen saubern Alten.
Er weiß, daß eitler Muth ihm weder ziemt noch frommt:
So schnäufelt er, und hebt die Hüftlein, springt, und kommt
An's andre Ufer wohlbehalten.

Doch dir, mein flammend Thier, ist sie ein Felsenriß
Des Sinai; — zerbrecht, Springriemen und Gebiß! —
Du jagst hinan, da klafft die Ritze!
Ein Wiehern und ein Sprung! dein Hufhaar blutet, du
Schwebst ob der Kluft; dem Fels entlockt dein Eisenschuh
Des Echo's Donner und des Kiesels Blitze!

Und wieder nun hinab, wühl' auf den heißen Sand!
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner sichern Hand,
Ich bringe wieder dich zu Ehren.
Nicht achte du den Schweiß! — sieh', wenn es dämmert, lenk'
Ich langsam seitwärts dich, und streichle dich und tränk'
Dich lässig in den großen Meeren.

Vier Roßschweife.

Im Eilwagen am 15. Juli 1832.

Drei Stutenschweife wehn, der goldne Halbmond blinkt;
Im Bügel hebt sich hoch, den Damascener schwingt
Der stolze Pascha von Aegypten.
Ein Hengstschweif, lang und schwarz, auf einem blanken Spieß
Weht flatternd vor dem Zelt des Dei's von Tripolis,
Beschützt von seines Heers Gelübden.

Ein Mamelukentrupp, mit Waffen schwer bepackt,
Im Gurt Pistol und Dolch, die krummen Säbel nackt,
Bewacht die tausendhaar'ge Fahne.
Der Feldherr sitzt im Zelt, sein Auge glüht vor Lust;
Er lehnt sein bärtig Haupt an einer Sklavin Brust
Auf goldbefranzter Ottomane.

Mir spannt man kein Gezelt; an meine Wange schmiegt
Sich kein Tscherkessenkind! kein Lanzenreiter wiegt
Für mich den Fuß im goldnen Reife;
Kein Halbmond ward mein Lohn nach einer Perserschlacht —
Doch vor mir, staubumwölkt, auf Fliegenmord bedacht,
Wehn lang und dicht vier Rappenschweife.

Mir rauscht der Bospor nicht, wie Stambuls Padischah;
Mir blutet nicht, wie einst dem Herrn von Janina,
Der Feinde Haupt auf spitzen Gattern;

Kein Scheik der Wüste bringt mir seines Landes Zoll —
Doch mir, wie jenen, fliegt vierfaches Schweifgeroll!
Glück auf! zur Heimath weht sein Flattern!

Afrikanische Huldigung.

Ich lege meine Stirn auf deines Thrones Stufen;
Ich führe dieses Heer von hunderttausend Hufen,
Ich führe diesen Raub und diesen Sklaventroß,
Ich führe diese Schaar von Ringern und von Schützen,
Die mit dem Dolch gewandt den Bauch der Feinde schlitzen,
Zurück, o König, vor dein Schloß!

Gewonnen ist die Schlacht! Wir waren gute Schlächter!
Der Feinde König fiel, ein schlanker, wilder Fechter!
Sein langer Hals war nackt, mein Säbel schnell und scharf.
Im Sande liegt sein Rumpf, der Tigerin zum Mahle.
Erlaube, daß ich dir auf dieser goldnen Schale
Sein triefend Haupt verehren darf.

Es trieft von Oele nicht, von Narden und von Salben:
Es trieft von rothem Blut, Gebieter! deinethalben!
Doch dir zum Salböl wird dies dunkle Dschaggasblut.
Ich salbe dich zum Herrn des Reiches, das ich raubte;
Die volle Schale leer' ich über deinem Haupte
Auf deiner goldnen Krone Glut.

Und jene, die gezackt und blank mit gelbem Scheine
Dies todte Haupt umblitzt, jetzt schmücke sie das deine!
Heil, daß ich ihren Glanz auf deiner Stirne seh'!
Führt die Gefangnen vor! schwingt die gewicht'gen Keulen,
Und durch Trompetenschall und der Erschlagnen Heulen
Jauchzt: Heil dir, Fürst von Dahomeh!

Florida of Boston.

28. März 1833.

Das Weltmeer trug dich gern; du ſchwimmſt am Ziel der Reiſe.
Dies iſt des Hafens Thor! — nur noch durch dieſe Schleuſe,
Und deinen Kupferbauch umplätſchert das Baſſin!
Wie ſich auf dem Verdeck die rüſt'gen Lootſen drängen!
Zur Arbeit ſingen ſie; — einfach, mit rauhen Klängen
Schallt über's Waſſer der Refrain!

Bugſpriet und Maſten kahl; die Segel ſind mit Schnüren
Zu Bündeln eingereſft; — hier gilt es zu bugſiren!
Die Ankerwinde knarrt, das Schiff rückt langſam vor.
Raſch mit den Speichen dreht ſich Weißer und Mulatte,
Und majeſtätiſch zieht die ſchwankende Fregatte
Durch das weitoffne Schleuſenthor.

Von oben kann ich jetzt auf ſie hinunterſchauen;
Mit ihrem Takelwerk, mit ihren mächt'gen Tauen
Erreich' ich ſie beinah' mit ausgeſtreckter Hand.
Vor mir und unter mir der Schiffer gelbe Hüte;
Neufundlands Dogge heult am Eingang der Kajüte,
Und blickt umher und will an's Land.

Auf einer Tonne ſitzt der Steuermann am Steuer;
Hier liegt das lange Boot, dort flammt das Küchenfeuer;
Der Schiffskoch, Mais im Korb, tritt an den Hühnerſtall.
Mit voller Hand läßt er die Frucht durch's Gitter rauſchen;
Die Hennen drängen ſich, und picken und belauſchen
Der transatlant'ſchen Körner Fall.

Und trotzig über euch, ihr Meeranachoreten,
Ihr Klauſner auf der See, die ihr zwar ſchlecht zu beten,
Doch gut zu fluchen, und im Sturm zu läſtern wißt,

Auf dem Besaanmast hoch seh' ich der freien Staaten
Rothstreif'ge Flagge wehn, wie sie der Hanseaten,
Holländer, Dänen Flaggen grüßt.

Der weißen Sterne Schein glänzt in der blauen Feldung;
Sie bringt der alten Welt von einer neuen Meldung,
An deren grünem Strand das Schiff vorüberzog.
Sie sah den Strom des Golfs; sie schreckte den Flamingo,
Den scharlachfarbigen, als er von Sanct Domingo
Gen Norden zum Ohio flog.

Dort, und am Erie-See, bei fleiß'gen Colonisten
Und Bibern will er still an dem Gestade nisten,
Bis wieder ihn zurück gen Süden treibt das Eis.
Dort schwebt in Zügen er um dunkler Berge Firnen;
Wie Indier stehn sie da: — um ihre braunen Stirnen
Wallt brennendroth ein Federkreis.

Dort rudern ungestört Canada's wilde Schwäne
Auf dem Ontario, wo der Huronen Kähne
Am Ufer liegen. — Halt! verstummt ist der Refrain!
Im Schiffe wird es still — jetzt tritt es aus der Schleuse
Hervor — ein Hussaruf! und seine Planken leise
Bespült das schirmende Bassin.

Der Schwertfeger von Damascus.

Ein hoher Gast trat heut' in meine niedre Schmiede,
Der Fürst der Gläubigen, der tapfre Abbassíde!
In mein Gewölbe schritt der bärtige Kalif!
Sein glänzendes Gefolg sah man mein Haus umringen;
Er aber wählte sich die schärfste meiner Klingen
Mit diamantbesetztem Griff.

Die Waffe ließ er ſich an ſeinen Gürtel binden,
Und ſprengte ſauſend dann die grünen Tamarinden,
Den Sonnenſchirm des Markts, entlang mit ſeiner Schaar.
Der Staub des Weges flog, gefegt von Stutenbäuchen;
Der Reiter Ferſe ſaß in den beſchäumten Weichen,
Und Staunen faßte den Bazar.

Ich kreuzte demuthvoll auf meiner Bruſt die Arme,
Und ſah vor meiner Thür dem kriegeriſchen Schwarme
Bis an die Pforte nach, die gen Aleppo führt:
„O mächtiger Prophet, beſchütze deinen Enkel,
Und gib, daß lange noch die Stärke ſeiner Schenkel
Sein Beduinenroß regiert!

Und du, mein krummer Stahl, leb' wohl! aus meiner dunkeln
Werkſtatt ziehſt du hinaus! In Schlachten wirſt du funkeln!
Bald klirrſt du, wo dein Blitz ein Volk von Reitern lenkt!
Da ſchwärmen durch den Sand ſpießwerfende Geſchwader!
Den wilden Roſſen ſchwillt vor Kampfluſt jede Ader,
Und alle Zügel ſind verhängt.

Da ſiehſt du, zahllos wie der Sand, auf den ſie treten,
Des Feindes Heere nahn den Kindern des Propheten.
Durch unſre Reihen fliegt anordnend der Weſſir.
Noch wartet der Kalif. — Da ſchmettern die Fanfaren,
Und ſeine Linke läßt den Zaum des Hengſtes fahren,
Und ſeine Rechte fährt nach dir.

Dann ſchwelgſt in Blute du, geführt von der geballten
Kalifenfauſt, und dampfſt, und züngelſt aus den Falten
Des Aermels, der die Hand des Mächtigen bedeckt,
Wie in Arabien und auf den öden, flachen
Sandſtrecken Soriſtans aus eines Schakals Rachen
Die blutgetränkte Zunge leckt.

Dann zuckst du himmelan, wie eine rothe Flamme,
Bei deren Lodern Nachts ein Dichter seinem Stamme
Von Genien und Feen erzählt am rothen Meer.
Und diese Flamme, die den Orient entzündet,
Und bald im Occident des Ostens Macht verkündet —
Aus meiner Esse stammt sie her!“

Der Scheik am Sinai.

Im Spätjahr 1830.

„Tragt mich vor's Zelt hinaus sammt meiner Ottomane!
Ich will ihn selber sehn! — Heut' kam die Karavane
Aus Afrika, sagt ihr, und mit ihr das Gerücht?
Tragt mich vor's Zelt hinaus! wie an den Wasserbächen
Sich die Gazelle letzt, will ich an seinem Sprechen
Mich letzen, wenn er Wahrheit spricht.“

Der Scheik saß vor dem Zelt, und also sprach der Mohre:
„„Auf Algiers Thürmen weht, o Greis! die Tricolore;
Auf seinen Zinnen rauscht die Seide von Lyon;
Durch seine Gassen dröhnt früh Morgens die Reveille,
Das Roß geht nach dem Takt des Liedes von Marseille: —
Die Franken kamen von Toulon!

Gen Süden rückt das Heer in blitzender Kolonne;
Auf ihre Waffen flammt der Barbareskten Sonne,
Tuneser Sand umweht der Pferde Mähnenhaar.
Mit ihren Weibern fliehn die knirschenden Kabylen;
Der Atlas nimmt sie auf, und mit dem Fuß voll Schwielen
Klimmt durch's Gebirg der Dromedar.

Die Mauren ſtellen ſich; vom Streit gleich einer Eſſe
Glüht ſchwül das Defilé; Dampf wirbelt durch die Päſſe;
Der Leu verläßt den Neſt des halbzerriſſ'nen Rehs.
Er muß ſich für die Nacht ein ander Wild erjagen —
Allah! — Feu! En avant! — Keck bis zum Gipfel ſchlagen
Sich durch die Aventuriers.

Der Berg trägt eine Kron' von blanken Bajonetten;
Zu ihren Füßen liegt das Land mit ſeinen Städten
Vom Atlas bis an's Meer, von Tunis bis nach Fez.
Die Reiter ſitzen ab; ihr Arm ruht auf den Croupen;
Ihr Auge ſchweift umher; aus grünen Myrtengruppen
Schau'n dünn und ſchlank die Minarets.

Die Mandel blüht im Thal; mit ſpitzen dunkeln Blättern
Trotzt auf dem kahlen Fels die Aloe den Wettern,
Geſegnet iſt das Land des Bey's von Tittery.
Dort glänzt das Meer; dorthin liegt Frankreich. Mit den bunten
Kriegsfahnen buhlt der Wind. Am Zündloch glühn die Lunten;
Die Salve kracht — ſo grüßen ſie!""

„Sie ſind es!" ruft der Scheik — „Ich focht an ihrer Seite!
O Pyramidenſchlacht! o, Tag des Ruhms, der Beute!
Roth, wie dein Turban, war im Nile jede Furt. —
Allein ihr Sultan? ſprich!" er faßt des Mohren Rechte;
„Sein Wuchs, ſein Gang, ſein Aug'? ſahſt du ihn im Gefechte?
Sein Kleid?" — Der Mohr greift in den Gurt.

„„Ihr Sultan blieb daheim in ſeinen Burggemächern;
Ein Feldherr trotzt für ihn den Kugeln und den Köchern;
Ein Aga ſprengt für ihn des Atlas Eiſenthür.
Doch ihres Sultans Haupt ſieht du auf dieſem blanken
Goldſtück von zwanzig Francs. Ein Reiter von den Franken
Gab es beim Pferdehandel mir!""

Der Emir nimmt das Gold, und blickt auf das Gepräge,
Ob dies der Sultan sei, dem er die Wüstenwege
Vor langen Jahren wies; allein er seufzt und spricht:
„Das ist sein Auge nicht, das ist nicht seine Stirne!
Den Mann hier kenn' ich nicht! sein Haupt gleicht einer Birne!
Der, den ich meine, ist es nicht!“

Der Divan der Ereignisse.

1833.

O, Männer meines Stamms! ich sah die großen Städte!
Ich trat in die Moskeen von Alexandria.
Ich salbte meinen Bart in Suez und Rosette,
Ich stand auf dem Bazar der Nilstadt Damiette;
Mit diesem Dromedar durchzog ich Kahira,

Die weitgedehnte Stadt mit ihren engen Gassen,
Wo Franken, Araber und Habessinier gehn;
Kaum sind sie breit genug, ein Lastkameel zu fassen;
Auf Polstern in der Thür, bei vollen Kaffectassen,
Kann man aus langem Rohr die Städter rauchen sehn.

Schweigsam und ernst. Ihr Haupt, von dem gefärbten Leinen
Des Turbans eingehüllt, umwallt der krause Rauch.
Mit weißem Rande, voll von wunderlichen, kleinen
Schriftzeichen, liegt ein Blatt auf den gekreuzten Beinen,
Und auf dem Blatte weilt ihr dunkelbraunes Aug'.

Ich bin ein Araber; mein Kleid ist nicht von Seide,
Doch feurig ist mein Pferd, und seine Mähn' ist glatt.
Mein graues Zelt ist kühl; es fehlt mir nicht an Weide;
Ich bin den Städtern gleich, und wenn ich sie beneide,
Bei meinem Bart! so ist es nur um jenes Blatt!

Denn — tretet näher her, o meine Stammgenoſſen!
An meine Lippen ſei gefeſſelt euer Ohr!
Ich weiß, ihr glaubt mir kaum! ihr bliebt bei euren Roſſen;
Ihr ſaht die Städte nicht, die Welt blieb euch verſchloſſen,
Und meine Rede kommt euch wie ein Mährchen vor! —

Denn dies iſt nicht ein Blatt, wie es mit Koran-Suren
Der weiſe Imam füllt auf ſeinem Schreibebrett.
Es meldet, was geſchieht; es folgt der Heere Spuren;
Es trägt von Koniah bis nach des Delta's Fluren
Die Thaten Ibrahims, des Sohnes Mehemed.

Des Nizam Dſchedids *) Ruhm wird treu von ihm beſchrieben;
Die Führer ſtellt es dar, gebietend, ernſten Blicks;
Die Rotten muſtert es; es weiß, von wie viel Hieben
Ein Türkenfeldherr ſank; es meldet, wer geblieben;
Es nennt die Namen der erkämpften Paſchaliks. —

Was geſtern dort geſchah, erzählt es hier ſchon heute;
Es murmelt durch die Stadt, wie durch den Sand ein Bach.
Heut' ſpricht es von der Schlacht, und morgen von der Beute;
Und daß nicht Einen nur, nein: daß es alle Leute
Belehre, zeigt es ſich mehr denn zehntauſendfach.

So will es Mehemed! In einem Steingebäude
Wird es — geſchrieben nicht; man ſagt, es wird gedruckt.
Fliegt eines Schreibers Hand ſo ſchnell? Traut meinem Eide:
Zu Schocken liegt es da, geſchwinder, als der Scheide
Vor euren Augen jetzt mein ſcharfer Dolch entzuckt.

Fragt nicht, wie es geſchieht! — Wer ſelbſt in keiner Schmiede
Den Säbel ſchmieden ſah, verſteht die Rede nicht
Deß, der es ihm beſchreibt. — Auch bin ich warm und müde;
Drum wiſſet einzig noch, daß eine Pyramide
Die Stirn des Blattes ziert, ein Sinnbild ernſt und ſchlicht.

*) Nizam Dſchedid — der ägyptiſche Heerbann.

Ein junger Palmbaum ſproßt empor an ihrer Seite,
Und hinter ihnen geht die Sonne ſtrahlend auf!
O, Männer meines Stamms! wer deuten kann, der deute!
Und wer da ſchauen will, der gürte ſich, und reite,
Und lenke nach dem Nil des Dromedares Lauf;

Und ſuche dort das Haus, von dem er eben hörte;
Es wird der Divan der Ereigniſſe genannt. —
Fürwahr, ich bin nicht reich! doch, wer mich leſen lehrte,
Und brächte mir das Blatt, ſo oft ich es begehrte —
Geöffnet wäre dem mein Zelt und meine Hand!

Am Kongo.

Sultanen, zaudert nicht! es gilt ein Feſt zu feiern!
Berauſcht mit Palmwein euch aus halben Straußeneiern!
Schmückt euch, wie jenen Tag, an dem des Harems Thor
Sich vor euch öffnete! entfaltet eure beſten
Gewande! kleidet euch, wie ſonſt bei hohen Feſten!
Ein großes Glück ſteht euch bevor.

Die Menge draußen jauchzt, und die Batuken ſchallen.
Vom vollen Nacken laßt den falt'gen Scharlach wallen!
Hängt die Korallen um, aus denen Feuer ſprüht!
Die rothe Erde nehmt, die Wangen zu beſtreichen!
Laßt euer Angeſicht dem Morgenhimmel gleichen,
Wenn er in dunkler Röthe glüht!

Singt euer froh'ſtes Lied! Tanzt durch die Palaſtthüren
In das Gewühl hinaus! zum Strome laßt euch führen,
Wo um den König ſich gelagert hat das Heer.

Er iſt zurückgekehrt aus ſeinen Wüſtenſchlachten;
Ihr ſeufztet oft nach ihm; geſtillt wird euer Schmachten!
Fortan verläßt er euch nicht mehr!

Ihr ſeid beneidenswerth! zu allen Tageszeiten
Wird er jetzt bei euch ſein! er braucht nicht mehr zu ſtreiten;
Das ganze Land iſt ſein, bis wo der Kongo quillt.
Nichts liegt ihm fürder ob, als unter euch zu weilen;
Für immer wird er jetzt mit euch das Lager theilen —
Dort liegt er auf dem Kupferſchild!

Fahrt nicht zurück; er iſt's, der Wildeſte der Dſchaggas!
Wohl gleicht ſein Mantel jetzt dem ſtreif'gen Fell des Quagga's:
Blutſtreifen zieren ihn! wohl iſt ſein Auge ſtarr!
Wohl iſt ſein Arm gelähmt, der uns den Sieg erfochten!
Wohl ſtehn die Pulſe ſtill, die einſt ſo feurig pochten
Bei Tamtamklang und Hufgeſcharr.

Er hat den Sieg erkauft mit ſeinem eignen Blute;
Kein Geriot, kein Grisgri und keine Zauberruthe
Erweckt ihn; durch dies Grab will er von hinnen ziehn
In das glückſel'ge Land, wo die Geſtorbnen wohnen;
Wo ſtatt des Thaues Blut auf Gras und Blumenkronen
Glänzt; — Heil euch, ihr begleitet ihn!

Wohl zög' er zürnend noch empor die finſtern Brauen,
Fänd' er im Grabe nicht die dreimal fünfzig Frauen,
Die lebend er umarmt! — wir ſenden euch ihm nach!
Seht, wie ſein Auge zuckt! mit grünen Palmenzweigen
Bedeckt den Harrenden! tanzt, und im wirrſten Reigen
Empfangt Schwertſtreich und Keulenſchlag!

Scipio.

Massa, du bist sehr reich! dein Saal ist voll von Pagen;
Zweimal zehn Meilen ziehn am Flusse die Plantagen
Sich hin, wo man für dich die Baumwollstaude bau't;
Wo man das Zuckerrohr für dich mit Messern schneidet,
Wo seine Kraft für dich der Kaffeebaum vergeudet,
Wo in den Raum des Schiffs man deine Ballen stau't.

Massa, du bist sehr reich! wenn unter den Agaven
Der Vogt zusammenruft die Menge deiner Sklaven
So faßt sie kaum der Platz vor deinem Steinpalast.
Zwölf Pferde reitest du; fünf Schiffe sind dein eigen;
Sie tragen deinen Ruhm in alle Welt; es zeigen
Den Namen, den du führst, die Flaggen hoch am Mast.

Massa, du bist sehr reich! die Tochter des Creolen,
Leicht, wie am Mondgebirg der Zebrastute Fohlen,
Dient dir: — o, welch ein Mund! o, welch ein Aug'! welch Haar!
Sie trägt ein Kleid von Flor, gefärbt mit Cochenille;
Erröthend reicht sie dir den braunen, mit Vanille
Gewürzten Frühetrank der Cacaobohne dar.

Massa, du bist sehr reich! dein Jagdhund heißt Diana!
Hat je ein Hund, wie der, die Wälder von Guyana
Durchrannt und stöbernd das Tajassu aufgespürt?
Weit trägt dein Doppellauf; dem hunderttarb'gen Zittig
Des Tukans ruft er: „Halt!“ — Du sagst, er sei von Lüttich;
Mit einem Hirschkopf ist der braune Schaft geziert.

Massa, du bist sehr reich! wenn drückend heiß aus Westen
Der schwüle Landwind weht, verschläfst du in Siesten
Die Glut, der reichste Mann in Paramaribo.
Halbnackt liegst du auf der Vicunnawolle Quito's;
Ich stehe neben dir und scheuche die Mostito's!
Ich bin dein Lieblingssklav; du nennst mich Scipio.

Massa, du bist sehr reich! Dongola's Fürsten äßen
Die Speisen, die dein Koch in silbernen Gefäßen
Auf deine Tafel setzt, o Herr, zur Mittagszeit.
Dein Tisch ist voll vom Gut des Landes und der Tiefen;
Das würz'ge Schwalbennest der fernen Lakediven
Und Seltneres ist dir, Herr, keine Seltenheit.

Massa, du bist sehr reich! wer zählte die Gerichte,
Womit man dich bedient, den Wein, die fast'gen Früchte?
Aus deiner Küche tönt den ganzen Tag Geräusch.
Doch ein Gericht, o Herr, fehlt dir, dein Mahl zu krönen;
Kein andres kommt ihm gleich an Wohlgeschmack; die Sehnen
Stärkt es; o, zürne nicht! — ich meine Menschenfleisch!

An das Meer.

O Meer, verlieh'st du nicht den brennendrothen Saft,
Den heil'gen Purpur, draus man Kön'gen Mäntel schafft,
Den Männern von Beryt und Tyrus?
O finstres Meer, lag nicht in deiner grauen Flut
Die dunkle Röthe, die mit königlicher Glut
Umfloß den Heldenleib des Cyrus?

O du, des schwärzlichen Meergottes farb'ger Sohn,
Purpur, bedecktest du nicht Alexanders Thron
Im Land der Inder und der Scythen? —
O Meer, dein dunkler Schooß verbirgt ein Labyrinth
Von Wundern; — ist nicht auch die Perl', o Meer, dein Kind?
Gebarst du nicht selbst Aphrodite'n?

Ja, du bist reich! ich sah bis auf den Grund dich, Meer!
Wie dem von Sidon du die Muschel gabst, daß er
Den Purpur auf die Wolle drücke:
So hast du meinem Blick dein Inn'res aufgethan,
So ließest du im Geist mich deine Pracht empfahn,
Auf daß sie meine Lieder schmücke.

Die alten Schätze, die auf deinem Boden ruhn;
Die Horte, die man einſt in dich verſenkt, die Truh'n,
Die durch das blaue Waſſer blitzen;
Die Drachen, deren Mund blutrothe Flammen ſpeit,
Die, Scepter in den Klau'n, im Scharlachſchuppenkleid
Das anvertraute Gut beſchützen;

Die Schlange, deren Leib, gleichwie ein Meridian,
Die halbe Welt umſpannt, die Keines Augen ſahn,
Als meine, die mit ſieben Zungen
Das Eis des Nordpols leckt (— es ſchmilzt von ihrem Hauch,
Die Gleicherſonne ſengt durch's Waſſer ihren Bauch,
Den Südpol hält ihr Schweif umſchlungen);

Die Städte, die dein Mund in ſeine Tiefe riß —
(Als Wächter ſtehn am Thor und fletſchen das Gebiß
Meermänner mit blutgier'gen Blicken —):
Den Seepolypen, der mit haar'gen Armen zuckt;
Den Leviathan, der den Mond dereinſt verſchluckt,
Wenn er vom Himmel fällt in Stücken:

Das Grab Neptuns — in das, als er geſtorben war,
Als ihn kein Steuermann mehr rief in der Gefahr,
Als jeder ſich an Heil'ge wandte,
An Fiſchefänger auf dem See Genezareth,
Und nicht an ihn mehr, dem der Aethiop das Fett
Von hundert Stieren einſt verbrannte —

Sein Grab, in welches ihn ertrunkne Römer und
Hellenen — ſie auch, die der rothgefärbte Sund
Von Salamis verſchlang — begruben,
Sich drüber legten, und — o, welch ein Leichenſtein! —
Aus ihrem eigenen verwitterten Gebein
Dem todten Gott ein Mal erhuben;

Die Flaschen, die der Ring des Salomo verschloß,
Die seit Jahrtausenden dein Wasser schon umfloß:
Die Krüge, gläsern oder irden,
In denen Geister sind, entsetzlich von Gestalt,
Die losgelassen dich, o Weltmeer, wie Asphalt
In lichte Flammen setzen würden: —

All' hab' ich es gesehn! — du hast dich mir gezeigt,
Auf daß mein Mund von dir und deinen Wundern zeugt,
Uraltes Meer, vor meinem Sterben.
Du reichst den Purpur mir: mein Lied ist das Gewand,
Auf dem er glühen soll; ich tauche mit der Hand
In deine Flut, mein Lied zu färben.

Sieh', wie es funkelt! sieh', schon glänzt es purpurroth.
Schon glüht es farb'ger, als die Flagge, die das Boot
Aus China schmückt vor Surabaya!
Schon geht es, buntgeschuppt, in seiner Pracht einher:
Dem Goldfisch ist es gleich, dem blitzenden, wenn er
Sich sonnt im Busen von Biscaya.

Schiffbruch.

Fragment.

Wohl wünsch' ich Vieles mir; doch, wär' ich ein Matrose,
Dann wünscht' ich einen Sturm und eine Wasserhose
Im fernsten Südmeer mir; dann wünscht' ich, daß mein Schiff
Der zürnenden Gewalt des Trombengeists verfiele,
Daß, mast- und segellos, es säße mit dem Kiele
Gespießt auf ein blutroth, thurmhoch Korallenriff.

Des Meeres Arme sind die zackigen Korallen;
Aus seiner Tiefe streckt es sie, wie blut'ge Krallen,

Nach den belasteten Ostindienfahrern aus;
Und hat es sie gefaßt, dann hält es sie den Schlägen
Der Sturzflut und dem Zorn des Tropensturms entgegen,
Und reißt sie jauchzend in sein wunderbares Haus.

Die Wände seines Saals — Eisberge! glänzend stehen
An beiden Polen sie! — bedeckt es mit Trophäen:
Der Schiffe Flaggen und zerriss'ne Segel sind's.
Ha, wär' ein Schiffer ich, dann wollt' ich, so versänke
Mein Schiff, geschleudert auf die scharlachrothen Bänke
Des unbekanntesten und fernsten Labyrinths

Von Südseeinseln, die, wie unbewegt das flache,
Saftgrüne Lotosblatt auf einem stillen Bache
Schwimmt, auf dem Meere ruhn: sie schlummern auf der Flut.
Schilfgürtel tragen sie und Kokospalmenkronen:
Die prächt'gen Vögel, die hoch auf den Kronen wohnen,
Sind das Gestein daran, goldgelb und roth, wie Blut.

Wie Kinder ruhn sie an der Brust des Oceanes;
Sie lächeln durch den Sturm; die Stimme des Orkanes
Stört ihren Schlummer nicht; des Meeres schäumend Naß,
Das sie mit Untergang bedroht, macht sie nicht zittern:
So lächelnd schlummerte, inmitten von Gewittern,
Der Sohn des Menschen einst auf dem Tiberias. —

Anno Domini .....?

Hört mich, Kleingläubige! — wie vormals im Gefilde
Der Marne bei Chalons die Sünderin Brunhilde
Durch Knechte binden ließ mit ihrem grauen Haar
An einen wilden Hengst, daß an dem dichten Schweife
Er galoppirend sie durch's Frankenlager schleife,
Der Sohn des Chilperich, der andere Chlotar;

Der Hengst rieß wiehernd aus; die Hinterhufe schlugen
Das nachgeschleppte Weib; verrenkt in seinen Fugen
Ward jedes Glied an ihr; um ihr entstellt Gesicht
Flog ihr gebleichtes Haar; die spitzen Steine tranken
Ihr königliches Blut, und schaudernd sahn die Franken
Chlotars, des Zürnenden, erschreklich Strafgericht;

Jetzt auf ihr Antlitz, das blutrünst'ge, fiel der rothen
Wachtfeuer Glut, die da vor jedem Zelte lohten;
Jetzt wusch mit eis'gem Guß den Staub von ihrer Stirn
Ein Arm des Marnestroms; weit vorgequollen stierte
Ihr Aug', und das Kameel, drauf man sie Morgens führte
Durch's ganze Heer, ward jetzt bespritzt von ihrem Hirn:

So wird dereinst, hört mich ihr Kalten und Verständ'gen,
Der Herr ein feurig Roß, das stammend in unbänd'gen
Courbetten schießt durch den Abgrund des Raumes hin,
Den feurigsten von den Kometen wird er senden,
Und wird an dessen Schweif mit seines Zornes Händen
Die Erde fesseln, die bejahrte Sünderin.

Aus ihrer Bahn, die sie sklavisch hat wandeln müssen
Vom Anbeginn, wird sie durch seine Kraft gerissen;
Sie muß ihm folgen als Trabant; tief in den Raum
Schleift er sie mit sich fort; er schnaubt, und Funken sprühen
Durch's All; sein Schweif durchweht es stolz; denn mit sich ziehen
Die Erde darf er — Gott verhängte seinen Zaum.

Wer hält den Rasenden? die Sonne tritt zurücke,
Und steht zuletzt so fern, daß sie nicht Eines Blicke
Mehr sichtbar ist; dann wird es kalt und finster sein,
Und je zuweilen nur, wenn sie den Grenzen neuer,
Entfernter Sonnen nahn, wird, wie des Lagers Feuer
Dem Antlitz der Brunhild, so dieser Sonnen Schein

Dem zuckenden Geſicht der Erde, der halbtodten,
Ein flackernd gräßlich Licht zuwerfen; im blutrothen
Gewande ſteht alsdann der Himmel; ſiedend ziſcht
Die See. Vorüber ſchießt der Wilde, von der Hitze
Gejagt. Nacht folgt auf's Neu dem momentanen Blitze;
Schwarz wird die Erde, gleich der Kohle, die erliſcht,

Und bebt vor Kälte; bis, wenn lange Zeit verronnen,
Sie wieder deine Glut fühlt, mildeſte der Sonnen,
Einſt ihre Mutter du! Bei deinem erſten Strahl
Zuckt ſie vor Luſt; das Eis zerſchmilzt, die Quellen rinnen
Wie Freudenthränen; doch zum andern Mal von hinnen
Reißt ſie das Flammenroß, und neu wird ihre Qual.

Doch endlich wird geleert ſein deines Zornes Schale,
O Herr! — Du winkſt! — ſie brennt! ſie glüht zum erſten Male
In eignem Licht, doch iſt es eines Dochtes Brand,
Der ſich durch Glühn verzehrt. Die Schöpfung ſieht mit Staunen
Das Sterben einer Welt; alsdann hört man Poſaunen,
Und die Wagſchale ſchwebt in des Weltrichters Hand.

Ein Flammengürtel blitzt und wallt von Pol zu Pole;
Die Berge ſtürzen ſich mit Ziſchen in die Soole
Des Meers; bis an den Mond weht Lohe, Schaum und Rauch;
Und — doch, dann will ich mich empor im Grabe richten,
Und will, wenn ich es kann, dies Lied zu Ende dichten —
Ich zittre; mit der Hand bedeck' ich Stirn und Aug'.

Henry.

Ein öd' und trüb' Gemach; der Abendſonne Schein
Bricht durch's vergilbte Glas der Fenſter fahl herein!
Matt durch die matten Scheiben bricht er.

Ein Feldbett und ein Tiſch; ein Seſſel auch: und hier
Ein Sarg — was zitterſt du? ſei ſtark und folge mir!
Laß uns betrachten zwei Geſichter.

Sieh' auf dem Tiſch dies Bild! — ein Mädchen! — o wie hold!
Dies Auge! dieſer Mund! und dieſer Locken Gold!
O, dieſer Liebreiz, dieſe Milde!
Ein himmelblaues Band umfängt den ſchlanken Leib;
Die jungfräuliche Bruſt . . . . . Lieht mich einmal ein Weib,
O Gott, ſo gleich' es dieſem Bilde!

Nun aber wende dich! Sieh' da den Todtenſchrein!
Ein Jüngling ruht in ihm; — aus weißen Laken dräun
Die ſtarren, gramzerriſſnen Züge.
Ein tiefer, ſtiller Schmerz umzuckt den bleichen Mund;
Doch gab den innern Sturm nie dieſe Lippe kund —
Er wollte, daß ſie ewig ſchwiege.

Zurück das Leichentuch! — Siehſt du in ſeiner Hand
Den blut'gen Dolch? — Sei Mann, entferne das Gewand! —
Sein Herz die Scheide dieſes Dolches!
Einmal betrachte noch dies lächelnde Geſicht,
Und dann dies ſchmerzliche! — Nun komm! doch frage nicht:
Um ſolch ein Angeſicht, o Gott, warum ein ſolches?

Im Herbſt.

1836.

Und wieder iſt es Herbſt! — entblättert ſtehn die Bäume;
Dem dürren Laube gleich, verwehen meine Träume;
Aus Norden brauſ't es hohl!
Es ziehn die Kraniche nach wärm'rer Meere Borden;
Erſchrocken fahr' ich auf! ja, es iſt Herbſt geworden —
So war's auch Sommer wohl?

Und wieder iſt es Herbſt! — die alten Thürme trauern,
Beſeuchtet hat der Hauch des Nebels ihre Mauern
Und ihrer Dächer Blei.
Der Nordwind rüttelt ſie, die Wetterfahnen klirren;
Um die verwitternden ſieht man die Dohle ſchwirren
Mit winterlichem Schrei.

Und wieder iſt es Herbſt! — Der Sommer iſt vergangen,
Umſäuſelt hat das Wehn des Lenzes meine Wangen —
Ich hab' es nicht gewußt!
Auf's Neue ließ ein Jahr ich ungenoſſen fliehen;
Und, ach! ich merk' es erſt, da jetzo ſein Verziehen
Mir ſchauert durch die Bruſt.

Und wo denn wieder war's, daß träumeriſch indeſſen
Die Monden ich verpaßt; daß ich den Lenz vergeſſen,
Und Seufzer eingethan? —
Durchirrt hab' ich den Sand, ein Quell- und Schattenſpürer;
Ich watete durch Blut; die Sonne war mein Führer,
Mein Roß der Ocean.

Ich ſah der Wüſte Brand und ihrer Körner Dürſten.
Verſprengt von ihrer Schaar ſah ich Nomadenfürſten;
Am Boden lag ihr Pferd.
Sie ſchauten grimmig aus nach einer Karavane;
An ihrem prächt'gen Gurt hing wimmernd die Sultane,
Nachſchleifend wie ein Schwert.

Zur Fehde zog ich aus mit Rittern und Baronen;
Den Flamberg in der Fauſt, erſtürmt' ich Mauerkronen —
Gewieher und Geſchnauf!
Die Leitern legt' ich an, ich klomm hinan die Scharten,
Ich pflanzte blutbefleckt die flatternden Standarten
Auf Feindesleichen auf.

Schlachtbanner, schwärzliche, zerschoss'ne sah ich fliegen;
Erschlagne Krieger starr am Boden sah ich liegen
Mit blut'gem Angesicht.
Es neigten Jungfrau'n sich hernieder zu den Todten —
Ach, ob sie Becher auch den kalten Lippen boten,
Sie weckten Jene nicht!

Und Flotten sah ich ziehn mit weißen Segelschwingen;
Ich sah sie rüsten sich zum Kampf; ich sah sie ringen,
Entmastet und entmarst.
Ich sah sie bäumen sich, geschaukelt auf dem Nacken
Des alten Oceans; — ich sah es, wie mit Krachen
Ein Admiralschiff barst.

Von hoher Berge Stirn schaut' ich nach zweien Landen; —
Tief unten, wo der Schlucht bereifte Tannen standen,
Ein bunter Maulthierzug!
Ich sah auf ihrem Haupt die weiß und rothe Feder! —
Voran ein brausend Paar von Zeltern, deren jeder
Ein schwärzlich Mädchen trug.

Zigeuner waren es! — Gellirr von Tambourinen!
Sie zogen über's Joch des Berges in die grünen
Jenseit'gen Thalesau'n!
Den Schwalben gleicht dies Volk; es flieht des Winters Grenze;
Es sucht im Herbst ein Land, auf welches ew'ge Lenze
Vom Himmel niederthau'n!

Die Lenze sah ich wohl; doch den, der mich umgeben,
Ich ließ ihn achtlos fliehn! Ich träumte, statt zu leben!
Die Schwalben sammeln sich!
Ja, wieder ist es Herbst; er klirrt um meine Klause;
Es rüttelt mich: „Wach auf! kehr' ein im eignen Hause!
Du Sinnender, besinne dich!"

Vermischte Gedichte.

Im Walde.

Geh' ich einſam durch den Wald,
Durch den grünen, düſtern,
Keines Menſchen Stimme ſchallt,
Nur die Bäume flüſtern:

O, wie wird mein Herz ſo weit,
Wie ſo hell mein Sinn!
Mährchen aus der Kinderzeit
Treten vor mich hin.

Ja, ein Zauberwald iſt hier:
Was hier lebt und wächſ't,
Stein und Blume, Baum und Thier,
Alles iſt verhext.

Die auf dürren Laubes Gold
Sich hier ſonnt und ſinnt,
Dieſe Natter, krausgerollt,
Iſt ein Königskind.

Dort, in jenen dunklen Teich,
Der die Hindin tränkt,
Iſt ihr Palaſt, hoch und reich,
Tief hinabgeſenkt.

Den Herrn König, ſein Gemahl,
Und das Burggeſinde,
Und die Ritter allzumal
Halten jene Gründe;

Und der Habicht, der am Rand
Des Gehölzes ſchwebt,
Iſt der Zaubrer, deſſen Hand
Dieſen Zauber webt.

O, wüßt' ich die Formel nun,
So den Zauber löſ't:
Gleich in meinen Armen ruhn
Sollte ſie erlöſ't,

Von der Schlangenhülle frei,
Mit der Krone blank,
In den Augen ſüße Scheu,
Auf den Lippen Dank.

Aus dem Teiche wunderlich
Stiege das alte Schloß;
An's Geſtade drängte ſich
Ritterlicher Troß.

Und die alte Königin
Und der König, beide,
Unter ſammt'nem Baldachin
Säßen ſie; der Bäume Grün
Zitterte vor Freude.

Und der Habicht, jetzt gewiegt
Von Gewölk und Winden,
Sollte machtlos und beſiegt
Sich im Staube winden. —

Waldesruhe, Waldesluſt,
Bunte Mährchenträume,
O, wie labt ihr meine Bruſt,
Lockt ihr meine Reime!

Die Tanne.

1.

Auf des Berges höchſter Spitze
Steht die Tanne ſchlank und grün;
Durch der Felswand tiefſte Ritze
Läßt ſie ihre Wurzeln ziehn;

Nach den höchſten Wolkenbällen
Läßt ſie ihre Wipfel ſchweifen,
Als ob ſie die vogelſchnellen
Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolken vielgeſtalt'ge
Streifen, flatternd und zerriſſen,
Sind der Edeltann' gewalt'ge,
Regenſchwangre Nadelkiſſen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
In den faſerigen, braunen,
Winzig klein, und reich an tollen
Launen, wohnen die Alraunen,

Die des Berges Grund befahren
Ohne Eimer, ohne Leitern,
Und in ſeinen wunderbaren
Schachten die Metalle läutern.

Wirr läßt ſie hinunterhangen
Ihre Wurzeln in's Gewölbe;
Diamanten ſieht ſie prangen,
Und des Goldes Glut, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
Aeſten ſieht ſie ſchön'res Leben;
Sieht durch Laub die Sonne funkeln,
Und belauſcht des Geiſtes Weben,

Der in dieſen ſtillen Bergen
Regiment und Ordnung hält,
Und mit ſeinen klugen Zwergen
Alles leitet und beſtellt;

Oft zur Zeit der Sonnenwenden
Nächtlich ihr vorüberſauſ't,
Eine Wildſchur um die Lenden,
Eine Kiefer in der Fauſt.

Sie vernimmt mit leiſen Ohren,
Wie die Vögel ſich beſprechen;
Keine Sylbe geht verloren
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der ſtille
Haushalt da der wilden Thiere.
Welcher Friede, welche Fülle
In dem ſchattigen Reviere!

Menſchen fern; — nur Rothwildſtapfen
Auf dem moosbewachſ'nen Boden! —
O, wohl magſt du deine Zapfen
Freudig ſchütteln in die Loden!

O, wohl magſt du gelben Harzes
Duft'ge Tropfen niederſprengen,
Und dein ſtraffes, grünlich ſchwarzes
Haar mit Morgenthau behängen!

O, wohl magſt du lieblich wehen!
O, wohl magſt du trotzig rauſchen!
Einſam auf des Berges Höhen
Stark und immergrün zu ſtehen —
Tanne, könnt' ich mit dir tauſchen!

2.

Inmitten der Fregatte
Hebt ſich der ſtarke Maſt,
Mit Segel, Flagg' und Matte;
Ihn beugt der Jahre Laſt.

Der ſchaumbedeckten Welle
Klagt zürnend er ſein Leid:
„Was hilft mir nun dies helle,
Dies weiße Segelkleid?

Was helfen mir die Fahnen,
Die ſchwanken Leiterſtricke?
Ein ſtarkes innres Mahnen
Zieht mich zum Forſt zurücke.

In meinen jungen Jahren
Hat man mich umgehauen;
Das Meer ſollt' ich befahren
Und fremde Länder ſchauen.

Ich habe die See befahren;
Meerkön'ge ſah ich thronen;
Mit ſchwarzen und blonden Haaren
Sah ich die Nationen.

Isländiſch Moos im Norden
Grüßt' ich auf Felſenſpalten;
Mit Palmen auf ſüdlichen Borden
Hab' Zwieſprach ich gehalten.

Doch nach dem Heimathberge
Zieht mich ein ſtarker Zug,
Wo ich in's Reich der Zwerge
Die haarigen Wurzeln ſchlug.

O ſtilles Leben im Walde!
O grüne Einſamkeit!
O blumenreiche Halde!
Wie weit ſeid ihr, wie weit!

Die Todten im Meere.

Tief unter grüner Meereswell',
Auf Muſchelbank und Kies,
Da ſchlummert mancher Schiffsgeſell,
Der friſch vom Lande ſtieß.

Die See riß ſein gebrechlich Boot
Hinab auf ihren Grund;
Im Sturme fand er frühen Tod,
Und war doch ſo geſund.

Tief unter grüner Meereswog',
Auf Kies und Muſchelbank,
Da ſchlummert mancher Andre noch,
Der nicht im Sturm ertrank.

Er ward in enger Koje kalt,
Kam nie zurück zum Port.
Man hat ihn auf ein Brett geſchnallt,
Und warf ihn über Bord.

Ein grosses Grab ist Meeres Grund,
Ein Kirchhof Meeres Spiegel;
Die Wellen, schwellend all und rund,
Das sind die Grabeshügel.

O, könnte man dort unten sein,
Wär' Meeresflut verronnen:
Man säh' der Schläfer lange Reihn,
Säh' von Polypen ihr Gebein,
Das bleiche, roth umsponnen.

Man säh' ihr Kissen: weiches Moos,
Und Sand und Meereslinsen;
Man säh', wie sie mit Zähnen bloß
In's Fischgewimmel grinsen.

Man säh', wie ihren Knochenarm
Der Sägefisch polirt;
Wie sie der Meeresfrauen Schwarm
Mit seltnen Gaben ziert.

Die eine salbt, die andre flicht
Ihr Haar, das lang begaffte,
Und schminkt ihr beinern Angesicht
Mit Purpurschneckensafte.

Die eine singt ein traurig Lied,
Die kommt mit Muschelschnüren.
Man säh' die todte Schaar umglüht
Von wunderbaren Zieren;

Säh' Hand und Knöchel schön umglänzt
Von gelben Bernsteinschnallen;
Der nackte Schädel wär' bekränzt
Mit krönenden Korallen.

Und theure Perlen, rein und weiß,
Das wären ihre Augen.
Man sah' der Tiefe bunt Geschmeiß
Ihr Beinmark gierig saugen.

Man sähe jeden schlanken Mast,
Den einst die Flut getragen,
Den jetzt ein Meeresfels umfaßt,
Einen Todten überragen;

Säh' ihn, benagt von Fisch und Wurm,
Gewurzelt fest in Torfe:
Der Schläfer meint, es sei der Thurm
Von seinem Heimathdorfe. —

Ja, unter grüner Meereswell',
Bei Perlen silberfarb,
Da liegt manch rüstiger Gesell,
Der in den Wellen starb.

Er schlummert fern von Haus und Hof;
Keine Blume ziert sein Grab,
Und keine Freundesthräne trost
Auf sein Gesicht hinab.

Er schlummert süß; umdüftet auch
Sein Grab kein Rosmarin,
Umsäuselt's auch kein Rosenstrauch,
Keiner Trauerweide Grün,

Was thut's? — und daß sein Angesicht
Kein Thränenregen schlug,
Den Todten im Meere kümmert's nicht!
Er ist ja naß genug!

Geiſterſchau.

Gleichwie an des Ades Thor
Wagend ſich Odyſſeus ſetzte,
Die Geſtorbenen beſchwor,
Und mit Widderblut ſie letzte!

Daß für das erſehnte Naß
Jeder ſeinen Spruch ihm gebe,
Daß zumal Teireſias
Ihm der Zukunft Schleier hebe:

So auch oft an dem Geſtad
Meines Erebos, des Meeres,
Sitz ich, der Laertiad'
Eines luſt'gen Todtenheeres.

Aber nicht durch Blut und Wein,
Jrd'ſchen Stoff, bin ich ihr Meiſter;
Kraft des Willens ſind ſie mein:
Nur der Geiſt beſchwört die Geiſter!

Aus des Geiſtes Tiefen quillt,
Was das Aug' als Geiſter ſchauet;
Aus mir ſelber, kühn und wild,
Steigt empor, davor mir grauet.

Siehe, roth vom eignen Blut,
Kommen ſie herangezogen,
Seelen derer, ſo die Flut
In das Todtenreich gezogen;

Kön'ge, denen aus der Hand
Sie das goldne Scepter ſpülte:
Mädchen, denen ſie entbrannt
In den todten Reizen wühlte;

Schiffer, denen hundert Jahr'
Wellen schon den Schädel netzen —
Wende dich, du düstre Schaar,
Denn es fasset mich Entsetzen!

Weh'! was hab' ich euch gestört,
Schlumm'rer auf dem Grund der Meere;
Weh', wo ist des Griechen Schwert,
Daß ich eurem Zürnen wehre!

Die Magier.

(Im Dom zu Köln.)

Wie wenn Phiolen, die der Meister,
Bannworte murmelnd, wohl verpicht,
Mit leder Hand ein junger, dreister
Lehrling der Zauberkunst zerbricht;

Urplötzlich füllt das wunderliche
Gemach ein leichter, blauer Rauch,
Narkotisch steigen Wohlgerüche
Aus der geborstnen Flasche Bauch;

Und wie die Menge der zerstreuten
Duftflocken sich zusammenballt;
So werden sie zu des befreiten
Elementargeists Lichtgestalt;

Zum Dank, daß er zerbrach das Siegel,
Das seinen Kerker lange Zeit
Schloß, will er jenem seine Flügel
Leihn, und der Erde Herrlichkeit

Ihm zeigen: — so aus diesen Düften
Des Weihrauchs, die der Kirche Chor
Durchziehn, tritt riesig, um die Hüften
Den Gurt, ein Genius hervor.

Sandalen trägt er an den Sohlen;
Es ist ein Geist der Wüsteneі.
Im Weihrauch schlief er; dieser Kohlen
Gluth machte den Gebundnen frei.

Aus langen Reihen ernster Beter
Trägt dahin er mich durch die Luft,
Wo nicht Ein Haus, wo ganz der Aether
Durchwallt wird von des Weihrauchs Duft.

Ihr heil'gen, königlichen Dreie,
Erzeigt er diese Gnade mir,
Wie ließ er euch, einst Yemens treue
Stammführer, in den Mauern hier?

Er pocht an euer Grabgewölbe,
Und weckt vom langen Schlaf euch auf,
Salbt euer Haar und drückt die gelbe
Pracht goldner Diademe drauf.

Ihr wandelt wieder durch die Lande,
Die gläubig einstens ihr durchirrt;
Die Rosse harren noch im Sande,
Gezäumt, gesattelt und geschirrt.

Ihr bindet los sie von den Bäumen,
Und tretet in die Bügelschuh',
Und führt an rothen Korduanzäumen
Dem Abend die Kameele zu.

Ihr sammelt Weihrauch, Gold und Myrrhen,
Und häuft — die Weihnacht ist nicht weit! —
In tiefen, funkelnden Geschirren
Der Gabenfülle Kostbarkeit.

Ihr folgt dem Scheine des Kometen
Auf's Neue nach Jerusalem;
Die Prophezeiung des Propheten
Seht ihr erfüllt zu Bethlehem.

Nebo.

1830.

Auf Jordans grünen Borden,
Da weilte Jakobs Samen,
Da feierten die Horden,
Die von Mizraim kamen;
Da lagerten die Schaaren,
Da hielt der Heerzug Rast,
Seit langen, langen Jahren
Der sandigen Wüste Gast.

Da legten ihre Stecken
Die Wandrer aus den Händen,
Und spreizten weiche Decken,
Entgürtend ihre Lenden.
Und auf den Decken reinlich,
Da lagen, bunt geschaart,
Die Männer, schlank und bräunlich,
Mit schwarzgelocktem Bart.

Da waren ihre Hütten
Von Leinen aufgestellt,
Und in der Zelte Mitten
Hob sich des Stiftes Zelt.
Da schützten grüne Sträuche
Sie vor der Gluth der Sonnen;
Da füllten sie die Schläuche
An kühlen Wasserbronnen.

Da salbten sie die Leiber,
Die staubigen, mit Oele;
Da striegelten die Treiber
Die dampfenden Kameele;
Da ruh'te wiederkäuend
Im Grase Heerd' an Heerde;
Da flogen wild und scheuend
Die langgeschweiften Pferde.

Da freuten sich die Müden
Und hoben fromm die Hände,
Daß ihnen bald beschieden
Der langen Wallfahrt Ende;
Da schärften sie die Schneide
Des Schwerts mit kräft'ger Hand,
Zu kämpfen um grüne Weide
In ihrer Väter Land,

Das ihrer schien zu warten
Am andern Bord des Flusses,
Ein lachender Gottesgarten,
Ein Land des Ueberflusses.
Auf ihren Wüstenzügen
Sahn sie es oft im Geist —
Jetzt sehn sie's vor sich liegen,
Das Land, wo Milch und Honig fleußt.

Im Thal ruhn die Nomaden,
Und jauchzen: Canaan! —
Ihr Haupt auf steilen Pfaden
Klimmt das Gebirg hinan.
Schneeweiße Locken fließen
Auf seine Schultern dicht;
Zwei goldne Strahlen schießen
Aus Mosis Haupte licht.

Und wie er nun die Höhe,
Die schauende, erreicht,
Und, daß er Alles sehe,
Sich zitternd vorwärts beugt:
Da glänzen ihm die Auen,
Von tausend Freuden voll,
Die er nur sehnend schauen,
Doch nicht betreten soll.

Da dehnen sich die Flächen,
Wo Korn und Traube reift;
Da ist mit weißen Bächen
Das grüne Land gestreift;
Da schwärmen Bienenkörbe,
Da wiehert Pfluggespann;
Da funkelt Juda's Erbe
Von Berseba gen Dan.

„Ich habe dich gesehen!
Jetzt ist der Tod mir recht!
Säuselnd mit leisem Wehen,
Herr! hole deinen Knecht!"
Da naht auf lichter Wolke
Der Herr des Berges Rücken,
Dem müden Pilgervolke
Den Führer zu entrücken. —

Auf einem Berge ſterben,
Wohl muß das köſtlich ſein!
Wo ſich die Wolken färben
Im Morgenſonnenſchein.
Tief unten der Welt Gewimmel,
Forſt, Flur und Stromeslauf,
Und oben thut der Himmel
Die goldnen Pforten auf.

Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeſchlagen
Von meiner Lieben Hand;
Du, deſſen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzten,
Den ſpielvergeßnen Knaben
Nach Morgenland verſetzten:

Du ſchobſt für mich die Riegel
Von ferner Zone Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kameel und Wüſte,
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachteſt ſie mir näher,
Die Weiſen und die Helden,
Wovon begeiſterte Seher
Im Buch der Bücher melden;

Die Mädchen, schön und bräutlich,
So ihre Worte schildern,
Ich sah sie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel sie umschweben
Auf jedem ihrer Schritte,
Ihr Ziehn und Heerdentränken,
Das hab' ich oft gesehn,
Konnt' ich mit stillem Denken
Vor deinen Blättern stehn.

Mir ist, als lägst du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder;
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als stände, was vor Jahren
Mein Auge staunend sah,
In frischen, wunderbaren,
Erneuten Farben da;

Als säh' ich in grotesken,
Verworrenen Gestalten
Auf's Neue die Moresken,
Die bunten, mannigfalten,
Die jedes Bild umfaßten,
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An sinniger Deutung reich;

Als trät' ich, wie vor Zeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß sie mir sollte deuten
Jedweden Bildes Sinn;

Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder;
Als ſchaute ſanft und milde
Der Vater auf uns nieder.

O Zeit, du biſt vergangen!
Ein Mährchen ſcheinſt du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die theuren Eltern beide,
Der ſtillzufriedne Sinn,
Der Kindheit Luſt und Freude —
Alles dahin, dahin!

Landrinette.

1.

1824.

Noch Knabe war ich, als Trompetenklang
Früh Morgens einſt zu meinen Ohren drang —
Hinaus, hinaus, das ſind Huſaren!
Kommt! Um die Ecke! Dort hat es geſchallt!
Fort auf den Markt! — Da ſah'n wir freilich bald,
Daß die Trompeter keine Krieger waren.

Berittne zwar, phantaſtiſch angethan!
Zuerſt ein Neger mit geſtickter Fahn',
Darnach ein Mädchen, ſteh'nd auf ſtolzem Pferde!
Sechs, ſieben Jahr' alt! Mit der kleinen Hand
Den Braunen zügelnd! Schimmernd im Gewand
Der Amoretten! Lächelnd von Geberde!

Dann Frau'n und Männer, ſitzend hoch zu Roß!
Wehn ſeidner Mäntel! Ritterlich Geſchoß!
Horn, Trommel, Federn und Barette!
Und, o der Renner und Geſchirre Pracht! —
Doch dachten wir bei Tag und auch bei Nacht
Zumeiſt nur an die Amorette. —

Bereiter waren's! Andern Tags erhob
Sich ſchon ihr Zelt, und wälzte ſich ihr Lob
Von Mund zu Munde durch die Straßen.
Was Curtius! Was Verba gar auf Mi!
Was Odyſſee! Wir dachten nur an Sie,
Biß endlich wir im Circus ſaßen!

Da ſah'n wir denn, das wir bisher gekannt
Aus Büchern nur, der Wunder altes Land!
Beim Himmel, dieſer Rennbahn Räume
Umfaßten es: Helmzierden, Hermelin,
Speerſchwinger, Türken, ſchwarzer Augen Glühn,
Wiehernde Rappen und verhängte Zäume!

Und über allem ſie, die kleine Fee
Des über Nacht erſtandnen Mährchens! — Seh'
Ich ſie nicht heute noch, jetzt lächelnd
Ihr ſchnaubend Thier, jetzt mit holdſel'gem Gruß
Die Bahn durchſprengend, jetzt den kleinen Fuß
Der Kreide bietend, immer lächelnd!

Wir zählten dreizehn, höchſtens vierzehn Jahr';
Die Kleine ſieben! — Bei den Göttern, war
Es zu verwundern, wenn wir gerne
Das Aug' erhoben zu der wilden Brut,
Mit Kennermiene ſagten: „Die wird gut!“
Und ſcheu ſie grüßten aus der Ferne?

Du Meteor aus unſrer Knabenzeit,
Es war uns wahrlich kein geringes Leid,
Als du nun ſchiedeſt, Landrinette! —
Und, o, der Thränen erſt, als alle Welt
Bald d'rauf erzählte, daß in Bielefeld
Das Halschen ſie gebrochen hätte!

2.

1835.

Kennt ihr die Leere, kennt den Ekel ihr? —
Verdroſſen durch die Gaſſen gingen wir:
Das Wort ließ ich die Andern führen.
Bei Gott! es war ein wichtiges Geſpräch;
Sie unterhielten ſich den ganzen Weg
Von Dirnen und von Staatspapieren.

An einer Ecke d'rauf ward Halt gemacht.
Es war noch früh. „Was treibt ihr dieſe Nacht?“ —
Gegähne durch die ganze Gruppe.
„Nun denn! Theater, Café, Karouſſel?“ —
„„Bah! ſehn wir lieber noch die Kenebel!
Baptiſte iſt da mit ſeiner Truppe!““ —

So ging es denn zur Bude Loiſſets; —
Wie ſprudelte, ein übervoll Gefäß,
Vom Schaum des Volks der luſt'ge Kaſten!
Trompetenruſch, die Pforte thut ſich auf!
Staub, Hufgeſtampf, ein ganzer Reiterhauf'!
Entblößte Säbel, weh'nde Quaſten!

Sechs Türken und ſechs Amazonen! — Ha,
Sieh' den Piqueur der Reiter! Jenen da!
Den Schnurrbart mit den prallen Schenkeln;

Das iſt Baptiſte! Sieh', wie den Gaul er hetzt!
Sieh', mit den üpp'gen Reiterinnen jetzt
Beginnt er friſch ein luſtig Plänkeln!

Und wer führt die? Doch nicht die Kenebel? —
„Die," ſagt man, „hat ein lüſterner Geſell
Beſchwatzt, daß ſie mit ihm entrinne.
Sei's! bald von ſelber trifft ſie wieder ein!" —
Wer aber mag die Amazone ſein? —
„Nun, wer denn anders, als die Hinne?" —

Was, Hinne?.... Teufel, doch dieſelbe nicht,
Die.... Und wie Schuppen fiel's mir vom Geſicht!
'S war Minna Hinne! Landrinette!
Zur prächt'gen Roſ' erſchloß die Knoſpe ſich;
Das Kind ward Weib, und einer Venus glich
Heut' jenes Tages Amorette!

O, ſeltſam Treffen nach ſo langer Zeit!
Damals ein Städtchen tief im Lande — heut'
Die Weltſtadt dicht am Meeresſtrande!
Elf Jahre, Mädchen, ſind ſeitdem entflohn!
Du ſtrahlſt und blühſt — ich aber ſtehe ſchon
An meiner ſpät'ſten Jugend Rande!

Du haſt ſeitdem geritten und geſchwärmt; —
Du Wilde, ſprich, haſt du dich auch gehärmt?
Haſt du gelitten und gejammert?
O ſprich, floh dieſes ſüße Lächeln nie?
Haſt du, wie Mignon, eines Meiſters Knie,
Stillweinend, niemals denn umklammert? —

Ich? — Einerlei! — Friſch, Mädchen, zieh' dein Schwert!
Vorwärts! laß ſauſen durch die Bahn dein Pferd!
Laß fliegen ſeines Schaumes Flocken!

Laß wehn dein Kleid! laß pochen deine Bruſt!
Halt! So, nun ordne, deines Siegs bewußt,
Dir lächelnd deine ſchwarzen Locken!

Mich aber laß, o ſchöne Reiterin,
Düſter und ernſt, wie ich es meiſtens bin,
Verſchränkten Armes vor dir ſtehen!
Elf Jahre flohen — dir, mein Kind, wie mir!
Komm, laſſe mich mit trübem Lächeln dir
In dein verzehrend Auge ſehen!

Das Huſarenpferd.

Vor mir ſtand der muth'ge Rapp,
Der zum Kampfe wohlgeſchirrte;
Nagte ſchier die Zügel ab,
Schlug das Pflaſter, daß es klirrte.

Funken flogen, und ich ſprach:
„Dieſes Pflaſter, Rapp, iſt ſteinern;
Aber kommen wird der Tag,
Wo dir eines dröhnt, das beinern:

Auf dem Schlachtfeld Stirn an Stirn
Derer, welche ſie erſchlugen!
Nur gewiehert! Blut und Hirn
Sind der Mörtel ſeiner Fugen!

Und als Funkenſaat entſprühn
Ihm der Sterbenden Gedanken!
Ihre letzten! ſengend glühn
Sie um Schenkel dir und Flanken!

Wimmernd diese, fluchend die,
Werden alle dich verklagen!
Aber schnaubend wirst du sie
Mit dir fort im Huthaar tragen!

Heinrich der Seefahrer.

1833.

I.

Prächtig, noch in Trümmern hehr,
Mit Moskee und Marmorbade,
Wie ein Mährchenpalast der
Sultanin Scheherezade,

Schriften über dem Portal,
Steht die Mohrenburg Alhambra.
In dem Kloster Eskurial
Blizt Demant und duftet Ambra.

Trotzig, wie ein Wüstenleu,
Aus dem Meer, ein Felsenaltar,
In die gelbe Berberei
Wachsam schauend, ragt Gibraltar. —

Was sie bauten, was sie bau'n
In den beiden Königreichen,
Die der Sierren Kämme schau'n,
Muß dem Thurm des Prinzen weichen.

Bei dem Vorgebirg Vincent
Steht ein Thurm mit Marmorschwellen;
Eine helle Fackel brennt
Dort, den Erdball zu erhellen.

Karten, Rollen mancherlei,
Sammt Bouſſolen und Quadranten,
In der ſtillen Bücherei
Liegen dort um den Infanten.

In den Hallen Belems tönt
Lied und Flüſtern holder Damen:
Doch der Sohn des Königs lehnt
Ernſt am hohen Fenſterrahmen.

Ueber das bewegte Meer
Schweifen läßt er ſeine Blicke,
Und nach Ländern, die nur Er
Schaut, den Völkern eine Brücke

Schlagen will er. Seine Hand
Streckt er aus nach Negertronen;
Schiffe hat er ausgeſandt,
Zu entdecken fremde Zonen.

An dem Lauf des Senegals,
Zwiſchen Berbern und Giraffen,
Zeigen Krieger Portugals
Ihre Waffen und Agraffen.

Zu Lisboa prangt das Gut
Ueberwund'ner, reicher Mohren;
Aus der kühn durchkreuzten Flut
Tauchen ſchimmernd die Azoren.

Milden Himmels, reich an Holz,
Zeigt den Schiffern ſich Madera;
Heinrichs Wimpel flattern ſtolz
Auf der Rhede von Terzera.

Nächtlich tritt an seinen Pfühl,
Fremd geschmückt, die Aventure,
Daß sie bunter Träume Spiel
Seinem Geist vorüberführe.

Blumen, die in Indien blühn,
Streut sie lächelnd auf den Schläfer;
Leuchtend durch die Kammer ziehn
Läßt sie Senegambiens Käfer.

Südlich vom Drei-Spitzen-Cap,
Wo die Datteln und die Mandeln
Wachsen, und der Baobab,
Läßt sie den Geliebten wandeln.

Elephanten vor ihm knien
Läßt sie, auf dem Rücken Thürme;
Und vor Diaz führt sie ihn
Nach dem Vorgebirg der Stürme.

An des Persermeeres Saum
Ruht er aus auf Goa's Molo. —
Glich dein Reisen solchem Traum,
Sohn Venetia's, Marko Polo?

2.

Dies Guinea? dies das Cap?
Indien dies? das Ziel der Reise?
Auch um mich mit goldnem Stab
Ziehst du deine Zauberkreise,

Aventure? sendest mir
Deinen Greifen, breit von Schwinge,
Daß im Traum das Fabelthier
Mich nach Mährchenländern bringe?

Reichſt mir Kronen und Geſtein
Von Kalifen und von Khanen?
Dringſt mit mir in Wälder ein,
Voll von rankenden Lianen?

Sorgſt, daß man zur Tigerjagd
Elephanten für mich ſchirre?
Führſt mich lächelnd durch die Pracht
Der Oaſen in der Dürre?

Zeigſt mit triefendem Gebiß
Mir den Panther unter Myrthen?
Dieſes iſt der Felſenriß,
Wo zum Flug ſich Geiſter gürten?

Dies iſt des Propheten Gruft?
Hier im Fels, von Cactusblüthen
Purpurn, iſt die finſtre Kluft,
Wo das Einhorn Zaubrer hüten?

Dieſe Knaben, wie der Lenz
Blühend, Kronen in den Händen,
Sind des reichen Orients
Genien? — o, hör' auf, zu blenden!

Laß auf Andre, nicht auf mich,
Deines Hornes Fülle ſtrömen,
Die, verſtändiger, als ich,
Wählend, deine Gaben nehmen.

Sieh', der Schiffer kehrt mit Gold
Aus des Südens heißen Zonen;
Edle Würzen ſind der Sold,
Die den kühnen Zug belohnen.

Thiere, die kein Aug' gesehn,
Vögel, die am Südmeer nisten,
Pflanzen, die am Indus stehn,
Legt der Forscher in die Kisten.

Und der Weise, zieht er aus
In des Ostens glüh'nde Striche,
Trägt als Beute sich nach Haus
Fremder Lehre tiefe Sprüche.

Ich, aus Ländern, wo des Lichts
Aufgang, aus den buntgestickten
Türkenzelten, bringe Nichts,
Als die Bilder des Erblickten;

Die ich, frisch und farbenreich,
Mit des Liedes bunten Netzen
Fess'le; doch kommt Solches gleich
Jener Männer bessern Schätzen?

Was sind Lieder, deren Saum
Fremde Reime wirr umranken,
Wie an einem Tropenbaum
Lianenblumen üppig schwanken?

La vida es sueño.

Ich glaub', ich bin der Perserthan,
Der, untertauchend mit dem Haupte,
Geschichten, welche nie geschah'n,
Nun plötzlich zu erleben glaubte.

Was ich mein Leben nenne, kaum
Glaub' ich, daß es mein rechtes Leben;
Ein wunderlicher Kuſentraum
Iſt es, und ich bin Sultan eben.

Was mir begegnet, Gut und Bös,
Was könnt' es anders ſein, als Träumen?
Wann tauch' ich auf aus dem Geſäß
In meines Marmorſchloſſes Räumen?
Von Balſam duftet das Gemach;
Die Krieger harren an den Thüren;
Und lächelnd, daß ich wieder wach,
Meld' ich mein Träumen den Weſſiren.

Daß ſie nicht eher mich geweckt,
Sie ſollen es mir nicht entgelten;
Hat manches Bild mich auch geſchreckt,
Doch würd' es Unrecht ſein, zu ſchelten.
Denn manches auch hat mich gelabt,
Wie Sonnenlicht auf Wolkenſäumen,
Und manchen Traum hab' ich gehabt,
Den ich allzeit hätt' mögen träumen.

Und auch die andern — weiß ich doch,
Es iſt ja Träumen nur und Tauchen;
Mir bleibet meine Krone noch,
Was ſollt' ich da zu zagen brauchen. —
So ſchreib' mit Kreide lächelnd ich
Des Spaniers Wort auf meine Thüre,
Und ſumm': o, wecke Keiner mich,
Ihr Kämmerer und ihr Weſſire!

Ein Flüchtling.

In einem meiner Träume sah
Auf schweißbedecktem Rosse
Einen Reiter ich, wie toll verfolgt
Von seiner Feinde Trosse.

An seinem Speer das Fähnlein war
Zerrissen, voller Löcher;
Doch straff war seine Sehne noch,
Und voll noch war sein Köcher.

Und keck im schärfsten Jagen noch
Rückwärts im Sattel wandt' er
Und warf er sich, und manchen Pfeil
In's Herz der Feinde sandt' er.

Da stürzte der auf's Mähnenhaar,
Der sank auf's Kreuz dem Pferde,
Der andre mit dem Haupte gar
Schlug nachgeschleift die Erde.

Wohl ritt der Reiter nun im Schritt,
Zog aus die Stahlhandschuhe,
Doch dacht' er, als er weiter ritt:
„Der Teufel hol' die Ruhe!

Und solch ein Reiten, zahm und sacht,
Als wär' mein Gaul ein blinder!
Verfolger, die ich schlug, erwacht!" —
So er, und ich nicht minder:

„O Lieb', o Grimm, o Schmerz, o Lust!
Laßt brausen eure Wogen!" —
Ich habe leider lange schon
Die Handschuh ausgezogen.

Vorgefühl.

Mich ſelber oft im Geiſt hab' ich geſehn,
Erträumtem Glücke raſtlos jagend nach:
Unſtät und düſter ſchweift' ich auf den Seen —
Ich weiß es nicht, was mir begegnen mag!

Doch allemal, wenn träumend ſo zu ſchau'n
In künft'ge Zeiten ich mich unterfing,
Erfaßte mich ein innerliches Grau'n,
Und meine Thränen floſſen, wie ich ging.

Denn wo ich auch gelegt mein Fahrzeug an,
Wie rings ich auch, was Glück man nennt, geſchaut:
Ich kam zurück, ein müder alter Mann,
Mein Bart verwildert, und mein Haar ergraut.

Wer grüßte mich? Wer nahm mir ab den Stab?
Weh, nicht mehr fand ich, die ich einſt verließ!
Wo ſeid ihr? kommt! ich kehrte! — Gott, ihr Grab
War Alles, was ein neu Geſchlecht mir wies!

Dann ſtarb ich ſelbſt: ich ſah mich auf der Bahr',
Doch ſchaut' ich Keinen, klagend um mein Loos.
Mein Sterbehemd war rein und weiß, doch war
Es nicht das Hemd der Waſchfrau Chamiſſo's.

Fieber.

„Nur Waſſer! o, das kühlt! — die Fratze
Fällt nachgerade mir zur Laſt!
Das Maul des Kerls und ſeine Glatze
Sind mir bis in den Tod verhaßt!

Jetzt an den Puls, jetzt eine Prise —
Fort mit der Hand, armsel'ger Tropf!
Ja murre, Fas'ler! Krise, Krise! —
Du Narr, das Glas dir an den Kopf!

Endlich, der Zaubrer ist bezwungen!
Mein dreister Wurf hat ihn gebannt.
Dem Wächtervolk bin ich entsprungen! —
O, welch ein Schweben, welch ein Land!
Der Wald von Duft durchzogen! golden —
Die Sonne badet sich — der Strom!
Das Feld voll tausendfarb'ger Dolden!
Der Himmel ein sapphirner Dom!

Wie kühl ist's unter diesen Bäumen!
Ach, ich bin matt! wie naß mein Haar! —
Zu trinken! — Ha, Pokale schäumen,
Und Mädchen reichen sie mir dar!
Ach! laßt mich schlummern! — sie bekränzen
Die Stirne mir; der Schönsten Arm
Umfängt mich; — ist das Schwerterglänzen? —
Zurück, ohnmächt'ger Söldnerschwarm!

Wer will in meiner Lust mich stören?
Ich grins' ihn an, ich sprech' ihm Hohn!
Und diese Klinge soll ihn lehren,
Wen er geweckt mit seinem Drohn.
Erschallt, Trompeten! fliegt, Standarten!
Helmschweife, flattert! Mörser, kracht!
Auf ihren Schädeln wetzt die Scharten
Der Schwerter aus! vorwärts! zur Schlacht!

O seht, wie rieselt aus den Wunden
Das Blut! wie spritzt es himmelan!
Die Streiter alle sind verschwunden,
Ein Blutmeer überschwemmt den Plan.

Wild brauſ't es! helft, daß ich entrinne!
Vor meinem Aug' ſchwimmt's purpurroth.
Die Flut ergreift mich; mitten inne
Auf einer Inſel ſteht der Tod.

Zu ſeinen Füßen ſpeit die Welle
Mich aus; — laß ab, laß ab! — das Thor
Des Himmels dort, hier das der Hölle!
Aus jedem zuckt ein Arm hervor.
Er wirft mich mit verruchtem Lachen
Den Armen zu — ſie packen mich!
Des Himmels Engel und die Drachen
Der Hölle ſtreiten ſich um mich.

O Gott, o Gott! wie ſie mich recken!
Ihr glaubt wohl, daß ihr Eiſen dehnt! —
Hierhin und dorthin! — Flammen lecken,
Und unter mir geſpenſtiſch gähnt
Das ew'ge Nichts! — wohin entrinn' ich?
Sie laſſen los, ſie ſtürzen jach
Mich in den Abgrund — ha, wo bin ich?
Bei euch? ſeid ihr es? o, bleibt wach!

O, geht nicht fort! — da kommt er wieder!
Seht ihr ihn nicht? es iſt der Tod!
Er beugt ſich grinſend zu mir nieder;
O, ſteht mir bei in dieſer Noth! —
Zurück! was legſt du mir die Kohle
Auf's Haupt? — ein Loch zu brennen? ſprich!
Daß meine Seel' der Teufel hole,
Wenn ſie hinausfährt? — wahre dich!"

Wahnſinnig ſprang er auf vom Lager,
Pochend die Bruſt, die Fauſt geballt,
Die Augen rollend, ſchlaff und hager
Die halbbekleidete Geſtalt.

Wirr um die bleichen Schläfen hingen
Die Haare; brennend, bräunlich roth
Das Antlitz. „Tod, nun laß uns ringen!“ —
Er sank zusammen — er war todt!

Zwei Feldherrngräber.

1.

Hier unter diesem Steine
Zur Seite des Portals
Verwesen die Gebeine
Des tapfern Generals.
Er ist im Kampf gefallen,
Zerschossen und zerfetzt;
In dieses Domes Hallen
Hat man ihn beigesetzt.

Hier hat man ihm erhoben
Ein prächtig Monument,
Daß Jedermann die Proben
Von seinem Muthe kennt.
Es ist ein ehr'ner Leue,
Mit krauser Mähne, fahl;
Der liegt und wacht mit Treue
Auf dem Piedestal.

Und unten ist zu lesen,
Gehauen in den Stein,
Wie groß der Mann gewesen,
Den dieses Grab schließt ein;
Wie mehr, als das Gekritzel
Der Feder, galt sein Schwert;
Die Schlachten und Scharmützel,
Wo er das Feld gekehrt;

Wie fortlebt im Gesange,
Was seine Faust gethan. —
Das deutet auch die Schlange
Am Fuß des Denkmals an.
Sie liegt, zu einem Runde
Gerollt, den glatten Schweif
Hinangekrümmt zum Munde:
Ein deutungsvoller Reif!

Wohl mag's dir nicht behagen
Hier in der Kirch', o Held!
Ein wurmzerfreßner Schragen
Dein Feldbett und dein Zelt.
Statt Predigt, Singen, Beten,
Geläut und Glockenschlag,
Vernähmst du gern Trompeten? —
Wart' bis zum jüngsten Tag!

2.

Bei diesen schlanken Bäumen
Im feuchten Pisangschatten,
Magst du anjetzo träumen,
O Kühnster der Maratten!
Im wilden Vorwärtstraben
Bist du vom Hengst geschossen;
Hier haben dich begraben
Die flüchtigen Genossen.

Es ist an dieser Stelle
Einsam und schauerlich:
Hier ringelt, bunt von Felle,
Die Abgottsschlange sich.

Sie wälzt sich auf dem Grunde,
Und zischt, den glatten Schweif
Gekrümmt zum gift'gen Munde:
Ein deutungsvoller Reif!

Ein Leu tritt aus den Büschen
Im Schmuck der gelben Mähne;
Flieht nicht der Feindin Zischen
Und ihre spitzen Zähne.
Auf's Grab legt sich der Wilde;
Starr liegt er auf den Sprossen:
Nicht ungleich einem Bilde,
Aus braunem Erz gegossen.

Es nähern sich vom Hügel
Zwei Reiter, gelb von Haut;
Sie richten sich im Bügel,
Der eine spricht halblaut:
„Siehst du den Löwen liegen?
Er hält am Grabe Wache.
Laß deinen Falben fliegen,
Und knirschend murmle: Rache!"

Audubon.

1833.

Mann der Wälder, der Savannen!
Neben rother Indier Speer,
An des Mississippi Tannen
Lehntest du dein Jagdgewehr;

Reichteſt Indianergreiſen
Deine Pfeife, deinen Krug;
Sahſt der Wandertaube Reiſen
Und des Adlers ſtillen Flug;

Lähmteſt ihren ſchnellen Flügel
Mit der Kugel, mit dem Schrot;
Auf der großen Flüſſe Spiegel
Durch die Wildniß ſchwamm dein Boot.

Kühn durchflogſt du der Savanna
Gräſer, im geſtreckten Trab;
Beer' und Wildpret war das Manna,
So dir Gott zur Speiſe gab.

In den Wäldern, in der Oede,
Die der Thoren Ruhm: Cultur,
Noch nicht überzog mit Fehde,
Freuteſt du dich der Natur.

Du noch konnteſt es! — die Stunde
Kommt — nicht fern mehr iſt die Zeit! —
Wo das Land von Baffins Sunde
Bis Cap Horn ein ander Kleid

Tragen wird! — Sieh' da: du reiche,
Waldige Columbia,
Liegſt du nicht gleich einer Eiche
Auf dem Planiglobe da?

Aus des Südens kalten Meeren
Wächst der mächt'ge Stamm hervor:
Schlängelnd ziehn die Cordilleren —
Epheu! — ſich an ihm empor.

Hoch im Norden in die Breite
Geht er, wenig mehr belaubt;
An den Pol rührt das beschneite,
Eisbehangne, starre Haupt.

Hirsche ruhn in seinem Schatten,
An Geflügel ist er reich,
Und der Indier Hangematten
Schweben nieder vom Gezweig.

Grün und üppig prangt der Starke;
Doch bald steht er ohne Zier;
Denn an seiner Blätter Marke
Zehrt der Wanderraupe Gier.

Nadowessier, Tschippawäer,
Heult den Kriegsruf, werft den Speer!
Schüttelt ab die — Europäer!
Schüttelt ab das Raupenheer!

Seit in eure Hirschfellhütten
Trat des Meeres kluger Sohn,
Ist die Reinheit eurer Sitten,
Ist das Glück von euch geflohn.

Weh', daß ihr ihn nicht verscheuchtet,
Da er Land von euch erfleht!
Weh', daß ihr ihm arglos reichtet
Das geschmückte Kalumet!

Nieder brennt er eure wilden
Wälder, nimmt von euch Tribut,
Spült von euren Lederschilden
Der erschlagnen Feinde Blut;

Sauſ't einher auf Eiſenbahnen,
Wo getobt der Rothen Kampf;
Bunt von Wimpeln und von Fahnen,
Theilt ſein Schiff den Strom durch Dampf.

Kahl und nüchtern jede Stätte!
Wo Manitto's hehrer Hauch
Durch des Urwalds Dickicht wehte,
Zieht der Hammerwerke Rauch.

Euer Wild wird ausgerottet,
Siech gemacht wird euer Leib,
Euer großer Geiſt verſpottet,
Und geſchändet euer Weib.

Bietet Trotz, ihr Tättowirten,
Eurer Feindin, der Cultur!
Knüpft die Stirnhaut von ſkalpirten
Weißen an des Gürtels Schnur!

Zürnend ihren Miſſionären
Aus den Händen ſchlagt das Buch;
Denn ſie wollen euch bekehren,
Zahm, geſittet machen, klug!

Weh', zu ſpät! was hilft euch Säbel,
Tomahawk und Lanzenſchaft? —
Alles glatt und faſhionable!
Doch wo — Tiefe, Friſche, Kraft?

Ammonium.

„Fremdling, laß deine Stute graſen,
O, zieh' nicht weiter dieſe Nacht!
Dies iſt die grünſte der Oaſen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Raſen,
Gleichwie inmitten von Topaſen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!"

Er ſprach: „Gern will ich mich entgürten!"
Und nahm dem Pferde das Gebiß.
Er ſetzte ſich zu ſeinen Wirthen;
Des Wüſtengeiers Flügel ſchwirrten
An ihm vorüber nach den Syrten,
Zu ruhn in der Pentapolis.

Die Lieder und die Cymbeln klangen,
Die Mappe lag auf ſeinen Knien.
Die Roſſe mit den blanken Stangen,
Die finſtern Reiter mit den langen
Gewanden und den bärt'gen Wangen,
Die Zelte — fremd ergriff es ihn.

Mit farb'gen Stiften ſchuf er glühend
Ein Bildniß dieſer Wüſtenraſt.
Die Dromedare lagen knieend
Am Quell; des Wirthes Töchter, blühend
Und ſchlank, bald nahend und bald fliehend,
Umtanzten ſingend ihren Gaſt:

„Fremdling, laß deine Stute graſen!
O, zieh' nicht weiter dieſe Nacht!
Dies iſt die grünſte der Oaſen;

Im gelben Sandmeer glänzt ihr Raſen,
Gleichwie inmitten von Topaſen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!“

Die Steppe.

Fragment.

Sie dehnt ſich aus von Meer zu Meere;
Wer ſie durchritten hat, den grauſ't.
Sie liegt vor Gott in ihrer Leere,
Wie eine leere Bettlerfauſt.
Die Ströme, die ſie jach durchrinnen;
Die ausgefahrnen Gleiſe, drinnen
Des Coloniſten Rad ſich wand;
Die Spur, in der die Büffel traben: —
Das ſind, vom Himmel ſelbſt gegraben,
Die Furchen dieſer Rieſenhand.

Meine Stoffe.

Ihr ſagt: „Was drückſt du wiederum
Den Turban auf die ſchwarzen Haare?
Was hängſt du wieder ernſt und ſtumm
Im weidnen Korb am Dromedare?

Du haſt ſo manchmal ſchon dein Zelt
In Ammons Flächen aufgeſchlagen,
Daß es uns länger nicht gefällt,
Dir ſeine Pfähle nachzutragen.

Du wandelſt, wie ein Mann, der träumt!
Sieh', weh'nder Sand füllt deinen Köcher;
Der Taumelmohn des Oſtens ſchäumt
In deines Liedes goldnem Becher!

O, genuß ihn aus! — Dann aber ſpäh'
Und lechz' umher mit regen Sinnen,
Ob keine Bronnen in der Näh',
Daraus du ſchöpfen mögeſt, rinnen!

Sei wach den Stimmen deiner Zeit!
Horch auf in deines Volkes Grenzen;
Die eigne Luſt, das eigne Leid
Woll' uns in deinem Kelch kredenzen!

Laß tönend deiner Zähren Naß
An die metall'ne Wölbung klopfen,
Und über ihr verbluten laß
Dein Herz ſich bis zum letzten Tropfen!

Wovon dein Kelch auch ſchäumt, mit Gier
Woll'n ſeine Gaben wir empfangen!
Mit durſt'gen Lippen wollen wir
An ſeinen blut'gen Rändern hangen!

Nur heute noch den Orient
Vertauſche mit des Abends Landen;
Die Sonne ſticht, die Wüſte brennt!
O, laſſe nicht dein Lied verſanden!"

O, könnt' ich folgen eurem Rath!
Doch düſter durch verſengte Halme
Wall' ich der Wüſte dürren Pfad: —
Wächſt in der Wüſte nicht die Palme?

Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Gnu:

Sieh', dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken.
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt!

Sieh', die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungeflecken Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin, und röchelt leise.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir Nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen!

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel;
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille, nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundnen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämm'rung Schatten: Wüstenthiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geisterkaravane! —

Ja, sie kommt! vor den Kameelen schweben die gespenst'schen Treiber,
Ueppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — sausend sprengen sie nach Mekka.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! wer kann sie zählen?
Weh', auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,

Und der braune Sand, der wirbelnd ſich erhebt in dunkeln Maſſen,
Wandelt ſich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel faſſen.

Denn dies iſt die Nacht, wo alle, die das Sandmeer ſchon verſchlungen,
Deren ſturmverwehte Aſche heut' vielleicht an unſern Zungen klebte, deren mürbe Schädel unſrer Roſſe Huf zertreten,
Sich erheben und ſich ſchaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch ſind die Letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und ſchon kommen dort die Erſten ſchlaffen Zaums zurückgeflogen;
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge
Sauſ'ten ſie, eh' noch mein Reitpferd löſen konnte ſeine Stränge.

Haltet aus, die Roſſe ſchlagen! jeder Mann zu ſeinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderheerde!
Laßt ſie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn ſie mit den Dromedaren.

Harret bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Beſtattern.
Mit dem Tage wieder Aſche werden dieſe nächt'gen Zieher! —
Seht, er dämmert ſchon! ermuth'gend grüßt ihn meines Thiers Gewieher.

Unter den Palmen.

Mähnen flattern durch die Büſche; tief im Walde tobt der Kampf.
Hörſt du aus dem Palmendickicht das Gebrüll und das Geſtampf?

Steige mit mir auf den Teekbaum! Leiſe! daß des Köchers Klingen
Sie nicht aufſchreckt! Sieh' den Tiger mit dem Leoparden ringen!

Um den Leichnam eines Weißen, den der Tiger überfiel,
Als er ſchlief auf dieſes Abhangs ſcharlachfarb'gem Blumenpfühl,
Um den Fremden, ſeit drei Monden unſrer Zelte ſtillen Bürger,
Der nach Pflanzen ging und Käfern, ſtreiten die geſcheckten Würger.

Weh', kein Pfeil mehr kann ihn retten! ſchon geſchloſſen iſt ſein Aug'!
Roth ſein Schlaf, gleichwie die Blume auf dem Fackeldiſtelſtrauch!
Die Vertiefung auf dem Hügel, drin er liegt, gleicht einer Schale,
Voll von Blut, und ſeine Wa ge trägt des Tigers Klauenmale.

Wehe! wie wird deine Mutter um dich klagen, weißer Mann! —
Geifernd fliegt der Leoparde den gereizten Tiger an:
Aber deſſen linke Tatze ruht auf des Erwürgten Leibe,
Und die rechte hebt er drohend, daß den Gegner er vertreibe.

Siehe, welch ein Sprung! — Der Springer hat des Todten Arm erfaßt;
Zerrend flieht er, doch der Andre läßt nicht von der blut'gen Laſt.
Ringend, ungeſtüm ſich packend, ſtehn ſie auf den Hinterpranken,
Aufrecht zwiſchen ſich den ſtarren, mit emporgerafften Blanken.

Da — o ſieh', was über ihnen ſich herabläßt aus dem Baum,
Grünlich ſchillernd, offnen Rachens, an den Zähnen gift'gen Schaum! —

Rieſenſchlange, keinen Einz'gen läſſeſt du den Raub zerreißen!
Du umſtrickſt ſie, du zermalmſt ſie — Tiger, Leoparden, Weißen!

ΟΔΥΣΣΕΥΣ.

März 1836.

Sei gegrüßt, o ſüdlich Fahrzeug, ſei gegrüßt mir hoch im Norden!
Bärt'ge Männer, fremd gekleidet, ſtehn auf deinen hohen Borden.

Und der Sprache, die ſie reden, goldgeſchriebne Zeichen melden
Ueber den Kajütenluken mir den Namen eines Helden;

Jenes Dulders, welchen lange Sturm und Götterzorn verſchlugen,
Bis ihn im Fäakenſchiffe heim zuletzt die Wogen trugen.

Bärt'ge Männer, ſchlanke Rudrer, ſeit denn ihr auch nicht Fäaken?
Holz von Corfu dieſer Maſtbaum! Lein von Scheria dies Laken!

Dieſes Segel ſah von ferne Neritons belaubte Gipfel:
Rauſchten, waldige Zakynthos, ihm nicht Fahrwind deine Wipfel?

Sahen es, geſchaart am Ufer, ſchimmern nicht die Lotosſagen?
Wer, an dieſen Maſt gebunden, hörte die Sirenen klagen?

Klar in meiner Seele wieder läßt, was ich von jenem alten
Irrenden Odyſſeus hörte, dieſer neue ſich geſtalten.

Doch nicht will ich in Homeros' reiche Welt mich jetzt verſenken,
Nicht des Dulders Fahrten folgen, oder etwa dies bedenken:

Wie, da längſt der Griechen Schriftthum mir verſchließt ein dreifach Siegel,
Heut ein griechiſch Wort ich wieder las — auf eines Schiffes Spiegel;

Wie mir, ach! das Buch des Wiſſens dunkel blieb auf vielen Blättern,
Aber wie das Buch des Lebens vor mir liegt mit farb'gen Lettern;

Dies, und was daran ſich knüpfet, will ich jetzo nicht erwägen;
Denn die Brigg erſchallt von Liedern, und die Flut von Ruderſchlägen,

Die mir ſagen: mache dieſen Inſelfürſten dir zum Boten! —
Wohl, Odyſſeus, ſei mein Bote! ſei geſandt an einen Todten!

Aber ſuch ihn nicht, wie Jener, an des Schattenreiches Pforten!
Schrägen Maſts vorüberſauſe jenen ſchauerlichen Orten!

Wo Trinakrias Geſtade ſich erheben aus der Welle,
Dort, nicht fern von den Kyklopen, iſt am Ufer eine Stelle.

Dort, von Blumen leis umflüſtert und von immergrünen Zweigen.
Wird ein friſches Grab, Odyſſeus, deinen Wimpeln bald ſich zeigen!

Dieſem — hört es, ihr im Tauwerk, braune trotzige Geſichter!
Dieſem gelten meine Grüße: in ihm ruht ein deutſcher Dichter!

Ruht ein Dichter, dem, wie Wen'gen, Dichterfeu'r im Herzen brannte.
Wehe, daß, mit ſeinem Volke hadernd, er ſich von ihm wandte!

Weh' — doch nein, in deinem Grabe ſchlummre jetzo du in Frieden!
Seiner Muſe letzte Boten, ſeid ihm Wächter, Abbaſſiden!

Und in's Klirren eurer Schwerter, Abbas kriegeriſche Söhne,
Laſſet Theokritos' Hirten miſchen ihrer Flöten Töne!

Daß er ſüß und ruhig ſchlummre, dem dies frühe Grab geworden!
Dieſes ferne! Tief im Süden ſchwieg, deß Lied erfüllt den Norden.

Laute Trauer bei der Botſchaft hat das deutſche Land durchzittert.
Einer Aeolsharfe glich es, die ein Windſtoß jäh erſchüttert.

Und wie ſonſt auch man gerichtet, Alles jetzt wich dieſem Einen:
Seinem Irren zu vergeben, ſein Verſtummen zu beweinen.

Wußt' er es! und, o vernähm' er über's Meer auch meine Klagen!
Fangt ſie auf, ihr falt'gen Segel, gen Sicilien ſie zu tragen!

Dort am Ufer laßt ſie tönen; meldet euch mit leiſem Rauſchen!
Der Verbannte dem Verbannten: gern wird euch der Todte lauſchen!

Bläht euch denn! mir aber meldet, wenn ihr kehrt, vom Weſt gekräuſelt,
Ob, als ew'ge Kron', ein Lorbeer über dieſem Grabe ſäuſelt!

Eil', Odyſſeus! Aufgewunden deine Anker! friſch von hinnen!
Fliege, bis du ſchimmern ſieheſt Syrakuſas goldne Zinnen!

Drei Strophen.

Vernehmt ein wildes, kurzes Lied! Im Raume vor der Sonne ſteht
Ein Cherub: ſchweigend ſtaunt er an das All; ſein Schweigen iſt Gebet.
Die ew'ge Sonn' iſt ſein Altar; ihr Glühn iſt Opferflammengold!
Die Sterne ſind der Roſenkranz, der durch die Hand des Engels rollt.

Wie aus der Hand des betenden Rechtgläub'gen die Koralle fällt,
So fällt aus dieſes Cherubs Hand in's Bodenloſe Welt auf Welt.
Sie rollen ſeit Jahrtauſenden auf ihrer diamantnen Schnur:
Die fliegenden Korallen ſind's vom Uranus bis zum Merkur.

Wie ſich der ew'gen Lampe Schein in Roſenkranzkorallen bricht,
So ſtrahlt der Weltkorallenkranz in des Altars, der Sonne, Licht;
Bis, Hütens und Gebetes ſatt, der ernſte Cherub ſich empört:
Weit von ſich ſchleudert er den Kranz; der Sonnentempel iſt zerſtört.

Leviathan.

Du zertrennteſt das Meer durch deine Kraft, und zerbrichſt die Köpfe der Drachen im Waſſer.
Du zerſchlägeſt die Köpfe der Wallfiſche, und giebſt ſie zur Speiſe dem Volk in der Einöde.
Pſalm 74.

An einem Tag im frühen Herbſt ging ich entlang den Meeresſtrand,
Das Haupt entblößt, den Blick geſenkt, die Lieder Davids in der Hand.

Die See ging hoch, die Brandung ſchwoll, der friſche Wind aus Oſten pfiff,
Am Horizont nach Weſten flog mit weißem Segelwerk ein Schiff.

Und als ich in dem Liederbuch des Königs über Iſrael,
Bald um mich ſchauend, blätternd bald, gekommen war bis an die Stell',
Die über dieſem Lied ihr leſ't, da naheten dem öden Strand,
Die grauen Segel eingerefft, drei Fiſcherboote, wohl bemannt.

Und hinter ihnen, aus der Flut, der weißen, tauchend ſchwärzlich-grau,
Schwamm rieſengroß ein Ungethüm; ſie ſchleppten es an einem Tau.
Die Brandung grollt, laut kracht der Maſt, den Anker wirft der Harpunier —
Am Ufer auf dem Trocknen ruhn die Fiſcherboote ſammt dem Thier!

Und jetzt in Zügen auf den Ruf der Gatten und der Brüder naht
Der Oede Volk, das jubelnde, aus ſeinen Hütten am Geſtad.
Sie ſehn den Sohn des Oceans, den Leib vom Eiſen aufgeſchlitzt;
Zerſchmettert ſehen ſie das Haupt, das fortan keine Strahlen ſpritzt.

Vor wenig Jahren erſt gebar den Trieſenden der kalte Pol;
Ein Neuling noch, verirrt er ſich zu dieſer ſeichten Küſte wohl.
Untief' und Bank verſperrten ihm den Rückweg in das hohe Meer;
Des jungen Rieſen Kopf zerbrach der Herr durch eines Fiſchers Speer. —

Und jene tanzten jauchzend um den Blutenden; mir aber war,
Als glotzt' er halbgeſchloßnen Augs verächtlich auf die rohe Schaar.

Mir war, als rauschte zürnend mir sein purpurroth verrieselnd Blut;
Als murrt' er röchelnd in den Sturm: „O miserable Menschenbrut!

O Zwerge, die den Riesen ihr bezwungen habt durch schnöde List!
O Zappler auf dem Trocknen ihr, die mein Gebiet ihr meiden müßt!
Schwächlinge, die das Meer ihr nur in hohlem Boot befahren könnt,
Dem jämmerlichen Schalthier gleich, das nie sich von der Muschel trennt!

O kahler Strand, o nüchterner! o kahl und nüchtern Treiben drauf!
O nüchtern Volk, wie bebten sie, da sie vernahmen mein Geschnauf!
Wie trostlos auf der Dün' ihr Dorf mit seinen dumpfen Hütten steht!
Und — bist du besser denn, als sie, der du mich sterben siehst, Poet?

Ich wollt', ich wäre, wo das Meer, und wo die Welt ein Ende nimmt!
Wo krachend in der Finsterniß der Eispalast des Winters schwimmt.
Ich wollt', ein Schwertfisch wetzte dort am Eis sein Schwert und stieße mir
Das jäh gezuckte durch die Brust; so stürb' ich wenigstens nicht hier!"

Es war ein Tag im frühen Herbst; die See ging hoch, der Ostwind pfiff,
Am Horizont nach Westen flog mit weißem Segelwerk ein Schiff.

Ich aber wandte meinen Schritt; ich warf mich nieder auf die Dün'.
Der Herr zerbrach des Wallfischs Haupt, und gab dem Volk der Oede ihn.

Mirage.

Mein Auge mustert unruhvoll des Hafens wimpelreich Revier,
Doch deines richtet lächelnd sich auf meines Hutes Federzier:
„Von deinen Wüsten hör' ich gern in einer meerumrauschten Jacht;
Ein Bild aus dem Gebiete drum, das diesen Schmuck hervorgebracht!"

Wohlan! ich lege meine Stirn in's Hohle meiner rechten Hand!
Die Wimper fällt, die Schläfe fliegt — sieh' da, der Oede glüh'nder Sand!
Die Lagerplätze grüßen dich des Volks, dem ich entsprossen bin;
In ihrer brand'gen Wittwentracht tritt die Sahara vor dich hin.

Wer trabte durch das Löwenland? von Klau'n und Hufen zeugt der Kies.
Tombuktu's Karavanenzug! — am Horizonte blitzt der Spieß!
Die Banner weh'n, im Staube schwimmt des Emirs purpurn Ehrenkleid,
Und des Kameeles Haupt entragt dem Knäul mit ernster Stattlichkeit.

Sie reiten im gedrängten Troß, wo sich vermengen Sand und Luft;
Sieh da, verschlungen hat sie schon der Ferne schwefelfarbner Duft!

Allein verfolgen ohne Müh' kannſt du der Flücht'gen breite Spur:
Was ſie verloren, Mal an Mal durchſchimmert es die Körnerflur.

Das erſte — wie zum Meilenſtein daliegt's: ein todtes Tromedar!
Auf dem geſtürzten, federlos die Hälſe, ſitzt ein Geierpaar;
Sie ziehn das lang entbehrte Mahl dem prächt'gen Turban drüben vor,
Den in des Rittes wilder Haſt ein junger Araber verlor.

Und nun: Schabrackenſtoff umfliegt der Tamariske dorn'gen Strauch;
Daneben, ſtaubig und geleert, ein jäh geborſtner Waſſerſchlauch; —
Wer iſt es, der den klaffenden wahnſinn'gen Blicks mit Füßen tritt?
Es iſt der dunkelhaar'ge Scheik des Landes Biledulgerid.

Die Nachhut ſchließend, fiel ſein Roß; er blieb zurück, er ward verſprengt.
Verlechzend hat ſein Lieblingsweib an ſeinen Gürtel ſich gehängt.
Wie blitzte jüngſt ihr Auge noch, als er ſie vor ſich hob auf's Pferd!
Nun ſchleift er durch die Wüſte ſie, wie man am Gurte ſchleift ein Schwert.

Der heiße Sand, den Nächtens nur der zottige Schweif des Löwen ſchlägt,
Er wird vom flutenden Gelock der Regungsloſen nun gefegt!
Er fängt ſich in der Haare Schwall, er ſengt der Lippe würz'gen Thau;
Mit ſeinen Kieſeln röthet er die Knöchel der erſchöpften Frau.

Und auch der Emir wankt; das Blut in seinen Pulsen quillt und kocht,
Sein Auge strotzt, und seiner Stirn blau schimmerndes Geäder pocht.
Mit einem letzten brennenden Kuß erweckt er die Fezzanerin,
Und plötzlich dann mit wildem Fluch in's Unwirthbare stürzt er hin.

Sie aber sieht sich wundernd um. — Ha, was ist das? — „Du schläfst, Gemahl?
Der Himmel, der von Erze schien — sieh' da, er kleidet sich in Stahl!
Wo blieb der Wüste lodernd Gelb? — wohin ich schaue, blendend Licht!
Es ist ein Schimmern, wie des Meers, das sich an Algiers Küste bricht!

Es blitzt und brandet wie ein Strom; es leckt herüber feucht und kühl!
Ein rief'ger Spiegel funkelt es; — wach' auf, es ist vielleicht der Nil!
Doch nein, wir zogen südwärts ja; — so ist es wohl der Senegal?
Wie, oder wär' es gar das Meer mit seiner Wasser sprüh'ndem Schwall?

Gleichviel! 's ist Wasser ja! Wach' auf! Am Boden schon liegt mein Gewand.
Wach' auf, o Herr, und laß uns ziehn, und löschen unsrer Leiber Brand!
Ein frischer Trunk, ein stärkend Bad, und uns durchfiedet neue Kraft!
Die Veste drüben, hochgethürmt, beschließe bald die Wanderschaft!

Um ihre grauen Thore fliegt ſcharlachner Fahnen trotzig Wehn;
Von Lanzen ſtarrt ihr ſchart'ger Rand, und ihre Mitte von Moskeen;
Auf ihrer Rhede tummelt ſich hochmaſt'ger Schiffe ſtolze Reih',
Und jene Pilger füllen ihr Bazar und Karavanſerai.

Geliebter, meine Zunge lechzt! wach' auf, ſchon naht die Dämmerung!" —
Noch einmal hob er ſeinen Blick; dann ſagt' er dumpf: „die Spiegelung!
Ein Blendwerk, ärger als der Smum! bösart'ger Geiſter Zeitvertreib" —
Er ſchwieg — das Meteor verſchwand — auf ſeine Leiche ſank das Weib.

Im Hafen von Venedig ſo von ſeiner Heimath ſprach der Mohr;
Des Feldherrn Rede ſtrömte ſüß in Desdemonens gierig Ohr.
Auffuhr ſie, als das Fahrzeug nun an's Ufer ſtieß mit jähem Stoß —
Er führte ſchweigend zum Palaſt das einz'ge Kind Brabantio's.

Die Schiffe.

In der Lenznacht an dem Hafen bin ich auf- und abgegangen;
Träumend flüſterten die Segel an den ſchwarzen Segelſtangen.
Schlummernd lagen die Korvetten, ſchlummernd lagen die Fregatten,
Bugſpriet nur und Fockmaſt hört' ich ſich beſprechen noch im Schatten.

Und in ihre leiſen Reden ſcholl das Murmeln der Figuren.
Seht ihr ſie? — vorn auf den Schiffen! — Thetis und die Dioskuren!
Robin Hood, und o der Paarung! — lächelnd neben ihm Frau Venus!
Dort im Lotoskranz der Indus, und im Schilfkranz hier der Rhenus!

Götter waren's und Heroen! ſchlanke Weiber, bärt'ge Greiſe!
(Jedes Schiff hat ſeinen Namen, und es iſt der Schiffer Weiſe,
Daß das Bildniß des Erlauchten, der des Fahrzeugs Hort und Pathe,
Wohlgemeißelt, unterm Bugſpriet ſie befeſtigen zum Staate.)

Dies die Rufer, deren Stimmen jetzo, wo die Kiele ſchliefen,
Durch das Dämmerlicht der Mainacht leiſe ſich bei Namen riefen;
Lauſchend ſprang empor die Welle, ſo der Murmler Fuß benetzte,
Und auf eines Ankers Trümmer war's, daß lauſchend ich mich ſetzte.

Neptun.

Siehſt du das Blut, o Rhein,
Das meine Füße röthet?
Vom Opfer iſt's, das ein
Aethiope mir getödtet!

Es war in Afrika;
Wir lagen vor der Brandung.
Kein nordiſch Auge ſah
Den Ort vor unſrer Landung.

Es war beim Fliehn der Nacht;
Laut ward's in der Schebecke.
Der Morgenruf der Wacht
Erſcholl auf dem Verdecke.

Des Zebra's bunte Zucht
Erging ſich am Geſtade;
Das Quagga ſchritt zur Bucht,
Daß es die Schenkel bade.

Da kam vom Bergeshang
Ein Greis, ein Aethiope;
Zu ſeiner Rechten ſprang
Die zahme Antilope.

Durchbohrt von ſeinem Speer
Sah ich alsbald ſie fallen;
Er ſagte: „Laß, o Meer,
Mein Opfer dir gefallen!“

Das Blut rann auf den Sand,
Die Flut hat es verſchlungen,
Und iſt zu meinem Stand
Damit emporgeſprungen.

Wie lang ich auch den Ort
Seitdem verlaſſen habe,
Doch ſpülte ſie nicht fort
Des Schwarzen Scharlachgabe.

Den ganzen Winter ſchnob
Der Nord durch meine Stengen.
Wann wird der Aethiop
Auf's Neue Blut mir ſprengen?

Baffin.

Ein purpurn Opfer, bald ſchon wohl
Wird rauchend über'n Sand es rollen,
Wenn irgend eine Bucht am Pol
Mich eineiſ't mit gewalt'gen Schollen.

Ein rauh Gebiet! die See voll Eis!
Gefrorner Schnee das Kleid der Erde!
Geſenkt die Schaufeln des Geweih's,
Gräbt ſich ihr Mahl die Rennthierheerde.

Und ſieh'! aus eines Rennthiers Haut
Hat am Geſtade ſich der Lappe
Ein kegelförmig Haus gebaut,
Bedeckt mit weißer Flockenkappe.

Draus wandelt er mit feſtem Schritt,
Und wählt ein Thier ſich ohne Fehle.
Er läßt es knien; — ein raſcher Schnitt —
Ein Blutſtrahl ſiedet aus der Kehle.

Er wühlt ſich ziſchend in den Schnee,
Und bahnt ſich dunkelrothe Gleiſe;
Doch nicht gelangt er bis zur See;
Kalt weht der Nord — er wird zu Eiſe.

Rhenus.

Nicht von Guinea bin ich kommen,
Nicht nach dem Eismeer ſteht mein Sinn.
Den deutſchen Strom herabgeſchwommen
Nur komm' ich, deſſen Bild ich bin.

Nicht, wenn im Fluſſe man ſich ſpiegeln
Die Traube ſieht, vom Herbſt gebräunt,
Es war die Zeit, wenn auf den Hügeln
Der Rebſtock ſeine Zähren weint.

Der Lenz durchſchritt den weiten Garten,
Den Gott gepflanzt am Rheinesſtrand;
Er ſchaute lächelnd von den Warten
Der grauen Burgen durch das Land.

Vorüber flogen Römerpforte,
Vorüber Burg, Abtei und Dom;
Verſunkne Waffen, goldne Horte
Erglänzten funkelnd tief im Strom.

O, welch ein Fahren, welch ein Schwimmen!
In's Flutgebraus die Lurlei ſang.
Am Ufer ſcholl von freud'gen Stimmen
Ein Lied: „Es klingt ein heller Klang!“

Mit meinen Reben, meinen Sagen
In eurem bunten Kreiſe hier,
Vom Innern an das Meer getragen,
Wie fremd, wie fremd erſchein' ich mir!

The Arab.

Laß brauſen deiner Sagen Quell;
O, laß mich hören dein Gedicht!
Hier ſtört das heiſ're Nachtgebell
Des Schakals den Erzähler nicht!

Komm, laß uns üben freud'gen Tauſch!
Wenn deine Quelle mich gelezt,
Dann will ich, daß in glüh'nden Rauſch
Scheherezade dich verſezt!

So tauschten, als das Abendland
Vordem in blanker Waffen Schmuck
Gen Morgen zog, beim Stillestand
Der Waffen Ritter und Seldschuk.

Sie lagen an des Wachtfeu'rs Glut;
Im bunten Turban hier der Schech,
Der Ritter dort im Eisenhut
Und in des Panzers güldnem Blech.

Der laue Wind der Wüste fährt
Durch Beider schwarz und gelb Gelock;
Das Wüstenroß, des Rheines Pferd
Stehn friedlich an demselben Pflock.

Und die noch gestern feindlich Bahn
Sich hieben in des Kampfes Reih'n,
Das Kreuzschwert und der Ataghan,
Sie liegen heut auf Einem Stein.

Die Lanze lehnt sich an den Speer —
So kürzten denen auf der Wacht
Arabisch Mährchen, deutsche Mähr
Die Eine kurze Friedensnacht.

Des Deutschen Sage war dem Licht
Des Mondes dieser Mainacht gleich;
Des Emirs einem Truggesicht
Der Wüste, blendend, schimmerreich.

Gladiator.

Und wem die meine? — dieses Schiff
Das zweite schon, auf dem ich fahre.
Im Südmeer ein Korallenriff
Ward vorig Jahr des ersten Bahre.

Ein Fahrzeug von Archangels Werft
Schwamm dort zur Seite mir, die Lena;
Doch nur für mich fand ich geschärft
Den Klippendolch der Schaumarena.

Sie ließ er ziehen ihren Lauf,
Und eine Palmenbucht erreichen;
Mir aber riß er meuchlings auf
Des Bauchs metallbeschlagne Eichen.

Arg hauf't im Takelwerk der Sturm;
Das Steuer dröhnt, die Masten schwanken.
Der Fechter krümmt sich wie ein Wurm —
Jäh berstend lösen sich die Planken.

Und untergeht in weißer Furch',
Was gestern froh noch Flaggen hißte.
Des Schiffes Bild nur schlägt sich durch,
Gespült von seinem Schaugerüste.

Frisch kämpf' ich mit der Wellen Schwarm —
Gern muß der Gladiator ringen! —
Da plötzlich einen weichen Arm
Fühl' ich erzitternd mich umschlingen.

Bleich aus der Schwärze nassen Haars
Schaut mich ein Antlitz an mit Zagen.
Des Schiffers holde Tochter war's; —
Halt' fest! sei stark! ich will dich tragen!

Und fest verkrampft sich Hand in Hand;
Drei Tage lang trag' ich die Bleiche.
Am vierten endlich seh' ich Land,
Doch seh' ich's nur für eine Leiche.

Die Brandung wirft uns an's Geſtad,
Allwo, die Schweſter zu empfahen,
Durch's Palmenholz auf blum'gem Pfad
Des Eilands ſchlanke Töchter nahen.

Leis rauſcht das Meer, die Taube girrt;
Sie haben weinend ſie beſtattet.
Von einem alten Brodbaum wird
Des fremden Mädchens Gruft beſchattet. —

Die Lena lag am Ufer ſchon,
Ganz, nur ihr Bild des Sturmes Beute!
Ich ziere jetzt ihr Gallion,
Und ſehne ruhlos mich in's Weite!

Indianer.

Und ich im Waſſer ſpiegle mein Geſicht
Und meines Haares dunkelbraune Stränge,
Zu ſchau'n, ob Flammen meiner Stirne nicht
Verſengt der Federn feuerroth Gepränge.

Mandarin.

Und ich auch ſpiegle tief mich in der Flut,
In der ſich ſpiegeln Segel, Raa'n und Maſten,
Auf daß ich ſeh', ob unverſehrt von Glut
Mein gelb Gewand und meiner Mütze Quaſten.

Indianer.

Denn als ich jüngſt von deinem Hafen ſchied,
O Stadt Newyork, da ſtandeſt du in Flammen;
Von Funken ward die ſchwarze Nacht durchſprüht,
Ein Glutmeer war's, in dem wir Schiffe ſchwammen.

Mandarin.

Denn als ich jüngſt, o Canton, dich verließ,
Da branntest du, da ſchnobſt du Rauch und Funken;
Erſchreckt von deinen glüh'nden Ufern ſtieß
Die bunte Menge deiner tauſend Junken.

Indianer.

Wohl iſt ein Waldbrand grimm und fürchterlich,
Wenn er ſcalpirt der Berge laub'ge Stirnen;
Nichts hält ihn auf; er wälzt durch Ströme ſich,
Verkohlt den Wald, verglaſ't der Felswand Firnen.

Mandarin.

Und, beim Confuz, ein Schauſpiel, groß und hehr,
Gewährt dem Aug' die Feier der Laternen.
Da wird die Stadt zu einem Strahlenmeer,
Die Straßen ſind Jantſeliangs von Sternen.

Indianer.

Doch mehr als Waldbrand war in jener Nacht
Der Brand Newyorks: die höchſten Dächer ſchürzen
Mit Flammen ſich, Gewölb und Giebel kracht,
Die Häuſer taumeln und die Thürme ſtürzen.

Mandarin.

Und welch Laternenfeſt am Glaize kam
Dem Brande gleich der dreizehn Handelshäuſer? *
Als er durch Boten das Gerücht vernahm,
Zerriß zu Peking ſein Gewand der Kaiſer.

Indianer.

Als meinen farb'gen Federnkranz beſtaubt
Die weh'nde Aſche, zog ich fort in Trauer.

* Das europäiſche Viertel Cantons.

Mandarin.

Und Cantons Asche streuten auf ihr Haupt
Die Wächter auf der großen Mauer.

An dem Hafen in der Mainacht bin ich auf und abgegangen,
Bis des Morgens frischer Odem kühlte meine heißen Wangen.
Rings auf den Verdecken hört' ich fremder Vögel Frühlied schallen,
Aus dem Garten über'm Waſſer ſcholl das Lied der Nachtigallen.

Der ausgewanderte Dichter.

Bruchſtücke eines unvollendeten Cyklus.

Die Tanne fäll' ich, drauf die Adler horſten;
Sie kracht zu Boden, Schnee vom Haupte ſchüttelnd.
Ich wohne fürder einſam in den Forſten,
Die Menſchen fliehend und die Föhren rüttelnd.

Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege;
Von keinem Herde bin ich dort geſchieden.
Mein erſtes Haus, mit Hammer und mit Säge,
Bau' ich mir ſelber bei den Atlantiden.

Kunſtlos und rauh; — vom Felſen reiß' ich Farren
Und ander Kraut, daß ich die Fugen ſtopfe;
Die moof'ge Rinde laß ich an den Sparren;
Dumpf durch die Schlucht dröhnt meiner Art Geklopfe.

Ein leiſes Wehn ſpielt mit den dürren Blättern —
Geiſt dieſer Wälder, ſei mit meiner Hütte,
Daß ſie Orkan und Blitze nicht zerſchmettern,
Daß ſie der Schnee des Berges nicht verſchütte!

Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,
Daß ſie nicht gleich ſei dieſer Spur der Klaue
Des Elennthieres auf dem Schneegefilde!

In einer ſolchen Werkſtatt iſt gut zimmern.
Die Waldung funkelt in des Morgens Glanze,
Die Büſche blitzen und die Zweige ſchimmern,
Und jede Tann' iſt eine ſtarre Lanze.

Mit rieſ'gem Nacken an den Himmel ſtemmen
Die Berge ſich; ſtill, doch belebt die Auen.
Am Strome drüben, auf den ſchnee'gen Dämmen,
Seh' ich den Biber ſeine Hütten bauen.

Fern aus dem Dickicht ragt's gleich Renngeweihen;
Der Biſon bückt ſich, daß den Schnee er lecke;
Das Birkhuhn ſchwirrt, und von der Hinde ſcheuen
Fußtritten knarrt des Bodens Flockendecke.

Der bunte Luchs tritt dreiſt aus ſeiner Höhle,
Der Trab des Elenns donnert durch die Föhren.
Ein neues Lied geht auf in meiner Seele:
Ich dicht' es hämmernd — doch wer wird es hören?

Hinaus, hinaus! der Frühling iſt gekommen.
Der Schnee des Winters rieſelt von den Kuppen,
Der Alligator iſt an's Land geſchwommen,
Und ſonnt am Ufer ſeine grünen Schuppen.

Die Fiſche ſpringen und die Vögel ſchlagen;
Die Knoſpen berſten und die Kräuter ſchießen;
Die Wipfel all, auf denen Tauben klagen,
Streu'n ihre Blüthen flüſternd mir zu Füßen.

Die Hirſche wandeln thalwärts mit den Kühen;
Die Auerhähne ſchütteln ihre Kämme;
Mit ihrem Hofſtaat durch die Büſche ziehen
Die Königinnen wilder Bienenſtämme.

Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
Friſch in den Wald! umduftet mich ihr Ranken,
Und letzet mich! — Ein Weiſel will ich ſchweifen,
Umſchwärmt von meinem Hofſtaat, den Gedanken.

Oft wandl' ich Abends auf die ſteilſten Höhen,
Einſam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seen —
Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.

Die werthen Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freunden hundertmal geſungen,
In dieſe Wälder hab' ich ſie getragen,
Drin nie zuvor ein deutſches Lied geklungen.

Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,
Wie flüſterten der alten Bäume Wipfel,
Als ſie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder!

Wie ſtutzeten und hoben ihre Hörner
Die Hirſch' im Thal, als auf den Bergen oben
Ich Lieder drauf von Kerner und von Körner,
Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!

O, ſchmerzlich wohl klang manches mir, dem Wandrer!
Hier Heimathlieder! — Dennoch, als ſie klangen,
Stand ich ein Orpheus — mit den Liedern Andrer!
Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

Ich lag heut Nacht in ſüßen, ſtillen Träumen
Von meiner Heimath und von meinen Lieben.
Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
Wo ich wohl wünſchte, daß ſie mich begrüben.

Der Todten und der Lebenden Geſtalten,
Sie traten vor mich. „O, daß Keiner zürne,
Daß ich ihn ließ!“ — Da jäh von einer kalten
Hand fühlt' ich leis berühret meine Stirne.

Ich fuhr empor; es war mein Jagdgefährte;
„Du ſchliefſt wohl tief, daß gar nichts du vernommen!
Komm! denn wir ſind den Biſons auf der Fährte,
Und durch den Winipeg ſind ſie geſchwommen.“

Im bleichen Oſten fing es an zu tagen,
Das Stromthal dampfte, eine Nebelkuſe.
Wir ritten aus, das Elennthier zu jagen;
Die Waldung ſcholl vom Dröhnen unſrer Huſe.

Bald auch gefunden hatten wir die Heerde;
Sie barſt durch's Laub, von jäher Furcht ergriffen.
Wir machten Halt, wir zügelten die Pferde,
Wir legten an, und zwanzig Kugeln pfiffen.

Doch keines Hornes ſchaufelförm'ge Krone
Verſank, getroffen, in des Truppes Welle;
Sie ſchüttelte den Nacken, wie zum Hohne,
Und ſtürmte fort, verdoppelnd ihre Schnelle.

Im Blättermeere war ſie bald verſchwunden;
Allein des Grafes blut'ger Thau bewährte,
Daß Eine Kugel doch ihr Ziel gefunden,
Drum ging es hitzig weiter auf der Fährte.

Wir folgten ihr auf offnen Waldespfaden;
Dann aber plötzlich theilte sich die frische;
Zum Strome, blutlos, ging der eine Faden,
Der andre, blutig, schlug sich in die Büsche.

Ein einzig Thier nur war hier abgegangen.
Der Führer sann, und sagte drauf den Leuten:
„Folgt ihr der Hauptspur durch das Thal der Schlangen,
Ich will mit diesem auf der Blutspur reiten."

Und so geschah es; — mit einander spornen
Die Rosse wir seitabwärts nach den Gründen;
Geknickte Gräser, blutgefärbte Dornen
Sind uns genug, die rechte Bahn zu finden.

Er sprach indeß: „Empfängt das Elenn Wunden,
Und fühlt es nahn den Tod in seiner Herbe,
Dann flieht es scheu die Heerde der Gesunden,
Und birgt im Forst sich, daß es einsam sterbe.

In abgelegnen, laubverhüllten Schluchten,
Auf einer dunklen, moosbewachs'nen Stätte,
Die Felsenstücke jäh und wild umbuchten,
Da sucht es blutend sich ein Sterbebette.

Siehst du den Geier über jenen Tannen?
Auf unser Wild bald senkt er das Gefieder;
Es lüstet ihn das Elenn der Savannen —
Dort, sollst du sehen, stürzt' es leblos nieder."

Und wahr erwies sich, was er kaum gesprochen;
Wir fanden's liegen, knochig, starkgelendet,
Die braunen Augen glanzlos und gebrochen —
Fern seinen Brüdern war es hier verendet.

In dieſe Wildniß, die kein Beil gelichtet,
Die nie durchzuckt der Sonne mildes Lächeln,
In dieſe Wildniß hatt' es ſich geflüchtet;
Sie nur vernahm des Elennthieres Röcheln.

Der Führer jetzo ließ zu dreien Malen
Durch die Gebüſche ſeinen Jagdruf tönen; —
Ich dachte ſchmerzlich meiner eignen Qualen;
Hier ſtarb das Thier — hier rinnen meinen Thränen!

Ich bin nun lange drüben wohl vergeſſen;
Wer jetzt noch lauſchte meinen erſten Klängen?
Ich wäge ſinnend meine Wehr, indeſſen
Gewappnet Andre in die Rennbahn ſprengen.

Im Geiſt erblick' ich ihrer Roſſe Bäumen
Und ihrer Helme Federbuſchgezitter;
Es raſſelt mich aus meinen tiefſten Träumen
Der Klang des Schwertes, das ſie ſchlägt zum Ritter.

Nehmt hin den Dank! — ich hab' ihn abgeſchworen! —
Und doch — beim Blitzen eurer Harniſchzierde
Und beim Erklirren eurer goldnen Sporen
Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.

Denn nicht verroſten ließ ich meine Waffen;
Ich weiß ſie rüſt'ger, als vordem, zu ſchwingen.
Noch einmal möcht' ich mich zuſammenraffen,
Und auf dem alten Tummelplatze ringen.

Mein Schwert geſchliffen hab' ich in der Oede!
Bewehrt mit Liedern ballt ſich meine Rechte;
Ich bin bereit zu einer Geiſtesfehde —
Wie, wenn ein Schiffer mein Cartel euch brächte?

Wohlan! zum Wettſtreit meine Lenden gürt' ich!
Ihr, in den Schranken, prüfet meine Wehre!
Sprecht zu den Rittern: „Er iſt ebenbürtig;
Sein Tomahawk iſt würdig eurer Speere!“

Und als wir watend durch die Furt nun ſetzten,
Voran den Führer, den vorſicht'gen Schreiter,
Da ſpornte jenſeits einen ſchaumbenetzten,
Langmähn'gen Rappen ein Savannenreiter.

Gedrungne Formen, Glieder wie von Erze,
Lichtblaues Jagdhemd mit ſcharlachner Franze.
Buntfarb'ges Tüchlein um des Haares Schwärze —
So kam er näher mit gefällter Lanze.

Im Flug nur, ſchien es, wollt' er uns betrachten;
Umſonſt hinüber ſandt' ich Ruf' und Zeichen.
Er ſah mich winken, ohne drauf zu achten,
Wandte ſein Roß, und trat es in die Weichen;

Flog dann hinan des Ufers jähe Treppe,
Daß Kies und Mergel oran herunter klirrten.
Es war ein Creek, ein Beduin der Steppe; —
Glück zu! noch heute wirſt du dich entgürten!

Dann wird dein Weib dir deine Kinder bringen;
Sie ſtreicheln furchtlos deines Thieres Mähne;
Die Buben ſagen: „Vater, laß es ſpringen!“
Und ziehn ihm dreiſt den Knebel durch die Zähne.

Du aber wirſt an deinen Herd dich ſetzen,
Und deine Gattin mit der Ferne Bildern
Und mit den Wundern deiner Züge letzen,
Vielleicht die Jäger auch im Streif ſchildern.

Die jetzt erreichen triefend das Geſtade: —
Sieh' da die Grasbahn, die dein Roß gegangen!
Wohl find' ich Hütten, folg' ich dieſem Pfade —
Doch, ach! wie dich wird keine mich empfangen!

Ich ſonne mich im letzten Abendſtrahle,
Und leiſe ſäuſelt über mir die Rüſter.
Du jetzt, mein Leben, wandelſt wohl im Saale,
Der Teppich rauſcht, und ſtrahlend flammt der Luſtre.

Und Alles naht ſich, feiernd dich zu grüßen,
Und Alles huldigt Deiner milden Schöne;
Sie legen Alles, Herrin, dir zu Füßen,
Auf daß dein Lächeln dieſen Abend kröne.

O, laß es bringen auch in dieſe Wildniß;
Send' es herüber tauſende von Meilen!
Vor meine Seele treten laß dein Bildniß;
Zuckt auch mein Herz, — es wird ja doch nicht heilen!

So in des Kreiſes athemloſer Stille
Mit deiner Harfe ſaßeſt du vor Zeiten!
Das iſt dein Auge! — deiner Locken Fülle
Ergießt ſich dunkel auf die lichten Saiten!

Das iſt dein Singen! durch die prächt'gen Räume
Glühend und innig fluten meine Lieder! —
Im Abendwinde ſchütteln ſich die Bäume;
Schwarz auf den Urwald ſenkt die Nacht ſich nieder.

Allein, allein! — und ſo will ich geneſen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Weſen,
Um dieſes Haupt an ſeine Bruſt zu legen!

In meinem Dünkel hab' ich mich vermeſſen:
„Ich will ſie meiden, die mein Treiben ſchelten.
Mir ſelbſt genug, will ich dies Volk vergeſſen;
Fahr' hin, o Welt — im Herzen trag' ich Welten!"

Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
Mein Herz iſt einſam, und mein Aug' iſt trübe.
Es reuet mich, was frevelnd ich geſprochen;
Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.

Allein, allein! — und ſo will ich geneſen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Weſen,
Um dieſes Haupt an ſeine Bruſt zu legen!

Die Indianer ſitzen um die Flamme,
Und ſchüren düſter ſie, ſchweigſame Schürer.
Da plötzlich — wohl der Aelteſte vom Stamme —
Spricht zu den Andern alſo Einer ihrer:

„In Frieden ruh' er, den wir heut' begruben
Dort, wo den Urwald ſäumet die Savannah!
Nie einem Weißen, dieſem gleich, erhuben
Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!

Er war nicht, wie die Andern ſeiner Farbe;
Drum zu den Rothen hat er ſich geſchlagen.
In unſern dunkeln Reihn glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.

Was mocht' ihm ſein? — mit ſeinen Jagdgeräthen
Stand oft er ſinnend unter einem Baume,
Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf, und folgt' uns wie im Traume.

Auch ſtand er einſam wohl am Strome dorten;
Oft durch die Büſche ſahn ihn die Genoſſen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen floſſen.

Der Worte keines haben wir verſtanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

Verſtanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns ſtets zu hören ſie verlanget.
Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
Schilds, der im Wind den Aſt ſchlägt, dran er hanget.

Und um ſich ſchaut' er, war er nun zu Ende,
Und ſah erſt jetzt, daß Keiner ihn vernommen.
Dann drückt' er ſtumm ſein Antlitz in die Hände,
Und iſt zum Wigwam ſtill zurückgekommen.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr ſehen!
Laßt eine Hütt' auf ſeinem Grab uns bauen.
Sein Haupt liegt weſtwärts, denn ſein letztes Flehen
War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich ſchauen!"

Der Reiter.

Er lenkte ſchweigend durch die Schlucht ſein Roß;
Bleich war ſein Antlitz, lang und lockig floß
Ihm Bart und Haar auf Bruſt und Achſel nieder.
Er ließ dem müden Thiere das Gebiß;
Er ſeufzte düſter durch die Finſterniß
Der Föhren: „Gott, warum gabſt du mir Lieder?

Sie ſchliefen Jahre lang in meiner Bruſt,
Wie Erz im Schacht; — ich habe nicht gewußt,
Daß Lieder tief mir in der Seele ruhten.
Weh mir, zu öffnen ihr verborgen Thor!
Wie kochend Herzblut brechen ſie hervor,
Unhemmbar! ach, und ich — ich muß verbluten!

Und Keiner weiß es! Alle ſtellen ſie
Sich vor mich hin, und ſagen lächelnd: Sieh'!
Das iſt ein luſtig und ein kräftig Springen!
Das iſt ein friſcher und ein tücht'ger Strahl!
Ein mäß'ger Strom kann dieſer Quell einmal,
So Gott der Herr will, durch die Lande dringen.

Sie aber wiſſen nicht, daß er ſchon bald
Verſiegen muß, daß ebbend ſchon er wallt;
Sie wiſſen nicht, daß vor der Thür mein Sterben;
Daß mit dem Blut nur, das bis jetzt mir quoll,
Wenn in der Gruft ich einen tragen ſoll,
Ich meinen Liederpurpur mir muß färben.

Doch murr' ich nicht; ich ſage: ſehet da,
Ich bin ergeben, ich bin Seneca,
Als in die Wanne rauſchten ſeine Adern!
Die Dichtkunſt ſagt zu meinem Leben: flieh!
Mein Nero, weh' mir! iſt die Poeſie —
Doch will ich nicht mit meinem Schickſal hadern.

O, hielten ſie mich nur nicht am Gewand,
Und brächten, dieſe Balſam und Verband,
Und die, mein Blut zu ſammeln, Kelch und Schale!
O, könnt' ich ſtill zu Tode bluten mich,
Gleichwie, die Bruſt von eines Jägers Stich
Durchbohrt, ein Hirſch in einem dunkeln Thale.

O, gönnten ſie dem Sterbenden die Ruh'!
O, drückten ſie nur grauſam oft nicht zu
Die Wunde mir, am Herd und auf den Gaſſen:
Und lehrten mich, daß den gewalt'gen Fluß
Verſchließen, eher noch mich tödten muß,
Als ihn, bei pochenden Schläfen, rieſeln laſſen.

O, ließen gehn mich meine Wege ſie,
Und fragten nicht: Sprich, was iſt Poeſie?
O Gott, wie oft vernahm ich ſchon die Frage!
O, lächelten und lachten ſie nur nicht,
Wenn träumeriſch, mit glühendem Geſicht
Und eine Thrän' im Aug' ich ihnen ſage:

Wenn man im Forſt auf einen Eichbaum ſteigt,
Und ſich zum Sitze wählt ſein weit verzweigt
Und rauſchend Haupt mit herbe duftendem Laube,
Und ſinnend dann, die Arme ſtumm verſchränkt,
An die Geliebte, welche fern iſt, denkt,
Und in das Neſt ſchaut einer Turteltaube;

Wenn man am Meer, von ſeinem Schaum benetzt,
Sich einem Fiſcher auf die Schultern ſetzt,
Und ſich hinein läßt tragen in die Wellen,
Die Odyſſee legt auf ſein ſtruppig Haar,
Und ſingt und jubelt, daß er denkt: fürwahr,
Das heiß' ich einen närriſchen Geſellen!

Und wenn auf muth'gen Roſſen man zu Dritt
Macht oder Vieren einen wilden Ritt —
Sieh' da! die lang geſtreckten Renner ſchnauben,
Ihr beugt euch ſpornend vor, ohn' Unterlaß
Wehn euch die Mähnen in das Antlitz! — das
Iſt Poeſie, doch wollt ihr es nicht glauben.

Und wenn man Nachts auf langen Brücken fährt,
Und dumpf ihr Holz vom Hufſchlag murren hört,
Bis das Geſpann urplötzlich wieder ſeinen
Huf klirrend auf das Pflaſter ſetzt, daß glüh
Die Funken fliegen, dann iſt Poeſie
Der erſte Ton des Eiſens auf den Steinen.

Und Poeſie auch iſt's, wenn, wie ein Schwan,
Man in der Dämmerung in einem Kahn
Langſam durchfurchet eines Hafens Mitte,
Und es geſtattet, daß der Kahn ſich ſchmiegt
An irgend ein gewaltig Schiff: — ſo liegt
Oft neben einem Palaſt eine Hütte.

Und Poeſie dann, wenn in Gummiſchuhn
Man einen Neger ſieht im Tauwerk ruhn,
Des Abends Kühle ſchwebend einzuſaugen;
Er ſchaukelt läſſig ſich und ſingt ein Lied,
Und ſchaut ihr ihm ins Angeſicht, ſo glüht
Euch wie ein Stern das Weiße ſeiner Augen.

Und Poeſie auch würd' es ſein, wenn jetzt
Dies ſchwarze Roß von Dänenzucht, entſetzt,
Sich bäumete auf dieſer düſtern Stelle,
Mich ſchleuderte an dieſes Felſenſtück,
Daß plötzlich Nacht umflorte meinen Blick,
Und meiner Stirne dunkel Blut entquölle.

Und wenn alsdann, wenn ich zum letztenmal,
Beſchienen von der Abendſonne Strahl,
Das matte Aug', die müde Wimper höbe,
Das treue Thier, als klagt' es um mein Weh',
Geſenkten Halſes auf mich niederſäh',
Und warm in mein erkaltend Antlitz ſchnöbe."

Gelegentliches.

Bei Grabbe's Tod.

Dämm'rung! — das Lager! — Dumpf herüber ſchon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen;
Dann Zapfenſtreich, Querpfeifen, Trommelſchlag,
Zuſammenflutend die Muſik darnach
Von zweiundzwanzig Bataillonen!

Sie betete: „Nun danket alle Gott!"
Sie ließ nicht mehr zu Sturmſchritt und zu Trott
Die Büchſe fällen und den Zaum verhängen;
Sie rief die Krieger bittend zum Gebet,
Von den Bezelten kam ſie hergeweht
Mit vollen, feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überlief ſein Strahl
Die Leinwand rings, der nackten Schwerter Stahl
Und die Musketenpyramiden.
Ruf durch die Rotten jetzo: „Tzako ab!"
Und nun kein Laut mehr! Stille, wie im Grab —
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
Im Weinſchank her; — da flog Champagnerſchaum,
Da hielt die Bowle dampfend uns gefangen!
Da um die Wette blitzten Epaulett'
Und Friedrichsd'or; da ſcholl's am Knöchelbrett:
„Wer hält?" und Harfenmädchen ſangen.

Zuweilen nur in dieſes wüſten Saals
Getöſe ſtahl ein Ton ſich des Chorals,
Miſchte der Mondſchein ſich dem Schein der Lichter.
Ich ſaß und ſann — „Nun dankt' —" »Qui en vent?«
Geklirr der Würfel — da auf einmal ſeh'
Aus meiner alten Heimat ich Geſichter.

„Was, du? — „„Wer ſonſt!"" — Nun Fragen hin und her.
„Wie geht's? von wannen? was denn jetzt treibt der?"
Auf hundert Fragen mußt' ich Antwort haben. —
„Wie" — „„Nun, mach' ſchnell ich muß zu Schwarz und Roth!""
„Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?" — „„Der iſt todt;
Gut' Nacht! wir haben Freitag ihn begraben!""

Es rieſelte mir kalt durch Mark und Bein!
Sie ſenkten ihn vergangnen Freitag ein,
Mit Lorbeern und mit Immortellen
Den Sarg des todten Dichters ſchmückten ſie. –
Der du die hundert Tage ſchufſt, ſo früh! —
Ich fühlte krampfhaft mir die Bruſt erſchwellen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;
Dann auf die Streu, die mir bereitet war
In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder.
Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel:
Doch darum nicht floh meinen Halmenpfühl
Der Schlaf — nicht darum bebten meine Glieder.

Nein, um den Todten war's, daß ich gewacht:
Ich ſah ihn neben mir die ganze Nacht
Inmitten meiner Leinwandwände.
Erzitternd auf des Hohen prächt'ge Stirn,
Legt' ich die Hand: „Du lodernd's Gehirn,
So ſind jetzt Aſche deine Brände?

Wachtfeuer ſie, an deren ſprüh'nder Glut
Der Hohenſtaufen Heeresvolk geruht,
Des Corſen Volk und des Carthagers;
Jetzt mild wie Mondſchein leuchtend durch die Nacht,
Und jetzo wild zu greller Brunſt entfacht —
Den Lichtern ähnlich dieſes Lagers!

So iſt's! wie Würfelklirren und Choral,
Wie Kerzenflackern und wie Mondenſtrahl
Vorhin gekämpft um dieſe Hütten,
So wohl in dieſes mächt'gen Schädels Raum,
Du jäh Verſtummter, wie ein wüſter Traum
Hat ſich Befeindetes beſtritten.

Sei's! dieſen Mantel werf' ich drüber hin!
Du warſt ein Dichter! — Kennt ihr auch den Sinn
Des Wortes, ihr, die kalt ihr richtet?
Dies Haus bewohnten Don Juan und Fauſt;
Der Geiſt, der unter dieſer Stirn gehauſ't,
Zerbrach die Form — laßt ihn! er hat gedichtet!

Der Dichtung Flamm' iſt allezeit ein Fluch!
Wer, als ein Leuchter, durch die Welt ſie trug,
Wohl läßt ſie hehr den durch die Zeiten brennen;
Die Tauſende, die unterm Leinen hier
In Waffen ruhn — was ſind ſie neben dir?
Wird ihrer Einen, ſo wie dich, man nennen?

Doch ſie verzehrt; — ich ſprech es aus mit Grau'n!
Ich habe dich gekannt als Jüngling; braun
Und kräftig gingſt dem Knaben du vorüber.
Nach Jahren drauf erſchaut' ich dich als Mann;
Da warſt du bleich, die hohe Stirne ſann,
Und deine Schläfe pochten wie im Fieber.

Und Male brennt ſie; — durch die Mitwelt geht
Einſam mit flammender Stirne der Poet;
Das Mal der Dichtung iſt ein Kainsſtempel!
Es flieht und richtet nüchtern ihn die Welt!“ —
Und ich entſchlief zuletzt; in einem Zelt
Träumt' ich von einem eingeſtürzten Tempel.

Für Schillers Album beſtimmt geweſen.

Nun kommen ſie aus aller Welt,
Die leichten Dichterboten.
Von wannen flattert nicht ein Blatt
In's Buch des großen Todten?

Und wer jetzt durch die Sierren ſchweift,
Und wählt ſich zum Geſandten
Ein Lied, der hüllt es ein in Flor
Vom Sarge des Infanten.

Und wer durch Frankreich zieht, der tritt
Zu Dom Remy's Altare,
Und ſendet einen Kranz vom Baum
Des Mädchens der Loire.

Und wer in Welſchland jetzo weilt,
Schickt Lorbeern von Meſſina,
Und einen friſch gehau'nen Span
Vom Hauſe des Verrina.

Der Böhme meldet einen Gruß
Von Friedlands kühnen Rotten.
In England ſchrieb' ich mit dem Blut
Der Königin der Schotten.

Und in dem Land Helvetien
Stieg' ich zu Berg und ſchriebe
Vom Grütli es zum Todtenfeſt,
Wie ich den Todten liebe.

Ich bin nicht, wo der Rhein entſpringt
Im hohen Land des Schächen;
Ich wohne tief, wo läſſig er
Verrinnt in ſand'gen Flächen.

Denn dieſes ſind am Ocean
Die abgefallnen Lande;
Geflattert hat die Aufruhrfahn'
Auf dieſem Nebelſtrande.

Und dieſes iſt der Pfeilebund,
Und dies ſind die Provinzen;
In dieſen Städten ſchaarten ſich
Die Geuſen um den Prinzen.

Noch ſpricht aus Steinen jener Geiſt,
Der da manch Herz zerfreſſen;
Ich hab' heut' Nacht bei Sturmeswehn
Vor Alba's Thür geſeſſen.

Ich wandelte durch Thore, die
Dem Spanier ſich verſchloſſen;
Ich ſtand vor Thurm und Mauerwerk,
Vom Herzog einſt beſchoſſen.

Wie hier vordem ein Volk gekämpft,
Und wie ein Fürſt geſündigt,
Das hat in eh'rne Tafeln Er
Gegraben und verkündigt.

Von dieſer Mauerringe Trotz
Zeugt' Er mit mächt'gen Lauten;
Sie wiſſen es, ſie danken's ihm,
Dem Todten die Ergrauten.

Und jeder Stein aus Thargewölb',
Aus Mauern und aus Stiegen,
Ließ' freudig ſich in's Fundament
Von Schillers Male fügen.

Der Kitt iſt feſt, der Weg iſt weit —
Mein Lied will ſie vertreten:
Es ruh' im Mal, ein Mauerſtein
Von den abtrünn'gen Städten.

In Schillers Album.

Trotzig iſt dieſes Land: der Nordſee trotzt' es den Boden,
Dem im Escurial trotzte die Freiheit es ab.
Siehe, die Pfeile dies, die verbundenen! dies die Provinzen!
Dies der zottige Leu, der in der Klaue ſie trägt!
Dies die Sandbank im Meere des duftverſchleierten Nordens,
Drauf des Gebieters im Süd flaggende Barke verging!
Hier des Aufruhrs Herd! Hier hat die Flamme gelodert,
Die, Gewalt'ger, durch dich länger und leuchtender ſtrahlt!
Siehe, ich ſaß heut' Nacht auf Alba's blutiger Schwelle:
Dieſes Haus vordem deß von Toledo Quartier!
Dieſe alten Tavernen vernahmen die Schwüre der Geuſen;
Dieſer Märkte Raum ſah das behang'ne Schaffot.
Siehe, die Thore dies, die Philipps Völkern ſich ſchloſſen!
Siehe die Mauern dies, die ſie vergeblich berannt!

Höre den Dank der Ergrauten! sie kennen und lieben dich,
Schiller!
Gerne zu deinem Mal fügte sich jeglicher Stein! —
Weit der Weg und fest der Mörtel! — für die Gebundnen,
Sie zu vertreten, fliegt freudig gen Süden dies Blatt!
Ruh' es, ein Stein von den Mauern der abgefallenen Städte,
In den Quadern des Mals deß, der die Städte verklärt!

Der Phönix.

Zur Einleitung des zweiten Jahrgangs von E. Dullers Phönix.

1.

Am Niger, wenn von den fünfhundert
Vollendet wiederum ein Jahr,
Erhebt der Phönix sich verwundert,
Und reckt der Schwingen purpurn Paar.
Er schaut zu Thal von dem bemoos'ten
Weltgrate, drauf sein würz'ger Horst;
Er schaut nach Westen und nach Osten
Durch Wüstenland und Zimmetforst.

Welch ein Gewirr zu seinen Füßen;
Da ballt der Sand sich wunderbar,
Da rauschen Wälder, Ströme fließen,
Da traben Strauß und Dromedar.
Da weht des Mohren Scharlachfahne,
Da schallt des Tigers dumpf Geschrei,
Da jagt der Sturm die Karavane,
Da jagt den Hirsch der grimme Leu.

Da ſchaut im Süden er die Horden
Des Kaffernvolks beſchwichtigt kaum;
Da, tauſendzeltig, glänzt im Norden
Die Lagerſtatt am Feigenbaum.
Bunt tummeln ſich die Kriegsgeſchwader,
Die blut'gen Schwerter funkeln gläh;
Und weithin ſchallt's: „Hie Abdel Kader!“
„„Hie Orleans, und Frankreich hie!““

Er aber läſſet ſich nicht kümmern
Der Heere Drang und der Partei'n;
Sein Trachten iſt, daß ſie ſein Schimmern
Mit ihrem Staube nicht entweih'n;
Still ſammelt fort er in den Thalen
Gewürze ſich zu ſeinem Brand,
Und läſſet ſeinen Fittig ſtrahlen
Ruhig durch das empörte Land.

2.

Dem Phönix möge dieſer gleichen!
Auch ihm vollendet ſich ein Jahr.
Er ſchauet in des Geiſtes Reichen
Sich um, und reckt der Schwingen Paar.
Er ſchaut nach Oſten und nach Weſten;
Sieh' da — auch hier Empörung nur,
Und Rütteln an den alten Veſten,
Und Waffenklang, und Ruf, und Schwur!

Nicht iſt ein Fremdling er dem Ringen
Und dem Erregtſein dieſer Zeit. —
Barg denn nicht Er auch mit den Schwingen
Den Funken, der erregt den Streit? —

Fortan ihr Schimmern will er wahren;
Sein Flug iſt über den Partei'n,
Doch gilt ſein Flügelſchlag den Schaaren
Des Reinen und des Rechts allein.

Jedwede Zeit hat ihre Wehen;
Ein junges Deutſchland wird erſtehn.
Unhemmbar iſt des Geiſtes Wehen,
Und vorwärts kann die Zeit nur gehn.
Allein der Schlamm nicht der Gemeinheit
Gebiert, was edel und was recht;
Nur aus der Wahrheit und der Reinheit
Erſteht, was fördert ein Geſchlecht.

Und Solchem einzig gilt ſein Streben,
Und gilt ſein Trachten für und für,
Solch neuem Lenz entgegenheben,
Als ein ſcharlachenes Panier,
Mag er die Flügel, mag entgittern
Auf's Neu' die Schranken er: — Hinein!
Und müßt ihm auch aus Lanzenſplittern
Gethürmt der Scheiterhaufen ſein!

Bannerſpruch.

An E. Duller.

Zur Einleitung des dritten Jahrgangs des Phönix.

Das Horn erſcholl, der Renner ſcharrte!
So laß uns denn zu Felde ziehn!
Auf's Neue ſchwing' ich die Standarte,
Die deine Farben läßt erglühn!
Und nenne Keiner mich verwegen,
Wer ſo vor deiner Schaar mich ſchaut:
Es wird ja ſtets dem jüngſten Degen
Des Banners Obhut anvertraut!

Ich laſſe meinen Ruf erklingen,
Gewappnet, Duller, wie ich bin!
Ein Reich ja gilt es zu erringen
Der Menſchheit, unſrer Königin!
Ein Reich, um welches ſie noch heute
Von Thränen und von Blute trieft;
Doch deſſen Throne nach dem Streite
Ein inn're Ahnen ihr verbrieft!

Ein Reich, von dem ich oft geſtammelt
Und es geſehen auch im Traum:
Die Völker hatten ſich verſammelt
Um einen einz'gen Lebensbaum.
Da war kein Schelten und kein Toben
Und keiner eitlen Rede Brunſt;
Ich ſah ein Band, das war gewoben
Aus Glaube, Freiheit, Wiſſen, Kunſt.

Sie brachten Alles, was ſie hatten,
Voll Eintracht Einem Weihaltar;
Wie Brüder ſah ich auf den Matten
Gelagert dieſe große Schaar.
Und wie die Taube über Lämmern
Sich wiegt in Lüften, alſo ſchier
Sah milde durch der Zeiten Dämmern
Die Lieb' ich ſchweben über ihr.

Das iſt das Reich, nach dem wir ſtreben:
Und iſt auch unſer Häuflein ſchwach:
Wir haben Kämpfer vor und neben,
Und immer neue wachſen nach!
Die ganze Menſchheit Eine Heerde —
O, nur gerungen und geglaubt!
Es frommt ihr jede Handbreit Erde,
Die der Gemeinheit wir geraubt!

Im Kampfe nur erblühn uns Kränze,
Drum laß uns ſein, wie der Kroat,
Der auf Illyriens Kriegergrenze
Dem Boden anvertraut die Saat;
Der, als ein Kriegesmann gerüſtet,
Den Weizen in die Furche ſtreut,
Und, wenn ſein Schwert den Türken lüftet,
Schlagfertig daſteht allezeit!

Der, wenn er kehrt von ſeinen Zügen,
Beherzt und freudig, wie er ſchied,
Der Scholle dunklem Schooß entſtiegen
Des jüngſten Lenzes Ausſaat ſieht;
Der friedlich jetzt, ſein Korn zu mähen,
Die Senſe ſtatt des Säbels ſchwingt,
Und zwiſchen Ernten, Kämpfen, Säen,
Sein Leben ruhelos verbringt!

Ich fühl's an meines Herzens Pochen:
Auch uns wird reifen unsre Saat!
Es ist kein Traum, was ich gesprochen,
Und jener Völkermorgen naht!
Ich seh' ihn leuchten durch die Jahre;
Ich glaube fest an seine Pracht;
Entbrennen wird der wunderbare,
Und nimmer kehren wird die Nacht!

Wir aber reiten ihm entgegen;
Wohl ist er werth noch manchen Strauß.
Wirf aus die Körner, zieh' den Degen;
Ich breite froh das Banner aus!
Mit festen Händen will ich's halten;
Es muß und wird im Kampf bestehn;
Die Hoffnung rauscht in seinen Falten,
Und Hoffnung läßt nicht untergehn!

Ferdinand Freiligrath's

gesammelte Dichtungen.

Zweiter Band.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1870.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von Woerner & Comp. in Stuttgart.

Inhalt.

Gedichte. 1838.

Ueberſetzungen.

Aus dem Italieniſchen.

Aleſſandro Manzoni.

Seite

Chor aus der Tragödie: Der Graf von Carmagnola 5

Aus dem Franzöſiſchen.

Alfons de Lamartine.

Der Genius in der Verborgenheit. (An Jean Reboul) 9

Jean Reboul.

Antwort auf Lamartine's Gedicht: der Genius in der Verborgenheit . . 11
Der Engel und das Kind 13
Sie iſt krank 14
Erſcheinung 15
Der Kahn 17

Alfred de Muſſet.

Lieder und Fragmente.

Barcelona 18
Das Lever 19

Seite

Madrid 21
Die Frau Markiſin 22
Fragment 24
An die Jungfrau 25
An Ulrich G. 26
Venedig 26
Stanzen 29
Sonett 30
Ballade an den Mond 31

Marceline Desbordes-Valmore.

Der Ruſer an der Rhone 34
Die Nachtwache des Negers 36

Auguſte Barbier.

Riſa 37

Aus dem Engliſchen.

Samuel Taylor Coleridge.

Der alte Matroſe. (Ein Romanzencyklus) 39

Robert Southey.

Der Inchcap-Felſen 62
Die Stechpalme 64

Charles Lamb.

Die alten bekannten Geſichter 66

John Keats.

Sonett (als er den Homer in Chapman's Ueberſetzung kennen lernte) . . 67

Thomas Campbell.

Der letzte Menſch 67
Roland der Held 70

Felicia Hemans.

Das beſſere Land 72

Walter Scott.

	Seite
Der Pilger	73
Jock von Hazeldean	74
Pibroch of Donald Dhu	75
Nora's Gelübde	77
Donald Caird iſt wieder da	78
Wiegenlied für den Sohn eines ſchottiſchen Häuptlings	80
Das Mädchen von Jſla	81
Der Einfall (The Foray)	82
Das Mädchen von Lorn	82
Der Troubadour	83

Thomas Moore.

This world is all a fleeting show	85
Fallen is thy Throne	85
Who is the maid (St. Hieronymus Geliebte)	86
The bird, let loose	87
Sound the loud timbrel (Miriams Lied)	88
Now let the warrior	89
O! soon return	89
I saw the moon rise clear	90
There comes a time	91
Hark! the vesper hymn is stealing	91
Bei der Vorüberfahrt an der Todten-Inſel (Deadman's Island) in der St. Lorenz-Bay	92
Bright be thy dreams	93
Row gently here	94
When first that smile	94
Peace to the slumberers	95
See, the dawn from heaven	95
When through the Piazzetta	96
Take hence the bowl	96
Farewell, Theresa!	97
How oft, when watching stars	98
When the first summer bee	98
Light sounds the harp	99
The song of war	100
When 'midst the gay I meet	100
Will you come to the bower?	101
Auf eine ſchöne Oſtindierin	102

Robert Burns.

Lieder	103

Zwiſchen den Garben.

Eine Nachleſe. 1849.

Seite

Vorwort 115

Eigenes.

Klänge des Memnon:
1. Zur Einleitung 119
2. Ein Lied Memnons 120
Ein Ritt. (Fragment) 122
In der Nordſee 123
Kreuzigung 126
Das Hoſpitalſchiff 129
Freiſtuhl zu Dortmund. (Zur Einleitung des „maleriſchen und romantiſchen Weſtphalens“) 134
Auf dem Drachenfels 140
Rolandseck. (Aufruf zur Wiederherſtellung der eingeſtürzten Ruine. Januar 1840) 1. 2. 141
Bauredе für Rolandseck. Juli 1840 145
Köln und der Rhein. (Zum Kölner Carneval 1840) 151
Die Roſe 153
O lieb', ſo lang du lieben kannſt 157
Mit Unkraut. 1840 158
Ruhe in der Geliebten. 1840 160
Du haſt genannt mich einen Dogeſteller. 1840 162
Auch eine Rheinſage. An Karl Simrock. 1 bis 4. 163
Ein Kindermährchen. (Reminiscenz aus 1837) 178
Die Nacht im Hafen. 1. 2. 183
Bei Koblenz 189
Die Linde bei Hirzenach. 1843. 191
Viſion. 1843. 192
Antwort 195
An ein ſchönes Kind 196
Nulla dies sine linea 197
Leiern und Bügel. Oktober 1844 198
Brutus. (Zum Düſſeldorfer Carneval 1845) 199

Ueberſetztes.

Alfons de Lamartine.

Seite
Die Friedensmarſeillaiſe. An Nicolaus Becker 203

Henry W. Longfellow.

An ein altes däniſches Liederbuch 208

William Wordsworth.

Der Dänenknabe 210

Thomas Hood.

Ode an meinen kleinen Sohn 212

Allan Cunningham.

Gordon von Brackley 214
Der Geächtete 217
Carliſle-Thor 218
Das Mädchen von Inverneß 219
Im deutſchen Niederland 221
Ein Segel naß, 'ne friſche See 223

Schottiſche Balladen und Lieder.

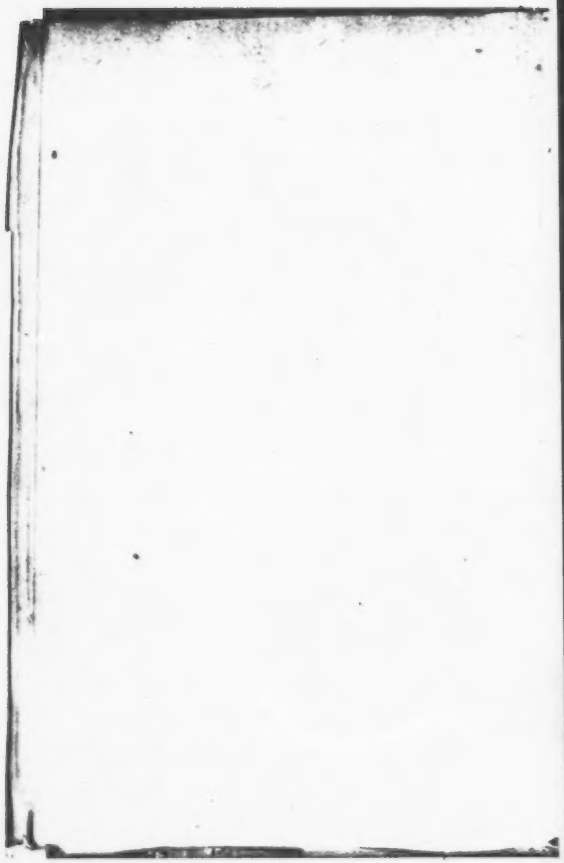
Barthram's Grablied 224
O ſag' mir, wie dich frein 225
Lord Randal 226
Das Weib von Uther's Born 227
Klage der Grenzerwittwe 229

Iriſches Volkslied.

Eileen-a-Roon 230

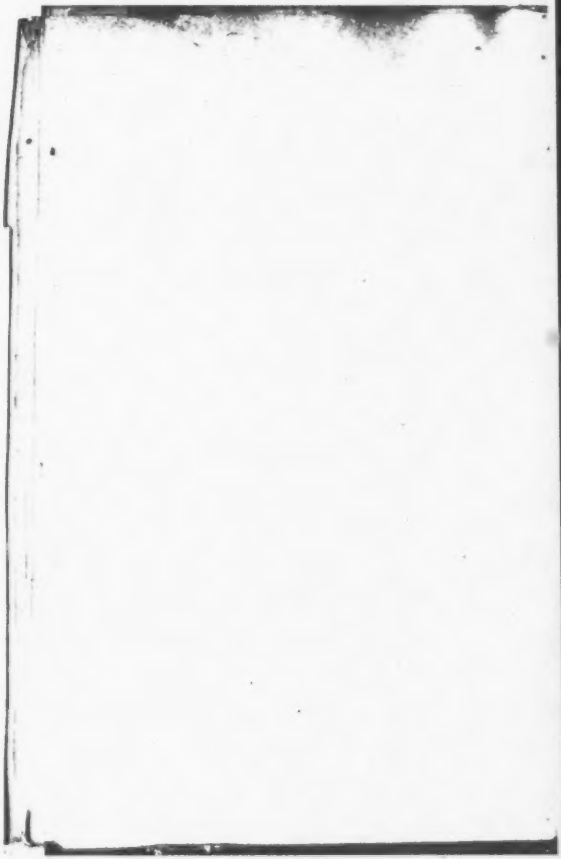
Nordamerikaniſch.

Lied der alten Tſchaktas 231



Gedichte.

1838.



Ueberſetzungen.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Aus dem Italieniſchen.

Aleſſandro Manzoni.

Chor aus der Tragödie: Der Graf von Carmagnola.

(Act II. Scene 6.)

Horch, zur Rechten ein Klang von Trompeten!
Antwort gibt ihm ein Schmettern zur Linken!
Dumpf, von Roſſen und Fußvolk zertreten,
Dröhnt auf jeglicher Seite das Feld!
Siehſt du flatternd das Banner dort blinken?
Siehſt du dies hier die Fordrung erwiedern?
Sieh', ein Heer in geſchloſſenen Gliedern
Naht! — ſieh', wie ſich ein andres ihm ſtellt!

Sieh', der Raum, der ſie ſchied, iſt verſchwunden!
Schon begegnet der Degen dem Degen;
Jeder ſucht eine Bruſt; — aus den Wunden
Rinnt das Blut; mit dem Blut wächst die Wuth.
Sprich, wer ſind ſie? Zog dieſer entgegen
Fernher dem, daß ſein Land er verheere?
Iſt's nicht jener, der flammend: „Ich ſchwöre!"
Rief, und: „Heimath, dir opfr' ich mein Blut!" —

Brüder nennt ſie der Fremdling; ſie reden
Eine Sprache; ſie ſäugte die gleiche
Mutter; — ſiehſt im Geſicht eines jeden
Nicht das Mal der Verwandtſchaft du glühn?

All' gebar sie dies herrliche, reiche
Land, das, jetzo mit Blute begossen,
Allen übrigen Ländern verschlossen,
Rings das Meer und die Alpen umziehn.

O, wer zuckte zuerst das verruchte
Schwert, den leiblichen Bruder zu fällen?
Des fluchwürdigen Streites verfluchte
Ursach', kennst du sie? nenne sie mir! —
Weh', sie kennen sie selbst nicht! sie stellen
Ohne Zorn sich, zu tödten, zu sterben;
Feil, ließ jeder mit Gelde sich werben,
Kämpft — und fragt nicht warum und wofür.

Wehe, Weh' den Verblendeten! — Haben
Sie nicht ängstliche Mütter? was fliegen
Nicht die Weiber herbei mit den Knaben,
Sie zu ziehn aus der ruhmlosen Schlacht?
Und die Greise, die ernst und gediegen
Reden können, was sind die Cohorten,
Die entflammten, mit kräftigen Worten
Sie nicht weise zu trennen bedacht?

Wie zuweilen der rastende Schnitter
Auf des Hüttenthors friedlicher Schwelle
Sieht, wie donnernd ein fernes Gewitter
Ein Gefild, das nicht sein ist, verheert;
So wird, wer sie auf sicherer Stelle
Kämpfen sieht, dir gelassen mit kühlen
Worten sagen, wie Tausende fielen,
Wie man Städte verbrannt und zerstört.

Sieh', dort spricht eine Mutter zum Sohne;
Vor ihr sitzt er mit flammenden Wangen,
Denn sie lehrt ihn, zu nennen mit Hohne
Jene, die er einst schlägt auf das Haupt.

Siehſt die Bräute der Sieger du prangen
In Geſchmeiden, in Gürteln und Ketten,
Die das Heer in eroberten Städten
Den verlaſſenen Mädchen geraubt?

Wehe, Wehe! bedeckt das Gefilde
Mit erſchlagenen Kriegern! die Fläche
Wird zum blutigen Meere! der wilde
Auf der Streiter verdoppelt die Wuth.
Ha! ſchon löſen die Glieder ſich! — Schwäche
Lähmt den Schritt der ermatteten Züge!
Jedem wieder, verzweifelnd am Siege,
Scheint das Leben das köſtlichſte Gut.

Wie Getreide, geſchleudert aus voller
Schaufel, weit durch die Luft ſich verbreitet,
So zerſtreu'n die Geſchlagnen in toller
Flucht ſich weit durch das rauchende Feld.
Sieh', ein Schwarm von Verfolgenden reitet
Ihnen nach! — an den ehernen Hauben
Der verwundeten Flüchtlinge ſchnauben
Schon die Roſſe; ſchon ſind ſie umſtellt.

Zu den Füßen der feindlichen Krieger
Stürzt, wegwerfend das Schwert, die bedrohte
Schaar; — erſtickt von dem Jubel der Sieger,
Hört der Sterbenden Winſeln man nicht.
In den Sattel wirft ſchnell ſich ein Bote,
Nimmt ein Blatt, es der Ferne zu bringen,
Spornt, ſprengt fort; ſeht den Weg ihn verſchlingen!
Durch die Städte ſchallt dumpf das Gerücht.

Warum eilt ihr hinaus aller Orten
Auf den Heerweg aus Häuſern und Hütten?
Warum fragt ihr mit haſtigen Worten,
Was für fröhliche Botſchaft er bringt?

Ha, ihr wißt es, von wo er geritten
Kommt, und Fröhliches ſoll er euch ſagen?
Brüder wurden von Brüdern erſchlagen!
Das die Kunde! Nun jauchzet und ſingt!

Ringsum feſtliche Töne! Die Kerzen
Glühn im Tempel! vernimmſt du die Lieder?
Auf zum Himmel aus mördriſchen Herzen
Steigt, ein Gräuel ihm, frevelnder Dank. —
Von den Zinnen der Alpen hernieder
Blickt der Fremdling, begierig nach Raube:
Lächelnd ſieht er die Starken im Staube
Liegen; jeglichen zählt er, der ſank.

Eilt euch! Tretet zurück in die Glieder!
Haltet ein mit Triumphen und Feſten!
Schaart um eure Standarten euch wieder!
Vom Gebirg ſteigt der Fremdlinge Macht.
Sieger, mißt ihr die Kühnſten und Beſten? —
Drum jetzt naht euch der Feind von den Höhen! —
Lüſtern ſeht auf den Fluren ihn ſtehen,
Wo ihr Brüder erwürgt in der Schlacht!

Du, das eng deinen Söhnen geſchienen,
Das im Frieden ſie nicht zu ernähren
Weiß — die Zeit des Gerichts iſt erſchienen!
Fremde nahn dir, unſeliges Land!
Deinen Tiſchen und deinen Altären
Naht der Räuber, theilt unter die Seinen
Aus die Beute der Thoren, ſchlägt deinen
Kön'gen höhnend das Schwert aus der Hand.

Er ein Thor auch! kein Volk noch beglückten
Blut und Plünd'rung! der Fluch fällt entſetzlich
Auf den mächtigen, lorbeergeſchmückten
Sieger von dem Beſiegten zurück!

Wohl ergreift den Bethörten nicht plötzlich
Eh'rnen Armes die ewige Rache,
Doch ſie wartet, ſie folgt, ſie hält Wache,
Sie tritt ernſt vor des Sterbenden Blick.

Eines Glaubens, geſchaffen zum Bilde
Eines Einz'gen — zu jeglicher Stunde
Eures Lebens, auf jedem Gefilde,
Wo auch immer: vereinigt euch! liebt
Euch als Brüder! die Hand reicht zum Bunde!
Fluch dem, der ihn verletzt, dem Meineid'gen!
Der den Weinenden wagt zu beleid'gen,
Der unſterbliche Geiſter betrübt!

Aus dem Franzöſiſchen.

Alfons de Lamartine.

Der Genius in der Verborgenheit.

An Jean Reboul.

Der Odem, deſſen Wehn ertönen läßt die Seele,
Und zu Geſängen ſie entflammt,
Verſchmäht die ſtolze Pracht der Schlöſſer und der Säle:
Daß Purpur er und Gold zu ſeiner Wohnung wähle,
Bedarf Er's, der vom Himmel ſtammt?

Den Hirten, der auf's Feld hinaustreibt ſeine Heerde,
Beſchattet mit den Flügeln er;
Senkt auf das Strohdach ſich der Armen dieſer Erde:
Auf ſchlechtem Wiegenpfühl, mit lächelnder Geberde,
Schirmt er ein herrliches Myſter.

Es iſt das Kind Homer, das unter wollnem Tuche
Die Sklavin trägt durch das Gewühl;
Es iſt ein junger Hirt, der unter'm Dach der Buche
Hervortritt, daß er ſcheu verirrte Ziegen ſuche,
Und der nach Jahren heißt Virgil.

Der Knabe Moſes iſt's, den Nileswogen ſchützen,
Und den die Königstochter liebt;
Den unter Tauſenden heimſucht des Sina Blitzen,
Indeß er Marmor hackt und in des Ofens Hitzen
Die ungebrannten Ziegel ſchiebt.

Noch immer that ſich auf die Pforte dieſes Schreines;
So reifen zur Unſterblichkeit
Die Perl' im Meeresſchooß, das Gold im Ritz des Steines,
Der Diamant im Schacht, dem Hüter ſeines Scheines,
Der Ruhm in der Verborgenheit!

Ein Phönix iſt der Ruhm, ein aus ſich ſelbſt Geborner,
Der alle hundert Jahre nur
Sich niederläßt auf's Haupt Geliebter und Erkorner,
Mit ſeinen Zeichen ſtirbt — ein ewig dann Verlorner,
Deß Wiege Keiner noch erfuhr!

So wundre dich denn nicht, daß ſich ein Sohn des Lichtes
Dein Dunkel nahm zur Ruheſtatt:
Erinnre Jakobs dich und ſeines Nachtgeſichtes!
Das Träumen des Genie's, gern eine Stirn umflicht es,
Die Steine nur zum Kiſſen hat!

Ich ſelber, reich bedacht mit Dem, was Vieler Streben,
Wie gerne dieſes goldne Joch,
Mir auferlegt vom Glück, wie gerne wollt' ich's geben
Für eine Stunde nur der Zeit, wo meine Reben
Und Feigen all' mein Reichthum noch;

Für jener Träume Luſt, die mir im Herzen ſangen,
Und die kein Gold mir neu beſchert,
Die ſich in's Purpurmeer der Abendſonne ſchwangen,
Indeß mein Mütterchen mit glutbeſtrahlten Wangen
Umwandelte den engen Herd;

Indeß auf ihren Wink zum büchnen Tiſch wir traten,
Den ihre Liebe treu gedeckt,
Für unſer ländlich Mahl den Herrn um Segen baten: —
Einfache Früchte nur, wie heuer ſie gerathen,
Und Brod, wie es der Landmann bäckt.

Jean Reboul.

Antwort auf Lamartine's Gedicht:

Der Genius in der Verborgenheit.

Den du genannt mit edelmüth'gem Feuer,
Kühn trotzt mein Name der Vergeſſenheit!
Denn alles Dunkle, das durch deine Leier
Fuhr, hüllt ſich in Unſterblichkeit.

O; wenn mein Singen jemals Herzen rührte,
Wenn eine Bruſt es flammend je durchglüht,
Du, Sänger, wärſt es, dem der Dank gebührte!
Mein Lied entſtand aus deinem Lied!

Du biſt es, du, der meine Seele gähren,
Und edlen Ehrgeiz ſie durchlodern ließ,
Du biſt es, du, der mich auf den Altären
Der Zukunft täglich opfern hieß!

Du biſt für mich der Engel, der die Schritte
Lenkt von den Himmeln zu der Erde Thal,
Der auf den Palaſt und des Törfners Hütte
Sich niederläſſet ohne Wahl.

Du nahteſt mir, der Sphären herrlich Klingen
Und wunderbares Leuchten prieſeſt du:
Da ſchüttelte, gleich dir, ich meine Schwingen,
Und flog mit dir den Himmeln zu!

Und mich durchfloß ein ungekannt Entzücken!
Ein blendend Leuchten ſtrahlte meinen Blicken,
Und Melodien umtönten mich!
Mein Geiſt erhub ſich, ſtrahlend, neu geboren;
Das All durchſchweifen wollt' ich ..... drin verloren
Würd' ich mich haben ohne dich!

Du aber ſagteſt: „Siehe da die Grenzen!
Verdunkeln wird ſich unſrer Träume Glänzen!
Hinab! Für uns nicht ſolch ein Glück!
Schnell gehn vorüber dieſe reinen Klären —
Nicht will der Herr dem Staube ſchon gewähren
Der Engel ſtrahlender Geſchick.

O, harren wir, bis ſich die Zeit vollendet;
Bis einſt der Tod dem durſt'gen Geiſte ſpendet
Des Quells, der ew'ge Wonne beut;
Wenn wir den Herrn im Heiligthume preiſen,
Dann wird die Welt ſich als der Traum erweiſen,
Der Himmel als die Wirklichkeit."

Und als du mich zurückgabſt dem Gebiete
Des Irdiſchen, da in den Adern glühte
Ein Fieber mir, das Nichts, ach! fühlt;
Wenn keine Leier, die an's Herz ich drücke,
Die ein berauſchend Bild zeigt meinem Blicke
Von allem, was ich ſchon gefühlt.

O Strahlen, die mein Aug' ihr einſt umgeben,
Wie euer Glänzen ſollt' ich nicht erheben
In meinem neuen Dunkel hier?
Wie mit dem ſchwachen Tönen meiner Lieder
Gäb' ich das eure demuthvoll nicht wieder,
Des Himmels heil'ge Lieder ihr?

Der Engel und das Kind.

Ein Engel ſtand an einer Wiege;
Sein Antlitz war von Strahlen hell.
Es war, als ob die eignen Züge
Er ſchimmern ſäh' in einem Quell.

„Kind, das mir gleicht," ſo ſprach der Engel,
„Fleuch auf mit mir zum ew'gen Licht!
Die Erde bietet dir nur Mängel;
Komm! deiner würdig iſt ſie nicht!

Auf ihr erblühſt du nur zu Leide;
Selbſt ihre Wonne drückt die Bruſt;
Wie klagend, jauchzt auf ihr die Freude,
Und Seufzer hat auf ihr die Luſt.

Kein Feſt auf ihr, das ohne Sorgen!
Es gab noch keinen Sonnentag,
Der Bürge ward beim nächſten Morgen
Für Sturmeswehn und Wetterſchlag!

Und ſollte je der Gram ſich ſetzen
Auf dieſe reine, ſtille Brau?
Und bleichte je mit bitterm Aetzen
Die Zähre dieſes Auges Blau?

Nein! folge mir, daß ich dich trage,
Wo brennend Sonn' um Sonne rollt!
Der Himmel ſchenkt dir gern die Tage,
Die du vertrauern hier gefollt!

Laß keine Thräne ſie vergießen,
Die dich genannt ihr einzig Glück;
Laß deinen letzten ſie begrüßen,
Wie deinen erſten Augenblick!

Laß ihre Stirn es nicht verkünden,
Daß hier im Haus ein Auge brach!
O komm! Wer hingeht ohne Sünden —
Sein letzter iſt ſein ſchönſter Tag!"

Und, ſchüttelnd ſeine weißen Schwingen,
Auf zu der Gottheit ew'gem Thron
Erhub er ſich mit ſüßem Klingen .....
Du arme Mutter!... Todt dein Sohn!

Sie iſt krank.

Warum von Thränen iſt dein Kiſſen naß? —
Mein Engel, ach! wird deine Lippe blaß,
Wird je dein ſüßes Auge trübe,
Nicht fürchte dann, du meines Lebens Luſt,
Daß Andre dich entfremden meiner Bruſt ....
'S iſt mit der Seele ja, daß ich dich liebe.

O meine Taube, wenn ich Armer je
Dein duckend Köpfchen überſchatten ſäh'
Den Tod mit ſchwärzlichem Gefieder,
Nicht ſang' ich von Ballon dann zu Ballon,
Daß Andre locke meiner Lieder Ton;
Auf deinem Grabe ſetzt' ich ſtill mich nieder.

Dort, naſſe Augen hebend ſternenwärts,
Wollt' ich erwecken dich mit meinem Schmerz;
Und deines Geiſterfluges Tönen,
Durch's Haar der Weide zitternd in mein Ohr,
Dem ſüßeſten Geſtändniß zög' ich's vor
Von der Geprieſenſten der Schönen!

Erſcheinung.

Warum das Grau'n in meine Nächte ſtreuen?
Warum dem Ernſt des Sarges dieſer Hohn?
Ich ließ den Prieſter eine Kerze weihen,
Und für dich leſen ließ ich Meſſen ſchon.

Ich ließ geſchehen, was für deine Ruhe
Vorſchreibt der Kirche heilig Ritual;
Ich öffnete dem Armen meine Truhe,
Zu öffnen dir des Himmels goldnen Saal.

Ich klagt' um dich! — O ſprich, was kann dich quälen,
Da nie die Luſt auf ihrem Pfad mich fand?
In deiner Schreine funkelnden Juwelen
Hat nie gewühlt noch eines Erben Hand.

Noch ſteht das Haus, dem dich der Tod entriſſen,
In düſtrer Trauer ernſt und ſchweigend da;
Noch in des Schleiers falt'gen Finſterniſſen
Trägt Leid der Spiegel, der dich lächeln ſah.

Noch floß kein Oel auf deine Lampe wieder;
Noch liegt dein Pfühl, wie jene Nacht er lag;
Noch auf's Getäfel ſenkt der Staub ſich nieder,
Den es beſtäuben ließ dein Todestag.

Und ſieh', den Zweig auch trug man nicht von hinnen,
Der dich beſprengt, o du geliebtes Bild,
Als ins Gewand der Carmeliterinnen
Wir deine Leiche weinend nun gehüllt.

Und doch bei Nacht in meines Vorhangs Falten
Hör' ich ein Rauſchen, das mein Schlafen ſtört;
Ein feuchter Hauch läßt meine Stirn erkalten;
Es iſt ein Hauch, wie Gräbern er entfährt.

Ein Arm alsdann mit einer bleichen Kerze
Gießt auf mich aus ein trübe dämmernd Licht;
Ein banges Tönen fällt mir ſchwer auf's Herze,
Und kalter Schweiß bedeckt mein Angeſicht.

Ich ſeh' dich weinen, meine Pulſe ſtocken;
Auf meine Bruſt, die du ja nur erfüllſt,
Ergießen ſchwer ſich deine düſtern Locken —
O, wenn du ſo kommſt, ſag' mir, was du willſt!

Denn heilig ſind mir deiner Gruft Befehle;
Erfüllen gern ja will ich dein Gebot!
Genug ja drückt, o ruheloſe Seele,
Das Leben mich — auch ohne deinen Tod!

O, dieſes Schreckbild, Wahrheit oder Lüge,
Gib du, o Gott, daß meine Ruh' es flieh'!
Und meiner Träume nachtverhüllte Wiege,
Laß deinen Engel freundlich ſchaukeln ſie!

Der Kahn.

Seht ihr den Kahn dort in der Ferne?
Von Purpur blitzt er und von Gold;
Durch's Waſſer zieht er, gleich dem Sterne,
Der durch das Blau des Himmels rollt.

Geſchaukelt von des Zephyrs Koſen,
Von ihren Wonnezügen matt,
Ruht dort die Liebe wohl auf Roſen
Und auf der Myrthe duft'gem Blatt.

Auf unſrer Inſel wolle landen!
Ihr Schatten iſt ſo ſüß und kühl....
O ſeht, ſie hat den Ruf verſtanden,
Und bald erreicht ſchon iſt das Ziel!

Nun ſchmückt die Stirne, windet Kränze!
Hinunter an's Geſtade zieht!
Weib oder Göttin — laſſet Tänze
Sie grüßen und ein Fiſcherlied!

Eilt, ſchon am Ufer ſehet ſchwanken
Den Nachen! — ach, er iſt zerſchellt!
Und in ihm auf den lecken Planken
Verblutet ſich ein junger Held.

„Grabt mir ein Grab auf euren Borden!
Zu meinem Sarge fällt das Holz!
Schaut her! der Lohn iſt mir geworden,
Den Gott beſtimmt hat für den Stolz!

Gelockt von meiner Flagge Schimmer,
Flog gierig ein Pirat herbei;
Er ſchoß mein luſtig Boot in Trümmer,
Und meine Bruſt durchfuhr ſein Blei.

Ich sterbe!.... sei's! doch ihr — seid weise!
Wenn ihr gefahrlos reisen wollt,
So denkt an mich auf eurer Reise;
Den Purpurwimpel nicht entrollt!"

Alfred de Musset.

Lieder und Fragmente.

Barcelona.

Wer, der auf Barcelona's Gasse
Mein Andalusisch Mädchen sah?
Wer sah sie stehn auf der Terrasse?
'S ist meine Löwin, meine blasse
Markesa d'Amaegui ja!

Für sie hab' ich mich oft gehauen,
Für sie Sonette gar gemacht!
Wie oft, ein Haar nur ihrer Brauen
Durch's Wehn des Vorhangs zu erschauen,
Hielt ich vor ihren Fenstern Wacht!

Mein ist sie, mein ist dieser Wangen,
Mein dieser Lippen lechzend Glühn!
Mein dieses Auge, schwarz verhangen
Von seidnen Wimpern, mein die langen
Haarwellen, so ihr Hermelin!

Mein, mein ihr Hals, sehn sie die Wände
Des Schlafgemachs in üpp'ger Ruh;
Mein das Gewand um ihre Lende,
Mein ihre kleinen weißen Hände,
Und mein ihr Fuß im schwarzen Schuh!

O, wenn durch ihres Netzes Franzen
Ihr Auge blitzt mit wildem Brand,
Bei allen Heiligen im ganzen
Caſtilien, man bräche Lanzen,
Zu rühren nur an ihr Gewand!

Beim Eid! man muß ſie ſehn im weißen
Nachtkleid, die prächtige Geſtalt!
Man muß es ſehn, dies Schlagen, Beißen,
Wenn unter Küſſen, grimmigen, heißen,
Sie wüthend fremde Worte lallt!

Und, o! wie toll iſt ihre Freude,
Wenn ſie am Morgen ſingt und lacht!
Wenn, da juſt in des Strumpfes Seide
Ihr Füßchen ſchlüpft, ihr unterm Kleide
Des Leibchens ſtraffer Atlas kracht!

Auf, Page, folge meinen Pfaden!
Hinaus mit Tambouringeklirr!
Heut' Abend will ich ſerenaden,
Daß fluchen ſollen die Alkaden
Bis an den Guadalquivir!

Das Lever.

O Herrin, es wird helle!
Dein Leibroß, Iſabelle,
Begrüßt dich wiehernd; — ſchau'
Auf der Piqueur' und Führer
Grünfarb'gen Aermeln ihrer
Stoßfallen ſchwarze Klau'!

Sieh, Pagen und Bereiter!
Der flücht'gen Stuten Leiter,
Ein unbewamster Troß,
Das Haupt vom Busch umflogen,
So kommen sie gezogen,
Mit Armbrust und Geschoß.

O, höre deiner schnellen
Windspiel' und Doggen Bellen!
Horch, Pfiff und Gertenhieb!
Zur Jagd! frisch in den Bügel
Den Fuß! ergreif' die Zügel!
Viel Glück zur Jagd, mein Lieb!

Und nun zuerst verhülle
Des schönen Busens Fülle
Mit des Habites Grün!
Laß, moorumspannt, mit seinen
Göttlichen Formen scheinen
Ein süßes Räthsel ihn!

Mit weißer Hand zu kämmen
Dein Haar, laß überschwemmen
Das dunkelbraune dich;
Dein Haar, früh aufgebunden,
Und in den Abendstunden
Gelöst durch dich und mich.

Frisch auf denn, meine Wilde!
Weithin durch das Gefilde
Tönt deines Thiers Gescharr.
Und wie den Speer ein Knappe,
So schwingt, in bunter Kappe,
Den Sonnenschirm dein Narr.

Und nun noch die geſtickte
Schärp' um die goldgeſchmückte
Jagdrobe wirf, geſchwind!
Und in des Mantels Falten
Will tragen ich und halten
Dich, wie ein ſchlafend Kind!

Madrid.

Madrid, du Licht von Spaniens Thalen,
In deinen tauſend Feldern ſtrahlen
Viel tauſend Augen, ſchwarz und blau.
Du weiße Stadt der Serenaden,
Viel tauſend kleine Füße baden
Sich Nachts in deines Prado's Thau!

Madrid, und kämpfen deine Stiere,
Dann laſſen tauſend Händchen ihre
Buntfarb'gen ſeidnen Schärpen wehn;
Und in den ſternerhellten, lauen
Lenznächten ſieht man deine Frauen
Auf deinen blauen Treppen ſtehn.

Madrid, Madrid, laß ſie ſich ſehnen!
Ich ſpotte deiner ſtolzen Schönen,
Die muthig tummeln Maul und Pferd!
Denn unter allen weiß ich Eine;
Laß Braun' und Blonde kommen — Keine
Iſt ihre Fingerſpitze werth!

Und mich nur, wenn die Sterne ſcheinen,
Läßt die Duenna dieſer Einen
Durch ihr vergittert Fenſter! — Wer

Nach zorn'gen Blicken trägt Begehren,
Der nah' ihr nur beim Meſſehören,
Sei Biſchof oder König er.

Denn wiſſet, meine wilde Kleine
Aus Andaluſien iſt es! meine
Wittib mit dunkelm Flammenblick!
Sie iſt ein Teufel und ein Engel!
Braun, der Orange gleich am Stengel,
Und wie ein Vogel flügg' und quick.

O, wenn wir zitternd Küſſe tauſchen,
Wenn um mein Haupt mit ſüßem Rauſchen
Entfeſſelt ihre Locken wehn,
Dann muß man ſie mit glühn'der Wange,
Behend und ſchnell wie eine Schlange,
In meinem Arm ſich winden ſehn.

Und fragt ihr, welchem Preis die ſchlanke
Erob'rung ich denn wohl verdanke?
'S war meines Roſſes Mähnenpracht;
Das Loben ihrer Sammtmantille;
Nicht zu vergeſſen: auch Vanille-
Bonbons in einer Faſchingsnacht!

Die Frau Markiſin.

Ihr kennt ihr Aug' und ihre Züge,
Ihr kennt die Andaluſierin!
Ihr wißt, daß ich im Arm ſie wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin!

O, ſeht ſie, wenn ihr Arm wie eines
Schwans weißer Hals mich feſt umſchlingt:
Wenn, dicht an ihrem Haupte meines,
Die Nacht uns ſüße Träume bringt!

O, kommt! ob unſerm Neſt begegnet
Und ſchnäbelt euch, ihr Vögelein;
Durch ihren Schlummer, den Gott ſegnet,
Strahl' eurer Flügel Widerſchein!

Preis der Vergeſſenheit gegeben
Sei Alles, nur die Liebe nicht!
Die Wolluſt ruft: vergeßt das Leben!
Der Vorhang ruft: vergeßt das Licht!

O, laß uns ruhen, Mund auf Munde
Hauch' deine Seel' in mich hinein!
O, laß uns ruhn ſo bis zur Stunde,
Wo man uns bringt den Todtenſchrein.

Und fürchte nicht des Sternes Schimmer,
Der jetzt die Furcht der Weiſen iſt!*
Vielleicht, ſchlägt er die Welt in Trümmer,
Daß unſern Winkel er vergißt!

In meiner Seele friſches Bluten
Laß rinnen deinen lichten Geiſt,
Wie ſich in eines Gießbachs Fluten
Der Wieſe Blumenquell ergeußt!

Denn weißt du wohl, wie viele Schmerzen
Ich litt, ach, um zu leben nur?
Siehſt du in meinem wunden Herzen
Des Ueberdruſſes blut'ge Spur?

* Man redete damals viel von dem Kometen von 1832.

Gib einen Kuß mir, meine Kleine!
Mit meiner Hand in deinem Haar,
Laß mich erzählen dir beim Scheine
Der Lampe, was mein Unglück war!

Und ſieh, wie gut ich bin, mein Leben!
Daß geſtern du auf meiner Bruſt
Entſchliefſt — ich will es dir vergeben!
Und war's auch, als ich ſchwatzte juſt.

Denn, auf des Königs Wort, ſobald es
Wird dunkel in der Hauptſtadt ſein,
Zieht hier im Luſtrevier des Waldes
In's Schloß die Frau Marliſin ein.

Mein Arm ſei der Geliebten Wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin.
Ihr kennt mein Lieb, ihr kennt die Züge
Der braunen Andaluſierin.

Fragment.

Ich habe dich geliebt; — und wie? — o Gott, mein Leben
Hätt' ich in jener Zeit für dich dahin gegeben!

Du aber haſt mich ſelbſt verſcheucht von deiner Bruſt,
Du ſelbſt, zu lieben dich, benommen mir die Luſt!

Du fängſt mich jetzt nicht mehr in deines Lächelns Schlinge,
Auch deine Thränen jetzt ſind überflüſſ'ge Dinge!

So, wenn der alte Saal ein Kind mit Schrecken füllt,
Löſ't vom Getäfel es Helm, Harniſch oder Schild.

Mit der Trophäe dann, die zitternd es erſtritten,
Sucht es ſein Kämmerlein mit bangen haſt'gen Schritten;

Legt das Gewaffen ab, und hüllt beim matten Schein
Der Dämm'rung furchtſam ſich in ſeine Kiſſen ein.

Doch, wenn der Morgen nun verſcheucht der Nacht Geſpenſter,
Dann funkelt das Phantom im Morgenroth am Fenſter.

Dann lacht es ſeiner Angſt, und ruft: wie war ich blind!
Wie war ich furchtſam doch, wie war ich doch ein Kind!

An die Jungfrau.

O Jungfrau, wenn ein Mann, der deine ſteilſten Wände
Erkletert hätte, nun auf deinem Gipfel ſtände:
Wohl ſchlüge ſtolz ſein Herz, wohl zitterte ſein Geiſt,
Wenn er vom ew'gen Schnee ſich trunken nun erhübe,
Wenn mächt'ge Kreiſe nun im Aether er beſchriebe,
Dem jungen Adler gleich, der langſam ihn umkreiſ't.

Jungfrau, ich weiß ein Herz, gleich dir zum Himmel ragend,
Gleich dir ein fleckenlos und ſchimmernd Feſtkleid tragend,
Dem Ew'gen näher noch, als du dem Himmel; kühn
Und rein! — Drum ſtaune nicht, erhabenſte der Höhen,
Daß, da zum erſtenmal ich ſeine Firn geſehen,
Für einen Sterblichen der Ort zu hoch mir ſchien.

An Ulrich G.

Ulrich, kein Auge maß die Tiefe je der Meere,
Der älteste Matros, der kühnste Taucher nicht!
Auf ihrem Spiegel iſt's, daß, gleichwie ſeine Speere
Ein überwundner Schütz, die Strahlen Phöbus bricht.

So auch durchdrang kein Aug' den Abgrund deiner Schmerzen,
Gefallner Engel, Mann der düſtern, eiſ'gen Ruh'!
Du trägſt in deinem Haupt, du trägſt in deinem Herzen
Zwei Welten, ſchreiteſt trüb an meiner Seite du.

Doch laß mich wenigſtens in deine Seele ſchauen,
Wie furchtſam ſich ein Kind beugt über einen See;
Du: ſo gereift, ein Haupt, das bleich vom Kuß der Frauen;
Ich: faſt ein Knabe noch, dich neidend um dein Weh!

Venedig.

Venedig, ſtolz von Blicken,
Kein Roß auf deinen Brücken!
Kein Fiſcher am Geſtad,
Kein Licht am Pfad!

Am Ufer nur voll Treue
Hebt der gewalt'ge Leue
Auf zu des Himmels Blau
Die eh'rne Klau'.

Und um ihn her in Gruppen
Fregatten und Schaluppen!
Wie Reiher, ſchwarz und weiß,
Kauernd im Kreis.

Sie ſchlummern, feucht bethauet,
Das Waſſer dampft und brauet;
Matt ſchimmert durch die Nacht
Der Wimpel Pracht.

Mit ſternigem Gewölke
Bedeckt der Mond die welke,
Faltige Lichtſtirn, eh'
Sein Grab die See.

So läßt in dem Gemäuer
Von Sainte-Croix den Schleier
Des Kloſters Oberin
Ihr Haupt umziehn.

Der alten Schlöſſer Menge,
Die ernſten Säulengänge,
Die weißen Treppen hie
Der Nobili;

Und dort die bunten Schilder,
Die ſtarren Marmorbilder,
Der Golf und die Lagun'
Schweigen und ruhn.

Mit langen Hellebarden
Sieht man nur noch die Garden;
Es blitzt der Schwerter Stahl
Vor'm Arſenal.

O, jetzt wohl mehr als Eine
Harrt ſtill im Mondenſcheine;
Sie lauſcht beſorgt und bang
Des Buhlen Gang.

Wohl mehr als Eine ſchmückt ſich
Zum Balle jetzo; blickt ſich,
Verführeriſch angethan,
Im Spiegel an.

Auf wolluſtvollen Kiſſen
Dehnt ſich, indeß mit Küſſen
Sie den Geliebten letzt,
Vanina jetzt.

Und bei Champagnerſchaume
Würzt in der Gondel Raume
Narciſſa bis zum Tag
Das Feſtgelag.

Und — zählet Welſchlands Städte! —
Wer in Italien hätte
Sein Körnlein Thorheit nicht?
Wer liebte nicht?

Jetzt tön' auf ſeinem kalten,
Langweil'gen Pfühl dem alten
Gähnenden Dogen nur
Der Schlag der Uhr.

Was kümmert uns die Stunde?
Ich zähl' auf deinem Munde
Nur Küſſe, die du gibſt .....
Oder vergibſt?

Ich zähl' in nächt'ger Stille
Nur deiner Reize Fülle;
Die ſüßen Thränen ich,
Rinnend um mich!

Stanzen.

O, wie gern im Abendſtrahle,
Tief im Thale,
Seh' ich, einem Todtenmale
Aehnlich, ſchwarzer Münſter Bau!

O, wie gern ich bei den finſtern,
Hohen Münſtern
Auf der Ritter Schwell' im Finſtern
Kreuz und Weihekeſſel ſchau'!

Helm' ihr auf der Pyrenäen
Trutz'gen Höhen,
Alte Kirchen, Mauſoleen,
Die kein Wetter je zerbricht;

Magre Thürm', entfleiſchte Steine,
Die ihr keine
Zeit kennt, ſeid ihr die Gebeine
Staubgewordner Berge nicht?

O, wie lieb' ich euch, ihr Thürme!
Wie Gewürme
Winſeln um euch her die Stürme,
Machtlos! — ihr ſteht hoch und feſt.

O, wie lieb ich euch, ihr Gänge!
Heil dir, enge
Stiege, deren Schooß die Klänge
Heil'ger Hymnen tönen läßt!

O, kommt der Orkan gefahren,
Treibt zu Paaren
Wald und Feld, faßt bei den Haaren
Das Gebirg mit Zorngeſchrei:

Zwei granitne Bäume zwiſchen
Weh'nden Büſchen
Stehn alsdann mit ihren Niſchen
Die zwei Thürme der Abtei!

O, wie gern mit ihren Schilden
Und Gebilden
Mag ich Abends ſich vergülden
Dieſer Thore Roſen ſehn!

O, wie gerne mag ich ſchauen
Dieſe grauen
Heil'gen, die, aus Stein gehauen,
Leis für die Lebend'gen flehn!

Sonett

Den erſten Froſt des Winters hab' ich gerne,
Wenn unter'm Fuß des Jägers knarrt der Schnee,
Wenn auf die Felder krächzend zieht die Krähʼ,
Und wenn der Damhirſch Reif trägt am Gehörne!

Jetzt nach Paris! — Jüngſt kehrt' ich aus der Ferne
In ſeine Mauern! Ernſt aus ihrer Höhʼ
Sahn Säul' und Louvre, Nebel zog am Quai,
Drin glommen röthlich Fackel und Laterne.

Wie liebt' ich dieſe graue Zeit! — die Seine
Begrüßt' ich jubelnd, die in ihrem Bette
Wie eine Fürſtin normandiewärts ſchwamm!

Du ja warſt in Paris! — Ho, eine Thräne? —
Daß ſich Ihr Herz ſo bald geändert hätte,
Wie konnt' ich es denn wiſſen auch, Madame?

Ballade an den Mond.

Den Mond durch Nebel ſcheinen
Hoch über'm Thurme ſieh',
Wie einen
Punkt über einem i!

Mond, welch ein Geiſt auf Pfaden
Des Dunkels führet licht
Am Faden
Profil dir und Geſicht?

Nachtaug' mit dunkelm Scheine!
Von Cherub welch ein Duns
Durch deine
Blechmaske ſchielt nach uns?

Biſt du, mit deinem rothen
Geſicht, 'ne dicke Spinn',
Die pfoten-
Und armlos rollt dahin?

Biſt du, faſt möcht' ich's ſagen,
Die Uhr voll Roſt und Ruß,
Die ſchlagen
Der Höll' die Stunden muß?

Frug eben jetzt um Kunde
Sie deine Stirn, was Zeit
Und Stunde
In ihrer Ewigkeit?

Frißt dich ein Wurm, wenn enger
Nun dein geſchwärzter Kreis
Und länger
Sich ausdehnt ſilberweiß?

Wer neulich Abends hatte
Ein Auge dir geraubt?
Traf Latte,
Traf Baumast dir das Haupt?

Durch meiner Scheiben Gitter
Erſah ich deines Horns
Gezitter,
Als wäreſt du voll Zorns.

Geh, Mond! nicht länger ſchwebe,
Du Sterbender, einher!
Ach, Phöbe,
Die Blonde, fiel in's Meer!

Soll ewig es ſie halten?
Du biſt ihr Antlitz nur;
Voll Falten,
Trägt es des Alters Spur.

Gib uns zurück die Reine,
Die Jäg'rin auf der Birſch,
Im Haine
Verfolgend früh den Hirſch!

Ha, unter den Platanen
Zu ſehn im Dickicht hier
Dianen,
Die Hunde neben ihr!

Das ſchwarze Reh, verſtöret
Die Felswand flieh'nd hinan,
Es höret,
Es hört ſie zitternd nahn.

Nach ſetzt der flücht'gen Beute
Durch Wald und Thalgrund heiß
Die Meute,
Geführt vom feuchten Schweiß.

Ha! Phöbe'n, Phöbus' Schweſter,
Ertappt im Bad zu ſchau'n,
Wo Neſter
Die wilden Schwäne bau'n.

Sie, die bei Nacht auf Lider
Und Mund dem Schläfer ſinkt,
Wie nieder
Ein Vogel leicht ſich ſchwingt!

O Luna! welchen Schimmer
Und welcher Schönheit Zier
Auf immer
Verleiht dein Lieben dir!

Froh bringt, wer dir begegnet,
Dir ſeines Dankes Zoll,
Und ſegnet
Dich, wachſend oder voll.

Dich liebt der Hirt, am Raine
Ausruh'nd bei friſchen Quell'n,
Weil ſeine
Hund' ängſtlich dich anbell'n.

Dich liebet auf Kauffahrer
Und Kriegsſchiff der Matroſ',
Lacht klarer
Nachthimmel ſeinem Floß;

Die Dirne dich, die wählig
Am Saum des Holzes zieht;
Helltehlig
Läßt schallen sie ein Lied.

Und unter deinem blauen
Aug' reget sich das Meer —
Zu schauen,
Wie an der Kett' ein Bär.

Und, regn' es oder schneie,
Was jede Nacht komm' ich
Auf's Neue,
Hieher zu setzen mich?

Ich komm', daß ich dich scheinen
Seh' über'm Thurme hie,
Wie einen
Punkt über einem i.

Marceline Desbordes-Valmore.

Der Rufer an der Rhone.

Das Erntemädchen war gekrönt; von frischen Kränzen
Zog festlich sich vom Dorf zur Stadt ein Blumenband.
Die Kinder trugen heut' ihr buntestes Gewand,
Im Aug' der Greise sah man Erntefreude glänzen.
Auf einmal endigte die Lust,
Dem Irrlicht ähnlich, das, wie es entsteht, verglüht.
Ein langer Schrei fuhr kalt, wie Eis, durch jede Brust;
Verstummt war jedes Lied,
„Zurück, zurück, das Kind, das sich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß sich Gott erbarme!

Zu dumpfem Brüten ward ihr lautes, wildes Klagen;
Für ihren bittern Schmerz hat ſie nicht Worte mehr.
Hört! daß ihr es erkennt: es ſagt euch nicht, wie ſehr
Es zu bejammern iſt; nur: Mutter! kann es ſagen.
Noch Keiner, der: hier iſt es! rief?
Hat es am Ufer denn kein Eing'ger ſpielen ſehn?
O Gott, die Rhone iſt ſo tief! —
Ein ſchwaches Kind! — kaum konnt' es gehn! —
Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! o, daß ſich Gott erbarme!

Sein Aug' iſt ſchwarz und ſanft, es hat erſt wenig Zähne;
Gelb, wie das reife Korn, iſt meines Kindes Haar;
Furchtſam und ſchwankend geht's, und mit Kornblumen war
Sein Kleid beſetzt; gewiß ſteht eine helle Thräne
In ſeinem Aug'; — ihr kennt es, wär'
Es nackt — oft nahm ja ſchon die Armuth ſchwachen Kleinen
Ihr Kleid — ein Engel, ohne Wehr,
Würd' es in ſeiner Blöße weinen!
Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß ſich Gott erbarme!"

Der alte Rufer ſchweigt; ein: hier! nur aus dem Volke
Will er, lang wartet er; — umſonſt — die Mütter ſind
Wortlos, und jede drückt feſt an die Bruſt ihr Kind;
Der Schrecken legt ſich trüb auf's Feſt, wie eine Wolke.
Man ſagt, daß mit verſtohl'nem Gang,
In Lumpen eingehüllt, barfuß ein Bettler dorten
Schlich; unter ſeinem Mantel klang
Ein leiſes Wimmern zu den Worten:
„Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß ſich Gott erbarme!"

Die Nachtwache des Negers.

Die Sonn' der Nacht erhellt der Küste nackte Höhen;
O Herr, wie lange noch verziehen wir im Sand?
Sanft will ich tragen dich; o, reich' mir deine Hand!
Erwache, guter Herr! laß uns zu Menschen gehen!
Herr! seit drei Tagen schon sind deine Augen zu:
Schläfst immer du?

Sieh', der Platanenwald fiel nieder vor den Schritten
Des Sturms; das Schiff verschwand zertrümmert in der Flut.
Von deiner bleichen Stirn wusch ich das rothe Blut;
O komm! gern öffnen uns die Schwarzen ihre Hütten.
Herr! seit drei Tagen schon sind deine Augen zu:
Schläfst immer du?

Was du wohl träumen magst? dein Sklav' errieth' es gerne.
O, lang währt dieser Traum! weicht er, wenn es am Strand
Hell wird? drückst du erwacht des treuen Dieners Hand?
Ja, wecken will ich dich, sobald nur fliehn die Sterne.
Herr, seit drei Tagen schon sind deine Augen zu:
Schläfst immer du?

Doch schon bescheint das Licht des Morgens das Gefieder
Der Möve; lautlos trägt die See das Fischerboot.
Komm! dein Gesicht ist kalt! — bleich! sonst war es doch roth!
O sprächst du! meinen Muth gäb' mir dein Sprechen wieder!
Herr! seit drei Tagen schon sind deine Augen zu:
Schläfst immer du?

Auguſte Barbier.

Niſa.

Χαριέντα μὲν γὰρ ὄδω.
Anakreon.

Stolz ragt ein Fichtenbaum; und drunter, lau von Fluten,
Empfängt den friſchen Quell ein Becken, das die Gluten
Des Sonnenſtrahls nicht kennt.
Dort, ſeit das Morgenroth der Fichte Stamm beſchienen,
Hing ihre Tunika nachläſſig auf im Grünen
Ein Kind von Agrigent.

Sie ruht und wiegt ſich dort, nackt wie ſie trat in's Leben!
Das einz'ge Frühgewand, von dem ihr Leib umgeben,
Des Waſſers dünner Flor!
Sie ruht auf Mooſe dort und auf dem feinen Sande,
Wie eine Nymphe ſchier, die, ledig der Gewande,
Emportaucht aus dem Rohr.

Warum auch flöhe ſie, ein Kind von vierzehn Lenzen,
Dem roth die Lippe ſchwillt, dem blau die Augen glänzen,
Und deſſen Zähne Schmelz?
Nach ihrer Mutter Kuß, nach Tanz und Blumenpflücken
Was könnte Niſa wohl, die Kleine, mehr beglücken,
Als Baden im Gehölz?

Sie ſchaukelt üppig ſich; der Wind des Morgens kühlt ſie;
Sie denkt an's Waſſer nur, und mit dem Waſſer ſpielt ſie;
Mit ihren Händchen ſchlägt
Und fältelt ſie die Flut in tauſendfacher Weiſe,
Wie Abends oft der Weſt in ihrer Schweſtern Kreiſe
Ihr Kleid in Falten legt.

Bald müht sie schäkernd sich, die Schwalben zu ergreifen,
Die den Krystall des Borns mit braunem Flügel streifen,
Und hurtig dann entfliehn.
Bald läßt ein schwimmendes Ameischen sie entrinnen,
Läßt es den Rasensaum des Quellbassins gewinnen,
Und heißt es fürder ziehn.

Jetzt einer Rose Kelch entblättert sie mit Lachen;
Die Quelle wird ein Meer, das dust'ge Blätternachen
Befahren, Bord an Bord.
Da haucht ihr Mündchen Sturm; die Schiffe wehn zur Küste;
Nur wen'ge retten sich an ihre jungen Brüste,
Gleichwie in einen Port.

Dann lauscht sie still und ernst auf das melod'sche Fliegen
Der Biene, die sich dreist auf ihren Honigzügen
An ihr vorüberschwingt:
Und dann dem Frühgesang, dem lieblichen, der Grille,
Der Kleinen, deren Lied durch des Gehölzes Stille
Wie Lied des Himmels klingt.

Dann endlich schläft sie ein! — Auf ihren Armen liegend,
Ruht aus ihr lockig Haupt! — Halb schwimmend und halb fliegend,
Entrollt die blonde Flut!
Dem Schwane gleicht sie so, den, unterm Schilf verborgen,
Ein Mädchen schlummern sieht, wenn er am frühen Morgen
In seinen Federn ruht.

Auf einmal fährt sie auf! — Ein Rascheln und ein Rauschen! —
Ist es ein Menschenfuß? — Sie lauscht mit bangem Lauschen;
Ihr Köpfchen sinkt auf's Knie.
Roth wird sie, wie die Frucht des welschen Maulbeerbaumes;
Sie biegt zusammen sich, und in des Wellenschaumes
Gekräusel zittert sie.

Doch bald verſtummt der Lärm; und Niſa, noch erſchrocken,
Wagt es, hervorzuſpähn aus ihren dichten Locken
Mit feuchtem Augenlid;
Da plötzlich lacht ſie auf: — langbärtig aus den Zweigen
Schaut eines Geisbocks Haupt herab mit ernſtem Neigen,
Sieht an ſie und entflieht.

Aus dem Engliſchen.

Samuel Taylor Coleridge.

Der alte Matroſe.

Ein Romanzencyklus.

Facile credo, plures esse naturas invisibiles quam visibiles in rerum universitate. Sed horum omnium familiam quis nobis enarrabit? et gradus et cognationes et discrimina et singulorum munera? Quid agunt? quae loca habitant? Harum rerum notitiam semper ambivit ingenium humanum, nunquam attigit. Juvat, interea, non difficile, quandoque in animo, tanquam in tabula, majoris et melioris mundi imaginem contemplari, ne mens assuefacta hodiernae vitae minutiis se contrahat nimis, et tota subsidat in pusillas cogitationes. Sed veritati interea invigilandum est; modusque servandus, ut certa ab incertis, diem a nocte, distinguamus.

T. BURNET, Archaeolog. Phil. p. 68.

1.

Einen alten Seemann gibt's, der hält
Von Dreien Einen an.
Was will dein glühend Aug' von mir,
Graubärt'ger alter Mann?

Ein alter Seemann begegnet dreien zu einer Hochzeit gelabenen Gäſten, und hält deren Einen an.

Macht Hochzeit doch der Bräutigam;
Nah sind verwandt wir beide!
Das Fest beginnt: versammelt sind
Die Gäste; ringsum Freude!

Er hält ihn mit der dürren Hand:
War stattlich einst und groß
Ein Schiff — laß los, du alter Narr!
Stracks ließ die Hand er los.

Der Hochzeitgast wird durch das Auge des alten Seefahrenden Mannes wie durch einen Zauber gefesselt, und gezwungen, seine Geschichte zu vernehmen.

Er hält ihn mit dem glühen Blick;
Der Hochzeitgast steht stille,
Und horcht ihm wie ein kleines Kind:
So war's des Seemanns Wille.

Setzt sich auf einen Stein der Gast;
Er kann nicht von der Stelle.
Und so begann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeselle:

Die Anker hoch, die Barke flog,
Frisch ging es durch die Bai,
Vorbei die Kirch', vorbei den Berg,
Den Feuerthurm vorbei.

Der Seemann erzählt, wie das Schiff mit gutem Winde und schönem Wetter fürwärts segelte, bis es die Linie erreichte.

Die Sonn' erhob sich aus der See;
Zur Linken ging sie auf.
Und sie schien hell, senkt' in die Well'
Zur Rechten dann den Lauf.

Und höher, höher jeden Tag,
Bis Mittags über'm Mast —
Da tönt von ferne das Fagott:
Vom Sitz fährt auf der Gast.

Die Braut betritt den Hochzeitſaal!
Roth wie 'ne Roſ' iſt ſie;
Und vor ihr gehn mit nickendem Haupt
Die luſt'gen Muſici.

Der Hochzeitgaſt fährt auf in Haſt,
Er kann nicht von der Stelle.
Und ſo ſprach dann der alte Mann
Der graue Schiffsgeſelle:

Da kam der Sturmwind; der war ſtark,
Und groß war ſeine Wuth,
Und ſeine Schwingen trieben uns
Fern nach des Südens Flut.

Das Bugſpriet tief, die Maſten ſchief,
Wie wer, verfolgt, mit raſchem Schritt
Noch ſeines Feindes Schatten tritt,
Mit vorgebeugtem Haupt:
So auf gut Glück ſtürmte die Brick
Südwärts, vom Nord umſchnaubt.

Und Schnee und Nebel kamen jetzt,
Die haben's kalt gemacht,
Und maſtenhoch vorüberzog
Eis, grünlich, wie Smaragd.

Und trüben Schein durch's Eis herein
Warf eine ſchnee'ge Spalte:
Nichts ſahen wir, nicht Menſch noch Thier —
Die Treibeismauer hallte.

Das Eis war hier, das Eis war dort,
Das Eis war überall;
Es thürmte ſich, und fürchterlich
Dröhnt' über's Meer ſein Schall

Der Hochzeitgaſt vernimmt die Feſtmuſik; aber der Seemann fährt in ſeiner Geſchichte fort.

Das Schiff durch einen Sturm gegen den Südpol getrieben.

Das Land des Eiſes und der ſchreckhaften Töne, wo kein lebendig Weſen zu ſchauen war.

Als ein großer Seevogel, Albatros geheißen, durch den Schneesturm kam, und mit großer Freud' und Gastlichkeit empfangen ward.

Doch endlich schoß ein Albatros
Durch den Nebel und den Regen;
Als wär's 'ne Christenseel', so tönt
Ihm unser Gruß entgegen.

Der Vogel fraß aus unsrer Hand,
Flog auf dem Deck umher;
Das Eis zerbrach mit dumpfem Krach:
Wir sind auf offnem Meer!

Und siehe! der Albatros erweist sich als einen Vogel von guter Vorbedeutung, und folgt dem Schiffe, da es durch Nebel und Eisberge nordwärts fährt.

Und ein guter Südwind thut sich auf:
Hoch folgt uns durch die Luft
Der Vogel treu, und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.

Auf Tau und Mast, da hält er Rast
Der wolkgen Nächte neun,
Und alle Nacht durch Nebel lacht
Des Mondes weißer Schein. —

Der alte Seemann tödtet unglücklich den frommen Vogel von guter Vorbedeutung.

Vor bösen Geistern schütz' dich Gott,
Du alter Schiffsgenoß!
Was stierst du? — mit der Armbrust mein
Schoß ich den Albatros!

2.

Die Sonn' erhob sich aus der See,
Ging nun zur Rechten auf.
Von Nebeln noch verschleiert, senkt
Sie links in's Meer den Lauf.

Und der gute Südwind blieb am Wehn;
Doch nicht folgt durch die Luft
Der Vogel treu, und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.

Ich hatt' ein übel Ding gethan;
Das brachte nimmer Segen.
Sie ſagten: kühn erſchlugſt du ihn,
Der ſich den Süd ließ regen!
Sie alle ſprechen: welch ein Verbrechen,
Der ſich den Süd ließ regen!

Seine Genoſſen erheben ſich gegen den alten Seemann, darum, daß er den beilbringenden Vogel getödtet hat.

Herrlich, wie Gottes eignes Haupt,
Ging auf die Sonn' und lachte!
Sie ſagten: kühn erſchlugſt du ihn,
Der uns den Nebel brachte!
Den Vogel traf gerechte Straf',
Der uns den Nebel brachte.

Aber da der Nebel ſich vergeht, rechtfertigen ſie denſelben, alſo ſeinen Verbrechens ſich theilhaftig machend.

Der Wind bläſ't gut, weiß ſchäumt die Flut;
Wir furchen raſch die Wogen.
Wir waren ſicher die erſten Schiffer,
Die dieſe See durchzogen.

Der Wind aber bleibt günſtig; das Schiff tritt in den Stillen Ocean, und ſegelt nordwärts, obgleich die es die Linie erreicht.

Der Wind läßt nach! rings hangen ſchlaff
Die Segel an den Raa'n;
Nur ſprechen Alle, daß Etwas ſchalle
Doch auf dem Ocean.

Das Schiff wird plötzlich von einer Windſtille verlaſſen.

Am heißen Kupferfirmament,
Hoch über'm Maſte, thront
Die blut'ge Sonn' zur Mittagszeit,
Nicht größer, als der Mond.

Wir lagen Tage, Tage lang,
Kein Lüftchen rings umher!
Wie ein gemaltes Schiff ſo träg,
Auf einem gemalten Meer.

Und der Albatros fängt an, gerächt zu werden.

Wasser, Wasser überall!
Doch jede Fuge klafft;
Wasser, Wasser überall!
Nur was zu trinken schafft!

Die Tiefe selbst verfaulte — Gott
Im Himmel, gib uns Muth!
Schlammthiere krabbeln zahllos rings
Auf schlamm'ger Moderflut.

Und jede Nacht sah'n wirbelnd wir
Die Todtenfeuer glühn;
Wie Hexenöl, so flackerte
Die Flut blau, weiß und grün.

Ein Geist war ihnen gefolgt: einer von den unsichtbaren Bewohnern dieses Planeten, so weder abgeschiedene Seelen noch Engel sind, und in Betreff deren der gelehrte Jude, Josephus, und der Constantinopolitanische Platoniker, Michael Pselius, am Rath gefragt werden können. Es ist ihrer eine große Zahl, und keine Zone, noch Element ist ohne einen oder mehrere.

Und Manchem sagt' im Traum der Geist,
Der uns gesandt solch Weh:
Neun Faden tief verfolg' er uns
Von jenes Landes Schnee.

Und jede Zunge war verdorrt,
War trocken bis zum Schlunde;
Wir konnten All' nicht sprechen, grad'
Als wär' uns Ruß im Munde.

Die Genossen in ihrer schweren Trübsal möchten gern die ganze Schuld auf den alten Matrosen werfen: — zum Zeichen dessen hängen sie den todten Seevogel um seinen Hals.

Und Alt und Jung mit finsterm Blick
Kam auf mich zugegangen;
Den Albatros, den ich erschoß,
Hat man mir umgehangen.

3.

Und lange Zeit verfloß. Verdorrt
War jeder Gaum. Wie Glas
Die Augen! Lange, lange Zeit!

Die Augen all', wie Glas!
Da blickt' ich weſtwärts — ſchau! da ſah
Am Horizont ich 'was!

Der alte Matroſe gehet in weiter Entfernung ein Zeichen auf dem Waſſer

Zuerſt war es ein kleiner Fleck!
Der ward zum Nebel bald,
Und regte und bewegte ſich,
Und wurde zur Geſtalt.

Ein Fleck, ein Nebel, dann Geſtalt,
Und näher kommt es ſtets;
Als neckt' es einen Waſſergeiſt,
So ſchießt es und ſo dreht's.

Und als es näher und näher kommt, ſcheint es ihm ein Schiff zu ſein; und um eine theure Löſung befreit er ſeine Sprache aus den Banden des Durſtes.

Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, ſehn wir; kein Laut
Erſchallt — ſind ſtumm; hin iſt der Muth!
Da biß den Arm ich, ſaugte Blut,
Und rief: ein Segel! ſchaut!

Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, ſehn ſie mein Winken;
Vor Freude weinte Groß und Klein,
Und alles zog den Athem ein,
Als ob ſie wollten trinken.

Ein Freudenblick.

Aber Grauen folgt: denn kann das ein Schiff ſein, was ohne Wind oder Flut herankommt?

Seht! rief ich, ſeht! es dreht nicht mehr!
Es naht uns, bringt uns Heil!
Und ohne Flut und ohne Wind
Schwimmt's auf uns zu in Eil'.

Des Weſtens Flut war Eine Glut;
Der Tag war bald verronnen!
Und ſinkend ruht auf Weſtens Flut

Das breite Rund der Sonnen!
Und die Gestalt stellt zwischen uns
Sich und das Rund der Sonnen.

Es scheint ihm nur das Gerippe eines Schiffes.

Und schwarze Streifen treten stracks
Vor des Oceans goldne Braut;
Und glüh'nd, wie durch ein Kerkerthor,
Ihr brennend Antlitz schaut.

Ach, dacht' ich, und mein Herz schlug laut,
Denn näher kam es immer;
Das seine Segel, blitzend hell,
Wie Mettenfädenschimmer?

Und seine Rippen gleichen Gitterstäben vor dem Antlitz der untergehenden Sonne.

Das Geisterweib und ihr Todtengeneß, und Niemand sonst am Bord des Skelett-Schiffes. Wie das Schiff, so die Mannschaft!

Das seine Rippen, so die Sonn'
Durchscheint so feuerroth?
Und ist nur jenes Weib am Bord?
Ist das ein Tod? sind zweie dort?
Ist ihr Gemahl der Tod?

Roth ist ihr Mund; frei her sie schaut;
Ihr Haupthaar golden wallt;
Weiß ist, wie Aussatz ihre Haut!
Die Nachtmahr ist's, die Todtenbraut,
Macht Menschenblut so kalt!

Tod und Nachtmahr würfeln um die Mannschaft des Schiffes, und sie (die letztere) gewinnt den alten Matrosen.

Der Schiffsrumpf kommt, legt Bord an Bord;
Da würfelten die Zwei;
Der Würfel fiel! Gewonnen Spiel!
Spricht sie, und pfeift dabei.

Kein Zwielicht in den Höfen der Sonne.

Die Sonne sinkt, die Sterne glühn,
Die Nacht kommt stracks heran;
Mit leisem Flüstern über's Meer
Schießt fort der Geisterkahn.

Beim Aufgehen des Mondes.

Wir horchen, ſehn ihn ſeitwärts fliehn;
Die Furcht aus meinem Herzen ſchien
Das Lebensblut zu trinken.
Die Nacht dick, trüb der Sterne Kreis;
Des Steurers Antlitz ſtier und weiß
Bei ſeiner Lamp'; — es ſinken
Vom Segel Tropfen Thaues; fern
Im Oſten ſteht der Mond; ein Stern
Schimmernd zu ſeiner Linken.

Einer nach dem Andern.

Und Alle, bei des Mondes Schein,
Mit ſtierem gräßlichem Blick,
Sehn grinſend mich und klagend an:
Mir flucht ihr Schmerzensblick!

Fallen ſeine Genoſſen todt nieder;

Viermal fünfzig Menſchen wohl,
Sie ſinken leblos nieder.
Sie ſtöhnen nicht, ſie ſeufzen nicht.
Auf ſtehn ſie nimmer wieder.

Aber Todtenbraut beginnt ihr Werk an dem alten Matroſen.

Die Seelen fliehn der Leiber Haft;
Glück harrt auf ſie und Grauſen;
Und jede mir vorüberſchwirrt,
Wie meiner Armbruſt Sauſen.

4.

Der Hochzeitgaſt fürchtet, daß ein weiß zu ihm redet;

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgeſell,
Fürcht' deine dürre Hand;
Und du biſt lang, und ſchlank, und braun,
Wie des Meers gerippter Sand!

Aber der alte Matroſe verſichert ihn ſeines Beiſtandes, und fährt fort, ſeine ſchreckliche Buße zu erzählen.

Ich fürcht' dich und dein glühes Aug'!
Ich fürchte dich ſo ſehr! —
Fürcht' nicht, fürcht' nicht, du Hochzeitgaſt!
Ich ſtarb nicht auf dem Meer!

Allein, allein, und ganz allein
Auf weiter, weiter See!
Nicht lindert meine Todesangst
Ein Heil'ger in der Höh'!

Er verachtet die Creaturen der Wunderstille.

So viele Menschen, schön und stark!
Und keiner rührte sich:
Und tausend Thier im Moderschlamm,
Sie lebten; und auch ich!

Und ist verwirrt, daß sie leben, und so Viele liegen todt.

Ich blickte auf die faule See,
Und wandte die Augen fort!
Ich blickte auf das faule Deck:
Die Todten lagen dort!

Ich blick' empor; will beten dann;
Doch meiner Lipp' mit Stocken
Entfließt nur gottlos Flüstern, macht
Mein Herz wie Staub so trocken.

Ich schließ' das Aug'; gleich Pulsen pocht
Des Auges Stern beim Schließen;
Des Himmels Höh', die blaue See
Thun lastend meinen Augen weh,
Und die Todten mir zu Füßen!

Aber der Fluch lebt für ihn in den Augen der todten Männer.

Auf ihren Gliedern kalter Schweiß!
Nicht faul ward ihr Gebein.
Und immer sah ihr Aug' mich an
Mit geisterhaftem Schein.

Zur Hölle schleppen kann der Fluch,
Den eine Waise spricht;
Doch schreckenvoller ist der Fluch

Auf Todter Angeſicht;
Ich ſah ihn ſieben Tage lang,
Doch ſterben konnt' ich nicht.

Und wiederum ging auf der Mond,
Zur Seit' ihm wen'ge Sterne;
Er ſchwebte klar und mildiglich
Durch die blaue Himmelsferne.

In ſeiner Einſamkeit und ſeinem Starren ſehnt er ſich nach dem wandernden Monde, und den Sternen, die da weilen und dennoch ſich bewegen; — allerwegen iſt der Himmel ihr Eigenthum und ihre beſtimmte Anbeſtatt, ihr Vaterland und ihre eigene natürliche Heimath, die ſie ohne Meldung begehren, gleichwie Herren, die man ſicher erwartet, und iſt doch eine geheime Freude bei ihrer Ankunft.

Sein Strahl beſchien die ſchwüle Flut,
Als ob ſie Reif bedeckte;
Doch, wo des Schiffes Schatten lag,
Da, vor wie nach, ſo Nacht, wie Tag,
Die rothe Flamme leckte.

Und in des Schiffes Schatten ſah
Ich große Waſſerſchlangen;
Sie ſchlängeln ſich in weißer Spur;
Wenn ſie ſich bäumen, ſind ſie nur
Mit flockigem Feu'r umhangen.

Beim Lichte des Mondes ſieht er Gottes Creaturen der großen Waſſerwüſte.

Und in des Schiffes Schatten gern
Sah ich ihr blitzend Fell;
Wie Sammet ſchwarz und blau und grün
Sie ſchwimmen her, ſie ſchwimmen hin,
Die Spur, wie Gold ſo hell.

O, glücklich ihr! wie ſchön ihr ſeid,
Sagt eine Zunge nie!
Und Liebe quoll im Buſen mir,
Und glücklich pries ich ſie;
Mein Heiliger erbarmte ſich,
Und glücklich pries ich ſie.

Ihre Schönheit und ihr Glück.

Er preiſet ſie glücklich in ſeinem Herzen.

Der Zauber fängt an, gebrochen zu werden.

Zur Stunde konnt' ich beten dann!
Von meinem Halse frei
Fiel da der Albatros, und sank
In's Meer, so schwer, wie Blei.

5.

O Schlaf, du bist so süß, so süß!
Geliebt von Pol zu Pol!
Maria! Dir sei Preis und Dank,
Daß Schlaf auf meine Wimpern sank!
Du gabst ihn mir ja wohl!

Durch die Gnade der seligsten Jungfrau wird der alte Matrose mit Regen erfrischt.

Mir träumte: alle Eimer rings
Auf des Verdeckes Feld,
Sie wären kühlen Thaues voll.
Wach werd' ich! — Regen fällt!

Die Lippen naß, der Gaumen naß,
Die Kleider — wahr ist's doch!
Im Traume trank ich sicherlich,
Und trinke, trinke noch.

Ich geh' und fühl' die Glieder kaum!
Heb' mich so leicht empor!
Bin ich im Schlaf gestorben denn,
Und in der Sel'gen Chor?

Er hört Töne und sieht seltsame Gesichte und Bewegungen am Himmel und auf dem Wasser.

Und einen Wind drauf hört' ich wehn,
Doch ferne blieb sein Brausen;
Die Naa'n und Taue regen sich,
Die dürren Segel sausen.

Lebendig wird die obre Luft,
Und Feuerflaggen zischen.
Sie zischen auf und ab, voll Graus,
Und aus und ein, und ein und aus:
Die Sterne glüh'n dazwischen.

Und näher drauf erbrauſ't der Wind;
Wie Binſen ſeufzen welk
Die Segel; Regen ſtrömt herab
Aus donnerndem Gewölk.

Geborſten klafft's mit weitem Spalt,
Des Mondes finſtrer Sitz;
Und wie ein Fluß in Thales Schooß
Vom Felſen ſtürzt, fällt zackenlos,
Ein Glutſtrom, Blitz auf Blitz.

Nicht kommt der laute Wind an's Schiff!
Doch vorwärts geht es immer;
Die todten Menſchen ſtöhnen dumpf
Bei des Blitzes fahlem Schimmer.

Die Leiter der Schiffsmannſchaft werden bereit, und das Schiff bewegt ſich fort.

Sie ſtöhnen, regen, heben ſich,
Doch blicken, reden nicht!
Wie ſeltſam, Todte leben ſehn,
Selbſt wär's ein Traumgeſicht!

Und weiter zieht das Schiff, bewegt
Von keines Windes Kraft;
Die Mannſchaft klimmt im Takelwerk,
Treibt, was ſie ſonſt geſchafft.
Sie regen, gleich Maſchinen, ſich;
O, ſchrecklich, ſchauderhaft!

Der Leib von meines Bruders Sohn,
Knie an Knie, ſtand neben mir dort;
Wir zogen beid' an Einem Seil,
Doch ſagt' er mir kein Wort. —

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgeſell! —
Gaſt, ruhig immerdar!
Denn nicht Verdammter Seele nahm
Den Körper wieder ein; nur kam
Beglückter Geiſter Schaar!

Aber nicht durch die Seelen der Menſchen, noch durch Dämonen der Erde oder mittlern Luft, ſondern durch eine ſelige Schaar engliſcher Geiſter, herangeſandt durch die Anrufung des Schutzheiligen.

Beim Morgengrau'n sinkt schlaff ihr Arm;
Den Mast umringen sie;
Und von der Todten Lippen süß
Tönt Himmelsmelodie.

Die Töne ziehn zur Sonn' empor,
Die licht im Osten flammt;
Dann kehren langsam sie zurück,
Bald einzeln, bald gesammt.

Bald war es mir, als zwitscherte
Die Lerche auf dem Meer;
Dann glaubt' ich, alle Vögelein
Die es nur gibt, so groß wie klein,
Sie sängen rings umher.

Jetzt klingt es süß, wie Flötenlaut,
Jetzt, wie Orchesterrauschen;
Jetzt ist es eines Engels Lied,
Dem selbst die Himmel lauschen.

Es schweigt; doch tönt das Segelwerk
Bis Mittag säuselnd nach;
Wie in dem laub'gen Junimond
Ein grasverstecker Bach,
Der die ganze Nacht dem schlafenden Wald
Ein Lied singt, selbst noch wach.

Und ruhig segelte das Schiff —
Kein Lüftchen trieb's im Lauf —
Bis Mittag, denn getrieben ward's,
Bewegt von unten auf.

Neun Faden tief wohl unter'm Kiel
Vom Schnee- und Nebelland
Folgt uns der Geiſt, und treibt das Schiff
Mit unſichtbarer Hand;
Das Schiff ſteht ſtill; bis Mittag nur
Säuſelt die Leinewand.

Gehorſam der Engelſchaar, treibt der einſame Geiſt vom Südpol das Schiff bis an die Linie, fordert aber doch noch Rache.

Die Sonne, lothrecht über'm Maſt,
Schaut meerwärts ohne Regung;
Doch plötzlich rührt und regt ſie ſich
Mit zitternder Bewegung;
Schießt vorwärts, rückwärts unruhvoll
Mit zitternder Bewegung;

Dann plötzlich, wie ein ſcheuend Roß,
Prallt ſie zur Seite wieder!
Das Blut ſchoß mir in's Angeſicht:
In Ohnmacht ſank ich nieder.

Ich weiß es nicht, wie lang ich dort
Gelegen ohne Leben;
Doch, als noch Dunkel mich umzog,
Da hört' ich in den Lüften hoch
Zwei Stimmen ſich erheben.

Die Mitdämonen des Geiſtes vom Südpol, die unſichtbaren Bewohner des Elementes, nehmen Theil an ſeiner Rückkunft; und zwei von ihnen erzählen ſich, der Eine dem Anderen, daß eine lange und ſchwere Buße für den alten Matroſen dem Geiſte vom Pol beſtimmt iſt, welcher südwärts heimkehrt.

Sagt eine: Sprich, bei Chriſti Blut,
Iſt dies der Schiffsgenoß?
Harmloſen Vogels Herzblut trank
Sein grauſam Pfeilgeſchoß.

Der Geiſt im Schnee- und Nebelland
War hold dem Albatros,
Und auch der Vogel liebte den,
Der grauſam ihn erſchoß.

Die andre Stimm' ist sanft und süß,
Wie Honigthau so süß;
Sie spricht: der Mann that Buße schon,
Und büßt noch mehr gewiß!

6.

Erste Stimme.

Doch nun sprich weiter! rede fort,
Daß deine Stimm' ich hör'!
Wer treibt gen Norden jenes Schiff?
Was macht das blaue Meer?

Zweite Stimme.

Noch wie ein Sklav' vor seinem Herrn
Liegt still der Ocean;
Mit seinem großen Auge sieht
Schweigend den Mond er an —

Ob er auch wisse, wohin er fließe;
Das Meer ja lenkt er immer!
Sieh', Bruder, sieh' doch, wie das Meer
So milde grüßt sein Schimmer!

Der Matrose ist in eine Berzückung entzückt gewesen; denn die magische Macht läßet das Schiff schneller nordwärts treiben, als Menschenkräfte erringen könnte.

Erste Stimme.

Doch wie eilt ohne Flut und Wind
Das Schiff durch's blaue Meer?

Zweite Stimme.

Die Lüfte schließen sich hinter ihm,
Sind vor ihm nimmermehr!

Fleuch, Bruder! kommen sonst zu spät!
Fleuch, höher, höher, Lieber!
Nur träg zum Ziel schwimmt jener Kiel,
Wenn des Seemanns Traum vorüber!

Ich wurde wach; wir ſegelten;
Nichts hemmte des Schiffes Lauf,
Die Nacht war ſtill, der Mond ſtand hoch,
Die Todten ſtanden zuhauf.

Der übernatürlichen Bewegung geſchieht Einhalt; der Matroſe erwacht, und ſeine Buße beginnt von Neuem.

Die lägen beſſer auch im Sarg,
Umſtehn mich allzumal,
Und ſehn mit glaſ'gem Aug' mich an;
Drin blitzt des Mondes Strahl.

Der Fluch, mit dem ſie ſtarben, zuckt
Noch auf dem Angeſicht;
Mein Auge ſah das ihre an,
Doch beten konnt' ich nicht.

Der Fluch iſt endlich geſühnt.

Und wieder ſchaut' ich hin auf's Meer,
Auf ſeine Flut, ſo grün;
Und ſpähete, doch ſah ich Nichts,
Als was ich ſah vorhin.

Ich ſtand, wie Einer, dem im Wald
Auf dunklem Pfade graut;
Der immer, immer vorwärts eilt,
Und nimmer rückwärts ſchaut;
Er weiß, ein Feind iſt hinter ihm;
Sein Herz ſchlägt bang und laut.

Da rauſchte Windeswehn mich an;
Es wehte leiſe her;
Ich wußte nicht, woher es kam,
Nicht kräuſelt' es das Meer.

Es hob mein Haar; wie Lenzeshauch
Umſpielt' es meine Wangen.
Mir war ſo bang; doch kühlt' es mich,
Als wollt's mich froh empfangen.

Schnell wohl, schnell wohl flog das Schiff,
Und doch so sanft, so leicht!
Leise, leise blies der Wind —
Nur mich sein Wehn erreicht.

Und der alte Matrose sieht sein Heimathland.

O Freudentraum! ist dies fürwahr
Des Leuchtthurms graue Wand?
Ist dies die Kirch', ist dies der Berg?
Ist dies mein Heimathland?

Und schluchzend fleht' ich, als wir nun
Durchsegelten den Hafen:
O, laß mich bald erwachen, Gott!
Sonst laß mich immer schlafen!

Hell war, wie Glas, des Hafens Bucht,
Und klar die Flut des glatten;
Und auf der Bucht lag Mondenschein,
Und auch des Mondes Schatten.

Der Fels schien hell, die Kirche hell,
Die sich auf ihm erhebt;
Der Mond beschien den Wetterhahn,
Der auf der Kirche schwebt.

Die englischen Geister verlassen die todten Leichname.

Ein schweigend Licht umfloß die Bucht;
Da hoben sich Gestalten!
Es waren Schatten allzumal;
Roth ihre Kleider wallten.

Und erscheinen in ihren eigenen Lichtgestalten.

Nicht fern vom Gallione war's,
Wo ich die Schatten sah;
Da schaut' ich wieder auf's Verdeck —
O Gott, was sah ich da!

Am Boden flach lag jeder Leib,
Und, bei des Kreuzes Zeichen!
Hellleuchtend standen Seraphim
Rings auf den blassen Leichen.

Sie winken mir wohl für und für;
O, himmlisches Gesicht!
Sie leuchten weit auf's Ufer hin,
Umstrahlt von süßem Licht.

Sie winken mir wohl für und für;
Sie sprechen nicht — o Lust!
Ihr Schweigen sinkt wie Melodie
Mir in die wunde Brust.

Und bald vernehm' ich Ruderschlag;
Horch, des Piloten Gruß!
Von selber wendet sich mein Haupt —
Ein Boot an Schiffes Fuß!

Der Lootse und des Lootsen Sohn,
Sie rühren sich im Boote;
Gott! welche Freude! großer Gott!
Die stören doch nicht Todte!

Ein Dritter noch: der Siedler ist's!
Horch, seine Stimme schallt!
Laut singt er seinen Lobgesang,
Den er gemacht im Wald.
Des Vogels rothes Blut wäscht er
Von meinen Händen bald.

7.

Der Siedler des Waldes

Der Siedler lebt im grünen Wald,
Im Walde dort am Meer.
Mit lauter Stimme lobt den Herrn
Sein Mund; mit Schiffern spricht er gern,
Die ferne kommen her.

Auf hartem Kiſſen kniet er Nachts,
Am Mittag und am Morgen;
Das Kiſſen iſt ein Eichenſtumpf,
Der ganz in Moos verborgen.

Das Boot kommt nah: ſie ſprechen laut:
Beim Himmel, wunderbar!
Wo iſt der Feuerzeichen Glut,
Die hell hier leuchtend war?

Kehrt ſich dem Schiffe mit Verwunderung.

Der Siedler ſagte: ſeltſam, traun!
Nicht tönt mit frohem Schall
Ihr Gruß zurück; die Planken dürr,
Und dürr die Segel all;
Sie ſcheinen Laubgerippen gleich,
Die an des Bergſtroms Fall
Runzlich um meine Klauſe wehn,
Wenn der Sturm am Brauſen iſt;
Wenn unter'm Schnee die Waldung ächzt,
Wenn die Eul' zu des Wolfes Heulen krächzt,
Der der Wölfin Junge frißt.

Der Lootſe ſagte: wie das Schiff
So ſchrecklich uns anſieht!
Ich fürchte mich! — Friſch, rudre zu!
Sprach froh der Eremit.

Und näher, näher kam das Boot;
Still war ich, ſprach kein Wort.
Das Boot kam dicht an's Schiff heran —
Da, welch ein Ton ſchallt dort!

Unter dem Waſſer rollt es dumpf; — Das Schiff geht plötzlich unter.
Donnernd durchzieht's die Bai;
Es kommt an's Schiff, es ſpaltet die Bucht;
Das Schiff geht unter wie Blei.

Vom fürchterlichen Schall betäubt, — Der alte Matroſe wird in des Piloten Nachen gerettet.
Dem Erd' und Himmel krachen,
Trieb ſchwimmend auf den Wellen ich,
Starr, zwiſchen Schlaf und Wachen;
Drauf, wie im Traume fand ich mich
In des Piloten Nachen.

Und auf dem Strudel, wo das Schiff
Verſank, kreiſ't ungeſtüm
Das Boot; verklungen iſt der Ton;
Der Berg nur ſpricht von ihm.

Die Lippen rührt' ich; der Pilot
Schrie auf, und ſank zurück;
Der fromme Siedler betete,
Und hub empor den Blick.

Ich ruderte: des Lootſen Sohn —
Noch wandelt er im Wahn
Des Irrſeins — lachte, ſah mich ſtier
Mit wilden Augen an:
Ha, ha! ſprach er, nun ſeh' ich, wie
Der Teufel rudern kann!

Und jetzt in meinem Heimathland
Betret' ich Strandes Höhn;
Der Siedler aus dem Nachen steigt,
Kann kaum noch aufrecht stehn.

Der alte Matrose bietet dem Siedler ermüdet, ihn zu entsündigen, und er reicht ihm die Hand für's Beichten.

Entsünd'ge mich! entsünd'ge mich!
Trat ich den Siedler an;
Der schlug des Kreuzes Zeichen erst:
Was bist du für ein Mann?

Da bebte Angst durch mein Gebein,
Angst, fürchterlich und groß;
Was mir begegnet, sagt' ich ihm,
Da ließ die Angst mich los.

Denn immer und immer durch sein gottlich sündiges Leben zwingt ihn eine innere Angst, von Land zu Lande zu treiben.

Und oft noch kehrt seit jener Zeit
Zurück die Angst, der Schmerz;
Eh' ich das Gräßliche gesagt,
Brennt in mir dieses Herz.

Und wie die finstre schwarze Nacht
Eil' ich landaus, landein;
Und am Gesicht kenn' ich den Mann,
Der meine Mähr vernehmen kann;
Er muß mein Hörer sein.

Welch ein Tumult erhebt sich dort?
Die Gäste sind dort all'!
Und, horch! im Garten singt die Braut
Und ihre Mädchen all'!
Und, wieder horch! zum Beten ruft
Der Abendglocke Schall!

O Hochzeitgast, ich war allein
Auf weiter, weiter See!
So einsam war's, ich fühlte kaum
Des guten Gottes Näh'!

Und ſüßer, glaub', als Hochzeit iſt's,
Kann beſſer mir gefallen,
Kann ich an guter Leute Hand
Zu Gottes Kirche wallen!

Kann ich zu Gottes Kirche gehn
Zum brünſtigen Gebet;
Wo Alles, Kind, und Mann, und Greis,
Wo Jüngling, Mädchen, Ihm zum Preis,
Zu Ihm, dem Vater fleht.

Leb' wohl, leb' wohl, du Hochzeitgaſt!
Doch dieſes ſag' ich dir:
Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Vogel, Menſch und Thier!

Und, durch ſein eigen Beiſpiel, Liebe und Ehrfurcht gegen alle Dinge zu lehren, die Gott gemacht hat und liebt.

Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Alle, groß und klein;
Gott, der uns ſchuf, der liebt uns All',
Will Allen Vater ſein.

Der Seemann mit dem grauen Bart
Und mit dem hellen Blick,
Er geht; und auch der Hochzeitgaſt
Kehrt ernſt nach Haus zurück.

Er ging, wie ein Betäubter geht,
Als drückten ſchwer ihn Sorgen;
Ein ernſt'rer Mann, ein weiſ'rer Mann
Erhob er ſich am Morgen.

Robert Southey.

Der Inchcap-Felsen.

Die Luft und die Welle regungslos:
Rast hielten Fahrzeug und Matros.
Die Segel keines Lüftchens Spiel,
Steif in den Wassern lag der Kiel.

Der Inchcap-Felsen ohne Schaum;
Die See bedeckt ihn, hörbar kaum;
So leis ihre Schwellung und ihr Fall,
Sie weckte nicht der Glocke Schall.

Es war der Abt von Aberbrothok,
Der auf den Felsen stellte die Glock';
Sie schwamm auf einer Tonne wohl,
Und warnt' im Sturme dumpf und hohl.

Und barg die Flut des Felsen Kron',
Dann hörten die Schiffer den Warneton;
Sie wußten: der Fels ist, wo die Glock',
Und priesen den Abt von Aberbrothok.

Die Sonne strahlt' in Herrlichkeit,
Und alles Ding war fröhlich heut'.
Die Möve schrie und netzte die Brust,
Und ihr Geschrei war eitel Lust.

Von fern des Felsen Tonne schien
Ein schwärzrer Fleck im Meeresgrün;
Sir Ralph, der Räuber, beschritt sein Deck,
Und warf sein Aug' auf den schwärzern Fleck.

Er fühlte des Lenzes erheiternde Macht;
Er pfiff, er sang ob all der Pracht;
Die Freude spannt' ihm das Herze weit,
Doch des Räubers Freude war Gottlosigkeit.

Die narb'ge Stirne zog er traus:
„Ihr Burſche, setzt die Zölle aus,
Und rudert mich bis an die Glock';
Ich spiel' 'nen Streich dem Aberbrothok."

Und nieder schwebte das Boot am Schiff;
Sie ruderten bis an das Riff.
Sir Ralph lehnt' aus dem Boot sich frei,
Und schnitt die Glocke von der Boy.

Die Glocke sank mit gurgelndem Schall;
Aufperlt' und platzt' ein Blasenschwall.
Sprach Sir Ralph: „Wer wieder vertraut der Glock',
Nicht preis't er den Abt von Aberbrothok!"

Sir Ralph, der Räuber, segelte fort;
Er schweifte durch's Meer von Port zu Port;
Und, reich durch Beute nun geworden,
Wandt' er den Kiel nach Schottlands Borden.

Da braut ein Nebel trüb und dicht;
Sie sehn die Sonne selber nicht.
Der Wind blies frisch den ganzen Tag;
Am Abend legt' er sich gemach.

Der Räuber nimmt auf dem Deck seinen Stand;
So finster ist's, sie sehn kein Land.
Spricht Sir Ralph: „Bald wird es helle sein;
Der Mond geht auf, ihr seht den Schein."

Spricht ein Andrer: „Hörst du der Brandung Ton? —
Mich dünkt, wir sind am Ufer schon? —
„Wo wir sind, ich kann es nicht beschwören,
Doch wollt' ich, wir könnten die Glocke hören!"

Sie hören Nichts; hoch geht das Meer!
Sie treiben ohne Wind einher,
Bis mit trümmerndem Stoß aufstößt das Schiff —
„O Gott, es ist das Inchcap-Riff!"

Um Sir Ralph, den Räuber, steht es schlimm;
Er verflucht sich selbst in seinem Grimm;
Die Wellen stürzen herein mit Wuth,
Das Schiff geht unter in der Flut.

Und als er mit dem Tode ringt,
Da hört er ein Tönen, das schrecklich klingt:
Als würde vom Teufel unter den Wogen
Die Inchcap-Glocke für ihn gezogen.

Die Stechpalme.

O Leser, hast du je betrachtet die
Stechpalme? — Sieh'
Ihr glattes Laub, wie eine weise Hand
Es zum Gewand
Dem Baume gab, so sinnig, daß daran
Des Atheisten Klugheit scheitern kann.

Denn unten, wie ein Zaun von Dornen, starrt
Es scharf und hart;
Kein weidend Vieh durch diesen spitzen Saum
Verletzt den Baum.
Doch oben, wo die Rinde nichts befährt,
Wird stachellos das Laub und unbewehrt.

Dies iſt ein Ding, wie ich's betrachten mag:
Gern denk ich nach
Des Baumes Weisheit; ſeiner Blätter Zier
Reicht willig mir
Ein Sinnbild für ein Lied, das lange Zeit
Nach mir vielleicht noch nutzt und auch erfreut.

So, ſchein' ich draußen auch zuweilen rauh
Und herbe; ſchau'
Ich finſter auch, wenn mich am ſtillen Herd
Ein Läſt'ger ſtört:
Doch ſtreb' ich, daß ich Freunden, gut und treu,
Sanft, wie das Laub hoch auf der Stechpalm' ſei.

Und heg' ich jung, wie wohl die Jugend thut,
Auch Uebermuth
Und Trotz, doch ſchaff' ich, daß ich jeden Tag
Sie mindern mag:
Bis ich im hohen Alter mild von Sinn,
Gleich dieſes Baumes hohen Blättern bin.

Und wie, wenn alle Sommerbäume grün
Daſtehn und blühn,
Die Blätter dieſes einz'gen Baumes nie
So glühn, wie ſie,
Doch ſpät im öden Winter uns allein
Mit ihrem dunkeln Immergrün erfreun:

So auch in meinen Jugendtagen will
Ich ernſt und ſtill
Im Kreis der Jugend ſein, die unbedacht
Des Ernſtes lacht,
Auf daß mein Alter friſch und fleckenfrei,
Gleich dieſes Baumes grünem Winter ſei.

Charles Lamb.

Die alten bekannten Gesichter.

Ich hatte Gespielen, ich hatte Gefährten
In den Tagen der Kindheit, in der fröhlichen Schulzeit;
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter.

Ich habe gelacht, ich habe geschwärmt,
Spät getrunken, spät gegessen mit meinen Genossen;
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter.

Ich habe geliebt; — wie war sie schön! —
Ihre Thür ist verschlossen; nie seh' ich sie wieder:
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter.

Einen Freund hatt' ich, wer hatt' ihn besser?
Undankbar verließ ich ihn plötzlich; verließ ihn,
Zu denken der alten bekannten Gesichter.

Wie ein Geist durchschritt ich das Thal meiner Kindheit;
Eine Wüste schien mir die Welt, die durchirren
Ich mußte, zu suchen die alten Gesichter.

Mein Freund, du mehr als Bruder, o, wärst du
Geboren im Haus meines Vaters, so könnten
Wir reden von den alten bekannten Gesichtern;

Wie einige starben, mich andre verließen,
Wie man andre mir nahm; — ach, alle schieden!
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter!

John Keats.

Sonett.

Als er den Homer in Chapman's Ueberſetzung kennen lernte.

In goldnen Reichen ſchweift' ich viel; nach alten
Ruchtbaren Königthumen ging mein Pfad.
Manch weſtlich Eiland ſah ich, manchen Staat,
So dem Apollo Dichter treu verwalten.

Ein weit Gebiet — drin ſollt' Homeros ſchalten,
Der Bruuige — pries mir, wer es betrat,
Doch war ich ſeiner Heitre nie genaht,
Als bis ich Chapman hörete, den Alten.

Da war gleichwie dem Schauer mir der Sterne,
Der einen neuen plötzlich ſiehet ſcheinen,
Sieghaft und hell empor am Himmel ſteigend.

Da wie dem Cortez, als er ſah von ferne
Das ſtille Meer: wild ſtarreten die Seinen,
Auf einem Bergesgipfel Dariens, ſchweigend.

Thomas Campbell.

Der letzte Menſch.

Was iſt, vergeht in Dunkelheit,
Die Sonne ſelbſt muß ſterben,
Bevor ſein Theil: Unſterblichkeit,
Dies Sterbliche mag erben.

Es kam ein Traum auf mich herab,
Der meinem Geiste Flügel gab;
Hinab trug mich ihr Wehn
Die Zeit; ich ward zu dem entrückt,
Der einst der Schöpfung Tod erblickt,
Wie Adam ihr Entstehn.

Bleich war und grau die Erde, wie
Ein Greis; der Sonne Scheinen
Siech; — von Nationen lagen die
Skelette um den Einen.
Die starben fechtend; — rostverzehrt
Hält ihre Beinhand noch das Schwert; —
Die fraßen Hunger, Seuchen;
Die Städte leer, wie ausgefegt;
Nach Ufern, wo kein Laut sich regt,
Ziehn Schiffe voll von Leichen.

Doch Jener stand, wie ein Prophet;
Sein Wort, furchtlos und kalt,
Als käm' ein Sturm herangeweht,
Entblätterte den Wald:
„Dein Lauf ist aus, dein Aug' ist blind,
Du stolze Sonn'! im Tode sind
Wir Zwillinge! — Zu rollen
Hör' auf! die Gnade ruft: bis hie!
Aeonen sahst du Thränen, die
Nicht länger fließen sollen.

Ob unter dir der Mensch auch Pracht,
Und Stolz und Klugheit zeigte,
Und Künste, denen sich die Macht
Der Elemente beugte —
Doch klag' ich nicht um dich! — Zieh' hin,
Entthronte Tageskönigin!

Trophäen, ungezählte
Triumphe, die da ſah dein Strahl:
Ward auch durch ſie nur eine Qual
Geheilt, die Menſchen quälte?

Liſch aus, du bleiche Trauerkerz'!
Laß Nacht das All verſchleiern;
Und geh' nicht wieder auf, den Schmerz
Des Lebens zu erneuern;
Bring' nicht zurück ſein elend Spiel!
Weck' nicht das Fleiſch! hier iſt das Ziel!
Genug der Folter! laß
Es ruhn, von Siechthum graus entſtellt,
Vom Schwert im Schlachtgewühl gefällt,
Wie von der Sichel Gras!

Selbſt ich bin müde, länger dich
Und deiner Glut Vergehn
Zu ſchauen. — Qualen-Zeugin, mich
Sollſt du nicht ſterben ſehn!
Die Lippe, die dein Grablied ſpricht,
Ihr Beben, Zucken ſiehſt du nicht!
Siehſt blau nicht dieſe Wangen!
Die Weltnacht iſt mein Todtenkleid —
Die Majeſtät der Dunkelheit
Soll meinen Geiſt empfangen.

Zu dem kehrt er zurück, deß Hauch
Sein himmliſch Glühn entzündet;
Glaub' nicht, er ſterbe, weil dein Aug',
Du Sterbende, erblindet!
Nein, er lebt fort in Seligkeit,
Die du nicht kennſt, die der verleiht,

Der uns zu lösen kam,
Litt, starb, hinab zur Hölle stieg,
Ihr als ein Held entriß den Sieg;
Dem Tod den Stachel nahm.

Stirb! — Auf der Schöpfung Trümmern steh'
Ich stolz; ich kann nicht sinken!
Den letzten, herbsten Kelch, den je
Ein Mensch trank, muß ich trinken!
Geh'! sag' der Nacht, die dich begräbt,
Du sahst den Letzten, der gelebt;
Dein Tod war ihm ein Spott!
Das All zerfiel, todt war die Zeit —
Doch ihm blieb die Unsterblichkeit
Und sein Vertrau'n auf Gott!"

Roland der Held.

Roland der Held! — Roland der Held!
Falsche Zeitung, daß er fiel im Feld,
Schlug an des Rheines Strand;
Da erlag dein treues Herz in Pein,
O du Schönste auf und ab am Rhein,
O du Schönste rings im Land!

Und den Schleier nahm sie unverweilt,
Wo am Werth der Strom vorübereilt; —
O, zu rasch! — bald klirrt ein Sporn! —
Umsonst, der Schwur und die Locke fällt,
Als am Drachenfels die Trompete gellt —
Ihres Ritters lustiges Horn!

O, nun bricht ihr Herz, von Gram verzehrt; —
Und wär' er geſtern heimgekehrt,
Sie hätt' ihn glühend geküßt;
Und die Reize hätten ihn all' beglückt,
Die er nimmer, nimmer an's Herz nun drückt —
Wenn es nicht im Himmel iſt!

Doch der Ritter treu und der Ritter kühn,
Er ſitzt ab, er kann nicht von dannen ziehn,
Es hält ihn mit Gewalt.
Er will athmen nur, wo ihr Athem weht *
Wo für ihn auch aufſteigt ihr Gebet,
Wenn das Hallelujah ſchallt!

Noch ein Fenſter hebt ſich, längſt ergraut,
Von dem Schloſſe, das er ſich gebaut,
Wo der Rhein am Werth ſich bricht.
Dort, zu Mettenklang und Orgelbraus,
Sah er nieder auf der Liebſten Haus —
Denn ſie ſelber ſah er nicht.

Sie ſtarb! — Er ritt ins Schlachtgefild;
Vor ſein ſterbend Hirn noch trat ihr Bild,
Als er fiel des Tapfern Fall;
Ihren Namen mit der letzten Kraft
Rief er aus, die Blume der Ritterſchaft,
Roland zu Ronceval!

* „For he loved to breathe the neighbouring air." — Man wird mir die Reminiscenz aus Schiller wohl verzeihen:

Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Felicia Hemans.

Das beſſere Land.

Ein beſſeres Land nennſt du entzückt?
Seine Kinder, ſagſt du, ſind reich und beglückt?
Mutter, wo mag ſein Ufer ſcheinen?
Laß es uns ſuchen und nicht mehr weinen.
Iſt's, wo im Myrthenhain raſtet der Hirt,
Wo die Feuerfliege das Laub durchſchwirrt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Iſt es, wo ſchlank die Palme ſteht,
Das Haupt von gefiederten Büſcheln umweht?
Auf Inſeln in ewig heitern Zonen,
Wo duftende Wälder die Blüthenkronen
Schütteln, wo Weihrauch die Staude ſchwitzt,
Wo der Vogel des Paradieſes blitzt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Iſt es, wo über Geſchiebe von Gold
Brauſend die Welle der Ströme rollt?
Wo feurig im tiefen Dunkel der Minen
Diamanten funkeln und rothe Rubinen?
Wo die Perle glänzt am Korallenſtrand?
O Mutter, iſt dort das beſſ're Land?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Kein Auge ſah es, mein Sohn! kein Ohr
Vernahm ſeiner Stimmen jauchzenden Chor.
Seine Pracht — kein Träumender ſah im Schlummer
Solch Leuchten! — fern bleiben ihm Tod und Kummer;
Nie zerſtört die Zeit ſeinen Glanz, ſeinen Duft;
Jenſeits der Wolken, jenſeits der Gruft
— Da iſt's, da iſt's, mein Kind!

Walter Scott.

Der Pilger.

„Barmherzigkeit! Macht auf das Thor!
Der Wind aus Norden brüllt!
Weithin von Flocken glänzt das Moor,
Bahnlos iſt das Gefild.

Kein Frevler in des Königs Jagd
Naht hauslos eurem Dach,
Obgleich ſelbſt der in ſolcher Nacht
Wohl Mitleid fordern mag!

Ein Pilger bin ich, matt und alt,
Der Gott um Gnade fleht.
Um der Jungfrau willen, öffnet bald!
Es lohnt's euch mein Gebet!

Vom Papſte bring' ich Ablaß euch;
Vom heil'gen Land, ſo weit,
Manch Heiligthum! — ach, öffnet gleich!
Thut's aus Barmherzigkeit!

Der Hirſch, vom trocknen Laub umhüllt,
Schmiegt ſich der Hindin an;
Ein alter Mann, vom Sturm umbrüllt,
Kein Obdach finden kann!

Ihr hört des Ettricks Brauſen doch,
Mit Eiſe wird er gehn!
Muß heute über'n Ettrick noch,
Erhört ihr nicht mein Flehn!

Verschlossen bleibt das Thor von Erz,
Verschlossen dicht und fest;
Verschloss'ner ist des Mannes Herz,
Der hier mich winseln läßt.

Lebt wohl, lebt wohl denn! gebe Gott,
Wenn alt und schwach ihr seid,
Daß ihr nicht auch in solcher Noth
Umsonst nach Hülfe schreit!"

Der Förster lag im warmen Flaum,
Und hörte kalt sein Flehn;
Oft soll's ihm tönen noch im Traum
Durch des Decembers Wehn!

Denn sieh'! als blaß das Morgenroth
Durch feuchte Nebel sah,
Da lag der Pilger, starr und todt,
Im Erlenbusche da!

Jock von Hazeldean.

„Sprich, Fräulein, warum härmst du dich?
Sprich, warum weinst du laut?
Meinem jüngsten Sohn vermähl' ich dich,
Ihm geb' ich dich zur Braut!
Mein jüngster Sohn wird dein Gemahl,
Und du, mein Kind, freist ihn!" —
Doch ihre Thränen flossen, ach!
Um Jock von Hazeldean.

„Bald, Mädchen, iſt dein Trotz entflohn,
Verſiegt der Thränen Quell!
Mein Frank iſt Herr von Errington,
Iſt Lord von Langley Dale!
Er iſt der Erſte fern und nah;
Gern mag das Schwert er ziehn!“ —
Doch ihre Thränen floſſen, ach!
Um Jock von Hazeldean.

„Ich gebe dir ein goldnes Band
Wohl in dein braunes Haar,
Und einen Falken auf die Hand,
Und einen Zelter gar!
Als Jägerfürſtin ſollſt du dann
Den Forſt mit uns durchziehn!“
Doch ihre Thränen floſſen, ach!
Um Jock von Hazeldean.

Die Kirche prangt im Sonntagsſtaat
Früh bei des Morgens Grau'n.
Der Prieſter wartet im Ornat,
Und edle Herrn und Frau'n.
Doch nirgendwo die Braut! man ſucht
Sie überall — doch kühn
Hat über die Grenze ſie entführt
Ihr Jock von Hazeldean.

Pibroch of Donald Dhu.

Donuil Dhu's Kriegsgeſang!
Schlachtlied von Donuil!
Töne mit wildem Klang,
Wecke Clan Conuil!

Kommt herbei, kommt herbei!
Auf zum Gefechte!
Horcht auf das Feldgeschrei,
Herren und Knechte!

Meidet die Schlucht so wild,
Felsige Bahnen!
Hört, wie die Pfeife schrillt!
Schaut auf die Fahnen!
Hügel-Plaid, Hochlands-Schwert,
Kommet hernieder!
Und wer sie trägt und ehrt,
Muthig und bieder!

Lasset die Braut, das Weib!
Lasset die Heerde!
Lasset des Todten Leib
Ueber der Erde!
Lasset die Jagd, den Teich,
Barken und Schlingen!
Bringt euer Kriegeszeug,
Tartschen und Klingen!

Kommt, wie der Sturm kommt, wenn
Wälder erzittern!
Kommt, wie die Brandung, wenn
Flotten zersplittern!
Schnell heran, schnell herab,
Schneller kommt Alle,
Häuptling und Bub' und Knapp',
Herr und Vasalle!

Seht, wie sie kommen, seht,
Wie sie sich schaaren!
Haidkraut im Winde weht,
Feder des Aaren!

Weg den Plaid, zieht das Schwert!
Vorwärts, ihr Leute!
Donuil Dhu's Kriegsgeſang
Töne zum Streite!

Nora's Gelübde.

Hört, was Hochlands Nora ſpricht:
„Den Sohn des Carly frei' ich nicht!
Und ſollten alle Menſchen ſterben,
Und außer ihm und mir verderben!
Für alle Schätze, alles Geld,
Für alle Länder in der Welt,
Um die man kühn geſtritten ſchon,
Freit' ich ihn nicht, des Carly Sohn!"

„Ein Mädchenſchwur," ſprach Callum alt,
„Iſt bald geſagt, gebrochen bald.
Das Haidkraut auf des Berges Kranz
Beginnt zu blühn im Purpurglanz.
Doch bald im Thal und auf den Höhn
Verwelkt es bei des Froſtes Wehn.
Doch eh' ſein Schimmer ganz entflohn,
Freit Nora gern des Carly Sohn!"

„Tauſcht," ſprach ſie, „auch den klaren See
Der Schwan mit Adlers Felſenhöh';
Rauſcht brauſend rückwärts Aweſtroms Fall;
Stürzt donnernd das Gebirg ins Thal;
Erliſcht in des Gefechtes Glut
Der leichtgeſchürzten Clane Muth;
Geſchehen all' die Wunder ſchon,
Doch frei' ich nie des Carly Sohn!"

Noch brütet an des Ufers Saum
Der Schwan in weichen Nestes Flaum;
Noch steht der Berg auf seiner Stelle,
Und abwärts strömt des Awestroms Welle;
Noch nimmer, Feindes Hieb und Stich
Zu meiden, wandt' ein Schotte sich;
Doch Nora gab den süßen Lohn:
Sie hat gefreit des Carly Sohn!

Donald Caird ist wieder da.

Chor.

Donald Caird ist wieder da!
Donald Caird ist wieder da!
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird kann Lieder singen,
Froh beim Hochlandsreigen springen;
Trinken, bis die Männer sinken,
Schmeicheln, bis die Weiber winken;
Eimer binden, Kessel flicken,
Schädel spalten auch in Stücken:
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird ist wieder da!
Donald Caird ist wieder da!
Donald Caird ist wieder da!
Auf erzählt es fern und nah,
Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird kann Hasen stricken,*
Kennt des Rothwilds List und Tücken;

* to wire a mankin, einen Hasen vermittelst einer Drahtschlinge fangen, in Westphalen einen Hasen stricken. Technischer Wilddiebsdialekt! —

Kann den Lachs im Bache ſpießen,
Vögel aus den Lüften ſchießen;
Kann die Küſtenwächter ſchrecken,
Und aus tiefem Schlummer wecken;
Nicht für Lohn und Geldeswerth
Laßt euch ein mit Donald Caird!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Pfeifenklang ſchall' fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird leert ſeine Kanne
Schneller, als ſie füllt die Hanne;
Jeder Wirth, der Schnaps verſchenkt,
Weiß, wie er den Becher ſchwenkt:
Trunken iſt er keck und rege,
Gehet Niemand aus dem Wege;
Hochlands Häuptling, Tieflands Laird
Müſſen weichen Donald Caird!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!

Schließt den Schenktiſch, ſchließt die Lade,
Daß euch Donald Cairo nicht ſchade!
Donald Caird hält Alles feſt,
Was Allan Gregor übrig läßt;
Käſe, Wolle, Hahn und Henne,
Auch ein Schwein wohl von der Tenne,
Lumpen — O, vor Strang und Schwert
Hüte wohl dich, Donald Caird!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!

Keiner sag's dem Sherif ja!
Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird war kaum zu retten,
Strang bedrohten ihn und Ketten;
Doch Donald Caird mit schlauen Tücken
Wußt' den Galgen zu berücken;
Sieh', es fiel von Fuß und Hand
Seiner Fesseln stählern Band!
Wahrt die Heerden fern und nah!
Donald Caird ist wieder da!
Donald Caird ist wieder da!
Donald Caird ist wieder da!
Keiner sag's dem Richter ja!
Donald Caird ist wieder da!

Wiegenlied

für den Sohn eines schottischen Häuptlings.

Schlaf, Söhnchen! dein Vater war eisenumhüllt
Ein Ritter! deine Mutter war lieblich und mild!
Vom Thurme sieh' nieder: des Waldes Revier,
Die Schluchten, die Berge, sie prangen nur dir!

O, fürchte das Horn nicht, wie laut es auch dröhnt;
Den Wächtern nur, die dich beschützen, es tönt;
Sie spannen den Bogen, ihr Schwert raucht von Blut,
Eh' feindlich ein Bube dir Leides anthut.

Schlaf Söhnchen! die Zeit kommt, wo panzerbedeckt
Das Horn und die Trommel vom Schlummer dich weckt!
Drum schlafe, mein Liebling, noch darfst du's ja thun;
Als Mann mußt du kämpfen, kannst nimmermehr ruhn!

Das Mädchen von Isla.

Mädchen von Isla, hoch vom Riff,
Das Sturmgewölk und Meer umnachten,
Siehſt du nicht dort das kleine Schiff
Die Wuth der Wellen keck verachten?
Jetzt taucht es tief in Schaum und Dampf,
Tanzt hoch jetzt auf der Wogen Rand;
Sprich, warum wagt es ſolchen Kampf? —
Mädchen, es ſucht ſein Heimathland!

Siehſt, Mädchen, du die Möve dort?
Durch Nebel glänzt ihr weißer Flügel;
Sie ſchwingt ſich durch den rauhen Nord,
Und ſucht des Ufers ſichre Hügel.
Warum durch Sturm und Wogenſchaum
Sucht ſie der Inſel Felſenſtrand,
Warum des Ufers grünen Saum? —
Mädchen, es iſt ihr Heimathland!

Doch, wie des Schiffs der wilde Sturm,
Lachſt du der Werbung, die ich bringe,
Kalt, wie des Felſen ſteiler Thurm,
Wo Möv' und Taucher ſenkt die Schwinge.
Sei noch ſo hart, ſei noch ſo kalt,
Doch, Mädchen, biet' ich dir die Hand!
Wenn nicht dein liebend Herz, dann bald
Iſt Allans Grab ſein Heimathland!

Der Einfall.

(The Foray.)

Der letzte der Stiere war heut' unser Mahl!
Kein Wein in der Burg mehr, als hier im Pokal!
Wohlauf! mit dem Schwert euch umgürtet! von hinnen!
Gefahr ist zu wagen, und Raub zu gewinnen!

Das Auge, das jüngst noch mit lächelndem Strahl
Dem unsern begegnet, blickt trübe durch's Thal,
Hernieder vom Thurm durch die Nacht zu erspähn
Das bäumende Roß und des Helmbusches Wehn.

Wie der Wind sich erhebt, wie der Platzregen rauscht!
Der Mond hinter Wolken in Nebelduft lauscht!
So recht, ihr Genossen! des Thurmwarts Gesicht,
Von Dunkel befangen, erspäht uns dann nicht!

Wie stampfen die Rosse! hört, das ist mein Scheck!
Sein Hufschlag klingt markvoll, sein Wiehern klingt keck!
Wie der Blitz des Gewitters in Sturm und in Dampf,
Soll der Blitz seiner Mähne euch führen zum Kampf!

Die Brücke fiel nieder, schon tönte das Horn! —
Ein Glas noch: — und dann gebt den Rossen die Sporn! —
Ein ehrenvoll Grab dem Gefallnen voll Muth,
Und Heil dem, der heimkehrt zu Teviots Flut!

Das Mädchen von Toro.

O, tief auf dem Torosee ruhte verziehend
Die scheidende Sonne mit purpurner Glut;
Leis rauschte der dunkelnde Wald: da lag knieend
Ein Mädchen am Ufer, und weint' in die Flut.

„O, ſüßeſte Jungfrau, und ihr, in den Höhen
Des Himmels, ihr Heil'gen, vernehmt meine Noth!
Erhört meine Bitte, gewähret mein Flehen!
Gebt Heinrich mir wieder, ſonſt gebt mir den Tod!" —

Es tönte herüber vom waldigen Hügel,
Bald ſtärker, bald ſchwächer, des Kampfes Gewirr;
Da plötzlich, getragen vom ſchwellenden Flügel
Des Windes, ſcholl Schlachtruf und Waffengeklirr.
Sie horchte, ſie blickte zur Ferne, ſie lauſchte;
Es nahte ein Krieger, wie ſchlug ihr das Herz!
Sein Schritt war ſo langſam, ſein Leben verrauſchte;
Sein Helm war geſpalten, ſein Antlitz ſprach Schmerz.

„O, rette dich, Mädchen! geſchlagen die Heere!
O, rette dich, todt dein Beſchützer, dein Freund!
Dein Heinrich liegt kalt auf zerbrochenem Speere,
Und raſch durch die Waldungen naht ſich der Feind!" —
Kaum, ſtammelnd, vollbracht' er ſein ſchreckliches: „Rette!"
Verzweifelnd vernahm ihn das Mädchen. — Den Lauf
Verſenkte die Sonn' in des Toroſees Bette,
Doch ging ſie den Beiden wohl nimmermehr auf!

Der Troubadour.

Vor ſeiner Dame Fenſter ſtand
Ein Troubadour, ein Feind von Sorgen,
Sang liebeglühend, ruhmentbrannt,
Ihr ſeinen letzten guten Morgen:
„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehre friſch in's Feld,
So ſchickt ſich's für den Troubadour!"

Und als er nun im ehrnen Kleid
Hinauszog aus des Schlosses Pforte,
Da tönten, treu der holden Maid,
Noch seines Liedes letzte Worte:
„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
Für Lieb' und Ehre frisch in's Feld
Eil' ich, ein tapfrer Troubadour!"

Los brach die Schlacht mit ihrem Dräu'n;
Da sprengt' er vor und ritt und rang.
Vom Roß hernieder durch die Reihn
Ertönte laut noch sein Gesang:
Mein Leben gern dem Vaterland,
Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
Für Lieb' und Ehre Kampf und Tod,
So ziemt es sich dem Troubadour!"

Und, ach! er fiel! — im Blutgefild
Erlag er seiner Feinde Degen;
Allein, gelehnt auf seinen Schild,
Jauchzt' er dem Tode froh entgegen:
„Mein Leben gern dem Vaterland,
Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
Für Lieb' und Ehr' den schönsten Tod
Erkämpfte sich der Troubadour!"

Thomas Moore.

This world is all a fleeting show.

Die Welt ist all ein flüchtig Scheinen;
Der Freude Lächeln, süß und klar,
Der stillen Wehmuth bittres Weinen,
O falsches Thun, o falsches Meinen —
Nichts, nur der Himmel noch, ist wahr!

Der Ruhm mit seinen Sonnenblicken,
In Dunkel bald verkehrt er sich;
Der Schönheit Glanz, der Lieb' Entzücken
Sind Blüthen, ach! das Grab zu schmücken —
Der Himmel nur glänzt ewiglich!

Und so verschlingt uns Well' um Welle;
Hin ziehn wir ohne Bahn und Spur.
Fällt oft ein Blitz auch — seine Helle
Beleuchtet eine düstre Stelle; —
Der Himmel bringt die Ruhe nur.

Fallen is thy Throne.

Nun traur' in Schweigen, Israel!
Gefallen ist dein Thron!
Auf deinen Zinnen lastet Staub,
Auf deinen Kindern Hohn.
Kein Frühthau mehr befeuchtet
Dir Ethams dürr Gestad,
Und keine Woll' erleuchtet
Dir fürder deinen Pfad!

Du liebtest, Herr, Jerusalem —
Dein eigen war es ganz;
Zum Throne deiner Herrlichkeit
Gereichte dir sein Glanz:
Bis, zorn'gen Strahls, das Wetter
In deinen Oelbaum schlug;
Bis Juda falsche Götter
In Salems Schreine trug.

Da sank dein Stern, o Solyma;
Da floh dein Ruhm, wie Spreu;
Wie Haide, die der Wirbelwind
Fährt durch die Wüstenei.
Schweigend und wüst die Hallen,
Wo geblitzt der Mächt'gen Kleid!
Die Thürm' in's Thal gefallen,
Die Baals Dienst entweiht!

„Nun, Assur, würge!" sprach der Herr;
„Zeuch her, du Volk von fern!
Zu Boden ihre Mauern wirf,
Denn sie sind nicht des Herrn!
Bis ein Geschrei verkündet
Der Tochter Zion Qual;
Bis jammernd sie sich windet
In Hinnoms Würgethal!"

Who is the maid?

St. Hieronymus' Geliebte.

Wer ist sie, die mein Herz begehrt,
Was lästernd auch der Leumund spricht?
Ward ihrer Wange Roth gewährt?
Erglänzt ihr Auge von ird'schem Licht?

O nein, von mitternächt'gem Flehn
Sind ihre Blicke trüb und hohl,
Und wird ein Licht oft drin geſehn,
So kam ſein Strahl von oben wohl!

Und nicht bei denen ſuch' ich ſie,
Die eitel nah'n des Ew'gen Schrein!
Die vor ihm beugen nur das Knie,
Geſchmückt mit Kränzen und Geſtein!
Nicht füllt die Bruſt der Himmel ganz,
Die ſich mit Pracht umgeben mag;
Und ſie, die, glüh'nd von ird'ſchem Glanz,
Ob ihrer Schwäche klagt, bleibt — ſchwach.

Nicht ſo die trauernde Geſtalt,
Die meine Luſt, weil ſie verblüht!
Ihr ganzer Reiz die Allgewalt
Des Heil'genſcheins, der ſie umglüht!
Nein, ſolch' ein Leuchten, rein und klar,
Ward üpp'ger Schönheit nie gewährt!
Nur Ihr, die, wie auf dem Altar
Die Lampe, zitternd ſich verzehrt.

The bird, let loose.

Die Taube, fern im Orient
Heimzieh'nd mit freud'ger Haſt,
Sie ſenkt die Schwinge nicht, ſie kennt
Kein Ruhn und keine Raſt.
Durch Licht und Luft, wie ſtrebt ſie kühn
Nach ihres Herren Herd,
Wo nichts des Ird'ſchen hemmt ihr Fliehn,
Wo ſie kein Schatten ſtört!

So laß, o Gott, vorübergehn,
Was bös und unrein, mir!
So durch der Tugend rein're Höhn
Laß steuern mich zu dir!
Von Wolken und von Sünde rein
Sei meiner Seele Flug,
Auf ihrem Pfad dein Sonnenschein,
Und nur nach dir ihr Zug!

Sound the loud timbrel.

Miriams Lied.

Und Miriam, die Prophetin, Aarons Schwester, nahm eine Pauke in ihre Hand, und alle Weiber folgten ihr nach hinaus mit Pauken am Reigen.

Exodus.

Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang!
Der Herr hat gesiegt — unsre Kette zersprang.
Singt, denn des Mächtigen Stolz ist gebrochen;
Sein funkelnder Heerzug, sein kriegrischer Troß —
Wie eitel ihr Rühmen! — der Herr hat gesprochen,
Und unter im Schilfmeer ging Reiter und Roß.
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat gesiegt — unsre Kette zersprang.

Ehre dem Herrn, dem Eroberer Ehr'!
Sein Hauch unser Schwert, und sein Wort unser Speer! —
Siehe, wer meldet dem harrenden Volke
Den Fall seiner Tausende? Keiner entrann!
Der Herr sah hervor aus der feurigen Wolke,
Und warf in die Fluten sie, Wagen und Mann!
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat gesiegt — unsre Kette zersprang.

Now let the warrior.

Nun ſchmückt die Roſſe bunt zum Streit,
Nun ſtoßt in die Trompeten!
Denn des Oſtens Volk ſoll bluten heut',
Und vom Krieg die Sonn' erröthen!
Der Helm der Chriſten iſt der Sitz
Des Siegs; aus ihren Scheiden
Zuckt das Schwert, aus Weſtgewölk ein Blitz,
Verderben auf die Heiden.
O ſelig, wer im Kampfe fällt!
Im Himmel fortan ſteht ſein Zelt!
Nun ſchmückt die Roſſe bunt zum Streit,
Nun ſtoßt in die Trompeten!
Denn des Oſtens Volk ſoll bluten heut',
Und vom Krieg die Sonn' erröthen!

O! soon return.

Das Schiff zog eine Feuerſpur,
Das Segel fing den letzten Blick
Der Sonne; ſie ſprach weinend nur:
„O, kehre bald zurück!"
Wohl trieb mein Fahrzeug der Orkan
Durch manches Meer, ſeitdem ich ſchied;
Bald fuhr der Nordwind durch die Raa'n
Und bald der laue Süd.
Doch wenn, wo es auch immer lag,
Das Meer beim letzten Sonnenblick
Roth flammte, hört' ich, wie ſie ſprach:
„O kehr' zurück! kehr' bald zurück!"

Hab' je ich deiner nicht gedacht,
War jemals dir mein Geist nicht nah,
Dann war es mitten in der Schlacht,
Wenn der Tapfern Aug' mich sah.
Doch wenn auch im Gewühl des Streits
Der Liebe Macht mir ferne war:
Dem Ruhm verlieh nur sie den Reiz,
Der süß macht die Gefahr!
Und brachte dann der Sieg die Ruh',
Und flammte stolz des Kriegers Blick,
Dann wieder war's, als riefest du:
„O, kehr' zurück! kehr bald zurück!"

I saw the moon rise clear.

Der Mond ging kalt und hell
Ueber Schneegefilden auf!
Mein Rennthier trabte schnell!
Ich zeigt' ihm nicht den Lauf.
Leichtfüßig rannt' es grad'
Durch's Holz, — wohl weiß mein Thier,
Für mich ist nur Ein Pfad —
Der Pfad, der führt zu dir.

Des Winters langer Nacht
Vergißt das Herz so gern,
Hat der Sommer erst gebracht
Den großen goldnen Stern,
Der niemals untergeht:
So stieg meine Lieb' für dich!
Wie die Sommersonne steht,
Leuchtet sie ewiglich.

There comes a time.

Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geſchwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach.
Wenn ſein Herz zuerſt entſagen muß
Seinen Träumen, bunt und hoch,
Dann wäre jäher Tod Genuß,
Denn was bringt das Leben noch?
Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geſchwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach!

Sinkt die Sonn' in Afrika, dann bricht
Plötzlich die Nacht herein;
So müßte, ſtirbt der Liebe Licht,
Auch vollbracht das Leben ſein;
Nicht, ein nord'ſcher Tag, durch die Dämm'rung trüb
Fortglimmen und verziehn,
Ein Feuer, von dem nur Aſche blieb,
Ein Schimmern, doch kein Glühn!
Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geſchwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach!

Hark! the vesper hymn is stealing!

Horch! wie über's Waſſer hallend,
Klar die Veſperhymne klingt!
Näher jetzt und näher ſchallend,
Jubilate, Amen!

Ferner jetzt und ferner hallend,
Bis sie sanft dem Ohr verklingt,
Jubilate, Amen!

Jetzt, wie Mondscheinwellen, rollend
An das Ufer, stirbt sie hin;
Jetzt, wie zorn'ge Brandung grollend,
Wächst die Flut des Liedes kühn.
Jubilate, Amen!
Wieder horch! wie Wellen, rollend
An das Ufer, stirbt sie hin;
Jubilate, Amen!

Bei der Vorüberfahrt an der Todteninsel (Deadman's Island) in der St. Lorenz-Bay.

Seht unter dem finstern Gewölk ihr dort
Das dunkle Schiff? rasch gleitet es fort.
Seine Segel sind voll, doch der Wind ist stille,
Und kein Lüftchen weht, das die Segel fülle.

O, was trägt das schaurige Fahrzeug? kann
Das Grab so still sein? horch, dann und wann
Nur Todtengeläut und Leichenvögel
Und das Klappen der nebelbehangnen Segel.

Auf dem kalten Strande von Labrador
Liegt ein Wrack, die Masten zerknickt wie Rohr.
Dort, auf Bänken von Eis, im Mondenschein
Wäscht die See der ertrunkenen Schiffer Gebein.

Dort war das Schiff; — eine Flamme, blau
Und zitternd, flackert um Mast und Tau,

Die ihr Licht auf ſo fahle Geſellen wirft,
Als je nur den Thau des Kirchhofs geſchlürft.

Nach der Todteninſel ſauſ't ſein Kiel!
Nach der Todteninſel! dort iſt ſein Ziel!
Skelette reffen die Segel gewandt,
Nicht von dieſer Welt iſt am Steuer die Hand.

O, ſauſe vorüber, o, ſegle ſchnell,
Du ſchreckliches Schiff! bald wird es hell!
Verbirg dich dem Morgen! ſein Roſenſchimmer,
Erblickt' er dich noch, würde blaß für immer!

Bright be thy dreams.

Licht ſei dein Traum — mag all dein Weinen
Im Schlaf als Lächeln dir erſcheinen!
Die dir nahmen Tod und Zeit,
Die Geliebten und die Frommen,
Mögen alle lächelnd heut'
Im Traume zu dir kommen!

Da mag das Kind, das all' dein Beten
Nicht retten konnte, vor dich treten;
Noch als lebt' es — ſchön und froh!
Ganz daſſelbe, frei von Sünden;
Oder, wenn verändert, ſo,
Wie du es bei Gott wirſt finden!

Row gently here.

Leis rudern hier, mein Gondolier! die Flut vom Ruder sprühn
So leise laß, daß sie uns nur vernimmt, zu der wir ziehn!
O, könnte, wie er schauen kann, der Himmel reden — traun,
Er spräche Vieles wohl von dem, was Nachts die Sterne schau'n!

Nun rasten hier, mein Gondolier! Ins Boot die Ruder! sacht!
Auf zum Balkone schwing' ich mich, doch du hältst unten Wacht.
O, wollten halb so eifrig nur dem Himmel wir uns weihn,
Als schöner Weiber Dienste — traun, wir könnten Engel sein!

When first that smile.

Bei deines Lächelns erstem Sonnenschein
Welch ein Gesicht hab' ich gesehen!
Jahre der Liebe, Jahre, still und rein,
Ließ dieses Lächeln mir vorübergehen!
O Gott, kein Landmann wohl, der träumend Ernten sah
Und goldne Frucht mit süßerm Hoffen,
Als ich die Flammen dieser Augen, da
Süß lächelnd mich ihr Strahl getroffen!

Wo nun die Stunden, die er mir versprach?
Des Weibes Treue gleicht der Thräne,
Die bald versiegt; sie dauert einen Tag:
Sie schwindet, wie des Weibes Schöne!
Kurz, wie des Persers Flehn, wenn er am Abend fleht,
O Liebe! sei dein Flehen immer!
Schnell vor der Schönheit stamme dein Gebet —
Eh' du's gestammelt, flieht ihr Schimmer!

Peace to the slumberers.

Friede den Schlummerern!
Sie liegen auf der blut'gen Flur,
Sarglos und ohne Leinen!
Der Morgenthau, der Regen nur
Sind es, die auf ſie weinen.

Weh', all ihr Muth umſonſt!
Wo ſich erhob der Eiche Kraft,
Da liegen ihre Trümmer!
Doch Herzen, einmal uns entrafft,
Sie ſchieden, ach, für immer!

Fluch euch, Eroberer!
Wir wollen liegen kalt, wie ſie,
Die ſchnöd' ihr uns entriſſet,
Eh' unſer Herz der Rache, die
Sie uns vermacht, vergiſſet!

See, the dawn from heaven.

Einer zu Rom am Chriſtabend geſungenen Weiſe untergelegt.

Sieh! wie durch die Wolken lachend Dämm'rung bricht!
Die Erd', aus Sünd' erwachend, grüßt ihr Licht!
Engel aus der Höhe ſchwingen lächelnd ſich, o ſieh',
Niederwärts; auf ſonn'ger Stirne bringen Edens Kränze ſie!

Hörſt du brauſen ihrer Lieder mächt'ge Flut?
Lieblich ſchallt's hernieder, wer hier ruht!
Dort, in jener dunklen Hütte, ſchläft der ein'ge Sohn!
Er, der aus den Himmeln kam — von Gottes Thron.

When through the Piazzetta.

Wenn durch die Piazzetta
Die Abendluft weht,
Dann weißt du, Rinetta,
Wer wartend hier steht.
Du weißt, wer trotz Schleier
Und Maske dich kennt,
Wie Amor die Venus
Am Nachtfirmament.

Ein Schifferkleid trag' ich
Zur selbigen Zeit,
Und zitternd dir sag' ich:
„Das Boot ist bereit!
O, komm! jetzt, wo Lune'n
Noch Wolken umziehn,
Laß durch die Lagunen,
Mein Leben, uns fliehn!"

Take hence the bowl.

Die Bowle fort! und schäume
Sie noch so glänzend heut'!
Sie bringt mir nichts als Träume
Von längst geschiedner Zeit!
Sie macht mein Auge trübe,
Sie macht mein Auge naß,
Sie zeigt mir todte Liebe,
Wie eines Zaubrers Glas!

Es läßt mich jeder Tropfen
Vor todten Freunden knie'n;
Begrabne Herzen klopfen,
Und bleiche Lippen glühn.
O, wenn mir ſo die Jahre,
Die waren, ſchmerzlich nahn,
Dann ſchaut mich ernſt der klare
Kelch wie voll Thränen an!

Farewell, Theresa.

Leb' wohl, Thereſe! die Wolke drüben,
Die finſter über den Mond ſich zieht,
Sie wird des Lächelnden Licht noch trüben,
Wenn über's Meer ſchon dein Buhle flieht!

Wie dieſe Wolke, ſo hab' ich lange
Beſchattet dein Herz, verdüſtert dein Thun!
Ich fand dich lächelnd, mit friſcher Wange!
Wie warſt du glücklich — o Gott, und nun?

Doch hier befrei' ich dich, ſüßes Weſen!
Wie aus ſchweren Träumen erwachſt du wohl;
Da! — ſieh' auch den Mond ſeinen Zauber löſen!
Die Wolke verzieht — Thereſe, leb' wohl!

Bayerische Staatsbibliothek München

How oft, when watching stars.

Wie manchmal, wenn des Mondes Strahl
Die Berge zitternd küßt ringsum,
Zu lauschen einer Flöt' im Thal,
Lehn' ich am Erker stumm!
„O komm, mein Lieb!" sagt leise flehend jeder Ton.
„O komm, mein Lieb! die Nacht ist bald entflohn!"
Nein, keiner Rede Kraft,
Wie warm, wie feurig auch,
Malt glühend so die Leidenschaft,
Wie dieser Töne Hauch!

Dann — wahrlich nicht von ungefähr! —
Ergreif' auch ich die Laute — wohl
Ist Andern fremd ihr Klang, doch Er
Kennt ihre Sprache wohl!
„Ich komme, Lieb!" sagt leis verheißend jeder Ton;
„Ich komme! Dein, dein, bis die Nacht entflohn!"
O, schwach das mächt'ge Wort,
Und matt der Farben Licht
Bei dem, was zitternd mein Akkord
Alsdann ihm malt und spricht!

When the first summer bee.

Bald, wenn die Biene hier
Summt um die Rose,
Dann, grad' wie die Lose,
Komm' ich zu dir!
Sie Blumen, ich Lippen, süß, duftend und glüh —
Welch' Finden, welch' Finden für mich und für sie!

Dann jedes Beetes Zier
Naht ſie mit neuer
Begierde — doch treuer
Bleib' ich bei dir;
Sie ſammelt bei Tauſenden Süßigkeit ſich,
Doch Tauſender Süße in Einer find' ich.

Light sounds the harp.

Süß tönt die Harfe, wenn Helden und Klingen
Ruhn im Gezelt nach geſchlagener Schlacht;
Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfe umſchlingen,
Und Eros aus Helmbüſchen Flügel ſich macht.
Doch wenn der Fremdling kehrt,
Gleich blitzt des Helden Schwert;
Einmal noch ſchwingt er es hoch in der Fauſt:
Raſſelndes Roßgeſchirr,
Panzer und Schwertgeklirr
Sind die Muſik alsdann, die ehern ihn umbrauſ't.
O, dann kommt die Harfe, wenn Helden und Klingen
Ruhn im Gezelt nach geſchlagener Schlacht;
Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfe umſchlingen,
Und Eros aus Helmbüſchen Flügel ſich macht.

Süß klang die Harf', als der Kriegsgott umſchlingen
Vom ſchwellenden Arme der Schönheit ſich ließ,
Als Myrten den Goldhelm des Wilden umfingen,
Als niſtende Tauben ſein Harniſch ihm wies.
Doch wenn die Schlacht begann,
Schaute der kühne Mann
Finſter; der Göttin entwand ſich der Held.
Hufſchlag und Horn und Schwert
Iſt's, was ſein Ohr begehrt,
Iſt die Muſik alsdann, die ehern dröhnt durch's Feld:

Doch dann kam die Harfe; nach Sieg und Frohlocken
Beging er auf's Neu' mit der Schönheit ein Fest;
Sein Lorbeer vermiſchte ſich goldenen Locken,
Und ſiehe, ſein Goldhelm ward Tauben ein Neſt.

The song of war.

Das Lied des Kriegs ſoll durch die Berge gellen,
Bis auch kein Glied mehr übrig bleibt
Der Kette, die den Arm uns reibt;
Bis kein Deſpote mehr uns ſtäupt,
Und Feindesmund trübt unſre Quellen.
Nein! nimmer, bis der Morgen glüht,
Sei Luſitania kampfesmüd,
Hör' es, o Friede, wehn dein Lied
Um ſeine Höhn, die ſonnigen, hellen!

Das Lied des Kriegs ſoll durch die Berge gellen,
Bis froh der Sieg einſt zu uns ſpricht:
„Durch eurer Feinde Wolke bricht
Der Freiheit Strahl, mit neuem Licht
Zu ſegnen Reben euch und Quellen!“
Nein! nimmer, bis der Morgen glüht,
Sei Luſitania kampfesmüd,
Hör' es, o Friede, wehn dein Lied
Um ſeine Höhn, die ſonnigen, hellen!

When 'midst the gay I meet.

Glänzt in der Frohen Kreis
Mir deines Lächelns Schein,
Ob ich's auch ſtündlich ſeh' und weiß,
Kaum mag ich's nennen mein!

Doch wenn an meiner Bruſt
Dir Thrän' auf Thräne rinnt,
Dann fühl' ich es mit glüh'nder Luſt,
Daß ſie mein eigen ſind.
Drum all dein Lächeln gib
Der Frohen kaltem Heer;
Anlächle, die dir minder lieb:
Mir nur laß deine Zähr'!

In farb'gem Lächeln glühn
Des Jura ſchnee'ge Höh'n,
Und Kälte dennoch feſſelt ihn,
Wie wir ihn glühn auch ſehn.
Einzig erwärmen kann
Ihn oft ein Sonnenkuß;
Urplötzlich ſchmilzt das Lächeln dann,
Und wird zum Thränenguß.
Drum all dein Lächeln gib
Der Frohen kaltem Heer;
Anlächle, die dir minder lieb:
Mir nur laß deine Zähr'!

Will you come to the bower?

Willſt kommen zur Laube, ſo ſchattig und kühl?
Da dienen uns Roſen voll Thaues zum Pfühl.
Willſt du! willſt du, willſt du, willſt du
Kommen, mein Lieb?

Da ruhſt du auf Roſen wohl unter dem Strauch,
Errödhend die Wänglein, doch Lächeln im Aug'.
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du
Lächeln, mein Lieb?

Doch röther als Rosen, mein Lieb, ist dein Mund,
Und süßer als Thau ist dein Küssen zur Stund'.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Küssen, mein Lieb?

Und, o, dann der Freuden, die süßer, fürwahr,
Als Thau und als Rosen und Küsse sogar!
Willst du, willst du, willst du, willst du,
Willst nicht, mein Lieb?

Auf eine schöne Ostindierin.

Wenn Jeder, die ein Sonnenkind,
In Aug' und Busen Feuer wohnt,
Dann sind, die so dich nennen, blind —
Dich sandte nur der bleiche Mond!

Und dennoch, zündend bliebe kalt
Dies Auge, feurig, süß und licht?
Ihr Lippen, die ihr purpurn wallt,
Euch ziemt Diana's Siegel nicht!

O, Einen Strahl der Sonne nur,
Die deines Ganges Fluten kocht,
Zu wandeln dich, du Lichtnatur,
In Alles, was mein Herz erpocht!

Ha — plötzlich lodern dich zu sehn
In deiner ganzen glüh'nden Pracht,
Und dann im Brande zu vergehn,
Den ich doch selber angefacht!

Robert Burns.

Lieder.

1.

Nun holt mir eine Kanne Wein,
Und laßt den Becher ſein von Golde;
Denn einen Trunk noch will ich weihn
Vor meinem Abſchied dir, o Holde!
Am Damme dorten ſchwankt das Boot,
Der Fährmann ſchilt, daß ich verziehe;
Am Baume drüben liegt das Schiff,
Und ich muß laſſen dich, Marie!

Das Banner fliegt; in langer Reih'
Sieht glänzen man die blanken Speere;
Von ferne tönt das Kampfgeſchrei,
Und ſchon begegnen ſich die Heere. —
's iſt nicht der Sturmwind, nicht die See,
Daß ich am Ufer hier verziehe;
Auch nicht die laute Schlacht, — 's iſt nur
Daß ich dich laſſen muß, Marie!

2.

Die ſüße Dirn von Inverneß
Wird nun und nimmer wieder froh;
Ihr einz'ger Gang iſt in die Meß,
Sie weint und ſeufzt, und ſagt nur: o!
Drumoſſie Moor, Drumoſſie Tag,
O bittrer Tag, o blut'ges Moor!
Wo kalt und ſtarr mein Vater lag,
Wo ich der Brüder drei verlor.

Ihr Lailach iſt der blut'ge Klei,
Ihr Grab iſt grün vom erſten Kraut,
Der ſchmuckſte Burſche liegt dabei,
Den Mädchenaugen je geſchaut.
Nun wehe dir, der du die Schlacht
Gewannſt und ſä'teſt blut'ge Saat!
Manch Herz haſt du betrübt gemacht,
Das dir doch nichts zu Leide that.

3.

O, ſäh' ich auf der Haide dort
Im Sturme dich, im Sturme dich,
Mit meinem Mantel vor dem Sturm
Beſchützt' ich dich, beſchützt' ich dich!
O, wär' mit ſeinen Stürmen dir
Das Unglück nah, das Unglück nah,
Dann wär' dies Herz dein Zufluchtsort,
Gern theilt' ich ja, gern theilt' ich ja!

O, wär' ich in der Wüſte, die
So braun und dürr, ſo braun und dürr,
Zum Paradieſe würde ſie,
Wärſt du bei mir, wärſt du bei mir!
Und wär' ein König ich, und wär'
Die Erde mein, die Erde mein,
Du wärſt an meiner Krone doch
Der ſchönſte Stein, der ſchönſte Stein.

4.

Die finſtre Nacht bricht ſchnell herein,
Der Sturmwind heult; mit Regen bräun
Die trüben Wolken; ſchwärzlich ſtehn
Sie über dieſen nackten Höhn.

Der Jäger wandert heim vom Moor,
Das Rebhuhn duckt ſich unter's Rohr,
Und ich, das Herz von Sorgen ſchwer,
Geh' einſam hier entlang den Ayr.

Der Herbſt beweint ſein reifend Korn,
So früh ſchon von des Winters Zorn
Zerſtört; am Abendhimmel ſieht
Den Sturm er, wie er murrend flieht.
Kalt wird in meiner Bruſt das Blut,
Gedenk' ich der bewegten Flut,
Und daß ich ziehn muß über Meer,
Weit, weit von deinen Ufern, Ayr!

's iſt nicht die Brandung, die das Land,
Wild zürnend ſchlägt; nicht dieſer Strand
Mit Trümmern manches Wracks bedeckt;
Der kalte Sturmwind nicht — was ſchreckt
Den Sohn des Elends? — aber trägt
Mein wundes Herz nicht Feſſeln? — ſchlägt
Es krampfhaft nicht, und blutet ſehr,
Da es ſie bricht, dich meidend, Ayr?

Lebt wohl, ihr Schluchten und ihr Seen,
Ihr haidekrautbewachſ'nen Höhn!
Du grünes Thal, du ſtiller Pfad,
Die meiner Liebe Schmerz ihr ſaht!
Freund, — Feind! — lebt wohl! ich ſegn' euch gleich,
Meine Lieb', mein Friede ſei mit euch!
O, dieſer Thränenſturz ſagt mehr,
Als Worte! — Lebe wohl, mein Ayr!

5.

Einen ſchlimmen Weg ging geſtern ich!
Einen Weg, dem ich nicht wieder trau'!

Zwei ſüße Augen trafen mich,
Zwei ſüße Augen, lieb und blau.
Nicht war's ihr blond und wallend Haar,
Nicht war's ihr Mund, die Roſ' im Thau,
Auch nicht ihre weiße Bruſt — es war
Ihr ſüßes Auge, lieb und blau.

Ihr Aug' hat mir das Herz bethört,
Ihr Auge mit der dunkeln Brau;
O, tiefre Wunden, als ein Schwert,
Schlug mir dies Auge, lieb und blau! —
Geduld mein Herz, Geduld, Geduld!
Vielleicht — doch, weh' mir! weiſ't ſie rauh
Mich ab, an meinem Tode Schuld
Iſt dann ihr Auge, lieb und blau.

6.

Wenn über'm Berg den Abendſtern
Die Melkerin ſieht ſchweben, O!
Wenn aus der Furche ſchwankt das Roß,
Der Heimath zuzuſtreben, O!
Am Bache dort, wo thaubenetzt
Duftreiche Birken beben, O!
Da treff' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, O!

In dunkler Schlucht, um Mitternacht,
Hinzög' ich ohne Beben, O!
Umarmt' ich dich am Ziele nur,
Mein Lieb, mein Leben, O!
Und wär' die Nacht auch noch ſo wild,
Doch würd' ich vorwärts ſtreben, O!
Doch träf' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, O!

Der Jäger liebt die Morgenzeit,
Der Jagd ſich zu ergeben, O!
Der Fiſcher liebt den Mittag gern,
Sein maſchig Netz zu weben, O!
Mir kann die graue Dämm'rung nur
Das Herze freudig heben, O!
Dann treff' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, O!

7.

Nun kommt der Herbſt, nun kommt die Jagd,
Nun kommt des Waidwerks Freude,
Die Taube girrt, das Birkhuhn ſchwirrt,
Und röthlich prangt die Haide.
Nun ſtrahlt die Flur von Garben nur,
Die letzten Früchte reifen;
Ich aber will im Felde ſtill
Mit der Geliebten ſchweifen.

Das Rebhuhn folgt des Pflügers Bahn,
Der Kiebitz liebt den Weiher;
Die Waldſchlucht lockt den Auerhahn,
Die Wolke lockt den Reiher.
Im Holze gern, von Menſchen fern,
Austönt der Turtel Klagen;
Zur Haſel flieht des Hänflings Lied,
Und flieht der Droſſel Schlagen.

Nach Neigung ſo lebt jedes froh,
Und ſchafft ſich ſein Vergnügen;
Sie ziehn allein, ſie ziehn zu zwein,
Sie ziehn einher in Zügen.

Du flücht'ge Brut, nun färbt dein Blut
Der Eiche dunkle Blätter;
Dein Flügel sinkt, dein Schrei verklingt
In Schuß und Horngeschmetter.

Doch Mädchen, komm! Der West verglomm;
Vorüber huscht die Schwalbe.
Der Himmel blau, die Flur im Thau!
O sieh', wie glüht die Salbe!
O komm, durch's Feld! — sieh' ruhn die Welt,
Die glückliche, die stille!
Und dort durch's Korn, o sieh' den Dorn
In seiner Scharlachfülle!

Ein süß Gespräch verkürzt den Weg;
Und strahlt des Mondes Schimmer,
Dann faß' ich dich, dann küß' ich dich,
Dann sag' ich: Dein auf immer!
Kein Garbenjahr, kein Herbst fürwahr
Lohnt so des Landmanns Streben,
Als mich zur Stund' dein süßer Mund,
Mein Herz, mein einzig Leben!

8.

Mein Lieb ist eine rothe Ros',
Die frisch am Stocke glüht;
Eine rothe, rothe Ros'! mein Lieb
Ist wie ein süßes Lied!

Mein Lieb, so schmuck und schön du bist,
So sehr auch lieb' ich dich;
Bis daß die See verlaufen ist,
Süße Dirne, lieb' ich dich!

Bis daß die See verlaufen iſt
Und der Fels zerſchmilzt, mein Kind,
Und ſtets, mein Lieb, ſo lang mein Blut
In meinen Adern rinnt!

Leb' wohl, leb' wohl, mein einzig Lieb!
Leb' wohl auf kurze Zeit!
Leb' wohl! ich kehr', und wär ich auch
Zehntauſend Meilen weit!

9.

Mein Herz iſt ſchwer, Gott ſei's geklagt!
Mein Herz iſt ſchwer für Einen;
O Gott, eine lange Winternacht
Könnt' wachen ich für Einen;
O Leid, für Einen!
O Freud', für Einen!
Die ganze Welt könnt' ich durchziehn
Für Einen!

Ihr Mächte, reiner Liebe hold,
O lächelt mild auf Einen!
Schützt vor Gefahr ihn, bringt geſund
Zurück mir meinen Einen!
O Leid, für Einen!
O Freud', für Einen!
Ich thät' — o Gott, was thät' ich nicht
Für Einen?

10.

John Anderſon, mein Lieb, John,
Als ich zuerſt dich ſah,
Wie dunkel war dein Haar, und
Wie glatt dein Antlitz da!

Doch jetzt ist kahl dein Haupt, John,
Schneeweiß dein Haar, und trüb
Dein Aug'; doch Heil und Segen dir,
John Anderson, mein Lieb!

John Anderson, mein Lieb, John,
Bergauf stiegst du mit mir;
Und manchen lust'gen Tag, John,
Zusammen hatten wir.
Nun geht's den Berg hinab, John,
Doch Hand in Hand! komm, gib
Sie mir! in einem Grab ruhn wir,
John Anderson, mein Lieb!

11.

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'.

Mein Norden, mein Hochland, lebt wohl, ich muß ziehn!
Du Wiege von Allem, was stark und was kühn!
Doch, wo ich auch wandre und wo ich auch bin,
Nach den Hügeln des Hochlands steht allzeit mein Sinn!

Lebt wohl, ihr Gebirge mit Häuptern voll Schnee,
Ihr Schluchten, ihr Thäler, du schäumender See,
Ihr Wälder, ihr Klippen, so grau und bemoos't,
Ihr Ströme, die zornig durch Felsen ihr tos't!

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'!

12.

O, wär' mein Lieb die rothe Roſ',
Die auf des Schloſſes Mauer glüht!
O, wär' ich ſelbſt der Tropfen Thau,
Den man im Kelch der Roſe ſieht!

An ihrer Bruſt die ganze Nacht
Läg' ich, und ſchwelgt' in trunk'ner Luſt;
Bis Morgens, wo der Tag erwacht,
Läg' ich an ihrer ſüßen Bruſt.

O, wär' mein Lieb ein Holderſtrauch,
Wie der, voll Blumen jeder Aſt!
O, wär' ich ſelbſt ein Vögelein!
Auf ſeinen Zweigen hielt' ich Raſt.

Wie wollt' ich trauern, ſäh' ich ihn
Entblättern des Novembers Wehn!
Wie ſingen, ſähe blüh'nd und grün
Ich wieder ihn im Lenze ſtehn!

13.

Nun, wer klopft an meine Thür? —
Ich, mein Schatz! ſprach Findlay. —
Geh' nach Haus! was treibſt du hier? —
Gutes nur! ſprach Findlay. —
Wie ein Räuber ſchleichſt du doch! —
Raub' auch gern! ſprach Findlay. —
Treibſt vor Morgen Unfug noch! —
Allerdings! ſprach Findlay.

Ständ' ich auf und ließ dich ein, —
Laß mich ein! ſprach Findlay. —
Schlief ich wohl nicht wieder ein! —
Kann wohl ſein! ſprach Findlay. —

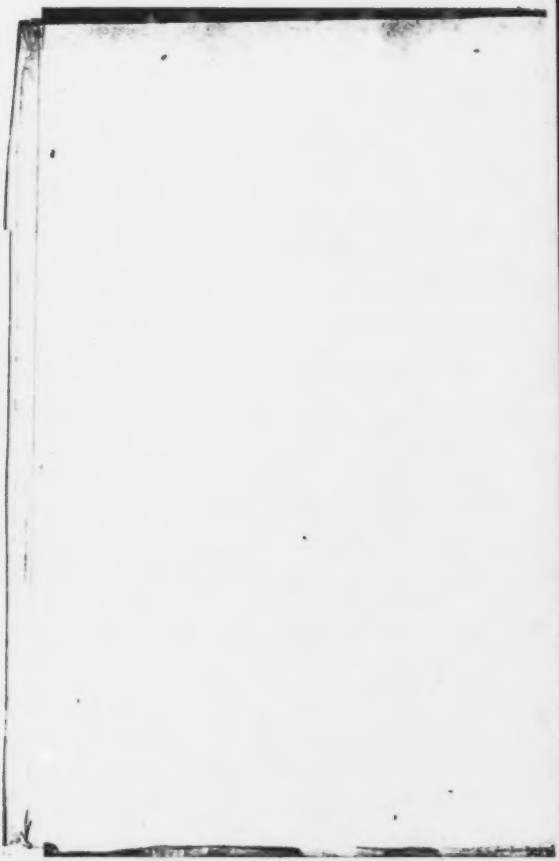
Wärſt du bei mir im Gemach, —
Wär' ich's erſt, ſprach Findlay, —
Gingeſt du wohl nicht vor Tag; —
Freilich nicht! ſprach Findlay.

Aber nimm, bleibſt du die Nacht, —
Ja, ich bleib'! ſprach Findlay; —
Auf dem Heimweg dich in Acht! —
Fürchte nichts! ſprach Findlay. —
Aber, was im Kämmerlein, —
Auch geſchieht, ſprach Findlay; —
Halt's geheim, verſchweig es fein! —
Ganz gewiß! ſprach Findlay.

Zwiſchen den Garben.

Eine Nachleſe.

1849.



Vorwort.

Juli 1849.

Mein Frühkorn ist geschnitten —
O dreiste, frische Mahd!
Dasteh' ich nun inmitten
Der aufgebundnen Saat!
Ihr kennt sie, meine Garben —
Ich ließ die Welt nicht darben!
Sie schimmern ärntefarben,
Sie rauschen freudig hart am Pfad.

Der Einen braune Spitzen
Hat zorn'ges Ferneleid,
Die Andern hat das Blitzen
Gereift der heißen Zeit.
Auch fremdes Korn im Reigen
Seht ihr die Halme neigen —
Ich macht' es Deutschland eigen,
Ich gab ihm flott ein heimisch Kleid.

Nun heißt es fürder schreiten
Mit unbeirrtem Schritt!
Nun heißt es vorbereiten
Der zweiten Aernte Schnitt!
Nur streben, immer streben!
Herbstgarben auch wird's geben,
Daferne sonst mein Leben
In seinen ernsten Herbst nur tritt!

Schon seh ich fern sie leuchten,
Schon seh ich hoch sie stehn,
Schon seh ich die gebeugten
Im Spätjahrwinde wehn!
Doch ehe sie, die frischen,
In meinen Kranz sich mischen,
Will heute noch ich zwischen
Den alten Garben sinnend gehn:

Ob aus verlornen Aehren,
Ob aus verwehter Streu
Nicht etwa noch mit Ehren
Ein Strauß zu binden sei?
Ob nicht aus Korn und Mohne
Noch eine bunte Krone,
Werth daß man ihrer schone,
Sich sammeln lasse still und treu?

Ich bücke mich, ich spähe,
Sorglos die sichre Hand
Ausstreck' ich, wie ich gehe —
Da habt ihr, was ich fand!
Mög' euch das Werk behagen:
Es half in diesen Tagen
Den Kummer mir ertragen
Um das zertretne Vaterland!

Eigenes.

Klänge des Memnon.

(Unvollendet gebliebener Cyklus.)

1.

Zur Einleitung.

Es sagen, die sein Haupt von Frühroth sahn umflossen,
Daß den granitnen Mund auf ewig er geschlossen,
Daß seine Lippe stumm den Brand des Ostens schlürft;
Daß, wenn die Sonne nun, allmählig höher steigend,
In's hohle Aug' ihm blitzt, er seinen Schatten schweigend
Durch die Thebais wirft.

Und Gleiches sagen aus, die schimmern sahn den Alten,
Wenn Sol, anstatt in's Meer, sich taucht in die geballten
Sandwirbel, deren Zorn mit Karavanen ficht:
So, wenn ihm Wasser fehlt in seinem dürren Lande,
Vollzieht der Araber mit glüh'ndem Wüstensande
Der Abendwaschung Pflicht. —

Ja, Memnon ist verstummt! Sein Lied hat ausgeklungen!
Doch nachhallt durch die Zeit, was seinen Flammenzungen,
Als Herodot ihn sah, melodisch ist entweht.
Durch die Jahrtausende herbebt es bis auf heute;
Ich aber nahe mich, daß ich die Klänge deute,
Ein später Interpret.

Der Dichter kann den Schrei des Berges, und das Wehen
Des Sturmes, und das Lied der Vögel ja verstehen;
Er legt dir aus den Zorn des Meers und seine Ruh';
Er weiß es, was da rauscht aus Roß- und Löwenmähnen;
Wie forscht' er lange noch bei eines Steines Tönen? —
Granitner, rede du!

2.

Ein Lied Memnons.

Vergangen ist die Nacht! Weiß dampft es auf dem Nile;
Aufrafft sich Pharao von seinem Purpurpfühle;
Schlaftrunknes Murmeln füllt die Hekatompylos.
Wie Fackeln, licht und schlank dasteh'nd im dunkeln Thale,
Blutroth im ersten Sonnenstrahle,
Glühn Obelisken und Koloß.

Nach Westen weithin fällt ihr ungeschlachter Schatten;
Die Sphinxe werden wach auf ihren Marmorplatten,
Und schauen träg empor an Thurm und Säulenknauf.
Der Ibis schickt sich an, um ihre Stirn zu schweben;
Sie aber recken sich, und geben
Sich gähnend ihre Räthsel auf.

Der Geier flattert schwer nach ihren Fußgestellen;
Gleichwie ein Tempelwart von ihren glatten Fellen
Streift mit dem Fittig er der Wüste nächt'gen Staub.
Leis flüsternd grüßen sich die dorn'gen Palmenbäume;
Sich zu erzählen ihre Träume,
Bewegen sie der Kronen Laub.

Und laut und lauter wird's in Thebens alten Mauern,
Auf deren Zinnen ernst gegossne Löwen kauern;
Vom Schall des Morgens dröhnt mein einstig Königshaus.

Das Herz Aegyptens pocht in seiner eh'rnen Hülle,
Und rieselt seines Blutes Fülle
Nach allen seinen Gliedern aus.

Es sprudelt und es gährt und sprengt die hundert Pforten;
Es bricht sich brausend Bahn und fluthet allerorten,
Wo sich die Wüste dehnt und wo die Nilfluth rollt.
Das nenn' ich heißes Blut: Kriegsheere, Karavanen!
Es pulst einher in sand'gen Bahnen
Und schwemmt zurücke Ruhm und Gold.

So grüßt Aegyptenland, du Strahlender, dein Kommen!
Bald über'n Strom schon ist dein Spiegelbild geschwommen;
Die Wüste fährt empor, dich jubelnd zu empfahn.
Und ich auch, der ich nur ein Wächter bin im Sande,
Ertöne, seh' ich dich am Rande
Des Felsgebirgs im Osten nahn.

Denn wie ein Kriegesfürst im Lande der Araben,
So lässest du einher die muth'gen Rosse traben,
Die flackerndes Gestrahl aus ihren Nüstern sprühn.
Dein Herold Morgenwind führt eine Golddrommete;
Dein Frühzelt ist die Morgenröthe,
Dein Abendzelt des Westens Glühn.

Und wie ein Emir auch kannst du die Feinde drängen!
Wenn du zu Wagen steigst, den Himmel zu durchsprengen,
Mit ihren Schatten dann entweicht die dunkle Nacht.
So schier weiß Pharao ein Mohrenheer zu jagen,
Wenn er auf goldnem Sichelwagen
Einherbraust über's Feld der Schlacht.

Und wie sein Arm befreit die Völker und die Lande,
Und wie sein blutig Schwert sich öffnen heißt die Bande,
In die des Feindes Grimm die Kriegsgefangnen schlug:

So auch zerschmetterst du, anspornend deine Pferde,
Die Fesseln, deren Wucht die Erde
Auf das Geheiß des Dunkels trug.

Sieh' da, sie öffnen sich! sie springen und sie schmelzen!
Die Erde war ein Grab; — doch du, den Stein zu wälzen
Von seiner Thüre, nahst! — hinfällt er und zerbricht.
Ich aber grüße dich in deiner Kraft und Schöne;
Vernimm die Summe meiner Töne
In einem einz'gen Worte: Licht!

Ein Ritt.

Fragment.

Galopp! — die Wüste knirscht: — es ist die salz'ge Kruste,
In die das todte Meer den Sand zu kleiden wußte,
Seit Lot die flackernden Paläste Sodoms floh.
Galopp! — das Hufhaar fegt von den Kameeldornbüschen
Den Staub der Wüstenei — den Staub der Wüste zwischen
Jerusalem und Jericho.

Galopp! — die Zäume wehn! — Lançaden und Courbetten!
Galopp! — das Riemwerk blitzt von Kupferamuletten!
Galopp! — die Stange schäumt, vom Stirnhaar überwallt!
Galopp! — der Kaftan fliegt, bunt glühn die Sammetdecken,
Der Säbel klirrt! — Galopp! — die Rappen und die Scheckеn,
Die Fahnen und der Lanzenwald!

Und sieh', vorüberfliegt's mit Mähnen und mit Schweifen!
Der ganze Reitertrupp ein einz'ger lichter Streifen!
Hinzuckt der lodernde Zickzack im Sonnenschein!
Er zieht und schlängelt sich mit Rasseln und Geklirre:
Kein Trupp — ein Wetterstrahl! Hinzischt er durch die Dürre,
Und schlägt in einen Palmwald ein.

In einen Dattelhain, der an der Wildniß Rande
Rauhrindig sich erhebt aus dem geborstnen Sande;
In Sande wurzelt er, lechzend nach Jordanschlamm.
Er schüttelt sein Gezweig, wie Renner ihre Mähnen. —
Zieht an die Zügel! — Halt! — Die Trensen aus den Zähnen!
Die Speere lehnt an einen Stamm!

In der Nordsee.

Die Nordsee! — Gentlemen, ein besser Bierhauszeichen
Schuf keines Wirthes Witz für Leute meinesgleichen!
Ein rechtes Schifferschild! Das salzigste am Dock!
God damn! Ein Seemann muß in See gehn! kaum entronnen
Der einen, treibt es mich schon wieder zu den Tonnen
Der andern! — Jenny, ein Glas Grog!

Auf euer Wohl, ihr Herrn! es scheint wohl, daß der kalte
Wind euch hier ankern ließ! — Wahrhaftig, lauter alte
Bekannte! — tausendmal willkommen, wilder John!
Nun, sieh' nicht sauer! denkst du noch der dummen Händel
Zu Basra um den Strauß der Perserin: Lavendel
Und Rosen? grollst du noch, daß ich ihn trug davon?

Schäm' dich! — Sieh', langer Tom! noch immer bei Corbière
Auf dem Miltiades? wir nannten dich die Scheere

Zu Smyrna. Nun, nur nicht gleich unwirsch! her die Hand!
Wahrhaftig, sah man dich mit ausgespreizten Beinen
Im Zwielicht auf dem Mars, so mußte man wohl meinen,
Das große schwarze Ding, das auf dem Flechtwerk stand,

Sei eine Scheere, weit geöffnet! — Ruhig — legtest
Du vollends nun, wie du in deiner Faulheit pflegtest,
Die Hände auf den Kopf und zogst die Beine an:
Dann ging sie zu — wie jetzt! — die Arme sind die Oehre,
Bei'm Teufel, immer noch die lange dürre Scheere!
Willkommen, Scheeren-Tom! Nun, sei nicht böse, Mann!

Auch du, mein dicker Dick, du Liebling der Levante!
In Rhodus sahn wir uns zuletzt! Von Alikante
Kommst du? Wo warst du sonst, du Rhodischer Koloß?
Und wo wart ihr, Tom, John? Am Indus, am Missouri? —
Wo ich gewesen bin? — Ich war am Wrack der Fury,
Bootsmann der Victory! ich war mit Captain Roß!

Mit Captain Roß! — Nun seht! erst kalt und stumm wie Fische —
Nun schrein und jubeln sie! sie springen auf die Tische!
Seehunde, wollt Ihr wohl — seht her, da fließt mein Grog!
Jenny, ein frisches Glas! wie schön kannst du tredenzen! —
Ihr ungestümes Volk, die Katze mit neun Schwänzen
Verdient ihr! allesammt gehört ihr an den Fock!

Ihr tobt ja, daß das Haus den Einsturz droht! so schallte
Ja Coventgarden kaum, als gestern Nacht der Alte
(Ich meine Captain Roß!) in seine Loge trat.
Nun ja, ich war mit Roß! was braucht ihr da zu wüthen?
Was ist es denn, daß wir im Eise fest geriethen,
Und daß die Victory, ich glaube siebzig Grad

Nordbreite, trotz des Dampfs in ihren schwarzen Kesseln
Nicht eben victoriös ihr Räderpaar in Fesseln
Vom Eise schlagen ließ? was will es sagen, daß
Die Mannschaft sie verließ, und sich, mit Proviante
Bepackt, zu Lande durch den Schnee zur Fury wandte,
Die noch seit — wann doch war's? — als Wrack im Eise saß?

Die Karte von der Wand! — hier! bei der Prinz-Regenten-
Einfahrt! — was ist es denn, daß wir, gleich wilden Enten,
Drei Sommer wateten im Wasser und im Schnee,
Drei Winter fasteten, wie abgeschnittne Truppen,
Und auf der Fury schlecht kalfaterten Schaluppen
Uns endlich wagten in die losgehaute See?

Daß uns der Odem weiß, als Reif, ging aus dem Munde;
Daß wir durch schwimmendes Treibeis von Sund zu Sunde
Uns schleudern ließen bis zur Insel Leopold;
Daß wir die Heimath nie mehr zu erblicken wähnten;
Daß unsre Kranken auf dem Schnee vor Kälte stöhnten;
Daß alte Segel, steif gefroren, aufgerollt,

Ihr Kissen waren; daß — nun, was will Alles sagen?
God damn! Ihr fahrt ja selbst — wer wird denn nicht verschlagen?
Was schreit ihr denn, wie kaum im Schauspielhaus John Bull,
Das wasserscheue Thier? — Wir sind ja nun zur Stelle!
Des Alten altes Schiff, die treue Isabelle,
Nahm uns zu ihrem Thran an Bord, und ließ in Hull

Uns landen! — Leid nur ist's mir um die Takelage,
Der armen Victory! — Und die Nordwestpassage? —
Still, Bursche! stichelt nicht, und sucht sie selber! — Bah! —
Besteht sie, werden sie die Briten, allen Winden
Und allem Eis zum Trotz, zu rechter Zeit schon finden! —
Grog, Jenny! Leute, trinkt! und: Rule Britannia!

Kreuzigung.

Drei neue Schädel auf der Schädelſtatt! —
Die Sonne ſengt den Thalgrund Joſaphat;
Aufſchreit der Sand, daß ihn der Kidron waſche.
Ein Wirbelwind entführt der Ebne Staub;
Er ſtreut ihn aus auf der Olive Laub:
Der Oelberg ſteht in Sack und Aſche.

Wir aber ſchreiten zitternd (ich und du,
Der du dies lieſeſt!) jenem Hügel zu,
Auf dem ein Gott am Holze ſich verblutet!
Wir gehn ihm nach auf ſeinem letzten Gang;
Wir gehn gebeugt den Leidensweg entlang,
Bis wo die Menge ſeinen Tod umfluthet!

Fort durch die Stadt! — Sieh' da, des Prätors Haus! —
Blut auf dem Boden! — Grüß' es, weich' ihm aus!
Denk' an die Geißel und die Kron' im Haare! —
Platz! — ſchon die Römer! funkelnd Speer an Speer! —
Meide den Mann hier: — das iſt Ahasver!
Er ſtürzt vorbei — hinunter in die Jahre!

Raſch! — hier durch's Thor! — bergauf nun! — wir ſind da!
Dort ſtehn die Kreuze! dies iſt Golgatha!
Du hebſt die Blicke? meine ſenkt das Grauen!
Sie ſchweifen unſtet um der Kreuze Fuß —
Da, was für eigne Kriegsgeſellen muß
Am Mittelkreuz mein irrend Auge ſchauen?

Das iſt kein Volk vom Saum des Tiberſtroms;
Das ſind Judäas Augen nicht, noch Roms
Keck in die Feldſchlacht ragende Profile!

Ihr wallend Haar ein gelblich grau Gemisch,
Die Augen blau, die Wangen braun und frisch —
Sie haben sich gesetzt zum Würfelspiele.

Um einen Mantel sitzen sie im Kreis.
Drauf würfeln sie; er selbst auch ist der Preis,
Der Mantel Christi, drum sie hastig knöcheln.
Komm, laß uns lauschen, was sie reden nur!
Rauh drängt ihr Fluch sich, ungeschlacht ihr Schwur
In leises Seufzen, schmerzenvolles Röcheln.

„Sechs, fünf und vier! Gut sind sie!“ — Ha, ihr Wort
Ist wie ihr Haar! Es zeugte sie der Nord!
Germanen sind's! — „Das ist 'ne heiße Wache!
Verruchtes Syrien!“ — „Drei und eins und zwei!“ —
Vom Kreuze nieder tönt ein matter Schrei —
Der Würfler drauf: „O Schlacht am Knochenbache!

„Wißt ihr es noch? Mir däucht es fast wie heut:
O frisches Buchenwehn vom Berge Teut!
O kalter Luftzug durch des Winfelds Pässe!
Gepeitscht vom Regen, trug sein dampfend Pferd
Den Hermann uns — Varus fiel in sein Schwert —
Schon die Erinnrung kühlt in dieser Esse!

„Fünf, drei und eins!“ — Leis von des Kreuzes Stamm
Ruft es: „Mich dürstet!“ — „Reich' den Essigschwamm
Auf deinem Speere des Rebellen Munde!
Drei, drei und zwei! Wohl freut dich Winfeldschlacht
In Syrien noch — doch hast du auch gedacht
Des Schlachtenlooses einer spätern Stunde?

„Da sprach der Römer: Feld und Tag ist mein!“ —
„Heut noch mit mir im Paradiese sein
Wirst du!“ erschallt es tröstend über ihnen. —

„Hermann geſchlagen, Kriegsgefangne wir!
Thusnelda, ſchwanger, des Triumphes Zier!
So kam's, daß wir in Roms Cohorten dienen!

„Da! wie viel iſt's, was der da drüben ſchmeißt?" —
„In deine Hände, Vater, meinen Geiſt
Befehl' ich!" — „Sechs, und Sechs, und Sechs zum dritten!
Den Mantel her! Mein das Rebellenhemd!" —
Er wirft es um, daſteht er wild und fremd —
Der Mann am Kreuz indeß hat ausgelitten.

Auf zu dem Bleichen ſchaut der Legionär.
Er ſpricht: „Schon todt?" und öffnet mit dem Speer
Des Todten Seite. — Sollteſt du es ſagen,
Daß dieſer Jude hoch am Blutgerüſt,
Daß dieſer Deutſche, der ſein Henker iſt,
Hinfort vereint die Weltgeſchichte tragen? —

Nun Finſterniß! — Komm, leih' mir deinen Arm!
Die Erde bebt! bergunter flieht der Schwarm!
Die müſſigen Schauer alle ſind zerſtoben!
Bergab, bergab die Juden ohne Zahl!
Auch Roma's Adler wankt hinab in's Thal —
Chriſt und ſein Wächter einzig bleiben oben!

Auf ſeinen Speer, den tröpfelnden, geſtützt,
Mit Jeſu Blut den nerv'gen Arm beſpritzt,
Sieht Rom und Juda ziehn der Veterane.
Der alten Zeit nachſtarrt er narbenvoll,
Der eine neue bald erſchaffen ſoll: —
In Chriſti Mantel der Germane!

Das Hospitalschiff.

Durch der Themse flaggenden Mastenwald
Sieh' das Fahrzeug drüben, morsch und alt!
Seine Planken duften wie Sargesharz;
Der Wimpel, den es führt, ist schwarz.

Kurze Zeit, da schaut' es anders drein!
Durch die Meere warf es Lunteschein!
'S ist ein Linienschiff, das Schlachten schlug,
Vierundachtzig Kanonen und Nelson trug.

Und nun? — Keine Raa, kein Segel mehr!
Die Campagne stumm, der Mastkorb leer!
Invaliden schleichen, Seufzer wehn,
Wo die Trommel ging zu Schußgedröhn!

Denn der Entrer ward ein Krankenschiff: —
Wie vom Schwert zum Schurz der Templer griff,
So vom Schiff, das trug den Admiral,
Ward die Kriegsfregatte zum Spital.

Ward der Flotte schwimmend Lazareth;
Im Kanonenraume Bett an Bett!
An der Decke schwebender Ampeln Schein!
Auf den Pfühlen bleiche Kriegerreihn!

Eine düstre Schaar! — Sie athmen schwer! —
Von der Heimath fiebern sie, vom Meer! —
Mit des Fiebertraums phantast'schem Flug
In die Fremde schweift ihr farb'ger Zug!

Kecke Söhne jeder Zone sind's!
Von der Newa Borden und des Sinds,
Von den Höhn, wo Maul und Lama geht,
Hat der Wind zusammen sie geweht!

Ihre Stirnen glühn! — Die See! — Die Welt! —
Obeliskentrümmer, Blockhaus, Zelt!
Karavanenhufschlag, Wellenschlag! —
Wo ihr immer fahrt, ich fahr' euch nach!

Nach denn! — Aufrichtet sich der Mohr;
Die sehnigen Arme reckt er empor.
Sein letzter Fiebergrimm erwacht:
„In den Sattel! fort, zur Löwenjagd!"

Der Finne starrt in der Ampel Gluth:
„Aus der Wolke trieft es herab wie Blut!
In der Mitternachtsonne Scharlachstrahl
Seine Tannen sonnt das Torneo-Thal!"

Hart dran, auf weißem Leinwandpfühl,
Ein gebräuntes, keckes Südprofil;
Das Auge Gluth, die Lippe Brand —
Ein Spanier ist's vom Duerostrand.

Mit dem rollenden Auge, das bald nun bricht,
Wild lechzt er an sein Traumgesicht: —
In des spanischen Himmels prächtig Blau
Mit der Thurmfaust greift des Alhambra Bau!

Der Springbrunn plätschert, die Rose glüht!
Castagnettenschlag und Mädchenlied!
Schwarze Locken blitzen im Sonnenschein,
Der Fandango zittert ihm durch's Gebein. —

Und nun Gesang! Ein Sohn der Krimm!
Er sagt zu seinem Pferde: schwimm! —
Er peitscht es durch die schwüle Trift,
Die der Pilger auf dem Kameel durchschifft.

Er ſpornt und peitſcht es durch den Don;
In der Steppe rauſcht ein Röhrenbronn.
Wo die Ruſſin füllt den irdnen Krug,
Da hemmt er ſeines Thieres Flug.

Nach Odeſſa's Wimpeln muß er fort;
Einen Kuß, ein Lied, ein Abſchiedswort!
An der Hürde Thor, am Schwemmeteich
Eine Weiſe ſingt er, wild und weich.

'S iſt ein doniſch Lied, ein Lied aus Moll,
Der Klage voll und der Sehnſucht voll.
Es durchbohrt die Bruſt wie Schwertesſtich,
Der Sterbende ſingt es ſchauerlich.

Es bebt und zittert durch's Gemach;
Den Chineſen drüben zittert es wach.
Er öffnet des Auges engen Spalt:
„Wie dumpf der Porzellanthurm ſchallt!"

Der Hindu fährt empor und lauſcht:
„Wie die Gangeswelle murmelnd rauſcht!
Wie ſo ſtolz ihr Haupt die Palme wiegt!
Wie das Kleid der Bajadere fliegt!"

Der Braſilianer hebt die Hand:
„Die Wellen ſchlagen hart an's Land!
Mit ziſchender Zunge leckt die See
Die Quadern von Janeiro's Quai!" —

Bajadere, Steppe, Wogenſchaum!
Ueber jedem Pfühl ein andrer Traum!
Aus der lodernden Köpfe jedem quillt
Und tritt in die Nacht ein ander Bild!

O, ihr Flammen all' aus Nord und Süd,
Die durch zwanzig Schädel wild ihr sprüht,
Laßt euch bannen! funkelnd steht geschaart,
Ein Orbis pictus seltner Art!

An die Küsten schlage, Fluthgespritz!
Durch die Tannen leuchte, Schneefeldblitz!
Ueber'n Ganges weh', Banianenlaub!
In den Niger wirf dich, Wüstenstaub!

In die Pulverkammer, fremd Geschlecht!
Mit den heißen Stirnen in's Gefecht!
In Alt-Englands Nebel schleudre glüh
Die Granate Fieberphantasie!

Mit der berstenden Kugel prächt'gem Brand
Keck erobre dir dein Heimathland!
Die Fregatte sei von ihr durchzischt,
Bis — auf Sterbebetten sie erlischt!

Bis sie flackernd springt! Schon ist's geschehn!
Sie verglüht mit Zucken und Gestöhn.
Die Gefall'nen ruhn im Todtenhemd,
Ihre Fäuste starr und zugeklemmt!

Ihre siedenden Schläfen kalt wie Eis!
Ihre Schädel ausgelodert! — Sei's!
Daß den Mund ein Lächeln euch umspielt,
Verkündet, daß ihr als Sieger fielt!

Daß die Küste wieder ihr errangt,
Wo ihr scheidend in den Nachen sprangt!
Daß den Anker träumend ihr gesenkt,
Wo zum Abschied ihr den Hut geschwenkt!

Den Matrosenhut, den Schifferhut!
Die Fregatte schwankt, aufbraust die Fluth;
Vor den Särgen salutirt die Wacht,
Das Boot stößt ab, die Salve kracht.

In der Themse schwellenden Rasenbord
Ihre Kinder betten Süd und Nord!
O ihr Maienglocken, spendet Duft: —
Eine frische Nationengruft!

Ha, beträte jetzo jeder Stamm,
Der sie zeugte, diesen Uferschlamm,
Und erhübe die Todtenklage bang:
Welch ein Ort wohl hörte gleichen Sang?

Ein entsetzlich Lied! — die Gurgeln schwellt's!
Nadoweissisch und malaiisch gellt's!
Einen Weltschrei, der die Brust zerreißt,
Hör' ich's zittern durch die Nacht im Geist! —

Hört ihr's auch, ihr Träumer tief im Moor?
Keine Antwort! — Flüsternd klagt das Rohr!
Fern herüber Londons Brausen schallt,
Ueber'n Strom der schwarze Wimpel wallt.

Freistuhl zu Dortmund.

(Zur Einleitung des „malerischen und romantischen Westphalens".)

Stock, Stein, Gras, Grein.
Losung der Behme.

Dies sind die Linden; — beide morsch und alt!
Rechts die zerbarst: — sie klafft mit jähem Spalt
Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.
Weit aber greift sie mit den Aesten aus;
Fast wie die Schwester prangt sie grün und kraus,
Und schmückt die Stirn mit frühlingsfrischem Laube.

Dies ist der Tisch; — hart unter'm Lindenpaar
Erhebt er sich; — du kannst des Reiches Aar
Zur Stunde noch auf seiner Platte schauen.
Der Stadt des Reiches flog sein Adler vor;
Hier auf dem Tische, dort auch über'm Thor
Und in den Kirchen weist er seine Klauen.

Ein todt Gethier; — der Welschland überflog,
Um Syriens Palmen kühne Kreise zog,
Das heil'ge Grab und Golgatha beschirmte,
Der mit dem Wappenleu'n Castilia's
Auf Einem Deck, auf Einer Flagge saß,
Und durch die Wälder der Kaziken stürmte: —

Die Zeit erlegt' ihn! — Steine sind sein Pfühl!
Wer weckt des Kaisers trotzig Federspiel?
Im Steine träumt es, wie der Falk im Ringe. —
Sein Träumen aber? — Schlachtfeld und Gelag,
Blutbann und Blut: — auf diesem Tische lag
Das nackte Schwert einst und die Weidenschlinge.

O, träume zu! — der Wandrer stört dich nicht!
Und doch — auch Er will hegen ein Gericht!
Er weiß das Wort; er ist befugt, zu schlichten!
Ein neuer Freigraf tritt er kühn heran;
Sein Auge blitzt: — in rother Erde Bann
Die rothe Erde selber will er richten!

Sein eigner Frohne schritt er durch das Land!
Er that den Schlag an jede Trümmerwand,
Er hieb den Span aus jeder Thurmespforte,
In Burg und Kloster flog sein Ladungsbrief,
Um Mitternacht zu dreien Malen rief
Auf jeden Kreuzweg dräuend er die Worte:

„Horch auf! — Die Ladung! — du verschrie'ner Strich,
Land meiner Väter, ich berufe dich!
Keck vor dem Stuhle laß dein Banner strahlen!
Wie Forst und Strom und frischgepflügtes Land
Dreifarbig schimmern lassen dein Gewand,
Grün, weiß und schwarz — so stelle dich, Westphalen!

„Du bist vervehmt, es ruht auf dir die Acht,
Es hat das Reich dich in Gerücht gebracht!
Begegn' ihm stolz! was schlummerst du am Herde?
Die Rüger harren — rings die Lande sind's!
Sie rufen laut: das Fohlen Wittekinds,
Ein Schlachtroß weiland, sank zum Ackerpferde!

„Nicht schallt sein Wiehern wild mehr im Gefecht;
Nicht zäumen Freiherr mehr und Edelknecht
Sein trotzig Haupt zu ritterlichem Stechen.
Sein Aug' ist glanzlos, und sein Mund ist stumm;
Auf öden Haiden treibt es sich herum,
Und weidet träg an namenlosen Bächen.

„Auf seinem Nacken herrscht ein rauher Stamm;
Er treibt es ab auf steiler Berge Kamm,
Er läßt es träumend über Moore schwanken.
Zahm und geduldig schirrt er's vor den Pflug;
Des gelben Haarrauchs dunstig Nebeltuch
Umweht als Decke flatternd seine Flanken.

„Wo sich der Thorweg hebt, von Rauch gebräunt,
Vom grünen Eichkamp sassisch noch umzäunt;
Wo des Gehöftes Halmendächer ragen;
Wo, von dem Kranz der Pilgerin umweht,
Der Schrein des Heil'gen dicht am Wege steht,
Da lebt es dumpf, und hat verlernt das Schlagen!

„Kannst du es hören? — In den Klageruf,
Der dich befehdet, donnert nicht dein Huf? —
O, jag' heran, laß deine Mähne fliegen!
Mit deinen Eideshelfern: Berg und Fluß,
Tritt vor den Richter, der dich richten muß,
Und überfieh'ne deiner Feinde Rügen!

„In ihr Geschelt und in ihr lautes Drohn
Mische des Felsbachs und der Quelle Ton,
Die um das Eisen deiner Hufe lecken!
Wirf ab die Hülle — deiner Thale Duft!
Laß deine Berge steigen in die Luft,
Wie Zeugenfinger, die zum Schwur sich recken!

„Laß deine Wälder flüsternd dich umwehn,
Laß deine Klippen dir zur Seite stehn,
Laß deine Burgen sich in's Stromthal neigen!
Laß deiner Dome farb'ge Scheiben glühn,
Laß deiner Gilden alte Pfeile sprühn —
All' deine Helfer, laß sie nahn und zeugen!

„Mein Ruf gilt allen, ernſt und richterlich!
Durch deine Pforte, blaue Weſer, brich,
Und fluthe ſanft um deine Buchenhügel!
Die Heerde blöckt, das weiße Segel ſchwillt,
Auftaucht die Stadt — o ſo, wie einen Schild,
Zeige den Klägern deinen Wellenſpiegel!

„Und ihr, geröthet von der Hämmer Gluth,
Als färbte Zornesfeuer eure Fluth,
Umblitzt von Schlacken und geſchwärzt von Kohlen —
Ruhrſtrom und Lenne, wild und mit Gebraus
Vernehmt die Rüge! ſchäumend tretet aus,
Die Schmach zu waſchen von Altſachſens Fohlen!

„Dann ihr im Sande! — Springt und wühlt euch durch!
Friſch durch den Schutt der Tempelherrenburg!
Friſch durch der Senne dorniges Geſtrippe!
Laßt Waffen reden: — an das Ufer werft
Haſtatenſchwerter, die einſt Rom geſchärft!
Laßt eure Schädel reden, Ems und Lippe!

„Und nun ihr Berge, ſteil und laubverkappt!
Wie ihr voll Trotzes euch gelagert habt
Rings an der Flüſſe kieſigen Geſtaden;
Wie euch umtönt des Habichts kurzer Schrei,
Wie euch durchbricht des Hirſches braun Geweih:
So kommt und zeugt, und ſo auch ſeid geladen!

„Nicht ihr allein: — auch was auf euch gebaut!
Die von den Bergen ihr herniederſchaut,
Grauſtirn'ge Mahner dem Geſchlecht im Thale,
In eurer Trümmer moosbewachſner Pracht
Hört meine Stimme ſchallen durch die Nacht,
Burg und Kapelle, Schloß und Kathedrale!

„Und euch auch mein' ich, morsche Bilder ihr!
Sei's unter Harnisch, Helmbusch und Visir,
Sei's mit der Inful und dem Hirtenstabe,
Verschrt vom Regen und vom Wetterstrahl —
Verlaßt des Münsters und der Burg Portal,
Und schreitet her, umkreist von Dohl' und Rabe!

„Wandeln die Steine, mag das Erz auch nahn!
Weithin erglänzt es: — Male ruf' ich an
Der Patrioten und der Volksbefreier!
Das Schwert in Händen und die „Phantasien,"
Legt ab eu'r Zeugniß: Möser und Armin!
Du schon erhöht, — du noch im Essenfeuer!

„Und du zulept, der Alles inne hält:
Wald und Gebirge, Strom und Ackerfeld,
Aus deinen Häusern komm, aus deinen Hütten!
Ob du verdienst des bösen Leumunds Schmach,
Zeig' es dem Stuhle, kräft'ger Menschenschlag,
Einfach von Wesen, schlicht und derb von Sitten!

„Laß dich erschaun, wie du die Hand mir drückst,
Wie an den Heerd du meinen Sessel rückst,
Wie du mich bittest: Iß, als wär's dein eigen!
Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrst,
Wie du den Stahl reckst und die Erndte fährst,
Wie du dich schwingst im luft'gen Schützenreigen!

„Ich lad' euch vor, ich lad' euch allesammt!
Die Nacht ist um, die Morgenröthe flammt,
Das Schwert ist nackt, der Schöffenkreis geschlossen!
Er ist mein Volk! Er steht und wartet still,
Dem Munde lauschend, der euch richten will,
Barhäuptig stehn sie, meine Vehmgenossen!" — —

So scholl sein Ruf! Die Ladung ist geschehn!
Und jetzo harrt er, wo die Linden stehn;
Die Sonne wirft ihr Streiflicht durch die Blätter.
Wohin er schaun mag, Licht und Leben nur!
Vor ihm des Hellwegs reiche Aehrenflur,
Und über ihm des Lerchenlieds Geschmetter!

Und dort die Mauer, zackig einst umzinnt,
Die Reinold schützt, das kühne Heymonskind,
In die er einzog, eine blut'ge Leiche!
Auf der, ein licht und strahlend Heldenbild,
Er oft erschienen ist mit Schwert und Schild,
Und abgewehrt hat der Belagrer Streiche! —

Die Sage dringt, das Leben auf ihn ein! —
Die er berief, sie nahn in dichten Reihn;
Durch seine Seele dröhnen ihre Schritte.
Er hört des Fohlens trotzig Hufgepoch;
Die Sonne blitzt — so saß kein Richter noch
Auf diesem Stuhl in der Geladnen Mitte!

Und so denn freudig hegt er sein Gericht!
Den Boden wechselnd, die Gesinnung nicht,
Wählt er die rothe Erde für die gelbe!
Die Palme dorrt, der Wüstenstaub verweht: —
An's Herz der Heimath wirft sich der Poet,
Ein Anderer und doch Derselbe!

Auf dem Drachenfels.

1839.

Hoch ſtand ich auf dem Drachenfels;
Ich hob die Hand, ich biß die Lippen.
Mein Jagdhund, freudigen Gebells,
Schlug an im Wiederhall der Klippen.
Er flog hinab, er flog hinan,
Er flog, als ob ein Wild ihm liefe;
Ich aber ſtand, ein froher Mann,
Und bog hinab mich in die Tiefe.

In ſeiner Trauben luſt'ger Zier,
Der dunkelrothen wie der gelben,
Sah ich das Rheinthal unter mir
Wie einen Römer grün ſich wölben.
Das iſt ein Kelch! — Die Sage träumt
An ſeinem Rand auf mooſ'ger Zinne;
Der Wein, der in dem Becher ſchäumt,
Iſt die Romantik, iſt die Minne!

Ha, wie er ſprüht: — Kampf und Turnier!
Die Wangen glühn, die Herzen klopfen!
Es blitzt der Helm und das Viſir,
Und ſchöne, friſche Wunden tropfen!
Und hoch im Erker ſinnend ſteht,
Vor der ſich ſenken alle Fahnen; —
Was bin ich ſo bewegt? — was weht
Durch meine Bruſt ein ſel'ges Ahnen?

Rolandseck.

(Aufruf zur Wiederherstellung der e[illegible]stürzten Ruine, Januar 1840.)

I.

Es war ein Tag um die Drei-Königs-Zeit;
Der Rhein trieb Eis, die Gegend war verschneit.
Ich sah zu Haus die Weihnachtskerzen schimmern.
Dann in die Domstadt führte mich mein Schritt;
Die Schellenkappe trug ich lachend mit,
Und kehrte heim anjetzt zu meinen Trümmern,

Die wild und trotzig, wie aus Fels gehaun,
Hoch vom Gebirge mir in's Fenster schaun
Aus ihren Tannen und aus ihren Eichen;
An deren Fuß den meinen ich gesetzt,
Und einen Herbst an ihm verlebt bis jetzt,
Wie ich zuvor verlebte keinen gleichen.

'S war auf der Post; kalt pfiff es über'n Rhein;
Ich hüllte mich in meinen Mantel ein;
Ich strich den Reif aus meinen Schnurrbarthaaren.
Mir gegenüber saß ein ernster Mann;
Er sprach: „Der Winter läßt sich grimmig an!
Für mich der erste jetzo seit fünf Jahren!"

Er kam aus Algier! — Auf dem Atlas stand
Und schaut' er um sich; — über blut'gen Sand
Schritt er einher, ein blutbedeckter Sieger!
Dann schifft' er über in das Land des Cid,
Schoß sich herum im Thore von Madrid —
Es war ein ernster, ein geprüfter Krieger!

Er ſah zerbröckelnd auf den Pyrenä'n
Der Navarreſer alte Burgen ſtehn;
Er band ſein Roß an ihre morſchen Bögen;
Was Caſtilianer und was Maure ſchuf,
Er ließ es hören ſeinen Kriegesruf;
An Burgos' Prachtthor lehnt' er ſeinen Degen.

Der Rhein? — Seit heut erſt kannt' er ſeinen Lauf! —
Losbrach mein Stolz — ich ſtieß ein Fenſter auf:
'S war Godesberg — ernſt ſah es in den Wagen.
Fort, Poſtillon! — Und nun das Fenſter da!
Der fremde Krieger ſagte ſtaunend: Ha!
Den Fels des Drachen ſah er ſteilrecht ragen.

Fort, Poſtillon! — Die Rollen ſind getauſcht!
Der Deutſche redet und der Spanier lauſcht!
Dort Rolandseck ſchon! — Von des Rheines Wogen
Zur andern Seite wend' ich ſchnell den Blick; —
Ich ſchau' empor; — ich fahr' entſetzt zurück: —
O Gott, o Gott, verſchwunden iſt der Bogen!

Wie Fieberſchütteln hat es mich gepackt;
Der Bogen fort; die Streben ſtehen nackt
Und fröſtelnd da im kalten Flockenſchimmer.
Schaut hin, ihr Andern! — Iſt's ein Gaukelſpiel? —
Nein! — Wo des Ritters ſtille Thräne fiel,
Da fiel er nach: — die Trümmer fiel in Trümmer!

Ich wußte nicht, daß es der Sturm gethan. —
Fort, Poſtillon! — Die Pfeiler ſah ich an
Ein einzig Mal noch; — ach, ihr Stolz gebrochen!
Auf Nonnenwerth die Linden rauſchten hohl;
Bis ich dem Fremden ſagte: Lebewohl!
Hab' ich kein Wort im Wagen mehr geſprochen.

2.

Wollt ihr erſchauen, was ich ſelber ſah?
Es liegt an euch! — Ich ſtehe bittend da,
Ich ſchreit' am Rheine mahnend auf und nieder.
Ein Knappe Rolands, eil' ich durch das Land;
Den offnen Helm in ausgeſtreckter Hand,
Ruf' ich euch zu: Gebt ihm den Bogen wieder!

Todt iſt ſein Roß, das über's Meer ihn trug!
Wo jetzt das Schwert, das ſeine Feinde ſchlug,
Das er geführt mit beiden ſtarken Händen?
Wo blieb ſein Goldſchild, der Turniere Schreck?
Wo Sporn und Harniſch? — Rings auf Rolandseck
Nichts zu verſetzen mehr und zu verpfänden!

Des Ritters Gut, von dannen trug's der Wind!
Ich ſelbſt bin arm, wie es Poeten ſind!
Roland und ich, wir bauen keine Streben!
So wieg' ich ſinnend denn mein einſam Haupt;
Aus meiner Laute, die ich ſtumm geglaubt,
Erſchallt ein Griff: Ihr ſollt den Schutt erheben!

Rings auf den Märkten und den Bergeshöhn
Laßt eh'rne Bilder funkelnd ihr erſtehn;
Ein Denkmal prangt, wohin der Blick ſich wendet!
Ihr ſchmückt den Altar und das Gotteshaus,
Ihr bauet Thürme, führet Dome aus,
Die uns die Vorzeit nachließ unvollendet!

Hier iſt kein Dom, kein Monument, kein Thurm!
Nur eine Trümmer ſchützt mir vor dem Sturm!
O, ſchützt den Reſt von Rolands grauer Halle!
Die letzten Steine rüttelt wild der Nord;
Im dürren Epheu rauſcht es fort und fort:
O, ſchützt und wehrt, daß ich nicht ganz zerfalle!

Und flüsternd klagt es auf dem Nonnenwerth:
Weh', daß auch dich die grimme Zeit zerstört!
O, baut den Bogen, baut ihn mir auf's Neue!
Daß ich die Stätte fürder schauen kann,
Wo er am Fenster stand, ein bleicher Mann,
Ein ernstes Bild der echten Mannestreue! —

O, laßt die Mahnung nicht vergebens sein!
Ich steh' und heische: Jeder einen Stein!
Es gilt dem Ritter und es gilt der Nonne!
Es gilt der Liebe und es gilt der Treu'!
Greift euch an's Herz, die ihr mich hört! — Herbei,
Daß neu der Bogen funkle in der Sonne!

Gedenkt der Zeiten, die ihr oben wart!
Der still und einsam, Jener bunt geschaart,
Der an der Braut, der an des Freundes Arme;
Der auf den Rhein, der in die Ferne späh'nd,
Der tief und heiß in schöne Augen seh'nd,
Der düstern Blickes und „mit stummem Harme!"

Denkt an die Feuer, die bei dunkler Nacht
In der Ruine flackernd ihr gefacht!
Denkt an die Blumen, die ihr oben pflücktet!
Denkt an die Becher, die ihr dort geschwenkt!
Des Drucks der Hand — und auch der Thräne denkt,
Die ihr dort oben ungestüm zerdrücktet!

Wem hat das Auge keine je genäßt?
Wer hat kein Lieb an seine Brust gepreßt?
Wer kennt kein Scheiden und wer kennt kein Meiden?
Beglückt, entsagend — wo und wer ihr seid,
Denkt an des Ritters und der Nonne Leid!
Baut auf die Trümmer, setzt ein Denkmal Beiden!

Noch einmal ruf' ich: Jeder einen Stein!
Ich will des Ritters Seckelmeister ſein!
O, ehrt des Rheines wunderbarſte Sage!
Bei Lieb' und Schwur, bei Poeſie und Kuß,
Hört meine Mahnung: Euren Obolus!
Bringt euer Felsſtück — Rolands Bogen rage!

Baurede für Rolandseck.

Juli 1840.

Nun, Meiſter und Geſelle,
Verlaßt mir das Gerüſt!
Legt ab nun Schurz und Kelle,
Ruht aus zu dieſer Friſt!
Umſonſt nicht kam geflogen
So mancher gute Stein:
Vollendet ſteht der Bogen,
Und ſpiegelt ſich im Rhein!

Hinunter nun die Stangen,
Die ſchlank den Bau umſtehn!
Ich hab' ein groß Verlangen,
Die Trümmer frei zu ſehn!
Frei ſoll ſie ſtehn und ragen
Und ſteigen himmelan,
Damit ſie laut es ſagen
Und es bezeugen kann:

„Es fuhr durch meine Reſte
Der Sturm der Winternacht;
Da ſank an mir das Beſte:
Des Bogens alte Pracht.
Der keck von einer Strebe
Zur andern überſprang,
Anſchnob durch Buſch und Rebe
Der Nordwind ihn: — er ſank!

„Da kam des Wegs ein Wandrer,
Ein dreiſt Poetenblut.
Der ſprach: Hier ſchweig' ein Andrer!
Hier heißt es: laut und gut!
Hier heißt es: gib den Winden
Ein friſch, ein fliegend Blatt;
Es wird den Weg ſchon finden,
Den es zu fliegen hat! —

„Und friſch und laut und brauſend
Erhub ſein Lied ſich gleich:
Das war von vielen tauſend
Sein jüngſter dummer Streich!
Er warf mit dreiſten Würfen
Durch's Rheinland ſein Gedicht;
Nach Mögen und nach Dürfen
Frug er im Eifer nicht.

„Er dacht' in ſeinem Sinne:
Der Berg iſt herrenlos;
Um Rolands graue Zinne,
Da wuchert Kraut und Moos.
Bald wird ſie ganz zerbröckeln,
Wenn du ſie nicht verjüngſt,
Wenn aus des Volkes Seckeln
Du keinen Mörtel ſingſt!

„Des Volkes iſt die Sage,
Es gab das Volk ſie kund;
Drum, Rolands Bogen, rage
Durch Volk und Dichtermund!
O Freude ſonder Gleichen,
O Freude ſeltner Art,
Wenn ſo ihr Mal und Zeichen
Die Sage ſich bewahrt! —

„So waren ſeine Träume,
Und ſo war ſein Geſchick:
Auswarf er ſeine Reime,
Goldregen kam zurück;
Von Dank und Gruß und Spende
Scholl weit das Land umher,
Des Gebens war kein Ende,
Sein Helm blieb nimmer leer.

„Und Alles war zur Stelle,
An Mörtel fehlt' es nicht,
Bereit ſchon lag die Kelle —
Da ſcholl ein dumpf Gerücht:
Du treibſt uns ſchöne Sachen,
Schütt' aus nur deine Truh'!
Für Rolands Burg zu wachen,
Steht einer Fürſtin zu!

„So war's! — der Dreiſt' und Frohe,
Er trieb es allzu keck!
Sein Lied vergaß die hohe
Burgfrau von Rolandseck.
Doch die, als er nun ſchüchtern
Bereute, ſprach ein Wort:
Begeiſtrung ziemt euch Dichtern,
Steh' auf und baue fort!

„Du mit des Rheines Spenden
Vollende friſch dein Werk!
Ein andres zu vollenden,
Mir ſei es Augenmerk!
Ich laſſe gern mir ſchenken,
Was ihr dem Ritter ſchafft;
Ich will indeß gedenken
Im Thal der Burgmannſchaft!

„Am Fuß von Rolands Berge,
Da wohnt ein arm Geſchlecht,
Schiffszieher nur und Ferge,
Bootsknecht und Ackerknecht.
Der Schul' am Ufer gerne
Aufſchließ' ich meine Truh',
Daß man vom Roland lerne,
Und Anderes dazu! —

„Da hoben ſich die Stangen,
Da ſchaffte Fuß und Hand!
So iſt es zugegangen,
Daß neu ich auferſtand!
Der Tuffſtein zum Baſalte —
So ſtieg ich ſchroff und rauh;
Mit Riß und Mauerſpalte
Beherrſch' ich neu den Gau.

„Und ſo nun iſt geſchlichtet,
Was ein poetiſch Blut
Vorwitzig angerichtet
In Haſt und Eiſermuth.
Gelegt iſt jede Irrung
Um Rolands moriſches Thor;
Aus Unruh und Verwirrung
Ging Herrliches hervor!" —

So soll die Trümmer zeugen,
Mit Epheu grün umwebt;
Soll auf das Schulhaus zeigen,
Das bald im Thal sich hebt!
Hinab drum mit den Stangen,
Die schlank den Bau umstehn!
Es faßt mich ein Verlangen,
Den Bogen frei zu sehn!

Doch, Meister und Geselle,
Nicht eher vom Gerüst,
Als bis auf hoher Stelle
Ein Spruch gesprochen ist!
Die Gläser hebt, die Kannen,
Drei Worte sind genug:
„Das Rheinland Mariannen!“ —
Das ist der Zimmerspruch! *

* Möge hier auch das Vorwort zu des Verfassers damals erschienenem „Rolands-Album“ eine Stelle finden.

„Wer den Aufruf und die Baurede gelesen hat, kennt die Geschichte des eingestürzten und wieder aufgerichteten Schwibbogens der Ruine Rolandseck. Nichts desto weniger, um ein- für allemal sämmtlichen Mißverständnissen zu begegnen, die über die Sache im Publikum obgeschwebt haben, und vielleicht noch obschweben, scheint mir eine kurze Darstellung des Hergangs in ehrlicher Prosa wünschenswerth. Lesern, die dem Rheine fern wohnen, ist sie's möglicher Weise doppelt.

„Die Sache verhält sich so: Der Bogen stürzte in der stürmischen Nacht vom 28. auf den 29. December v. J. ein, und mit ihm verschwand einer der Anhaltspunkte an die schönste und innigste Sage des Rheines. Das poetische Moment des Ereignisses ergriff mich, und ohne lange zu überlegen, ob die Ruine nicht vielleicht Privateigenthum sei, ließ ich meinen Aufruf zur Wiederherstellung der Trümmer in Nr. 12 der diesjährigen Kölnischen Zeitung abdrucken. Der Erfolg übertraf meine Erwartung. Von allen Seiten kamen Spenden, freundliche Stimmen aus der Nähe und Ferne riefen mir Beifall zu, und unbekannte schöne Hände sogar verschmähten es nicht, den Heim des „Rolandsknappen“ mit Kranz und Band zu schmücken, oder buntgestickte Seckel an sein Wehrgehenk zu befestigen. Ich kam mir vor wie der fliegende Troubadour eines Blumenspiels, ich war sehr glücklich.

„Da erfuhr ich plötzlich, die Ruine sei ein Privatbesitzthum der Prinzessin Wilhelm von Preußen Königlichen Hoheit, und nun verstand es sich von selbst, daß ich meine Sammlung einstellte und der hohen Frau, in deren Eigenthumsrechte ich

mir unwissend einen Eingriff erlaubt hatte, den weitern Verlauf der Sache anheimgab. Und auch hier war mir das Glück günstiger, als meine Vorzüglichkeit es verdient hatte. Der huldvolle Endbeschluß Ihrer Königlichen Hoheit fiel dahin aus, daß es mir erlaubt sei, den Bogen mit den eingegangenen Beiträgen wieder aufzurichten, wogegen sich die just im Bau begriffene Schule des benachbarten Dörfchens Rolandswerth der Gabe eines ansehnlichen Dotirungsfonds Seitens Ihrer Königlichen Hoheit zu erfreuen haben solle, — Letzteres, damit doch auch die Besitzerin der Ruine Gelegenheit habe, ihre Anhänglichkeit an „ihr liebes Rolandseck" irgendwie werthätig an den Tag zu legen.

„So war denn Alles gut, und Mehr und Besseres war aus meinem unbedachten Eifer hervorgegangen, als ich's mir je hätte träumen lassen. Mit den Arbeiten am Bogen wurde unverzüglich der Anfang gemacht. Herr Bauinspector Zwirner, der treffliche Wiederhersteller des Kölner Doms, hatte die Freundlichkeit, ihre Leitung zu übernehmen. Pfingsten begann der Bau, und heute ist er so gut wie vollendet. Der Eindruck, den die Restauration macht, ist durchweg ein würdiger, befriedigender. Die Streben, stellenweise nur verstärkt, um die Wucht des neuen Bogens dauernder tragen zu können, sind ganz die alten geblieben, und was den Bogen angeht, so ist dieser, zum größten Theil aus dem identischen Material des eingestürzten, in so trefflicher Weise ausgeführt worden, daß es nur des Regens und des Wetterschlags einiger Jahre bedarf, um auch ein kundigeres Auge rücksichtlich seiner Entstehungszeit irre zu führen. Ein minder kundiges übersieht schon jetzt den modernen Zuwachs. War ich doch selbst vor ein paar Tagen Zeuge, wie eine junge Engländerin sorgfältig ein Steinchen von der kaum gemauerten Verstärkung des westlichen Pfeilers losbröckelte, es der älteren Gefährtin mit den Worten: „I have a piece!" triumphirend vorwies, und es kann, wahrscheinlich zum Mitnehmen über den Kanal, wohl eingewickelt ihrem Reisekörbchen anvertraute. Ich mußte lächeln, aber es war mir doch eine Freude. Es sind ja nicht die Steine, es ist ja nicht der Kalk und der Trotz: die gerettete Form des Bogens, die Fensterdrängung, die herabsieht auf Nonnenwerth — sie sind es, die die Sage festhalten, die den Rahmen bilden für die bleiche, trauernde Gestalt, die den Ort geheiligt hat. Laßt nur noch ein paar Jahre durch's Land gehn. Sturm und Schnee und Schlossen, Moos und Epheu und Farrenkraut werden schon das Ihrige thun. Was gilt's, es wird der alte Bogen wieder, grau und ernst und von der Glorie des Alterthums umschimmert, wie weiland! Wer weiß, wie oft und aus wie gelehrtem Munde es einst noch schallen wird: „I have a piece!" —

„Soll ich noch ein Wort über die Entstehung dieses Büchleins hinzufügen? Es erscheint zum Besten der Ruine — das erklärt und entschuldigt! Dem Besitzer von Rolandseck ist es vielleicht kein unwillkommener Ersatz, sonst macht es keine Ansprüche auf einen Werth, den es nicht hat. Die Ausbeute war eine leichte Sache. Neu und interessant, auch für den ernsteren Forscher, dürfte übrigens die treffliche „Kritik der Sage" sein, die mir ein gelehrter Freund eigens für die Zwecke des Albums zu schreiben die Gefälligkeit hatte. Ich bring' ihm öffentlich den herzlichsten Dank dafür!

„Und einem gleichen nochmals allen freundlichen Spendern und Spenderinnen zum Werke auf Rolandseck!"

Köln und der Rhein.

(Zum Kölner Carneval 1840.)

Vom Gotthard springt ein Felsenbach,
Und schreit durch's Land: Juchhe!
Der Gotthard sieht ihm traurig nach
Bis an den Bodensee.
Er denkt: „Du hast gut lustig sein
Und auf den Kopf dich stell'n!
Ich hast' am Fleck, doch du, o Rhein,
Du tummelst dich nach Köln!

„Du brichst dir Bahn durch Eis und Schnee,
Durch Fels und Gletscherwall;
Du rufst: ich muß in's Comité,
Ich muß zum Carneval!
Um Brust und Hut ein farbig Band,
So rennst du wacker zu;
Dein Schatz ja wohnt im Niederland,
Du lust'ger Schweizerbu'!

„Es wirbt um dich die ganze Welt
Mit Städten fern und nah;
Du aber wählst, die dir gefällt,
Du wählst Colonia!
Kein ander Weibsbild fesselt dich;
Du rufst mit wildem Satz:
Mein Brautsaal bleibt der Gürzenich,
Colonia mein Schatz!

„Sie glüht und blüht, ſie altert nie!
Zweitauſend Jahre ſchön
Mit kräft'gem Arm umſchlingſt du ſie —
Du haſt Geſchmack, mein Sohn!
Wie heiß ihr Blick, wie ſchwarz ihr Haar,
Wie friſch und roth ihr Mund!
Bei Gott, ihr ſeid ein ſtattlich Paar,
Erneure nur den Bund!

„Auf Carneval, da iſt es Zeit!
Im Kaufhaus, alt und grau,
Da trägt ſie recht ihr Hochzeitkleid,
Die ſtolze ſchöne Frau!
Da harrt ſie dein in bunter Pracht,
In ausgelaſſ'ner Luſt!
Da ſinkt ſie nach durchtanzter Nacht
Erſchöpft an deine Bruſt!

„Hinunter denn, o Rheinſtrom, zieh'!
Ich will nicht ſagen: bleib!
In ſtarken Armen wiege ſie,
Colonia, dein Weib!
O, könnt' ich folgen deinen Well'n! —
Umſonſt! — doch grüß' mir fein
Dein reizend Weib, das prächt'ge Köln,
Mein Schwiegertöchterlein!“ —

So lautet, was der Gotthard ſpricht;
Der Rhein iſt drob erbaut,
Und rennt zu Thal und raſtet nicht,
Bis er umarmt die Braut.
Wo Thurm an Thurm, und Thor an Thor,
Da brauſt und rauſcht er brav;
Am Pegel reckt er ſich empor,
Und ruft: Mein Schatz, Alaaf!

Das alte Köln, der alte Rhein,
So ſind ſie denn ein Paar!
Schaut zu, wo mag ein ſchön'res ſein?
Ich wüßte keins, fürwahr!
Der Mann des Weibes Schutz und Hort,
Das Weib des Mannes Zier,
So ſchwingen beide fort und fort
Der Freude bunt Panier!

„Wer hat denn dieſes Lied gemacht?" —
Ein fahrender Poet!
Ein närr'ſcher Kerl in Knappentracht,
Der gern als Käppler geht!
Der Rhein beſpült ſein einſam Haus;
Er meldet, was er ſah,
Und mit dem Rheine ruft er aus:
Alaaf, Colonia!

Die Roſe.

Wir ſaßen tief bis in die Nacht hinein,
Wie uns der Wind zuſammen hier getrieben.
Es hatte Jeder ſeinen Schoppen Wein,
Und ſah in's Glas, und dachte ſeiner Lieben.
Wir waren ſtumm: die düſt're Seele ſchien
Sich aus dem Weine düſtern Muth zu ſaugen;
Mir gegenüber träumend ſaß Levin,
Mein Freund Levin mit den Geſpenſteraugen.

Ich sprach zu ihm: dein Blick erregt mir Graun!
Ich wagt' es oft in mitternächt'gen Stunden,
Mir vor dem Spiegel selbst in's Aug' zu schaun —
Da hab' ich Gleiches schaudernd wohl empfunden!
Daß ich ein Leib noch, ich vergaß es dann!
Aus ihrer Höhle wüsten Finsternissen
Sah mich die Sphinx, die eigne Seele, an,
Und sprach ihr Räthsel, höhnisch und verbissen.

So mein Gefühl bei deines Auges Glanz;
Ich meid' es scheu, und bin doch sonst verwegen!
Es ist dämonisch, es ist Seele ganz,
Und eine Seele trittst du mir entgegen!
Du bist ein Geist, du wandelst körperlos;
O, sieh' zu Boden, daß ich Frieden habe!
Dein Leib ist todt und in der Erde Schooß;
Umgeh'nde Seele, bleib' auch du im Grabe! —

Er horchte still; doch wie man Flammen schürt,
So die Gemüther schürt' ich mächtig heute;
Den dunkeln Vorhang hatt' ich keck berührt,
Und angeschlagen war die dumpfe Saite.
Wer, den ihr Tönen mystisch nicht durchzieht?
Wir saßen stumm; — wir lauschten auf ihr Klingen;
Wir standen zitternd auf dem Nachtgebiet,
In dessen Schatten keine Strahlen dringen.

O, welch' ein schweigsam und verschleiert Reich!
Nur dem Erwählten gibt es seltne Kunde;
Nur einem Herzen, träumerisch und weich,
Haucht es sie zu mit leisem Geistermunde.
So war Levin: — was in der Brust ihm schlief,
Er theilt' es mit; ich saß, wie festgemauert;
Und bei Geschichten, wunderbar und tief,
Ward Stund' auf Stunde rasch von uns verschauert.

Nicht sag' ich Alles, was wir ausgetauscht;
Nur Eines meld' ich, da es euch zum Frommen!
Das Licht erlosch, die Nacht war schier verrauscht,
Da trug ich vor noch, was ich jüngst vernommen:
Du kennst, o Freund, den Flecken wohl am Rhein;
Wir sahn ihn heut noch, ruh'nd im Waldesmoose!
Der birgt ein Kleinod, birgt im Eichenschrein
Welt und vertrocknet eine Wunderrose.

Einst war sie frisch, und trug ein farbig Kleid;
Sie ward gepflückt in Jericho's Gefilde;
Es hat ein Priester betend sie geweiht
Fern bei Lo[illegible]tto's heil'gem Gnadenbilde.
Es weht' ihr Duft entlang den Felsenpfad,
Und in der Wildniß wuchs ihr dorn'ger Stengel,
Wo zu dem Sohne der Versucher trat,
Und wo ihm dienten seines Vaters Engel.

Sie trug verschämt ihr purpurroth Gewand,
Und barg sich tief im dunkelgrünen Laube,
Wo er im Jordan vor dem Täufer stand,
Wo ihm zu Häupten segnend hing die Taube.
Und vor dem Hause weihte sie Gebet,
Das ihn umfing in seinen Kindertagen,
Das ihn umfing im Flecken Nazareth,
Und das nach Welschland Engelhand getragen.

Wohl ist sie alt, wohl ist sie welk und dürr!
Wozu mit Wasser ihre Blätter tränken?
Wozu sie stellen in ein feucht Geschirr?
Die staub'ge Krone wird sie ewig senken.
Nur eine Nacht, nur eine einz'ge Nacht
Sprengt sie des Todes und des Schlummers Bande,
Erschließt sich neu in alter Farbenpracht,
Und glüht und duftet, wie am Jordanstrande.

Das iſt die Nacht, wo man zur Chriſtmeß geht
Rings in den Kirchen am Geſtad des Rheines.
Da ſtellt ihr Herr mit brünſtigem Gebet
Die dürren Blätter in ein Glas voll Weines.
Und wie die Zwölfe tönen feierlich,
Und wie durch's Land der Mette Stimmen wehen,
Da öffnet ſtill die Wunderblume ſich,
Die heil'ge Nacht, die Chriſtnacht, zu begehen.

Ein neues Leben hat ſie jäh durchzückt;
Sie thut ſich auf, die eben noch erſchlaffte;
Und wie vom Pilger geſtern erſt gepflückt,
Wiegt ſie den Kelch auf dem geweihten Schafte.
In dunkler Röthe lodert ſie und flammt,
Wie ſie geflammt auf ihrer Heimath Triften,
Und um der Blätter königlichen Samm't
Weht, als ein Opfer, ihrer Krone Düften.

So ſteht ſie dienend, bis die Nacht herum;
Das Roth des Morgens bringt der Feier Ende. —
Ich ſchaue zitternd dies Myſterium,
Ich falte betend meine beiden Hände.
In Furcht und Freude möcht' ich niederknien;
So iſt vordem den Hirten wohl geweſen!
Ich bin ein Kind; gib mir die Hand, Levin!
Ich will im Lucas dieſe Nacht noch leſen.

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Und ſorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenſchlägt!

Und wer dir ſeine Bruſt erſchließt,
O thu' ihm, was du kannſt, zu lieb!
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb!

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald iſt ein böſes Wort geſagt!
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Dann knieſt du nieder an der Gruft,
Und birgſt die Augen, trüb und naß,
— Sie ſehn den Andern nimmermehr —
In's lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und sprichst: O schau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergib, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös gemeint!

Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: ich vergab dir längst!

Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch still — er ruht, er ist am Ziel!

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Mit Unkraut.

1840.

Ich schritt allein hinab den Rhein,
Am Hag die Rose glühte,
Und wundersam die Luft durchschwamm
Der Duft der Rebenblüthe.
Cyan' und Mohn erglänzten schon,
Der Südwind bog die Aehren;
Ueber Rolandseck, da ließ sich keck
Eines Falken Lustschrei hören.

Und es kam das Lied mir in's Gemüth:
Wär' ich ein wilder Falke!
O du Melodei, wie ein Falk so scheu,
Und so dreist auch wie ein Falke!
Singe mit, wer kann! zur Sonn' hinan
Soll mich selbst die Weise tragen!
An ein Fensterlein, an ein Riegelein
Mit den Flügeln will ich schlagen!

Wo ein Röslein steht, wo ein Vorhang weht,
Wo am Ufer Schiffe liegen,
Wo zwei Augen braun über'n Strom hinschaun —
O, da möcht' ich fliegen, fliegen!
Da mit scharfem Fang und mit Wildgesang
Möcht' ich sitzen ihr zu Füßen:
Möchte stolz und kühn ihre Stirn umziehn,
Möchte grüßen, grüßen, grüßen!

O, wohl sang ich frisch und wohl sprang ich frisch —
Keine Flügel konnt' ich breiten!
Und ich lief voll Zorn, und das gelbe Korn
Durch die Finger ließ ich gleiten;
Knickte Zweig und Ast, knickte Blatt und Bast,
Ließ nicht ab vom wilden Raufen,
Bis die Hand zerfetzt, und ich matt zuletzt
Mich in's Gras warf, zu verschnaufen.

Auf den Bergen Klang, auf der Fluth Gesang,
In den Wellen Buben schwammen.
Ich aber saß einsam im Gras,
Band mit Gras meinen Strauß zusammen:
Meinen wilden Strauß, meinen Rankenstrauß —
O, wohl mehr als Eine lachte!
Aber deine Hand nimmt ihn an als Pfand
Eines Tags, wo dein ich dachte!

Es ist ein Strauß, wie er das Haus
Des Landmanns könnte schmücken:
Cyanen nur und Mohn der Flur,
Und was man sonst mag pflücken;
Eine Winde grün, eine Reb' im Blühn,
Eine Kleeblum' aus den Gründen,
Schlechtwildes Zeug, dem Wilden gleich,
Der ausging, es zu finden.

Sein Auge sprüht, seine Wange glüht,
Seine Hände ballt er zitternd;
Sein Blut es kocht, und sein Herz es pocht,
Seine Stirne droht gewitternd.
Seine Brust ist schwer: — schlechtes Kraut und Er!
Verstoßen und verlassen!
Seine Blumen sieh'! — willst du ihn und sie
Am Boden liegen lassen?

Ruhe in der Geliebten.

1840.

So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und für!
Leg deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knien, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruhn in trunkner Lust;
Laß mich das Auge selig schließen
In deinem Arm, an deiner Brust!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raſte nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß ſich ihm entringt;
Die hell und luſtig, eh' ich's wähne,
Durch die geſchloßne Wimper ſpringt!

So bin ich fromm, ſo bin ich ſtille,
So bin ich ſanft, ſo bin ich gut!
Ich habe dich — das iſt die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünſchen ruht!
Dein Arm iſt meiner Unraſt Wiege,
Vom Mohn der Liebe ſüß umgluht;
Und jeder deiner Athemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder iſt für mich ein Leben! —
Ha, ſo zu raſten Tag für Tag!
Zu lauſchen ſo mit ſel'gem Beben
Auf unſrer Herzen Wechſelſchlag!
In unſrer Liebe Nacht verſunken,
Sind wir entflohn aus Welt und Zeit:
Wir ruhn und träumen, wir ſind trunken
In ſeliger Verſchollenheit!

Du haſt genannt mich einen Vogelſteller.

1840.

Du haſt genannt mich einen Vogelſteller: —
Als ob du ſelber keine Garne zogſt!
O Gott, in deine Garne flog ich ſchneller
Und blinder ja, als du in meine flogſt!

Sprich, hab' ich dich — ſprich, haſt du mich gefangen?
Du weißt es ſelbſt nicht, du mein herz'ges Kind!
Wer kann denn ſagen, wie es zugegangen,
Daß wir uns haben, daß wir Eins nun ſind?

Doch wie du willſt! Laß mich dein Auge küſſen;
Du biſt nun mein, und bleibſt mir ewig nah!
Hat rauh mein Garn die Flügel dir zerriſſen?
O, ſei nicht bös — es fiel aus Liebe ja!

Und Liebe trägt dich, Liebe wird dich tragen,
Und wird dich ſchirmen jetzt und für und für!
Drum laß dein Flattern, laß dein Flügelſchlagen;
Sei du mein Vöglein, und vertraue mir!

Sei mir die Taube, die mit freud'gem Fliegen
Auf meinen Ruf um meine Stirne ſchwirrt;
Auf meiner Achſel will ſie gern ſich wiegen: —
Das iſt der Ort, wo ſie am liebſten girrt.

Sei mir die Lerche, die auf Glanzgefieder
Für ihren Pflüger ſich zur Sonne ſchwingt;
Die von des Himmels goldner Schwelle nieder
In meine Seele ſel'ge Lieder ſingt!

Und tief im Thale, wo die Linden rauſchen,
Da ſei vor Allem meine Nachtigall!
Da laß mich zitternd deiner Stimme lauſchen
Und deines Schlages wunderbarem Schall!

Das iſt ein himmliſch, iſt ein ſelig Schmettern;
Das iſt die Lieb' in ihrer Qual und Luſt!
O, ſtröm' es aus, umrauſcht von grünen Blättern,
Das Sehnen deiner Nachtigallenbruſt!

Ha, ſchon erklingt's! — Herſchwirrſt du aus dem Laube.
Umflatterſt furchtlos meine Hüttenthür!
Hörſt nur auf mich, biſt meine fromme Taube,
Biſt Nachtigall und treue Lerche mir!

Entfliehſt mir nimmer! — ſüßer ſtets und heller
Weht mir dein Flügel, tönt mir dein Geſang!
Die Garne ruhn: — glückſel'ger Vogelſteller,
Das war dein letzter, war dein beſter Fang!

Auch eine Rheinſage.

An Karl Simrock.

Ἕνα, ἀλλὰ λέοντα.

1.

Zum Teufel die Kameele,
Zum Teufel auch die Leu'n!
Es rauſcht durch meine Seele
Der alte deutſche Rhein!

Er rauſcht mir um die Stirne
Mit Wein- und Eichenlaub;
Er wäſcht mir aus dem Hirne
Verjährten Wüſtenſtaub.

Ich ſchaukle ſeine Nachen,
Ich theile ſeine Fluth,
Ich ſteh', wo ſeine Drachen
In Höhlen einſt geruht;
Ich ſchneide ſeine Trauben,
Ich leitre ſeinen Wein,
Ich ſitz in ſeinen Lauben,
Allein und auch zu Zwei'n.

Und wo die Burgen ragen,
Umkreiſt von Geierflug,
Da leſ' ich ſeine Sagen,
O Freund, in deinem Buch.
Auf Schutt und alten Mauern,
Da lieg' ich, ſangbereit;
Da laſſ' ich mich durchſchauern
Des Stromes alte Zeit.

Du freuſt dich meiner Freude;
Du lächelſt: „Immer zu!
Du wählteſt gute Weide!
Seid Eins, der Rhein und du!
Doch immer nicht geklettert,
Geträumt, geküßt, gezecht!
Friſch auf, ein Lied geſchmettert —
Dann erſt iſt Alles recht!

„Genug anjetzt geſonnen!
Was wird, indeß du ſinnſt?
Haſt du dich eingeſponnen,
Laß ſehn auch dein Geſpinnſt!
Noch ruht in eck'gen Barren
Viel reines Sagengold;
Wie lange ſoll es harren?
Auf, Sagen mir gezollt!

„Ein Stück vor allen weiß ich,
Gediegen, reich an Zier;
O Beſter, wärſt du fleißig,
Du wärſt der Schmied dafür!
Es glüht mit ſeltnem Schimmer,
Gelb faſt, wie Löwenfell;
Ich heb' die Barre nimmer —
Steh' du mir bei, Geſell!

„Denn wiſſe, daß mit Dräuen
Ein Unthier ſie bewacht.
Du brauchſt dich nicht zu ſcheuen —
Mir aber aus dem Schacht
Der Zeiten gar zu trutzig
Entreckt es Schweiß' und Tatz'.
Du wirſt ſo leicht nicht ſtutzig,
So hebe du den Schatz!"

Ich nipp' am rothen Weine:
„Schon recht! ich bin dabei!
Wer dächte, daß am Rheine
Noch ſolch Geziefer ſei!

Zwar hab' ich es verwiesen
Aus meiner Verse Bann,
Doch kommt es mir auf diesen
Kerl mehr just auch nicht an!

„Fort drum nach seiner Klause!
Wo liegt das Ungethüm?
Sein Gold im eignen Hause
Entreiß' ich furchtlos ihm!
Herbei drum Schwert und Haken!
Und ob es Feuer spie' —
Ich sang's — ich, der van Aken
Der deutschen Poesie!

„Schon längst war mein Begehren,
Der Sage mich zu weihn: —
Wie tret' ich jetzt mit Ehren
In ihre Hallen ein!
Hab' ich als Drachentödter
Errungen ihren Hort,
So gönnt sie wohl auch später
Beim Volke mir ein Wort.

„So will ich's frisch denn wagen!
Da bin ich — führ' mich hin!
Zwar sagt man, daß zu Sagen
Ich viel zu undeutsch bin;
Auch, heißt es, zu bombastisch.
Gleichviel! wo dräut der Molch?"
Du lächelst nur sarkastisch,
Und sprichst: „So komm denn, Strolch!"

Und reichst mir deine Rechte. —
Da sind wir rasch entrückt:
Ein Markt! — Volk! — Reitersknechte
Und Ritter, bunt geschmückt! —
Von Kirchen und Kapellen
Schallt feierlich Geläut! —
Der Rhein! — Es ist das Köllen
Der alten, rauhen Zeit!

2.

Alaaf! das ist ein Leben!
Alaaf, du heil'ge Stadt!
Alaaf, ihr Thürm' und Streben!
Mein Auge wird nicht satt!
Ich reibe mir die Lider,
Als wacht' ich auf vom Schlaf,
Und späh', und rufe wieder:
Du stolzes Köln, Alaaf!

Alaaf! Wie dort vom Bayen
Des Bischofs Banner wallt!
Du Bürschlein hast gut dräuen,
Vier Jahr' erst bist du alt.
Von Grund auf neu gemauert,
Dem Strom befiehlst du keck:
Wer weiß, wie lang es dauert,
Du junger Bürgerschreck!

Alaaf, ihr Tempelhallen,
Apostel, Gereon!
Auch eure Glocken schallen,
Auch ihr begrüßt mich schon?

Ha — Kuniberti Thürme
Sind auch ſchon eingeweiht?
Die brecht ihr nicht, ihr Stürme,
Die ſtehn in Ewigkeit!

Wer weiß? — Wir ſchreiten weiter;
Das nenn' ich ein Gewühl!
Gib Raum: — des Biſchofs Reiter
Mit Banner und mit Spiel!
Die muth'gen Roſſe ſchlagen,
Die Speere hangen ſchräg;
Ihr Trotz'gen! ſo zu jagen,
Als ſtänd' kein Volk im Weg!

Seht ihr den Koth nicht ſpritzen?
So kommt man Kölnern nicht!
Viel Augen ſeh' ich blitzen,
Und mancher Bürger ſpricht:
„Geduld, ihr Volksverächter!
Geduld! nicht allzu kühn!
Noch haben wir die Geſchlechter,
Noch haben wir den Gryn!

„Noch gibt es keine Staffeln,
Die unſerm Arm zu hoch;
Nicht Eine von den Gaffeln,
Die nicht das Schwert ſchon zog!
Wir ſind von ſtärkern Händen,
Ihr Herren, als ihr denkt.
Das Blättchen kann ſich wenden,
Drum laßt uns ungekränkt!

„Ihr möchtet uns gar zu gerne
An Hemd und Niederkleid.
Ihr Herren, das sei ferne!
Noch sind wir schlagbereit!
Noch wissen wir wohl zu kämpfen,
Noch lassen wir Gut und Blut,
Dem Engelbert zu dämpfen
Den stolzen Bischofsmuth!

„Noch wißt ihr nicht, ihr Dräuer,
Wer länger trotzen kann:
Ob Zwingherr oder freier,
Handfester Bürgersmann.
Der Dom, an dem in Schaaren
Wir baun zu dieser Frist —
Fragt ihn nach hundert Jahren,
Wer Sieger blieben ist!"

Der Dom! — frisch durch die Menge!
Frisch um die Ecke dort!
Schon hör' ich Hammerklänge!
Glückauf, wir sind am Ort!
Von Werkvolk und von Schauern
Wie voll der weite Raum!
Glückauf, ihr jungen Mauern,
Ihr achtzehnjähr'gen kaum!

Wie wenig noch vom Ganzen
Sproß auf zu Luft und Licht!
Steinrosen mag man pflanzen
In Einem Sommer nicht.

Nicht wächst in wenig Lenzen
Ein Laubwerk, reich und voll,
Das gothiſche Fenſter kränzen
Manch lang Jahrhundert ſoll.

Doch ragen hoch die Stangen,
Bedächtig mißt der Stab;
Ein Thurm iſt angefangen,
Drauf mäht ein Krahn ſich ab.
Wind' auf, was Felſenklüfte
Dir ſpenden, junger Krahn,
Und beiß' dich durch die Lüfte
Empor, ein ſcharfer Zahn!

Wirf aus die Eiſenklaue!
Umrollen laß dein Rad!
Ein Zeichen ſei dem Baue!
Du ſtockſt? — der Mittag naht!
Auf ihren Zimmerſellen,
Bei Winkelmaß und Beil,
Hinlagern die Geſellen
Zum Mahle ſich in Eil'.

Dichtbei auf einem Steine,
Da raſten ihrer ſechs;
Sie letzen ſich mit Weine —
Es ſcheint ein gut Gewächs.
Ich wünſch' ihn kaum mir dunkler —
Du da im Kamiſol,
Der Wein — „O Herr, iſt Unkler;
Zwölfhundertſech'zger wohl!"

Ein Glas! Gebt mir zu trinken! —
Dir bring' ich's, hehrer Bau!
O, glühten deine Zinken
Schon hoch im ſonn'gen Blau!
O, wüchſen deine Bögen,
O, wüchſe dein Pfeilerwald
Dem Himmel ſchon entgegen,
Eh' noch dies Wort verhallt!

Steig' auf mit deinen Thürmen,
Steig' auf, du heil'ger Dom!
Steig' auf, uns zu beſchirmen
Die Stadt und auch den Strom!
Steig' auf in deinem Laube
Von Steinen, daß fortan
Des Glaubens fromme Taube
In ihm ſich bergen kann!

O, wann einſt wird entbrennen
All' deiner Scheiben Gluth?
Wer einſt wird ſagen können:
„Glück auf, der Hammer ruht!
Geht heim, ihr Steinmetzſchaaren!" —
Getroſt ruft der vom Stein:
„Nun, Herr, in hundert Jahren
Kann viel gemeißelt ſein!"

3.

Und weiter von den Ständern
Des Domes ſchreiten wir;
Ich lobe mir dies Schlendern,
Wo aber bleibt das Thier?

Das Unthier, das zu ſpießen
Trotz Mähne, Schweif und Fang,
Ich riſch mit beiden Füßen
In's Mittelalter ſprang?

Du ſprichſt, o Freund und Führer:
„So folge mir doch nur!
Ich bin ein alter Spürer
Und längſtens auf der Spur.
Schon bangt mir vor den Krallen
Des Wildes, das du jagſt;
Ganz nah ſchon ſind die Hallen,
Darin du's greifen magſt.

„Siehſt du voraus uns ſchreiten
Den hohen, reiſ'gen Mann?
Das blanke Schwert zur Seiten,
Ausholt er, was er kann.
Die Hand im Schuh von Leder,
Hinzieht er ungeſchmückt,
Die Kogel mit der Feder
Feſt auf das Haupt gedrückt.

„Es grüßen ihn die Bürger,
Die auf der Gaſſe ſind,
Vom Ritter bis zum Schürger;
Dazu manch roſig Kind,
Das eben aus der Meſſe
Von Sanct Marien kam;
Es grüßt durch Wick' und Kreſſe
Von des Erkers Fenſterrahm;

„Und ſpricht zur Mutter drinnen:
„„O Mutter, welch ein Mann!
O Mutter, laßt eu'r Spinnen,
Und ſeht den Herrn euch an!
Sein Aug' wie ſtolz und dunkel!
Sein Wuchs wie ſchlank und hoch!““
Die Mutter hebt die Runkel,
Und lacht: „„Ei, ſeht mir doch!

„„„Für den ſind andre Frauen;
Trag' nur das Mahl herein!““ —
„„Ei nun, man darf doch ſchauen,““
Verſetzt das Töchterlein.
„„Ich bin fürwahr nicht dreiſter,
O Mutter, als mir frommt.
Man grüßt doch, wenn der Meiſter
Der Stadt geſchritten kommt!““

„Gewiß, du Schöne, Schlanke!
Du Roſe Lugdurchslaub!
Grüß' immer! grüß' und danke!
'S iſt Gryn — du haſt Verlaub!
Dem warm die Rechte drücken
Ringsum, die ſtädtiſch ſind —
Gewißlich darf ihm nicken
Eines guten Kölners Kind.

„Im Rath und im Gefechte
Der erſte Mann allzeit,
Der Bürger alte Rechte
Zu wahren ſtets bereit,

Mit Hand und Fuß entgegen
Der gier'gen Klerisei —
Frag' nach, ob noch ein Degen,
Wie Gryn der Kölner sei!

„„„Dem Bischof gönnen wir willig,
Was Ehren er auch hat.
Doch fordr' er nur, was billig: —
Wir sind des Kaisers Stadt!
Des Kaisers und des Reiches!
Wir lassen ihm seinen Stab!
Wohlan, thu' er ein Gleiches,
Zwack' uns am Recht nichts ab!""

„So mochte man immer sprechen,
Hören wohl den Gryn;
Das gab manch Lanzenbrechen
Und Streiten her und hin.
Jetzt haben sie kurzen Frieden: —
So lang man Schwerter wetzt!
Der Ritter ist beschieden
Zum Bischof eben jetzt.

„Da geht er hin zum Mahle;
Er vor — wir schreiten nach.
Schon steht er am Portale,
Pocht an mit hellem Schlag.
Du, hüte dich wohl, Herr Ritter!
Leicht mag sich drehn der Wind!
Wer weiß, was hinter'm Gitter
Der Scheinfreund Arges sinnt!

„Aufgehn die hohen Thüren,
Zwei Mönche laſſen ihn ein.
„„Nun wollen wir erſt euch führen,
O Herr, zu unſerm Leu'n!
Ihr habt von ihm vernommen:
Fürwahr, ein ſeltſam Thier,
Fernher zur See gekommen! —
Hernach dann ſpeiſen wir.““

„Er folgt. „„Noch dieſe Kammer?““ —
„„Ja, Meiſter, dort hinaus!““ —
Vorfliegt die Eiſenklammer —
Er drin, die Mönche draus.
Der Leu mit offnem Rachen
Fällt an den edlen Gaſt;
Die Mönche draußen lachen,
Der Ritter ſteht gefaßt.

„Jetzt auf, du Löwentödter!
Jetzt gilt es, hilf geſchwind!“ —
O Simrock, o Verräther,
Das nenn' ich bönn'ſchen Wind!
Mit Drachen wollt' ich ringen,
Die Feuer und Flamme ſpein —
Nun heißeſt du mich zwingen
Einen ordinären Leu'n!

Wie mochte der dich grämen?
Ein Löwe? — Bagatell!
Den wird der Gryn ſchon zähmen,
Er iſt ja ſtark und ſchnell!

Was Schrämmlein oder Ritze!
In des Thieres Rachen fährt
Sein linker Arm, mit Mütze
Und Mantel wohlbewehrt.

Die Bruſt dann mit dem Degen
Durchbohrt die rechte Hand;
Das Unthier iſt erlegen —
Wie ſich von ſelbſt verſtand.
Herr Gryn bleibt ungegeſſen;
Daſteht er unverſehrt.
„Das war ein Biſchofseſſen!“
Er ſagt's, und wiſcht ſein Schwert.

Und wenig Stunden ſchwinden,
Da läßt er ſeine Haſt;
Sie wußten ihn bald zu finden,
Sturm lief die Bürgerſchaft.
Des Biſchofs feile Knechte
Hangen am hohen Thor;
Der Stadt uralte Rechte
Stehn feſter, als zuvor.

4.

So hätt' ich denn errungen
Der Löwenſage Gold!
Wär' nur der Guß gelungen: —
Nun, hab' ich's doch gewollt!
Es war ja nur ein Foppen,
Ein heiter Probeſtück.
Frau Wirthin, noch 'nen Schoppen!
Gottlob, wir ſind zurück!

Am Rathhauspfeiler drüben
Zu Köln am grünen Rhein,
Da steht, was ich beschrieben,
Gehauen in den Stein.
Von einer Pfaffenpforte
Geht auch die Rede noch;
Erforscht, seid ihr am Orte,
Die alte Thorfahrt doch.

Ich will indeß belauschen
Der Ruder Schlag und Stoß,
Der Stromfluth dumpfes Rauschen,
Der Burgen flüsternd Moos;
Der wilden Ente Schwirren,
Das Nachts am Ufer tönt;
Den Eisgang, der wie Klirren
Von tausend Panzern dröhnt.

Das bringt mir neue Lieder
Aus alter, tücht'ger Zeit.
O Freund, willst du mich wieder,
Du findest mich bereit!
Sorg' immer nur für Futter!
Nicht gerne möcht' ich schrein,
Wie dort die Löwenmutter:
„Eins nur — doch einen Leu'n!"

Ein Kindermährchen.

(Reminiscenz aus 1837.)

Auf meine Knie! macht's euch bequem, ihr Jungen!
Auf meine Knie! wie euch die Stirne brennt!
Ihr habt gelaufen und ihr habt gesprungen —
Hört jetzt ein Mährchen, das ihr noch nicht kennt!
Kommt, laßt mich erst das wirre Haar euch schlichten!
Und nun das Buch mit dem bemalten Band!
— „Das Buch, das Buch voll Mährchen und Geschichten!
Ja, lies ein Mährchen, lieber Ferdinand!"

So kommt denn her! Joringel und Jorinde?
Im öden Schloß Dornröschens Zauberschlaf?
Wie, oder hört ihr lieber von dem Kinde,
Das im Gebirg die sieben Zwerge traf?
Wollt ihr im Nußberg Hahn und Hühnchen stören?
Ist euch genehm die faule Spinnerin?
Wollt ihr am Thor das Roßhaupt reden hören,
Das todte Roß der Jungfer Königin?

Von Allem Nichts! Ein ander Mährchen heute! —
In einem Walde lebt' ein Brüderpaar!
Das war ein Wald euch in die Läng' und Breite,
Und, o, wie alt! wohl über tausend Jahr!
Mit freud'gen Wipfeln, stolz und unbehauen,
Hoch in die Lüfte reckt' er Stamm an Stamm;
In seinen Blättern und in seinen rauhen,
Moosrind'gen Aesten rauscht' es wundersam.

Ein eigner Wald! Voll von verſchwiegnen Gründen!
Drin hob ſich dunkel Mal und Runenſtein!
Uralte Reime ſtanden auf den Rinden:
Die ſchnitt vordem ein Zaubrer wohl hinein.
Geborſt'ne Tafeln lagen hier und dorten,
Verſunken halb und wüſt von Dorngeflecht;
Die ſagten aus in feſten, ſichern Worten
Von alter Satzung und von altem Recht.

Und Andres noch umwucherten die Kräuter,
Und barg des Graſes windbewegte Fluth:
Manch alte Rolle harrt' auf ihren Deuter,
Auf ihren Wecker manche Fiedel gut.
Manch alt Gewaffen, alte Schlachten klirrend,
Verhüllt' in Ranken ſeine roſt'ge Pracht;
Und über Allem tönte ſüßverwirrend
Lied ſeltner Vögel durch die Blätternacht.

Geſcheites Wild ſah durch die Schlucht man traben;
Und tief im Dickicht, neben ihren Kühn,
Mit ſchlichtem Horne weckten Hirtenknaben
Aus alter Zeit verſcholl'ne Melodien.
Im Meilerdampfe ſaßen ruß'ge Köhler
Und Jägervolk, die Rüden an der Schnur:
Die ſchwatzten was! das waren euch Erzähler!
Wüßt' ich zur Halbſcheid ihre Mährchen nur!

Doch was im Wald auch hier und dort erſchallte,
Was auch von Tönen durch ſein weit Gebiet,
Das ewig grüne, hallt' und wiederhallte:
Es floß zuſammen in ein einzig Lied!

Ein herrlich Lied! Mit leuchtendem Geſichte
Hört' es der Wandrer, dem es brauſend klang!
Merkt auf, ihr Buben: — Unſres Volks Geſchichte,
Das war das Hochlied, das der Hochwald ſang!

Dem nun in Eintracht lauſchten die zwei Brüder,
Wegkund'ge Männer in des Waldes Hag;
Schlecht und gerecht — ſo ſieht er keine wieder
In ſeinem Bann, wie lang er rauſchen mag!
Denn daß ihr's wißt: noch immer tönt ſein Wehen,
Noch alle Tage wallt ſein grünes Kleid!
Ihr kennt ihn ſelbſt: — wohl könnt ihr ihn nicht ſehen,
Allein ihn rauſchen hört ihr allezeit!

Ja, glaubt es nur! — So lang ihr ſeid, umwehten
Euch ſeine Stimmen, draußen und zu Haus;
Habt nur einmal die Kinderſchuh' vertreten,
Dann gehn wir oft in ſeine Pracht hinaus.
Dann wird euch klar ſein räthſelhaft Geflüſter,
Dann macht ſein Brauſen muthig euch und frei. —
Doch jetzt das Mährchen! — Alſo tief im Düſter
Des laub'gen Waldes lebten jene Zwei!

Da ſah man rings die Bahnen und die Gänge,
Die durch das Holz ihr frommer Eifer hieb;
Da war ſo dunkel keine Schlucht, ſo enge,
Daß ahnend Forſchen nicht hinein ſie trieb;
Da jede Stunde ſchafften ſie und gruben
Den wilden Raſen muthig um und um,
Da räumten ſie den Schutt weg und erhuben
Manch grünbewachſen Denkmal wiederum.

Und um den Wald die wüſten Rankenwände
Sammt Dorn und Diſtel haben fortgemußt:
Und alles nur, auf daß er offen ſtände
Dem ganzen Volk in ſeiner ganzen Luſt!
Daß er zu Troſt, zu Warnung und zu Lehre
Ein heller Spiegel unſerm Volke ſei,
Drin es ſich ſchaue, und vom Anſchaun kehre,
Friſch und gekräftigt, durch das Alte neu!

Doch das, ihr Jungen, ſchiert euch jetzt noch wenig.
Genug, ſie ſchafften. Nun, es war mir gut.
Da kam in's Land fernher ein neuer König,
Der hat recht ſehr ein Schuſt zu ſein geruht.
Denkt, ſtatt des Scepters trug er eine Ruthe —
Ja, was frug der nach Satzung und nach Recht!
Der dachte nur in ſeinem argen Muthe:
Ich bin der Herr, du aber ſei der Knecht!

Der König Einaug war's — ich kann ihn nennen!
Von einer Inſel kam er groß und frei.
Du lieber Gott, da hätt' er lernen können,
Wie daß ein Volk kein Hundejunge ſei!
Er lernt' es nicht — er hieb entzwei die Stütze,
An die gelehnt ſein neues Reich er fand;
Nach ſeines Volkes heiligſtem Beſitze,
Nach der Verfaſſung, ſchlug er mit der Hand.

Was das bedeutet, ſollt ihr ſpäter lernen.
Gleichviel, er that's! Nun, was ſoll mir geſchehn?
Aus ihres Waldes abgelegnen Fernen
Sah man zum Thron die beiden Brüder gehn.

Nicht sie allein: — fünf Männer, eben tüchtig
Und eben muthig, gingen wacker mit;
Sprechend wie sie: „Herr, deine That ist nichtig!
Woher dein Recht zu einem solchen Schritt?

„Sieh', was das Land durch deinen Spruch verloren —
Die schnöd zerriss'ne heil'ge Rolle hier!
Die, Herr, ja die nur haben wir beschworen,
Und unsern Eidschwur brechen nimmer wir!
Thu' was du willst! Wir thun nur, was wir müssen!
Wir handeln einfach, wie das Recht gebeut!
Wir wissen, was die Pflicht befiehlt! Wir wissen,
Was es zu sagen hat: Ein deutscher Eid!"

So, festen Muthes redeten die Sieben —
Der König aber hob im Zorn die Hand;
Sie zu entamten hat er vorgeschrieben,
Und ihrer ein'ge hat er gar verbannt.
Es war mir gut; von ihrem Volk gesegnet,
Hierhin und dorthin flohn sie alsobald;
Den beiden Brüdern ist man da begegnet,
Wie sie zurück sich schlugen in den Wald.

Der nahm sie auf mit allen seinen Wonnen,
Und bog die Zweige schirmend um sie her.
Da stehn sie nun, geborgen und entronnen,
In seinem ew'gen grünen Blättermeer;
Und schaffen fort an ihrem großen Werke,
Wenig sich kümmernd um des Tags Geschrei —
Daß immer mehr ein Wecker aller Stärke
Und aller Freiheit er im Lande sei.

Und nun — aus war's! — „O, nicht doch! ſchon zu Ende?
Das war zu kurz! Nicht doch, das iſt Betrug!“ —
Ei, wollt ihr gehn, ihr kleinen Unverſtände —
Doch halt, noch Eins! her euer Mährchenbuch!
Seht, dieſes Buch auch ſtammt aus jenem Walde —
Denkt an die Köhler und des Kuhhorns Schall!
Die Brüder ſelber ſchrieben's auf der Halde —
„Das Buch?“ — Ja, das! Nun geht nur, und ſchlagt Ball!

Die Nacht im Hafen.

An F. W. Hackländer.

1.

(Amſterdam, Juli 1835.)

Er ſah des Orients Prinzeſſen,
Er ſah ſie winken vom Altan.
Er ſprach von Türken und Tſcherkeſſen —
Ich werde nie die Nacht vergeſſen,
Die Sommernacht bei'm Capitan.

Er kam zurück von Oſtgeſtaden,
Er kam zurück mit reicher Fracht;
Er kam von Smyrna's Baluſtraden,
Er hatte mich an Bord geladen,
Es war die letzte Julinacht.

Die Sonne ſank, ein Wetter drohte;
Der Hafen kochte, weiß und grau;
Geſchaukelt ſtießen ſich die Boote,
Und tauſend Wimpel, ſcharlachrothe
Maſtzungen, leckten hoch im Blau.

Sie hatten Durſt wohl bei der Hitze;
Sie ſogen lechzend, grell und glüh.
Wie an den Maſt gebundne Blitze,
Keck mit getheilter Zungenſpitze
Auf Violettgrund flammten ſie.

Und tiefer, in der Segelſetzen
Geſauſe, klapperte die Raa;
Die Biſe pfiff in Tau'n und Netzen —
Da war's, als ich mich überſetzen
Ließ an die Brick von Genua.

Ich klomm hinan; — der Himmel glühte; —
Ich trat auf's Deck bei Wetterſchein.
Die Mützen flogen und die Hüte; —
Er ſprach: „Gegrüßt! komm zur Kajüte!
Du trinkſt doch Sicilianer Wein?

„Da, nimm den Kelch! — Aus bis zur Neige!
Trink aus! — er gohr noch auf dem Meer!
Nimm hin! — ich riß ſie ſelbſt vom Zweige:
Den Apfel Stambuls nimm, die Feige!
Schiffszwieback, noch von Malta her!"

Ich that Beſcheid; — um die erhitzte
Stirn flog ihm wild ſein ſchwarzes Haar.
Der Himmel und ſein Auge blitzte,
Der Haſen und die Flaſche ſpritzte —
Die Nacht war ſchwül und wunderbar.

Die Luk' in unſres Trinkſaals Decke,
Er ſtieß ſie auf! — O, welch ein Sprühn!
Ich ſchaut' empor aus meiner Ecke:
Tiefblaue Wolken, Blitzgelecke —
Das Wetter war uns Baldachin!

Und mitten drin, aus Leinwandſtücken
Und Tauwerk, durch der Luke Rund,
Langhaarig, klug und treu von Blicken,
Auf uns herniederſah mit Nicken
Turco, der Brick gewalt'ger Hund.

Die Luke, ſchien es, wollt' er ſtopfen:
Sein Schlappohr wollte Schirm uns ſein.
Denn jetzt erſcholl des Regens Klopfen,
Und dann und wann ein ſchwerer Tropfen
Fiel in den Meſſineſer Wein.

So, bei dem Scheine zweier Lichter,
Die ſchwüle Nacht begingen wir:
Ein Hund, ein Schiffer und ein Dichter;
Dazu die Mannſchaft — Südgeſichter,
Braunſtirnig lugend durch die Thür.

2.

(Darmſtadt, Juli 1841.)

Da bricht es ab! — wann hab' ich dich umriſſen,
Du keckes Bild, du dreiſtes Hafenſtück?
Friſch aus der Seele auf's Papier geſchmiſſen,
Wie rufſt du friſch mir jene Nacht zurück!
Sechs Jahre ſind's! Ich ſchrieb dich haſtig nieder,
Warf dich zu Anderm und vergaß dich dann;
In Staub und Wuſt ſind' ich dich heute wieder —
Unfertig Ding, was fang' ich mit dir an?

Du biſt mir lieb! — In meine Bergſtraß-Reben
Wirfſt du die Segel einer Meeresſtadt;
Aus meinem Nordſee-, meinem Küſtenleben
Biſt du ein Mal mir, ein Erinnrungsblatt!

Drum einem Freunde ſollſt du angehören,
Der manchen Strand und manche See befuhr;
Dem luſt'gen Reiter will ich dich verehren,
Der friſch erlebte, was ich träumte nur.

Der, während ich am heimiſchen Geſtade
Bequem im Kreiſe fremder Schiffer ſtand,
Mit kräft'gem Arm aus eines Schiffbruchs Bade
Gerettet ſich an der Levante Strand,
Mit heiterm Fluch die Tropfen abgeſchüttelt,
Das Hemd getrocknet am zerſpellten Maſt,
Sich lachend dann beturbant und bekittelt —
Ein Burſche juſt, für den mein Seebild paßt.

Hoch zu Kameel gar hat er ſeine Muſen,
Nicht bloß figürlich, durch die Welt geführt;
Hat, wie ich leſe, ſelber bei den Druſen
Und ihren Weibern ſtill kameeliſirt.
Durch Sand und Fluth, durch Scyllen und Charybden
Trug ihn ſein Schiff und trug ihn Roſſesflug.
Wozu? — Er gab dem Paſcha von Aegypten
Ein Exemplar von meinem Liederbuch.

Und dann, o hört: Fern in des Libans Thalen
Verehrt' er zierlichſt einem alten Schech
Mein trefflich Werk, mein maleriſch Weſtphalen —
Es wäre ſündhaft, ſpräch' ich noch von Pech!
Nur Eins iſt traurig: ohne Subſcribenten
Kehrt' er zurück aus jenem ſand'gen Strich;
Wenn ſie nur deutſch erſt in der Wüſte könnten!
Es wäre juſt ein Publikum für mich!

Genug geſcherzt! Wir laſen deine Lieder,
Wir ſahn dich ziehn im Bügel und zu Fuß!
Grüß' Gott daheim! du biſt im Lande wieder;
Die Hand, den Mund, da haſt du meinen Gruß!
Du hörſt ihn gern: — nicht wahr, oft haſt du trübe
Dein flatternd Zelt am Abend dir gebaut?
Haſt nach der Heimath, haſt nach Treu' und Liebe,
Nach Kuß und Handſchlag grollend ausgeſchaut?

Gewiß! Und mehr noch! In der Cedern Dunkel
Und auf der Raſt am Saum des Wüſtenquells
Haſt du gedacht auch an mein rheiniſch Unkel,
An Rolandseck und an den Drachenfels;
Haſt du gehört des Wiederhalles Toſen,
Der aus der Lurlei fels'gen Schluchten bricht;
Hat dir geblitzt mit ſeinen glüh'nden Roſen
Der Kölner Dom, das ew'ge Steingedicht;

Haſt du geſchaut die wald'gen Bergeslehnen
Im Thal der Wupper und im Thal der Ruhr;
Haſt du gefühlt ein bruſtbeklemmend Sehnen
Nach weißen Birken, brauner Haideflur;
Haſt du geglaubt, vom Harzduft unſrer Fichten
Und unſrer Tannen friſch umweht zu ſein;
Was du auch ſahſt — die Heimath war dein Dichten,
Und was du hörteſt, rief dich an den Rhein!

Nicht? — wenn der Sporn an einer Reiterferſe
Dein werdend Lied zerriß mit rauhem Ton,
Dann fuhrſt du auf aus deinem letzten Verſe,
Und riefſt: der klirrt, als macht' ihn Iſerlohn!

Und wenn du blutig ſchimmern ſahſt den Hieber,
Der von Damaskus ſeinen Namen hat,
Dann war der eigne ſchlichte Dolch dir lieber
Aus unſrer Heimath alter Klingenſtadt.

Und wenn im Jordan du dein Reitpferd ſchwemmteſt,
Ging da die Zeit nicht wieder auf in dir,
Wo du die Mähnen der Remonte kämmteſt,
Zu Köln am Rhein ein luſt'ger Bombardier?
Wo du zur Uebung rittеſt in die Eifel,
Als Ordonnanz die Batterien durchflogſt,
Und kecken Muths, trotz ſeiner „tauſend Teufel",
Dem alten Tuchſen in die Zähne logſt?

Hätt' ich's geſehn: — mit Rheinweindurſt'gen Kehlen
Lagt ihr am Feuer manche Wüſtennacht;
Da nun vornämlich konnt' es gar nicht fehlen,
Daß an die Heimath lechzend du gedacht!
Mit langen Hälſen und mit dicken Bäuchen
Sahſt du im Geiſt ein blinkend Flaſchenheer: —
Fluch und Verderben den geleerten Schläuchen!
Hochheimer! Kellner, eine Flaſche her!

Vergebner Wunſch! — Doch hat die Fee Morgane
Dein leidig Dürſten neckiſch oft geſtillt:
Am Himmel plötzlich glänzte Fahn' an Fahne
Und Schild an Schild — ich meine Wirthshausſchild!
Was du von Schildern einſt im Schilde führteſt,
In Wolken glänzt' es, eine Wirthshausſtadt!
Glorreiche Schau! du ſahſt ſie, und — diktirteſt
„Syriſche Briefe" für das Morgenblatt.

Das ist vorbei! Und wenn der Vulkan Thränen
Im Aug' dir sah — längst sind sie fortgeküßt!
Du brauchst nach Weine nimmer dich zu sehnen,
Nach Weine nicht und was du sonst vermißt!
Aus tausend Brunnen und aus tausend Quellen
Frisch will dich letzen deiner Kindheit Strand;
Mit seines Geistes, seiner Liebe Wellen
An deine Seele schlägt dein Vaterland.

Glück auf daheim! Und nun — genug geschwommen!
Du, wurzle fest im heim'schen Boden ein!
Aus deutschem Herzen schallt dir mein Willkommen,
Perlt auch mein Glas von Messineser Wein.
Drum noch einmal: Ich drücke dir die Rechte,
Wie ein Soldat dem andern nach der Schlacht;
Wir sind zu Haus! Auf Sturm- und Wüstennächte
Lies jetzt im Hafen meine Hafennacht!

Bei Koblenz.

Dorten durch der Brücke Bogen
Eilt die Mosel in den Rhein,
Dorten ragt die Kastorkirche,
Dort der Ehrenbreitenstein.

Um die Berge klimmt die Rebe,
In der Ebne wallt das Korn,
Mädchen mit dem Pfeil im Haare
Füllen Krüge sich am Born.

In des Herbstes milder Sonne
Sanft und feiernd liegt die Welt,
Schwalben rüsten sich zur Reise,
Und ich irre durch das Feld.

Irr' auf unbetretnen Wegen,
Wie der Landmann rauh sie bahnt,
Bis zur Einkehr unter Weiden
Mich ein Gottesacker mahnt.

Gottesacker, Gottesfrieden!
Auf den Gräbern Sonnenstrahl,
Und der Jahreszeit letzte Blumen
Duften um der Kreuze Zahl.

Bunt die Blumen, grau die Kreuze!
Eines seh' ich dort erhöht,
Drauf mit ernsten, schlichten Lettern
„Schenkendorf" geschrieben steht.

Nahe dem geliebten Strome,
Dem es laut in Zorn und Schmerz
Freiheitslieder zugesungen,
Schläft das reine Dichterherz.

Ach, die Freiheit, die du meintest,
Kam noch nicht mit ihrem Schein!
Ach, und wiederum in Fesseln
Zieht dein Felsenkind, dein Rhein!

Was du sangst, wofür du strebtest,
Ach, von Allem Nichts erfüllt!
Wohl dir, daß du nicht erlebtest,
Was dein Hügel dir verhüllt!

Ich indeß will ihn bedecken
Mit dem frisch gebrochnen Strauß,
Will an meinem Wanderstecken
Grollend ziehn zum Land hinaus.

Ob ich je zum Rheine kehre,
Heimathdurstig, wandermatt?
Ob die Freiheit je, die hehre,
Wache hält auf dieser Statt?

In des Herbstes milder Sonne
Sanft und feiernd ruht das Feld,
Sanft und feiernd ruht dein Hügel —
Laß mich! Vor mir liegt die Welt!

Die Linde bei Hirzenach.

1843.

Nur leis bewegt vom lauen Uferwinde,
Roth noch vom Abend, dem erst halb verglühten,
Dein friedlich Dörfchen friedlich zu behüten,
Wie stehst du schön am Rheine da, o Linde!

Nun wird es Nacht! Nun eilt mit ihrem Kinde
Die junge Bäurin unter deine Blüthen!
Nun kühlst du auch, die sich am Tage mühten,
Den alten Winzer und sein Hausgesinde!

Der Gute spricht von längst verfloss'nen Jahren;
Er hat als Kind den Freiheitsbaum umsprungen,
Und der warst du — so melden die Berichte.

Nun spielt dein Wehn zahm mit des Greises Haaren — —
Abtrünnige! Noch hast du nicht geschwungen
Dein letztes Laub! Vorwärts geht die Geschichte!

Vision.

1843.

Am Weg, der mußbeschattet
Zum Rheinfels führt empor,
Da trat ich jüngst ermattet
Hin an ein eisern Thor.
Die Pforte war's zum Acker,
Der abthut alle Noth;
Drauf seine Garben wacker
Hinwirft der grimme Schnitter Tod.

Die Dämm'rung kam verstohlen;
Ihr Wehn in Gras und Baum,
Der Rhein, die Nachtviolen —
Es gab mir Alles Traum.
Bis jach ein langsam Schreiten
Mich weckte, da ich sann;
Im Festkleid andrer Zeiten
Trat auf mich zu ein eigner Mann.

Sein Hut war breit von Krempe,
Sein Mantel reich an Staat;
Am Gurt hing ihm die Plempe,
Doch schien er nicht Soldat.

Sein Antlitz war wie Erden;
Sein Auge matt, doch stet.
Ich dachte: „Was will werden?“
Da sprach er leis: „Grüß Gott, Poet!

„Ich war in meinen Tagen
Ein Dichter, weitgenannt;
Ich habe frisch geschlagen
Die Leier durch das Land.
In wüsten Kriegesläuften
Muth singend stand ich da,
Ach, in der blutersäuften,
Der zitternden Germania.

„Als sie zur Gruft mich brachten
Nach sturmgetriebner Fahrt,
Da war zu Gang das Schlachten,
Das dreißigjährig ward.
Mir fand ich Kampf beschieden,
Dir fiel die Ruhe zu:
Im dreißigjähr'gen Frieden
Uebst deine freud'gen Saiten du.

„Dich stört kein Schwedenjagen
Bei Lied und bei Sonett,
Kein springender Pulverwagen,
Kein krachend Falkonett!
Dich irrt auf deinen Wegen
Kein wallensteinisch Volk!
Dir kreuzen nicht die Degen
Der Weimar und der wilde Holk!

„Doch in die Zukunft spähen
Die Schläfer in der Gruft;
Ein Wechsel wird geschehen,
Und Krieg ist in der Luft!
Gleichwie von zieh'nden Heeren
Erbebt mein Grab schon heut!
Nicht lang mehr wird sie währen,
Die überlange Friedenszeit!

„Schon geht ein feindlich Scheiden
Und Sondern durch die Welt;
Bald suchen sich die Schneiden
Wohl auch im offnen Feld!
Ade dann, träumend Sinnen!
Ade, zwei Banner wehn!
Im Kampfe mitten drinnen
Wirst dann auch du bei Einem stehn!

„Ich sang in jenem Streite:
Drum gehet tapfer an!
Tritt du auch auf die Seite
Der Freiheit als ein Mann!
Kriegsweisen wolle schmettern!
Was Tod, was Acht, was Bann!
Sing' in den kommenden Wettern
Auch du: drum gehet tapfer an!" —

Ich sprach: „Nah ist die Fehde,
Und kampfbereit bin ich!
Doch du, mit dem ich rede,
Zinkgref wohl hieß man dich?

Wo du ein Weib erworben,
In dieſem Sankt Goar
Biſt nachmals du geſtorben" —
Er ſprach zurück: „du redeſt wahr!"

Da wollt' ich raſch ihm faſſen
Die Hand, doch er entwich;
Hinſchwebend in dem blaſſen
Stromdunſt verlor er ſich.
Er ſchwebt', als hätt' er Flügel,
Nachließ er keine Spur,
Wie längſt ſein grüner Hügel
Spurlos verloren ging der Flur.

Antwort.

„Frei, los und ledig ſinge der Poet,
Nicht an der Scholle bleib' er kleben!
Weib, Kinder, Haus — o jämmerlich Geräth!
Einſam in Gluth, wie weiland der Prophet,
Soll er empor vom Boden ſchweben!

„Die kühn des Gottes herrlich Feuer ſchürt
Auf Bergen hoch und auf Altären,
Die, aufgehoben, an die Sterne rührt,
Wie mag die Hand denn nur, vom Ring umſchnürt,
Zugleich des Herdes Flämmchen nähren?

„Wie mag die Lippe nur, der fort und fort
Wohllaut und Geiſt vereint enttönen,
Wie mag die Lippe nur zu Schaffnerwort,
Zu Wiegenreim und anderm Mißakkord
Des Alltagslebens ſich gewöhnen?

„Wie mag die Stirn, die Epheu grün umlaubt,
Die Stirn, die junge Lorbeern ſchmücken,
Lorbeeren, trotzig vom Olymp geraubt,
Wie mag, das Welten trägt, das Dichterhaupt
In's Joch ſich des Philiſters bücken?

„Das Flügelroß gehört in keinen Stall;
Es ſoll nur fliegen, jagen, ſchlagen!" —
Ich könnte viel auf dieſen Redeſchwall
Erwidern, traun! doch ſoll die Nachtigall
Euch heute nur die Antwort ſagen.

Der in des Waldes dunkelgrünem Schooß
Von Liedern trieft, die lechzend flammen:
Derſelbe Schnabel ſingt nicht Lieder bloß,
Derſelbe Schnabel trägt aus Laub und Moos
Doch auch ein Neſtchen ſich zuſammen!

An ein ſchönes Kind.

(Mit der Miniaturausgabe der „Gedichte".)

Da kommt es wiederum heran,
Das Heer von Schiffern und von Mohren,
Das in der Nordſee Uferbann
Mein einſam brütend Hirn geboren.

Doch ſind es kaum die alten mehr
In Ruderwams und Reiterkleide;
Wie Herren ſchreiten ſie einher
Im Gurt von Gold, im Rock von Seide.

Mag ſie entſchuld'gen drum ihr Kleid,
Wenn ſie mit ſüdlich finſtern Brauen
Der Anmuth und der Lieblichkeit
In's kindlich offne Antlitz ſchauen!

Nulla dies sine linea.

(In das Album eines Dampfſchiff-Kondukteurs.)

Sein perlend Glas emporhob Einer,
Und lallte fromm und feierlich:
„Ich mach' es, traun, wie der Lateiner —
Kein Tag vergeht mir ohne Strich!"

So überſetzt ein trunkner Stammler;
Doch wer jahraus jahrein den Rhein
Befährt als Autographenſammler,
Verſteht ſich beſſer auf Latein.

Er denkt: „Mag nie ein Tag entweichen,
Der keinen Federſtrich mir bringt!
Wo nicht von denen, die da ſtreichen,
Ein Rheinſalm in mein Album ſpringt!"

Glück auf denn, du an Strichen Reicher!
Glückauf, dein Büchlein fülle ſich!
Beſchere Gott dir viele Streicher
Und täglich mehr als Einen Strich!

Leiern und Bügel.

Oktober 1844.

Die Wolken flogen wirr und wild;
Zu mitternächt'ger Stund';
Da zuckte Goethe's ehern Bild,
Aufthat es seinen Mund:
„Ich steh' so groß, ich steh' so hoch,
Ein Zeus Kronion schier,
Und doch — welch kleinliches Gewog
Zu meinen Füßen hier!

„Hui, wie das spricht und gegenspricht!
Noch harr' ich ernst und kühl,
Noch runzl' ich meine Brauen nicht —
Doch Alles hat ein Ziel!
Wie, wenn ich bräche meinen Bann?
Wie, wenn ich frank und frei
Die Faust dir quetschte, Don Juan
Schreibsel'ger Zänkerei?

„Wer weiß! — Heut nur ein einzig Wort
Bei Nacht und Sturmeswehn:
Ob Leiern oder Bügel dort
An meinem Hause stehn —
Euch, wie mir selber, sei das gleich!
Sind's Leiern — nun wohlan,
Legt an der alten Deutung euch,
Wie ihr es lang gethan!

„Sind's Bügel aber — nun, auch Stahl
Und Eisen geben Klang!
Auch Bügel tönen — die zumal,
In die ich einst mich schwang!

Ihr kennt der Musen scheues Roß:
Anschnob es wild im Lauf,
Das Stirnhaar flog, die Mähne floß —
Hui da, ich schwang mich auf!

„Das ist der Bügel Sinn! Potz Stern,
Seid ihr zufrieden nun?
Ich bitt' euch sehr, ihr Narr'n und Herr'n,
Laßt Lei'r und Bügel ruhn!
Genug: nie ritt ich bügellos
Den Renner Pegasum!
Was gibt's?" — Es war die Nachtwacht bloß,
Doch blieb der Alte stumm!

Brutus.

(Zum Düsseldorfer Carneval 1845.)

Juchheisa, wir hoffen und harren,
Drum sind wir die Narren der Zeit!
Das Schwert, das wir führen, heißt Sparren,
Ist immer zum Kampfe bereit!

Viel Drachen schon hat es bezwungen,
Viel Esel schon hat es gefällt;
Es haben es vor uns geschwungen
Die tapfersten Ritter der Welt!

Mit scheckigen Wämsern und Hosen,
Ihr kennt sie, die luft'gen Gesell'n:
Laßt leben Herrn Kunz von der Rosen,
Laßt leben den Helden von Mölln!

Und Alle mit grinsenden Backen
Und pfiffig gerunzelter Brau!
Rings hoch, wer den Schelm trug im Nacken —
Hoch Taubmann und hoch auch Kyau!

Hoch Jeder, der mehr oder minder
Ein Narr war, entgegen dem Strom!
Vor allem der Narrheit Erfinder,
Vor Allem Herr Brutus von Rom!

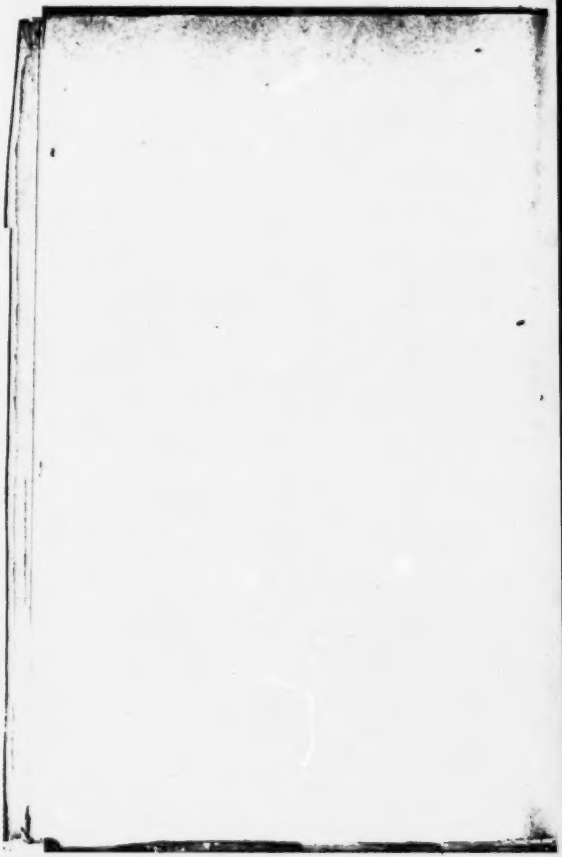
Den wählt zum Patron euch, ihr Gecken!
Gleich ihm führt den Sparren gewandt!
Sein Hoffen, sein Leid zu verstecken,
Anzog er der Narrheit Gewand.

Und trug es, wie laut man auch lachte;
Warf's ab, nicht zu spät, nicht zu früh.
So rächt' er Lucretien, und machte
Zum Freistaat die Lausmonarchie.

Der Rhein, den noch neuerlich Heine
Den Brutus der Flüsse genannt,
Der Rhein — nun, ihr wißt, was ich meine!
Hoch Brutus und rheinisches Land!

Juchheisa, wir hoffen und harren,
Drum sind wir die Narren der Zeit!
Das Schwert, das wir führen, heißt Sparren,
Ist immer zum Kampfe bereit!

Ueberſetztes.



Alfons de Lamartine.

Die Friedensmarſeillaiſe.

An Nicolaus Becker.

O rolle ſtolz und frei, zieh' deines Wegs gelaſſen,
Du Nil des Occidents, Nationenbecher Rhein,
Und ſchwemme mit dir fort den Ehrgeiz und das Haſſen
Der Völker, die geſchaart ſich deiner Woge freun!

Nie von dem rothen Blut des Franken ſei dein Rücken,
Nie von dem blauen auch des Deutſchen mehr befleckt!
Nie biege mehr Geſchütz die Joche deiner Brücken,
Die, Händen gleich, ein Volk aus nach dem andern ſtreckt!
Nie ſenke ziſchend mehr der Schlachten Regenbogen,
Die glüh'nde Bombe, ſich auf deine Rebenhöhn!
Nie mög' ein zitternd Kind im Schaume deiner Wogen
Blutrünſt'ge Roſſe mehr, von blut'ger Mähn' umflogen,
Mit deinen Wirbeln ringen ſehn!

O rolle klar und frei, und ſpiegle deinem Volke
Die Burgen, die dein Wehn mit Epheu grün umflicht;
Sie dräun auf ihrem Fels, wie eine letzte Wolke
Mit ihrem Zorn bedräut ein ruhig Angeſicht.

Das Fahrzeug, das der Dampf durchpulst wie eine Seele,
Anathmen ſoll es dich mit ſeinem Feuerhauch;
Es ſoll dir Grüße ſprühn, und aus entbrannter Kehle
Zu deiner Berge Stirn aufzüngeln ſoll ſein Rauch!

Es trägt lebend'ge Fracht, ein Lied von hundert Lippen
Schallt nieder vom Verdeck, die Pilger stehn geschaart;
Stromaufwärts treibt es sie nach deines Ursprungs Klippen;
Es sehnt ihr Auge sich, zu schaun die Felsenrippen,
Wo du entströmst zu freud'ger Fahrt!

Roll' hin, frei und beglückt! Der Gott, der deine Wellen
Hoch im Gebirge schlug aus Gletscher und Gestein,
Ließ deinen Tropfen nicht zum mächt'gen Strome schwellen,
Daß er entzweie — nein, daß er verbinde, Rhein!

Warum uns streiten denn um Hügel und um Flächen?
Leicht ja ist unser Zelt, ein Windstoß reißt es fort;
Gefüllt noch ist der Tisch, an dem das Brod wir brechen,
Abrufen uns vom Mahl kann nur des Todes Wort.
Noch sieht die Furche man die Pflugschaar gern belohnen;
Vom Anschaun wird das Glühn der Sonne nicht geschwächt;
Noch steht die Flur geschmückt mit Laub- und Aehrenkronen;
Fehlt denn das Leichentuch der Erde Nationen
Für das begrabene Geschlecht?

Roll' hin, frei und in Pracht, umgraut von deinen Trümmern,
Du Strom, an dem Armin entblößten Schwertes stand!
Du Strom, den Cäsar trank, umringt von seinen Schwimmern,
Und den nicht ausgeschöpft des großen Karol Hand!

Und warum hassen uns? Warum ein Band gezogen,
Das Gott ein Greuel ist, weil es die Stämme trennt?
O hebt den Blick empor! schaut auf zum Himmelsbogen,
Ob eine Grenze wohl sein blau Gewölbe kennt!
Nationen! (stolzes Wort für eine schlechte Sache!)
Ist euch die Liebe nur im eignen Hause Pflicht?
Zerreißt die Fahnen doch! was soll am Strom die Wache?
Wer hat ein Vaterland? Die Selbstsucht nur, die Rache!
Die Bruderliebe wahrlich nicht!

Roll' hin — frei, königlich! Ein Stromfürſt, reich an Gnade!
Und wenn du ſegnend ziehſt durch deine Rebengaun,
O Rhein, ſo frage nicht die Wandrer am Geſtade,
Ob ſie nach Morgen ſpähn, ob ſie nach Abend ſchaun!

Nicht wird nach Graden mehr beſtimmt der Menſchheit Erbe!
Kein Fluß mehr grenzt es ab, kein Meer, kein Himmelsſtrich!
Kein Markſtein, als der Geiſt! — Wie man die Karten färbe,
Im Drang nach Licht erhebt die Welt zur Einheit ſich!
Ich fühle mich zu Haus, wo Frankreichs Strahlen brennen,
Wo ſeiner Sprache Schall mir tönt als Heimathspfand!
Das beſte Bürgerrecht der Geiſt und das Erkennen!
Wer denkt — weß Volkes auch! — ich will ihn Landsmann nennen!
Die Wahrheit iſt mein Vaterland!

Roll' hin — frei durch ein Land der Freien und der Starken!
Du tränkteſt ihren Geiſt, du tränkteſt ihren Stahl!
O, mög' ihr alter Zorn in deines Bettes Marken
Wie Gletſchereis zergehn an des Jahrhunderts Strahl!

Den edlen Söhnen Heil Deutſchlands, des ernſten, treuen!
Kalt zwar iſt ihre Stirn, doch in den Schädeln brennt's!
Den Rittern, die um Karl als Könige ſich reihen!
Neſtoren ſind ſie gleich im Rath des Occidents!
Gedankentief ihr Wort! Von Kraft erfüllt und Schöne,
Rauſcht es in falt'ger Pracht, wie einer Fürſtin Kleid;
Ihr feſtes Herz iſt gleich dem Brunnen der Sirene:
Was man hinein auch wirft — Haß, Liebe, Kuß und Thräne,
Er hält es feſt auf alle Zeit!

O rolle frei und treu um Bogen und um Strebe,
Still, wie ein harmlos Kind, und ungebändigt doch!
Laß grünen am Geſtad der Fürſten Herrſcherſtäbe —
Ein Joch, das man gewählt, iſt immer Freiheit noch!

Und auch den Schwärmen Heil aus Frankreichs Bienenſtocke!
Es ſandte ſie der Herr als ſeine Boten aus!
Die Hoffnung weht als Kranz um ihres Hauptes Locke;
Sie ſä'n, doch nimmer ziehn als Aernter ſie nach Haus.
Der Boden, den ſie baun — frei darf er Früchte ſpenden!
Raſch wallt ihr feurig Blut, und ihre Stirne loht!
Ein Bogen iſt ihr Herz, von dem mit kräft'gen Händen
Die Pfeile der Idee aus in die Welt ſie ſenden;
Und wenn nicht die Idee: — den Tod!

Roll' hin — laß Beide ſich erfreuen deiner Welle!
Erinn're dich für ſie der Hand, die dich geſandt!
Den Bergſtier und den Aar letzt ſegnend deine Quelle —
O, mag die Völker auch vereinigen dein Strand!

Meerüber, Freunde, ſchaut, daß euch der Oſten mahne!
Verödet dehnt er ſich — unüberſehbar weit!
Umſonſt ermüdet dort der Raum die Karavane,
In ihren Träumen dort ſchläft aus die Einſamkeit.
Verſiegte Völker dort: — leer ihre Leinwandhäuſer!
Ein ſtaubig Königreich in jeder Wagenſpur!
Die Pyramide dort, indeß der Schakal heiſer
In ihrem Schatten bellt, ſchmückt als ein goldner Weiſer
Der Wüſte nackte Sonnenuhr.

Roll' hin — bis in's Gebraus der Euphratmündung rolle!
Flicht ſchäumend dich in's Netz der Erdball-Adern ein!
Gib Bließ und Korn zurück des Oſtens dürrer Scholle:
Die Menſchen laß ein Volk — ein Meer die Flüſſe ſein!

Nationen, die zuerſt ihr aus der Menſchheit Wiege
Herwärts nach Weſten trugt der Stämme Ueberfluß:
Zurück, von wo ihr kamt! — Um Palm' und Ceder liege
Des ausgetretnen Stroms bewaſſneter Erguß!

Zieht hin, wie Joſeph einſt und ſeine Brüder zogen,
Als ſie mit Dürre ſchlug der Herr in ſeinem Zorn;
Zum Nilſchlamm eilten ſie, und von des Niles Wogen
Froh kehrten ſie zurück, den Nacken krumm gebogen
Von des Aegypters gelbem Korn!

O rolle frei durch's Land, und von der Alpe Rücken
Flöß' uns den Baum herab, aus dem wir Maſten haun!
Zum Tauwerk gib uns Hanf! — Die Tannen ſind die Brücken,
Die über's Weltmeer ſich der Erde Zonen baun!

Wohlauf denn! Doch verliert den Bruder nicht vom Zuge!
Verkauft kein zitternd Volk, das nach Erlöſung ſchreit!
Und wenn zurück ihr kehrt, zeigt nicht mit ſchnödem Truge,
Statt des geliebten Sohns des Sohnes blutig Kleid!
Bringt heim das Korn, das Gold, die Seide ſammt der Wolle,
Dazu die Freiheit auch, die Herrin im Gefild!
Aus Luſt und Einigkeit webt eine freudenvolle
Weltfahne, die dem Schaun der Völker ſtolz entrolle
Die Einheit, Gottes Wappenſchild!

O rolle frei und froh! Und deine Frühlingswogen,
Um deines Ufers Schilf anbrandend laß ſie ſprühn!
Und lächelnd ſpiegle ſich des Friedens Regenbogen,
Der unſre Banner färbt, in deiner Fluthen Grün!

Henry W. Longfellow.

An ein altes däniſches Liederbuch.

Gruß dir, alter Freund,
Gruß an einem fremden Herde,
Während Stürme meine Fenſter
Jäh erſchüttern!

Rauh, ſcheint's, hat die Welt,
Rauh und ſelbſtiſch dich behandelt,
Seit zuerſt in deiner Heimath
Wir uns trafen.

Altersſpuren trägt,
Daumenſpuren trägt dein Titel,
Wohl von Händen die im Bierhaus
Barſch dich faßten.

Schmutzig ſiehſt du aus;
Gelb ſind deine mürben Blätter,
Wie das falbe, ſturmzerſchlagne
Laub im Herbſte.

Wein hat dich befleckt,
Froh verſpritzt aus frohen Bechern;
Rothen Stromes überfloß er
Deine Seiten.

Doch ruffſt du zurück
Halb vergeſſne, ferne Tage,
Als ich träumeriſch, ein Jüngling,
Schritt am Belte;

Als ich ſtille ſtand,
König Chriſtians Lied zu horchen,
Hergeweht aus Vorſtadt-Schenken
Durch die Dämm'rung.

Doch ruſſt du zurück
Sänger, die in öden Kammern,
Einſam mit verſehrten Herzen
Wild dich ſchrieben;

Traute Häuſer auch,
Drin mir deine weichern Lieder
Aus des Nordens dunkelm Winter
Sommer ſchufen.

Alte Skalden einſt,
Hoch in ihrem rauhen Island,
Sangen dieſe zorn'gen Reime
Den Wikingern.

Einſt in Helſingör,
An des alten Hamlet Hofe,
Jauchzte Yorick mit den Freunden
Dieſe Stückchen.

Und Prinz Friedrichs Heer
Sang ſie vor den Strandbaracken —
Plötzlich miſchten in den Chor ſich
Englands Bomben.

Bauern im Gefild,
Segler auf der wüſten Oſtſee,
Schüler, bleiche Handwerksleute —
Jeder ſang ſie.

Allen einſt ein Freund,
Haben Alle dich verlaſſen!
Doch getroſt: Ein Herd noch heißt dich
Froh willkommen!

Und wie Schwalben baun
Hier im weiten, alten Schlote,
So im Herzen ſoll mir niſten
Dein Gezwitſcher —

Ruhig, dicht und warm,
Jeder Störung überhoben,
Und zurück der Seele rufend
Fahrt und Jugend.

William Wordsworth.

Der Dänenknabe.

Fragment.

Zwei Moorland-Bäche brüderlich
Umgrenzen einen ſtillen Rain;
Heilig den Blumen ſcheint der Strich,
Heilig der Luft zu ſein.
Und mitten inne dieſer Schlucht
Erhebt ein Baum ſich, ſturmverſehrt;
Ein Stein auch, den der Blitz zerhieb,
Der letzte Stein, der übrig blieb
Von eines Jägers Herd;
Da nun, zerſtörbar keinem Wehn,
Läßt ſich ein Dänenknabe ſehn.

In Wolken hoch die Lerche ſingt,
Doch ſenkt ſich nimmer hier in's Kraut;
Nie hat ein Vogel leichtbeſchwingt
Sein Neſtchen hier gebaut.
Kein Thier, kein Vogel hält hier Haus;
Die Biene, ſchwirrend ohne Ruh',
Holt anderswo ſich Blüthenſtaub,
Trägt andern Schluchten ihren Raub,
Hoch über dieſer, zu;
Hier weilt der Tänenknabe nur:
Sein ganz allein iſt dieſe Flur.

Ein Geiſt des Mittags iſt der Knab',
Und ſieht doch aus wie Fleiſch und Bein;
Kein Hirtenbub' mit Taſch' und Stab,
Kein Schäfer ſoll er ſein.
Er trägt ein fürſtlich Pelzgewand,
Kohlſchwarz gleichwie des Raben Kleid;
Es ſcheut nicht Regen, Wind noch Thau;
Im Sturm gar iſt es friſch und blau,
Wie Fichtentrieb, wenn's mait;
Sein Helm iſt blank und frühlingslicht,
Und ſo auch iſt ſein lieb Geſicht.

Er ſitzt und ſingt im hohen Gras,
Die Harfe ruht auf ſeinem Knie;
Ob ſeine Sprache man vergaß,
Süß klingt die Melodie.
Von Heerden auf den Nachbarhöhn
Iſt er der Liebling und das Glück;
Der Pony auch, hinzieh'nd durch's Moor,
Spitzt ohne Urſach oft das Ohr,
— Er horcht auf die Muſik
Des Tänenknaben, der allein
Im Thale ſingt bei Baum und Stein.

Da ſitzt er, und nichts Wildes könnt
In ſeinem Antlitz ihr erſpähn;
Nie war ein ſturmlos Firmament
So ſtet und auch ſo ſchön.
Er iſt in ſeiner Blumenſchlucht
Voll Glückes und voll Seligkeit:
An blut'ge Thaten denkt er nicht,
Und ſingt er auch ein Kriegsgedicht,
Doch klingt's wie Lieb' und Leid;
Denn heiter ſieht er aus und hehr,
Sanft wie ein todter Knab' iſt er.

Thomas Hood.

Ode an meinen kleinen Sohn.

Du ſüßer, ſüßer Wicht!
(Doch halt — die Thrän' abküſſ' ich dir zuvor!)
Du, wie geſchnitten mir aus dem Geſicht!
(Lieb Herz, er rammelt Erbſen ſich in's Ohr!)
Du leicht und lachend Blut,
Dem noch vor Luſt und Uebermuth,
Sündlos und ſchmerzlos, jede Faſer zuckt!
(Herr Gott, daß er die Nadel nicht verſchluckt!)

Du, aller Streiche voll,
Mein kleiner Puck, mein Elfchen wild und toll!
Du, wie ein Vögelchen ſo leicht, ſo munter!
(Die Thür, die Thür! er fällt die Trepp' hinunter!)

Du, meiner Tage Glück und Würze!
(Nimm ihn vom Feuer! gleich brennt ſeine Schürze!)
Du ſtark und leuchtend Glied
In Hymen's Kette! (Fort mit deiner Flinte!)
Der Eltern Abgott! (Burſch, nun bin ich's müd —
Da fließt die Dinte!)

Mein Cherub — ein Genoß
Titania's wärſt du, wenn bei Mondesglanz
(Nun kneift er gar die Juno in den Schwanz!)
Im Walde tanzt ihr Trotz!
Du Kolibri, der noch aus jeder Blüthe
Den Honig ſaugt des Glückes und der Luſt!
Bild aller Reinheit noch und aller Güte!
(Da plumpt er hin — und auf die Naſe juſt!)
Du, deines Vaters Stolz und Hoffen!
(Den Spiegel hätt' er auf ein Haar getroffen!)
Goldſtück, friſch aus der Münze der Natur!
(Wo lernt' er denn das Schielen nur?)

Du jüngſte Taub' an meinem Herde!
(Ein Ruck noch, und der Krug liegt auf der Erde!)
Neſthälchen meines Eheneſtes!
(Iſt das zerriſſne Kleid ſein beſtes?)
Du, alles Menſchthums kleiner Inbegriff!
(Er will den Tiſch erklettern — ſieh' den Kniff!)
Im Morgenroth des Lebens reiner, beſſer,
Als wir! (Er hat ein Meſſer!)
Beneidenswürdig Weſen,
In deſſen Zukunft noch kein Sturm zu leſen,
Spiel' zu, ſpiel' zu,
Mein Wildfang du!

Schlag' Ball, reit' auf dem Stock, zerreiß' die Fibel!
(Da haben wir's — eſſ Törtchen — ihm wird übel!)
Genieße jubelnd deiner Knabenzeit!
Schneid' immer Fratzen! unverdroſſen,
Wie auf der Weid' ein Lamm, mach' deine Poſſen!
(Er hat die Scheer', er ſchnippelt dir am Kleid!)
Du ſüß erblühend Röschen!
(Zur Mutter, Kind, und wiſch' dein Näschen!)
Balſamiſch, reich an Melodieen und —
(Bei Gott, er bringt das Herz mir in den Mund!)
Hell wie der Morgenſtern, friſch wie der Morgen,
(Das offne Fenſter macht mir Sorgen!)
Kühn wie der Falk, ſanft wie die Taube dort,
(Doch weißt du was, Weib — auf mein Wort,
Ich kann nicht ſchreiben, ſchickſt du ihn nicht fort!)

Allan Cunningham.

Gordon von Brackley.

Dee-abwärts kam Inveraye,
Trotziglich jagend,
Vor Tag ſchon an Brackley-Thor
Rufend und ſchlagend:
„Komm, Gordon von Brackley,
Komm, Hüter des Rains!
Ein Schwert pocht an's Thor dir,
Iſt ſchärfer als deins!“

„Steh' auf nun, mein Gordon,"
Begann ſein Gemahl,
„Sieh', Inveraye treibt dir
Die Kühe durch's Thal!"
„Wie kann ich, o Dame,
Wie kann ich denn gehn?
Ich habe nur Ein Schwert,
Und Inveraye zehn!"

„Mit Rocken, mit Fächer
Kommt, Mädchen, heran!
Wie reich wär' ich, hätt' ich
Gefreit einen Mann!
Steht auf, meine Mädchen,
Waffnet euch, waffnet mich!
Geh', Gordon, melk' Schafe,
Lord jetzo bin ich!"

Der Gordon ſpringt auf,
Nimmt Helm und Geſchoß,
Legt die Hand an ſein Schwert,
Und den Schenkel auf's Roß.
Und wie er ſie küßt,
Da muß ſie es hören:
„Ein Gordon ſprengt fort,
Kein Gordon wird kehren!"

Mit Schwert und mit Dolch
Fiel Inveraye's Streich,
Und der frohtapfre Gordon
Liegt blutig und bleich.

Von den Quellen des Dee
Bis zur Mündung der Spey
Beklagt ihn das Hochland,
Und flucht Inverarye.

„O kamt ihr nach Brackley?
Doch redet mir wahr:
Beweint ihn die Wittwe,
Zerrauft ſie ihr Haar?“
„Wohl kam ich nach Brackley,
Doch ſah ich kein Leid,
Nur Schmauſen, nur Tanzen,
Und luſtige Zeit.

„Wie ein Bräutchen die Dame,
So lachend, ſo friſch;
Wie ein Bräutigam Inverarye
Nächſt ihr am Tiſch.
Sie gab ihm Bankett,
Wie kein Lord es erlebt,
Ob das Blut ihres Herrn
Auch ſein Schwert noch umklebt.“

In Hütt' und in Halle
Iſt Jammer und Noth
Um den frohtapfern Gordon,
Der hin iſt und todt.
Dem Feld kehrt die Blume,
Die Knoſpe dem Flieder,
Doch die Guten, die Tapfern,
Sie kommen nicht wieder.

Der Geächtete.

Geht, ſucht in der Waldſchlucht,
Wo Bäche ſich jagen;
Geht, ſucht auf dem Hügel,
Wo Brachvögel klagen;
Geht, ſucht, wo die Sterne
Die Wildbahn beſcheinen —
Da könnt ihr ihn finden,
Den Einen, den Meinen.

Sie ſuchten im Felsthal —
Längſt war er gegangen;
Sie ſuchten am Berge,
Im Farrnkraut, dem langen;
Sie ſuchten, ſie jagten,
Mein Treulieb zu finden,
Mit eiſerner Kett' ihn
Zu feſſeln, zu binden.

Den Berg ſollſt du haben,
Den Falken umfliegen,
Entdeckſt du die Höhl' uns,
Darin er mag liegen —
Und ob ihr ganz Schottland
Zum Erbe mir brächtet:
Mehr gilt mir Ein Lächeln
Des Manns, den ihr ächtet!

Mit Brot und mit Früchten
Den Sichern erquickt' ich;
An's Herz, an die Lippen
Den Flüchtigen drückt' ich.

Ich warn' euch — bleibt fort, wo
Sein Zorn mit euch rechtet;
Denn ſcharf trifft die Klinge
Des Manns, den ihr ächtet!

Sie wandten die Roſſe,
Sie flogen, ſie ſtoben,
Von Mädchen, von Frauen
Ward Wehruf erhoben.
Doch tief in der Waldſchlucht,
Die Ranken umflechten,
Da herz' ich, da küſſ' ich
Den Mann, den ſie ächten.

Carlisle-Thor.

Weiß war die Roſ' auf ſeinem Hut,
Als ſeinen Plaid er um mich ſchlug;
Die Rechte, die mir Treue ſchwur,
O, wie ſie kühn das Banner trug!
Sein lang lang Haar in Strängen gelb
Floß um ſein Antlitz roth und muthig;
Nun fließt es über Carlisle-Thor
In naſſen Ringeln, ſchmutzig, blutig.

Meines Vaters Blut ſteht auf dem Klee,
Meines Bruders in der Winde Glocken;
Meines Liebſten färbt die weiße Roſ' —
Das gibt ein Kranz für meine Locken!

Als ich zuerſt nach Carliſle kam,
Nie ſchien ein Ort ſo froh, ſo wonnig;
Die weiße Roſe prunkt' am Wall,
Das Diſtelbanner ſtrahlte ſonnig.
Als wieder ich nach Carliſle kam,
O traurig ſchien die Stadt und trübe;
Die Greiſe kamen weinend her:
„O Mädchen, ſucht ihr eure Liebe?“

Zwei Tropfen Blut ſtehn mir im Haar,
Ein Tropfen zwiſchen meinen Brüſten;
Nun kämm' und waſch' ich keines mehr,
Hinſitz' ich bei den Blutgerüſten.
Weh', Wehe nun der Grauſamkeit,
Weh' nun der Hand und ew'ge Schande,
Die ſchwelgt in unſerm beſten Blut,
Und junge Wittwen macht im Lande!

Das Mädchen von Inverneß.

Ein Mädchen lebt' in Inverneß,
Die war der Stolz der ganzen Stadt,
Froh wie die Lerche, die dem Neſt
Erſt eben ſich entſchwungen hat.
Bei Tanz und Predigt — Jung und Alt
Hat ſie in ſich verliebt gemacht;
Der Frohen Fröhlichſte war ſie
Auf Markt und Allerheil'gennacht.

Und als ich kam nach Inverneß,
Die liebe Sommerſonne ſank,
Da ſah ich ſie, wie durch die Stadt
Sie grüßend ging mit leichtem Gang.

Die Greiſe ſtanden vor der Thür,
Die alten Frauen weinten nur:
„Der ſchmuckſte Burſch von Inverneß
Liegt todt nun auf Culloden's Flur!“

Sie rauft' ihr goldnes Schläfenhaar,
Sie wiſcht' ihr Aug', und ſchrie dabei:
„Meinen Vater haben ſie geköpft,
Erſchoſſen meine Brüder drei!
Mehr, dacht' ich, trüge keine Bruſt;
Mehr, dacht' ich, weinte kein Geſicht;
Doch Eines Fall bricht mir das Herz,
Ein Liebrer war auf Erden nicht!

„Erſt geſtern Abend traf er mich,
Gab mir zum Pfande Ring und Stein;
Nun nahm der Krieg ihn in den Arm,
O nimmer mehr zu denken mein!
Die Waldblum ſei mein Bett hinfort,
Mein Eſſen ſei die wilde Beer',
Der Laubfall decke kalt mich zu,
Und wecken ſoll mich keiner mehr.“

O weint, o weint, ihr Schottenfraun;
O weint euch blind bei ſolchem Leid!
Nur nackte Leichen mögt ihr ſehn
Rundum auf fünfzig Meilen weit!
O luſtig iſt der junge Lenz —
Der Baum wird grün, die Luft wird lau;
Doch welch ein Lenz weckt die nur auf,
Die ſanken auf Culloden's Au?

O ſchwer herab hing Gottes Hand —
Schwer Allen, nur den Sündern nicht!
Die Guten warf ſie in den Staub,
Und hob empor den Böſewicht.

Doch ſo ſpricht Gott: ‚Ein Tag wird ſein,
Da werden meine Wege klar;
Dann liegt im Staube der Tyrann,
Und hoch erſteht, wer niedrig war!

Im deutſchen Niederland.

Ich fuhr längs Jura's Inſelſtrand,
Ich fuhr durch's öde Meer;
Da hört' ich eine Stimme ſüß
Und leis vom Ufer her.
Ein Kind an ihrer bangen Bruſt,
Das andre an der Hand,
Beklagt' ein Weib den blut'gen Krieg
Im deutſchen Niederland.

O Wehe dieſem böſen Krieg,
Daß immer er begann;
Er ſegte von der Inſel uns
Manch ſchmucken, kühnen Mann.
Erſt hat er meine Brüder mir,
Dann meinen Schatz entwandt:
Weh', Wehe dem verruchten Krieg
Im deutſchen Niederland!

Ich ſah, wie er von dannen fuhr
Weit, weit in's Meer hinein;
Die Feinde kamen an's Geſtad
In blanken, ſtarren Reihn.
Die Pferde ſprangen in die Fluth,
Das Ufer ſtand in Brand,
Doch Nichts hielt meinen Schatz zurück
Vom deutſchen Niederland.

O ſagt, ihr Mädchen, ſaht ihr ihn
Wie Schwert und Kugellauf,
Die Wange roth, die Mütze blau,
Und hoch die Feder drauf?
Das Auge zorn- und feuervoll
(Ich hab' es mild gekannt!) —
Das iſt der Burſche, der mich liebt
Im deutſchen Niederland!

Wo immer auch die Zimbel tönt,
Die Zither, die Schalmei —
Wo immer die Trompete raſ't
Und wiehernd Roßgeſchrei:
Im Kriegsgetümmel, bei'm Gelag
Gleich tapfer hält er Stand,
Der Burſch der mich am liebſten hat
Im deutſchen Niederland.

Wenn ſtumm und öd das Waſſer liegt,
Dann ſitz' ich auf der Höh',
Und mein', ich ſäh' des Liebſten Schiff
Wohl zwiſchen Luft und See.
Ein Kind an meiner bangen Bruſt,
Das andre an der Hand,
Härm' ich um meinen Krieger mich
Im deutſchen Niederland.

Ein Segel naß, 'ne friſche See.

Ein Segel naß, 'ne friſche See,
Ein Wind, der paßt und faßt,
Der breit die weiße Leinwand füllt,
Und beugt den tapfern Maſt;
Und beugt den tapfern Maſt, hurrah!
Derweil mit freiem Flug
Das gute Schiff von dannen ſchießt,
Alt-England hinter'm Bug.

Ein Dämchen ſprach: „O nur ein Wehn!
Ein Lüftchen weich und mild!"
Mir aber gebt der Bö Geſchnarch
Und Wellen hoch und wild;
Und Wellen hoch und wild, hurrah!
Die Barke hecht und ſchier —
Die Waſſerwelt iſt unſer Haus,
Und luſt'ge Kerls ſind wir.

Die Wolke dort hat Brand und Blitz,
Der Mond hat Sturm gebraut;
Und horcht, ihr Jungens, die Muſik!
Der Wind erhebt ſich laut;
Der Wind erhebt ſich laut, hurrah!
Der Blitz flammt durch die Bö —
Die hohle Eich' iſt unſer Schloß,
Und unſer Erb' die See!

Schottische Balladen und Lieder.

(Walter Scott: Minstrelsy of the Scottish Border.)

Barthram's Grablied.

Sie schossen ihn todt am Neunsteinberg,
Wo das Kreuz steht neben der Brück',
Und sie ließen ihn liegen in seinem Blut,
Mit der Kugel im Genick.

Sie machten von Zweigen eine Bahr',
Von der grauen Espe am Hag;
Und sie trugen ihn still zur Frauenkapell',
Und sie wachten den ganzen Tag.

Eine Dame kam zur Frauenkapell',
Sie zerriß ihr prächtig Kleid,
Sie zerriß ihr lieb lang gelbes Haar,
Und kniet' an Barthram's Seit'.

Sie wusch ihn in der Jungfrau Quell,
Seine Wunden wusch sie klar;
Und sie flocht einen Kranz für seine Brust,
Einen Kranz auch für sein Haar.

Sie thaten ihn in ein schneeweiß Tuch,
Und sie trugen ihn zur Stell',
Und die grauen Mönche sangen die Meß,
Als sie ließen die Kapell'.

Sie begruben ihn um Mitternacht,
Als der Thau fiel still und kalt,
Als der Espe Blatt zu zittern vergaß,
Und der Nebel zog geballt.

Sie gruben ſein Grab einen Fuß nur tief,
Wo die Quelle plätſchert laut,
Und ſie deckten ihn zu mit Haideblüth',
Mit Moos und Farrenkraut.

Ein grauer Bruder ſtand am Grab
Mit Flehn und mit Gebet,
Und ein Mönch wird ſingen für Barthram's Seel',
So lange das Steinkreuz ſteht.

O ſag' mir, wie dich frein.

Steht meiner Dame Kühnheit an,
Gleich ſchwing' ich mich auf's Pferd,
Und ſtark und feſt im Sattel ſei,
Wer ihres Danks begehrt.
Deine Farben trag' ich auf dem Hut,
Dein Bild im Herzen treu,
Und wer ſich deinem Aug' nicht neigt,
Dem bringt es Leid und Reu'.
Drum ſag' mir, wie dich frein, o Lieb;
O ſag' mir, wie dich frein!
Und ob um dich die Andern mich
Verſchmähn, ich will's nicht ſcheun!

In Sammt und Seide will ich gehn,
Ergötzt dich bunte Pracht,
Bei Tag will ich dein Knappe ſein,
Dein Wächter bei der Nacht!
Gewinnt dich ſüßer Töne Schall,
Verſuch's, und höre mich!
Deine eigne Stimme raub' ich dir,
Zu frein mit ihr um dich!

Drum ſag' mir, wie dich frein, o Lieb!
O ſag' mir, wie dich frein!
Und ob um dich die Andern mich
Verſchmähn, ich will's nicht ſcheun!

Doch wenn die Liebe dich gewinnt:
Nie brach ich meinen Schwur,
Keiner Andern gab ich Wort und Pfand,
Dich lieb' ich einzig nur!
Für dich allein reit' ich den Ring,
Trage Blau für dich allein;
Uebe Lied und Schwert auf deinen Wink,
O ſag' mir, wie dich frein!
Ja ſag' mir, wie dich frein, o Lieb!
O ſag' mir, wie dich frein!
Und ob um dich die Andern mich
Verſchmähn, ich will's nicht ſcheun!

Lord Randal.

„O, wo biſt du geweſen, Lord Randal, mein Sohn?
O, wo biſt du geweſen, mein ſchmucker Geſell?" —
„„Aus war ich im Walde; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!"" —

„Wo fandeſt dein Mahl du, Lord Randal, mein Sohn?
Wo fandeſt dein Mahl du, mein ſchmucker Geſell?" —
„„Drauß', fern bei der Liebſten; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!"" —

„Und was war dein Mahl denn, Lord Randal, mein Sohn?
Und was war dein Mahl denn, mein ſchmucker Geſell?" —
„„Aal aß ich in Brühe; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!"" —

„Wo ſind deine Hunde, Lord Randal, mein Sohn?
Wo ſind deine Hunde, mein ſchmucker Geſell?“ —
„„O, ſie ſchwollen und ſtarben; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!““ —

„O, mir ſchwant, daß du Gift haſt, Lord Randal, mein Sohn!
O, mir ſchwant, daß du Gift haſt, mein ſchmucker Geſell!“ —
„„Ja, ich fühl' es! O Gott! Mutter, mach mein Bett bald,
Krank bin ich am Herzen, und legte mich gern!““

Das Weib von Usher's Born.

Da lebt' ein Weib an Usher's Born,
Die hatte Gold und Ehr',
Dazu drei Söhne, ſtark und kühn,
Die ſchickte ſie auf's Meer.

Sie waren keine Woche fort,
Eine Woche mocht' es ſein,
Als Nachricht kam der alten Frau,
Sie fuhren ſeewärts ein.

Sie waren keine Woche fort,
Drei Wochen mochten es ſein,
Als Nachricht kam der alten Frau,
Die See wäſcht ihr Gebein.

„So höre nie der Seewind auf,
So ſchäume ſtets die Fluth,
Bis heimgekehrt meine Söhne ſind
In ird'ſchem Fleiſch und Blut!“ —

Es war um die Martinizeit,
Wenn die Nächte trüb und lang,
Da kehrten die drei Söhne heim,
Bekränzt mit Birke ſchwank.

Sie wuchs an Bach und Graben nicht,
Sie wuchs auf keinem Bruch,
Doch an des Paradieſes Thor,
Da wuchs ſie ſchön genug.

„Blaſt an das Feu'r, ihr Mädchen!
Bringt Waſſer von der Brück'!
Mein Haus ſoll froh ſein dieſe Nacht,
Meine Söhne ſind zurück! —

Sie macht' ein Bett den Dreien,
Sie macht' es groß und weit;
Sie hüllt' in ihren Mantel ſich,
Saß an des Bettes Seit'.

Auf dann ſchrie der rothe rothe Hahn,
Und auf der graue ſchreit;
Der Aelteſte zum Jüngſten ſprach:
„Nun iſt es an der Zeit!“ —

Der Hahn ſchlug mit den Flügeln,
Nur einmal ſcholl ſein Krähn,
Zum Aelteſten der Jüngſte ſprach:
„Brüder, wir müſſen gehn!

„Es kräht der Hahn, der Tag bricht an,
Der Wurm im Sarge ſchmält,
Und ſchwere Pein erleiden muß,
Wer früh im Sarge fehlt.

„Leb' wohl, herzliebe Mutter mein!
Lebt wohl auch, Stall und Scheu'r!
Und du, leb' wohl, du ſüße Maid,
Die ſchürt der Mutter Feu'r!“ —

Klage der Grenzerwittwe.

Mein Liebſter baut' eine Laube mir,
Rundum bepflanzt mit Lilien ſchier;
Eine ſchön're habt ihr nie geſchaut,
Als die mein Liebſter mir gebaut.

Um Mittag war's, da kam ein Mann,
Späht' aus ſein Wild, und ging ſodann;
Führt' her den König drauf zu Nacht,
Der meinen Ritter umgebracht.

Er bracht' ihn um, ich ſah ſein Blut;
Er bracht' ihn um, und nahm ſein Gut;
Meine Diener flohn, mein Herr war todt,
Ich blieb allein in meiner Noth.

Ich flocht mein Haar, und hüllt' ihn ein;
Hielt Leichenwacht, ich ſelbſt allein;
Hielt Leichenwacht, o Wacht voll Gram,
Keine Seel' war, die des Weges kam.

Ich nahm ſeine Leich', und trug ſie fort
Zuſchritt ich hier, ausruht' ich dort;
Ich grub ein Grab, drin legt' ich ihn,
Und deckt' ihn zu mit Raſen grün.

O, denkt ihr nicht, mein Herz war voll,
Als auf ſein Haar ich warf die Scholl';
O, denkt ihr nicht, mein Herz war ſchwer,
Als ich mich wandte, fortzugehn?

Nun lieb' ich Keinen mehr fortan,
Seit todt mein ſüßer Rittersmann;
Mit Einer Lock' von ſeinem Haar
Bind' ich mein Herz für immerdar.

Iriſches Volkslied.

Eileen-a-Roon.

Stets will ich lieben dich,
Eileen-a-Roon!
Segnen dich ewiglich,
Eileen-a-Roon!
O für dich eilt' ich gern
Irland durch, nah und fern,
Hoffnung mein Licht, mein Stern,
Eileen-a-Roon!

O wie gewinn' ich dich,
Eileen-a-Roon?
Sag', o wie minn' ich dich,
Eileen-a-Roon?
Gern ohne Raſt und Ruh'
Zög' ich der Ferne zu,
Würdeſt mein Hausweib du,
Eileen-a-Roon!

Drum, willſt du ziehn mit mir,*
Eileen-a-Roon?
Sag', oder bleibſt du hier,
Eileen-a-Roon?
Nein, ich bin dein, bin dein!
Ziehe mit dir allein!
Einzig dein Lieb ſoll ſein
Eileen-a-Roon! —

Heil hunderttauſendmal,
Eileen-a-Roon!
Heil dir ohn' Maß und Zahl,
Eileen-a-Roon!
Heil und Willkommen froh,
Jetzt und für immer ſo,
Bis Lieb' und Leben floh,
Eileen-a-Roon!*

Nordamerikaniſch.

Lied der alten Tſchaktas.

Ich erſchlug den Häuptling der Muskoki,
Ich verbrannte ſein Weib am Waldbaum glüh;
Bei den Beinen hing ich auf ſeinen Hund;
Iſt ihm das Wedeln vergangen zur Stund'.
Huh! huh! huh! der Muskoki!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

* Eileen-a-Roon — eine der liebkoſenden Benennungen, deren es in der iriſchen Sprache ſo unendlich viele gibt. Eileen iſt das engliſche Ellen (Helene).

Bis auf's Bein seinen Schädel skalpirt' ich dann,
Und hier ist sein Skalp mit den Haaren dran!
Seine Knochen sind in des Panthers Gebiß,
Sein zuckendes Fleisch der Wolf zerriß
Huh! huh! huh! der Muskoki!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

Ein Feuerbrand vom Waldbaum glüh
Steckt' in Brand die Hütte des Muskoki!
Seine Sehnen sind meine Bogenschnur,
Die saust nun frisch auf der Feinde Spur!
Huh! huh! huh! der Muskoki!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

Bayerische Staatsbibliothek München

Ferdinand Freiligrath's

gesammelte Dichtungen.

Vierter Band.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1870.

Druck von Woerner & Comp. in Stuttgart.

Inhalt.

Neueres und Neuestes. 1852—1870.

Eigenes.

Ernst und Scherz. Haus und Welt. Heimath und Fremde. Krieg und Frieden. Gelegentliches.

	Seite
Aus einer poetischen Epistel. Bruchstück	5
Rathsbüchlein. Aus einem Winterliede für's Haus	7
Zwei Hochzeitslieder aus dem Exil.	
1. Zur frohen Feier des 21. Juli 1853. Hamm und Düsseldorf	7
2. Auf Herrn Heinrich Kösters und Jungfrau Käthen Blooms ihre Hochzeit. Düsseldorf, 22. Mai 1855	10
In Julius Rodenberg's Album	14
Nach Johanna Kinkel's Begräbniß	14
Zur Schillerfeier. 10. November 1859.	
1. Festlied der Deutschen in London	18
2. Festlied der Deutschen in Amerika	22
Aus der englischen Apfelblüthe. Zu Ludwig Uhland's fünfundsiebzigstem Geburtstage	25
Für Julius Rosen. Eine Stimme aus dem Exil	27
Westphälisches Sommerlied	30
Nadel und Draht. Eine Stimme vom „Great Eastern"	31
Allerlei Funken	32
Zur Feier von Guttenberg's 400jährigem Todestage	35
Für's Schwarze Land	37
Für die Töchter.	
1. An Käthe zu ihrer Vermählung mit Eduard	40
2. An Luise zu ihrer Vermählung mit Heinrich	43
Bei Moriz Hartmanns Abschied von Schwaben	46
Trinkspruch. Zur Kindtaufe in Neckarsulm	48
Zu Karl Mayer's dreiundachtzigstem Geburtstage	49
Im Teutoburger Walde	53
Barfüßele	56
Februar 1870	57
Zu Hölderlin's 100jährigem Geburtstage	60
An die Burschenschaft Olympia in Wien	61
Zur Eröffnung des Fremdenbuchs auf dem Hohenstaufen	62
Trinkspruch. Ausgebracht bei'm Festmahl zur Feier des vierundneunzigsten Jahrestags der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten	63
Hurrah, Germania!	65
So wird es geschehn!	67
An Wolfgang im Felde	69
Die Trompete von Bionville	71

Ueberſetztes.

Walt Whitman.

	Seite
1861	75
Die Erhebung	76
Bivouac am Berge	79
Die Flagge	79
Die Verwundeten	80
Eine Lagerſchau	82
Ein Grab	83
Kriegsträume	83
Ueber das Blutbad	84
Alt-Irland	85

Thomas Babington Macaulay.

Horatius. Das erſte der „Lieder des alten Roms“	90
Die Schlacht bei Naſeby	111

Alfred Tennyſon.

Der Bach. Eine Idylle	114
Wiegenlied. (Aus „The Princeſs“)	122

Barry Cornwall.

Im Alter	123

Thomas Moore.

Aus den Iriſchen Melodien	124

Robert Burns.

An einen Freund	124
Elegie auf den Tod eines Freundes	128
An eine Maus, die er mit ihrem Neſte aufgepflügt hatte	132

Volksballade von den Shetland-Inſeln.

Der große Seehund von Sule Skerrie	133

Aus den engliſchen Sonettiſten des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts.

Henry Howard, Earl of Surrey.

Die ſüße Zeit, die Knosp' und Blume bringt	135
Ihr würdig Haus kam von Toskana's Auen	135

Sir Philipp Sidney.

So gut heut führt' ich Renne-, Hand und Speer	136
Im Waffenſpiel gab meines Muths ich Proben	136

Seite

Ob ihren Neumond der Türkei Gewalten 137
Niemalen trank ich Aganippe's Quelle 137

Edmund Spenser.

Lang sucht' ich, wem ich diese mächt'gen Augen 138
Penelope, um ihren Herrn Ulyß 139
Süß ist die Rose — süß, doch nachtlicht; 139
So oft ich von ihr scheide, heimathwärts 140
Die da den Lauf himmlischer Sphären kennen 140
Nach langen Stürmen, wüst und grauenbar 141
Gleichwie nach müder Jagd ein Waidgeselle 141
Der alten Welt ruhmreiche Krieger pflegten 142
Froh seh' ich, wie, in deiner Schilderei 142
Einst ihren Namen schrieb ich auf den Strand 143
Nach meinem langen Zug durch Feenland 143
Schön ist mein Lieb, wenn ihr schön golden Haar 144

William Drummond, of Hawthornden.

Ich weiß, daß Alles unterm Mond vergeht 144
Dreimal beglückt, wer fern der lauten Welt 145

Pierre de Ronsard.

An einen Weißdorn 145

Victor Hugo.

Lyrische Gedichte, Auswahl.

Aus den Oden und vermischten Gedichten.

Der Dichter in den Revolutionen 149
Die Geschichte. 1. 2. 152
Das freie Mahl. 1. 2. 154
Moses auf dem Nil 155
An die Akademie der Jeux Floraux 159
Das Mädchen von Olaberri 160
Das Lied der Arena 162
Das Lied des Circus 165
Das Lied des Turniers 167
Ein Festlied Nero's 171
Die Fledermaus 174
Der Nil 176
Der Morgen 177
Meine Kindheit. 1—3. 177
Landschaft 181
Ihr Name 183
An meine Freunde 184
An die Ruinen von Montfort l'Amaury. 1. 2 186

Seite

Die Reise. 1—4 187
Spaziergang 190
An Ramon, Herzog von Benav 193
Das Bildniß eines Kindes. 1. 2 196
An meinen Freund S. B. 198
Sommerregen 200
Träume. 1—6. 203
Der Geiz und der Neid 208
Die Canadierin 210

Aus den Orientalen und Balladen.

Aus der Orientale „Navarin“ 212
Kriegsruf des Mufti 215
Der Schmerz des Pascha 216
Mondschein 218
Der Schleier 219
Der Derwisch 220
Das feste Schloß 222
Türkischer Marsch 223
Die verlorene Schlacht 226
Das Kind 229
Lazzara 231
Die eroberte Stadt 233
Lebewohl der Arabischen Wirthin 234
Bounaberdi 236
Die Fee und die Peri. 1—3 237

Aus den Herbstblättern.

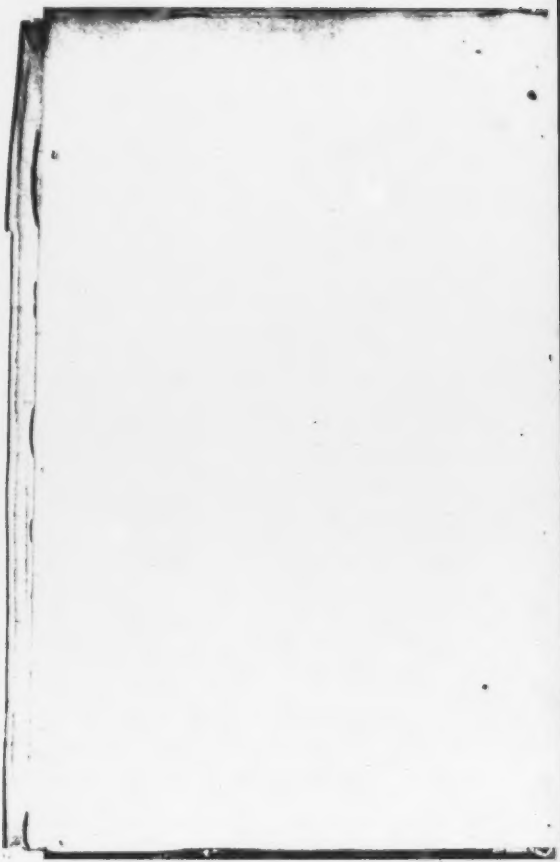
Sobald das Kind sich zeigt 244

Aus den Dämmerungsgesängen.

Napoleon der Zweite. 1—6. 246
Einsam am Fuß des Thurmes 253
Besiegt, in einem Augenblicke kann 254
Mit den Herbstblättern. (An Madame **). 1. 2. 255
Anakreon, Poet 256
Neues Lied zu einer alten Weise 257
Weil lechzend meine Lipp' an deinem Kelch gezogen 257
Die arme Blume 259
Weil voll von Thränen unsre Stunden 261
Hoffnung auf Gott 261
Weil blumig uns der Mai 262
An Louis B. 269
Auf das erste Blatt eines Petrarka 270
Du, sei gesegnet allezeit! 272
Dale Lilia 274

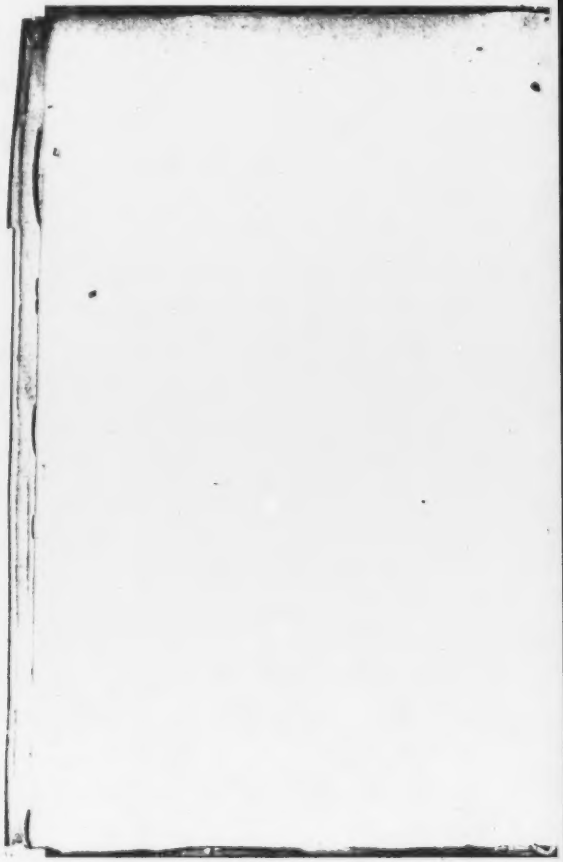
Neueres und Neueſtes.

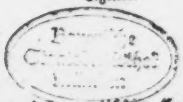
1852—1870.



Eigenes.

Ernſt und Scherz. Haus und Welt. Heimath und Fremde. Krieg und Frieden. Gelegentliches.





Aus einer poetischen Epistel.

Bruchstück.

London, 23. Januar 1852.

Uns jüngste Reimer gründlich zu curiren
Von allem Dünkel der Poeterei,
Muß unser Stern uns an die Themse führen —
Nicht in den Dichterwinkel der Abtei,
(Nur Wen'ge sind, die Besserung dort spüren,
Wie kalt und vornehm auch das Auge sei,
Mit dem, hervor aus ruhigen Marmorbrauen,
Die stolzen Todten auf uns niederschauen!)

Nein, in die Straßen, in die pochenden Adern
Der Riesenstadt, die blut- und lebenvollen;
Auf ihre ewig wiederhallenden Quadern;
In ihr Getös, in ihrer Räder Rollen;
In all ihr Brausen, Rufen, Reden, Hadern;
In ihren Strom, den hastigen, den tollen,
Von Wandelnden, die auf und ab die breiten,
Zwei Heeren gleich, bis Mitternacht durchschreiten!

O, deutscher Dichter, wer fragt hier nach dir?
Und prangtest du im Lexikon von Brockhaus,
Und druckte Cotta dich in Miniatur,
Und ziertest du sogar einmal das Stockhaus,
(Wie sonst ein Damen-Album!): — gilt das hier?
Geh' nach Wisconsin doch, geh' in ein Blockhaus!
Du bist dort minder aus der Welt, fürwahr!
Als zwischen Charing Croß und Temple Bar!

Das heißt, dafern du lächelnd es verſchmähſt,
Dein Bischen Ruf im Aufſtreich auszubieten;
Dafern du nicht von Thür zu Thüre gehſt,
Ob ſie vielleicht dein Lorbeerbäumchen miethen
Für ihre Routs: dafern du ferne ſtehſt
Den Drawing Rooms (Gott wolle dich behüten!)
Auf deren Teppichen — juſt für eine Seaſon! —
Der jüngſte Löwe feiernd wird gewieſen!

— — — — — — — — — — — —

Doch nun Ade — dir und dem Löwenthume!
Ich bin nur Bär! Bär brumm' ich durch die Maſſen,
Und gleiße nicht mit meinem „Dichterruhme",
Dem ſchön zerwetterten, durch Londons Gaſſen;
Den „Flüchtling" meinſt du, könnt' ich doch als Blume
Der Paſſion im Knopfloch prangen laſſen?
Ich dächte gar! Was bin ich dieſem Volke?
Hinſchreit' ich ruhig unter meiner Wolke!

Und ſtähle mich an dieſem muthigen Leben,
In das aufs Neue mich mein Schickſal warf;
Das unerbittlich mich in friſches Streben
Und Thun hineinſpornt, hart und rauh und ſcharf!
Das meine Träume, meine Lieder eben
So wenig kennt, als ihrer gar bedarf;
Das, achtlos meiner „Lorbeern", an mir rüttelt,
Und mich — entwurzelt? — nein, nur feſter ſchüttelt!

Rothkehlchen.

Fragment.

(Aus einem Winterliede für's Haus.)

1852.

Zur Weihnachtszeit ein Vöglein roth,
Ein Vöglein roth von Brüſtchen,
Es bettelt um ein Krümchen Brot,
Ein Krümchen oder Krüſtchen.
Roth iſt ſein Brüſtchen, O!
Roth iſt ſein Brüſtchen, O!
Es bettelt um ein Krümchen Brot,
Ein Krümchen oder Krüſtchen, O!

Zwei Hochzeitslieder aus dem Exil.

1.

Zur frohen Feier des 21. Juli 1853.

Hamm und Düſſeldorf.

Mel.: Am Rhein, am Rhein.

„Dies iſt der Tag!" Nun jubelt Freund und Sippe!
Heran, heran im Lauf!
Und pflanzt am Rhein, und pflanzet an der Lippe
Der Freude Banner auf!

Ja, pflanzt es auf, und laßt es weh'n vom Söller!
Und Du, Aſſocié,
Laß donnern, Bölling, als des Feſtes Böller,
Den Kork von Epernay!

Denn fröhlich heut zum Traualtare wallt er
Nach langem Cölibat:
Er, unser Stolz, er, unser wohlbestallter
Freund und Commerzienrath!*

Er sprach bewegt: „Was mag dahinter stecken?
Seit Kurzem jede Nacht
Hat es in meinen Mahagoniblöcken
Geheimnißvoll gekracht!

„Wie deut' ich's nur? Woll'n sich die Bretter fügen
Zum Sarge mir? — O nein!
Zum Brautbett, denk' ich, und zur Kinderwiegen —
Das wird die Meinung sein!

„Es ist damit, wie mit dem Tischbewegen!
Der Brust verlangend Glühn
Läßt ahnend selbst das harte Holz sich regen
In meinem Magazin!

„So sei es denn!" — Er schleudert ohn' Erbarmen
Den alten Leidvertreib,
Die Cither, fort, und hält in festen Armen
Was Beff'res nun — sein Weib!

Sein Weib, sein Weib, sein gutes Weib Marie,
Die fortan, fromm und still,
Des Lebens Drang, des Lebens Last und Mühe
Ihm tragen helfen will!

Die auf dem Herde, den er geht zu gründen
(Just noch zu rechter Zeit!)
Die heil'ge Flamme liebend will entzünden,
Den Stern in Freud' und Leid.

* Theodor Eichmann in Düsseldorf, Inhaber einer Holzhandlung.

Die für und für, daß er im Sturm nicht wanke,
Um ihren Eichenmann
Sich ſchlingen will als treue Epheuranke —
Et caetera! Stoßt an!

Stoßt an, ſtoßt an! Sie ſollen beide leben!
Hurrah, und möge bald
Mit luſt'gem Rauſchen ſtattlich ſie umgeben
Ein junger Eichenwald!

In deſſen Grün wir einſt in grauen Haaren,
Wie heut, beiſammen ſtehn,
Wenn ſie nach kurzen fünf und zwanzig Jahren
Die Silberne begehn!

Dann heißt es wieder: „Feſtpanier vom Söller!
Und Du Aſſocié,
Laß donnern, Bölling, als probaten Böller
Den Kork von Epernay!“

Dann heißt es wieder: „Laßt die Gläſer klingen!
Hoch unſ're lieben Zwei!“
Und der dies Lied aufſchrieb, daß wir es ſingen,
Iſt, hofft er, auch dabei!

Ein diesmal nicht Eingeladener.

2.

Auff Herrn

Heinrich Köskens

und Jungfrau

Käthen Bloems

ihre Hochzeit.

Düsseldorff 22. May 1855.

Im Thon: Wiltu nicht der Bloemlein warten?

Damon, jener vielgenannte
Pfeiffer auff dem Haberrohr,
Damon, den sein Land verbannte,
Ginge jüngstens für das Thor,
Im Exile sich des Mayen
Und der Thonkunst zu erfreuen.

Auff dem neubegrünten Raine
Schritt er auff und ab und sann;
Saße dann auff einem Steine
Nieder, der beliebte Mann;
Zog herfür auch die Pegitante
Seiner Einsamkeit, die Flaute.

Bald zu blaſen er begunte
(Feld und Wieſe waren Ohr!)
Alle Stücklein, ſo er kunte,
Künſtlich auf dem Haberrohr.
Doch zumeiſt, bald hoch bald tiefe,
Blus er dieſes: „Heinrich ſchliefe!“

Drauff erhub er ſeine Stimme,
Süſs und ohne Räuspern gar,
Daſs die Landſchaft ümm und ümme
Wirklich faſt voll Stannens war,
Und der Themſegott mit Schallen
Schier den Fluthkrug lieſse fallen.

Hyo,“ ſang er, „wo vom Küſſen
Föbi Krant und Blume ſcheuſt;
Wo der Rhein mit breiten Güſſen
Maytrank durch die Lande geuſt;
Wo die Fiſche ziehn in Schaaren
Und die Vögel neu ſich paaren:

Hyo will ſich auch vermählen
(Lange feind dem Eheſtand!)
Heinz, der Bruder meiner Seelen,
Kuſtos von der Welt genannt!
Hand in Hand mit ſeiner Käthen
Für den Altar will er treten!

Heil der Frommen, Heil der Guten,
Die nach langem Saus und Braus
Bindet dieſen Leichtgemuthen!
Die zuerſt ein eigen Haus
Mit des Weibes treuem Walten
Gau'n ihm hilft und auch erhalten!

Mög' es ihnen wohl gerathen!
Feſte ſey es aufgericht't!
Mögen ſie mich bald als Pathen
Brauchen: — wenn beim Erſten nicht,
Dann, ich will auch artlich bitten,
Doch beim Zweiten oder Dritten!

Eia, wer itzt zu Euch träte!
Eia, wer anitzo friſch:
Heil dir, Heinz! und: Heil dir, Käthe!
Rufen könnte übern Tiſch!
Wer ſich ſanfte lieſſe tränken
Anthon, den berümbten Schenken!

Doch fernab mit bleicherm Haare,
Geht der Mann des Saitenſpiels,
Der nun wieder ſchon vier Jahre
Würgt das Beefſteak des Exils;
Deſſen Maytrank (armer Schlucker!)
Eſſig, krauſe Münze, Zucker!

Nemlich jene herbe Brühe,
Die der Britten roher Stamm
Allemal im Jahre frühe
Aufzgenuß auff gebraines Lamm.
Zwar als Brühe leidlich ſchmäckt ſie,
Doch als Maytrank halb nur kleckt ſie.

Ach, ihr ahnt es nicht, ihr Lieben,
Was es heiſzt, verſchlagen ſein!
Maytrank, Freunde — Nichts geblieben!
Still doch: Alles noch iſt mein!
Weib und Kind — auff fremder Schwelle
Meine deutſche Feuerſtelle!

Dieſe ſind, die mir beſchwicht'gen
Mein oft ungeduld'ges Hertz,
Daß ſelbſt auß der Bruſt des Flücht'gen
Wie ein Strahl noch blitzt der Scherz,
Daß ich, Kind noch und Poete,
Jubeln kann: Heil, Heinz und Käthe!"

Alſo ſang der Tugendreiche
Durch den außgeſtreckten Heyn;
Schnitte noch in eine Eiche
Die verehrten Nahmen ein;
Drüber zwo verſchlungne Hände,
Drunter: Proſit ohne Ende!

Denn ſo, wiederümm mit Blaſen,
Ging er heime, ernſt doch froh;
Schritte zu, auf feuchtem Raſen,
Seinem Ruhßiz Monopopo;
Hoffende, wie daß ſein Lallen
Ihnen möge daß gefallen!

London,
in verlegung deß Authoris.

In Julius Rodenberg's Album.

London, November 1856.

Den jungen, friſchen Liedermund
Will ich an Wald und Wieſen,
An Buchenhang und Eichengrund
Zum Boten mir erkieſen.

Die Heimath grüß' er tauſendmal,
Die ſeine und die meine,
Den Lipperwald, das Weſerthal,
Schaumburg und Externſteine.

Und Dorf und Stadt und Baum und Strauch,
Und allwärts auf den Auen
Das blonde Volk mit blauem Aug',
Die Männer und die Frauen.

Heil ihm, daß in der Heimath er
Darf für die Heimath ſingen,
Und mög' ihm jeden Sommer mehr
Sein freudig Lied gelingen!

Nach Johanna Kinkel's Begräbniß.

20. November 1858.

Zur Winterszeit in Engelland,
Verſprengte Männer, haben
Wir ſchweigend in den fremden Sand
Die deutſche Frau begraben.

Der Rauhfroſt hing am Haidekraut,
Doch ſonnig lag die Stätte,
Und ſanften Zugs hat ihr geblaut
Der Surrey-Hügel Kette.

Um Ginſter und Wachholderſtrauch
Schwang zirpend ſich die Meiſe, —
Da wurde dunkel manches Aug',
Und Mancher ſchluchzte leiſe;
Und leiſe zitterte die Hand
Des Freundes, die bewegte,
Die auf den Sarg das rothe Band,
Den grünen Lorbeer legte.

Die muthig Leben ſie gelehrt
Und muth'ge Liederweiſen,
Am offnen Grabe ſtand verſtört
Das Häuflein ihrer Waiſen;
Und feſt, ob auch wie quellend Blut
Der wunden Bruſt entrungen,
Iſt über der verlaſſnen Brut
Des Vaters Wort erklungen.

So ruh' denn aus in Luft und Licht!
Und laß uns das nicht klagen,
Daß Drachenfels und Oelberg nicht
Ob deinem Hügel ragen!
Daß er nicht glänzt im Morgenthau,
Noch glüht im Abendſcheine,
Wo durch Geländ und Wieſenau
Die Sieg entrollt zum Rheine!

Wir senken in die Gruft dich ein,
Wie einen Kampfgenossen;
Du liegst auf diesem fremden Rain,
Wie jäh vor'm Feind erschossen;
Ein Schlachtfeld auch ist das Exil —
Auf dem bist du gefallen,
Im festen Aug' das Eine Ziel,
Das Eine mit uns Allen!

Drum hier ist deine Ehrenstatt,
In England's wilden Blüthen;
Kein Grund, der besser Anrecht hat
Im Sarge dich zu hüten!
Ruh' aus, wo dich der Tod gefällt!
Ruh' aus, wo du gestritten!
Für dich kein stolzer Leichenfeld,
Als hier im Land der Britten!

Die Luft, so dieses Kraut durchwühlt
Und diese Graseswellen,
Sie hat mit Milton's Haar gespielt,
Des Dichters und Rebellen;
Sie hat geweht mit frischem Hauch
In Cromwell's Schlachtstandarten;
Und dieses ist ein Boden auch,
Drauf seine Rosse scharrten!

Und auf von hier zum selben Bronn
Des goldnen Lichtes droben
Hat Sidney, jener Algernon,
Sein brechend Aug' erhoben;

Und oft wohl an den Hügeln dort
Ihr Aug' ließ Rahel hangen, —
Sie, Russell's Weib, wie du der Hort
Des Gatten, der gefangen!

Die sind's vor Allen, diese Vier!
Dies Land, es ist das ihre!
Und sie beim Scheiden stellen wir
Als Wacht an deine Thüre!
Die deinem Leben stets den Halt
Gegeben und die Richtung, —
Hier stehn sie, wo dein Hügel wallt:
Freiheit, und Lieb', und Dichtung!

Fahrwohl! und daß an muth'gem Klang
Es deinem Grab nicht fehle,
So überschütt' es mit Gesang
Die frühste Lerchenkehle!
Und Meerhauch, der dem Freien frommt,
Soll flüsternd es umspielen,
Und Jedem, der hier pilgern kommt,
Das heiße Auge kühlen!

Zur Schillerfeier.

10. November 1859.

1.

Festlied der Deutschen in London.*

Dem Genius,
Der heil'gen Flamme wunderbarem Lohen,
Die leuchten, wärmen, Blitze schleudern muß,
Einsam herab vom Vorhaupt der Heroen, —

* Componirt von Ernst Pauer. Vorgetragen im Krystall-Palast zu Sydenham von den Männergesang-Vereinen: Islington Gesangverein, Harmonie, Bund deutscher Männer, Concordia, Arbeiter-Bildungsverein.

Ihm huld'gen wir!
Ihm heben opfernd wir die Schale!
Ihm flechten wir die vollste Schläfenzier,
Und sonnen uns und ruhn in seinem Strahle!

Von Stirn zu Stirn,
Ein hehr Geheimniß, sehn wir ihn sich wenden!
Wir blicken auf zu seiner lichten Firn,
Die scheue Braue bedachend mit den Händen!

Auf eines Greises Haupt war er versprüht,
Auf eines Meisters im Gebiet der Töne, —
Da hat sein Glanz zwei Knaben angeglüht,
Zwei Dichterknaben, armer Männer Söhne!

Des Einen Wiege stand im Schottenland,
Umrauscht von Haidekraut und Ginster;
Des andern Knaben Wiege stand,
Von Wein umrankt, am Neckarstrand, —
Des Alten Sarg stand in Westminster!

In Englands Ruhmeshaus! Vor hundert Jahren! —
O, sei gegrüßt in deiner wunderbaren,
In deiner hochhin zieh'nden Sterne Schein!
Jahr, drin die Genien flammend sich begegnen,
Laß Achtzehnhundert Fünfzig Neun dich segnen,
Jahr Siebzehnhundert Fünfzig Neun!

Zu zweien Malen festlich schon empfangen
Hat dieser Raum dich! Hier auch ward begangen
Der Tag des Dichters, der die Scholle brach!
Und hier vor Allem ist gefeiert worden,
Mit seinen eig'nen mächtigen Akkorden,
Des großen Tönedichters Tag!

Und zu den Zwei'n heut bringen wir den Dritten! — *
Steht auf, er naht, er neigt ſich unſern Bitten!
Stolz vom Olymp kommt er geſchritten, —
Die Stirne glüht, die Locke flieht!
Sei, Friedrich Schiller, uns gegrüßt,
Gegrüßt, gegrüßt, gegrüßt
Dreimal und tauſendmal gegrüßt,
Uns, deinen Deutſchen, bei den Dritten!

Längſt bei den Göttern
Wandelt er droben
Lorbeerbekränzt;
Aber den Tag, der dem Volk ihn gegeben,
Will mit dem Volk er auf Erden verleben;
Seht, wie er winkt, wie das Aug ihm glänzt!
Die Männer, die Frauen,
Sie ſtehn an den Wegen;
Wir halten ihm jauchzend
Die Kinder entgegen!

Sehet, das iſt er!
Das iſt der Große,
Der uns erzog!
Der als ein Herold die Schönheit verkündet,
Der uns das Herz für die Freiheit entzündet,
Höhen der Menſchheit für uns auch erflog!
Er blickt als der Unſre
Durch Gang und durch Halle,
Umjauchzt von der Menge,
Umwölbt vom Kryſtalle!

Seht, das die Schulter,
Drauf ſich die Muſe
Flüſternd gelehnt!

* Bei dieſer Strophe fand die Enthüllung der Büſte ſtatt.

Seht, das die Stirn, die so trotzig gegohren,
Seht, das die Bruſt, die so Kühnes geboren,
Das iſt das Auge, das ſtets ſich gesehnt!
Da, seht ihr die Schläfe,
Die hohen, nicht pochen —?
So iſt er im Kampf einſt
Zuſammengebrochen!

Aber jetzt lebt er!
Nicht hält den Hundert-
Jähr'gen der Tod!
Feſt von Geſchlecht zu Geſchlecht in den Herzen
Wurzelt er, unſer in Luſt und in Schmerzen,
Unſer im Elend, in Glück und in Noth!
Er dauert, — im Antlitz
Des Siegers Geberde,
Ein Gaſt des Olympus,
Ein Bürger der Erde!

Wo ſchritt er hin? Der Lorbeer regt die Blätter,
Die Palme rauſcht, die Myrthe flüſtert zag,
Und ſeines Griechenlandes heitre Götter
Sehn froh dem Mann des Ideales nach!

Der heute noch die ganze Welt umfliegen
Mit Geiſterfluge, leis und ſtill,
Und deutſche Hände in einander fügen,
Und deutſche Herzen einig ſchmieden will!

In Ihm heut ſind wir's! Mag das Andre werden!
Sei mit der Menſchheit, Schiller's Genius,
Daß ewig nicht in's Träumereich auf Erden
Die Freiheit ſich, das Schöne flüchten muß! —

Dem Genius,
Der heil'gen Flamme wunderbarem Lohen,
Die leuchten, wärmen, Blitze ſchleudern muß
Einſam herab vom Vorhaupt der Heroen, —

Ihm huld'gen wir!
Ihm heben opfernd wir die Schale!
Ihm flechten wir die vollſte Schläfenzier,
Und jauchzen auf zu ſeinem Strahle!

2.

Feſtlied der Deutſchen in Amerika.

Der fernen Heimath wandellos zu eigen,
Die freiſte Vorhut die ihr Banner ſchwingt,
So ſtehn wir in dem großen deutſchen Reigen,
Der jubelnd heut ſich um die Erde ſchlingt!

Der, eine einz'ge ſtolze Geiſterkette,
Hinaus ſich zieht vom grünen Neckarſtrand,
Von eines niedern Herdes trauter Stätte,
Und Herz mit Herz, und Land verknüpft mit Land!

O niedrer Herd, o ſtiller,
Wie herrlich ſtehſt du da!
Herd, der den Knaben Schiller
Geboren werden ſah!

Heut ſind es hundert Jahre,
Da that, von dir erhellt,
Sein Aug', das große, klare,
Zuerſt ſich auf der Welt!

Sein Aug', das, ſchönheittrunken,
Das Höchſte ſuchen ging;
In hehren Traum verſunken,
Am Blick der Gottheit hing;

Im Buch las der Geſchichte,
Wie in des Herzens Buch,
Und ewige Gedichte
Verklärt von dannen trug;

Dann, wie aus vollen Schalen,
Aus in die Seelen goß
Sein Flammen, ſeine Strahlen,
Und — ach, ſo früh ſich ſchloß!

Wie ein Gewitter mit gewalt'gen Schlägen
Am deutſchen Himmel zog er jach empor;
Das Volk, die Jugend jauchzten ihm entgegen,
Ein Halbgott ſchritt er durch des Ruhmes Thor!

Schritt, raſtlos ringend, raſtlos wirkend, ſchaffend,
Der Freiheit Prieſter und der Menſchlichkeit,
Zu immer Höherm ſich zuſammenraffend,
Im ſiechen Leib die Seele groß und weit!

Schritt, neben ſich den herrlichen Genoſſen,
Schritt hin mit Goethe zur Gedankenſchlacht,
Das Weib, die Kinder feſt an's Herz geſchloſſen, —
Da kam der Tod, — und er verſank in Nacht!

In Nacht? O nein! „Die Todten ſollen leben!"
Hoch, der es ſprach! Vergebens um ihn wirbt
Der Tod! Er lebt in ſeines Geiſtes Weben!
Hoch, Schiller hoch! der Todte, der nicht ſtirbt!

Noch tönt aus ſeiner Wolke
Das ſtolze Seherwort;
Er ſpricht wie ſonſt zum Volke,
Wie ſonſt des Volkes Hort!

Schon hat er drei Geſchlechtern
Das durſt'ge Herz getränkt,
Hat zweimal deutſchen Fechtern
Muth in die Bruſt geſenkt;

Zeit immer nach dem Wahren,
Dem Edlen Wort und Stahl — —

Und iſt mit uns auch über's Meer gefahren,
Und lebt mit uns im Lande unſrer Wahl!

Und wird uns heute neu in ihm geboren,
Und tritt uns feſtlich, der Erhabne, nah,
Und wandelt hoch in deinen freien Thoren, —
Dein Bürger auch, Amerika!

Hall' aus, o Lied! Wir neigen uns, wir ſchweigen!
Seht hin, er ſchreitet mit Erobrerſchritt!
Er macht dieß Land, dieß Zukunftsland, ſein eigen,
Und ſchafft und baut an ſeiner Zukunft mit!

— Und aber heut nach hundert Jahren glänzen
Wird ſeine Stirn hier, friſch umlaubt; —
Die Enkel unſrer Kinder kränzen
Die heil'gen Schläfe, das geliebte Haupt!

Aus der englischen Apfelblüthe.

Zu Ludwig Uhland's fünfundsiebzigstem Geburtstage.

26. April 1862.

O leuchtender Aprilentag, —
Maitag, der sich verfrühte!
Und wo das Auge schweifen mag,
Da sieht es Apfelblüthe!

Baum neben Baum, und Reis an Reis,
So viel sie können tragen,
All weiß und roth, und roth und weiß,
Die Pracht ist nicht zu sagen!

Und war doch gestern all die Pracht
Versteckt noch und verborgen: —
Wie kam sie nur in Einer Nacht?
Und grad für diesen Morgen?

Das macht, daß allerorten still,
Wo Apfelbäume wehen,
Den sechsundzwanzigsten April
Als Festtag sie begehen.

Sie wissen es, geboren ward
Ihr liebster Gastfreund heute,
Dem einst auf froher Jugendfahrt
Ihr Stammherr Schatten streute;

Ob dessen Haupte, kühl und grün,
Der Alte schwang den Wipfel,
Und der dafür gesegnet ihn
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

O Lied vom Wirthe wundermild,
Wie bist du frisch erklungen,
Als blank im Dichterwald sein Schild
Der Apfelbaum geschwungen!

O Sängergreis, wohl bliebst du werth
Seitdem den Apfelbäumen!
Alljährlich, wenn dein Festtag kehrt,
Will keiner, keiner säumen!

Sie werfen um ihr Feierkleid,
Sie blühn an allen Wegen,
Und möchten alle weit und breit
Auf's Haupt dir Kränze legen:

Zum Dichterlorbeer voll und ganz,
Zum Kranz des Patrioten
Den leichten, losen Blüthenkranz,
Den weißen und den rothen!

O, sink' er auf dein weißes Haar
Noch viele, viele Lenze!
O, daß er dir noch manches Jahr,
Die heil'gen Schläfe kränze!

Für Julius Mosen.*

Eine Stimme aus dem Exil.

Februar 1863.

Siehst du zum deutschen Sängerorden,
Denk nicht an Lohn und Lorbeerkron!
Das Vaterland ist Bettler worden,
Was fordert noch des Bettlers Sohn?
Er heischt ein Schwert und todestiefe Wunden,
Die sind ja bald in seinem Dienst gefunden; —
Nur kühn voran!

Die Freiheit schenkt nicht goldne Ketten,
Das Vaterland nicht Hof und Haus, —
Lern auf die Erde dich zu betten
Unter Gottes Himmel hinaus!
Kannst unter's Haupt dir mit den Händen greifen,
Und laß vom Sturm ein Wiegenlied dir pfeifen —
Stark, starr und kalt. Julius Mosen. (183—.)

Wer sprach das Wort, das tapfre, scharfe?
Wer ließ es wettern uns voran
Im Saitenrauschen einer zorn'gen Harfe?
Das that ein Dichter und ein Mann!
Vor dreißig Jahren hat er es gesprochen,
Und heute noch die Herzen macht es pochen, —
Uns, fern im Bann!

Uns, die wir uns in schönen stolzen Tagen
Um Deutschlands Ehre froh geschaart!
Uns, die wir singend unterlagen
Für's Vaterland, das Bettler ward!
Das Traum auf Traum im Winde sah zerstieben,
Das Bettler ward und Bettler ist geblieben, —
Bis diesen Tag!

* Julius Mosen, den schon fünfzehn lange Jahre an das Krankenbett fesseln, und dessen Werke, theilweise vollständig vergriffen, nicht wieder aufgelegt worden sind, weil das unsägliche Leiden die Hand des Dichters von ihnen abgezogen hat, bereitet jetzt, durch Freundeshand, eine Gesammtausgabe derselben vor, die jedoch erst dann erscheinen kann, wenn durch eine hinreichende Unterzeichnung das Unternehmen gedeckt sein wird.

Aus deutschen Blättern. Januar 1863.

Uns, die gewagt wir und gewettet,
Die brechen wir gewollt des Bettlers Joch!
Uns, die wir auf die Erde uns gebettet, —
Nicht auf die Heimatherde doch!
Wir ſtehn ſeitab, verlorne Außenpoſten!
Die harte Noth ließ unſre Saiten roſten, —
Was liegt daran?

Was liegt an uns? Doch o, des Tapfern, Treuen,
Des Trotzigen, der auch die Bahn uns wies!
Der Kampf und Wunden uns nicht ſcheuen,
Der in den Sturm hauslos uns wandern hieß!
Was, ob im Elend mälig wir verſchallen:
Ihm iſt daheim ein härter Loos gefallen, —
Das klagen wir!

Dem Heinrich gleich, den er geſungen,
Ging er und trug des Vaterlandes Schmach, —
O, wär' ihm doch das treue Herz zerſprungen,
Als er vor Leid, vor Leid zuſammenbrach!
Da ward das Schwert ihm aus der Hand gewunden,
Da fand er ſie, die todestiefen Wunden, —
Doch nicht den Tod!

In jenem Lenze, den wir nie vergeſſen,
Im Weihelenz, im Völkerjahr,
Als, kühn mit ſeinen Drängern ſich zu meſſen,
Den rothen Kranz im blonden Haar,
Zum Kampf, zum Kampf Deutſchland ſich endlich ſchmückte:
Da war's, daß ihn ſein Loos dem Kampf entrückte, —
Lang iſt die Zeit!

Lang iſt die Zeit! Im Waldesgrund die Ammer
Lockt' unterdeß dreimal fünf Sommer lang!
Dreimal fünf Sommer ſchlug vor ſeiner Kammer
Die Nachtigall, mit der er wettſang!

Wißt ihr es noch? Hell klang es in den Landen: —
Die Leipziger Schlacht! Zu Mantua in Banden!
Die letzten Zehn!

Lang ist die Zeit! Rasch doch von Sohlen,
Hinstürmte sie! Die Welt ward alt und neu!
Was sahn wir nicht! Amerika und Polen —
Das ist der Freiheit jüngstes Feldgeschrei!
Zwei Welten zittern! Hoch die Unterjochten!
Noch immer wird der alte Strauß gefochten, —
„Tambour, schlag an!"

O, lang die Zeit! Ihm füllte nur Ein Denken
All' diese lange, lange Zeit!
In Einen Traum nur mocht' er sich versenken:
Den Traum von Deutschlands künft'ger Herrlichkeit!
Sein Volk der Anfang und das Ende!
Gern legt' er noch in seines Volkes Hände
All', all' sein Thun!

Wohl bist du Bettler wieder worden,
Deutschland, — und dein getreuster Sohn,
Der Schlichteste von deinem Sängerorden,
Denkt nicht an Lohn und Lorbeerkron!
Doch eine Schuld hier gilt es, eine schwere!
Mach' wett sie, Deutschland! Löse deine Ehre! —
Was säumst du noch?

Tritt an sein Lager, nimm die heil'gen Rollen!
Dank' ihm, und danke deinem Sänger ganz!
Und drücke leis auf seine Stirn den vollen,
Den immergrünen deutschen Kranz! —
Matt blickt er auf, — er hebt sich dir entgegen, —
Sein letzter Odem ist für dich ein Segen, —
„Treu bis zum Tod!"

Westphälisches Sommerlied.

1866.

Bei Wetterschein und Regenguß
Und in der Sonne Strahlen,
Wie thust du freudig Schuß auf Schuß,
Du Saat im Land Westphalen!
Du Hellwegsroggen schlank und schwank,
Korn sieben Fuß und drüber lang,
Wie herrlich stehst und reifst du!

„Ich reif' und wachse mit Gewalt,
Es trieft das Jahr von Segen;
Vollauf, zu sättigen Jung und Alt,
Reif' ich an allen Wegen.
Doch weißt du nicht, o Wandersmann,
Daß heuer mich nicht ernten kann,
Wer frohen Muths mich sä'te?

„Hinaus durch meiner Aehren Rauch,
Hinaus in Reih'n und Rotten,
Die Faust geballt, die Thrän' im Aug',
Zog er von Kamp und Kotten;
Die Trommel rief ihn und das Horn;
Er soll des deutschen Bruders Korn
Im Bruderkrieg zerstampfen.

„Wer holt denn nun zum Erntetanz
Die schmucken Dirnen heuer?
O weh! wer schwingt den Erntekranz,
Wer pflanzt ihn auf die Scheuer?
Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Der mäht dies Jahr mit Kraut und Loth —
Ich weiß, wer ihn gedungen.

„Es ſingt ein Vöglein auf der Haar:
‚Am Elbſtrom und am Maine,
Da liegt, der hier ein Pflüger war,
Erſchlagen auf dem Raine.
Er war der Seinen Stolz und Luſt,
Ein Bruder ſchoß ihn durch die Bruſt.‘ —
Ich rauſche leis im Winde.“

Nadel und Draht.

Eine Stimme vom „Great Eaſtern.“

Sommer 1866.

Stand der Oſt in rothen Kriegesflammen,
Brach in Gluth ein Staatenbau zuſammen: —
Wir indeß ſind auf des Weſtmeers Wogen
Friedlich auf ein Friedenswerk gezogen.

Bruder dort erſchlug im Kampf den Bruder, —
Wir nach Abend richteten das Ruder:
Schaffend auch, daß alles Volk der Erde
Mehr und mehr ein Volk von Brüdern werde.

Wälzten ſich im Blute dort die Schaaren,
(Stets aus Blut hervorgeh'n die Cäſaren!
Blut des Volks muß Kaiſerkronen löthen!), —
Während wir, umdampft von unſern Schlöten,

Löſeten die ſchier ein Erdhalb lange,
Die vom Blitz durchzuckte Weltmeerſchlange,
Haſtlos, raſtlos fördernd die Vollendung
Unſrer großen menſchheitlichen Sendung.

Und, ſieh' da! ſchon iſt das Werk gelungen!
Und die Schlange ſpricht mit Feuerzungen!
Um die Welt im Nu, bar jeder Schranke,
Blitzt, und zuckt, und zündet der Gedanke!

Und das erſte Wort, das, ſchlachtenmüde,
Abendwärts der Morgen blitzt, iſt: Friede!
Blut'gen Rades raſch an's Ziel getragen
Den Erobrer hat ſein Siegeswagen.

Und die Menge jauchzt, erfolgestrunken!
Sieh', da flammt zurück ein zorn'ger Funken!
Friede! blitzte hin zur Republik es, —
Freiheit! Freiheit! Freiheit! blitzt zurück es!

Allerlei Funken.*

Sylveſter 1866.

Zum Ehrengruß am Thore
Heraus nun, alle Mann!
Das Jahr der Meteore
Schickt ſich zum Abzug an!
Auf Erden und am Himmel,
Hui, wie's in brand'ger Spur,
Hui, wie's mit Schlachtgetümmel,
Hui, wie's mit Sterngewimmel
Blitzgleich an uns vorüberfuhr!

In Franken und in Böhmen,
Da praſſelte die Gluth!
Da ſprang, da ſchoß in Strömen
Das tapfre deutſche Blut!

* Zur Einleitung des humoriſtiſchen Blattes „Kölner Funken".

Da rasten die Trompeten,
Die Trommeln rollten: Sieg!
Tod und Verderben sä'ten
Die Bomben, die Raketen, —
Es war der große Bruderkrieg!

Darnach, als längst verflogen
Die Brunst der Erdenschlacht,
Ist hoch am Himmelsbogen
Ein andrer Kampf erwacht.
Da schwirrt' es licht, gleich Pfeilen,
Entlang der Wolken Saum;
Da schoß es wie mit Keilen, —
Als nahten Heeressäulen
Abtrünniger Engel durch den Raum.

Auch die Schlacht ist geschlagen;
Ernst glüht, wie sonst, die Nacht;
Wie sonst, bezieht der Wagen
Die alte stille Wacht.
Auf kalten, dunkeln Wegen,
Der Flammenzeichen bar,
Umsprüht von Reif und Regen,
Zur Ruhe will sich legen
Das große Brand- und Feuerjahr.

Da plötzlich — sieh', ein Leuchten,
Ein Glüh'n wie Wetterschein,
Ein Flackern in den feuchten
Spätnebeln über'm Rhein!
Und aus dem dunst'gen Flore
Herschallt es frisch und frei,
Herschallt's in lautem Chore:
„Es bleiben die Meteore
Dem Jahre Sechs und Sechzig treu!

„Sein Kommen und ſein Schreiten
Umweht' ihr glüh'nder Hauch;
Nun wollen ſie's geleiten
Bei ſeinem Scheiden auch.
Und iſt es ſtill geſunken
Zu ſeiner Väter Schaar,
Dann wollen ihre Funken, —
Wir, wir, die Kölner Funken! —
Hell grüßen auch das neue Jahr!

„Das neue, das die Hülle
Und Fülle bringen mag,
Was mit der Schlacht Gebrülle
Das alte grimm verſprach:
Ein rechtes Jahr der Freiheit,
Anſtrebend klar und licht
Die Einheit, nicht die Dreiheit,
Die Einheit durch die Freiheit,
Die Einheit durch die Willkür nicht!

„Das iſt es, was wir meinen,
Und kämpfen auch dafür!
Wir ſind zwar von den Kleinen, —
Meteörchen nur ſind wir!
Doch wir auch können blitzen,
Auch unſer Zünglein flammt
Kühn nach den höchſten Spitzen!
Einſchlagen, bald mit Witzen,
Mit Ernſt bald, iſt auch unſer Amt!

„Drum muthig aus dem Vorjahr
Ins Neujahr! Drauf und dran!
So ſchließt ſich Meteorjahr
An Meteorjahr an!

Frisch auf! Umschwirrt die Köpfe!
Zischt! zündet! brennt ein Loch
In alt' und neue Zöpfe,
Daß zagend sich die Tröpfe
Zuschrei'n: Die Funken leben noch!"

— Ihr Funken und ihr Flammen
In Ost, West, Nord und Süd,
O, flammtet ihr zusammen,
Die einzeln jetzt ihr sprüht!
Ihr ernsten und ihr frohen,
O, wann im deutschen Land,
Ein brüderliches Lohen,
Wehn wir in Einem hohen,
In Einem heil'gen Freiheitsbrand?

Zur Feier von Guttenberg's 400jährigem Todestage.

24. Februar 1868.

(Dem Fortbildungsverein für Buchdrucker und Schriftgießer in Leipzig).

Noch brütete dumpf auf Erden die alte Finsterniß;
Kein Strahl, der sie erhellte; kein Blitz, der sie zerriß;
Es ließen die farbigen Fenster das volle Licht nicht ein,
Tiare nur und Krone versandten bleichen Schein!
Nur leuchteten die Schwerter in der Gewalt'gen Hand;
Nur lohte durch das Dunkel der Scheiterhaufen Brand!
Mit Einem Mal ein Aufblitz! Ein Spräh'n aus Rauch und Ruß!
Das war der Mönch von Freiburg! Das war der erste Schuß!

Der war's! Der hat gereinigt zuerſt die ſchwüle Luft!
Die Welt roch endlich Pulver nach allem Weihrauchduft!
Der war's! Der hat gelichtet zuerſt die alte Nacht!
Hat angeſagt die heiße halbtauſendjähr'ge Schlacht!
Der ließ zuerſt erbeben die Herren- und Pfaffenzeit, —
Doch hat nicht Er die Menſchheit, nicht Er den Geiſt befreit!
Wohl kämpfte auch das Pulver für Freiheit, Licht und Recht, —
Doch dient' es meiſt als Scherge, als ſchnöder Herrenknecht!
Zu oft nur ſchlug es nieder, was aufſtand kühn und frei,
Und ſandte in treue Herzen ſeinen Mitproſoß, das Blei!

Nein, andrer Waffen braucht' es im Kampf der neuen Zeit, —
Und die haſt du geſchmiedet, Mann, den wir feiern heut!
Den Geiſt, den unterdrückten, haſt wehrhaft du gemacht;
Du gabſt ihm Schwert und Harniſch, du führteſt ihn zur Schlacht!
Du gabſt ihm die goldnen Pfeile, das leuchtende Geſchoß, —
Und ſieh', zur Hölle wichen die Schatten und ihr Troß!
Tiar' und Kron' erblaßten, die Dunkelheit zerrann,
Aufflammte breit die Sonne, — der Tag, der Tag brach an!

Der Tag brach an! So Meiſter, beſchloßeſt du dein Thun!
Vierhundert Jahr' heut ſind es, da gingeſt du dich ruhn!
Doch die du der Welt gegeben, die Waffen ruhten nicht, —
Noch immer währt die Fehde des Dunkels mit dem Licht!
Die Schatten, die geſchlagnen bis hinter der Hölle Thor,
Sie wagten ſich, ſie wagen ſich immer noch hervor!
Noch wogen im Kampf die Maſſen, die feindlichen, hin und her, —
Noch immer muß uns helfen, o Meiſter, deine Wehr!
Schreckbilder aller Orten! Und iſt es nicht von Rom,
So droht von andrer Stelle Phantom noch auf Phantom!
In dieſen letzten Tagen iſt es des Mönches Geiſt,
Des alten Pulvermönches, den es zu bannen heißt!

Er eilt von Volk zu Volke, geſchäftiger als je;
Er möchte die Welt beherrſchen, das Land und auch die See!
Nur auf Zerſtörung ſinnt er: auf rieſig Stahlgeſchoß,
Auf raſcheſte Kugelſendung, auf eiſernen Schiffskoloß!
Ein Pulverthurm die Erde! Und Alles für „Macht“ und „Ruhm“!
Und Alles wider die Freiheit, das freie Menſchenthum!
Auf, Guttenberg, zu Hülfe! Den Willen des Mönches brachſt
Du einmal ſchon! Daß wieder du kühn ihn brechen magſt!

Wir, deine Jünger, treten, o Meiſter, an dein Grab;
Wir rufen einen Segen und einen Dank hinab!
Wir wiſſen es: wie lange auch daure dieſer Krieg,
Dir, und durch dich dem Lichte, bleibt endlich doch der Sieg!

Für's Schwarze Land.

Weihnachten 1866.

Wir ſitzen gedrängt
Um den trauten Kamin;
Es knattern die Brände,
Die Kohlen glühn.

Mit der Feſtzeit Laub
Iſt das Haus bekränzt;
Die Tanne duftet,
Die Stechpalm' glänzt.

Und vom Balkenknauf,
Weißbeerig ſie,
Lauſcht die Miſtel nieder,
Die Schelmin, die!

Und das Bier, es ſchäumt
Im zinnernen Krug;
Wir leeren ihn fröhlich
Auf einen Zug!

Und verſchränken die Hand,
Und vergeſſen das Leid,
Sind glücklich, ſind Brüder, —
's iſt Weihnachtszeit!

Nun die Schaufel her!
Häuft die Gluth im Kamin!
Laßt knattern die Brände,
Die Kohlen ſprühn!

Die Kohlen — O Graun!
Mit jähem Schritt
In die leuchtende Weihnacht
Ein Schatten tritt!

Ein Schatten ſchwarz
Und rieſengroß:
Die Kunde vom Brand
In der Mine Schooß!

Das die Kohle bricht
Die zum Feſt uns glüht,
Die auf Luſt und Jubel
Ihr Licht verſprüht:

Das ſie mühvoll bricht
In Stollen und Schacht —
Das Heer der Arbeit
Verlor eine Schlacht!

Tagein, tagaus
Der alte Kampf
Mit der alten Urkraft,
Mit Gluth und Dampf!

Sie fuhren hinab
Gesund und roth —
Sie wurden geschlagen,
Sie liegen todt!

Hundert und Hunderte,
Todt, todt, todt!
Durch das Schwarze Land
Gellt der Schrei der Noth!

Und die Wittwe weint,
Und die Waise klagt,
Und über dem Sohne
Die Mutter zagt!

Und die Braut starrt stumm:
Ein Erschlagner ist
Der unter der Mistel
Sie einst geküßt!

Heuer kein Jul
Für das Schwarze Land!
Sein Weihnachtsfeuer
Ist Minenbrand!

O du tapfre Schaar,
Die das Fest uns erhellt,
Wie hat uns dein Sterben
Das Fest vergällt!

Es trauert die Stadt,
Es trauert das Land —
Wir trauern, die Deutschen
Auf Brittenstrand!

Wir schüren die Kohlen,
Wir öffnen die Hand
Für die Wittwen, die Waisen
Im Schwarzen Land!

Für die Töchter.

1.

An Käthe zu ihrer Vermählung mit Eduard.

17. December 1867.

Verblüht schon war die Rose,
Die Nachtigall gefloh'n;
Die ernste Herbstzeitlose
Stand auf den Wiesen schon;
Am Stock noch hing die Traube,
Hing bis sie ganz gereift;
Schon war mit rothem Laube
Das grüne Laub gestreift.

In solcher Zeit des Jahres
Kamst Du einst zu uns, Kind!
Ein Tag im Herbste war es,
Wildschön wie wenige sind.

Ein Spätgewitter jagte
Von Zürch her über'n See;
Ob seinen Blitzen ragte
Lichtauf der Gletscher Schnee.

Schwarzgrün die Wellen brauten
Um Hutten's Inselgrab;
Glärnisch und Tödi schauten
Aus Wolken still herab.
Im Thale Sturm, — die Spitzen
Krönt' heller Sonnenschein:
So zogst du unter Blitzen
Und Schneegluh'n bei uns ein!

Wir hatten gehofft, es wäre
Beschieden uns ein Sohn;
Wir hatten zu Hutten's Ehre
Genannt dich Ulrich schon: —
Sieh' da, nun warst du ein bloßes
Mägdlein mit klarem Blick,
Doch drum kein minder großes,
Kein minder süßes Glück!

Ja, wohl ein Glück! du gutes,
Du erstes Töchterlein!
Du, immer heitern Muthes!
Licht uns und Sonnenschein!
Du lachendes Gemüthe,
Hold jedem lust'gen Streich, —
Und doch so reich an Güte,
So treu, so warm, so weich!

Seit zwei und zwanzig Jahren
Umtrieb uns mancher Wind;
Du bist mit uns gefahren
Schon in der Wiege, Kind!

Nach England, — heim zum Rheine, —
Und wieder nach Engelland!
Feſt hielt deine Hand, die kleine,
Der Eltern treue Hand.

An der biſt du erwachſen,
Du liebes braunes Aug',
Hier bei den Angelſachſen,
In Nebel und Nordſeehauch!
Erwachſen mit frohem Schalle
In der Geſchwiſter Reih'n —
Gottlob, da ſteht ihr Alle,
Wie Blumen ſteh'n im Mai'n!

Jetzt aber, da auf's Neue
Es Zieh'n und Wandern heißt;
Da an ihr Herz, das treue,
Die Heimath ſtark uns reißt;
Da Deutſchland ruft: Kommt wieder!
Bleibt bei mir für und für! —
Jetzt ſchlägſt du die Augen nieder, —
Wir zieh'n und du bleibſt hier!

Das macht, du haſt gefunden
Den vielgeliebten Mann,
Der, freudig dir verbunden,
Dich führt und trägt fortan;
Der, ſelbſt von deutſchem Strande
In England eingekehrt,
Mit dir im fremden Lande
Will gründen deutſchen Herd!

Zieh' hin denn! Zieh', und — bleibe!
Eil', ihm den Herd zu weih'n!
Die Jungfrau wird zum Weibe, —
Zieh' hin, — es muß ja ſein!

Schmück' ihm sein Haus mit Blüthen!
Wir geben dich ihm gern —
Nur soll er dich hegen und hüten,
Wie seines Auges Stern!

Und du, von dem wir scheiden,
Gastfreies Engelland,
Wir lassen dir die Beiden
Als ein lebendig Band,
Das fest uns an dich binde,
Wo immer unsre Flur!
Sei Heimath unserm Kinde:
Uns warst du Zuflucht nur!

So lebt denn wohl, ihr Theuern!
Schon wartet das Gespann!
Es will nicht länger leiern
Der alte Leiermann!
Glück zu auf euren Wegen, —
Geht, — macht uns nicht zu hart
Den Abschied! — Gottes Segen
Euch, Käth' und Eduard!

2.

An Luise zu ihrer Vermählung mit Heinrich.

29. Mai 1869.

Es steht ein Haus im Grünen,
Ein kleines blankes Haus,
Das sieht mit heitern Mienen
Weit, weit in's Land hinaus.
Ein Gärtchen traut umschmiegt es,
Und, daß ihr's finden könnt:
Im lieben England liegt es,
Zu Foresthill in Kent.

Es liegt, von Ulm' und Linde
Und wildem Wein umnickt;
Die ſchütteln ſich im Winde,
Den friſch die Küſte ſchickt;
Im Winde, den vom Strande,
Von Deal und Dover her,
Dem nahen Binnenlande
Zubrauſ't das freud'ge Meer.

Ja, Luft und Licht und Sonne,
Soweit das Auge ſieht,
Und Laub und Maienwonne
Und jubelnd Lerchenlied!
Und rechts dort von den Hügeln
Mit ſeiner Scheiben Glaſt,
Mit ſeinen tauſend Spiegeln
Grüßt der Kryſtallpalaſt.

Hier, mein' ich, iſt gut wohnen, —
Wozu lang draußen ſtehn?
Es wird ſich ſchon verlohnen,
Das Häuschen anzuſehn.
Am Thorweg glänzt ein Hammer,
Poch, poch! wir treten ein, —
Wie traulich Saal und Kammer,
Wie ſchmuck Gelaß und Schrein!

Wie haben liebe Hände
Freundlich gewaltet hier!
Wie mancher heitern Spende
Rundum begegnen wir!
Wie ſchwellend rings die Seſſel,
Wie blitzend der Kamin,
Wie blink und blank die Keſſel,
Wie traut des Herdes Glüh'n!

So recht, ſo mag ich's leiden,
So hat es gern mein Reim:
Vollauf und doch beſcheiden
Ein engliſch-deutſches Heim!
So ſteht es ob der Wieſe,
So lacht es ob der Au, —
Dein Häuschen jetzt, Luiſe!
Dein Heim, o junge Frau!

Die Lieb' auf frohen Wegen
Führt dich an ſeine Thür,
Und Vater- und Mutterſegen
Folgt durch die Pforte dir.
Nun walte du am Herde,
Fach' an dein Feuerlein,
Und alles Glück der Erde,
Lieb Kind, zieh' mit dir ein!

Ernſtfroh ſehn wir dich ſcheiden, —
Dich und den Räuber Heinz!
Glück auf, Glück zu, ihr Beiden,
Seid recht von Herzen Eins!
Ein Herz, Ein Geiſt, Ein Wille:
So ſeid, zu Wohl und Weh,
Verbunden in der Stille
Des Häuschens auf der Höh!

Wenn über's Jahr die Lerche
Von Neuem ſingt ihr Lied,
Von Neuem das Volk der Störche
(Ja, Störche!) nordwärts zieht;
Wenn Heinz (von den Korſaren!)
Ein Jährchen ſchon beweibt:
Dann kommen wir angefahren,
Und ſehen, wie ihr's treibt!

Dann feiern wir auf's Neue,
(Ein Jahr, wie bald verrann's!)
Recht in der alten Treue
Ein Stelldichein des Clans!
Ihr lieben Foreſthiller,
Dann gibt's bei Euch ein Feſt, — —
Einſtweilen immer ſtiller
Wird es im alten Neſt.

Bei Moriz Hartmanns Abſchied von Schwaben.

13. Oktober 1868.

Du biſt ſo gut, du willſt nicht geizen,
In deinem feſtlichſten Gewand,
In allen, allen deinen Reizen
Prangſt du noch einmal, ſchönes Land.
Noch einmal, eh', gedrängt in's Enge,
Sich die Natur zur Ruhe legt,
Und über deine Rebenhänge
Mit eiſ'gem Hauch der Winter fegt.

O, du biſt ſchön! Um deine Lauben
Die Blätter ſchimmern roth und falb;
Dein Neckar blitzt um deine Trauben,
Und kühn und hoch ragt deine Alb;
Rings deine Fülle, rings dein Segen,
Ringsum die Keltern, die du färbſt;
Geſang und Luſt auf allen Wegen
Verkünden weithin deinen Herbſt.

Und über dir, in kräft'ger Milde,
Fährt auf die Sonne wie zum Tanz,
Und überſchüttet das Gefilde
Mit einem Meer von Licht und Glanz.

Sie ſtrahlt und lacht, und ruht am Raine,
Und küßt den Hügel, o wie lind!
Des Sängers, der, auch Er der Deine,
Von Tagen ſang, wie dieſe ſind.

Ja, dieſes ſind die ſanften Tage,
Dies iſt dein herbſtlich Feierkleid,
Und richtet wer an dich die Frage,
Warum du's anzogſt grade heut:
Ich weiß, du wirſt es nicht verſchweigen,
Du ſagſt: Dem Mann, der heute zieht,
Will ich noch einmal ganz mich zeigen,
Und ihm erfüllen das Gemüth.

Du haſt ihn kurze Zeit beſeſſen,
Du ſahſt ihn wirken ernſt und ſtill;
Nun ſoll er dich auch nicht vergeſſen,
Da ihn ein andrer Acker will!
Du gabſt ihm Luſt, du gabſt ihm Schmerzen,
Du haſt dich heimiſch ihm bewährt:
Nun trag' er dich in treuem Herzen
Auch an den fernen neuen Herd!

Und wie der Hügel und der Reben,
Gedenk' er auch der Männerſchaar,
Die, Eins mit ihm in Sinn und Streben,
Am Neckar ihm verbunden war.
Er ging mit ihr die gleichen Bahnen,
Er focht mit ihr den gleichen Streit,
Er trug mit ihr die gleichen Fahnen, —
Und dieſes iſt ihr Feſtgeleit!

So nimm denn einmal noch von Allen,
O Freund, den treuen Druck der Hand;
Laß dir in ſeiner Pracht gefallen,
Noch einmal dieſes Schwabenland!

Dann, über dir die ew'gen Lichter,
Ergreife fröhlich du den Stab!
Zieh' hin, Freiheitsſoldat und Dichter,
Von Uhland's Grab zu Lenau's Grab!

Da ſieht die Donau bald dich ſchaffen,
Wie dich der Neckar ſchaffen ſah;
Glück auf den Weg, Freund, deinen Waffen!
Kein Lebewohl, — du bleibſt uns nah!
Du bleibſt uns nah! Was hier, was dorten!
In unſern Herzen, unſern Reih'n,
Wirſt du der Unſre allerorten,
Auch an der deutſchen Donau, ſein!

Trinkſpruch.

Zur Kindtaufe in Neckarſulm am 28. Februar 1869.

Die Becher gefüllt! Er lebe!
Dem Helden des Tages ein Hoch!
Ein Hoch in dem Safte der Rebe,
Die ſein Vater, der kundige, zog!
Dem Kleinen, dem Guten, dem Frommen,
Der gelaſſen ſein Schläfchen jetzt hält,
Ein Hoch und ein fröhlich Willkommen
In der ſchönen, der fröhlichen Welt!

In der Welt, die von Wonnen und Tonnen,
Von Lauben und Trauben ſo voll;
In der Welt, drin er luſtig ſich ſonnen
Und luſtig heranwachſen ſoll!
In der Welt, auf dem ird'ſchen Theater,
Das er muthig beſchreite fortan;
Das er ſchmücke, wie vor ihm ſein Vater,
Als ein tapf'rer, ein „trinkbarer" Mann!

Nicht rathlos beginnt er die Reise,
Der Knabe von wackerer Art;
Drei Räthe, drei würdige Greise,
Sie wünschen ihm Glück auf die Fahrt;
Ein Baurath (wie der gibt es wen'ge!),
Ein Hofrath, ein Freiligrath, —
Sie sind, schier wie heil'ge drei Kön'ge,
Der Wiege des Kindleins genaht.

Und freu'n sich, und sehen es liegen,
Und segnen's mit Wort und mit Blick,
Und sagen den Schwestern: Hübsch wiegen!
Und wünschen der Mutter Glück.
Und reden mit feurigen Zungen,
(Der Vater heizt' ihnen ein!)
Und lassen leben den Jungen
In des Alten Kometenwein!

Ja, die Becher gefüllt! Er lebe!
Dem Helden des Tages ein Hoch!
Ein Hoch in dem Safte der Rebe,
Die sein Vater, der gastliche, zog!
Hoch, hoch, — es rufen's die Räthe!
Hoch, hoch, — es läutet's mein Reim!
Und unter dem Haus der Komete,
Der flammende, leuchtet uns heim!

Zu Karl Mayer's dreiundachtzigstem Geburtstage.

22. März 1869.

Schon grünt der Hag im Grunde,
Die Höh'n doch schimmern weiß.
Das nenn' ich gute Kunde,
Du lieber Dichtergreis:

Im erſten Frühlingsahnen
Kränzt dir das Silberhaar,
Grüßt dich mit ſanftem Mahnen
Ein neues Lebensjahr.

Den deine Lieder ſangen,
Wie oft, auf Berg und Au:
Der Lenz kommt leis gegangen,
Geathmet kommt er lau.
Er tritt an deine Schwelle
Mit ſachtem Blumenſchuh,
Und haucht aus Wolk' und Welle
Dir friſches Leben zu.

Und denkt, wie auf den Zehen
Er heuer dich beſchlich,
Will er noch manchmal ſehen
Und überraſchen dich;
Noch oft als Kränzewinder
An dieſem Tag, o Greis,
Dir nah'n in deiner Kinder
Und deiner Enkel Kreis.

Nun ſchwärmen auch die Immen
Und ruft der Kuckuck bald;
Mit ſeinen tauſend Stimmen
Wacht auf dein lieber Wald;
Es winken dir die Kräuter,
Die Aehren dir der Flur:
Sie winken ihrem Deuter, —
Dem Sänger der Natur.

Durch's welke Laub des Hages
Hinwallt' ich jüngſt mit dir;
Des herbſtlich ſchönen Tages
Gedenk' ich für und für.

O Freund, mit weißen Haaren
Wie lachteſt du der Ruh!
Mit zweiundachtzig Jahren
Wie rüſtig ſchritteſt du!

Wie feſt den ſteinigen, ſteilen
Bergpfad hinan, wie leicht!
Du dachteſt an kein Weilen,
Bis den Gipfel wir erreicht!
Da ließeſt du mich grüßen
Die fernen, blauen Höh'n,
Da ließeſt du zu Füßen
Die graue Stadt mich ſeh'n!

Die Muſenſtadt, die alte,
Wo ſich dein Lied erſchwang;
Wo hell zu deinem hallte
Der Jugendfreunde Sang;
Wo jubelnd ihr geſchloſſen
Den frohen Liederbund,
Wo euch ein Gott erſchloſſen
Zuerſt den Liedermund.

Wo jetzo, in den Frieden
Des Alters eingekehrt,
Der Brüder, die geſchieden,
Du denkſt am ſtillen Herd;
Wo ſich zum Ring dir ſchließen
Das Jetzt, das Ehemals, —
Da lag ſie uns ernſt zu Füßen,
Die Krone dieſes Thals!

Und nun hinab, — zur Brücke!
Allzeit an deiner Hand!
Daß mich dein Fluß entzücke
Und ſein umbüſchter Strand;

Daß ich ihn brauſen höre,
Wie Uhland er gebraust,
Und auch das Haus verehre,
Drin Hölderlin gehaust.

Und all' die werthen Stäten,
Der ſchönen alten Zeit,
Die Kerner und Schwab betreten,
Die Uhland's Lied geweiht.
Aus deinem theuern Munde
Von ihnen und von dir
Aus fernen Tagen Kunde, —
Wie hob die Bruſt es mir!

Oft denk' ich noch des Tages:
Im Geiſte für und für
Seh' ich durch's Laub des Hages
Dich wandeln neben mir.
O bleibe dir noch lange,
Du Theurer, unerſchlafft
Zu ſolchem Hügelgange
Die Luſt und auch die Kraft!

Mein Lied vergaß das Eilen,
Drum ſag' ich noch: verzeih!
Ich zaud're wohl zuweilen,
Doch mein' ich's gut und treu.
Und flicht dir wieder Kränze
Der Enkelkinder Chor,
So poch' ich mit dem Lenze
Auch zeitig an dein Thor.

Im Teutoburger Walde.

Bielefeld und Detmold, 18/20. Juli 1869.

Das ſind die alten Berge wieder,
Das iſt das alte Buchengrün;
Das iſt, von Fels und Halde nieder,
Das alte luſt'ge Quellenſprühn.
Das ſind ſie rauſchend alle beide,
Der alte Wald, die alte Haide;
Ich ſeh' auf Wieſ', ich ſeh' auf Weide
Die alten treuen Blumen blühn. —

So blühten ſie, als ich in's Leben
Hinauszog von den Hügeln hier;
So ſah ich ſie die Köpfchen heben
Und leiſe bitten: Bleibe hier!
Ich aber ſchwang mich von der Klippe
Hinab die Bergwand durch's Geſtrüppe;
Zum Meere wieſen Ems und Lippe
Mich durch der Senne braun Revier.

So zog ich fort! Ein halb Jahrhundert
Verrann ſeit jenem Tage faſt!
Hier war's! ich ſeh mich um verwundert:
Zu Haus, und dennoch ſchier ein Gaſt!
Der braun als Knabe ausgefahren,
Kehrt heim mit eiſengrauen Haaren,
Und hält mit ſeiner Laſt von Jahren
In ſeinen Heimatwäldern Raſt!

Wie Rip van Winkle, jener alte
Waldläufer und Geſell der Jagd,
Am Hudſon in der Bergesſpalte
Mit Geiſtern zechte eine Nacht, —

Zwar eine Nacht, die Jahre währte, —
Wie träumend dann, das grambeſchwerte
Haupt auf der Bruſt, zum Dorfe kehrte,
Graubärtig, in zerriſſner Tracht:

Ein junger Mann war er geſchieden,
Ein alter Mann kam er zurück;
Fremd, nicht gekannt mehr, ſchier gemieden,
Maß er die Welt mit ſcheuem Blick;
Ein neu Geſchlecht wogt' in den Gaſſen,
Und, kaum vermocht' er es zu faſſen:
Wo er ein Königsland verlaſſen,
Da fand er eine Republik: —

So kehr' auch ich, — gepreßt, beklommen:
Kennt mich denn Jemand noch im Land? —
Da brauſt ein hundertfach Willkommen
Um Berg und Schlucht und Felſenwand!
Die Blumen wiegen ſich im Weſte,
Die Bäume ſchütteln ihre Aeſte, —
Und o, das iſt das Allerbeſte, —
Die Freunde ſchütteln mir die Hand!

Dank euch, ihr Lieben, Guten, Treuen!
Ihr ohne Falſch und ohne Wank!
Ihr alten Freunde und ihr neuen!
Dank euch, aus vollem Herzen Dank!
Und ihr, wie Roſen anzuſchauen
Beim Männervolk, dem bärt'gen, rauhen,
Weſtphalens Mädchen ihr und Frauen, —
Euch allen Dank und aber Dank!

Nein, nicht wie jener Träumer kehr' ich
Nach langer Fahrt aus Bann und Acht;
Unwerth ſo vieler Liebe wär ich,
Hätt' ich's im Ernſte je gedacht!

Zudem: Die kehrend Er gefunden,
(Sie, mein' ich, ließ ihn bald gesunden!)
Die Republik, trotz Kampf und Wunden,
Habt ihr bis heute nicht gemacht!

Nun aber lagr' ich stillen Muthes
Im Wald mich auf ein Felsenstück,
Und träum' und sinne, was mir Gutes,
Seit ich hier schied, zufiel vom Glück.
Die Summe zieh' ich meines Lebens
Am Ausgangsorte meines Strebens,
Und sag': Ich strebte nicht vergebens,
Und segne dankbar mein Geschick.

Geliebt zu sein von seinem Volke,
O, herrlichstes Poetenziel!
Loos, das aus dunkler Wetterwolke
Herab auf meine Stirne fiel!
Ob ich's verdient? Ich darf nicht rechten!
Ihr wollt nun einmal Kränze flechten!
Ich halte stolz ihn in der Rechten,
Den mir zu flechten euch gefiel.

Wohlan, ich greife froh zum Becher,
Und gieße voll ihn bis zum Rand,
Und heb' ihn, ein bewegter Zecher,
Und halt' ihn hoch mit fester Hand;
Und ruf' hinaus in alle Gauen,
So weit ich deutsches Land mag schauen,
Laut ruf' ich's von des Berges Brauen:
Ich danke dir, mein Vaterland!

Barfüßele.*

December 1869.

Nun heißt's: Was kommt dort von der Höh?
Die Räder knirschen durch den Schnee,
Die scharfen Hufe wirft das Pferd —
Sieh da, Freund Bertholds alt Gefährt!

Im Wälderwamms auf hohem Sitz,
Im Dreispitz, in der Zipfelmütz',
So fährt er stolz durch Land und Leut',
Der Bautier ist sein Fuhrmann heut.

Barfüßele, sein liebstes Kind,
Fährt mit ihm durch den Schnee und Wind;
Die Wänglein glühn, es wehn die Zöpf',
Ei, welch ein hold und lieb Geschöpf!

Einst hatte sie nicht Schuh noch Strumpf,
Heut fährt sie Bautier im Triumph;
Als Gänsemagd saß sie am Rain —
Jetzt, mein' ich, schaut sie anders drein.

Und nebenan der wackre Knab
Johann auf seinem Silbertrab,
Wie lacht er froh sein Mädel an:
Sie und auch den Gevattersmann.

Der hat sie glücklich doch geeint,
Der macht, daß ihre Sonne scheint;
Der hat sie lebig hingestellt
Ins Volk und in die schöne Welt.

* Barfüßele von Berthold Auerbach. Mit Illustrationen von B. Bautier in Düsseldorf.

So fahrt denn wohlgemuth durchs Land!
Herr Vautier hat 'ne feste Hand;
Er fährt euch recht, er fährt euch gut,
Ihr seid bei ihm in sichrer Hut.

Er kennt die Lust, er kennt das Leid,
Er weiß was rührt, er weiß was freut,
Er weiß was lieb, er weiß was schön,
Und läßt's euch unterm Fahren sehn: —

Den Wald, die Ernte, Spiel und Tanz;
Den Friedhof auch mit Kreuz und Kranz,
Dazu den Kranz der Bräute ziert,
Den Meiler den der Dami schürt!

Was alles nicht! Im engen Rahm,
O wundersam, o wonnesam!
Arm und gering, und dennoch groß,
Ein Frauenloos, ein Menschenloos!

So fahr' denn zu, mein Barfüßlein!
Fahr' zu auf deinem Wägelein!
Pflanz' deine Schwarzwaldtannen frisch
Auf manchen hellen Weihnachtstisch!

Februar 1870.

Für den Bazar zum Besten des Berliner Asylvereins für Obdachlose.

Der Winter kommt gefahren,
Er treibt die Welt zu Paaren,
Der Ostwind ist sein Speer,
Der Schneesturm sein Gewehr.

Mit eisbehangner Schleppe,
Ein Beutefürst der Steppe,
Fällt er bei Nordlichtschein
In unser Hürden ein.

Und richtet seine Zelte,
Und schlägt das Land mit Kälte,
Und legt ihm, der Tyrann,
Wildstarre Fesseln an.

Derweil bei Tag die Sonne
Strahlt herrlich und in Wonne,
Und Nächtens ruhig brennt
Und blitzt das Firmament.

Venus mit prächt'gem Scheine,
Beinah wie eine kleine
Mondsichel anzusehn,
Flammt nieder ernst und schön.

Und o, des duftumwallten,
Des knisternden, des kalten
Frühroths! Die Wolle stiebt! —
Weh, daß es Arme gibt!

Weh, daß es gibt, die darben,
Weh, daß aus Nordlichtgarben
Zu frohem Erntefest
Kein Korn sich schwingen läßt!

Weh, daß, der Noth zu steuern,
An jenen ew'gen Feuern
Kein obdachloser Mann
Die Hand sich wärmen kann.

Weh, daß dieß glüh'nde, blanke
Gewölb für tausend Kranke
Und Hungernde zur Frist
Das einz'ge Obdach ist!

Daß Kinder, Weiber, Greise,
Aermer als Rab' und Meise,
Nicht wissen, wo zu Nacht
Das Bett für sie gemacht.

Und Alles das inmitten
Der Wagen und der Schlitten,
Bei Börse, Bank und Ball
Und stolzem Waffenschall!

Weh, all' der alten Wunden
Der Menschheit, oft verbunden,
Und immer noch nicht heil! —
Auf, wirk' auch du dein Theil!

Auf, rühr' auch du die Schwinge,
Flieg' aus, mein Lied und singe!
Flieg' aus! in Reif und Schnee
Nach warmen Herzen späh!

Flieg' aus! O sieh', schon feuchten
Sich Augen! Augen leuchten!
Sieh', Hände weit und breit
In Liebe hülfbereit.

Das ist das Wort! Ja: Liebe!
Sing' immer: Liebe! Liebe!
Die Liebe hegt und hält,
Die Liebe heilt die Welt.

Zu Hölderlin's hundertjährigem Geburtstage.

Vorgetragen bei der Feier in des Dichters Geburtshause zu Lauffen am Neckar.

20. März 1870.

Der Hohe, dem wir heut uns neigen,
Wie hielt er kindlich deine Hand,
Wie gab er ganz sich dir zu eigen,
Recht als dein Sohn, du wonnig Land!

Du aber hast ihn fromm erzogen,
Hast ihm in deiner Wälder Nacht,
An deines Flusses blauen Wogen,
Das Auge wach und weit gemacht.

Hast ihm aus deiner Schönheit Fülle
Die junge Seele reich getränkt,
Hast ihm den Ernst, die heil'ge Stille
In die bewegte Brust gesenkt.

Drum liebt' er dich! Drum wie ein Leuchten
Von deinen Rebenhügeln zieht,
Drum wie ein Duft von deinen feuchten
Stromufern weht es durch sein Lied.

Drum galt auch dir sein freudig Sehnen
Nach Hellas' blumigem Ruin:
Freiheit und Schönheit der Hellenen
Dir zu erobern trieb es ihn!

Drum, als am Ufer der Garonne
Er niedersank in jähem Schmerz,
Zog es ihn heim nach Sueviens Sonne,
Warf er sich weinend dir ans Herz.

Da lag er, mild von dir umschlungen;
Da lag er — o, wie lang! wie lang! —
Bis, der sein Wiegenlied gesungen,
Der Neckar ihm das Grablied sang.

Nun aber lebt er neu ein Leben,
Und wo ein lallend Kind er war,
Muß sich ein Tempel ihm erheben,
Und steht bekränzt ihm ein Altar.

Und Stammgenossen singen Lieder,
Und heiterernst winkt ein Gelag,
Und du, o Suevien, lächelst nieder
Auf deines Lieblings Ehrentag.

Sei stolz auf ihn! Er ist der deine!
Doch unser, unser sei er auch!
Vom Meere wir und wir vom Rheine
Erheben auch zu ihm das Aug'!

Und wie wir uns zusammenfinden
Aus Nord und Süd im Dichternest:
So, eins im Wollen und Empfinden,
Begehn wir heut dieß deutsche Fest!

Telegramm an die Burschenschaft Olympia in Wien.

Zu ihrer Stiftungsfeier am 2. Mai 1870.

Der Mai streut seinen Blüthenregen,
Die Amsel singt aus voller Brust:
Blüh' du dem Sommer auch entgegen,
Du frische Wiener Werdelust!
Glückauf! Zum Festgeklirr der Schläger,
Du jung Geschlecht am Donaustrand,
Du auch der deutschen Zukunft Träger,
Nimm Dank und Gruß und Druck der Hand!

Zur Eröffnung des Fremdenbuchs auf dem Hohenstaufen.

16. Mai 1870.

Als Konradin, der Letzte des Geschlechts,
Das seinen Horst, dies mächtige Bergeshaupt,
Für alle Zeit durch Lied und That und Schicksal
Mit ernsten Ruhmes immergrünen Kränzen
Herrlich geschmückt, an's Land stieg bei Neapel,
Rückzuerobern sein italisch Erbe:
Da trat der Freund, der ihn bislang geleitet,
Den Jüngling an, warnt' ihn vor Welschlands Trug,
Und rief ihm so die Heimath in's Gedächtniß:

„O denk' an jenen Berg, der hoch und schlank
Sich aufschwingt, aller schwäb'schen Berge schönster,
Und auf dem königlichen Gipfel kühn
Der Hohenstaufen alte Stammburg trägt!
Und weit umher, in milder Sonne Glanz,
Ein grünend, fruchtbar Land, gewundne Thäler,
Von Strömen schimmernd, heerdenreiche Triften,
Jagdlustig Waldgebirg, und aus der Tiefe
Des nahen Klosters abendlich Geläut;
Dann fernhin, in den Burgen, in den Städten,
Gesegnetes Geschlecht, treufeste Männer;
Die Frauen aber sittig und verschämt,
Ja, wie uns Walther sang, den Engeln gleich."

So Truchseß Waldburg — durch des Dichters Mund,
Der uns vom Knaben Konradin gesungen:
Durch Ludwig Uhland's Mund!
Mit Uhland's Worten
(Wie fänd' ich beff're?) sei dies Buch geweiht!
Dem Staufenpilger, der auf Staufens Gipfel
In's Gras gelagert, durch die Lande schaut,
Soll durch die Brust ihr sanfter Wohllaut zittern,
Und wenn er niedersteigt und ferne heimzieht,

Soll'n das geſchaute Bild, das liebliche,
Sie feſt ihm halten, — lange, lange noch!
Und dem Gedenkenden in Eins verweben
Den Namen Staufen und den Namen Uhland!

Trinkſpruch.

Ausgebracht bei'm Feſtmahle zur Feier des vierundneunzigſten Jahrestags der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten.

Stuttgart, 4. Juli 1870.

Mit nerv'ger Fauſt, mit weh'nden Haaren,
Mit Hacke, Spaten und Gewehr,
So iſt ſie kühn hinausgefahren,
Die deutſche Arbeit, über's Meer.
Sie hat ihr Werkzeug wohl geſchwungen,
Kein Hemmniß ſchreckte ſie zurück;
Froh ſchaffend hat ſie ſich errungen
Das Bürgerrecht der Republik.

So ſchritt ſie ernſt von Sieg zu Siege,
So mit der Kraft wuchs ihr der Muth,
So weiht' im großen Freiheitskriege
Auch ſie der Freiheit Gut und Blut.
Und heut, in wohlverdienten Kränzen
Ausruh'nd nach Jahren, reich an Müh',
Heut, in der alten Heimat Grenzen,
Begeht das Feſt der neuen ſie.

Wer aber, als ſie zog in's Weite,
Zog mit ihr über's Meer hinaus?
Wer gab ihr fröhlich das Geleite,
Wer half ihr bau'n das neue Haus?

Wer ſtand ihr bei in Lieb' und Treue,
Daß, was ſie ſchaffte, wohl gerieth?
Wer gab der deutſchen Kraft die Weihe
Jenſeits des Meers? — Das deutſche Lied!

Was Friedrich Schiller uns geſungen,
Was Ludwig Uhland's Mund entquoll,
Auch drüben iſt es bald erklungen,
Auch drüben tönt' es hell und voll.
Dem Feſtſaal und der Liederhalle
Sang es die Werkſtatt munter nach;
Es tönte mit beherztem Schalle
Zu Dampfgezisch und Hammerſchlag.

Und ſang man nicht, ſo ward geleſen
Spät Abends noch am ſtillen Herd: —
So haſt du treu das deutſche Weſen,
O deutſches Lied, auch dort genährt!
So zogſt du bis zum fernſten Weſten
Voraus der Pioniere Schaar,
Und weckteſt unter Urwaldäſten
Nicht Sänger bloß, — nein, Dichter gar!

Ja doch! die Muſe ſinnt auch drüben;
Manch' wack're Stirne glüht und ſprüht;
Siedend aus Zürnen und aus Lieben
Quillt drüben auch manch' herrlich Lied.
So recht! Nur vorwärts! Töne, töne,
Du junge Schaar! aus Herzensgrund!
Dem Starken paare mild das Schöne, —
Arbeit und Lied! Das ſei der Bund!

So wird es dir an Ruhm nicht mangeln;
So, ebenbürtig, ſtellſt du froh
Dich einſt zum Bruderchor der Angeln:
Zu Bryant und zu Longfellow!

Dem Pfade Heil, den du betreten!
Wir grüßen dich, wir sind dir nah! —
Das Glas gefüllt! Hoch die Poeten,
Die deutschen, in Amerika!

Hurrah, Germania!

25. Juli 1870.

Hurrah, du stolzes schönes Weib,
Hurrah, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
Am Rheine stehst du da!
Im vollen Brand der Juligluth,
Wie ziehst du risch dein Schwert!
Wie trittst du zornig frohgemuth
Zum Schutz vor deinen Herd!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Du dachtest nicht an Kampf und Streit:
In Fried' und Freud' und Ruh'
Auf deinen Feldern, weit und breit,
Die Ernte schnittest du.
Bei Sichelklang im Aehrenkranz
Die Garben fuhrst du ein:
Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!
Das Kriegshorn über'm Rhein!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Da warfst die Sichel du in's Korn,
Den Aehrenkranz dazu;
Da fuhrst du auf in hellem Zorn,
Tief athmend auf im Nu;

Schlugſt jauchzend in die Hände dann:
Willſt du's, ſo mag es ſein!
Auf, meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Da rauſcht das Haff, da rauſcht der Belt,
Da rauſcht das deutſche Meer;
Da rückt die Oder dreiſt in's Feld,
Die Elbe greift zur Wehr.
Neckar und Weſer ſtürmen an,
Sogar die Fluth des Mains!
Vergeſſen iſt der alte Span:
Das deutſche Volk iſt Eins!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Schwaben und Preußen Hand in Hand;
Der Nord, der Süd Ein Heer!
Was iſt des Deutſchen Vaterland, —
Wir fragen's heut nicht mehr!
Ein Geiſt, Ein Arm, Ein einz'ger Leib,
Ein Wille ſind wir heut!
Hurrah, Germania, ſtolzes Weib!
Hurrah, du große Zeit!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Mag kommen nun, was kommen mag:
Feſt ſteht Germania!
Dies iſt All-Deutſchlands Ehrentag:
Nun weh' dir, Gallia!
Weh', daß ein Räuber dir das Schwert
Frech in die Hand gedrückt!

Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd
Das deutsche Schwert gezückt!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Für Heim und Herd, für Weib und Kind,
Für jedes theure Gut,
Dem wir bestellt zu Hütern sind
Vor fremdem Frevelmuth!
Für deutsches Recht, für deutsches Wort,
Für deutsche Sitt' und Art, —
Für jeden heil'gen deutschen Hort,
Hurrah! zur Kriegesfahrt!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Auf, Deutschland, auf, und Gott mit dir!
In's Feld! der Würfel klirrt!
Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir
Des Bluts, das fließen wird!
Dennoch das Auge kühn empor!
Denn siegen wirst du ja:
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!
Hurrah, Germania!
Hurrah, Victoria!
Hurrah, Germania!

So wird es geschehn!

3. August 1870.

Wie der Wolf, der Assyrer, in klirrender Pracht
Einbrach in die Hürden Judäa's bei Nacht;
Wie der Perser, der Ketten anlegte dem Meer,
Ueber Hellas ergoß sein barbarisches Heer;

Wie der Hunne, ein Pfeil den die Steppe verſchoß,
Auf die Abendwelt niederfuhr, zahllos zu Roß;
Wie die Flotte, die unüberwindlich er hieß,
Wider England der Spanier brüſten ſich ließ;

Wie der Corſe, der Ohm, in unendlichen Reihn
Seine Tauſende führte nach Rußland hinein;
Wie auf Leichen er aufſchlug ſein blutig Gezelt,
Und vermeſſen ſich wähnte den Herrſcher der Welt: —

So bekriegt jetzt der Corſe, der Neffe des Ohms,
So bekriegt er die Ufer des deutſchſten Stroms;
Es ſchüttern die Kolben, es raſſelt der Stahl —
Seinem Troß gern credenzt' er des Rheinlands Pocal!

Dem Turco! dem Spahi! Der ſtützt ihm das Reich:
Wie er ſelber, Hyäne und Schakal zugleich!
Der bellt auf Geheiß, o verworfenes Spiel!
Deinen heiligen Hymnus, o Rouget de Liſle!

Von der Saar und der Moſel zum Odenwald ſchallt's;
Da erbleicht, da erzittert die Jungfrau der Pfalz;
Am Buſen der Mutter verbirgt ſein Geſicht
Der Säugling — ihr Lieben, o fürchtet euch nicht!

Euch zu ſchützen rückt Deutſchland, das ganze, heran;
Seine tauſendmal Tauſend ſtehn da wie ein Mann;
Stürmen an, drängen vorwärts, ein wuchtiger Keil,
Zum Verderben dem Zwingherrn, den Völkern zum Heil!

So nun wird es geſchehn! Den Aſſyrer zerbrach,
Den Perſer, den Hunnen ein einziger Tag;
Ihre Macht, ihre Pracht, ſie verging wie ein Rauch —
Die Armada zerblies des Allmächtigen Hauch!

Und Ihn, der ſich wähnte den Herrſcher der Welt,
Hat das Feuer im Bund mit der Kälte gefällt!
Nur Geduld! Noch ein Tag — und ein rächender Blitz
Flammt den Frevler, den Zuaven im Purpur, vom Sitz!

An Wolfgang im Felde.

12. Auguſt 1870.

Daß bald dieß Blatt dich finde,
Wohl wünſch' ich's, lieber Sohn!
Drum werf' ich's in die Winde,
Die bringen es dir ſchon.
Die werden es zu dir tragen,
Wo immer auch du weilſt;
Wo, wenn die Schlacht ſie ſchlagen,
Du treu zur Walſtatt eilſt.

Du wollteſt im heil'gen Kampfe
Mitkämpfen, Deutſchlands werth;
Nun ſtehſt du im Pulverdampfe,
Doch ziehſt du nicht das Schwert.
Nun übſt du im Gefilde,
Statt mitzuhau'n im Streit,
Ein Amt der Lieb' und Milde,
Ein Amt der Menſchlichkeit.

Dich trieb dein Herz, das warme;
Aus England trieb's dich her;
Das rothe Kreuz am Arme,
Biſt du gefolgt dem Heer.
Die bleich und unverbunden
Am blut'gen Boden ruhn,
Die Sterbenden, die Wunden
Erquickſt du freundlich nun;

Träufst Labung auf die Lippe,
Die dürr und brennend lechzt;
Legst weicher in's Gestrüppe
Die Brust, die fliegend ächzt;
Hörst manches letzte Flehen
Im Nachtwind leis verwehn;
Der Mond lugt über die Höhen —
Und du wirst sterben sehn.

Sei stark, mein Wolf! nicht beben!
Schwerernst ist deine Pflicht;
So grimm sahn Tod und Leben
Dir nie noch in's Gesicht;
Im Frieden still befriedet,
Blieb weich dein gutes Herz —
Des Krieges Erzzeit schmiedet
Und hämmert es zu Erz!

Das sei dir unverloren!
Fest, tapfer allezeit,
Verdien' dir deine Sporen
Im Dienst der Menschlichkeit!
Rundum der Kampf auf's Messer: —
Lern' du zu dieser Frist,
Daß Wunden heilen besser
Als Wunden schlagen ist!

Durch Sterbende und Todte
Geh' deines Weges treu;
Halt' hoch das Kreuz, das rothe,
Ob Blut und Barbarei;
Laß Freund und Feind es scheinen
Auf deinem ernsten Gang —
Und fluche nur dem Einen,
Der uns zum Schlachten zwang!

Fahr' wohl, fahr' wohl, mein Knabe!
Gott mit dir für und für!
Verbinde, tröste, labe —
Mein Segen ruht auf dir!
Und kehrst du mit im Schwarme
Der Sieger — Knabe, dann
Fliegst du in unsre Arme,
Kein Knabe mehr: ein Mann!

Die Trompete von Vionville.*

Sie haben Tod und Verderben gespie'n:
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Colonnen Fußvolk, zwei Batterie'n,
Wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt, —
Cürassiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

* Thatsächlich. Nach einem jüngst durch die Blätter laufenden Schreiben des Majors im magdeburgischen Cürassier-Regiment, Grafen Schmettow.

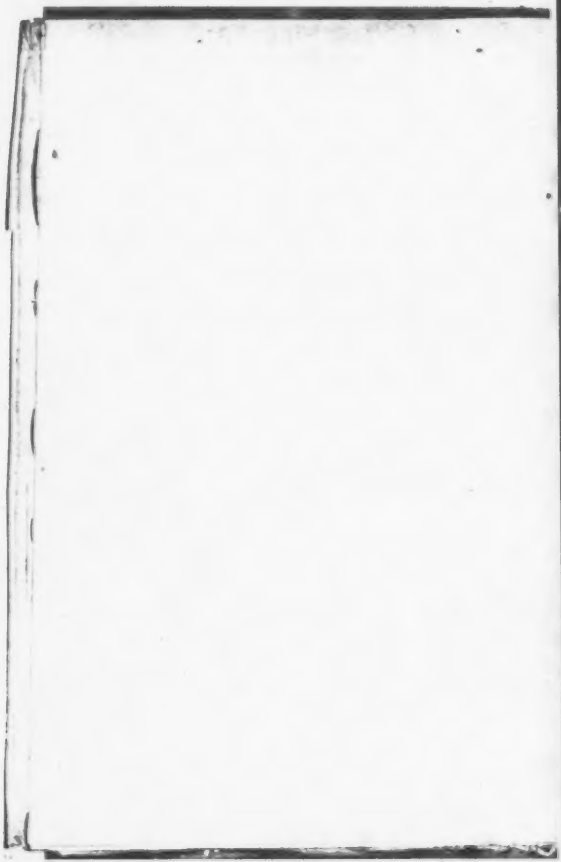
Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;
Da, — die muthig mit ſchmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete verſagte die Stimme!

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz,
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Todten klagte die wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut gefallen, —
Um ſie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub ſie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Roſſe ſchnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Todten, der Todten!

Ueberſetztes.



Walt Whitman.

1861.

Jahr in Waffen! Jahr du des Kampfs!
Keine ſüßlichen Reime, keine ſchmachtenden Verſe für dich, ſchreckliches Jahr!
Nicht du, wie ein blaſſes Poetlein, ſitzend am Pult, leiſe liſpelnd Cadenzen:
Nein, wie ein Starker, aufrecht, gekleidet in Blautuch,
Vorwärts ſchreitend, hoch ein Gewehr auf der Schulter,
Wohlgeknorpelt dein Leib, mit ſonneverbranntem Antlitz und Händen,
Im Gurt ein Meſſer zu deiner Seiten:
Alſo hört' ich dich rufen laut, deine klangvolle Stimme ſchallend über das Feſtland;
Deine männliche Stimm', o Jahr, als, aufgeh'nd zwiſchen den großen Städten,
Bei den Männern Manhattans* ich dich ſah, ein Arbeiter ich, ein Wohner in Manhattan!
Sieh', weitſchrittig flogſt durch die Prairien du, her von Illinois und Indiana;
Raſch überſchritteſt den Weſten du mit ſpringendem Gang, ſtiegſt herab von den Alleghanies;
Stiegſt herab von den großen See'n, herab durch Pennſylvanien, oder, auf dem Verdeck, den Ohio abwärts;
Oder ſüdlich, längs dem Tenneſſee-Strom, längs dem Cumberland-Strom, oder zu Chattanooga, auf Gipfeln der Berge,

* Manhattan, oder Mannahatta = Newyork.

Sah deinen Gang ich, sah deine sehnigen Glieder ich, gekleidet
in Blau, tragend Waffen, rüstiges Jahr;
Vernahm dein entschlossenes Rufen ich, wieder und wieder
schallend hinaus;
Jahr du, das plötzlich sang mit den Mäulern rundlipp'gen Ge-
schützes,
Neu jetzt beschwör' ich dich, stürmendes, malmendes, trübes, zer-
rüttetes Jahr!

Die Erhebung.

1.

Auf aus euren grundlosen Tiefen, o Tage, steigt, bis wilder
und stolzer ihr hinzieht!
Lang für meine Seel', ein hungernder Gymnast, was die Erde
mir gab, verschlang ich;
Lang durchschweift' ich die Wälder des Nords — lang lauscht'
ich Niagara's* Güssen;
An der Brust der Prairien lag ich und schlief, — überklomm
die Plateaus, die Nevadas;
Längs dem Westmeer die thürmenden Felsen hinan stieg ich, —
fuhr aus in die See;
Fuhr hin durch den Sturm, ward erfrischt durch den Sturm;
Sah mit Lust die drohenden Schlünde der Wellen;
Sah die weißen Kämme, wo sie jagten hochhin, stürzend über;
Hörte pfeifen den Wind, sah das schwarze Gewölk;
Sah, was sich hob und stieg aus der Tiefe (O, prächtig! O
wild wie mein Herz, und machtvoll!);
Hörte den ununterbrochenen Donner, wie er brüllte hinter dem
Blitz her;

* Niagara.

Sah des Blitzes dünne zackige Fäden, wie ſie jäh und ſchnell
durch's Getös ſich jagten quer über'n Himmel;
— Dies, und was dieſem gleich iſt, gehoben ſah ich!
Sah's mit Verwunderung, doch ſinnend und meiſternd es!
All' die droh'nde Gewalt des Erdballs empört rund um mich;
Doch dort mit der Seele genoß ich, — genoß ich zufrieden,
gebieteriſch.

2.

Es war wohl, o Seele! wohl haſt du bereitet mich!
Jetzt ſchreiten wir vor, unſern heimlichen größeren Hunger zu
ſtillen;
Jetzt gehn wir hinaus, zu empfangen, was Erde und See nie
uns gaben!
Nicht durch die mächtigen Wälder, o nein, wir gehn durch die
mächtigern Städte;
Etwas für uns ergießt ſich nun, mehr als Niagara's Güſſe;
Ströme von Männern (Quellen und Bächlein Nordweſtens, ſeid
fürwahr unerſchöpflich ihr?);
Was, gegen das Pflaſter, die Heimſtätten hier, jene Stürme der
Berge, des Meeres?
Was, gegen die Leidenſchaften ringsum, damals die See, die
empörte?
Pfiff der Wind die Pfeife des Todes dort, unter dem ſchwarzen
Gewölke?
Sieh', aus grundloſern Tiefen ein Etwas hier, das tödtlicher
iſt und grimmer;
Manhattan, ſich hebend, vorſchreitend mit drohender Stirn, —
Cincinnati, Chicago, entfeſſelt;
— Was das ſchwellende Wogen des Oceans dort? Sieh', was
kommt hier!
Wie es aufklimmt, wagend, mit Fuß und Hand! wie es
ſchmettert!

Wie der wahre Donner brüllt hinter dem Blitz! wie es flammt,
das Flackern des Blitzes!
Wie mit Rächergang die Demokratie zuschreitet durch's
Dunkel, beschienen vom Blitz!
Doch ein Klagen, schien mir's, ein leises Schluchzen vernahm
ich durch's Dunkel, —
In den Pausen des rasenden Wirrwarrs.

3.

Donnre zu! schreite zu, Demokratie! schlage mit rächendem
Schlag!
Und ihr, steigt höher als je noch, o Tag' ihr, o Städte!
Malmt schwerer, schwerer, o Stürme noch! ihr habt wohl mir
gethan!
Meine Seel', in den Bergen gekräftigt, saugt ein eure starke,
unsterbliche Nahrung.
Lang meine Städte bewandelt hatt' ich, meine Pfade durch's
Feld, durch die Hofstätten, halb nur befriedigt;
Ein Zweifel, widrig, ringelnd wie eine Schlange sich, auf dem
Boden kroch er vor mir;
Allimmer meinen Schritten voraus, oft wandt' er zurück sich
wider mich, voll Hohnes leise zischend;
— Die geliebten Städte verließ ich, — ergriff die Gewißheiten,
einzig gemäß mir;
Hungernd, hungernd, hungernd nach ursprünglicher Kraft, nach
des Alls Unerschrockenheit,
Mit ihr nur erfrischt' ich mich, hatt' an ihr nur Gefallen.
Des Losbrechens harrt' ich verhaltener Gluth, — harrte lang
auf dem Wasser, lang in der Luft.
Jetzt aber harr' ich nicht länger, — voll bin ich befriedigt, —
gesättigt vollauf;
Ich habe geschaut den wahrhaftigen Blitz, — geschaut meine
Städte elektrisch;

Ich hab' es erlebt: losbrach der Menſch, — aufſprang Amerika kriegriſch;
Fortan die Nahrung ſuch' ich nicht mehr der einſamen Wüſten des Nordens,
Schweife fortan auf den Bergen nicht mehr, noch beſegl' ich die ſtürmiſche See.

Bivouac am Berge.

Halt machen ſeh' ich vor mir nun ein Heer, das auf dem Marſche;
Unten ein fruchtbar Thal, geſtreckt, mit Scheuern, Sommergärten;
Rückwärts die Bergwand, breit geſtuft, jäh manchmal, hoch ſich hebend;
Mit Felſen und hangenden Cedern oft durchbrochen, dunkeln Geſtalten;
Zahlreiche Feuer nah und fern, bis hoch hinauf in die Berge;
Die ſchattigen Formen von Mann und Roß, auftauchend, groß, im Dunkeln;
Und der Himmel, der Himmel drüber rings, — unerreichbar fern, — beſetzt mit den ew'gen Sternen.

Die Flagge.

Gebadet im Dufte des Kriegs, — weichzarte Flagge du!
O, dich rufen zu hören die Schiffer, die Krieger! Flagge du, wie ein ſchönes Weib!
O, zu hören das Trapp, Trapp einer Million dir folgender Männer! O, die Schiffe, die ſie bemannen mit Luſt!

O, dich hüpfen und winken zu sehn von den schlanken Masten der Schiffe!
O, dich niederäugeln zu sehn auf die Schiffer, die Krieger auf den Verdecken!
Flagge, wie Augen von Weibern du!

Die Verwundeten.

Ein Marsch in den Reih'n hart bedrängt, und der Weg uns fremd;
Ein Pfad durch dichtesten Wald, mit gedämpftem Schritt im Dunkeln;
Unser Heer geschwächt durch schweren Verlust, und der murrende Rest auf dem Rückzug;
Bis nach Mitternacht wir schimmern sehn ein Bauwerk, trüb erleuchtet.
Halt machen in einer Lichtung wir, vor dem Bauwerk, trüb erleuchtet;
Eine alte Kirch' am Kreuzweg ist's, — ein Spital jetzt aus dem Stegreif;
— Eintretend, auf Minuten nur, o, welche Schau erblick' ich!
Kein Gedicht, kein Bild, jemals gemacht, reicht an die Schau, nicht Eines!
Schatten vom tiefsten, tiefsten Schwarz, nur erhellt von wandelnden Lichtern,
Und von Einem Pechkranz, sprüh'nd durch Rauch mit wilder rother Flamme;
Dunkel nun seh' Gestalten ich, auf den Boden gelegt, in die Sitze;
Mir zu Füßen, deutlicher, ein Soldat, ein junger, fast noch ein Knabe,

In Gefahr, zu Tode zu bluten ſich (ein Schuß traf in den Leib ihn);
Ich ſtille das Blut für den Augenblick (weiß des Burſchen Geſicht, wie 'ne Lilje);
Dann, eh' ich ſcheide, blick' ich umher, mir Alles einzuprägen;
Geſichter, Geſtalten, Stellungen, — unbeſchreibliche, — todt ſchon Viele!
Wundärzte ſchneidend, Wärter mit Licht, der Geruch von Blut und Aether;
O, die vielen blut'gen Geſtalten rings, — draußen der Hof gefüllt auch!
Auf der Erde die, auf Brettern die, auf Bahren, — einige ſterbend!
Zuweilen ein Schrei, — dazwiſchen laut der herrſchende Ruf des Arztes;
Der Schein der Fackeln, rückgeblitzt von den kleinen Stahlwerkzeugen: —
Das Alles, ſingend, faſſ' ich in Eins, — ſeh' die Sterbenden wieder, rieche den Duft;
Höre draußen das Befehlwort drauf: Tretet an, tretet an, meine Jungens! —
Doch erſt hinab noch beug' ich mich auf den bleichen ſterbenden Knaben:
Seine Augen offen, — ſieh', er gibt mir noch ein halbes Lächeln;
Dann ſchließen ſeine Augen ſich, — ſchließen ruhig ſich, — und ich eil' hinaus ins Dunkel;
In die Reih'n hinaus, auf den Marſch hinaus,
Immerzu hinaus,
Auf den Weg, den fremden, dunkeln.

Eine Lagerſchau.

1.

Eine Lagerſchau, eine Schau im düſtern Taggrau'n!
Wie mein Zelt ſo früh ich verlaſſe, ſchlaflos,
Wie langſam ich geh' in der kühlfriſchen Luft
Den Pfad um das Hoſpitalzelt:
Seh' drei Geſtalten auf Bahren ich liegen dort,
Hinausgeſtellt vor das Zelt, liegend unbewacht.
Die Decke gebreitet über jegliche,
Die weite, bräunliche, wollene Decke,
Die graue, ſchwere Decke, bergend, hüllend Alles.

2.

Neugierig halt' ich, — ſteh' in Schweigen.
Mit leiſen Fingern vom Geſicht des Nächſten dann, des Erſten,
heb' ich die Decke:
Wer biſt du, ältlicher Mann, ſo knochig und grimm, dein Haar wohl-
ergraut, um die Augen rings geſunken das Fleiſch?
Wer biſt du, mein lieber Kamerade?
Drauf zum Zweiten hinſchreit' ich, — und wer biſt du, mein
Kind, du mein Liebling?
Wer biſt du, holder Knabe, mit Wangen noch blühend?
Drauf zum Dritten, — ein Antlitz, nicht Kind, noch alt, ſehr
ſtill, wie von ſchönem gelbweißen Elfenbein:
Jüngling, ich glaub', ich kenne dich, — glaube, dieſes dein
Antlitz iſt das Antlitz des Chriſtes ſelbſt;
Todt und göttlich und Bruder von Allen Er, und hier wieder
liegt Er.

Ein Grab.

1.

Als mühvoll ich ſchritt durch Virginia's Wälder,
Zum Getön raſchelnden Laubs, das mit Füßen ich trat, —
denn im Herbſt war's, —
Sah am Fuß eines Baums ich das Grab eines Kriegers;
Tödtlich verwundet er, — auf dem Rückzug begraben, — leicht
Alles begriff ich;
Der Halt einer Mittagsſtunde, — als: Auf, keine Zeit zu verlieren! Dies Zeichen doch blieb,
Gekritzt auf ein Täflein und genagelt an dem Baum über'm
Grabe:
Kühn, treu, vorſichtig, und mein lieber Kamerad.

2.

Lang, lange ſinn' ich, — ſchreite zu meines Wegs dann;
Viel wechſelnder Zeit, viel wechſelndem Leben entgegen.
Doch oft, durch Leben und Zeit, jählings, — allein oder im
Gewühl des Markts, —
Kommt vor's Aug' mir jenes Soldatengrab, kommt die rauhe
Schrift mir in Wäldern Virginia's:
Kühn, treu, vorſichtig, und mein lieber Kamerad.

Kriegsträume.

1.

Aus Wolken nieder, im Mitternachtsſchlaf, von manchem Geſicht im Kampfe,
Vom Blick der tödtlich Verwundeten erſt, von dem Blick, nicht
zu beſchreiben,
Der Todten auf ihren Rücken, weit die Arme ausgebreitet, —
Träum' ich, träum' ich, träum' ich.

2.

Von der freien Natur, von den Feldern, den Bergen,
Vom Himmel ſo ſchön nach dem Sturm, und bei Nacht vom Mond ſo geiſterhaft leuchtend,
Lieblich ſcheinend, niederſcheinend, wo die Gräben wir graben,
und ſammeln die Todten zuhauf, —
Träum' ich, träum' ich, träum' ich.

3.

Längſt ſie vorüber, längſt ſie dahin, — Geſichter, und Gräben, und Felder:
Längſt durch's Gemetzel mit ſchwieliger Ruh', längſt von den Gefallnen
Abwärts eilt' ich zur Zeit. Jetzt aber von ihren Zügen und Leibern, bei Nacht,
Träum' ich, träum' ich, träum' ich.

Ueber das Blutbad.

1.

Ueber das Blutbad prophetiſch hub eine Stimme ſich:
Seid nicht entmuthigt, — Liebe löſt die Fragen der Freiheit noch!
Die ſich lieben, werden unbeſiegbar ſein!
Sieghaft noch werden ſie machen Columbia.

Söhne der Mutter Aller! ihr werdet noch ſieghaft ſein!
Höhnend der Angriffe rings der übrigen Welt lacht ihr noch!

Keine Gefahr je macht ſtraucheln Columbia's Freunde;
Tauſend, thut's Noth, werden ſtarr ſich opfern für Einen.

Von Maſſachuſetts ein Mann wird eines Miſſouriers Kamerad ſein.
Der von Maine, und vom heißen Carolina der, und ein Dritter,
ein Oregoneſe, werden Freunde ſein dreieinig,
Werther Einer dem Andern, als alle Schätze der Erde.

Zärtlich nach Michigan werden Florida's Düfte ſich ſchwingen;
Nicht die Düfte von Blumen, nein ſüßere, wallende über den Tod.

Brauch wird es ſein, in den Häuſern und Straßen männliche
Neigung zu ſchau'n;
Flüchtig berührend Antlitz mit Antlitz, grüßen ſich werden die
Kühnſten, die Rauh'ſten:
Die der Freiheit gehören, werden Liebende ſein,
Die beharr'n in der Gleichheit, Kameraden ſein.

Dieſe werden einen und binden euch, ſtärker als Reifen von Eiſen;
Ich, in Entzückung, o Genoſſen, o Lande, mit der Liebe der
Liebenden bind' ich euch.

2.

Hofftet ihr, euch bänden zuſammen die Männer des Rechts?
Bänd' ein Vertrag, ein geſchriebner? oder bänden Waffen?
Nein, — nicht die Welt, noch irgend ein Ding, das da lebt,
läßt alſo ſich binden.

Alt-Irland.

1.

Weit von hier, auf einer Inſel (wunderſchön ſie!)
Kauernd über einer Gruft, eine alte kummervolle Mutter,
Einſt eine Königin, — hager jetzt und zerlumpt auf dem Boden
ſitzt ſie,
Fallend ihr alt weiß Haar zerweht um ihre Schultern.
Zu ihren Füßen, ungebraucht, eine Königsharfe,
Lange ſchweigend. — Sie ſelbſt auch ſchweigend, — klagend
den Sohn, ihre Hoffnung im Bahrtuch;
Rings auf Erden leidvollſt ihr Herz, weil das vollſte von Liebe.

2.

Doch ein Wort, alte Mutter!
Länger nicht, die Stirn zwiſchen den Knien, auf dem kalten
Boden brauchſt du zu kauern;

O, du brauchst nicht zu sitzen dort, gehüllt in dein alt weiß
Haar, das zerwehte;
Denn wisse du: Er, den du klagst, ist nicht in der Gruft dort!
Eine Täuschung war's, — der Erde, der Sohn, den du liebst,
war in Wirklichkeit todt nicht;
Der Herr ist nicht todt, — auferstanden ist er, jung und stark,
in einem andern Lande;
Während du weintest noch, dort bei deiner gefallenen Harfe,
dort am Grabe,
Ward, um was du weintest, versetzt; ward entrückt es dem Grabe;
Die Winde begünstigten, die See segelte es;
Und jetzt, mit ros'gem und neuem Blut,
Durch ein neues Land hinwandelt es heut.*

* Die hier mitgetheilten Proben Whitman'scher Poesie wurden vom Uebersetzer, in der Wochenausgabe der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 24. April 1868, mit den nachstehenden Bemerkungen eingeleitet:

Walt Whitman.

Walt Whitman! Wer ist Walt Whitman?

Die Antwort lautet: ein Dichter! Ein neuer amerikanischer Dichter! Seine Bewunderer sagen: der erste, der einzige Dichter, welchen Amerika bisher hervorgebracht. Der einzige specifisch amerikanische Dichter. Kein Wandler in den ausgetretenen Spuren der europäischen Muse, nein, frisch von der Prairie und den Ansiedlungen, frisch von der Küste und den großen Flüssen, frisch aus dem Menschengewühl der Häfen und der Städte, frisch von den Schlachtfeldern des Südens, den Erdgeruch des Bodens, der ihn gezeugt, in Haar und Bart und Kleidern: ein noch nicht Dagewesener, ein fest und bewußt auf den eigenen amerikanischen Füßen Stehender, ein große Dinge groß, wenn auch oft seltsam, Verkündender. Und weiter noch gehen die Bewunderer: Walt Whitman ist ihnen der einzige Dichter überhaupt, in welchem die Zeit, die kreißende, ringende, suchende Zeit, ihren Ausdruck gefunden hat; der Dichter par excellence; der Dichter — „the poet."

So auf der einen Seite die Bewunderer, in deren Reihen und sogar ein Emerson begegnet; auf der andern dann freilich die Tadler, die Herabwürdiger. Neben dem ungemessenen Lobe, der begeisterten Anerkennung der bittere, der beißende Spott, die kränkende Schmähung.

Das freilich kümmert den Dichter nicht. Das Lob nimmt er hin als ein ihm gebührendes; der Verachtung setzt er die Verachtung entgegen. Er glaubt an sich, sein Selbstgefühl ist unerschüttert. „Er ist" (sagt sein englischer Herausgeber, W. M. Rossetti) „vor allen selbst der eine Mann, welcher die ernste Ueberzeugung hegt und bekennt, daß er, jetzt und in Zukunft, der Gründer einer neuen poetischen Literatur

iſt — einer großen Literatur — einer Literatur wie ſie zu der materiellen Größe und den unberechenbaren Geſchicken Amerika's im Verhältniß ſteht. Er glaubt, daß der Columbus des Erdtheils oder der Washington der Staaten nicht wahrhaftiger ein Gründer und Auferbauer dieſes Amerika's geweſen iſt, als er ſelbſt in Zukunft einer ſein wird. Gewiß eine erhabene Ueberzeugung, und vom Dichter mehr als einmal in prächtigen Worten ausgeſprochen — keine prächtiger als das Gedicht, welches mit der Zeile beginnt:

„Kommt, unaufhörlich will ich dieſes Feſtland machen.“

Das klingt ſtolz. Iſt der Mann in ſeinem Rechte, ſo zu reden? Treten wir ihm näher! Hören wir von ſeinem Leben und ſeinem Schaffen! Schlagen wir zuerſt ſein Buch auf!

Sind das Verſe? Die Zeilen ſind wie Verſe abgeſetzt, allerdings, aber Verſe ſind es nicht. Kein Metrum, kein Reim, keine Strophen. Rhythmiſche Proſa, Streckverſe. Auf den erſten Anblick rauh, ungefüg, formlos; aber dennoch, für ein feineres Ohr, des Wohllauts nicht ermangelnd. Die Sprache ſchlicht, derb, gradezu, alles Ding beim rechten Namen nennend, vor nichts zurückſchreckend, manchmal dunkel. Der Ton rhapſodiſch, prophetenhaft, oft ungleich, das Erhabene mit dem Gewöhnlichen, bis zur Geſchmackloſigkeit ſogar, vermiſchend. Er erinnert uns zuweilen, bei aller ſonſtigen Verſchiedenheit, an unſern Hamann, aber an Carlyle's Orakelweisheit, oder an die Paroles d'un Croyant. Aus allem heraus klingt die Bibel — ihre Sprache, nicht ihr Glaube.

Und was trägt uns der Dichter in dieſer Form vor? Zunächſt ſich ſelbſt, ſein Ich, Walt Whitman. Dieſes Ich aber iſt ein Theil von Amerika, ein Theil der Erde, ein Theil der Menſchheit, ein Theil des Alls. Als ſolchen fühlt er ſich, und rollt, das Größte aus Kleinſte knüpfend, immer von Amerika ausgehend und immer wieder auf Amerika zurückkommend (nur einem freien Volke gehört die Zukunft!), ein großartiges Weltpanorama vor uns auf. Durch dieſes Individuum Walt Whitman und ſeinen Amerikanismus geht, wir möchten ſagen, ein kosmiſcher Zug, wie er ſinnenden Geiſtern eignen mag, die, der Unendlichkeit gegenüber, einſame Tage am Geſtade des Meers, einſame Nächte unter dem geſtirnten Himmel der Prairie verbracht haben. Er findet ſich in allem und alles in ſich. Er, der eine Menſch Walt Whitman, iſt die Menſchheit und die Welt. Und die Welt und die Menſchheit ſind ihm ein großes Gedicht. Was er ſieht und hört, was er berührt, was immer an ihn herantritt, auch das Niedrigſte, das Geringſte, das Alltäglichſte — alles iſt ihm Symbol eines Höheren, eines Geiſtigen. Oder vielmehr: die Materie und der Geiſt, die Wirklichkeit und das Ideal ſind ihm eins und daſſelbe. So, durch ſich ſelbſt geworden ſteht er da; ſo ſchreitet er ſingend einher; ſo erſcheint er, ein ſtolzer freier Menſch, und nur ein Menſch, weltweite ſociale und politiſche Perſpectiven.

Eine wunderbare Erſcheinung! Wir geſtehen, daß ſie uns ergreift, und beunruhigt, uns nicht los läßt. Zugleich aber merken wir an, daß wir mit unſerm Urtheil über ſie noch nicht fertig, daß wir noch vom erſten Eindruck befangen ſind. Unterdeſſen wollen wir, wahrſcheinlich die erſten in Deutſchland, wenigſtens vorläufig Act nehmen vom Daſein und Wirken dieſer friſchen Kraft. Sie verdient, daß unſere

Dichter und Denker sich den seltsamen neuen Genossen näher ansehen, der unsere gesammte Ars poetica, der all unsere ästhetischen Theorien und Kanons über den Haufen zu werfen droht. In der That, wenn wir in diese ernsten Blätter hineingeblickt haben, wenn uns das tiefe vollklingende Brausen dieser wie Meereswellen in ununterbrochener Folge auf und einstürmenden rhapsodischen Gesänge vertraut geworden ist, so will unser herkömmliches Versemachen, unser Zwängen des Gedankens in irgendwelche überkommene Formen, unser Spielen mit Klang und Klang, unser Silbenzählen und Sylbenmessen, unser Senetiren und Strophen- und Stanzenbauen uns fast kindisch bedünken. Sind wir wirklich auf dem Punkt angelangt, wo das Leben, auch in der Poesie, neue Ausdrucksweisen gebieterisch verlangt? Hat die Zeit so viel und so bedeutendes zu sagen, daß die alten Gefäße für den neuen Inhalt nicht mehr ausreichen? Stehen wir vor einer Zukunftspoesie, wie uns schon seit Jahren eine Zukunftsmusik verkündigt wird? Und ist Walt Whitman mehr als Richard Wagner?

Ueber die Person und das Leben des Dichters erfahren wir, daß er ein Mann ist nahe den Fünfzigen. Er ist geboren am 31. Mai 1819. Sein Geburtsort das Dorf West Hills, auf Long Island, im Staate New-York. Sein Vater, nacheinander Landwirth, Zimmermann und Baumeister, ein Nachkomme englischer Ansiedler; die Mutter, Louise van Velser, von holländischer Abstammung. Den ersten Schulunterricht erhielt der Knabe zu Brooklyn, einer Vorstadt von New-York, hatte sich aber schon mit dreizehn Jahren auf sich selbst zu stellen, zuerst als Drucker, später als Lehrer und Mitarbeiter an verschiedenen New-Yorker Blättern. Im Jahr 1849 finden wir ihn als Zeitungsredakteur zu New-Orleans, zwei Jahre später wieder als Drucker zu Brooklyn. Darnach war er eine Zeitlang, wie sein Vater, Zimmermann und Baumeister. Im Jahr 1862, nach dem Ausbruche des großen Bürgerkriegs (als enthusiastischer Unionist und Anti-Slavery-Mann stand er unerschütterlich auf der Seite des Nordens), unterzog er sich, durch Emersons Vermittlung von Lincoln dazu ermächtigt, der Pflege der Verwundeten im Feld, und zwar, das hatte er vorher ausdrücklich bedungen, ohne alle und jede Remuneration. Vom Frühjahr 1863 an wurde diese Pflege, im Felde und mehr noch im Hospital zu Washington, seine „einzige Beschäftigung bei Tag und Nacht." Ueber die maßlose Selbstaufopferung, über die Freundlichkeit und Güte, die er bei dem schweren Werke bewies, herrscht nur eine Stimme. Jeder Verwundete, gleichviel ob aus dem Norden oder aus dem Süden, hatte sich derselben liebevollen Wartung von den Händen des Dichters zu erfreuen. Bis zum Ende des Kriegs, sagt man, soll er mehr als 100,000 Kranke und Verwundete mit eigenen Händen gepflegt haben. Sechs Monate hindurch lag er selbst schwer darnieder; ein Hospitalfieber, die erste Krankheit seines Lebens, hatte ihn ergriffen. Nach dem Krieg erhielt er eine kleine Bedienstung im Ministerium des Innern zu Washington, verlor dieselbe jedoch im Juni 1865, als der Minister Harlan in Erfahrung gebracht hatte, daß Whitman der Verfasser des Buches „Leaves of Grass" (Grashalme) sei, dessen Derbheit oder, wie Hr. Harlan es auffaßt, Immoralität die ministerielle Brust mit heiligem Schauder erfüllte. Der Dichter fand indeß bald einen andern bescheidenen Posten auf dem Bureau des Attorney-General zu Washington. Dort lebt er jetzt. Des Sonntags, und manchmal auch in der Woche, besucht er immer noch die Hospitäler.

Whitman iſt ein einfacher Mann, ein Mann von wenig Bedürfniſſen, arm und, nach ſeinem eigenen Bekenntniß, ohne Talent für den Erwerb. Seine Stärke, ſagte er einem Beſucher, einem in London lebenden Amerikaner, Hrn. M. D. Conway, liege im „Bummeln und Gedichteſchreiben" (loafing and writing poems). Bei Waſſer und Brod, hat er ausfindig gemacht, läßt ſich im ganzen herrlich und in Freuden leben. Conway fand ihn (noch auf Long Island — vor dem Kriege wohl) bei einer Hitze von 100 Grad Fahrenheit auf dem Rücken im Graſe liegen und in die Sonne ſtarren. Recht wie Diogenes. „In ſeinen grauen Kleidern, ſeinem blaugrauen Hemde, ſeinen eiſengrauen Haaren mit dem dunkeln ſonnverbrannten Geſicht und bloßen Hals lag er auf dem verſengten braunweißen Gras, und war der Erde auf der er ruhte ſo gleich, daß man ihn füglich für ein Stück davon hätte halten können." Er fand es durchaus nicht zu heiß, und vertraute Conway, daß dieß einer ſeiner Lieblingsplätze und eine ſeiner Lieblingsattitüden beim Dichten ſei. Seine Wohnung fand Conway von der äußerſten Einfachheit. Ein kleines Zimmer, dürftig eingerichtet, mit nur einem Fenſter, das auf die ſandige Einöde von Long Island hinausſah. Kein Buch im ganzen Zimmer. Doch ſprach er von der Bibel, von Homer und Shakeſpeare als von Lieblingsbüchern in ſeinem Beſitze. Zum Leſen habe er zwei beſondere Studierſtuben: die eine das Dach eines Omnibus, die andere Coney Island, ein unbewohntes Sandinſelchen draußen im atlantiſchen Meere, meilenweit von der Küſte.

„Nun, der ſieht aus wie ein Mann!" (Well, he looks like a man!) ſoll Lincoln gerufen haben, als er Whitman zuerſt ſah. Wir denken dabei an Napoleons Wort über Goethe: „Voilà un homme!"

Seine Schriften ſind bis jetzt die oben genannten „Leaves of Grass" (erſte Auflage 1855, vom Dichter ſelbſt geſetzt und gedruckt; zweite Auflage 1856; dritte Auflage 1860); dann, nach dem Kriege, „Drum Taps" („Trommelſchläge," 1865) mit einem „Sequel," worin eine herrliche Rhapſodie auf den Tod Abraham Lincolns, und im vorigen Jahr eine Geſammtausgabe mit einem Anhange: „Songs before Parting" (Lieder vor dem Scheiden). Eine Auswahl aus dieſer Geſammtausgabe iſt ſo eben in London von einem der engliſchen Bewunderer Whitmanns, W. M. Roſſetti, veröffentlicht worden. Sie hat die bedenklichſten Derbheiten der New-Yorker Originalausgabe ausgeſchloſſen, und der Herausgeber beabſichtigt durch ſie die Veranſtaltung und vorurtheilsloſe Aufnahme einer vollſtändigen Ausgabe in England anzubahnen. Wir verdanken Hrn. Roſſetti's Vorrede zu ſeiner Auswahl die oben mitgetheilten Notizen über das Leben des Dichters.

Mit dieſen Andeutungen laſſen wir es dießmal genug ſein, werden aber binnen kurzem auf den Mann zurückkommen, und vor allen Dingen einige Ueberſetzungsproben folgen laſſen, obgleich es ſein mißliches hat, Whitman aus Proben zu beurtheilen. Das „ex pede Herculem" iſt gerade auf ihn kaum anwendbar; er will, wenn irgend ein Dichter, in ſeiner Totalität erkannt und gewürdigt werden.

Thomas Babington Macaulay.

Horatius.

Das erste der „Lieder des alten Rom.“*

1.

Lars Porsena von Clusium,
Bei den Göttern Neun schwor Er:
„Nicht soll das große Haus Tarquin's
Unbill erdulden mehr!“
Bei den Neun Göttern schwor er's,
Und setzt' einen Sammeltag an,
Und hieß Boten reiten aus sofort,
Ost und West und Süd und Nord:
„Bietet auf meinen Heeresbann!“

2.

Ost und West und Süd und Nord
Die Boten reiten schnell,
Und in Thurm und Stadt und Hütte
Schallt die Drommete hell.

* In den „Liedern des alten Rom“ hat der berühmte Verfasser eine Nachahmung jener verloren gegangenen römischen Balladenpoesie versucht, die er, in Uebereinstimmung mit Perizonius und Niebuhr, für die Grundlage aller früheren römischen Geschichte hält. Es sind ihrer vier: „Horatius,“ „die Schlacht am See Regillus,“ „Virginia“ und „die Prophezeiung des Capys.“ Von dem hier übersetzten nimmt der Dichter an, daß es ums Jahr der Stadt 360, kurz vor der Einnahme Rom's durch die Gallier, und gegen 120 Jahre nach den Begebenheiten, die es feiert, gesungen worden sei. Als Verfasser denkt er sich einen „ehrlichen Bürger,“ einen Plebejer, der, auf den kriegerischen Ruhm seiner Heimath stolz und des Gezänks der Factionen des Tages überdrüssig, die „gute alte Zeit“ nicht ohne Bitterkeit zurückwünscht. — Den Namen Porsena liest Macaulay, gegen Niebuhr's Autorität, aber gestützt auf Martial und Silius Italicus, mit kurzer Penultima.

Dem Etrusker Schmach, dem Falſchen,
Der ſich zu Hauſe hält,
Wenn Porſena von Cluſium
Nach Rom aufbricht in's Feld!

3.

Des Fußvolks und der Reiter
Anzieh'nde Woge ſchwillt;
Von manchem Marktplatz brauſt ſie her,
Von manchem Fruchtgefild;
Von manchem ſtillen Dörfchen,
Das, in Tannen- und Buchengrün,
Wie ein Adlerneſt ſich tragen läßt
Den roſigen Apennin;

4.

Von der mächt'gen Volaterrae,
Wo berühmt die Veſte dräut,
Die Rieſenhände bauten
Für Könige alter Zeit;
Vom Seeport Populonia,
Wo Sardinia's ſchnee'ge Höh'n,
Südwärts den Himmel ſäumend,
Die Wachen leuchten ſeh'n;

5.

Vom ſtolzen Markte Piſae,
Dem ſich beugt des Weſtens Meer,
Wo Maſſilia's Rudrer ankern,
Von blonden Sklaven ſchwer;
Von wo durch Blumen, Korn und Wein
Der ſüße Clanis wellt;
Von wo ihr Thürmediadem
Himmelan Cortona hält.

6.

Hoch die Eichen, deren Eichel
Fällt in Auser's Waldbach braun;
Feist die Hirsche, so die Zweige
Des Ciminier Hügels kau'n;
Der Hirt vor allen Strömen
Hält den Clitumnus werth;
Kein Landsee, den der Vogler
Wie den Volsinier ehrt.

7.

Doch jetzt ertönt kein Beilschlag
An Auser's Waldbach braun;
Auf dem Ciminier Hügel
Kein Jägersmann zu schau'n;
Der Stier grast am Clitumnus,
Der milchweiße, bar der Hut;
Ungekränkt taucht das Geflügel
In die Volsinier Fluth.

8.

Arretium's Erndten schneiden
Alte Männer dieses Jahr;
Im Umbro waschen Knaben
Der zappelnden Lämmer Schaar;
Und in den Kufen Luna's
Schäumt des Mostes rother Strom
Um lachender Mädchen weißen Fuß —
Ihre Väter sind nach Rom.

9.

Erlesener Seher Dreißig,
Die weisesten im Land,
Haben allzeit bei Lars Porsena
Nachts und Morgens ihren Stand;

Die forſchten in den Sprüchen
Des Morgens und zu Nacht,
Die von rechts nach links Prophetenhand
Auf die Leinwand einſt gebracht.

10.

Und froh mit Einer Stimme
Rufen ihm die Dreißig zu:
„Zieh' aus, zieh' aus, Lars Porſena,
Des Himmels Liebling du!
Zieh', und kehr' in Ruhm zur Schwelle
Deines königlichen Doms,
Und um Nurscia's Altäre
Häng' die goldnen Schilde Rom's!“

11.

Und jetzt hat jede Stadt ihm
Geſandt ihrer Mannen Troß;
Die zu Fuß ſind achtzigtauſend,
Und zehntauſend die zu Roß;
Und vor den Thoren Sutrium's
Traf ſich der Heeresbann: —
Den Sammeltag, Lars Porſena,
Warſt du ein ſtolzer Mann!

12.

Denn die Heere der Etrusker
Ueberſchaute weit dein Aug',
Und manch verbannten Römer
Und manch ſtarken Bundsmann auch;
Und mit ſtattlichem Gefolge
Schloß ſich an den Reih'n der Schlacht
Der Tuskuler Mamilius,
Fürſt der Latiner Macht.

13.

Doch Getümmel war und Schrecken
Am gelben Tiberſtrom;
Ring- aus der weiten Ebne
Floh Alles bang nach Rom.
Um die Stadt auf eine Meile
Sperrt die Wege Volkesdrang;
Entſezlich war es anzuſchau'n
Zwei Nächt' und Tage lang.

14.

Denn Greiſenvolk auf Krücken,
Dazu hochſchwangre Frau'n,
Und Mütter, die mit Schluchzen
Auf die lächelnden Kindlein ſchau'n,
Und Kranke hoch in Sänften,
Die Sklaven-Hulter trug,
Und mit Sicheln und mit Stäben
Gebräunter Schnitter Zug;

15.

Und Eſel und Maulthierheerden,
Mit Schläuchen voll von Wein,
Und endlos Ziegen und Schafe
Und Küh' in langen Reih'n,
Und krachend mancher Wagen,
Der die Schwebe faſt verlor
Unter Säcken Korns und Hausgeräth,
Sperrten jedes donnernde Thor.

16.

Nun, von Tarpeja's Felſen,
Roth am nächt'gen Horizont
Hat flackernder Dörfer Zeile
Der Bürger ſchau'n gekonnt.

Der bedrängten Roma Väter,
Sie ſaßen Nacht und Tag,
Denn allſtündlich ritten Boten vor,
Zu verkünden neue Schmach.

17.

Im Oſten und im Weſten
Schweift der Tusker um die Höh'n;
Nicht Haus, nicht Zaun, nicht Taubenſchlag
Blieb in Cruſtumerium ſteh'n.
Verbenna bis nach Oſtia
Hat die Ebne wüſt gemacht;
Aſtur erſtieg Janiculum,
Und erſchlug die ſtarke Wacht.

18.

Ich weiß, rings im Senate
War nicht ſo kühn ein Herz,
Das bei ſo böſer Zeitung nicht
Sich hob in bangem Schmerz.
Sofort ſtand auf der Conſul,
Aufſtanden die Väter all';
In Haſt die Togen ſchürzten ſie,
Und eilten hin zum Wall.

19.

Sie hielten Rath am Flußthor —
Sie hielten ihn ſtehend heut;
Da war, wie leicht ihr denken mögt,
Zum Reden wenig Zeit.
Rundaus befahl der Conſul:
„Ab die Brücke! Joch um Joch!
Denn ſeit Janiculum erlag,
Rettet das die Stadt nur noch!"

20.

Grade da kam ſtieb'nd ein Späher;
Wie von Sinnen ſtand er da:
„Auf! Zu den Waffen, Conſul!
Anrückt Lars Porſena!“
Auf die niedern Hügel weſtwärts
Warf der Conſul raſch ſein Aug';
Da flog entlang den Himmel ſchwarz
Das Wetter: Staub und Rauch.

21.

Und näher ſchnell und näher
Fegt heran der rothe Dampf;
Und draus hervor, ſoweit man ſchaut,
Soweit die finſt're Wolke braut,
Schallt die Kriegsdrommete ſtolz und laut,
Schallt Summen und Geſtampf.
Und deutlich jetzt, ganz deutlich
Blitzt es aus dem Dunkel her;
Links und rechts gebrochner Strahl
Tiefblauen Lichts: — das ſind von Stahl
Die blanken Helme ſonder Zahl,
Und ſchimmernd Speer an Speer.

22.

Und deutlich jetzt, ganz deutlich,
Ueber jenen leuchtenden Reih'n,
Saht ihr von zwölf ſchönen Städten
Die Banner, licht von Schein;
Doch des ſtolzen Cluſium Banner
Ward zu oberſt hoch entdeckt:
Das Banner, das den Umbrer
Und das den Gallier ſchreckt.

23.

Und deutlich jetzt, ganz deutlich
Erkannten die Bürger, ſo
An Kleid und Geberd', wie an Helm und Pferd,
Jeden reiſigen Lucumo.
Da ward Cilnius von Arretium
Auf raſchem Fuchs geſehn;
Vierfachen Schildes Aſtur dann,
Mit dem Schwert, das Er nur ſchwingen kann;
Tolumnius mit dem Goldgurt hell,
Und Verbenna finſter vom Caſtell
Am ſchilf'gen Thraſymen.

24.

Dicht neben dem Königsbanner,
Wo den ganzen Krieg er ſah,
Auf elfenbeinernem Wagen
Saß von Cluſium Porſena.
Rechts am Rade ritt Mamilius,
Fürſt der Latiner Macht;
Links ritt der falſche Sextus,
Der die That der Schmach vollbracht.

25.

Aber als des Sextus Anlitz
Bei'm Feind die Römer ſahn,
Da erhoben hat die ganze Stadt
Einen Heulruf himmelan.
Kein Weib rings auf den Dächern,
Die nicht wider ihn ziſcht' und ſpie;
Kein Kind, das nicht die kleine Fauſt
Ihm wies und Flüche ſchrie.

26.

Doch des Consuls Brau war trüb,
Und des Consuls Wort nicht laut,
Und finster hat er auf den Wall,
Finster auf den Feind geschaut.
„Ihre Vorhut wird heran sein,
Eh' ihr abtrugt nur Ein Joch;
Und haben sie die Brück' einmal,
Welche Hoffnung bleibt uns noch?"

27.

Ausrief da stracks Horatius,
Der am Thor der Wacht gebot:
„Jedwedem Mann auf Erden kommt
Früh oder spät der Tod.
Und wie stirbt ein Mann denn besser,
Als im Kampf mit der Gefahr,
Für die Asche seiner Väter,
Für der Himmlischen Altar?

28.

„Und für die zärtliche Mutter,
Die ihn einst in Schlaf gewiegt,
Und für das Weib, dem an der Brust
Sein saugend Kindlein liegt,
Und für die Jungfrou'n, hütend
Vesta's Feuer Tag und Nacht,
Zu beschützen sie vor Sextus,
Der die That der Schmach vollbracht?

29.

„Hau' die Brücke nieder, Consul!
Hau' sie nieder, doch hab' Eil'!
Ich, und zwei noch, mir zu helfen,
Halten auf den Feind derweil.

So eng der Pfad: — ihrer Tauſend
Zu Dreien hemmen wir!
Nun, wer nimmt ſeinen Stand mir zu jeder Hand,
Und hält die Brück' mit mir?"

30.

Ausrief da Spurius Lartius,
Ein Ramnier ſtolz: „Sieh', hier
Dir zur rechten Hand nehm' ich meinen Stand,
Und halte die Brück' mit dir!"
Und ausrief da Herminius,
Von Titier-Blut: „Sieh', hier
Dir zur linken Seit' will ich ſteh'n im Streit,
Und halten die Brück' mit dir!"

31.

„Horatius," ſprach der Conſul,
„Was du angibſt: wohl, es ſey!"
Und wider jenes große Heer
Zogen ſtracks die kühnen Drei.
Denn der Römer in Rom's Kämpfen
Hat nicht Land noch Gold geſcheut,
Nicht Sohn und Weib, noch Leben und Leib,
In der tapfern alten Zeit.

32.

Da waren alle für den Staat,
Und nicht blos für Partei'n;
Da half, wer groß, dem Kleinen,
Und zum Großen hielt, wer klein;
Da war das Land gerecht vertheilt,
Und gerecht verkauft die Beut':
Die Römer waren wie Brüder
In der tapfern alten Zeit.

33.

Jetzt haßt der Römer den Römer —
Keinen Landsfeind haßt er mehr!
Der Tribun zaust den Patricier,
Und das arme Volk tritt der!
Im Parteikampf heiß und heißer,
Sind wir lau zum Schlagen heut:
Drum ficht man nimmer, wie man focht
In der tapfern alten Zeit.

34.

Nun, als ſich jeder von den Drei'n
Den Harniſch feſter band,
Vor allen da der Conſul
Nahm die Axt in ſeine Hand.
Und Väter mit Gemeinen
Schwangen Hacke, Stange, Beil:
Da blieb oben keine Planke,
Kein Pfeiler unten heil.

35.

Derweil das Heer der Tusker,
In Herrlichkeit entrollt,
Kam, wiederſpiegelnd den Mittag,
Reih' hinter Reih', wie Wellenſchlag
Einer breiten See von Gold.
Vierhundert Kriegsdrommeten
Erhuben Kriegsgeſchrei,
Als die große Feldſchaar, Fahnen hoch
Und Speere vor, heran nun zog,
Als ſie ſchwer zum Kopf der Brücke bog,
Zum Stand der kühnen Drei.

36.

Die Dreie ſtanden ſchweigend;
Kalt ſahn den Feind ſie nahn,
Und ein herzhaft laut Gelächter
Stimmte rings die Vorhut an.
Und drei Führer kamen ſpornend —
Weit blieb der Troß zurück;
Sie ſaßen ab, Jedweder zog
Sein Schwert und hob den Schild, und flog,
Zu gewinnen Paß und Brück'.

37.

Aunus dort von Tifernum,
Das grün in Reben liegt;
Und Sejus, deſſen Sklavenſchaar
In Ilva's Minen ſiecht;
Und Picus, lange Cluſium's
Dienſtmann in Fried und Streit,
Der ſein Umbrervolk zum Kampf gebracht
Von der Klippe, drauf, als graue Wacht,
Nequinum's Veſte, thurmbedacht,
Nar's bleiche Fluth bedräut.

38.

Held Lartius nahm den Aunus,
Und warf ihn in den Fluß;
Nach Sejus hieb und ſpellt' ihn
Bis auf's Kinn Herminius;
Horatius führt' auf Picus
Einen ein'gen heißen Streich,
Und des ſtolzen Umbrers Goldwehr ſchoß
In den blut'gen Staub ſogleich.

39.

Sprang Ocnus von Falerii
Auf die Dreie nun daher;
Und Lauſulus von Urgo,
Der Räuber auf dem Meer;
Und Aruns von Volſinium,
Der den Eber überwand,
Den gewalt'gen, der in Coſa's Bruch
Im Rohre lag mit borſt'gem Bug,
Der die Flur zerſchnob, der das Volk erſchlug,
Entlang Albinia's Strand.

40.

Von Herminius' Schlägen Aruns,
Von des Lartius' Ocnus ſank,
Und grad' in's Herz des Lauſulus
Fuhr Horatius' Eiſen blank.
„Lieg' da, ruchloſer Räuber!"
Rief er; „nicht ſollen Frau'n
Und Kinder mehr von Oſtia's Höh'n
Bleich und entſetzt dein Schiff erſpäh'n;
Nicht Campania's Bauern mehr zu Thal
Und Wald flieh'n, wenn ſie dein dreimal
Verfluchtes Segel ſchau'n!"

41.

Doch jetzt ward kein Gelächter
Gehört mehr auf dem Plan;
Ein wild und zornvoll Schreien
Stimmte rings die Vorhut an;
Und nur ſechs Speereslängen
War die Feldſchaar noch zurück,
Und für eine Zeit trat Keiner vor,
Zu gewinnen Paß und Brück'.

42.

Doch, horch! der Ruf iſt: „Aſtur!“
Aufthut ſich Reih' um Reih';
Und der große Fürſt von Luna
Kommt geſchritten ſtolz und frei.
Vierfach auf breiten Schultern
Klirrt ſein Schild dem hohen Mann,
Und die Luft durchfährt ſein gewaltig Schwert,
Das Er nur ſchwingen kann.

43.

Er lächelt auf die Römer
Ein Lächeln hoch und klar;
Doch Verachtung blickt ſein Auge
Auf der Tusker feige Schaar.
Spricht er: „Die Brut der Wölfin
Weiſt grimm und wild den Zahn;
Doch wagt ihr es zu folgen,
Wenn Aſtur bricht die Bahn?“

44.

Dann, hoch in beiden Händen
Schwingend ſein Schwert der Schlacht,
Vorſtürzt er auf Horatius
Und haut aus aller Macht.
Mit Degen und Schild Horatius
Wendet ab des Hiebes Wuth;
Dennoch zu nahe fuhr er drein:
Er verfehlt den Helm, doch zerklafft das Bein;
Die Tusker jauchzen auf und ſchrein,
Als ſie ſtrömen ſehn das Blut.

45.

Er wankt, und an Herminius
Für ein Athmen lehnt er dicht;
Wie die wilde Katz' dann, wundentoll,
Springt er nach des Feinds Gesicht.
Durch Zähne, Helm und Schädel
So feurig zischt sein Schlag:
Eine Handbreit hinter Astur's Haupt
Steht das gute Schwert zu Tag.

46.

Und der große Fürst von Luna
Fiel auf den Todesstreich,
Wie auf dem Berg Alvernus
Vom Blitze fällt die Eich'.
Ueber'n Forst die Riesenarme
Streckt sie aus, verkohlt, entlaubt;
Und die bleichen Augurn, murmelnd leis,
Starren an das versehrte Haupt.

47.

Auf Astur's Hals die Ferse
Stemmte fest Horatius; — lang,
Dreimal und viermal, mußt' er zieh'n,
Eh' den Stahl heraus er rang.
„Seht," rief er, „den Willkommen,
Der euch grüßt im Tiberthal!
Welch edlen Lucumo zunächst
Lüstet unser römisch Mahl?"

48.

Doch auf die stolze Ford'rung
Lief ein Murmeln, trüb und bang,
Gemischt aus Zorn und Scham und Furcht,
Die blanke Schaar entlang.

Nicht an Männern von Geſchlechte,
Noch von Muthe fehlt' es dort;
Denn die Edelſten Etruria's
Standen um den Schreckensort.

49.

Doch den Edelſten Etruria's
Sank das Herz; anſah'n ſie ſchen
Im Staub die blut'gen Leichen,
Im Pfad die tapfern Drei;
Und zurück vom grauſen Eingang,
Wo die tapfern Drei geſiegt,
Fuhren Alle, gleich dem Knabenheer,
Das, nach Haſen ſpäh'nd im Wald umher,
In die Höhle ſchaut von ohngefähr,
Wo mit Murr'n ein wilder alter Bär
Zwiſchen Blut und Knochen liegt.

50.

Wollte Keiner mehr vorangeh'n
Beim Angriff auf die Brück';
Die hinten riefen: „Vorwärts!"
Und die vorne ſchrien: „Zurück!"
Und rückwärts nun und vorwärts
Schwanken die tiefen Reih'n;
Und auf dem wogenden Eiſenmeer
Taumeln die Fahnen hin und her;
Stoßweiſe hinſtirbt, matt und ſchwer,
Der Drommeten ſieghaft Schrei'n.

51.

Doch Ein Mann Einen Augenblick
Schritt voraus mit haſt'gem Fuß;
Wohl kannten ihn die Dreie,
Und ſie gaben ihm lauten Gruß.

„Nun willkomm, willkommen, Sextus,
An deiner Heimath Strom!
Was harrst du dort, und wendest dich fort?
Hier liegt der Weg nach Rom!“

52.

Dreimal die Stadt, und dreimal
Die Todten sah er an;
Kam heran dreimal voll Ingrimm,
Und floh fürchtend dreimal dann;
Und auf den Engpfad glupt' er,
Von Furcht entfärbt und Haß,
Wo die kühnsten Tusker lagen
Im Blutpfuhl starr und blaß.

53.

Doch Hebel und Axt indessen
Haben wahrlich nicht geruht;
Und wankend hängt die Brücke jetzt
Ueber der kochenden Fluth.
„Komm zurück, komm zurück, Horatius!“
Der Ruf der Väter gellt;
„Kommt, Lartius und Herminius!
Zurück, eh' die Trümmer fällt!“

54.

Zurück schoß Spurius Lartius,
Herminius schoß zurück;
Und, hinflieh'nd, unter'n Füßen
Fühlten krachen sie die Brück'.
Doch als das Haupt sie wandten,
Und Horatius nun allein
Jenseits am Feindesufer sahn,
Wollten gern gekehrt sie sein.

55.

Doch mit donnergleichem Toſen
Fielen jetzo, Stamm auf Stamm,
Die Balken, und das mächt'ge Wrack
Lag im Fluſſe wie ein Damm;
Und ein lang Triumphgejauchze
Stieg empor von den Wällen Roms,
Als zu der höchſten Thürme Dach
Aufflog der Giſcht des Stroms.

56.

Und wie ein Roß, das Knebel
Und Zaum zum erſtenmal
Im Maul fühlt, rang der wüth'ge Fluß,
Und warf ſeine Mähne fahl,
Und brach ſein Gebiß, und ſprengte,
Seiner Freiheit froh, daher,
Und, niederwirbelnd grimm und ſtolz
Bohle, Zinne, Pfeilerholz,
Jagt' er häuptlings hin zum Meer.

57.

Einſam nun ſtand Horatius,
Doch feſten Sinns allzeit:
Hier neunzigtauſend Feinde,
Und dort die Stromfluth breit.
„Haut ihn nieder!" herrſchte Sextus,
Stets bereit zu falſchem Thun;
„Nun ergib dich!" rief Lars Porſena,
„Unſrer Gnad' ergib dich nun!"

58.

Umſchwenkt' er, wie nicht würd'gend
Zu ſchau'n das feige Heer;
Nichts ſprach er zu Lars Porſena,
Zu Sextus Nichts ſprach er;

Doch er schaut' auf Palatinus
Seines Hauses weiß Portal,
Und er sprach zu dem edlen Flusse,
Der bei Rom hinschießt durch's Thal:

59.

„O Tiber! Vater Tiber!
Dem Rom Gebete weiht,
Eines Römers Leib, eines Römers Wehr
Nimm du in Obhut heut!"
So sprechend, in die Scheide
Stieß er sein Breitschwert gut,
Und, den Harnisch auf dem Rücken,
Sprang er häuptlings in die Fluth.

60.

Kein Laut der Lust, des Kummers
Ward gehört den Strom entlang:
So Freund wie Feind, von Schreck gebannt,
Halbauf den Mund, das Aug' gespannt,
Standen nachschau'nd, wo er sank.
Doch als sein Helmbusch langsam
Aufstieg aus dem Gewog,
Da erhub ganz Rom ein jubelnd Schrei'n,
Und selbst des Tuskerheeres Reih'n
Hielten kaum zurück ein Hoch.

61.

Doch grimm, von Monden Regens
Geschwollen, rann die Fluth;
Und seine Wunden schmerzten,
Und schnell verrann sein Blut;
Und er war erschöpft vom Schlagen,
Und vom Panzer war er schwer;
Und oft wähnten sie ihn sinkend,
Doch stets wieder auf stieg er.

62.

Nie, mein' ich, theilt' ein Schwimmer,
In alſo böſem Fall
Durchringend ſich zum Landungsort,
Gleich zorn'ger Wogen Schwall:
Doch die Bruſt aufhielt ihm tapfer
Das tapfre Herze drin,
Und der gute Vater Tiber
Hielt tapfer auf ſein Kinn.

63.

„Fluch über ihn!“ rief Sextus;
„Will der Schuft nicht untergehn?
Stand nicht Er am Fluß — vor Tagesſchluß
War es um die Stadt geſchehn!“
„Helf' der Himmel ihm!“ ſprach Porſena,
„Und trag' ihn heil empor!
So unerſchrockne Waffenthat,
Ward nie geſehn zuvor!“

64.

Und jetzt fühlt er den Boden;
Jetzt ſteht er auf dem Sand;
Jetzt drängen ſich die Väter
Nach ſeiner blut'gen Hand;
Und jetzt, umweint, umjubelt,
Mit Klatſchen und mit Schrei'n,
Vom frohen Schwarm getragen faſt,
Zum Flußthor zieht er ein.

65.

Sie gaben ihm des Kornlands,
Das Gemeingut Allen war,
So viel als pflügen mag von früh
Bis Nachts ein Ochſenpaar;

Und ſie goßen von Erz ein Bildniß,
Und ſtellten es auf ſofort,
Und da ſteht es bis auf dieſen Tag,
Zu zeugen meinem Wort.

66.

Es ſteht in dem Comitium,
Wo alles Volk es ſieht:
Horatius im Harniſch,
Wie auf Einem Knie er kniet;
Und drunter meldet Goldſchrift,
In Lettern ſchön gereiht,
Wie tapfer er die Brücke hielt
In der tapfern alten Zeit.

67.

Und annoch dröhnt ſein Name
Rom's Männern, wie, voll Grau'n,
Der Drommete Sturm, die ihnen ruft,
Den Bolster heimzuhau'n;
Noch fleh'n zur Juno Weiber
Um Knaben, kühn im Streit,
Wie Er, der kühn die Brücke hielt
In der tapfern alten Zeit.

68.

Und in den Winternächten,
Wenn der Nord weht ſcharf und kalt,
Und wenn der Wölfe lang Geheul
Im Schnee der Waldung ſchallt;
Wenn um des Landmanns einſam Dach
Der Orkan mit Brüllen fährt,
Und Algidus' gute Klötze
Mitbrüllen auf dem Herd;

69.

Wenn das älteste Faß sich aufthut,
Und die größte Lampe scheint,
In der Asche die Kastanien glühn,
Und am Spieß das Lamm sich bräunt;
Wenn Jung und Alt im Kreise
Um des Feuers Brände sitzt;
Wenn das Mädchen Körbe flechtet,
Und der Bursche Bogen schnitzt;

70.

Wenn der Vater putzt die Rüstung,
Und den Helmbusch grade biegt;
Wenn der Mutter Schiffchen lustig
Durch den Webstuhl tanzt und fliegt:
Mit Weinen dann und Lachen
Erzählt man sich noch heut,
Wie gut Horaz die Brücke hielt
In der tapfern alten Zeit.

Die Schlacht bei Naseby.*

O, was zieht ihr stolz heran vom Norden auf den Plan,
Mit der Hand und dem Fuß und dem Kleide roth genäßt?
Und was schickt ihr hellen Braus und Jubel weit hinaus?
Und von wannen die Trauben der Kelter, die ihr preßt?

O, bös der Wurzel Zucht, und bitter war die Frucht,
Und roth der Saft der Lese, zerstampft auf unserm Zug:
Denn wir traten auf den Schwarm der Mächtigen, deren Arm,
Thronend auf hohem Sitze, die Heiligen Gottes schlug!

* Das erste einer (unvollendet gebliebenen) Reihe von „Liedern des Bürgerkriegs.“ Der Dichter legt es einem Sergeanten in Ireton's Regiment, „Obadiah Bindet-eure-Könige-in-Ketten-und-eure-Edeln-in-Banden-von-Eisen,“ in den Mund.

Und den Mittagsglockenschlag, einen prächt'gen Junitag,
Sah'n den Tanz wir ihrer Banner und ihrer Panzer Schein;
Sah'n den Blutmann vor der Schaar mit dem langen falb'gen Haar,
Und Astley und Sir Marmaduke und Rupert von dem Rhein.

Wie ein Knecht des Herrn bewehrt, mit Bibel und mit Schwert,
Entlang uns ritt der Feldherr, und stellt' uns auf zur Schlacht,
Als ein Murmeln plötzlich scholl, und zum Gejauchze schwoll,
Wohl unter des Tyrannen gottloser Heeresmacht.

Und horch! wie voll Wuth am Strande brüllt die Fluth.
Erhebt der Ruf der Schlacht sich entlang die nah'nden Reih'n:
Für Gott! für die Sach'! für die Kirche! mir nach! —
Für Karl, König von England, und Rupert von dem Rhein!

Der wüth'ge Deutsche vorn, er kommt mit Paul' und Horn,
Seinen Meuchlern aus dem Elsaß, seinen Pagen von Whitehall.
Sie brechen auf uns ein! packt die Piken! schließt die Reih'n!
Denn nie kommt Rupert anders: Sieg will er oder Fall!

Er prallt an! er wirft! er drängt! Es ist aus! wir sind gesprengt!
Da — unsere Linke jagt er, wie Sturm die Stoppel jagt.
O Herr, zeig' deine Macht! o Herr, dem Recht die Schlacht!
Stellt Rücken auch an Rücken! In Gottes Namen, schlagt!

Skippon, verwundet, schwankt — mit ihm die Mitte wankt —
Horch, horch! in unserm Rücken welch Stampfen und Gewieh'r!
Weß Banner weht daher, Kerls? Gott Dank, Er ist es, Er!
Kerls!
Recht so, noch eine Schwenkung! Held Oliver ist hier!

Die Häupter all gebückt, die Schwerter all gezückt,
Wie Wirbelwind die Waldung, wie Fluth den Deich zerprallt,
So wirft unſer Volk ſich ſchwer auf des Verfluchten Heer,
Auf Einen Anſturz lichtend der Königspiken Wald!

Schnell flieh'n die Höfler, ſchnell, den Kopf an ſichrer Stell'
Zu bergen: — faulend wird er auf Temple Bar noch ſteh'n!
Und Er — Er flüchtet auch! O, Schmach dem blut'gen Aug'
Foltern zu ſeh'n ertrug es, und bangt den Krieg zu ſeh'n!

Auf nun, fegt das Revier! doch eh' die Todten ihr
Auszieht, noch Einen Streich führt! Thut Jeden ſicher ab!
Dann aus Taſch' und Aermel weit ſchüttelt Münzen und Geſchmeid —
Andenken, ſo die Wolluſt, Raub, den die Armuth gab!

Euer Wamms von Golde ſchien, euer Herz war froh und kühn,
Ihr Thoren, als ihr Küſſe zuwarft den Dirnen heut!
Und morgen ſchon zum Schmaus aus ihrem Felſenhaus
Führt die Füchſin ihre Jungen, zu heulen ob der Beut'!

Wo der Mund nun, freche Schaar, der noch jüngſt voll Läſterns war?
Wo die Hand nun, die ſich fingernd am Degengriff gefiel?
Wo das Kleid von duft'gem Tuch? wo Geſang und wüſter Fluch?
Wo Komödien und Sonette? wo Schmuck und Kartenſpiel?

Nur für immer in den Staub! Kron' und Inſel in den Staub!
Auf des Hofes Belial, England, auf des Papſtes Mammon tritt!
Oxford gehüllt in Flor! Wehlaut in Durham's Chor!
Seinen Rock zerreißt der Biſchof, aufſtöhnt der Jeſuit.

Und auf Sieben Hügeln Die wird schrei'n, wie Rahel schrie,
Und des Schwerts von England denkend, wird sie zittern fort und fort;
Und die Könige rings der Welt werden schaudern, wenn es gellt,
Was die Hand des Herrn gethan für die Häuser und das Wort.

Alfred Tennyson.

Der Bach.

Eine Idylle.

„Am Bach hier schieden wir, nach Indien ich,
Und nach Italien er — zu spät, zu spät!
So Einer war er, den die starken Söhne
Der Welt verachten: Reime seine Stocks,
Und weiche Rhythmen mehr ihm als Procente.
Auch konnt' er nicht begreifen, wie Geld heckt;
Hielt's für ein todtes Ding, und konnte selbst doch
Das Nichts zu einem Etwas machen. — O,
Hätt' er gelebt! In unsern Büchern heißt's
Von solchen, deren Haupt dem Schwarm entragte:
Sie blühten dann und dann. Doch in ihm schien
Das Leben kaum zu blüh'n: es gränzte nur
An solch 'ne Zeit, wie sie dem Laub vorausgeht,
Wenn rings der Wald in grünem Dufte steht,
Und Nichts vollkommen ist. — Den Bach doch liebt' er,
Nach dem auch ich — in den brandmarkenden Sommern
Bengalens, oder in der süßen, halb-
Englischen Luft der Nil-Gerris sogar —

Auslechzte, ſcheint es, nun ich neu ihm lauſche,
Wie er des Knaben Primelphantaſien
Mir, der den Knaben liebte, vorſchwatzt. Denn,
„O Bach," ſagt er, „o Plauderbach," ſagt Edmund
In ſeinem Reim, „von wannen kommſt du, Bach?"
Worauf der Bach, warum nicht? ſo erwiedert:

Wo Rohrhuhn niſtet, Reiher baut,
Da komm' ich hergeſprungen,
Und ſprüh' hinaus durch's Farrenkraut,
Und halt' ein Thal umſchlungen.

Ich ſtürm' und ſchlüpfe, nimmer matt,
Längs dreißig Hügelrücken,
Seh' zwanzig Dörfer, Eine Stadt,
Und ein halbhundert Brücken.

Bis ich, wo Philipp's Bäume ſtehn,
Zum vollen Fluß mich wende,
Denn Menſchen kommen, Menſchen gehn —
Ich rinne fort ohn' Ende.

„Der arme Junge! Nach Neapel reiſend,
Starb er zu Florenz, ganz erſchöpft. Sieh', dort
Iſt Darnley-Brücke! wie voll Epheu, ſeit
Ich ſie zuletzt ſah! Dort der Fluß! und dort
Iſt Philipp's Hof, wo Bach und Fluß ſich treffen.

Ich ſchwatz' in Dur und in Diskant —
O Nötchen, zarte, feine!
In Wirbeln platz' ich an den Strand,
Und plappre durch die Steine.

Ich krümme mich, und Feld und Rain
Grüß' ich mit Tropfenſalven;
Manch Elfen-Vorland faſſ' ich ein
Mit Weidenlaub und Malven.

Ich plaudre, ohne stillzustehn,
Wie ich zum Fluß mich wende,
Denn Menschen kommen, Menschen gehn —
Ich rinne fort ohn' Ende.

„Doch Philipp schwatzte mehr, als Bach und Vogel,
Der alte Philipp: rings im Feld vernahmst du
Taglang sein Zirpen, wie der trocknen, hoch-
Ellbogigen Grille, die das Gras durchstelzt.

Ich mache schnell mich von der Stell',
Mit manchem Blüthensegel,
Mit hier und da 'ner Lachsforell',
Und mit 'ner Aesche kregel;

Mit hier und da 'ner Flocke Schaum
Auf Antlitz und Gewande,
Wo silbern sich der Woge Saum
Bricht über gold'nem Sande;

Und alle heiß' ich mit mir gehn,
Wie ich zum Fluß mich wende,
Denn Menschen kommen, Menschen gehn —
Ich rinne fort ohn' Ende.

„O Käthe Willows, Philipp's einzig Kind!
Ein Mädchen unsrer Zeit, doch still und sanft;
Tochter der Wiesen, aber keine Bäurin;
Schlank, doch geschmeidig, wie 'ne Haselruthe;
Ihr Aug' ein schamvoll Himmelblau, ihr Haar
An Glanz und Farbe die Kastanie, wenn
Die Schale dreifach platzt, die Frucht zu zeigen.

„Das herz'ge Kind! einst that ich ihr 'nen Dienst —
Ihr selbst und ihrem Vetter und Verlobten,
Dem Jakob Willows, mit ihr Eines Namens

Und Eines Herzens. Zwanzig Jahre ſind's —
Die Woche, eh' ich ſchied vom armen Edmund.
Ich kam hieher, ich überſchritt den Bogen
Der alten Brücke, die, in Trümmern damals,
Noch jetzt, als finſt're Augenbrau, dem Schimmer
Jenſeits ſich wölbt, wo ſich die Waſſer treffen.
Ich überſchritt ſie, in den Tag hinein
Vom „ſüßen Doon" die alte Weiſe pfeifend,
Und ſtieß an Philipp's Gartenthor. Das Thor,
Halb los von ſeiner ſchwachen, leiſenden Angel,
Ließ ſich nicht öffnen. „Lauf!" vom Fenſter rief er
Der Käthe zu, die irgendwo im Garten;
„Lauf, Käthe!" Sie lief niemals. Hergewallt
Kam ſie des Gartens duft'ge Geißblattgänge,
Ein wenig ſcheu, das Augenlid geſenkt,
Ihr Antlitz Apfelblüthe, ſanft erröthend
Um eine Gabe.

„Was nur mocht' es ſein?
Empfindſam weniger, als verſtändig, war ſie;
Nicht unbeleſen, keine doch von Denen,
Die, in dem Quell erdichteter Thränen plätſchernd,
Und aufgefüttert mit dem Mehlbrei ſüßer
Philanthropien, den Bund der Ehe ſcheiden,
Drin das Gefühl dem Handeln ſich geſellt.

„Sie ſprach ſich aus: ſie zankten, ſie und Jakob. —
Warum? der Grund? — Gar keiner! ſagte ſie. —
Er hätte keinen Grund! — Doch als ich drängte,
Hört' ich, daß Jakob eiferſüchtig ſei;
Das kränkte ſie. — Wer kränkte Jakob? ſagt' ich.
Doch ſie zog raſch ihr Aug' von meinem ab,
Und auf den Kies mit ſpitzem Füßchen malend
Ein Zeichen wie 'nes Zaubrers Drudenfuß,
Ließ ſie mein Wort, in jäh erröthendem Schweigen,

Wie ungehört vorbeigehn, bis ich frug,
Ob Jakob käme. „Alle Tage käm' er,"
Gab sie zur Antwort, „möchte sich erklären,
Doch immer führ' ihr Vater ihm dazwischen
Mit 'ner Geschichte, irgend einer langen,
Und Jakob schiede, bös mit ihm und ihr."

Wie könnt' ich helfen? — „Wollt' ich — wär' es unrecht?"
(Gefalt'ne Händ' und süßer Siebenzehn
Anflehende Anmuth unterwarfen mich,
Noch eh' sie sprach). — o, wollt' ich ihren Vater
Für eine Stunde, eine halbe nur,
Bei Seite nehmen, und ihn reden lassen?"
Und als sie sprach noch, sah ich Jakob, wie
Er herschritt, gleich 'nem Vater in der Brandung,
Jenseits des Bachs, gurttief in Wiesengeißbart.

„O Käthe, was um deinetwillen litt' ich!
Denn ich trat ein, und rief den Alten, mir
Den Hof zu zeigen. Willig stand er auf,
Durch seiner Weizenvorstadt duftende Gäßchen
Hinaus mich führend, schwatzend, wie er ging.
Er pries sein Land mir, pries mir seine Pferde,
Pries Pflüge, Kühe, Hunde, Schweine — Alles;
Pries seine Hennen, seine Gänse, seine
Perlhennen auch, und seine Tauben, die,
In voller Sitzung rings auf ihren Dächern,
Ihm Beifall gaben, sich vor ihren eignen
Verdiensten neigend. Von der Brust sodann
Der klagenden Hündin nahm er ihre Jungen,
Die blinden, zitternden, — sehwedes nennend,
Und auch die Freunde, die sie haben sollten.
Dann über'n Weideplatz nach Darnley-Wildbahn,
Sir Arthur's Rehe mir zu zeigen. Rings

In Buſch und Farnkraut zahllos zwinkert' es,
Ohren und Schwänzchen. Auf den Wurzeln dann,
Den Schlangenwurzeln, einer Buche ſitzend,
Wies er ein weidend Füllen mir und ſprach:
„Das vier Jahr alte, das dem Squire ich zuſchlug!"
Und nun die ganze lange Kaufgeſchichte: —
Wie daß der Squire das Füllen weiden ſah,
Und wie's das Pferd juſt, das die Miß ſich wünſchte;
Und wie der Vogt geſchickt ward, nach dem Preis
Sich zu erkund'gen; welchen Preis er nannte,
Und wie der Vogt ihm zuſchwor, er ſei toll;
Doch er blieb feſt; er ließ die Sache gehn,
Er ließ ſie zappeln; und fünf Tage ſpäter
Fand er den Vogt im goldnen Vließe ſitzen,
Der dort und damals etwas mehr ihm bot;
Doch er blieb feſt, er ließ die Sache gehn;
Er kannte ſeinen Mann, das Füllen holte
Gewißlich ſeinen Preis; er ließ ſie zappeln;
Bis endlich, ganz durch Zufall (war es Mai
Oder April, er wußt' es nicht, vielleicht
Den erſten Mai, den letzten des April),
Der Vogt am Hof vorbeiritt und vom Füllen
Zu ſprechen anfing; alſobald in's Haus
Zog er den Mann, taucht' ihm das Herz in Ale,
Bis, Hand in Hand, ſie Handels einig wurden.

„Drauf, als ich ſchon im Angeſicht des Haſens
Aufathmend daſaß, fing er — armer Kerl,
Konnt' er es ändern? — wieder an von vorn,
Und lief den ganzen Füllenſtammbaum durch:
Den wilden Will, die ſchwarze Beß, Tantivy
Und Tallyho, Reform, die weiße Roſe,
Bellerophon und die Kokette; dann
Arbaces noch und Phänomen, was weiß ich.

Bis ich, als Hörer nicht zu sterben, aufstand,
Und Philipp mit mir, stets noch schwatzend. — So,
Die Stirnen abwärts kehrend von der Sonne,
Der sinkenden, und unsern Schatten folgend,
(Dreimal so lang, als da sie uns von Philipp's
Thürschwelle folgten) kamen wir nach Haus,
Wo neu die Sonne der Zufriedenheit
In Käthe's Augen schien, und Alles gut war.

Durch Wiesengrün und Haseln dicht
Schleich' ich, und durch die süßen,
Die zitternden Vergißmeinnicht,
Die für Verliebte sprießen.

Ich hüpf' und schlüpfe, tausendmal
Gestreift von meinen Schwalben;
Ich tanze mit dem Sonnenstrahl
Am Wehr und allenthalben.

Ich murmle unter Mond und Stern,
In Brombeerwüsteneien;
Um meine Kressen zaudr' ich gern,
Und meine Kiesbankreihen.

Bis wieder doch, ohn' Stillestehn,
Ich mich zum Flusse wende,
Denn Menschen kommen, Menschen gehn —
Ich rinne fort ohn' Ende.

„Ja, Menschen kommen, Menschen gehn; und diese
Sind all' gegangen — alle! Edmund schläft,
Der theure Bruder, — nicht an seinem Bach,
Bei'm lieben Dorfkirchthurm, — nein, fern am Arno,
Bei Brunelleschi's Dom, — und schläft in Frieden.
Und Philipp — ach, von allen seinen Worten

Blieb nichts, als nur das magere P. W.
Auf seiner Gruft, von dem ich heut das Moos
Abkratzte; — Käthe wallt am langen Fluthschlag
Südlicher Meere, australasischer,
Fern ab, und hebt ihr Haupt zu andern Sternen,
In andern Jahreszeiten. — Alle gingen!"

So, sitzend auf 'nem Steg der langen Hecke,
Verlorne Reime wälzend im Gemüth,
Und über'n Bach das kahle Vorhaupt neigend
Des ernsten Vierzigers, sann Lorenz Aylmer. —
Sann und war stumm. Auf einmal ließ ein Hauch,
Ein leises Athemholen in der Hecke
Der Windenranke zarte Glöckchen zittern,
Und er sah auf. Ein Mädchen war's, den Steg
Zu überschreiten. Ganz erschrocken starrt' er:
Ihr Aug' ein schamvoll Himmelblau, ihr Haar
An Glanz und Farbe die Kastanie, wenn
Die Schale dreifach platzt, die Frucht zu zeigen.
Dann, wundernd, frug er: „Bist du vom Gehöft?"
„Ja," sagte sie. „Ein einzig Wort! verzeih'!
Dein Name?" „Käthe!" „Das ist sonderbar!
Und die Familie?" „Willows." „Nein!" „So heiß' ich!"
„Ei, in der That" — Und so verwirrt nun stand er,
Daß Käthe lacht' und lachend roth ward, bis
Er selber lachte, doch wie wer im Traume,
Eh' er erwacht, was Fremdes tagen fühlt.
Dann, sie ansehn'd: „Zu glücklich, frisch und schön,
Zu frisch und schön in dieser trüben Welt
Lieblichster Blüthe wandelst du einher,
Ihr Geist zu sein, die deinen Namen trug
Auf diesen Wiesen — zwanzig Jahre sind's."

„Wißt Ihr es nicht? wir kamen heim," sprach Käthe,
„Kauften den Hof, den früher wir gepachtet.

Gleich' ich ihr ſo? ſie ſagten's auf dem Schiff.
Herr, kanntet meine Mutter Ihr in ihren
Engliſchen Tagen (wie's denn ſcheint!) — den Tagen,
Von denen ſie am liebſten ſpricht, kommt mit mir!
Mein Bruder Jakob iſt im Erntefeld:
Doch ſie — o, ſie wird froh ſein! — kommt herein!"

Wiegenlied.

(Aus „The Princess.")

Süß und ſacht, ſachte weh',
Wind du vom weſtlichen Meer;
Sacht, ſacht wispre und weh',
Wind du vom weſtlichen Meer!
Ueber die rollenden Waſſer geh',
Komm vom ſinkenden Mond, und weh',
Weh' ihn wieder mir her;
Nun mein holdeſtes, nun mein Herzenskind ſchläft!

Schlaf' und ruh', ſchlafe du feſt,
Vater ja kommt zu dir bald;
Feſt, feſt, an's Herz mir gepreßt,
Vater ja kommt zu dir bald;
Vater kommt ſuchen ſein Bübchen im Neſt;
Unter dem ſilbernen Mond aus Weſt
Silber ſegelt und wallt:
Schlaf', mein holdeſtes, ſchlaf', mein Herzenskind, ſchlaf'!

Barry Cornwall.

Im Alter.*

Komm, von den Enden der Welt,
Wind du des Himmels, der Luft,
Wo immer der Donner gellt,
Und die Blitze glühn durch den Duft!
Komm, mit dem Vogel, dem ſcheuen,
(Fink oder Lerche, die ſchwebt),
Komm, mit der Blume des Maien
Und der Sonne, die leuchtend ſich hebt!

Winter, dich haſſ' ich, du Schlange,
Die da kriecht und vergiftet den Mai!
Sonne, dir jauchz' ich, wie lange
Schläfſt du? wach' auf, eil' herbei!
Denn mit deiner Macht nur im Bunde
Schlägt die Welt den Rebellen, den Sturm:
Alles harrt deiner goldenen Stunde,
Menſch, und Thier, und Wurm!

Nicht allein die Jahrszeiten kranken,
Auch das Alter ſchleicht müde daher,
Und verliert ſich, gebückt und mit Wanken,
In das ungekannte Meer.
Keine Weisheit lindert ſein Sorgen,
Denn der Geiſt und die Kraft ſind verloht:
Keine Hoffnung erhellt das Morgen,
Und das Einſt (ſo geliebt!) iſt todt!
Todt! — Todt!

* „Verses in my Old Age," — aus der September-Nummer (1868) des Londoner Magazins „The Broadway." Barry Cornwall (mit ſeinem wirklichen Namen Bryan Waller Procter) iſt wohl der Aelteſte der lebenden engliſchen Dichter. Geboren im Jahre 1790, hat er zu Harrow noch auf Einer Schulbank mit Lord Byron geſeſſen.

Thomas Moore.

Aus den Irischen Melodien.

O, nicht in die schimmernden Lauben kehr' ein,
Wo die Jugend schwärmt, — doch komm zu mir!
Denn ein Garten von welken Blumen ist mein,
Wie dem Gram er sich ziemt, dem Alter und dir!
Unser Thränenfest dort begehn wir heut,
Und in Schweigen trinken den Kelch wir leer —
Unsre Gäste: die Schatten der alten Zeit!
Unsre Hochs: die Lippen, die roth nicht mehr!

Dort, während sein Laubwerk dürr und fahl
Hinstreu't der Myrthe verwitternd Reis,
Auf gebrochene Schwüre perlt der Pokal,
Auf verlorene Freunde schüttert er leis!
Dort, während ein Lorbeer sturmversehrt
Seine Zweige schwingt ob der Stätte Moos,
Auf die Gräber auch, die Keiner ehrt,
Drin die Kühnen schlummern namenlos!

Robert Burns.

An einen Freund.

Mai 1785.

Mein wähl'ger Will, dein Brief ist hier;
Zu tausend malen Dank dafür!
Zwar, — herzlich albern wär's von mir,
(Ich will nicht heucheln),
Und eitel, Bester, glaubt' ich dir
Auf's Wort dein Schmeicheln!

Doch meinſt du's gut, — kein Zweifel dran!
Nicht ſpöttiſch von der Seite, Mann,
Hoff' ich, ſiehſt du mein Muſ'chen an, —
Hohn all dein Huld'gen!
Wiewohl du ſo mich lobſt, — ich kann
Dich kaum entſchuld'gen!

Blind müßt' ich ſein und ganz von Sinnen,
Wähnt' ich mit Allan [1] zu gewinnen
Und Gilbertfield [2] des Ruhmes Zinnen,
Und, — der aus Frohn
Und Aktenſtaub todlos von hinnen
Schritt, — Ferguſon! [3]

(O Ferguſon! dein Genius
War nicht gemacht für's trockne Jus!
Ihr Herrn von Edinburgh, ich muß
Euch zeih'n der Sünde:
Was ihr verſpielt, war Ueberfluß
Für ſeine Spinde!)

Doch kommt ein Dönchen mir, 'ne Sage,
Oder ſchaffen mir Mädchen Plage,
(Sie ſind mein Tod noch, — keine Frage!): —
Mein Rohr im Nu,
Mein ländliches, weck' ich am Hage, —
Es gibt mir Ruh'.

Land Coila, [4] jetzt, mag wohl ſich ſteifen;
Poeten, eigne, läßt es reifen:
Kerle, die Dudelſack und Pfeifen
Nicht ſchonen, — nein,
Die Coila's Lob in wackern Läufen
Künden dem Hain.

[1] Allan Ramſay, — [2] William Hamilton von Gilbertfield, — [3] Robert Ferguſon: ſchottiſche Dichter des achtzehnten Jahrhunderts, Vorläufer von Burns. [4] Coila: die

Sonst von Poeten kaum gekannt,
Lag es, wie unentdeckt ein Strand
Irgendwo bei Van-Diemens-Land
  Tief, tief im Süden;
Oder wo Meere, wuthentbrannt,
  Cap Horn umsieden.

Für Forth und Tay, und ihr Gebiet,
Ficht Ferguson's und Ramsay's Lied;
Es ist vom Yarrow und vom Tweed
  Gesang erklungen;
Nur ihr: Doon, Ayr und Lugar, zieht
  Noch unbesungen!

Ilissus, Tiber, Themse rollen
Leuchtend in Versen, wohllautvollen;
Doch Muth, Freund! Fuß an Fuße wollen
  Wir's ihnen zeigen!
Auch unsre Ström' und Bächlein sollen
  Mitsprüh'n im Reigen!

Auf! singen Coila's Flur wir Beide:
Das Moor, rothbraun von blüh'nder Haide,
Hügel und Höh'n, und Wies' und Weide,
  Wo, sagt das Buch,
Wallace, der Held, mit blanker Schneide
  Den Süd oft schlug!

Wallace! O wem, wie höchste Fluth,
Springt bei dem Namen nicht das Blut?
Oft holte sich der Väter Muth
  Mit Wallace Narben.
Sie stürmten vor, rothnaßbeschuht, —
  Oder sie starben!

Landschaft Kyle in Ayrshire. In dem Gedichte „The Vision" (ebenfalls vom Jahr 1785) tritt Coila, personificirt, als die heimathliche Muse des Dichters auf.

O, ſüß iſt Coila's Wälderhang,
Tönt in den Knospen Finkenſang,
Weil Häschenvolk den Rain entlang
Verliebt ſich jagt,
Und weithin durch die Halden bang
Die Turtel klagt!

Sogar der Winter iſt mir ſchön,
Wenn nackt im Sturm die Bäume ſteh'n;
Oder der Reif auf Lugar's Höh'n
Weißgraulich funkelt;
Oder der Schneejagd wüthig Weh'n
Den Tag verdunkelt!

In jeder Tracht voll Reizes nur
Biſt du dem Herzen, o Natur, —
Ob licht und lachend nun die Flur
Der Lenz belaube,
Oder durch's Land auf öder Spur
Der Winter ſchnaube!

Nie ließ die Muſe ſich gewinnen,
Trieb es den Dichter nicht, zu ſinnen
Einſam, wo Bäche rieſelnd rinnen,
Und rauſcht das Ried;
O ſüß, zu ſchweifen und zu ſpinnen
Ein herzig Lied!

Mag wirr und wüſt die Menge ſtreben,
Die weltliche, — mir ſei's gegeben,
Natur, in deinem Dienſt zu leben,
Und ohne Harm
Seh' über ſeinem Hort ich weben
Den ſummenden Schwarm!

Nun, Reimgenoß, ich bin zu Rand!
Wir haben lang uns nicht gekannt,
Jetzt aber heißt es: Hand in Hand
Schickt euch zur That an!
Mißgunſt und Scheelſucht pereant!
Hol' ſie der Satan!

So lang den Clans vor Steuern grauſ't,
Brackſchafe gern der Moorhirt ſchmauſ't,
Der Erdball um ſich ſelber ſauſ't,
Du Mann voll Kerns,
Zähl' auf 'nen Freund mit Herz und Fauſt
In Robert Burns.

Elegie auf den Tod eines Freundes.

O Tod! Tyrann mit blut'gem Blick!
Der Teufel ſelber mit 'nem Strick
Roll' über Igel dich zurück,
Zu ſeiner Schmieden!
Auf ſeinem Ambos hab' er dick
Es dir beſchieden!

Fort iſt er, fort! Für uns verloren
Der beſte Kerl, der je geboren!
Dich ſoll Natur auf Höh'n und Mooren
Bejammern, Freund,
Wo einſam, von der Welt verſchworen,
Das Mitleid weint!

Ihr Berge, nah' den Sternen ragend,
Stolz eure Felſenkämme tragend,
Ihr hallenden Klippen, drauf, ſich jagend,
Meervögel ſchrei'n, —
Ihr derbſten Erdenkinder, klagend
Stimmt mit mir ein!

Klagt, jeder Hain, drin Tauben koſen!
Du Haſelſchlucht voll wilder Roſen!
Ihr Bächlein, die aus Farn und Mooſen
Ihr lachend blinkt,
Oder von Fall zu Fall mit Toſen
Thalnieder ſpringt!

Klagt, Glöckchen auf des Berges Kamm!
Du Fingerhut, ſtattlich und ſtramm!
Du Geißblatt, hangend wonneſam
In duft'gen Kränzen!
Du Roſ' auf deinem dorn'gen Stamm,
Fürſtin des Lenzen!

Früh, wenn ſich jedes Gräschen bückt,
Da ſeine Stirn ein Demant ſchmückt,
Spät, wenn die Bohn' ihr Düften ſchickt
In Windesſchauern, —
Ihr Häschen, die durch's Kraut ihr zückt,
Kommt, helft mir trauern!

Klagt, Vöglein ihr in Waldes Hut;
Du Moorhuhn, knuspernd Haidebluth!
Brachvogel, der auf Wolken ruht;
Und du, aus Aehren
Aufſchwirrende Feldhühnerbrut, —
Nie wird er kehren!

Klagt, Birk- und Rohrhahn, muth'ge Freier;
Nach Aalen ſpäh'nd, du ſtolzer Reiher;
Entrich und Ente, hoch den Weiher
Umzieh'nd im Kreiſe;
Und ihr, Rohrdommeln, dumpfe Schreier,
Dröhnt, ihm zum Preiſe!

Klagt, Wachtelkönige, daß es ſchrillt,
Spät Abends noch im Korngefild;
Und ſucht ihr Länder, warm und mild,
In Herbſttestagen:
Sagt aller Ferne, wem es gilt,
Daß ſo wir klagen!

Und ihr, aus eurem Laubpalaſt,
Im Spukthurm und im hohlen Aſt,
Wannehr der Mond mit ſtillem Glaſt
Aufſteigt, der glühe,
Klagt, Eulen, durch die Zeit der Raſt
Bis hin zur Frühe!

O Flüſſe, Wälder, Hügel, Wieſen,
Oft hörtet ihr mein freudig Grüßen:
Jetzt ſing' ich nichts, ihr wonnigen, ſüßen!
Als Weh und Leid;
Und meine Augen müſſen fließen
Für alle Zeit!

Klag', Lenz, in deiner Friſch' und Kläre!
In jeder Primel ſteh 'ne Zähre!
Du, Sommer, (deine Gerſtenſpeere
Weh'nd ärntefarb!),
Die luſtigen Blumenlocken ſchere
Für ihn, der ſtarb!

Du, Herbſt, gelbhaariger Gefährt,
Zerreiß' dein Kleid, bleich und verſtört!
Du Winter, der die Luft durchfährt
Mit Sturm und Güſſen,
Sag' an der öden Welt den Werth
Deß, den wir miſſen!

Klag' ihn, du Sonn' in Lichtespracht!
Klag' ihn, du Fürſt der ſtillen Nacht!
Und ihr auch, Sternchen hell entfacht,
Blickt klagend nieder!
Durch euch hindurch ſchwang er ſich ſacht, —
Und kommt nicht wieder!

O Henderſon, — Freund! Bruder! Mann!
So flohſt du aus des Lebens Bann!
Ueber den dunkeln Strom hindann
Trug dich die Welle!
Wo lebt ein Andrer mir fortan,
Wie du, Geſelle!

Geht ein zu euren Mauſoleen,
Ihr Großen, todt noch euch zu bläh'n, —
Ich will an deinem Raſen ſteh'n,
Und dich beweinen,
Dich Beſten, den die Welt geſeh'n, —
Dich Beſten, Einen!

An eine Maus,

die er mit ihrem Neſte aufgepflügt hatte.

Klein, furchtſam Thierchen! welch ein Schrecken
Erfüllt dein Brüſtchen, ſo durch Hecken
Und Furchen dich zum Lauf zu ſtrecken?
Bleib! nicht ſo jach!
Nicht ſey' ich mit dem Pflügerſtecken
Grauſam dir nach!

Der Menſch — betrübt geſteh' ich's ein! —
Brach der Natur geſelligen Reih'n!
Mißtrauiſch drum fliehſt du feldein:
Voll Furcht, dir ſchade
Dein armer Mitgeſchaffner — dein
Staubkamerade!

Mag ſein, du gehſt auf Diebſtahl aus;
Gut! mußt ja leben, kleine Maus!
Manchmal vom Schock ein Aehrchen kraus
Iſt klein Begehren!
Der Reſt bringt Segen mir in's Haus —
Ich kann's entbehren!

Dein klein arm Häuschen auch zerſtört!
Sein thöricht Dach der Sturm durchfährt!
Und nirgend Grün mehr, neuen Herd
Dir zu begründen!
Da Chriſttag bald die Fluren kehrt
Mit eiſ'gen Winden!

Du ſahſt die Felder öde ſchier,
Den langen Winter vor der Thür,
Und ſprachſt: „Geſchützt und koſig hier
Halt' ich es aus!“
Als, krach! die böſe Pflugſchar dir
Grad fuhr durch's Haus!

Von Laub und Stroh dein Neſtchen klein,
Manch mühſam Knuspern trug's dir ein!
Und nun mußt du vertrieben ſein
Für all' dein Müh'n,
Und mußt hinaus in naſſes Schnei'n
Und Rauhfroſt zieh'n!

Doch, Mäuschen, mehr ſchon iſt zerronnen
In Nichts, was Vorſicht klug erſonnen!
Was Mäuſ' und Menſchen fein geſponnen,
Geht ſcheitern oft,
Und läßt uns Gram nur ſtatt der Wonnen,
Die wir gehofft!

Doch biſt du glücklich gegen mich!
Die Gegenwart nur kümmert dich:
Doch, o! des Pfads, wenn rückwärts ich
Mein Auge ſchlage!
Und vor mir, thürmt auch Dunkel ſich,
Ahn' ich und zage!

Volksballade von den Shetland-Inſeln.

Der große Seehund von Sule Skerrie.

(„Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland.“ Vol. I. Part. 1.)

Eine irdiſche Amme ſitzt und ſingt,
Und immer ſingt ſie: „Kind, ſchlaf ein!
Wenig kenn' ich deinen Vater, Kind;
Viel wen'ger das Land, da er ſchreitet drein!“

Aufſtand da Wer an des Bettes Fuß,
Und ein Gaſt war der, ein grämlicher, traun!
„Hier bin ich, Vater zu deinem Kind,
Ob auch nicht lieblich anzuſchaun!

„Ich bin ein Mann wohl auf dem Land,
Und ich bin ein Seehund in der See;
Und wenn ich fern bin, und fern vom Land:
In Sule Skerrie, da wohnt' ich von je!"

„Es war nicht wohl," ſprach das Mädchen ſchön,
„Es war nicht wohl, in der That," ſprach ſie,
„Daß zu mir kam und ein Kind mir geſtand
Der große Seehund von Sule Skerrie!"

Nun hat er gelangt einen Beutel Gold,
Und er hat ihn auf ihr Knie geſtellt,
Sprechend: „Gib mir meinen kleinjungen Sohn,
Und nimm dir auf dein Ammengeld!

„Und es wird geſchehn einen Sommerstag,
Wenn die Sonne ſcheint heiß auf jeglichen Stein,
Daß ich nehmen will meinen kleinjungen Sohn,
Und ihn ſchwimmen lehren in's Meer hinein!

„Und du wirſt frein einen Schützen ſtolz,
Und ein ſtolzer Schütz wird er ſein, weiß ich;
Und den erſten Schuß, den immer er ſchießt,
Schießt er todt meinen kleinjungen Sohn und mich!"

Aus den engliſchen Sonettiſten des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts*.

Henry Howard, Earl of Surrey.

(1516—1547.)

1.

Die ſüße Zeit, die Knoſp' und Blume bringt,
That an mit Grün den Hügel und das Thal;
Die Nachtigall mit neuen Federn ſingt;
Die Turtel klagt ihr Sehnen dem Gemahl;
Der Sommer kam, denn jedes Reis nun ſpringt;
Der Hirſch hing auf ſein altes Haupt am Pfahl;
In's Kraut ſein Winterkleid der Rehbock ſchwingt;
Mit neuen Schuppen jagt der Fiſche Zahl;
Die Natter ſchlüpft aus ihrer Haut verjüngt;
Die Schwalbe ſtellt den Fliegen nach zumal;
Die Biene ſchafft, daß ſie uns Honig bringt;
Fortzog der Winter, der die Blumen ſtahl.
Bei allem Holden ſo, was mich umringt,
Stirbt jedes Leid — mein Gram doch ſprießt verjüngt.

2.

Ihr würdig Haus kam von Toskana's Auen;
Florenz war einer ſeiner alten Sitze.
Das Weſt-Eiland, deß luſt'ge Ufer ſchauen
Zum wilden Wales, gab ihr lebend'ge Hitze.
Iriſche Bruſt war's, daran ſie geſogen;
Ihr Vater Earl, die Mutter Fürſtenſippe;
Mit Königes Kind hat England ſie erzogen,
Wo köſtlich Eſſen koſtet ihre Lippe.

* Mit genauer Einhaltung der Form der Originale. Das engliſche Sonett hat ſich bekanntlich von jeher nur ausnahmsweiſe an die ſtrikte italieniſche Regel gebunden.

Hunsdon zum Erſten zeigte mir die Reine:
Licht ihre Farbe, Geraldin' ihr Name.
Hampton ließ wünſchen mich: „O, wär' ſie meine!"
Und Windſor, ach! entrückt mich meiner Dame.
Menſchlich ihr Liebreiz, himmliſch ihre Tugend;
Beglückt, wem Liebe zuträgt ihre Jugend!

Sir Philipp Sidney.

(1554—1586.)

1.

So gut heut führt' ich Renner, Hand und Speer,
Daß ich den Dank nahm, durch den Spruch gleichwie
Der Augen Englands, ſo auch ein'ger, die
Frankreich, die ſüße Feindin, ſchickte her.

Da pries, wer ritt, mein künſtlich Reiten ſehr;
Stadtvolk pries meine Kraft; ein Fein'rer lieh
Sein Lob der Liſt; (der Uebung Tochter ſie!)
Witzlinge ſprachen gar vom Ohngefähr.

Noch Andre denken: weil auf beiden Seiten
Ich Ahnen zähle, groß in dieſem Spiel,
Daß die Natur mich ſchuf zu ſolchem Streiten. —
O, wie ſo weit doch ſchoſſen ſie vom Ziel:
Stella ſah zu! Ihr Antlitz ließ entbrennen
Die Strahlen, die ſo ſchön gemacht mein Rennen!

2.

Im Waffenſpiel gab meines Muths ich Proben,
Und wieder dennoch jagt' ich zum Turnei,
Indeß, ich will's geſtehn, der Menge Schrei,
Glück, Ruhm und Jugend ſtolz die Bruſt mir hoben.

Da ſah Cupido, als ich kam geſtoben,
Mich, ſeinen Sklaven, in des Mars Livrei:
„Was nun, Sir Narr? Ich bin doch auch dabei?“
Rief er; „blick' auf!“ — und Stella ſah ich oben.

Ganz nah ein Fenſter ließ ſie Licht entſenden:
Ich ſaß geblendet, Zittern überkam mich;
So Zaum, wie Schwert verſagte meinen Händen;
Drommete nicht, noch Freundesruf vernahm ich.
Mein Feind, die Luft hau'nd, ſprengte durch den Kies,
Bis ihr Erröthen meine Schmach mir wies.

3.

Ob ihren Neumond der Türkei Gewalten
Auf Chriſtenſtrand ſich füllen laſſen heuer?
Ob Polens Fürſt, mit ſchlecht gemachtem Feuer
Und ungefragt, einheizt Rußland, dem kalten?

Wie Frankreich Eins nur iſt, dreifach geſpalten?
Was das Geſchrei der deutſchen Reichstagſchreier?
Wie am Orangenbaume, nach ſo treuer
Städte Verluſt, Holländer Herzen halten?

Was Ulſter von dem Goldgebiſſe denkt,
Mit dem mein Vater halb erſt es bezwungen?
Ob Schottlands Hof kein Blutbad wieder tränkt —?
Dies Alles fragen mich geſchäft'ge Zungen.
Ich, guter Sitte Spiegel, rede drein —
Was? weiß ich nicht, denn immer denk' ich dein!

4.

Niemalen trank ich Aganippe's Quelle,
Noch ſah ich jemals auch in Tempe's Hainen;
Die Muſe flieht gemeiner Geiſter Schwelle;
Der heil'gen Bräuche kennt der Laie keinen.

Von Dichterwuth spricht der und der Geselle,
Doch weiß (Gott weiß!) ich nicht, was sie nur meinen;
Und dies mein Schwur, bei'm schwärzesten Bach der Hölle:
Nie meinen Witz maust' ich aus fremden Schreinen!

Wie kommt es denn, daß glatt und leicht mein Denken
Zur Rede wird? und daß sich die verdichten
Zum Verse muß, dem Kenner Beifall schenken?
Errathen wir's? Wie, ist es so? Mit nichten!
So denn? Viel wen'ger? Wie denn? So, ihr Leute:
Mein Mund tönt süß, weil Stella's Kuß ihn weihte!

Edmund Spenser.

(1553—1598/99.)

1.

Lang sucht' ich, wem ich jene mächt'gen Augen
Vergliche, die den Geist mir hell gemacht:
Doch sind' ich Nichts zur Welt, das möge taugen,
Ihm zu vergleichen ihre Lichtespracht.
Der Sonne nicht: sie scheinen ja bei Nacht;
Auch nicht dem Monde: wechsellos ihr Schimmer;
Den Sternen nicht: zu rein sind sie entfacht;
Dem Feuer nicht: denn sie verzehren nimmer;
Dem Blitze nicht: denn sie beharren immer;
Dem Diamant nicht: denn sie sind zu mild;
Noch dem Krystall: denn Nichts schlägt sie in Trümmer;
Noch auch dem Glas: Kränkung solch niedrig Bild!
Dem Schöpfer selbst dann sind am gleichsten sie,
Deß Licht erleuchtet was wir schauen hie.

2.

Penelope, um ihren Herrn Ulyß,
Sann ein Geweb aus zu der Freier Plage;
Darin ſie aufzulöſen ſich befliß
Allzeit bei Nacht, was ſie gewirkt bei Tage.
Gleich ſeine Liſt, daß nicht zu Kühnes wage
Mein heiß Verlangen, gibt mein Mädchen an:
Denn was in Tagen ich zuſammenſchlage,
Vernichtet ſie in einer Stunde dann.
So, wenn ich enden will, was ich begann,
Muß ich beginnen, und komm' nie an's Ende:
Ein Blick von ihr zerſtört, was lang ich ſpann;
Ein Wort zerreißt das Jahrwerk meiner Hände.
Solch Mühen ſind' ich gleich der Spinne Weben:
Der ſchwächſte Wind zerbricht ihr fruchtlos Streben.

3.

Süß iſt die Roſe — ſüß, doch ſtachelicht;
Süß der Wachholder, doch bewehrt ſein Aſt;
Süß auch die wilde Roſe, doch ſie ſticht;
Süß Fichtentrieb, doch rauh, wenn man ihn faßt;
Süß die Cypreſſe, doch von zähem Baſt;
Süß iſt die Nuß, doch nur ihr Inn'res letzt;
Süß iſt der Ginſter, doch auch ſauer faſt;
Süß Moly auch, doch ſeine Wurzel ätzt.
So iſt, was ſüß, mit Saurem ſtets verſetzt,
Daß man ſo mehr das Süße nur begehrt:
Was leicht erreicht, wird ſelten hoch geſchätzt,
Und für die Meiſten hat es keinen Werth.
Was kann mir denn an kleinem Schmerze liegen,
Der mir gewinnen ſoll endlos Vergnügen?

4.

So oft ich von ihr ſcheide heimathwärts,
Geh' ich, wie wer, beſiegt im Kampfgefild,
Entführt wird als Gefangner, ſchwer das Herz,
Geraubt vom Feinde Kriegeswehr und Schild.
Dem Kummer ſo, der gänzlich mich erfüllt,
Geb' ich mich ſelbſt auf lange jetzt gefangen:
Fern meiner liebſten Lieben, ungeſtillt
In Einſamkeit zu bergen mein Verlangen.
Kein eitel Freu'n ſoll zu mir da gelangen,
Kein Luſtgedanke, Troſt mir zu gewähren;
Nur mit der Welt Verachtung, nur mit bangen
Und jähen Klagen will mein Leid ich nähren.
So wird ihr Fernſein Buße mir, daß Miethe*
Hinwiederum mir ihre Nähe biete.

5.

Die da den Lauf himmliſcher Sphären kennen,
Bezeichnen jedem Irrſtern ſeinen wahren
Zeitraum, darin er ſeinen Kreis muß rennen:
Wie Mars ihn rennt in dreimal zwanzig Jahren.
Alſo, ſeit in mir ſeinen Stern, den klaren,
Cupido wälzt, ſah ich ein Jahr entſchweben,
Das länger ſcheint, als es zuſammen waren
All' jene vierzig, ſo durchlief mein Leben.
Drum, nach der Liebe Rechenbuch, ergeben
Sich vierzig Jahre für Cupido's Runde,
Die ich verbracht in langem Schmachten eben —
So länger nur, je tiefer meine Wunde.
Doch nächſtes Jahr, Stern meiner Liebe, jage
Du kürzere Bahn — ſonſt kürze meine Tage!

* Mced. Lohn. — „Ich will aber miete." Walther von der Vogelweide.

6.

Nach langen Stürmen, wüſt und grauenbar,
So ich vor dieſem mühevoll beſtand
In Todesfurcht und ſchreckender Gefahr,
Die hoch und tief mein thöricht Schiff berannt:
Entdeck' ich endlich den glückſel'gen Strand,
Der bald ſich, hoff' ich, über mir erhebt!
Schön aus der Ferne ſcheint, voll ſcheint das Land
Von allem Theuern, Guten, was da lebt.
Beglückt, beglückt, wer endlich doch erſtrebt
Die freud'ge Sicherheit ſo ſüßer Raſt!
So groß die kleinſte Luſt hier — ſie begräbt
Erinn'rung aller früheren Pein und Laſt.
Nichts aller Kummer, ſeh' ich dieſes an;
Kurz aller Schmerz, der ewig Heil gewann!

7.

Gleichwie nach müder Jagd ein Weidgeſelle,
Seh'nd wie ſein Wild ſich flüchtig fortgemacht,
Zu ruhn ſich ſetzt an eine ſchattige Stelle,
(Die Meute keucht, um ihren Raub gebracht):
Alſo, nach langer und vergebner Jagd,
Als ich ganz matt ſchon ihr gewandt den Rücken,
Kehrte mein Reh denſelben Weg, bedacht
Zum nächſten Bache dürſtend ſich zu bücken.
Allda, beſchauend mich mit mildern Blicken,
Entfloh es nicht, nein, hielt mir furchtlos Stand,
Gab ſich, halb zitternd noch, aus freien Stücken
In meine Hand, und litt, daß ich es band.
Wie ſeltſam, dacht' ich: ſolch ein ſchreckhaft Thier,
Und läuft von ſelbſt nun in die Stricke mir!

8.

Der alten Welt ruhmreiche Krieger pflegten
Stattlicher Art Siegsmäler zu erheben,
Darin ſie das Gedächtniß niederlegten
Von ihrer Großthat, ihrem tapfern Streben.
Welch Siegsmal denn am beſten bau' ich eben,
Darin ich feire, wie es mir gelungen,
Daß aller Schönheit Preis, lieblich umgeben
Von Ehre, Liebe, Keuſchheit, ich bezwungen?
Hier dieſes Lied, der Ewigkeit geſungen,
Sei meines Sieges ein unſterblich Zeichen;
Es hab' ihr Lob der Nachwelt zugeklungen,
Die wundernd ehrt ſolch Wunder ohne Gleichen:
Nun mein Gewinn und meine ſtolze Beute,
Erjagt zuletzt nach Müh' und langem Streite.

9.

Froh ſeh' ich, wie, in deiner Schilderei,
Dich ſelbſt der Biene du vergleichſt, der bangen;
Und mich der Spinne, lauernd nahebei
Im Hinterhalt, ſie unverſeh'ns zu fangen:
So unterwarf dich liebendem Verlangen
Ein theurer Feind, ſo fing dich ſeine Liſt,
Deß enge Bande dich ſo feſt umſchlangen,
Daß nimmer nunmehr du zu löſen biſt.
Doch wie dein Werk künſtlich umwoben iſt
Mit duft'ger Wildroſ', blüh'nden Waldeswinden:
So deinen Kerker auch, zur rechten Friſt,
Im Kranz von Wonnen wirſt du ſüß erfinden.
Und Alle ſeh'n es: ew'ger Friede eint
Hinfort die ſanfte Bien' und ihren Feind.

10.

Einst ihren Namen schrieb ich auf den Strand:
Die Woge kam, und wusch die Stelle rein;
Stracks schrieb ich ihn mit einer zweiten Hand:
Da brach die Fluth auf meine Müh' herein.
Thor, sprach sie, der Unsterblichkeit verleih'n
Dem will, was sterblich ist, und bald verblüht!
Wie dies Vergeh'n, so werd' ich selber sein:
So schwind' auch ich, von Wellen übersprüht!
Nicht so, rief ich, laß Schlecht'res im Gebiet
Des Staubes welken! du sollst glorreich bleiben!
Verew'gen deine Tugend soll mein Lied,
Und an die Himmel deinen Namen schreiben,
Wo, wenn der Tod die ganze Welt begräbt,
Allzeit von neuem unsre Liebe lebt!

11.

Nach meinem langen Zug durch Feenland,
Dem ich sechs Bücher bis heran geweiht,
O, laßt mich rasten jetzt, halb abgespannt,
Und Athem holen eine kurze Zeit.
Dann, wie ein Roß, los seiner Müdigkeit,
Brech' ich auf's neu aus meines Kerkers Stäben,
Zu jenem zweiten Werke stark bereit
Mit schuld'gem Fleiß und muthigem Bestreben.
Indeß laßt scherzend meine Muse schweben
Im Hag, und singen meiner Liebsten Preis,
Die, schau' ich an ihr hold Gesicht, zu heben
Auf höhere Gipfel meine Seele weiß.
Gering doch sei ihr Lob! der Dienerin
Geziemend so der Feenkönigin!

12.

Schön iſt mein Lieb, wenn ihr ſchön golden Haar,
Vom loſen Wind ihr fluthen ſeht in Pracht;
Schön, wenn die Roſe ſchmückt ihr Wangenpaar,
Und Liebesfeu'r ihr Auge funkeln macht;
Schön, wenn die Bruſt ſie, wie voll ſeltner Fracht
Ein reich beladen Schiff, den Blicken gibt;
Schön, wenn die Wolke ſie von dannen lacht
Des Stolzes, der ihr ſüßes Licht oft trübt:
Am ſchönſten doch, wenn ſie den Riegel ſchiebt
Vom Thor alsdann aus Perlen und Rubinen,
Durch das ihr Wort weiſe zu wandern liebt,
Dem holden Geiſt als Bote ſo zu dienen.
Aufſtaunt Natur bei jenen andern Schätzen,
Doch dieſer muß das Herz in Staunen ſetzen.

William Drummond, of Hawthornden.

(1585—1649.)

1.

Ich weiß, daß Alles unter'm Mond vergeht,
Und daß, was Sterbliche hervorgebracht,
Der Zeiten Umſchwung wieder ſtürzt in Nacht,
Daß vor dem Schönſten auch das Ende ſteht;

Daß alles Lieblichſten, was der Poet
Mit Geiſtesmüh', zu theuren Kaufs, erdacht,
Die Welt, als eitler Töne, kaum hat Acht;
Daß leichter nichts als nicht'ger Ruhm verweht.

Ich weiß, die Schönheit gleicht der Purpurblüthe,
Die oft Ein Tag entstehn läßt und verblühen;
Weiß, Liebe stört der Seele Harmonieen,
Da die Vernunft beherrscht wird vom Gemüthe!
Wohl weiß ich dies, doch rührt es mich mit nichten,
Und immer lieben werd' ich, ach! und dichten!

2.

Dreimal beglückt, wer, fern der lauten Welt,
Sein eigen lebt in einem schattigen Hain;
Wer, ob auch einsam, dennoch nicht allein
Mit jener em'gen Liebe Zwiesprach hält!

O, süßer ist der Vögel Klagereih'n,
Der Turtelwittwe Schluchzen im Gewäld,
Als dort am Thron die glatten Flüsterei'n,
Da, Uebles billigend, Gutes man entstellt!

O, wie viel süßer Zephyrs heilsam Weh'n
Und neugeborner Blumen Düftefold,
Als eitler Ehre Beifall und Sichbläh'n!
Wie süßer Stromesfluth, als Gift in Gold!
Die Welt ist voll von Schrecken, Unruh', Leiden.
Harmlose Waldnacht nur hat wahre Freuden!

Pierre de Ronsard.

An einen Weißdorn.

Schöner Weißdorn, frisch von Grün,
Recht im Blühn
Hier am Flußgestad, dem blanken,
Bis zur Wurzel hüllt dich ein
Wilder Wein
Um und um mit seinen Ranken.

Muth'ger Aemsenlager zwei,
Reih' an Reih',
Wimmeln unter dir im Grünen;
Und dein Stamm, der hohle Trumm,
Voll Gesumm,
Ist ein Aufenthalt der Bienen.

Nachtigall, der Vogel fein,
Stellt sich ein
Alle Jahr' in deinen Zweigen;
Wohnt bei dir mit seiner Sie,
Spät und früh
Seine Lieb' ihr zu bezeigen.

Hoch in deiner Krone fest
Schwebt ihr Nest,
Klug aus Seid' und Woll' geknüpfet,
Drin (wie bald mein süßer Raub!)
Unter'm Laub
Ihre Brut dem Ei entschlüpfet.

Lebe denn, mein Weißdorn du,
Immerzu,
Leb' und laß von keinen Wettern,
Laß von keinem Donnerkeil,
Keinem Beil,
Keiner Zeit dich je zerschmettern!

Victor Hugo.

Lyrische Gedichte.

Auswahl.

1845.

Aus den Oden und vermischten Gedichten.

Der Dichter in den Revolutionen.

An A. Soumet.

Sterben, ohne
Zu leeren meinen Köcher! — sterben, ohne
Auf diese Henker, diese Sudler von
Gesetzen mich zu stürzen! ohne sie
In ihrem Kothe zu zertreten! . . . .

André Chénier.

„Der Wind entwirbelt von den Feldern
Die Eichel, die dem Ast entfiel;
Den Eichbaum schlägt er in den Wäldern,
Und auf dem Meer schlägt er den Kiel.
So, daß es Männer aus uns ziehe,
Drängt uns das Schicksal! Jüngling, siehe,
Daß, was die Welt und was dein Herz
Heimsucht, sich sondre deiner Seele!
Spar' deine Reue eignem Fehle,
Spar' deine Zähre eignem Schmerz!"

Was! unbedacht sind meine Lieder?
Soll ich in dieser Schreckenszeit
Taub sein dem Wehruf meiner Brüder,
Und jammern nur um eignes Leid?
Nein, heimathlos aus freiem Willen,
Durchschweift der Dichter, Schmerz zu stillen,
Die Länder; keines, das ihn hält!
Im Drang der Völker und der Heere
Steht er, die Lyra seine Wehre,
Wie Orpheus in der Unterwelt.

„Orpheus erlöst' an Ades' Thoren
Die Schattenwelt — minutenlang.
Du aber singst in Sünderohren
Der Reue finstern Grabgesang.
Wahnsinniger! hör' auf zu dichten!
Willst du in der Arena richten,
Eh' du dir selber Kränze raubst?
O Rüger, kaum der Amm' entlaufen,
Laß deine Unschuld Jahre kaufen,
Eh' du an deine Tugend glaubst!"

Wenn das Verbrechen, als ein Drache,
Straflos und frech die Welt durchzieht,
Dann übt Apollo selber Rache,
Der Muse Lied wird Furienlied!
Dem Gotte, dem ich mich ergeben,
Folg' ich; nicht weiß ich, was mein Leben —
Noch ist es rein! — bedrohen kann;
Den Sternen folg' ich, die mir scheinen;
Der Sturm zerreißt des Segels Leinen:
Doch rettet es den Steuermann!

„Die Menschen wandeln, wie auf Dächern
Nachtwandler; du nicht rettest sie.
Was irrst du schwächlich mit den Schwächern,
Und schaust den Himmel ewig nie?
Kannst du, seitdem du Mensch gewesen,
Die Kette deiner Tage lösen,
Brichst du nicht auch ein fremd Geschick?
O, schone dein eintägig Leben!
Sollt's keine Mutter für dich geben?
Sprich, ward dir nicht der Liebe Glück?"

Wohl! aber meinen ird'schen Trieben
Wird einst der Himmel aufgethan.
Groß macht die Seele reines Lieben:
Zu sterben weiß, wer lieben kann!
Treu den Gerechten, die man richtet,
Preis't, wer in solchen Zeiten dichtet,
Die Helden, gern den Helden gleich.
Nach ihrem Märterthum zu ringen,
Hat für die Opfer er sein Singen —
Ein Haupt auch für des Henkers Streich!

„Einst, sagt man, schaut' in ferne Zeiten
Geweihter Dichter heller Blick;
Enthüllen konnten sie und deuten
Der Welt ihr künftiges Geschick.
O, sag' den Menschen du dein Wissen! —
Du gehst, wie sie, in Finsternissen:
Vom Himmel fällt kein Strahl des Lichts;
Die Lyra mangelt der Propheten;
So blind, wie stumm, sagt den Poeten
Die Muse von der Zukunft Nichts!"

Frisch sieht man, wen ein göttlich Brennen
Durchglüht, der Zukunft sich vertraun;
Des Abgrunds Tiefe kann nur kennen,
Wer sich hineinstürzt ohne Graun.
Kühn taucht er in des Todes Nächte;
Des Lasters Glück büßt der Gerechte —
So spricht in seiner Brust ein Gott.
Im Sterben erst ein Prophezeier,
Zerreißt der Kerker ihm den Schleier,
Und Dreifuß wird ihm das Schafot.

„O, daß in mildrer Länder Thalen
Du nicht das Licht zuerst gesehn,
Wo reiner glüht der Sonne Strahlen,
Wo Myrthen blühn und Aloën.
Dort, fern den Uebeln, die dich tödten,
Wird ohne Thränen dem Poeten
Das Leben selber zum Gedicht;
Dort fliegt die Taube, werth den Weisen,
Für Jungfrau'n aus zu süßen Reisen,
Dort, wo die Lieb' in Blumen spricht."

Mein Trachten gilt dem Märterthume;
Auf ehrlos Ruhn leist' ich Verzicht!
Ich strebe rastlos nur nach Ruhme,
Und den erwirbt das Glück mir nicht.
Der Halcyon zagt, wenn es wettert,
Daß ihm der Sturm das Nest zerschmettert,
Drin sich sein süßer Schlummer wiegt;
Doch durch Gewölk ist's, daß zum Sitze
Des Sonnengotts der Sohn der Blitze,
Der unerschrockne Adler, fliegt!

Die Geschichte.

Ferrea vox.
Virgil.

1.

Gleichwie ein Meer, an Klippen reich und Schlünden
Ist das Geschick der Völker dieser Welt.
Blind, wer, was sie bedrängt, was sie empfinden,
Nur für ein Spiel von Fluth und Winden hält!

Durch diese Nächte zuckt ein Strahl von oben;
In diesen Stürmen weht ein mächt'ger Hauch;
Und mischt sich in ein Grablied Festestoben —
Stimm' eines Gottes hör' ich darin auch!

Und die Jahrhunderte, die ries'gen Brüder —
Ungleich ihr Schicksal, doch ihr Wünschen nicht! —
Ein Ziel vereint nach andrer Bahn sie wieder;
Auf Jedes Leuchtthurm glüht dasselbe Licht!

2.

Welch Alter, Muse, das dein Aug' nicht siehet?
Du spähst hinab bis zu der Zeiten Schluß.
Ein Tag, ein Jahr, und ein Jahrhundert ziehet
Gleich flücht'ge Furchen nur in diesem Fluß.

Ihr Henker und ihr Opfer auch — sie zündet
Allwärts ihr Licht an! Nichts, was sie verhehlt!
Sie kennt den Abgrund, wie die Höh'n; — sie gründet
Oft einen Tempel, wo ein Grab nur fehlt.

Sie eilt, den Helden, der da sinkt, zu krönen;
Zerbricht den Wagen, drauf der Sieger steht;
Sie geht und träumt bei fallender Reiche Dröhnen,
Und zeigt die Wege Gottes, wo sie geht.

Sie ruft mit ihrer Stimme die vergangnen
Jahrhunderte; setzt dem Palast der Zeit
Den Giebel auf; schleift, einen Kriegsgefangnen,
In das Zukünft'ge die Vergangenheit.

Nach jedem Schiffbruch sammelt sie die Trümmer
Der Welt, und folgt dem Wrack meerauf, meerab;
Ihr Auge sieht, in Eines Blickes Schimmer,
Die letzte Wiege und das erste Grab.

Das freie Mahl.

An die Könige Europa's.

Man hatte zu Rom einen alten Gebrauch: am Abend vor der Hinrichtung der Verurtheilten gab man ihnen an der Pforte des Kerkers ein öffentliches Mahl, welches man das freie Mahl nannte.
Chateaubriand, die Märtyrer.

1.

Wenn nun, das Evangelium dem alten
Olympos opfernd, deine Worte schallten,
O Praetor! — gabst du nun
Dem Tode sie, die todestrunknen Sieger,
Die Märtyrer; (die Götter und die Tiger
Bejubelten dein Thun!) —

Dann gab die Tiberstadt der heil'gen Bande
Ein Fest; wie wenn, des Wermuthkelches Rande
Ein wenig Honig nur
Auflegend, sie der Opfer Muth nicht kännte;
Wie wenn durch Orgien sie trösten könnte,
Die folgten Christi Spur.

Purpur umfloß die finsterschau'nden Zecher;
Falerner schäumt' im Bauche tiefer Becher;
Den Wein Malvasia's
Umfing die Myrth', und färbte licht der süße
Honig von Hybla; ihre wunden Füße
Wusch Rauchwerk Asia's.

Daß würdig man dies freie Mahl bestelle,
Nahm dreier Welten Zins man, nahm von Welle
Und Waldung man Tribut;
Nichts mangelte; man war versucht, zu sagen,
Daß Sybaris zu Epikur's Gelagen
Die Schaar des Todes lud.

Der Leu derweile knirscht' in seine Kette;
Tiger und Panther zogen um die Wette
Durch der Arena Thor;
Bald, minder grausam, als der Weltstadt Frauen,
Bald werden wundernd in die Höh' sie schauen,
Dröhnt Beifall in ihr Ohr.

Den Löwen vor warf man die heil'gen Greise:
So einem ekeln Herrscher süße Speise
Reicht eines Knechtes Hand.
Bei'm Feste saß ihr heiliges Conclave,
Indeß der Tod, gleichwie ein stummer Sklave,
Bleich hinter ihnen stand.

2.

O Könige, ein Fest ist euer Leben!
Den Kelch der Größe an die Lippen heben
Sieht euch die Gegenwart;
Doch in den Jubel eurer Festgesänge
Mischt sein Gebrüll das Tigerthier der Menge,
Das morgen eurer harrt!

Moses auf dem Nil.

An Madame Amable-Tastu.

Und die Tochter Pharao ging hernieder, und wollte baden im Wasser, und ihre Jungfrauen gingen am Rande des Wassers.

Exodus.

„Noch brennt die Sonne nicht, noch athmet kühl die Fluth!
Kommt, meine Schwestern! Jetzt, wo noch der Schnitter ruht,
Kommt mit mir an den Saum des Flusses!
Memphis erwachte kaum, und hier im Waldgesträuch
Sieht euch das Frühroth nur, und sendet lächelnd euch
Die Flammen seines keuschen Kusses!

„In meines Vaters Schloß glänzt, was da schuf die Kunst;
Allein der Blumenstrand erfreut sich meiner Gunst
Mehr, als ein Becken von Porphyre;
Kein Lied entzückt, wie das der Vögel, dieses Ohr;
Dem Rauchwerk des Palasts, o Schwestern, zieh' ich vor
Den Duft balsamischer Zephyre!

„O kommt! die Fluth ist still; am Himmel keine Spur
Von Wolken! schwimmen laßt im Wasser den Azur
Von euren dünnen, falt'gen Zonen!
Nehmt Kron' und Schleier mir! dies ist ein Tag des Spiels,
Und mit euch scherzen will im Schoos des alten Nils
Das jüngste Kind der Pharaonen!

„Schnell! — aber durch den Duft des Morgennebels — ha!
Was, fern am Horizont, erblick' ich? — Schwestern, da!
Zaghafte Mädchen, haltet Frieden!
Seid ohne Furcht! schaut hin, ob es kein Palmbaum sei,
Der, fortgeschwemmt vom Strom tief aus der Wüstenei,
Besuchen will die Pyramiden.

„Was sag' ich! — Täuscht mich nicht des Wassers feuchter Rauch,
So ist's das Muschelboot der Isis, oder auch
Des Hermes Barke, schlankgebogen.
Doch nein, es ist ein Kahn! und in ihm schläft, o Lust!
Ein Kind! Wie Kinder ruhn an ihrer Mutter Brust,
So ruht es an der Brust der Wogen.

„O, wie die braune Fluth sein Schiffchen tanzen läßt!
Nicht wahr, fast glaubte man, es sei ein Taubennest,
Das abwärts mit den Wellen fliege!
Es irrt und schaukelt sich, wie es der Frühwind will;
Doch schläft das Kind — der Strom, so finster und so still,
Wiegt es: sein Grab ist seine Wiege!

„Jungfrau'n von Memphis, rasch! seht doch, aufwacht es jetzt!
Es weint! du armes Kind, wer hat dich ausgesetzt,
Und dich den Wassern preisgegeben?
Aufschäumend murren sie; — o seht doch, hoch empor
Reckt es die Händchen; — ach, ein Bettlein nur von Rohr,
Schwach, wie es selbst, beschützt sein Leben.

„Ich rett' es mir! — Vielleicht ist es ein Judenkind!
Mein Vater tödtet sie! — die Schleier fort! — geschwind!
O, er ist hart, unschuld'ge Knaben
Zu ächten! — Armes Kind, das keine Mutter küßt,
Mir sollst du, wenn auch nicht, daß du geboren bist,
Doch daß du lebst, zu danken haben!"

Iphis, die Tochter sie des mächt'gen Pharao,
Iphis, die lächelnde Prinzessin, sprach also
Am Nilgestad zu ihren Frauen.
Auf feuchtem Uferkies dastand sie hoch und schlank,
Und alle glaubten, als ihr letzter Schleier sank,
Des Stromes Tochter selbst zu schauen.

Schon unter ihrem Fuß, dem zarten, bebt die Fluth.
Sieh', — ängstlich vorgebeugt, im Antlitz ros'ge Gluth,
Strebt sie hinaus mit blödem Gange.
Nun hat sie es erreicht, nun hebt sie auf das Boot!
O sieh', zum ersten Mal mischt sich des Stolzes Roth
Dem Roth der Scham auf ihrer Wange!

Und jetzo kehrt sie um! keck bricht sie durch das Rohr!
Mit dem Geretteten im Arm, tritt sie hervor
Aus dem gepriesensten der Flüsse!
Leis auf den weichen Sand legt sie das Kind: da blickt
Verwundert es umher, denn jede Jungfrau drückt
Auf seine Stirne scheue Küsse.

O du, die du von fern ihm folgteſt bang und treu,
Des Kindes Mutter du: — Gott ſchütz' es! eil' herbei!
Gleich einer Fremden komm! verrathen
Wird dich die Freude nicht! bedecke ſein Geſicht
Mit Küſſen! weine nur! denn noch iſt Mutter nicht,
Die es der Fluth entriß zu Thaten! —

Als ſo dem Zornigen, der Iſrael erſchlug,
Die Fürſtin, freud'gen Schritts und ſtolz, von dannen trug
Das Kind, benetzt von Mutterzähren —
Da ſangen an dem Thron, dem ew'ges Licht entquillt,
Die Engel, vor dem Herrn demüthig eingehüllt
In ihre Flügel, durch die Sphären:

„O Jakob, ſeufze nicht! bald endet dein Exil!
O, weine länger nicht in den unheil'gen Nil!
Bald brichſt du wiederum die Roſen
Des Jordans! weine nicht! ob auch Aegypten tobt!
Der Herr zerbricht dein Joch! in's Land, das er gelobt
Dir hat, entfliehſt du bald aus Goſen!

„Denn wiſſe, dieſes Kind, das Pharao entrann —
Es iſt des Sinai, es iſt der Plagen Mann!
Sein Arm dereinſt führt dich zum Siege! —
Nun, die ihr Gott nicht kennt, o höret, eh' ihr ſprecht:
Durch eine Wiege wird errettet dies Geſchlecht,
Die Welt errettet eine Wiege!“

An die Akademie der Jeux Floraux.

At mihi jam puero coelestia sacra placebant.
Inque suum furtim Musa trahebat opus.
Ovid.

Ihr, deren dichterisch Gebiet begrenzet
Dort vom Adour wird, von der Rhone hier;
Ihr, deren Aug' von freud'gem Wahnsinn glänzet;
Ihr Singstreitkön'ge, die der Lorbeer kränzet;
O Meister in der Kunst zu lieben ihr!

Schön, wie in ihres Werdens Augenblicke,
Wird eure Muse nie der Jahre Raub.
Die Zeit, im Fluge, neigt sich ihrem Glücke;
Der Ruhm, vor ihr, will, daß ihn Unschuld schmücke,
Und birgt mit Knospen seines Lorbeers Laub.

Gruß dir, o Kind! für meine Mutter Blumen
Pflückt' ich in deinem heiligen Gebüsch;
Du führtest mich zu deinen Heiligthumen,
Wie einen Bruder; gabst mir nicht die Krumen —
Du ließest sitzen mich an deinem Tisch!

Der Ringer trat zu der Arena strengen
Kampfrichtern, noch in seiner ersten Wehr;
Doch niemals noch, auf des Gebirges Hängen
Umirrend, mit des Horns wirthlichen Klängen
Weckt' eine holde Burgfrau er.

Und niemals sang er, in entfernten Sphären,
Die Zaubergärten einer Fee;
Nie, plaudernd in der Damen heitern Chören,
Ließ er der Troubadoure Thun sie hören,
Und nie der Paladine Liebesweh'.

Mit Stimmen, welche nie verklingen,
Laß Andre feiern Glück und Liebesschwur!
Mich prüft der Schmerz, von ihm nur kommt mein Singen!
Ich duld' und tröste; — meiner Muse Schwingen
Beschatten Gräber nur!

Das Mädchen von Otaheiti.

Was macht er dann, um den sie sich betrübt?
Er liebt wohl nicht, den sie so sehr doch liebt?
Alfred de Vigny, Dolorida.

„So willst du fliehn? so trägt dich bald von dannen
Das unbeständ'ge Segel schon?
Ihr Zelt abbrechen und das Tauwerk spannen
Hört' ich die Schiffer diese Nacht; — wie rannen
Die Thränen mir bei ihrer Lieder Ton!

„Fliehn unser Eiland? — sage, schmückt das deine
Ein schön'rer Himmel? kennt den Schmerz es nicht?
Und, wenn du stirbst, bedecken die Gebeine
Dir deine Brüder weinend mit dem Raine,
Deß heil'ge Blumen Keiner bricht?

„Denkst du des Tags, wo günst'ger Winde Wehen
Zuerst dich trug in diesen stillen Port?
Du riefest mir, zum Hain mit dir zu gehen;
Nie hatt' ich dich bis jenen Tag gesehen,
Und dennoch kam ich auf dein Wort.

„Schön war ich damals, doch mich knickten Thränen.
Zieh' nicht, o Fremdling! bleibe hier, bleib' mein!
Von deiner lieben Mutter sprich! — die schönen
Gesänge deiner Heimath laß ertönen,
Die, wie dein Beten, mir das Herz erfreun!

„Du nur sollst füllen alle meine Tage!
Hab' ich, daß du entfliehn willst, dich betrübt?
O, laß dich halten! stillen deine Klage
Und gut sein will ich; nennen dich — o, sage
Ihn mir! — bei'm Namen, den dein Land dir gibt!

„O, daß ich bei dir nur als Sklavin bliebe!
Säh'st du zuweilen nur herab auf mich!
Gewiß, nicht länger wär' ich bleich und trübe!
Doch, wie die Schwalb', ist flüchtig deine Liebe!
Ich — all' mein Leben lieb' ich dich!

„Ach, wo sich drüben deine Berge heben,
Pocht dir entgegen einer Fremden Brust!
O, mein Gebieter, nimm mich mit! — ergeben
Will ich ihr sein, sie lieben wie mein Leben,
Wenn ihre Liebe deine Lust!

„Fern meinen Eltern, hie ein zärtlich Glühen
Für mich berauscht, fern diesen Wäldern hier,
Fern diesen Palmen — werd' ich nicht verblühen?
Hier sterb' ich einsam; — laß mich mit dir ziehen!
O, laß mich sterben wenigstens bei dir!

„Wenn säuselnd die Bananen dich empfingen,
Wenn du mich je geliebt, verstoß mich nicht!
Woll' ohne mich nicht deine Fahrt vollbringen,
Aus Furcht, mein Geist auf seiner Sehnsucht Schwingen
Folge dir nach in einer Wolkenschicht!" —

Als in die flücht'gen Segel früh am Tage
Die Sonne schien, stand ihre Hütte leer;
Nicht am Gestad und nicht im Palmenhage
Sah man die Jungfrau mit der sanften Klage —
Doch auch bei Ihm nicht war sie auf dem Meer.

Das Lied der Arena.

. . . . . ihr hellumschienten Achaier,
Für die Reißgen stehn die Kampfpreis' hier
in dem Kreise.
Homer. *

In Ehren hält man den Athleten,
Den Sieger in dem sand'gen Rund;
Sein Ruhm, den keine Jahre tödten,
Geht durch das Volk von Mund zu Mund.
Von den Gestaden, starr von Eise,
Allwo der Winter schläft, der Greise
Mit festem Schlaf, den Keiner stört,
Bis zu der sonnigen, goldnen Stätte,
Wo Morgens man im Wellenbette
Die Sonnenrosse wiehern hört.

Olympia! — das Fest! — die Wagen!
Nun flechtet Lorbeer und Akanth!
Nun weckt — der Götter Fluch dem Zagen! —
Aus seinem Schlaf das alte Wagen!
Nun sachet an den alten Brand!

Die ihr nach Ruhme lechzt, kommt Alle!
Das Festgewand der Priester fliegt! —
Daß eure Stirn es bald umwalle,
Das Laub der heil'gen Eiche falle,
Die da den Milo einst besiegt!

Von Kreta's Bord, geweiht durch Mythen,
Von Tyrus kommt und von Korinth,
Von Scylla's stürmischen Gebieten,
Vom Athos kommt, den Adler hüten,
Daß näher sie den Himmeln sind!

* Uebersetzung von Voß. J.

Nun kommet aus dem Archipele,
Vom Taubeneiland kommet nun!
Von Rhodos, wo mit muth'ger Seele
Kriegsmänner stehen, schön von Oele,
Die nur im Grab vom Streiten ruhn!

Von des Palastes Stufen steiget —
Cecrops einst legte seinen Grund! —
Von Sparta, dem sich Alles neiget,
Von Lemnos, das den Donner zeuget,
Von Argos kommt und Amathunt!

Die Tempel all', die Gynäceen,
Die laub'ge Kränze bunt umglühn,
Verhüllen züchtig, anzusehen
Wie junge Bräute — seht es wehen! —
Die keusche Stirn mit frischem Grün.

Da: — die Archonten und Ephoren!
Sie setzen sich, ernsthaft und still.
Die Jungfrau'n und die Kanephoren
Haben gereinigt die Amphoren,
Wie es Eleusis' Regel will.

Man hat um Rath gefragt die Reder
Im Traum, und auch die Pythia;
Des gelben Scythengeiers Feder
Warf in den Wind man — hör' es Jeder! —
Zur Zeit, wann aufwacht Klytia.

Tripoden zwei, prachtvoll verzierte,
Nennt, wer da siegt im Laufe, sein;
Den Becher auch — wem wohl gebührte
Er sonst? — den Bacchus' Mund berührte,
Als er genoß den ersten Wein.

Und weſſen Diskus, raſch im Kreiſen,
Behend am Ziel die Bunde fällt,
Erhält von den gerechten Greiſen
Die Urn' hier, nie genug zu preiſen,
Phlegon's Gebild, den Naxos hält.

Dem kühnen Ringer aber ſpenden
Von Sidon eine Chlamys wir;
Er nehme ſie aus unſern Händen:
Dreizack und Stab des Herolds blenden
Das Aug', der Chlamys farb'ge Zier.

Und nun, ihr Ringer und Athleten,
Stärkt euch im Bad, eh' denn ihr ringt!
Dann ſiegt — ſchon locken euch die Flöten! —
Daß euch die Lippe der Poeten
Ein Lied theban'ſcher Weiſe ſingt!

In Ehren hält man den Athleten,
Den Sieger in dem ſand'gen Rund;
Sein Ruhm, den keine Jahre tödten,
Geht durch das Volk von Mund zu Mund.
Von den Geſtaden, ſtarr von Eiſe,
Allwo der Winter ruht, der Greiſe
Mit feſtem Schlaf, den Keiner ſtört,
Bis zu der ſonnigen, goldnen Stätte,
Wo Morgens man im Wellenbette
Die Sonnenroſſe wiehern hört.

Das Lied des Cirkus.

Panem et Circenses!
Juvenal.

O Cäſar, Geber blut'ger Feſte!
Dich ehrt die Welt! — Wer zählt die Gäſte,
Wenn ſich des Cirkus Thor erſchließt?
Heil dir, Unſterblicher, Gerechter!
Auguſtus' Erbe! Sieh' die Fechter,
Die ſterben wollen! Cäſar, ſei gegrüßt!

Von den Gebietern auf der Erde Thronen
Weiht Cäſar nur Roms Göttern Libationen
Von Menſchenblut! — Wir laden ein den Tod
Zu unſern Spielen, holen uns in Schaaren
Hyrkaniens Tiger und des Rheins Barbaren: —
Der Cirkus raucht, von ihrem Blute roth!

Ehr'ne Koloſſe, Baſen von Porphyre,
Buntfarb'ge Fahnen, bauſchig vom Zephire,
Sind rings der Mauern Schmuck, und was die Kunſt
Sonſt bilden mag. — Dicht zieht des Rauchwerks Wolke;
Denn ſieh', das Blutbad darf zu Roma's Volke
Durch Düfte nur erheben ſeinen Dunſt.

Die Thore thun ſich auf, die Angeln zittern,
Der Schwarm tritt ein, und raſſelt mit den Gittern,
Die Panther beben hinter dem Gerüſt;
Und, wie ein Strom mit tauſendfachem Rufe
Von Berg zu Berg, ſo wälzt von Stuf' zu Stufe
Das Volk ſich, welches König iſt.

In ihren Seſſeln ſitzen die Aedilen;
Im Graben ſchon, dem waſſerreichen, kühlen,
Schwimmt mit dem Flußpferd träg das Krokodill.
Das heil'ge Feuer, glüh'nd in keuſcher Schale,
Bringt in der Schweſtern Mitte die Veſtale! —
Fern zürnt der Löwen donnergleich Gebrüll.

Mit nackter Bruſt, mit lechzender Geberde
Dicht neben Veſta's reinem Feuerherde
Stellt ihren Dreifuß auf die Buhlerin.
Durch ſein Gefolg von Königen und Sklaven
Blickt der Senat, im Schmuck der Latiklaven,
Auf das Gewimmel der Klienten hin.

Beiſammen ſitzt je Jungfrau und Matrone;
Die Praetorianer ſchaaren ſich am Throne;
Auf der Tribunen tönt; — ſchon heben an
Die Prieſter Rhea's Lobgeſang und Flehen;
Erwartungsvoll, auf ſchlechter Bühne, ſehen
Des Ganges' Gaukler, ob die Opfer nahn.

Da kommen ſie! Aufjauchzt und droht die Menge!
Sie ſind's, die Cäſar herberufen mit Strenge
Von Manes' Tempeln bis zu Hertha's Hain!
Eintreten ſie, geführt von ihren Treibern;
Der Liktor nennt ſie; den entblößten Leibern
Brannte der Konſul tief ſein Brandmal ein.

Zuerſt — am Haupte kenntlich, dem geneigten! —
Wandeln Hebräer, die von Schmach gebeugten!
Dann Gallier, das Schwert in nerv'ger Hand!
Dann ſchnöde Chriſten, keine Waffen tragend,
Die, ihren Henkern Trotz wie Lieb verſagend,
Sich tödten laſſen ohne Widerſtand!

Bald, bricht hervor mit Brüllen nun die Meute,
Gibt ihrem Hunger alle ſie zur Beute
Die Cirkus-Mauer — Keiner kann entfliehn!
Sieh', Purpur weht herab von Cäſar's Sitze:
Ein milder Licht ſoll bei des Kampfes Hitze
Des gnäd'gen Kaiſers göttlich Aug' umglühn!

O Cäſar, Geber blut'ger Feſte!
Dich preiſ't die Welt! wer zählt die Gäſte,
Wenn ſich des Cirkus Thor erſchließt?
Heil dir, Unſterblicher, Gerechter!
Auguſtus' Erbe! ſieh' die Fechter,
Die ſterben wollen! Cäſar, ſei gegrüßt!

Das Lied des Turniers.

Der Liebe Diener! ſehet künſtiglich
Auf den Gerüſten Paradieſesehre;
Darnach turnieren ſtark und freudiglich,
Und eurer harret Lieb' und harret Ehre!
Alte Ballade.

O Ritter, Mildigkeit! den Waffenknechten Milde!
Kommt Alle! führt ihr nun im Milaneſer Schilde
Den grünen Drachen, führt die Lilie Frankreichs ihr,
Führt Arragoniens Kreuz, führt andrer Art Gebilde
Ihr auf der funkelnden Rüſtung als Wappenzier!

Geöffnet ſind die Schranken! — ſehet,
Schon ritt der Grieswart durch die Bahn.
Herab von allen Thürmen wehet
Die weiß' und grün geſtreifte Fahn'.

Der Schwarm bricht aus in laut Vergnügen;
Im Morgenwinde flatternd, fliegen
Die bunten Wimpel, fern und nah;
Der Herold aber, mit dem Greife
Von Silber, hängt ihn auf am Reife
Des Goldgurts der Dalmatika.

Die Glocke läutet dumpfen Schalles,
Rings wimmelt Giebel und Gerüst,
Und einen Tag verkündigt Alles,
Der eines Königs würdig ist.
Die Königin, um zu erhöhen
Die Freude, hat der Heller zehen
Aus ihrem eignen Schatz geschenkt;
Und, milder sich noch zu erweisen,
Hat zwölf gefangner Christen Eisen
Mit ihrem Golde sie gesprengt.

Nun, eh' zu der Drommeten Schalle
Ihr Speere fällt und Schwerter zückt,
Nach dem Gesetz, ihr Ritter alle
Vernehmt des Königes Edikt!
Denn wer, eh' denn er still es höret,
Wortbrüchig nach der Lanze fähret,
Besitzt nur ein verfluchtes Schwert; —
So höret denn! steht zu den Fahnen!
Vernehmet, was einst unsre Ahnen
Die lehrten, die der Herr gelehrt!

So singt zuerst die Lobgesänge,
Die werthen, mit gebognem Knie!
Singt Jesum, singt der Engel Menge,
Und singt den heiligen Denis!

Daß, wird auch euer Arm verſehret,
Doch Nichts die Ehr' euch kränkt, — beſchöret
Es auf die Bibel ohne Fehl!
Sorgt, daß, wenn euch der König nennet,
Ihr euer Schwert ihm zeigen könnet,
Gleichwie dem Ew'gen eure Seel'!

Wollt eines Heil'gen Staub berühren,
O Grafen und Barone! wollt
Beſchwören jetzt mit hohen Schwüren,
Zu wahren eurer Sporen Gold!
In euren Burgen nie der Bürger,
So ihr beherrſcht, ruchloſe Würger,
Nie der Vaſallen Henker ſeid!
Und für die Wittwen und die Waiſen
Sei eures guten Schwertes Eiſen
Der Scheide ledig allezeit!

O Tapfre, ſorgt, daß dieſe Stunde
Zur Vorzeit ihr die Blicke lenkt!
Des heil'gen Grals, der Tafelrunde,
Karls und der Paladine denkt!
Dem Feigen Wehe, der zum Siege
Durch eines Nekromanten Trüge
Beſprechen läſſet Arm und Wehr!
Dem Schnöden Weh', der in den Bahnen
Bekämpft mit ſünd'gen Talismanen
Des reinen Ritters edeln Speer!

Die Stunde kommt, da wird man ſchleifen
Sein Schloß, das die Gerechten fliehn!
Die Stunde kommt, da wird man greifen
Und mit dem Strang erdroſſeln ihn!

Die Zauberer, einst seiner Freuden
Genossen, jetzo seiner Leiden
Verläng'rer, setzen sein Gebein
Bei'm Jubel ihrer Höllenfeste
In andrer Zaubrer, ihrer Gäste,
Entfleischte, fürchterliche Reih'n!

Allein gefeiert sei der Name
Des Castellans, der fromm und treu;
Mit Seide sticket jede Dame
Ihn auf die Leinwand ohne Scheu;
Und alle Troubadoure preisen
Mit ihrer Lieder süßen Weisen
Wie seinen Arm, so seinen Stahl;
An seinem Grabe wachen Feen,
Und seinen funkelnden Trophäen
Dient ein Altar zum Piedestal.

So präget ein denn eurer Seele,
O Ritter ihr und Damoiſels,
Des gallischen Turniers Befehle
Und des galanten Carrousels!
Das Spotten der enttäuschten Schönen
Und der gereizten Richter Höhnen
Trifft, die man zeiht der Felonie.
Nicht minder groß, als ihr Verbrechen,
Ist ihre Strafe: Richter sprechen
Ihr Urtheil — Damen strafen sie!

O Ritter, Mildigkeit! den Waffenknechten Milde!
Kommt Alle! führt ihr nun im Milaneſer Schilde
Den grünen Drachen, führt die Lilie Frankreichs ihr,
Führt Arragoniens Kreuz, führt andrer Art Gebilde
Ihr auf der funkelnden Rüstung als Wappenzier!

Ein Feſtlied Nero's.

An Alfred de Vigny.

Nescio quid molle atque facetum.
Horaz.

Die Langeweile tödtet uns! der Weiſe
Vermeidet ſie! Wohlan, zu Nero's Preiſe,
O Freunde, nahet ſeinem heut'gen Feſt!
Dem Gott des Wohllauts naht, dem Herrn der Erde,
Der ein Jöniſch Lied mit lächelnder Geberde
Zur Lyra mit zehn Stimmen tönen läßt!

Wohlan, auf meinen freud'gen Ruf erſcheinet!
Nie ſo viel Wonnen noch ſaht ihr vereinet
Bei'm Freigelaßnen Pallas! nie bei'm Mahl
Des Seneka, zwanglos und tobend,
Wo er, den Weiſen in der Tonne lobend,
Falerner trank aus goldenem Pokal!

Nie auf dem Tiberis, wenn die Hetäre
Aglaë, nackt, in prächtiger Galeere
Mit uns die Waſſer ſchwamm hinab;
Und nie auch, wenn zu ſüßer Lauten Schalle
Der Bataver Präfekt der Kralle
Bekränzter Löwen zwanzig Sklaven gab!

Kommt! Rom ſoll brennen! ganz! — was frommt das Fragen?
Auf dieſen Thurm ließ meine Sänft' ich tragen,
Die Brunſt zu ſehn, wie ſie die Flügel ſchwingt.
Was iſt ein Kampf des Fechters mit der Meute?
Die ſieben Hügel ſind ein Cirkus heute,
Wo mit den Feuern Roma ringt.

Dem Herrn der Erde ſo, dem Hohen, Gnäd'gen,
Ziemt es, ſich ſeines Ekels zu entled'gen!
Er ſchleudre, wie ein Himmliſcher, den Strahl
Des Blitzes oft! Doch — es wird Nacht! die Hyder
Der Brunſt erhebt ſchon ihr Gefieder,
Und ihre Flammenzungen züngeln fahl.

Seht her! ſeht her! ha, ſehet ſie entrollen
Den rieſ'gen Leib, von Gluth und Rauch geſchwollen!
Liebkoſ't ſie nicht dem ſtürzenden Gemäu'r?
Seht! Schloß und Tempel ſchon ſind Rauch geworden
In ihrem Arm! Ha, daß auch ich nicht morden
Mit Küſſen kann, wie dieſes Feu'r!

Hört das Gekrach! ſeht ſich den Dampf entwirren!
Wie Schatten ſeht das Volk den Brand durchirren!
Da — Schweigen des Todes rings umher!
Pforten zerbröckeln, Säulen ſtürzen über,
Und Ströme Erzes wälzen nach der Tiber,
Die ſchaudernd zuckt, ein rollend Flammenmeer!

Nichts bleibt! zu Boden kracht porphyren
Und ehern Prachtwerk! Bilder auch, trotz ihren
Göttlichen Namen — Alles! Thor und Thurm!
O meine Sklavin, Brunſt, wer kann dich zügeln?
Der jauchzende Nordwind ſchlägt dich mit den Flügeln,
Voll Zorns, gleich einem Feuerſturm!

Fahr' wohl, o Kapitol! — o Freunde, ſehet!
Wie eine Brücke des Kocytus ſtehet
Im Flammenmeere Sylla's Aquädukt!
Ganz Rom in Flammen! Danke mir, du hohe
Gebieterin der Welt! ſieh', wie die Lohe,
Ein prächtig Diadem, dein Haupt umzuckt!

Als Kind, o Rom, vernahm ich, die Sibylle
Verheiße dir endloſer Jahre Fülle,
Zu deinen Füßen einſt vergeh' die Zeit;
Im Aufgehn erſt ſei deiner heil'gen Mauern
Geſtirn! — wie viele Stunden noch wird dauern,
O Freunde, ſeine Ewigkeit?

Wenn ſchwarz die Nacht, wie ſchön ein Feuer! — dieſes,
Wie lodert es! Heroſtratus ſelbſt prieſ' es!
Was liegt am Volk, wenn Cäſar fröhlich iſt?
Wie flieht es! Hört, wie wimmert es erſchrocken; .....
Nehmt mir die Blumenkrone von den Locken;
Sie würde welk vom Feu'r, das Roma frißt!

Spritzt Blut auf euch bei dieſem ſeltnen Feſte:
Gießt Wein von Kreta drüber, meine Gäſte!
Nur Böſer Hand iſt gern mit Blut getüncht!
Ein grauſam Spiel weiht durch erhabne Freuden!
Wer wird ſich an der Opfer Röcheln weiden?
Mit Liedern muß man es erſticken — ſingt!

Ha! Strafe dieſem Rom und ſeinem Volke!
Weiht es nicht ſtets untreuen Weihrauchs Wolke
Bald Jupiter'n, bald dem verhaßten Chriſt?
Ha, endlich ſeh' es zitternd mich, erhaben
Wie ſie! Auch ich will meinen Tempel haben,
Weil Roma noch zu arm an Göttern iſt!

Daß prächtiger und ſchöner bald es ſchimm're,
Zerſtör ich Rom! — Allein ſein Fall zertrümm're
Mir dieſes Kreuz! Weh', wer ein Chriſt ſich hieß!
Mein Arm ereilt ihn! rottet aus im Toſen
Des Brandes dieſe ſchnöde Brut! ..... Bring' Roſen,
O Sklav! der Roſen Duft iſt ſüß!

Die Fledermaus.

Was willst du mir? ein Engel schwebte über meinem Herzen, und du hast ihn verscheucht . . . . . Komm denn, ich will dir Lieder singen, welche die Geister der Kirchhöfe mich gelehrt haben.

Maturin, Bertram.

Du bist es! ja — ich habe dich gesehen
In meinen Träumen! doch vergebens wehen
Mir deine Schwingen Moderdüfte zu!
Geh'! was dir aufgetragen ward von Leichen,
Bestell' es Schuld'gen! möge dir erbleichen,
Wer glücklich ist! geh', mir laß meine Ruh'!

O warte, bis, nach Hoffen und nach Sehnen,
Um meines Herzens schönsten Wunsch zu krönen,
Sich mir ergibt die Jungfrau meiner Wahl;
Dann, um der süßen Feier Lust zu stören,
Wirst du zurück auf nächt'gem Fittig kehren,
Und wirst umschwirren mich und mein Gemahl.

O du, des Käuzleins Schwester und der Eule!
Die Töchter Satans rufen mit Geheule
Dich an, dir opfernd, was auf Gräbern wächst!
Flieh' mein Asyl; verhaßt ist mir dein Schauen!
Nicht meine Lyra streife mit den Klauen,
Aus Furcht, daß Todte du erweckst!

Nachts, wenn die Geister tanzen auf den Matten,
Folgst ihren Chören flatternd du im Schatten;
Zum Höllenfeste lädt ihr Hymnus dich.
Flieh'! diese Blumen spenden süße Düfte!
Fort! in den Moderdunst der Grüfte
Laß tauchen deine Flügel sich!

Wer ſendet dich? kommſt du von den Ruinen,
Vom Monde dort geheimnißvoll beſchienen?
In ihrer Bläſſe düſter iſt, gleich dir,
Des Mondes Stirn. — So zog aus deinen Trümmern
Dich meiner Lampe fern und einſam Schimmern?
Vom Ruhm gelockt, naht ſo das Unglück ſchier.

Kommſt aus dem Thurm du, wo der Schwindel hauſet,
Der tolle Zwerg, der das Gebirg durchſauſet,
Und Feuerkugeln durch den Aether ſchiebt,
Das Irrlicht röthet, niederlacht aus Lüften,
Und jeden Abend, ſchweifend an den Klüften,
Des Abgrunds Geiern einen Wandrer gibt?

O, ſchüttle nur die ſchlappen Flügelhäute,
Auf die ein Kobold Menſchenaſche ſtreute:
Du biſt mir läſtig, doch nicht grauenvoll!
Flieh' nur! und bald! daferne nicht zur Sühne
Der alte Schäfer über dem Kamine
Als finſtern Wandſchmuck dich befeſt'gen ſoll!

Dann wird dein Zahn nicht mehr die Kinder ſchrecken;
Ein Mädchen kommt, um ſchüchtern dich zu necken;
Sie nahet dir, indeß ſie furchtſam lacht.
Und ausgeſtoßen, ach, vom Himmel,
Wird durch der Vögel fröhliches Gewimmel
Der Tag mit ſchwerem Flug dich ſuchen ſehn die Nacht.

Der Alp.

O, ich hatt' eine jämmerliche Nacht,
Voll banger Träume, schrecklicher Gesichte!
So wahr, als ich ein frommer gläub'ger Christ,
Ich brächte nicht noch eine Nacht so hin.
Gilt' es auch eine Welt heglückter Tage;
So voll von grausem Schrecken war die Zeit.
Shakspeare. *

O höre! diese Nacht hat er auf Brust und Kehle
Sich grinsend mir gesetzt und sie mir zugeschnürt.
Des Unholds Hand lag schwer, wie Blei auf meiner Seele;
Wie eine welke Blum', daß er sie langsam quäle,
Zeigt' er den Geistern sie, die da die Nacht gebiert.

In jedes Element hüllt sich dies Ungeheuer.
Bald taucht sein blaues Haupt aus Wassern in die Höh';
Bald wiehert es hervor aus schwefelgelbem Feuer,
Sein lodernd Flügelpaar gleicht einem Funkenschleier,
Sein Aug' ist Blitz, es fliegt auf einem Flammensee.

Wie trübe Spiegel zeigt mit schadenfrohem Necken
Die Finsterniß sein Bild dir zehnfach; seinen Rumpf
Und sein verschwimmend Haupt umfließen Nebeldecken;
Der Nebel wallt und zieht; — er lebt! — mit nicht'gen Schrecken
Füllt es die Seele dir, und läßt sie leer und dumpf.

O Jungfrau! deine Ruh' kennt keine schwarze Lüge;
Auf deine frische Stirn schwebt leisen Schritts die Nacht.
Dein Herz ist rein und gut; an deiner Träume Wiege
Tritt kein Gespenst, und wagt dein Geist im Schlummer Flüge
Zum Himmel: o, dann wirst von Engeln du bewacht!

* Uebersetzung von Schlegel. F.

Der Morgen.

Morituras morituræ!

O, ſieh' den Morgen lächelnd ſich entſchleiern!
O, ſieh' den Thurm, wie er von Strahlen glüht!
Horch! wie dem Ruhm die Freude, zieht
Des jungen Tages erſten Feuern
Entgegen ſchon der Wälder erſtes Lied!

Ja, lächle nur bei all' dem Schönen!
Dieſelbe Sonne leuchtet deinen Thränen,
Wenn morgen mich der dunkle Sarg verſchlingt!
Ob meinem Grabe von denſelben Tönen
Erſchallt der Wald, davon er heute klingt!

Dann aber wird die Seele ſelig ſchweben
Im Grenzenloſen über Raum und Zeit.
Im Morgenroth der Ewigkeit
Wird man erwachen einſt vom Leben,
Gleichwie aus wüſter Traumgeſichte Streit.

Meine Kindheit.

Siehe — Alles das iſt vergangen! . . .
Meine Kindheit iſt nicht mehr; ſie iſt todt,
ſo zu ſagen, obgleich ich noch lebe.
Hl. Auguſtin. Bekenntniſſe.

1.

Kriegsträum' in unruhvoller Seele nähr' ich.
Wenn ich nicht Dichter wäre — Krieger wär' ich!
Daß ich den Kriegern hold, nicht wundert euch!
Fand ihr Cypreſſenlaub mit ſtummer Zähr' ich
Oft ſchöner nicht, als unſern Lorbeerzweig?

Denn wisset es! auf eine Trommel setzten
Sie meine Kripp'; aus einem Helme netzten
Der Taufe Wasser einst die Stirne mir.
Zu Windel mir und Wiegentuch zerfetzten
Kriegsmänner ein verbraucht Panier.

Durch Zelt' und Waffen und bestaubte Wagen
Hat eine Lagermuse mich getragen;
Auf Mörsern schlief ich, eingelullt vom Horn;
Den Renner liebt' ich mit dem muth'gen Schlagen,
Den heisern Bügel liebt' ich und den Sporn.

Die Forts, erstürmt mit blankem Bajonette,
Das Schwert der Führer, ha! und die Vedette
Liebt' ich, die einsam im Gehölze steht;
Die Bataillone, denen durch die Städte
Voran ein blutig Banner weht.

Voll Neides sah ich der Beritt'nen Schaaren:
Den hohen Lanzenreiter, den Husaren,
Dem weiß der Busch auf schwarzem Tschako fliegt,
Und den Dragoner, der zu Rossesshaaren
Die Haut des Tigers auf dem Helme fügt.

Und meine Jugend klagt' ich an: „Gehalten
In Dunkel! ha! und ohne Klag' erkalten
Soll dieses junge heiße Blut! o Schmerz!
Dies Blut! — im schwarzen Kampf wie purpurn wallten
Wohl seine Wellen auf ein Erz!"

Und ich rief an den Krieg, sah seine Feuer
Im Geist; die Flügel schüttelnd, wie zwei Geier,
Die Zäume fliegend und die Schwerter blos,
Mit tausendfachem Dröhnen, sah ich zweier
Kriegsheere feindlichen Zusammenstoß.

Und eherne Drommeten hört' ich schallen;
Streitwagen rasseln hört' ich, Schüsse fallen; —
Mit Todten graus besäend ihren Zug
Ersah von Weitem ich, in Intervallen,
Der blitzenden Schwadronen Flug.

2.

Mit unsern Heeren, eh' ich noch geboren,
Nahm' ich besiegter Königsstädte Thoren;
Durch ganz Europa folgt' ich Frankreichs Aar;
Ein Knabe noch, erzählt' ich Greisesohren
Mein kurzes Leben, das so reich schon war.

Ohn' allen Schutz trat ich zu fremden Heeren;
Ich sah sie staunend meine Kindheit ehren;
Ich schützte sie — nicht schützten jene mich!
Bleich ward der Fremdling, stammelte, mit Zähren
Der Freude, Frankreichs Namen ich.

Auf's Trümmereiland, bald die erste Stufe
Von tiefem Fall, folgt' ich der Waffen Rufe;
Der Mont-Cenis, umweht von eis'gem Hauch,
Als seine Gletscher aufschrien unter'm Hufe
Der Rosse, bebte meinen Schritten auch.

Zur Etsch, zum Arno schritt ich von der Rhone;
Des Westens Babel, Asch' auf goldner Krone,
Sah tragen ich der Wittwe bittres Loos:
Ja, ich sah Rom, noch auf dem Trümmerthrone
Und im zerriss'nen Purpur groß.

Ich sah Turin; ich sah Florenz, die Schöne;
Ich sah Neapels sorglos heitre Söhne,
Die der Vesuv — so schreckt ein Krieger kühn
Ein feiernd Volk mit blut'ger Helmbuschmähne —
Bedeckt mit blut'gem Flammen-Baldachin.

Und ich betrat das Land der Pyrenäen
Und der Sierren, damals von den Wehen
Des Kriegs der Rache fürchterlich durchzuckt;
Im Eskurial glaubt' ich ein Grab zu sehen;
Ich neigte mich dem Aquädukt.

Dort sah ich schwärzen unsrer Posten Feuer
Einsamer Städte stürzende Gemäuer;
Auf Kirchenschwellen sah' ich Zelte stehn.
Wie Klage scholl mir's, hört' ich der Entweiher
Gelächter gellend durch die Klöster wehn.

3.

Und als ich nun vollendet meine Züge,
War mir's, als ob ein irrend Licht ich trüge.
Ich ging in träumerischer Trunkenheit,
Als ob des Zauberborns ich tiefe Züge
Gethan, der ew'gen Rausch verleiht.

Du zeigtest deine Klöster mir und Kerker,
O Spanien! du, Irun, deine Erker!
Du deine Schlösser, königlich Madrid!
Du deiner Großen trotzige Burgen, stärker,
Als Schwert und Jahre, stolz Valladolid!

Und in mir keimte, was ich einst gesehen;
Voll Ingrimms Verse summend, konnt' ich gehen;
Bald weinend, bald mit lächelndem Gesicht
Sprach meine Mutter: „Eine wohl der Feeen
Spricht mit dem Knaben, doch man sieht sie nicht!"

Landschaft.

Hoc erat in votis.
Horaz.

Als ich ein Kind war, sprach die Muse: „Freue,
Ja, freue dich! sieh' meinen Genius!
O komm! kein Schatz, den ich dir nicht verleihe,
Ob die Drommete nun, ob die Schalmeie
Dereinst dein Mund beseelen muß!

„Doch fliehn mußt du die Welt mit ihrem niedern
Und argen Thun! Schickt sich ein Dichter an
Zum Flug, dann sei's, wo allen seinen Liedern,
Den Bösen fern, mit heiligem Erwiedern
Das Echo Antwort geben kann!

„In eine Wüste geh', die Menschen fliehend!
In heil'gem Schatten von dir angefacht
Sei deine Fackel! Glücklich, wer, sein glühend,
Erhaben Lied der Menge Neid entziehend,
Dem Grabe seinen Ruhm vermacht!

„Geh! höher, als die Erd', ist deiner Seele
Gesichtskreis! wohl, harmonisch denn und rein,
Zum Wohnsitz eine geist'ge Welt erwähle,
Wo deinem Aug' sich ewiglich vermähle
Himmlischer Klarheit Wiederschein!

„In einem frischen Thal sei dein bescheiden
Und friedlich Reich! dort, durch des Weißdorns Wehn
Glaubst du zu schaun und durch des Laub der Weiden
Magische Schlösser, wie sie in Gebäuden,
Mit Stroh gedeckt, im Mährchen bunt erstehn.

„Vom Berge bräu' ein düster Thurmgemäuer
Auf eines See's azurne Spiegelfluth;
Und Abends strahle durch der Dämm'rung Schleier
Fern im Gefilde dir ein Hirtenfeuer
Mit seiner dunkelrothen Gluth.

„Und wenn du theilst mit zweier Ruder Schlägen
Den See, der dir des Himmels Bildniß zeigt,
Dann in der blauen Tiefe lächeln mögen
Des Himmels Wolken dir, der sich entgegen
Der Tief' aus leichtem Kahne neigt.

„Und mögest du, genaht dem Zauberkreise
Einsamer Inseln, wo das Reh nur lauscht,
Am wald'gen Strand, nach frommer Siedler Weise
Erspähen können, was es ist, das leise
In Wind und in den Wellen rauscht.

„Wenn du erwachst, so möge dich begrüßen
Der jungen Mütter frohes Morgenlied!
Durch deine Stundenblumen möge fließen
Ein frischer Waldborn, gleichwie durch die süßen
Träume der Liebe sich die Hoffnung zieht!

„Mög' allezeit ein treu erinnernd Klagen
Um einen guten Herrn dein Thal durchwehn,
Der in der Armuth Hütten Brod getragen,
Von dem die Greise, die ihn nennen, sagen:
O, hättet ihr ihn doch gesehn!

„Mein Dienst entzieht der Welt und dem Geschlechte
Der Menschen dich! der Seher wolle sein,
Deß flammend Aug' durchloderte die Nächte;
Der, voll vom Geist, erhoben seine Rechte,
Einherging, redend in den Wüstenei'n!"

Du sagtest es! Und siehe, tausendstimmig,
O Muse! dröhnt die Weltstadt in mein Ohr!
O sieh', und mitten in den Wirbeln schwimm' ich;
Nicht aus dem Strudel an's Gestade klimm' ich,
Wie manches Schiff auch drin den Mast verlor!

Und Alles dies, weil, meinen Pfad zu schmücken,
Der Himmel mir die Führerin gesandt!
Wo sie geathmet, weil' ich mit Entzücken;
O Muse, all' mein Glück in ihren Blicken!
Ihr Lächeln meiner Träume Land!

Ihr Name.

Nomen, aut numen!

Der Glanz des Scheins, der Heil'ger Haupt umglühet;
Der Lilie Duft, die Weste lind umwehn;
Des Freundes Klage, der um uns sich mühet;
Das Lebewohl der Stunde, die entfliehet,
Und eines Kusses süß Getön;

Die sieben Farben, welche, wie Trophäen,
Der Sturm zurücklässt auf der Wolke Saum;
Geliebter Züge plötzlich Wiedersehen;
Argloser Jungfraun rein und innig Flehen,
Und eines Kindes erster Traum;

Des fabelhaften Memnon süß Erklingen,
Wenn ihn die Morgenröthe reden hieß;
Entfernter Chöre leis verhallend Singen —
Was es auch geben mag von süßen Dingen,
Ist minder, als ihr Name, süß!

O, sprich ihn aus, wie ein Gebet, ganz leise!
Doch hall' er stets in unserm Lied! — Das Licht,
Das am Altar brennt zu des Ew'gen Preise,
Das Wort sei er, das im geweihten Kreise
Des Heiligthums stets Eine Stimme spricht!

O meine Freunde, eh' mit Flammenlauten,
Zugleich mit Namen, die der Stolz nur kennt,
Verirrten Fluges, diesen Einen trauten
Und keuschen Namen, welchen mir vertrauten
Engel der Liebe, meine Muse nennt:

Muß sich mein Hymnus wie ein Lied erheben
Von denen, welchen auf den Knien man lauscht;
Von seinem Tönen muß die Luft erbeben,
Wie wenn ein Engel im Vorüberschweben
Mit unsichtbaren Schwingen uns umrauscht!

An meine Freunde.

Wie glücklich ist, wer, einsam, nicht vom Schwarme
Dem thörichten und dünkelhaften, Gunst
Und Schutz erbettelt! wer, zurückgezogen
Vom Hof und von der unbekannten Welt,
Nicht in die Sachen sich des Staates mischt,
Sich keines Herren schnöder Laune fügt;
Der, für sich selbst nur und die Seinen lebend,
Sich selbst sein Hof, sein Herr, sein König ist!

Jean de la Taille.

Auf keinem Siegsgefährt gesessen,
Stirbt der Poet in Dunkelheit;
Zu nah', um seine Höh' zu messen,
Steht seinem Ruhme seine Zeit.

Wie Belisar, auf wunden Sohlen
Irrt er; das Volk rennt nach Idolen,
Und — ehrt verächtlich mit Obolen
Des Bettler-Triumphators Leid.

Aus meines Dunkels süßer Stille,
O Freunde, bann' ich Weh' um Weh';
Schau't her, ob unter seiner Hülle
Nicht jedem Gott ein Altar steh'!
Hier, unter Eichen, ohne Thränen,
Laß Myrth' und Lorbeer ich mich krönen;
Seh' ich Horazen bei Mäcenen,
Corneillen ohne Richelieu.

Im Schatten hier auf Blumenstengeln
Ruht meine Muse; — strahlend glüht
Ihr offnes Aug'; sie gleicht den Engeln
Des Himmels, die der Mensch nicht sieht.
Im Schatten nur liebt sie zu singen;
Sie schwebt auf siedlerischen Schwingen;
Den weißen Fuß nicht nahe bringen
Will sie der Erde, die sie flieht.

In einer keuschen Ehe Frieden
Wird all' mein Wünschen hier erfüllt;
Und oft auch ist es mir beschieden,
Dich, Vater, wie ein Ritterbild,
Rasten zu sehn an meinem Feuer:
Mein Haus dein Reich, du sein Erfreuer!
Mein Sohn horcht meiner jungen Leier,
Gewiegt in deinem alten Schild.

An die Ruinen von Montfort l'Amaury.

Seht düster ihr sich heben
Des Klosters Thurm und Streben,
Und dort vom Königsbau
Die Mauer, bleich und grau!
Alfred de Vigny.

1.

Ich lieb' euch, Trümmer! doch vor Allem hausen
In eurer Oede möcht' ich, wenn das Brausen
Herbstlicher Winde dumpf erschüttert euch!
O Thürme, von der Jahre Last gebeuget,
Die auf dem Hügel ihr von fern euch zeiget,
Zwei kampfbereiten schwarzen Riesen gleich!

Wenn träumerisch durch Kraut und wild Geranke
Empor zu euch, ihr stolzen Nest', ich wanke,
Dann eure Zinnen schau' ich an entsetzt;
Des Thurmes rothe Ziegel seh' ich blitzen!
Ich sehe durch der Breschen moos'ge Ritzen,
Wo Krieger starben, Kinder spielen jetzt.

Nicht nah', wer eurer spottet, euch, ihr Mauern!
Den Dichter nur laßt einsam in euch trauern!
Er doch hat Thränen für das alte Fort;
Und wenn der Nachtwind klagt um Bresch' und Brüstung,
So glaubt er, Geister rasseln mit der Rüstung
l'Amaury's, Grafen von Montfort.

2.

Oft sitz' ich hier, getreu den alten Tagen,
Auf einer Trümmer, ihren Fall zu klagen;
Lang denk' ich nach, mein Herze pocht und schwillt.
Die Stadt, in Bäumen unter mir gelegen,
Streckt aus die Arm', und krümmt sich als ein Degen,
Gleichwie ein Schwert, vergessen im Gefild.

Und die Gehölze schau' ich, tief im Grunde,
Bald hell, bald finster, wie es will die Stunde;
Die Kirche seh' ich, die ein Goldkreuz trägt;
Und in des Abends ungewisser Helle
Erblick' ich auf dem Friedhof der Kapelle
Ein Erdreich, welches Wellen schlägt.

Und über Bogen, Zinn' und Schild mich hebend,
Empor am Steinwerk wie ein Epheu strebend,
Erklimm' ich oft der Veste höchsten Wall.
Dort in's Geheul des Sturms misch' ich mein Singen,
Und, durch die Himmel folgend seinen Schwingen,
Schreckt oft den Adler meiner Stimme Schall.

Dort eines Freundes Leier oft auch hör' ich;
An seiner Hand die alte Zeit beschwör' ich;
Von Rittern, Gott, und Helden reden wir,
Und von den Seelen, die auf Erden trauern; —
Der Wind indessen bricht sich an den Mauern,
Und knickt die hohen Pappeln schier.

Die Reise.

Ich will, daß meine Rückkehr
Recht lang dir scheine; will, daß Tag und Nacht
Du treu mich liebest! (Tag und Nacht ja quäl' ich
Mich deinetwillen!) In der Andern Mitte
Sollst du allein sein; sollst gedenken mein
In deinem Schlummer, wahrend von mir träumen,
Mich, mich nur sehen, ewig bei mir sein!

André Chénier.

1.

Das muth'ge Roß erschüttert sein Geschirre,
Bald sprüht das Pflaster Funken in's Geklirre
Des Rads. Leb' wohl! es muß geschieden sein!
Sei stark! leb' wohl! laß keine Thräne rinnen!
Doch sieh', schon führt der Wagen mich von hinnen!
Du bleibst . . . . . schon dacht' ich, er vergäße dein.

O, folg' ihm lange mit besorgtem Ohr!
O, gehe sinnend nicht zurück, bevor
Der Hufschlag in der Ferne sich verlieret!
Schon ward der Raum uns, ach, zur Scheidewand:
Nicht seh' ich flattern mehr dein weiß Gewand;
Nicht hörst das Rad du mehr, das mich entführet.

Was! kein Geräusch mehr! selbst kein Schatten mehr!
Abwesenheit! — o Gott! — und in dein Meer,
Das düstre, die verzagten Schritte wend' ich;
Und, ach, in dieser zweiten Hölle Grau'n,
Drin Angst und Furcht und Qualen nur zu schau'n —
Es ist geschehn! — stieg ich hinab lebendig.

2.

Was jetzt mit meinem Träumen, meinem Sinnen,
Und was mit meiner Stirne jetzt beginnen,
Die, ach, so gern in deinen Händen schlief?
Mit meinen Leiden, die vor dir nur fliehen?
Und was mit meinen Augen, deren Glühen
Der Blitz der deinen nur in's Leben rief?

Und wechselsweise folgt zerstreut im Raume
Mein Auge jedem Busch und jedem Baume,
Dem grünen Holz, der Erndte goldnem Glühn,
Den Bergen und des Abends lichtem Sterne,
Den Thürmen und den Städten, so die Ferne
Bedeckt mit einem Nebelbaldachin.

Was ist die Erndte mir, die golden blinket,
Der Stern, der aufgeht, und der Stern, der sinket,
Was Berg und Ebne, siehest du sie nicht?
Was sind mir Burgruinen, moos'ge Erker,
Wenn neben mir das Schweigen ihrer Kerker
Nicht deines Fußes leichtes Wandeln bricht?

Und so wird heut und morgen mir verfließen,
Und lange Zeit, wo lächelnd mich begrüßen
Das Frühroth wird, mein Leben, ohne dich!
Du bist mir fern, wenn ich in Träumen lebe,
Und deine Hand, wenn ich die Stirn erhebe,
Legt spielend nicht auf meine Augen sich.

Und dennoch muß ich, mitten selbst im Leide,
In meinen Briefen irgend eine Freude
Dir senden, sagen: „Tröste dich!“ — bedrängt
Von Kummer sag' ich's! — fürchtend, dich verwunde
Ein Weh', so lang ich fern, ist jede Stunde
Ein Schwert, das über meinem Haupte hängt.

3.

Was machst du jetzt? — wohl mit besorgter Miene
Folgst auf der Karte du mir am Kamine;
Du sprichst: „Wo kann er sein? — An jeder Statt
Find' er ein Herz, das liebend ihm ergeben;
Und eine Wirthin, die, gleich mir, ein Leben,
Ihr theuer, unter andern Himmeln hat!

„Wie schnell entfernt er sich! gewiß, ich wette,
Legt' er zurück schon diese fernen Städte;
Gewiß dem Wald hier ist er schon entflohn;
Durch dieses Thal in diesem Augenblicke
Rollt er vielleicht und über diese Brücke,
Wo letztes Jahr ..... wenn er nicht weiter schon!“

Mein Vater drauf schilt deine Angst gelinde,
Und sagt dir lächelnd: „Lächle deinem Kinde!
Nur Muth! bald wird er kehren, wie er war.
Er lacht, er scherzt; in dieser Stunde sieht er
Grab oder Wohnung eines Helden, kniet er
Für dich an irgend einem Hochaltar.

Du weißt es ja, wie er die Trümmer liebte,
Dran alter Zeit naive Kunst sich übte;
Oft von dem Bogen, der aus Morgenland
Kam zu den Gothen, hat er uns gesprochen;
Von Giebeln auch, mit Bildwerk reich durchbrochen;
Oft den roman'schen Thurm hat er genannt!"

4.

Und dann erzählt er, stillend deine Klage,
Sein irrend Leben, unsre großen Tage,
Und manch Gefecht an fremder Ströme Fluth;
Den Kaiser auch und seine kühnen Heere —
Ganz leise spricht er, daß er ja nicht störe
Dein Kind, das dir am Busen ruht!

Spaziergang.

Sieh da die Orte, theuer meinem Träumen,
Sieh da die Wiesen, deren Schmelz ich sang.
Amable-Tastu, die verirrte Leier.

Komm! von dem Schleier sei dein Haupt umweht,
Den deine Nadel künstlich hat besä't
Mit Blumen! komm, tritt unter die Platanen!
O komm! wirf über Kaschmir's reichen Shawl,
Der einst verborgen eines Emirs Stahl,
Vielleicht den Busen selber der Sultanen!

Im Abendlichte sieh' der Weiler Rauch!
Er steigt empor und schwindet; — also auch
Seh'n Ehr' und Ruhm wir uns vorübergehen!
Ein thöricht Hoffen laßt uns glänzen hier,
Bald diesen und bald jenen, so wie mir
Dies letzte Licht den Rauch vergolden sehen.

Nah' einem Herzen, welches für mich schlägt,
Wie süß ist es, durch das Gefild bewegt
Zu wandeln, wenn der müde Tag erlischet!
Wie süß, an deiner Hand durch's Thal zu gehn,
Wenn mit des Abendwindes frischem Wehn
Sich deines Odems süßer Duft vermischet!

Für solch ein Glück schwärmt' ich von Kindheit an!
Es zu erringen, was hab' ich gethan!
Und was gelitten! — ohne dich, wo hätte
Ich Frieden, jetzt, wo Alles hadert schier?
Ich wünsche nichts mehr! zu bevölkern mir
Weißt du die Wüsten, und sogar die Städte!

O sieh'! ein Stern zeigt nach dem andern sich!
So, wenn des Rauchwerks Düfte feierlich
Ein Schloß durchwehn bei einem großen Feste —
Die Kerze lodert, und die Fackel flammt! —
Sieht vor der Zeit oft auf den reichen Sammt
Man setzen sich die eiligsten der Gäste.

Ein Meteor! — es glüht, und es erblaßt!
So, von geheimen Uebeln rauh gefaßt,
Stürzt jählings oft ein Großer und ein Wackrer!
Die Menge sieht es kalt, und folgt dem Strom: —
Was ist ein Stern, der von des Himmels Dom
Herniederfällt, auf dem Gefild dem Ackrer?

O, du bist nicht so, du, die jedem Leid
Erhabner Seelen eine Thräne weiht!
Du, die da seufzet über den Poeten!
Die für die Opfer leise fleht, und um
Die Henker klagt, und (schweigend, doch nicht stumm!)
An eines Helden ernste Gruft mag treten!

Wenn deinem Blick mit ſchwarzen Thürmen durch
Den ſchwarzen Wald ſich zeiget eine Burg,
Fern von der Stadt verwirrendem Getreibe:
Dann ſtehſt du ſtill, und zwiſchen den Creneaux
Des alten Thurms, bewachſen dicht mit Moos,
Sucht und verliert dein Aug' des Mondes Scheibe.

Ich bin es, Liebe, welcher dich gelehrt,
Zu lieben dieſe Trümmer, wo, bewehrt
Von ihrer Pathin, junge Ritter flehten;
Ich lehrte dich, zu lieben dieſen Grund,
Wo einer Fürſtin Küſſe ſchon den Mund
Berührten des entſchlummerten Poeten.

Doch laß uns gehn! die Dunkelheit bricht an!
O ſieh', die Wellen wiegen ſchon den Kahn,
Der uns nach Hauſe tragen ſoll, den ſchwachen!
Er iſt des unbeſtänd'gen Lebens Bild:
Der Strom der Zeiten ſchaukelt es, verhüllt
Von tiefer Nacht — der Abgrund trägt den Nachen!

Das Leben flieht mit jedem Augenblick
Zur Ewigkeit; — der Körper bleibt zurück,
Wenn ſich der Geiſt emporſchwang in die Lüfte.
So, bei der dunkelrothen Roſe Tod,
Sinkt hin ihr Blatt, umſonſt vom Morgenroth
Geküßt, und himmelwärts fliehn ihre Düfte!

An Ramon, Herzog von Lenav.

Por la boca de su herida.
Guillen de Castro.

Verstanden, ach! hab' ich erbleichend
Dein Lächeln, fürchterlich und kalt;
Dein Lächeln, dem des Sträflings gleichend,
Wenn ihm das Todesurtheil schallt!
Als deine krampf'ge Hand ich drückte,
Als in dein düster Aug' ich blickte,
Da wußt' ich, was dich niederbeugt!
Dein Blick ein Blitz, der, nachtumdunkelt,
Auf unbekannten Meeren funkelt,
Doch nimmer ihren Grund uns zeigt.

Du sprachst: „Ich seufzte nicht! Was lab' ich
Denn eure Klagen auf mein Haupt?
Kein Herz mit meinen Thränen bad' ich;
Verdorret steh' ich und entlaubt!
Nicht Freunde hab' ich und nicht Brüder!
Nie lächelt mir die Freude wieder!
So spart denn wenigstens die Schmach
Des Mitleids mir! — Weh', schon zu theuer
Zahlt' ich mein Unglück, als daß euer
Bedauern halb es fordern mag!

„Und — ist es werth denn auch der Thränen?
Und dies heißt Unglück, dies heißt Schmerz? —
Nun ja, wonach sich Andre sehnen,
Mir senkt es Ekel nur in's Herz!
Nichts blieb von meiner Jugend Träumen;
Weh', keine Früchte seh' ich keimen

Auf ihrem buntgewirkten Grund.
Für mich löscht aus ihr Licht die Liebe,
Und niemals wird mit süßem Triebe
Mich nennen eines Weibes Mund.

„Nie Weib! nie Kinder! nie umspannen
Wird mich ein liebevoller Arm!
Nie wird es meinem Ohr: „von wannen
So spät erst?“ tönen lieb und warm!
Kein Wünschen blieb mir und kein Hoffen;
In meiner Zukunft seh' ich offen
Die Hölle nur, zornvollen Strahls;
Genug in meinen Finsternissen
Hab' ich der Schatten schauen müssen,
Doch nie den meines Ideals!

„Nicht krümmt' ich mich vor dem Geschicke;
Doch schwerer drum fiel seine Hand
Auf meine offne Stirn zurücke,
Die stets gerüstet es erfand.
Der Jugend, die so schnell enteilet,
Dem Ruhm, der Freude, die nicht weilet,
Rief ich das stolze Lebewohl
Des Cato zu! — Sei es! erfülle
Sich meines Schicksals herber Wille!
Und, — leid' ich, wer denn weiß es wohl?

„Sklaven des Daseins — nur verschweigen
Laßt uns des Daseins grimme Qual!
Warum denn, wie ein Bettler, zeigen
An Fuß und Hand mein Kettenmal?
O, was dem feigen Sohn der Stunde
Gilt meine tiefe, stille Wunde?

Vorüber geht! laßt mich allein!
Geht! eure Stimmen Nichts, als Halle!
Viel lieber — geht vorüber Alle! —
Still leiden, als getröſtet ſein!

„Nicht mehr gehör' ich an dem Leben!
Was! — ob auch noch mein Auge glüht,
Und oft, mit zuckendem Wimperheben,
Ein düſterflammend Feuer ſprüht!
Was will es ſagen, wenn der Becher
Geleert, daß ſeinem Rand der Zecher
Noch bittern Nachgeſchmack entſaugt?
Das Fahrzeug, welches ſie zerſchellen,
Hat es beſiegt die zorn'gen Wellen,
Wenn ihnen noch ſein Maſt enttaucht?

„Und dann — was iſt an mir gelegen?
Kann ich doch Andre glücklich ſehn!
So iſt's auf Erden allerwegen:
Gelächter füllt ſie und Geſtöhn!
Auch ich bin Staub! kein Andrer trage
Für mich die Bürde meiner Tage!
Bis an den Abend trag' ich ſtill!
Was macht es aus der flücht'gen Welle
Des Schwarms, auf welches Grabes Schwelle
Sich einſt mein Schatten ſetzen will?"

Du ſprichſt es! deine Lippen zittern,
Und deiner tiefſten Bruſt entfährt
Ein Schluchzen, wie ein plötzlich Schüttern
Man Saiten oft durchrauſchen hört!
Dein Unglück iſt dein Ruhm! Sein Zürnen
Verachte! Sah man Siegerſtirnen

Von Blumenkränzen je umglüht?
Nie wird für dich die Freude kehren;
Allein du weißt es, daß mit Zähren
Der Genius anhebt sein Lied!

Gleich einem Pfluge, der den Boden
Aufreißt, eh' denn der Morgen glüht,
Und spät am Abend noch die Soden
Rastlos mit seiner Schaar durchzieht: —
Also, durch deiner Tage Frieden
Zu ziehn den schweren, nimmermüden
Erzpflug, ist das Geschick bedacht;
Doch, wagt mit seinem glüh'nden Eisen
Es deine Seele zu zerreißen,
So ist's, daß es sie fruchtbar macht!

Das Bildniß eines Kindes.

An Mademoiselle J. D. de M.

Seh' ich an des Baches Rand
Vielerhand
Blumen in dem schönsten Lichte:
Denk' ich, daß das Roth mir strahlt,
Das gemalt
Ist in ihrem Angesichte.

Wehet auf der bunten Wies'
Wundersüß
Duft von Blumen durch die Lüfte:
O, dann denk' ich, mich umweht
Aus der Höh'
Ihres Odems süß Gedüfte.

Ronsard.

1.

Ja, diese Stirn, dies Lächeln, diese Frische,
Ja, dieser Weiß' und Röthe zart Gemische —
Es ist das Kind, dem Engel Wächter sind!
O, dieser blonden Härchen loses Wehen!
O, dieser Blick, geraubt den sel'gen Höhen —
Als Dichter einen Engel drin zu sehen
Mein' ich, allein als Vater nur mein Kind!

Schau' hin! an ſeines Auges reinem Lohen,
Daß ſeine Seele kürzlich erſt entflohen
Des Paradieſes Auen, ſiehet man!
Noch ſtrahlt ihm hell und roſig nur das Heute;
Noch flieht kein Tag, an dem es ſich nicht freute;
Noch trifft es lächelnd die gebenedeite
Mutter des Herrn in ſeiner Mutter an.

Man ſollte ſagen, ferner Himmelschöre
Huldvollem Ruf und ſüßem Singen höre
Es lächelnd, ſelbſt ein junger Engel, zu;
Bei dieſem Lächeln, möchte man nicht fragen:
„O junger Engel, ſprich, in frühern Tagen
Was für ein Märterthum haſt du getragen,
Und wie, ſag' an, im Himmel heißeſt du?"

2.

O du, durch deren Kunſt es alſo ſtrahlet,
Ich ſing' es dir, da du es mir gemalet!
Nicht alternd, durch die Zeiten glänzen muß,
Was du erſchaffſt! Kraft paart ſich deiner Milde,
Die Harmonie weiht deiner Kunſt Gebilde,
In deiner Kindheit hat mit glüh'ndem Schilde
Beſchattet deine Stirn ein Genius.

O, ſicher aus des Nordlichts Feuergarben,
Und aus der Donnerwolke ſieben Farben,
Und aus dem weißen Schaum der grünen See,
Und aus Aurora's Purpurroſenkette
Schuf, leiſe nahend deinem Wiegenbette,
Dir eine idealiſche Palette
Für deinen Zauberpinſel eine Fee!

An meinen Freund S. B.

Perseverando.
Devise der Ducie.

Der Aar der Genius! — Vogel der Stürme,
Liebt er die höchsten Berg' und Felsenthürme;
Des Tags Erwachen grüßt sein stolz Geschrei;
Nie taucht die Klau' er in den Schlamm begehrlich,
Und mit der Sonne Blitze unaufhörlich
Wechselt sein Auge, wild und frei!

Sein Nest kein Moosnest; nein, ein Horst, gelegen
Auf schroffem Klippenhang, von Donnerschlägen
Gespalten! eine fürchterliche Schluft!
Ein Felsenhaupt, mit Nadelholze prangend,
Jäh zwischen zweien grausen Tiefen hangend:
Den Himmeln und der schwarzen Kluft!

Mit Würmern nicht und schillernden Insekten,
Auch mit dem Falter nicht, dem bunt gefleckten,
Fleugt er zur Brut, die hungernd harrt, empor;
Nein! nur die Eule bringt er in dem Fange,
Die schmuz'ge Eidechs und die gift'ge Schlange,
Und wirft sie seinen Jungen vor.

O düst'rer Palast! Felshorst, halb verschneiet,
Den zu verschütten die Lawine dräuet:
In dir die Jungen ätzet liebevoll
Der Genius! an Nichts hier lässet fehlen
Er seinen Kindern es, den jungen Seelen,
Der Flammenart, die auch einst fliegen soll!

Warum denn ſtaunen, Freund, wenn blitzdurchglühet
Die Wolke ſchon ob deinem Haupte ziehet?
Wenn eine Schlange ſchon mit gift'gem Dampf
Dein Neſt erfüllt? — es männlich zu beſchirmen
Dein erſtes Spiel! ihr Adler lebt in Stürmen!
Für euch iſt jedes Feſt ein Kampf!

O, ſtrahle du! jetzt iſt es Zeit, zu ſtrahlen!
Und kommt ein Sturm, dann auf der Wolke malen,
Der dunkeln, laß die ſieben Farben ſich!
Komm, laß die Händ' uns brüderlich verſchlingen!
Poet, zur Leier! Aar, ſpann' aus die Schwingen!
O Stern, o Stern, erhebe dich!

Der Nebel deines Morgenroths wird ſchwinden!
Daß du ein Sonnenkind, woll' es verkünden!
Raub' einen Namen dir mit Liedern! — ſieh',
Gleicht dieſer Ruhm, der des Gemeinen Beute,
Den Fahnen nicht, gerettet aus dem Streite? —
Zerriſſen ſind am ſchönſten ſie!

Sieh' den Kometen, der den Raum durchfähret,
Und von den Welten, welche er verzehret,
Anwächſt: — ſo ſchreiteſt, junger Rieſe, du!
So, ſiegend ab jedwede Feſſel ſtreifend,
Gedankenwelten mit ſich ſchleifend,
Geht dein Genie und wächſet immerzu!

Sommerregen.

Weißdornblüth' und Löwenzahn,
Thymian,
Reien, Nelken und Ranunkeln,
Alle Blumen, thaubenetzt,
Sieht man jetzt
Friſch und tauſendfarbig funkeln.

Und die ſüße Nachtigall
Fliegt mit Schall
In dem Schatten auf und nieder,
Schlägt und ſingt,
Daß es klingt,
Tauſend Triller, tauſend Lieder.

Remi Belleau.

Wie friſch der Abend! wie voll Süße!
Geregnet hat es in der Früh';
Komm, daß den Atlas deiner Füße
Der Thau des Wieſenplans beſprüh'!
Der Vogel rauſcht durch's Laubwerk nieder;
Er ſchüttelt zwitſchernd ſein Gefieder:
Arm Vöglein, das der Herr beſchützt!
Es hört den Wind die letzten Tropfen
Des Regens von den Blättern klopfen,
Und ſieht ſein Neſt davon durchblitzt.

Vergoſſen ſind des Regens Güſſe,
Des Himmels trüber Schleier flieht;
Er gibt der Erde Strahlenküſſe,
Daß funkelnd ſie wie Silber glüht.
Der kleine Bach des Thals, geſchwollen
Für eine Stunde, reißt im Rollen
Eidechs und Gräſer mit ſich fort;
Er bricht am Kieſel ſeine Welle,
Und bildet Niagarafälle
Der Ameiſ' am Geſtade dort.

O ſiehe: von der Fluth ergriffen,
Inſekten, rathlos und bedrängt!
Wie jedes ſich — o fährlich Schiffen! —
An todter Rücken Flügel hängt!
Gleich kleinen Inſeln auch für viele
Sind Blätter irrende Aſyle;
O, glücklich ihr auf eurem Blatt,
Wenn an des Abgrunds finſterm Rande
Ein Strohhalm, hergeweht vom Strande,
Zurückhält eure ſchwimmende Stadt!

Weiß glänzt der Sand! — Wie die geballten
Thalnebel ſteigen, matt beſonnt!
In ihren trügeriſchen Falten
Erbebt und ſtieht der Horizont.
Man ſiehet unter ihren Schleiern,
Gleich trüben, ungewiſſen Feuern,
Lichtpunkte glänzen auf der Flur,
Der Berge Haupt dem Duft enttauchen,
Die Hütten in den Gründen rauchen,
Und Schieferdächer funkeln nur!

Komm, laß uns irren in den Hainen!
Jetzt ja ſind wir allein! O, leg'
Auf meinen Arm den zagen deinen!
Komm, nach den Linden geht der Weg!
Roth ſinkt die Sonne! — aber ehe
Wir niederſteigen von der Höhe,
Sieh' noch mit ihren Hütten und
Mit ihren rieſ'gen Kathedralen,
Die all' mit gleichem Lichte ſtrahlen,
Die goldne Stadt auf ſchwarzem Grund!

O, ſieh' den Rauch, der allerorten
Um Dächer weht, die Duft genäßt!
Dort ſind geliebte Weiber! dorten
Sind Herzen, ſanft, ergeben, feſt!
Das Leben, ach, das wir nicht mögen,
Es iſt die Sonne nach dem Regen. —
Sieh', tiefer ſenkt ſich ihr Geſtirn!
Die Fenſter der von ihrem Glühen
Durchfloßnen Stadt des Thales ſprühen,
Wie Roſen an der Thürme Stirn.

Der Regenbogen! — o, gehoben
Den Blick! — wie glüht ſein farbig Kleid!
Sieh', welchen Schatz uns nach dem Toben
Des Sturms der gute Gott verleiht!
Wie oftmals, o ihr ew'gen Sphären,
Wagt' ihre Flügel zu begehren
Schon meine Seele, tief gerührt;
Auf daß im Aether frei ſie ſchwimme,
Auf daß ſie wiſſe, wohin dieſe Krümme,
Der Bogen einer Himmelsbrücke, führt!

Träume.

En la amena soledad
De aquesta apacible estancia,
Bellisimo laberinto
De arboles, flores, y plantas,
Podeis dexarme, dexando
Conmigo, que ellos me bastan
Por compania, los libros
Que os mande sacar de casa;
Que yo, in tanto que Antioquia
Celebra con fiestas tantas
La fabrica de esse templo,
Que hoy à Jupiter consacra,
. . . . . .
Huyendo del gran bullicio,
Que hay en sus calles, y plazas,
Passar estudiando qui ero
La edad que al dia le falta.

Calderon, El Magico prodigioso.

1.

O Freunde, fern dem Schloſſe
Des Königs, fern dem Strich
Des Wagens und der Roſſe,
Der Stadt fern und dem Troſſe,
O ſucht für mich, o ſucht für mich

Auf einem ſtillen Strande,
Wo laß die Seele ſinnt
Und träumt, in einem Lande,
Wo in mein Ohr nicht brande
Der Erde Fluth und Wind,

Ein dunkles Holz voll Friſche,
Und einen Zufluchtsort,
Und eine Blätterniſche,
Ein Neſt tief im Gebüſche,
Am Ufer einen Port!

O, macht es mir zu eigen
Recht düster, recht verſteckt,
Verborgen tief in Schweigen
Und Schatten, und von Zweigen
Geheimnißvoll bedeckt!

Daß dort mein Lied ſich lege
An Waldgeruch und Moos!
Dort des Gebirges Schätze
Erheb' es, ſchwebe', und ſetze
Auf Berghaupt ſich und Roſ'.

Mit wilder Kühnheit wag' es,
Zu löſen jeglich Band!
Sein Flug, nie müde, trag' es
Gewalt'gen Flügelſchlages
Weit über Meer und Land!

2.

O, in des Himmels Räume
Entrücke mich ein Traum!
O, daß er nie verſchäume,
Und daß bei Nacht ich träume
Von meinem Tagestraum!

Weiß wie das Segel ſei er
Auf Meereswogen hier,
Berg' eines Sternes Feuer,
Und ſei gleichwie ein Schleier
Zwiſchen dem Leben und mir!

Ewig ſoll ihn vergülden
Die Muſe, gluthgeſchürzt!
Sie, die aus Lichtgefilden
Mit ſchimmernden Gebilden
In meine Nacht ſich ſtürzt!

Und frei in ihm entfalten
Soll'n sich, durch ihn genährt,
Gedanken! — Lichtgestalten,
Soll'n sie umarmt sich halten
Im Kreis an meinem Herd!

Und sollen still im Kreise,
Im Auge freud'gen Schein,
Zu einer sanften Weise
Ihn wiegen, so wie leise
Schwestern ein Brüderlein.

3.

Irrt man auf Meeressande
Und im Gehölz, entwich
Man nach des Flusses Strande —
Dann, ledig aller Bande,
Glaubt näher man den Himmeln sich!

Dort wie ein Traum ist Alles!
Kein Ton dort ohne Wort!
Ein Loblied mächt'gen Schalles
Steigt aus des Wogenschwalles
Und Laubwerks Murmeln dort!

Es brauf't wie eine volle
Und tiefe Stimm' uns an!
Es ist des Alls Gegrolle,
Es ist der Welt Gerolle
Im Himmelsocean!

Es ist das Wiederhallen
Der Stimmen Jehovah;
Es ist das Hymnenschallen
Der Welt, in der da wallen,
Die hier man scheiden sah;

Wo in das Meer der Seelen
Die Seele ſich ergießt,
Gleichwie, aus freiem Wählen,
Sich Flammen glüh vermählen,
Wie Well' in Welle fließt.

4.

Dies, was auf Berg und Mooren
Die Wüſtenei uns beut!
Doch du, o Stadt der Thoren,
Paris, ſingſt unſern Ohren
Ein Lied der Nichtigkeit!

Bretagne, ha, das alte!
Ein Fels, vom Meer benetzt!
Und eine laubumwallte
Gothiſche Burg im Walde,
Dem Celtiſchen! — vorausgeſetzt,

Daß nur, drauf meine Klauſe,
Dem Schloßthurm, morſch und alt,
Mit Raſcheln und Gebrauſe
Epheu wie eine krauſe
Helmzier um's Steinhaupt wallt;

Und daß herab vom hohen
Kamin ein bunter Schild
Und Waffenſtücke drohen;
Daß ihn mit ihrem Lohen
Kaum eine Eiche füllt;

Daß Sommers in den Hainen
Ihr Laubdach mir verwehrt
Den Himmel; — daß die Meinen
Roth von der Flamme Scheinen,
Ich Winters ſchau' am Herd;

Und daß, wenn Nachts am Strome
Der Sturm im Dickicht kracht,
Es ſcheint, als ob Phantome
Sich unter ſeinem Dome
Bekämpfen in der Nacht;

Daß, wach' ich, gleichwie Bienen
Jungfrauen allezeit
In Schwärmen mich bedienen,
Von Scharlachgluth beſchienen
Ihr tauſendfaltig Kleid;

Daß, während eine Rüſter
Rauſcht, Heldenſchatten leis
Mir nahen mit Geflüſter,
Auf meinen Scheiben düſter,
Um meine Bogen weiß!

5.

Erſieht mit ihrem Neſte
Und ihrer flücht'gen Brut
Sich meine Muſe Reſte
Von einer alten Veſte
Zum Hauſe, drin ſie ruht:

So iſt es, weil ſie jene
Entfernten Zeiten ehrt,
Die reicher ſind an Schöne
Und Tugend, und der Thräne
Des Dichters eher werth,

Als unſre klügern! — Hüten
Will jener Trümmer ich!
Hier oft, entflohn dem Wüthen
Des Sturmes, wählt, zu brüten,
Ein Geierneſt, ein alter, ſich

Die Schwalb'; — und ihre loſe
Brut wälzet ohne Scheu
Mit dreiſtem Schnabelſtoße
Zerbrochen auf dem Mooſe
Des Rieſenvogels Ei.

So iſt's, daß mit Panieren
Und altem Waffenzeug
Krieg meine Verſe führen;
Aus roſ'gen Helmviſieren
Schau'n lichernd ſie, phantaſt'ſchen Zwergen gleich.

6.

So in den Prachtruinen
Und ſo in dem Verließ
Soll'n meine Tage grünen,
Wie, von der Sonn' beſchienen,
Kraut in der Thürme Riß!

Doch, Strohdach oder Zinnen,
Flieh'nd bis zum letzten Hauch
Den Markt, ſeh' ich von hinnen
In Licht und Flehn ſie rinnen,
Vergeſſend und vergeſſen auch!

Der Geiz und der Neid.

Erzählung.*

Der Geiz einſt mit dem Neide ſtrich
Durch das Gefilde; — ſie begaben ſich,
Gleichviel zu wem! (doch war's ihm nicht Gewinn!)
Zu dir, zu mir, zu Jenem — kurz und gut,
Sie gingen, ich weiß nicht wohin,

* Gleich der folgenden Elegie aus der früheſten Zeit des Dichters (1816). Z.

Wie es der Reiher in der Fabel thut.*
Zwar Brüder, liebte keiner doch den andern;
So, schweigend, denn auch heute wandern
Sie durch das Feld. Der Geiz, gebückt,
Sieht nach dem Kasten oft, der seinen Nacken drückt,
Dem eisernen, für den er allzeit zittert. —
Der Neid auch sicher sah ihn an, erbittert,
Daß nicht auch er so viele Thaler trug.
Herr Geiz, der nimmersatte Thor,
Sprach unterwegs zu seiner Qual sich vor:
„Ich habe wahrlich doch noch nicht genug!“
Mit gift'gem Blicke schielt' hingegen
Der Neid das Geld an, biß die Lippen sich,
Und sprach (er hätte bersten mögen!):
„Er hat zuviel, denn weniger hab' ich!“
So, Jeder voll von schnöden Wünschen, gehn sie; —
Auf einmal die Begierde sehn sie,
Die Göttin, die allein jedweden Wunsch gewährt,
Und Jedem geben kann, was er begehrt.
Sie spricht zu ihnen: „Meine Herrn!
Traun, ich besitze viel, und dien' euch gern!
So wählt euch denn aus meinen Schätzen da
Gold, Schönheit, Ruhm et caetera!
Wählt — und dies wisset noch, ihr guten Leute:
Weß Mund zuerst dies oder das begehrt,
Dem wird, was er auch wünschen mag, bescheert;
Allein das Doppelte bekommt der Zweite!“ —
Nun denkt euch das Entsetzen Beider,
Als so erregt ward ihre Gier!
Was hättet ihr gethan, ihr Geizigen, ihr Neider?
Leis murrte Jeder: „was denn helfen mir

* Von Lafontaine:

Un jour sur ses longs pieds allait je ne sais où
Le héron au long bec etc. F.

All' deine Kronen, alle deine Gaben?
Ein Andrer wird das Doppelte ja haben!" —
Da sitzt der Haken! — Beide schwanken,
Und sinnen unentschlossen fort;
Gern wäre die Begierde wohl vom Ort;
Sie zürnt, verwünscht sie in Gedanken,
Und harrt vergebens auf das erste Wort.
Der Neid zuletzt, der tückische Gesell,
Betrachtet Jenen, sich an seinem Grolle weidend;
Auf einmal dann, sich rasch entscheidend:
„Reiß mir ein Aug' aus!" ruft er schnell.

Die Canadierin.

Elegie.

Auf dieser Palme, die sich schaukelnd biegt,
Im Weste, schlumm're, mein geliebtes Kind!
Ach, kurze Zeit nur an dies Herz geschmiegt,
Wiegt jetzo schon die Palme dich, der Wind: —
So hat die Hoffnung mich gewiegt.

In Frieden ruh' in dem Gezweig! — und klagt
Der Wind mit leisem Seufzerhauch
Um deine leichte, laub'ge Gruft, dann sagt
Er flüsternd: „So seufzt deine Mutter auch!"
So lang das Morgenroth mit seinen Thränen
Dein bleich Gesicht benetzt und diese Au'n,
So lang werd' ich an diesem Stamme lehnen,
So lang werd' ich mit Thränen dich bethau'n!

Ich werde jammernd über dir mich neigen;
Doch wenn die Turteltaube bang
Und ängstlich girrt in diesen Zweigen,
So glaube nicht, daß es der Klaggesang
Der Mutter sei! — denn mit dir will sie schweigen.

Du bist nicht mehr, mein Liebling! — nimmer seh'
Ich scherzend durch den breiten Strom dich schwimmen,
Nie auf den Bergen jagen dich das Reh,
Nie mehr des Eichbaums Krone dich erklimmen.
Niemals, dein Kinn vom ersten Flaum umflogen,
Seh' ich die erste Liebe dich erfreu'n;
Nie legen dich, was dir erwarb dein Bogen,
Zu der Geliebten Füßen auf den Rain;
Nie seh' ich für das rauhe Fell des Bären
Von ihren Locken eine dich begehren! —
Nicht sagen unsre Krieger mir: „dein Sohn
Ist seines Vaters werth! er geht
Furchtlos einher mit Axt und Lanze schon,
Und reicht den Greisen ernst das Kalumet!" —

Wie eine Fremde werd' ich bei den Andern sein,
Und man wird sagen: „Tief im Hain
Ist dieses Weibes Sohn der Winde Spiel!
Nicht starb er, wie ein Krieger, welcher fiel,
Der todeswund in seinem Blute schwimmt!
Er ist es, dessen schwanker Todtenpfühl
Die einsam steh'nde Palme krümmt!"

Du bist nicht mehr! — Brich, armes Mutterherz!
Dein süßes Auge grüßt mich nimmer.
Weh', Mutter war ich! — Ach, mein Schmerz
Sagt mir, ich bin es noch, ich bin es immer!
Hoch in der Palme düsterm Laube,
Das leise rauschend deine Stirn umgrünt,

Wird dieſe Wiege, die als Sarg dir dient,
Zum Neſte dienen einer Turteltaube.
Und morgen, wenn der Sonne Strahlen lachen,
Wenn ſie erhellen dieſen ſchattigen Ort,
Dann wird die Taube neben dir erwachen,
Doch du wirſt ſchlafen fort und fort!

Und wenn mein Vater kommt, das Kind zu ſegnen,
Deß Mutter ſeine Tochter iſt, dann muß
Mit Thränen ſeinem Lächeln ich begegnen,
Muß führen ihn an dieſes Baumes Fuß.
O, was dem Greiſe werd' ich ſagen,
Wenn ihm ſein Enkel nicht entgegen tanzt?
Weh' mir! das Kind, das ich getragen,
Ruht auf dem Palmbaum, welchen er gepflanzt!

Aus den Orientalen und Balladen.

Aus der Orientale „Navarin".

Cairo's braune Rotten,
Sagt an, wo ſind die Flotten,
Die tauſend Galiotten,
Die jüngſt noch Bomben ſpie'n?
Wo jetzt im Winde wallen
Die Segel, wo jetzt fallen
Die Ruder, die den Krallen
Der Brander Schwingen lieh'n?

Wo nun ſind deine langen
Betheerten Segelſtangen,
Armada, deren Prangen
Die Woge Stambuls trug?

Du, die mit eh'rner Ruthe
In ihrem Uebermuthe
Des Mittelmeers Gefluthe
Wie Leviathan ſchlug.

Der Capitan mit Schrecken
Erblickt der Flamme Lecken
Auf euren Kriegsſchebecken,
Algier und Tetuan!
Gleichwie ein rother Geier,
So überfällt das Feuer
Sein Fahrzeug, deſſen Steuer
Aufrührt den Ocean.

Zerſchoſſen und entmaſtet,
Mit Todten ſchwer belaſtet,
Scheu durch die Wogen haſtet
Die tauſendfarb'ge Yacht!
Fahrt wohl nun, Capitanen,
Caiken und Tartanen,
Die Köpfe den Sultanen
Und Blumen ihr gebracht!

Fahrt wohl nun, ihr Schaluppen,
Die kühn ihr auf den Schuppen
Des Oceans die Truppen
Gewiegt des Padiſchah!
Fahr' wohl nun, Goëlette!
Fahr' wohl, fahr' wohl, Corvette!
Blutrünſtige Skelette
Im Feuer ſteht ihr da!

Fahr' wohl nun, kleine, tolle
Lavirgewandte Jolle,
Die ſchaukelnd durchs Gerolle
Der Wellenberge flieht!

Wenn, trotzig auf ihr Wappen,
Des Segels graue Lappen
Mit Brausen und mit Klappen
Auf die Fregatte zieht!

Fahr' wohl, o Caravelle,
Du segelreiche, schnelle
Durchfurcherin der Welle!
Fahr' wohl auch du, bewehrt
Mit Cypern's muth'gen Söhnen,
Brick, deren Waffen tönen,
Wie wenn der Wind mit Dröhnen
Durch hohle Panzer fährt!

Fahr' wohl, o Brigantine,
Du, die mit trotz'ger Miene
Durch Aegeus' Meer, das grüne,
Schneeweißen Schaum verspritzt!
Und ihr, von Festen trunken,
Fahrt wohl, scharlachne Junken,
Die zitternd ihr, wie Funken,
Hoch auf der Woge blitzt!

Fahr' wohl nun, o Pinasse,
Fahr' wohl, o Galeasse,
Ihr Schiffe jeder Klasse
Und Zone, fahret wohl!
Bombarden und Polaken,
Umweht von braunen Laken,
Und ihr, mit Enterhaken,
Felucken tief und hohl!

Fahrt wohl, Kanonenböte,
Drauf stolz, in blut'ger Röthe,
Des Pascha's Banner wehte,
Beschlagen reich mit Gold!

Fahrt wohl, ihr Feuerschlünde,
Die, keuchend unter'm Winde,
Demüthig und geschwinde
Das Meer von dannen rollt!

Fahrt wohl nun, ihr bizarren
Karaken und Gabarren,
Die jüngst noch mit Erstarren
Geschaut der Inseln Heer!
Dies ganze Schiffsgewimmel,
Verstummt ist sein Getümmel,
Das Meer wirft es gen Himmel,
Der Himmel in das Meer!

Kriegsruf des Mufti.

Hierro, dispierta te!
Eisen, wach' auf!
Kriegsruf der Almogavaren.

Die Krieger in den Krieg! Auf nun, und schlaget drein!
Die Hunde beißen frech den eingeschlafnen Leu'n;
Dreist sieht man sie das Haupt erheben.
Vertilgt, o Gläubige, dies klägliche Geschlecht
Von Männern, die voll Weins hintaumeln zum Gefecht,
Die nur mit Einem Weibe leben!

Tod allen Franken nun! Vorwärts, den Stahl geschärft!
Spahi, Timariot — geht, sprengt, laßt flattern, werft
Quer durch das dickste Handgemenge
Turbane, Säbel, Dolch, den Wurfspieß und das Horn,
Dazu der Bügel Gold, den zackenreichen Sporn,
Und eurer Pferde Mähnenstränge!

Othmann, Sohn Ortogruls, leb' wieder auf in euch!
Der sei an Scharfblick ihm, und der an Wildheit gleich!
Drauf! daß geraubt den Pallikaren
Setiniah, die Stadt der blauen Kuppeln, sei,
Die auf ihr Frankenwelsch, in schnöder Barbarei,
Athen benennen die Barbaren!

Der Schmerz des Pascha.

Getrennt von allem, was mir theuer war,
Verzehr' ich einsam mich in Trauer.
Byron.

Der arme Derwisch sprach: „Was mag ihn nur bewegen?
Der Schatten Allah's grollt! er geizt mit seinem Segen!
Trüb, unbeweglich, karg lacht er mit bitterm Hohn.
Hieb seines Vaters Schwert beim Angriff er zu Schanden?
Sah er um seinen Thron das Meer der Krieger branden,
Aufbrausend, mit empörtem Ton?"

„Was ist dem Pascha nur, dem mächtigen Veziere?"
So war, bei Luntenglüh'n, das Wort der Bombardiere;
„Liegt gar der Imans Hand auf diesem Eisenkopf?
Brach er den Ramazan, und glaubt nun ihrer Tücke,
Ihn halte wirklich schon auf jener Höllenbrücke
Der Engel Azraël, der Rächende, bei'm Schopf?"

„Was fehlt ihm?" murmelten, gleichwie aus Einem Munde,
Die dummen Icoglans: „ging ihm ein Schiff zu Grunde,
Des edlen Balsams voll, mit dem er sich verjüngt?
Hört' er, nach Stambul hin, im linken Ohr es summen?
Wies die Zigeunerin wahrsagend ihm den Stummen,
Der grinsend seidne Schnuren bringt?"

„Was ist dem süßen Herrn?“ so fragten die Sultanen;
„Traf er mit seinem Sohn im Schatten der Platanen
Vielleicht sein Lieblingsweib, die Braune vom Bazar?
Ließ man es seinem Bad an Wohlgerüchen fehlen?
Fand in des Fellah's Sack, bei wiederholtem Zählen,
Ein blutig Haupt er nicht, auf das er lüstern war?“

„Was fehlt dem Zürnenden?“ so ängst'gen sich die Sklaven.
Ach, Alle täuschen sich! — Wenn er, todt seinen Braven,
Mit seinen Worten jetzt und seinen Schätzen geizt;
Wenn er, wie ein Soldat, der einen Schimpf verwindet;
Wenn er, gleichwie ein Greis, der schlaff ist und erblindet,
Auf seiner Stirn die Hände kreuzt: —

So ist es wahrlich nicht, weil irgend ein Rebelle
Kriegslustig ihn berannt in seiner Citadelle;
Nicht, weil ein Feuerbrand bis vor sein Lager fuhr;
Nicht, weil mit braunem Rost sein Säbel sich bedeckte;
Nicht, weil ihn Azraël, und nicht auch, weil ihn schreckte
Der Stumme mit der seidnen Schnur!

Ach was! kein Fastenbruch belastet den Gebieter!
Zu jung noch ist sein Sohn, die Sultanin hat Hüter!
Kein Fahrzeug scheiterte, wo sich die Woge bricht!
Den richtigvollen Sack schickt' ihm die jüngste Fehde;
Es mangelt dem Serail, der balsamreichen Oede,
An Köpfen und an Düften nicht!

Auch prächt'ge Städte nicht, erobert und gebrochen;
Auch in den Thälern nicht blutrünst'ge Menschenknochen;
Auch nicht, in Flammen steh'nd, der Griechen armes Land;
Auch nicht der Waise Fleh'n; auch nicht der Wittwe Klagen;
Auch zarte Kinder nicht, im Mutterarm erschlagen;
Auch nicht die Jungfrauschaft, verkauft am Hafenstrand: —

Nein, nein! das Alles nicht packt rüttelnd sein Gewissen;
Das Alles flackert nicht in seinen Finsternissen;
Das Alles brennt ihn nicht, wie heiß auch und wie roth!
Was fehlt dem Pascha denn, auf den die Heere schauen?
Was sitzt er brütend denn, und weint gleich einer Frauen . . . . . ? —
Sein nubisch Tigerthier ist todt!

Mondschein.

Per amica silentia lunae.
Virgil

Der Mond schien hell, und spielte auf der Fluth: —
Aufsteht das Fenster neben dem Altane;
Hinab zum Meere biegt sich die Sultane —
O, wie es weiß um schwarze Inseln ruht!

Aus ihren Fingern, noch am Boden klagend,
Sinkt die Guitarre: — plötzlich, welch ein Schall?
Ist es ein Türkenschiff, den Wogenschwall
Des Griechen-Archipels mit Tartar-Ruder schlagend?

Ist es ein Reiher, der die Welle schlürft,
Von dessen Fittig nasse Perlen rollen?
Ist es ein Djinn, recht einer von den Tollen,
Der pfeifend in die See der Mauer Zinnen wirft?

Wer stört das Meer bei dem Serail der Frauen? —
Der Reiher nicht, der auf der Fluth sich wiegt;
Die Mauer nicht; kein türkisch Fahrzeug biegt
Um's wald'ge Vorgebirg mit Rudern und mit Tauen!

Nein, Säcke sind es: — sei auf deiner Hut!
Ein dumpfes Seufzen stöhnt aus ihren Falten;
Es regt sich drin, wie menschliche Gestalten . . . . . .
Der Mond schien hell und spielte auf der Fluth.

Der Schleier.

Hast du heute Abend gebetet, Desdemona?
Shakespeare.

Die Schweſter.

O ſagt, was habt ihr, meine Brüder?
Die Stirnen ſenkt ihr kummervoll!
Wie Leichenfackeln hin und wieder
Zuckt eurer Blicke wild Geroll!
Zerriſſen eurer Gürtel Seide,
Zerriſſen euer fliegend Kleid!
Zum dritten Mal halb aus der Scheide
Fuhr euer Dolch ſchon, blank und breit!

Der älteſte Bruder.

Hobſt du empor nicht deinen Schleier heut?

Die Schweſter.

Ich kam vom Bade, meine Brüder;
Vom Bade, ja, kam ich zurück.
Mein weißer Schleier wallte nieder —
Gewiß, mich traf kein Frankenblick!
Ein Mal nur wagt' ich ihn zu heben,
Bei der Moskee, mit leiſer Hand;
Doch hob ich ihn nur eben, eben —
Ach, heftig ſtach der Sonne Brand!

Der zweite Bruder.

Da ging ein Mann vorbei? grün ſein Gewand?

Die Schweſter.

Ja doch — vielleicht — doch eurem Grimme
Sag' ich: er ſchaute nicht nach mir!
Allein ihr ſprecht mit leiſer Stimme,
Mit leiſer Stimme redet ihr!

Blut heischt ihr? — o, erhört mein Beten!
Mitleid! — gewiß, er sah mich nicht!
O Gnade, wollt ein Weib ihr tödten,
Das nackt und hülflos zu euch spricht?

Der dritte Bruder.

Roth heute war der Sonne scheidend Licht!

Die Schwester.

O meine Brüder, Gnade, Gnade!
Weh', Dolch auf Dolch dringt auf mich ein!
Was that ich denn? ich kam vom Bade!
O Gott, mein Schleier, weiß und rein!
Faßt meine Hände! ach, sie bluten!
O meine Brüder, führet mich!
Um meines Blickes letzte Gluthen
Zieht schwarz ein Todesschleier sich!

Der vierte Bruder.

Den hebst du nicht! der birgt dich sicherlich!

Der Derwisch.

Wenn der Untergang eines Sterblichen im Buche des Schicksals geschrieben steht: niemals kann — er möge thun, was er wolle! — wird er seiner traurigen Zukunft entgehen. Der Tod verfolgt ihn überall; er überfällt ihn sogar im Bette, saugt ihm mit alarigen Lippen das Blut aus, und trägt ihn auf den Schultern davon.

Panago Souno.

Ali ritt einst vorbei. Die höchsten Häupter schauten
Zu Boden! Jede Stirn dem Fuß gleich der Arnauten!
„Allah!“ sprach zitternd Jedermann!
Da trat ein Derwisch vor, alt, finster von Geberde;
Er machte durch den Schwarm sich Bahn; des Pascha's Pferde
Fiel in den Zaum er, und hub an:

„Ali-Tepeleni! der Lichter Licht! geſeſſen
Im Divan auf dem Sitz der Erſten! Paſcha, deſſen
Ruhm täglich ſich zu mehren ſucht!
Hör' mich, Vezier des Heers, Beſitzer von Fregatten!
Schatten des Padiſchah, der da iſt Gottes Schatten: —
Du biſt ein Hund nur und verflucht!

„Ein Grablicht, unbewußt dir ſelbſt, erhellt dein Leben;
Wie ein zu voll Gefäß ſieht auf dein Volk mit Beben
Man dich ausgießen deine Wuth!
Wie eine Senſ' im Gras, glühſt du auf ihren Stirnen!
Zum Kitt, um aufzubau'n dein Luſtſchloß, macht dein Zürnen
Ihr Mark, zermalmt in ihrem Blut!

„Doch auch dein Tag erſcheint! Gott ſpricht: Zu Trümmern werde
Dies Janina! — Weit wird ſich unter dir die Erde
Aufthun, und dich verſchlingen! Hör':
Ein eiſern Halsband wirſt am Baum Sejin du finden,
Auf deſſen Aeſten ſich gottloſe Seelen winden —
Die Qual der Hölle quält ſie ſehr!

„Nackt wird dein Geiſt entfliehn! dein offnes Schuldbuch zeigen
Wird ernſt ein Dämon dir! O, er iſt ſtreng! verſchweigen
Wird er dir deine Opfer nicht!
Du wirſt ſie alle ſehn! ſie ziehn dir durch die Pforte
Der Hölle blutig nach, zahlloſer als die Worte,
Die zagend deine Seele ſpricht!

„So wird es dir geſchehn! Von deinen feſten Städten
Wird keine dich, auch nicht dein Heerzug wird dich retten,
Und was du ſonſt beſitzen magſt!
Auch Das nicht: wenn ſogar, wie ſchmutzige Hebräer,
Mit falſchem Namen du der Hölle Pfortenſteher,
Den himmliſchen, zu täuſchen wagſt!"

In seinem Kaftan trug der Pascha drei Pistolen,
Sein krummer Säbel hing herab zu seinen Sohlen,
Man sah des Dolchgefäßes Schmelz.
Ausreden ließ er still den Alten, senkte schweigend
Die träumerische Stirn; darauf, vom Roß sich neigend,
Gab er ihm lächelnd seinen Pelz.

Das feste Schloß.

Von was die Wellen nur, die spielend hier umsäumen
Den panzerblanken Fels, von was sie doch nur träumen?
Was! sehen sie denn nicht in ihres Spiegels Gold,
Daß eben dieser Fels, vor dem sie niederkauern,
Ein festes Bergschloß trägt? daß er von weißen Mauern
Um das geschwärzte Haupt sich einen Turban rollt?

Was träumst du, Meer? für wen sparst du nur auf dein Zürnen?
Ha — stürme dieses Cap's jahrhundertalte Firnen!
Gönn' eine kurze Ruh' dem armen Steuermann!
Nur diesen Felsen friß! Benag' ihn! Wirf dich drüber!
Laß machtlos zittern ihn, und schwanken, und kopfüber
In deine ew'ge Fluth hinab sich stürzen dann!

Wie lange brauchst du, Meer, mit seinen Mauerringen
Den starren Felsen hier auf deinen Grund zu bringen?
Was, einen Tag? ein Jahr? ein Saekulum vielleicht?
Leck' immer nur hinan am Horst, wo Schuld'ge hausen!
Was liegt dir an der Zeit, du unversieglich Brausen?
Du, dem ein Saekulum wie eine Woge däucht?

Verſchlinge dies Gellipp und ſeine Citadelle!
Umfluth' es um und um! verwiſch' es mit der Welle!
Der Alge grünlich Haar umranke ſein Gebein!
Dein unermeßlich Bett ſei Lager dem Koloſſe!
Verſchollen lieg' er drin mit ſeinem feſten Schloſſe!
Vernichtet ſei er drin bis auf den letzten Stein!

Auf daß man juble rings in Hellas, dem bedrohten,
Nicht mehr den Thurm zu ſehn Ali's, des Epiroten;
Daß, ſchiffend durch das Meer des freien Griechenlands,
Ob Sturm und Wirbelwind auch ſeine Maſten ſchlage,
Der Kapitän von Kos den Reiſenden einſt ſage
Mit froher Stimme: „Seht, da ſtand's!“

Türkiſcher Marſch.

LÀ — Allah — Illàllah!
Koran.
Kein Gott, als Gott!

An meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Den Tapfern halt' ich hoch! Sogar dem Teufel grau't
Vor ſeinem Ungeſtüm! Er küßt mit Furcht und Liebe
Des Vaters Bart! Wich je ſein Turban einem Hiebe?
Sein Säbel iſt ihm werth, wie eine junge Braut;
Sein Dolman iſt durchbohrt von Stichen; ſie bedecken
Ihn ganz; kaum iſt beſä't mit ſo viel runden Flecken
Des königlichen Tigers Haut!

An meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

An seinem Arme tönt und glänzt ein Kupferschild,
Roth wie der volle Mond, wenn Nebel ihn umgeben.
Sein Pferd kaut ein Gebiß, an dem Schaumtropfen kleben;
Ein wirbelnd Staubgewölk folgt ihm durch das Gefild.
Sprengt donnernd im Galopp heerwärts ein solcher Streiter,
So staunt das Volk, und spricht: Es ist ein Türkenreiter;
O seht, wie reitet er so wild!

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Wenn hunderttausend Giaours zusammenruft das Horn,
Dann gibt er Antwort, stiegt, und stößt mit muth'gem Grimme
In die Trompet' hinein, die helle Meßingstimme.
Er tödtet; jeder Feind, der fällt, mehrt seinen Zorn.
Des Kaftans Scharlachroth frischt mit des Blutes Röthe
Er auf; sein Roß wird matt; doch daß er mehr noch tödte,
Klopft schmeichelnd er's, und gibt den Sporn.

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Siegt' er, so hab' ich gern, daß er vom Roß sich schwingt,
An einer Sklavin Brust Siegsfeier zu begehen;
Daß er das Priestervolk, die Rufer der Moskeen,
Bei Nacht Wein trinken läßt, und selbst bei Tag ihn trinkt;
Daß nach dem Kampf er schwärmt, und, noch vom Schlagen heiser,
Mit lauter Stimme lacht, und als ein wahrhaft Weiser
Die Houris und die Liebe singt!

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Ernſt ſei er, kühn und ſchnell im Rächen jeder Schmach;
Mehr lieb' er das Geklirr des Schwerts, als was auf Erden
Man ſonſten lernen mag, um ruhig alt zu werden.
Er denke nicht dem Tag, wo Alles aufhört, nach;
Dem Tage, wo die Sonn' erliſcht, wo Feuergarben
Man ſieht. Furchtlos ſei er! Wohl ihm, wenn lieber Narben,
Als Runzeln, er beſitzen mag!

An meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitart klirrt am Sattel meiner Stute.

So iſt, Comparadgi, Spahi, Timariot,
Der gläubige Soldat! Wer eitel mit der Zunge
Ausholt, und weibiſch bebt, wenn er zu wildem Sprunge
Sein Thier anſpornen ſoll; wer ſtets bei'm Aufgebot
Zuletzt erſcheint; wer, wenn ein Feſtungswall erſtiegen,
Die Achſen nicht mit Raub beſchwert, daß ſie ſich biegen,
Daß jede zu zerbrechen droht;

An meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitart klirrt am Sattel meiner Stute.

Wer gern mit Weibern ſpricht; bei einem Kriegerfeſt
Nicht mitzureden weiß von eines Hengſts Geſchlechte;
Wer außer ſich nach Kraft und Freuden ſucht; wer Nächte
Und Tage ſchwelgeriſch den Harem nicht verläßt;
Wer ſelten nur im Staub der Reitbahn wird gefunden,
Den Brand der Sonne ſcheut, lieſt, und den Chriſtenhunden,
Den Wein von Cypern überläßt;

An meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitart klirrt am Sattel meiner Stute.

Der iſt ein Zeiger nur — kein Krieger! Höre mich!
Den ſieht man nimmermehr im Kampf, wie er die Hacke
Schwingt, und den Renner ſpornt, daß er mit der Schabrack
Den Boden ſtreift; ſieht nicht, wie er im Bügel ſich
Aufrichtet! — Er iſt gut zu einem Maulthiertreiber!
Auch mag er Formelwerk, wie Prieſter oder Weiber,
Abmurmeln, leis und feierlich!

An meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Die verlorene Schlacht.

Stützend ſeine ſchweren Glieder
Auf den Wurfſpieß, ſchaut er nieder
Von dem Hügel auf die Schlacht;
Sieht ſein flüchtend Heer ſich drängen,
Und in Fetzen ſieht er hängen
Seines Zeltes Sammetpracht

Em. Deſchamps,
Roderich während der Schlacht.

„Allah! wer wird zurück mein furchtbar Heer mir geben?
Wer meine Reiterei, die wiehernde, beleben?
Und wer auf's Neue bau't mein prächtig Lager mir,
Das Nächtens lodern ließ ſo viele Flammenbrände,
Daß es dem Auge ſchien, als ob der Hügel ſtände
In einem Sternenregen ſchier?

„Wer gibt mir meine Bey's zurück in ihrer rothen,
Lang weh'nden Pelze Schmuck? Wer euch, Timarioten,
Die zum Gefecht ihr flogt mit wildem Kriegesruf?
Wer euch ihr bunten Khans, und euch, ihr meine Lecken,
Schwarzbraunen Araber, die ihr, der Feinde Schrecken,
Das Maisfeld zeichnetet mit eurer Roſſe Huf?

„Ha, dieſe Renner all', mit ihren dünnen Schenkeln,
Ich ſehe ſie nicht mehr durch dieſe Wieſen plänkeln,
Leicht, mit der Schnelligkeit des aufgeſcheuchten Reh's!
Ich ſehe ſie nicht mehr, umſonſt vom Tod gelichtet,
Gewitterwolken gleich, vor welchen Alles flüchtet,
Sich ſtürzen über die Quarré's!

„Todt ſind ſie! Staub und Schweiß beſudeln ihre Decken;
Auf ihrem Kreuz gerinnt das Blut in ſchwarzen Flecken;
Für immer iſt erlahmt ihr ſonſt ſo ſchneller Bug.
Und neben ihnen ruh'n die Reiter, friſch erſchlagen,
Die geſtern ſchlummernd noch in ihrem Schatten lagen,
Als um die Mittagszeit Halt machte jeder Zug.

„Allah! wer wird mein Heer, das blut'ge, mir erſetzen?
Da liegt es, ausgeſtreut im Felde, gleich den Schätzen,
Die des Verſchwenders Hand ſä't auf des Marktes Raum!
Ha! Pferde, Reiterei, Beduinen und Tartaren,
Ihr Trab und ihr Galopp, Gewieher und Fanfaren,
Es iſt mir Alles wie ein Traum!

„O, meine kühne Schaar und ihre treuen Pferde!
Vergeſſen habt ihr nun, auf dieſer blut'gen Erde,
Den Säbel, das Gebiß und des Gefechtes Brunſt.
Wer durch die Eb'ne geht, muß über Leiber ſchreiten:
Das iſt ein Unglücksfeld für lange, lange Zeiten!
Heut Abend Blutgeruch, und morgen Leichendunſt!

„Allah! es war ein Heer, und iſt nur noch ein Schatten!
Sie ſchlugen wacker ſich, und ohne zu ermatten,
Vom Frühroth bis zur Nacht; ſie kämpften Mann an Mann!
Nun rinnt der Abendthau in ihrer Wunden Klaffen;
Die Tapfern endigten: ſie ruh'n auf ihren Waffen,
Die Raben aber fangen an.

„Einher ſchon flattern ſie vom kahlen Vorgebirge,
Daß gierig über's Feld ihr krummer Schnabel würge;
Sie haben hackend ſich an's Leichenmahl geſetzt.
Ha! dieſe geſtern noch von Muthe trunknen Schaaren,
Dies mächt'ge Kriegesheer iſt heut ein Raub der Aaren,
Und keinen Raben ſelbſt kann es verſcheuchen jetzt!

„O, hätt' ich noch dies Heer, in ſeinen weißen Zelten!
Mit ſeinem Ungeſtüm erobern wollt' ich Welten;
Ich ließe Könige beherrſchen ſein Gebot;
Als Weib umarmt' ich es auf blut'ger Hochzeitsbühne; —
Doch wie befruchtete ſo viel entſchlaf'ne Kühne
Der unfruchtbare Gatte Tod?

„Fluch! daß kein feindlich Schwert zerſchmettert meinen Schädel!
Noch geſtern war ich groß; — drei Führer, ſtolz und edel,
Sie ſaßen regunglos, anziehend das Gebiß,
Auf der getigerten Schabracke weichem Felle,
Und flattern ließen ſie auf meines Zeltes Schwelle
Drei Banner, die dem Kreuz der Roſſe man entriß.

„An meinem Auge hing der Blick von vierzig Baſſen;
Und ritt ich im Galopp durch meines Lagers Gaſſen,
So grüßte donnernd mich die Trommel, ſtraff geſpannt;
Kanonen, die ſich leicht nach allen Seiten drehten
Auf ihren ſchwärzlichen, vierrädrigen Laffeten,
Spie'n Feuer, wenn ich hob die Hand.

„Ha! geſtern Schlöſſer noch und Gärten, Städte, Brücken!
Griechinnen tauſendweis, ſie auf den Markt zu ſchicken!
Mir waren Arſenal und Harem niemals leer!
Und heute — blutbefleckt, geſchlagen und vertrieben,
Flieh' ich ..... Von meinem Reich iſt Nichts, ach! mir geblieben!
Allah! ſelbſt keinen Thurm mit Zinnen hab' ich mehr!

„Flieh'n muß ich, Großvezier und Pascha! — jenen weiten,
Verhüllten Horizont noch muß ich überschreiten;
Verstohlen, wie ein Dieb, der durch das Dunkel flieht!
Der zitternd steht und horcht, ob Etwas auch sich rege,
Und schier in jedem Baum, der sich erhebt am Wege,
Des Galgens düster Schreckbild sieht!" —

Die Worte Reschid's dies, der jüngst so wild noch drohte.
Wir Griechen hatten heut nicht mehr als tausend Todte.
Er aber floh dies Feld, dem er ein Heer gezollt.
Er wischte träumerisch das Blut von seinem Säbel;
Zwei Pferde neben ihm zerkauten ihre Knebel,
Und leer um ihren Bug klirrte der Bügel Gold.

Das Kind.

O horror! horror! horror!
Shakespeare, Macbeth.

Die Türken waren da! Verwüstung ihre Spur!
Chios, das Traubenland, jetzt eine Klippe nur!
Chios, das seiner Schlösser Zinnen,
Chios, das seinen Wein, und das sein Buchenholz
Im Meer sich 'piegeln ließ; — oft auch, am Abend, stolz
Den Reigen seiner Tänzerinnen!

Nichts übrig! Aber nein — auf Trümmern, schwarz von Rauch,
Auf brandigem Gebälk hat noch mit blauem Aug'
Ein Kind, ein Griechenkind gesessen.
Ein Weißdorn ist sein Dach, ein Weißdorn ist sein Schild:
Man hat den blühenden, den einz'gen im Gefild,
Gleich ihm, bei'm Sengen wohl vergessen!

Ach, barfuß ſitzt es da auf kant'gem Felsgeſtein.
— Kind, um zu trocknen dir die blauen Aeugelein;
O Kind, um das Gewölk zu lichten,
Das finſter dir umzieht die Wimper und die Bruſt;
Um zu entlocken ihm den hellen Blitz der Luſt;
Ach, um dein Köpfchen aufzurichten:

Was willſt du, ſchönes Kind? Was mußt du haben, ſprich,
Daß lockig wiederum auf deine Schultern ſich
Dein Haupthaar lege, weich wie Seide?
Dein liebes blondes Haar, das wie die Sonne ſcheint,
Das flatternd und zerſtreut um deine Stirne weint,
Wie Blätter um das Haupt der Weide?

Womit verjag' ich dir des Kummers Nebelgrau?
Mit jener Lilie, wie deine Augen blau,
Die leuchtend ſteht an Iran's Borne?
Mit einer Frucht vielleicht von jenem Rieſenbaum,
Dem Tuba, den ein Roß in hundert Jahren kaum
Umrennen mag, gehetzt vom Sporne?

Willſt einen Vogel du, der ſüßern Schalles ſingt,
Als der Oboë Ton, als Ton von Cymbeln klingt?
O ſprich, von allen meinen Gaben
Was willſt du? Blume, Frucht, vielleicht den Vogel auch?
— Freund, ſprach das Griechenkind, das Kind mit blauem Aug',
Pulver und Kugeln will ich haben!

Lazzara.

Und das Weib war sehr schöner Gestalt.
2. Buch Samuelis. 11, 2.

Seht her doch, wie sie läuft: — Da! durch die gelbe Saat!
Hinab die Wiese jetzt und den bestaubten Pfad,
Den Rose säumt und Dorngeranke!
Jetzt über's Haideland, wo kaum ein Weg mehr geht!
Durch's Mohnfeld, durch den Busch, und durch die Ebne — seht,
Seht, wie sie läuft, die junge Schlanke!

Ja, hoch und schlank ist sie! Ihr breitgeflochten Haar
Trägt einen Blumenkorb; der Arme glänzend Paar
Ruht auf der Stirn! — Wohl möchte schwören,
Wer immer noch von fern sie also schreiten sah:
Aus unsrer Tempel Schutt tret' eine Amphora
Mit weißen Alabaster-Oehren!

Jung ist sie — jung und froh! Barfuß, an See und Bach,
Eilt sie von Zweig zu Zweig den Wasserjungfern nach,
Und singt und lacht dazu, die Süße!
Sie hebt ihr Kleid empor, sie watet durch den Quell!
Sie geht, sie läuft, sie fliegt! Die Vögel, minder schnell,
Beneiden sie um ihre Füße!

Des Abends, um die Zeit, wenn man den Tanz beginnt;
Des Abends, wenn gekehrt die müden Heerden sind,
Wenn Lichter glühn und Glocken schallen:
Dann wählt sie nicht erst lang, was sie am meisten schmückt —
Die Blume jedesmal, die für ihr Haar sie pflückt,
Scheint uns die schönste doch von allen!

Der alte Omar, traun, Pascha von Negropont,
Hingeben für dies Weib hätt' Alles er gekonnt: —
Bräunlich Geschütz, das Bomben ließelt;
Fahrzeuge jeder Art, hochmastig, wohlbemannt;
Roßzäume, Lämmeroließ, sogar sein Festgewand,
Mit Diamanten überrieselt!

Auch sein Pistolenpaar, langläufig, schöngeputzt,
(Die Silberkolben nur vom Greisen abgenutzt!);
Auch seine Sporen, trotzig knarrend;
Den Damascener auch, mit Feindesblut getränkt;
Mehr noch — das Tigerfell, daran sein Köcher hängt,
Von Pfeilen der Mongolen starrend!

Den prächt'gen Sattel auch, in den mit Einem Satz
Er sich zu schwingen pflegt; Schatzmeister auch und Schatz;
Auch sein Halbtausend Konkubinen;
Mit rothem Halsband auch die Hunde, die er hält;
Die Albaneser auch, die Wache stehn im Feld
Mit ihren langen Karabinen!

Das Alles! Franken auch und Juden ohne Zahl!
Den Rabbi obendrein! Auch seinen Badesaal,
Kühl, wohl vergattert und verriegelt!
Gern seine Festung auch hoch über'm Küstenstrich!
Dazu sein Sommerhaus, das in den Wellen sich
Des Golfes von Cyrene spiegelt!

Ja, selbst sein Lieblingspferd, dem von dem Buge heiß
Und der gewölbten Brust abrinnt der helle Schweiß,
Auf goldnem Riemwerk zu erkalten!
Ja, selbst die Spanierin, gesandt von Algier's Dey,
Die den Fandango tanzt, und, wie sie hinschwebt, frei
Emporschlägt der Basquina Falten!

Das Alles, sag' ich euch! Und doch, an seiner Statt,
Ist es ein Klephte nur, der sie erworben hat: —
Umsonst! Was kann ein Klephte geben?
Nichts hat er, als den Quell, der aus dem Felsen rann;
Nichts, als die frische Luft, ein braun Gewehr — und dann
Die Freiheit auf den Bergen eben!

Die eroberte Stadt.

Feuer, Feuer, Blut, Blut und Verwüstung!
Corte Real, die Belagerung von Diu.

Die Flamme strahlt und frißt! Ich folgte dem Gebote,
Das du mir gabst, o Herr! Hinfährt sie mit dem Sturm,
Und überheult dein Volk! Gleich dunklem Morgenrothe
Glüht sie die Dächer an, und tanzt von Thurm zu Thurm!

Aufspringt, wie ein Gigant, der Mord mit tausend Armen;
Die Schlösser sprühn empor, und werden Gräber nun;
Was athmet, wird gewürgt; der Stahl kennt kein Erbarmen —
Schon freut der Rabe sich, und schon das Leichenhuhn.

Die Mütter schauderten! Wohl haben weinen müssen
Die Jungfrau'n, o Kalif: — Schaumtriefend, langgeschweift,
Hat die Geschändeten, von Hieben wund und Küssen,
Der wilde Berberhengst von Thor zu Thor geschleift.

O sieh', schon trägt die Stadt ein Bahrtuch, weit und düster!
Sieh', wo dein Arm sich hebt, da wird die Erde bleich!
Im Schatten des Altars erschlugen wir die Priester —
Hinflogen Kreuz und Buch, unnützen Schilden gleich!

Dem Säugling auch, o Herr, bereiteten wir Qualen:
Die blonden Köpfchen sind bis vor dein Zelt gerollt!.....—
Anbetend küßt dein Volk den Staub von den Sandalen,
Die an die Sohle dir festhakt ein Reif von Gold!

Lebewohl der Arabischen Wirthin.

Wohnet bei uns. Das Land soll euch offen sein; wohnet und werbet, und gewinnet darinnen.
Genesis. 32, 10.

Weil unser schönes Land dich nicht zu fesseln weiß,
Der Palme Schatten nicht, und nicht der gelbe Mais,
Die Füll' und Ruh' nicht, die uns krönen;
Weil es, o fremder Mann, das Herz dir nicht bewegt,
Wenn unsrer Schwestern Schaar die jungen Brüste schlägt,
Und tanzt zu deines Liedes Tönen:

Leb' wohl! — Mit eigner Hand hab' ich für dich gezäumt,
(Daß du es bänd'gen kannst, wenn es sich muthig bäumt!)
Dein Pferd mit dem furchtlosen Auge!
Den Sand wühlt auf sein Huf; sein Kreuz ist rund und schön
Und leuchtend, wie ein Fels im Schilfmeer, anzusehn,
Den glatt gespült der Brandung Lauge.

So ziehst du rastlos denn und eifrig deinen Weg!
Wärst du wie Jene doch, die feierlich und träg
Ihr Dach von Tüchern oder Zweigen
Man nie verlassen sieht; die vor des Zeltes Thor
Zu jeder Stunde gern Erzählern leih'n das Ohr,
Und träumend zu den Sternen steigen!

O, hättest du gewollt! — Warum auch mußt du ziehn?
Wie gerne würde dir im Zelt auf ihren Knien
Der Mädchen Eine Datteln reichen!
Gern hätte deinen Schlaf sie mit Gesang bewacht!
Gern einen Fächer dir aus grünem Laub gemacht,
Die bösen Fliegen zu verscheuchen!

Doch du ziehst einsam fort! Fremdling, sehr stolz bist du!
Aufstampft dein schnaubend Roß mit seinem Eisenschuh,
Daß Funken aus den Kieseln springen!
Langschäftig ragt dein Speer, der in der Finsterniß
Die blinden Geister schreckt..... O, mancher schon zerriß
An seiner Schärfe sich die Schwingen!

Kehrst du zurück einmal, und ritteſt irr vielleicht —
Steig' dann auf dies Gebirg! sein brauner Rücken gleicht
Dem des Kameels! Hast du erklommen
Den Berg, dann sieh' umher! mein Hüttendach von Rohr
Ist wie ein Bienenkorb; der Hütte eing'ges Thor
Sieht hin, von wo die Schwalben kommen!

Und kehrst du nicht zurück, o schöner weißer Mann,
Der Mädchen dieses Dorfs gedenk' zuweilen dann,
Die barfuß tanzen auf den Dünen!
Zugvogel, den sein Hang von Land zu Lande treibt,
O, denke gern an sie; denn dein Gedächtniß bleibt
Im Herzen mancher unter ihnen!

Leb' wohl denn! — Zieh' gradaus! — Hüt' vor der Sonne dich!
Uns bräunt das Antlitz sie, doch dir versengt ihr Stich
Die Rosen, die auf deinem glühen!
Hüt' vor der Alten dich, die zaubert — fleuch im Trab!
Vor ihnen auch, die Nachts mit einem weißen Stab
Auf's gelbe Sandfeld Kreise ziehen!

Bounaberdi.

Sieh wie die Welt

Der Sultan Frankiſtans, Gaſt einſt der Pyramiden,
Den, wie ein ſchwarz Gewand, einhüllt der Wind aus Süden
Steigt oft, ein Rieſe ſelbſt, auf eine Rieſenhöh'.
Sein Auge ſpäht umher von der erhabnen Spitze;
Die beiden Hälften dort der Welt, mit Einem Blitze,
Umſpannt es, durch den Sand hinirrend und die See.

Hoch ſteht er und allein! Die Wüſte, die ihn feiert,
Liegt ihm zur rechten Hand, von Staubgewölk verſchleiert,
Das, wie ein dunkles Tuch, ſie ihm entgegen hält.
Zu ſeiner Linken ſchäumt das Meer mit lautem Grimme;
Auf bis empor zu ihm erhebt es ſeine Stimme,
Gleichwie ein froher Hund vor dem Gebieter bellt!

Und Er, den dies Gewölk, das neidiſch ihm verſtecken
Die gelbe Wüſte will, und dieſes Brauſen wecken,
Glaubt, wie der fernen Braut man Einen denken ſieht:
Daß ein unſichtbar Heer, zahllos wie Sand am Meere,
Den Staub und das Gebraus hervorbringt, ihm zur Ehre,
Und ewig unter ihm die Wüſtenei durchzieht.

Gebet.

O, wenn du wiederkommſt, auf dem Gebirg zu träumen,
Dann, Bounaberdi, ſieh' bei dieſen Palmenbäumen
Mein Zelt auch! nimm, o Herr, des weißen Daches wahr!
Denn ich bin arm und frei, ein Scheik der Beduinen,
Und rief ich: „Allah!“ aus, ſo fegt mein Pferd die Dünen,
In ſeinem ſchwarzen Kopf ein brennend Kohlenpaar!

Die Fee und die Peri.

Im nächt'gen [illegible] wird durch die Blätter weben;
Auf Wolken wirst du sie [illegible] sehn;
Sie tanzen in der Luft, und auf des Meeres Schaum
Erheben sie sich oft, süß lächelnd wie ein Traum;
Und klagend, wie bei Nacht der Westwind klagt im Rohre,
Wird ihrer Stimme Ruf ertönen deinem Ohre.

André Chénier.

1.

O Kinder, wenn ihr sterbt, so nehmt euch wohl in Acht,
Daß nicht ein böser Geist, von eurer lichten Fährte
Gelockt, euch auf der Bahn zum Himmel irre macht!
Hört, was vor Jahren mich ein alter Weiser lehrte: —
Dämonen, die, wenn auch dem Paradiese fern,
Doch nicht verfallen sind der Hölle ew'gen Gluthen,
Unstet und ruhelos, in Lüften und in Fluthen —
So schweifen sie einher bis auf den Tag des Herrn.
Verwiesen aus dem Kreis der himmlischen Kohorten,
Hält man für Engel sie nach ihren süßen Worten.
Flieht! Wer den Argen folgt, der schaut den Himmel nie!
Sie übergeben ihn des Fegefeuers Flammen! —
O, fragt mich nicht, woher mir diese Kunden stammen:
Die Väter heiligten, ich wiederhole sie!

2.

Die Peri.

Wohin entfliehst du?... Zu den Thoren
Des Himmels?... Ach, der Weg ist weit!
Du junge Seele, kaum geboren
Und schon gestorben, sei erkoren
Zu meines Schlosses Herrlichkeit!

In meinen Gärten stets von Zweigen
Sei deine süße Stirn umweht!
Von fern aus unserm lust'gen Reigen
Will deine Mutter ich dir zeigen,
Die trüb an deiner Wiege steht!

Komm zu der Peris heiterm Tanze!
Mir, als der Schönsten, dient ihr Chor;
Ich strahl' in meiner Schwestern Kranze,
Schön wie die Rose, deren Glanze
Sich neigt des Gartens ganzer Flor!

Mein Arm erglänzt von Demantringen,
Ein seidner Turban schmückt mein Haar;
Und laß ich meinen Flug erklingen,
So glühn auf meinen Purpurschwingen
Drei Flammenaugen wunderbar.

Mein Leib ist weißer, als ein Schleier,
Der ferne flattert in der Luft;
Er schimmert, wie ein Gangesreiher;
Sein Glühn ist eines Sternes Feuer,
Sein Duft ist einer Blume Duft!

Die Fee.

Des Abends Purpurwolken glühen;
Komm, schönes Kind, ich bin die Fee!
Ich herrsche, wo der Sonne Sprühen
Hinabzischt Abends in die See.
Der Occident küßt meine Füße;
Wenn seinen Nebel ich begrüße,
So flammt er auf, wie Scharlach schier;
Von trübem Duftgewölk umsponnen,
Erbau' in untergeh'nden Sonnen
Ich meine Zauberschlösser mir.

Azur'ne Flügel ſieh' mich ſchmücken; —
Umſchweb' ich muntrer Sylphen Zug,
So glauben alle, meinem Rücken
Entzitt're Silberlicht im Flug.
Sieh', meine Rechte glüht wie Roſen;
Mein Odem iſt des Zephyrs Koſen,
Der nächtlich um die Fluren weht;
Mein lockig Haar wallt golden nieder,
Und das Getöne meiner Lieder
Wird durch ein Lächeln ſtets erhöht.

Ich habe Blätterheiligthume,
Und Muſchelgrotten, ſtill und hehr;
Ich laſſe wiegen mich die Blume,
Ich laſſe wiegen mich das Meer.
O komm, ich will dein Haupt verklären!
Ich will der Wolke Ziehn dich lehren,
Und zeigen dir der Fluth Geroll!
Komm, durch die Luft mit mir zu ſchwimmen! —
Willſt du, daß ich der Vögelſtimmen
Geheimniß dir verrathen ſoll?

3.

Die Peri.

Ich wohn' im Orient; ich wohne, wo die Sonne
Schön wie ein König iſt in ſeines Zeltes Wonne;
Wo ihre Scheibe ſtolz in em'ger Bläue rollt!
So, eines lächelnden Geſtades Emir tragend,
Die Welle mit den Rudern ſchlagend,
Zieht durch azur'ne Fluth ein Fahrzeug, das von Gold!

Es ward der Orient bedacht mit allen Schätzen.
Auf andrer Länder Flur, nach mürriſchen Geſetzen,
Wächſt bei der lieblichen ſtets auch die bittre Frucht.

Doch Gott, der Asien ansieht mit mildern Blicken,
Läßt seine Flur mehr Blumen schmücken,
Mehr Sterne seine Nacht, mehr Perlen seine Bucht.

Von dort, wo Memnons Bild dasteht in stummer Trauer
Erstreckt sich mein Gebiet bis an die große Mauer,
An deren Ringe matt der Völker Sturm zerschellt;
Die, China's alten Staat umgürtend, wie ein Gürtel,
Schier eines ganzen Welttheils Viertel
In ihrem Schooße trägt, wie eine fremde Welt.

Ich habe Städte, groß und herrlich anzuschauen:
Das funkelnde Lahor mit seinen Blumenauen,
Das prächt'ge Ispahan, Damaskus und Kaschmir;
Bagdad, das, panzergleich, stahlharte Mauern decken;
Aleppo, das der Feinde Schrecken,
Und dessen Murmeln tönt wie Meeresmurmeln schier.

Wie eine Fürstin thront Mysor' auf goldnem Sitze;
Medina drauf, die Stadt, die starrend hundert Spitze
Thürm' an die glüh'nde Wand des Horizontes lehnt,
Sie schimmert wie ein Heer, gelagert im Gefilde,
Das, funkeln lassend seine Schilde,
Mit einem Lanzenwald sein blitzend Lager krönt.

Wer in der Wüstenei die Trümmer Thebens schaute,
Der glaubt, sie harreten des Volks, das sie erbaute.
Zwei Städte läßt Madras in seinen Mauern stehn.
Auf Delhi's Wällen ruhn bewaffnete Trabanten:
Es können Kriegeselephanten,
Zu zwölf in einer Reih', durch seine Thore gehn.

Begleite mich, o Kind, nach meines Reichs Gestaden!
Umschwebe du mit mir die Dächer des Nomaden,
Die, runden Körben gleich, mit Blumen sind gefüllt!

Die Bajadere ſieh' mit aufgelöstem Haare,
Am Abend, wenn die Dromedare
Halt machen, wo der Born der Wüſte perlend quillt!

Da glühn im Feigenwald und bei den Sykomoren
Zinnkuppeln, wie ſie trägt das Minaret des Mohren;
Ihr Perlenmutterdach läßt die Pagode ſprühn;
Der Porcellanthurm wirft im Sonnenſcheine Funken,
Und in den himmelblauen Junken
Erhebt verſchleiert ſich der Purpurbaldachin.

Ich will entwirren dir die Zweige der Platane,
Die uns das Bad verbirgt der träumenden Sultane;
O komm! gerettet ſei die holde Jungfrau, die,
Erzitternd ihres Herrn und ſeiner Wächter Grimme,
Lauſcht, ob der Wind ihr bringt die Stimme,
Die ſüßer als das Lied ihr klingt des Bengali.

Im Orient einſt hat das Paradies gelegen. —
Der Lenz beſchüttet ihn mit Roſen allerwegen;
Ein Garten, lächelt er und duftet für und für!
O komm, daß dich die Pracht des Orients begrüße!
Die bang du ſeufzeſt, komm, o Süße!
Thu' ich dir Eden auf, was gilt der Himmel dir?

Die Fee.

Und meine Heimath ſind des Abends Duftgefilde;
Dort, wechſelnd in der Luft ſein nebelhaft Gebilde,
Zieht langſam das Gewölk. — Verfolgend einen Traum,
Sein flatternd Haar bereift, ſein Auge kühn und blitzend,
Auf einem moos'gen Steine ſitzend,
Sieht es der Siedler ziehn im Raum.

Denn wisse, schönes Kind, durch meiner Nebel Kräuseln,
Durch meiner Berge Schnee und meiner Wälder Säuseln
Wird allezeit ein Herz, das blutet, mild erfrischt!
Und dann auch durch den Stern, den süßen, der bescheiden
Und hoffend bei des Tages Scheiden
Dem Abend seinen Aufgang mischt!

Mein dunkler Himmel wird beweinen deine Schmerzen,
Kind, das der Ewige losriß vom Mutterherzen!
Des Thales Wiederhall, der abendliche Wind,
Des Baches Klageton, der Wälder flüsternd Singen,
Das Alles soll dich nun umklingen
Anstatt des Wiegenlieds, mein Kind!

Entflieh' dem öden Kreis der blauen Horizonte!
Beglückt der Himmel nur, der sich verschleiern konnte;
Das Land, auf das durch Duft der Strahl der Sonne fällt!
Wo man die Lüfte sieht von Nebelreih'n durchschwommen,
Gleichwie von Flotten, welche kommen
Aus einer unbekannten Welt!

Für mich ist's, daß zur See der Winde stürmisch Tosen
Die Fluth zusammenballt zu prächt'gen Wasserhosen;
Ich fessle den Orkan durch meiner Lieder Schall;
Und weißt du, daß ich auch den Regenbogen schmücke?
Wie eine Perlenmutterbrücke
Bespringt er Fluthen von Krystall.

Mein sind der maurischen Alhambra schlanke Bogen;
Mein ist der Grotte Pracht, in welcher seine Wogen
An Pfeilern von Basalt läßt branden Staffa's Meer;
Dem Fischer steh' ich bei, und lausche seinen Bitten,
Baut seine räucherigen Hütten
Auf Fingals alten Schlössern er.

Dort schreck' ich oft die Nacht mit täuschenden Auroren;
Ich fahre durch die Luft mit sprüh'nden Meteoren;
Ich mache, daß die See mit Flammen bunt sich schürzt.
Der Jäger auf dem Fels, sieht er das Thal sich röthen,
Glaubt einen brennenden Kometen
Zu schau'n, der in das Meer sich stürzt.

Komm, junge Seele, komm! und laß uns dann zusammen
Bevölkern die Abtei mit luft'gen Irrwischflammen;
Nimm dieses Silberhorn, daß es im Forste schallt;
Mit meiner Zwerge Schaar durch das Gebirge reite;
Führ' an die unsichtbare Meute,
Die jede Nacht durchbellt den Wald!

Barone sollst du sehn, knie'nd vor der Gatterthüre
Des Thurms, daß ihre Hand los die Sandale schnüre
Des Pilgers; — ihre Burg erhebt sich fest und kühn.
Die holde Schloßfrau dann, für eines Pagen Leben,
Siehst du ihr schwimmend Aug' erheben
Zu der gemalten Scheiben Glühn.

Wir sind es, deren Hauch durchsäuselt die Portale
Und das sonore Schiff der goth'schen Kathedrale;
Und wenn der Espe Laub im Mondenschimmer bebt,
Dann — mancher alte Hirt wird staunend es bezeugen! —
Sind wir es, deren Zug den Reigen
Um stiller Weiler Kirchthurm webt.

O komm, ich öffne dir des Occidentes Riegel! —
Der Himmel ist noch weit, und schwach sind deine Flügel!
Vergiß die weite Fahrt in meiner Schwestern Chor!
Sieh', unser Reich ist groß! In wilder Schönheit glüht es!
Den Ufern seiner Heimath zieht es
Verwund'rungsvoll der Fremdling vor!

Und ſchwankend hörte ſie das Kind, und ſah zurücke,
Denn ſüß zum Ohre dringt der Geiſter trüg'riſch Flehn;
Ihm war, als ob ſich heut die Erde doppelt ſchmücke; —
Doch plötzlich, ſiehe da, entſchwand es ihrem Blicke....
Es ſah den Himmel offen ſtehn!

Aus den Herbſtblättern.

Sobald das Kind ſich zeigt.

Sobald das Kind ſich zeigt, eilt Alles ihm entgegen,
Und jauchzt; ſein ſüßer Blick heißt ſich die Freude regen;
Es lächelt, und verſcheucht
Den Gram; die Stirnen glatt, die Augen macht es helle;
Der Schuldige ſogar wird froh, wenn auf der Schwelle
Schuldlos das Kind ſich zeigt.

Mag lächelnd uns der Mai mit ſeinen Blumen grüßen,
Mag unſer Kreis im Herbſt ſich am Kamine ſchließen,
Wo traut die Flamme glüht:
Zeigt ſich das Kind, ſo zeigt die Luſt ſich; ſo verbittert
Uns Nichts den Tag; man lacht, man ruft, die Mutter zittert,
Wenn ſie es wanken ſieht.

Oft reden wir am Herd, beſtrahlt von ſeinem Scheine,
Von Dichtern, Vaterland, und Gott, und wie der reine
Geiſt gern ſich im Gebet
Erhebt: — da kommt das Kind, und ſchnell verſtummt das ernſte
Geſpräch; dem Kinde weicht das Höchſte und das Fernſte:
Gott, Vaterland, Poet.

Die Nacht iſt ſtill; da führt den Geiſt der Traum von hinnen,
Da hört man klagend durch das Rohr die Welle rinnen,
Da liegt die Welt in Ruh'.
Doch wenn das Morgenroth, ein Leuchtthurm, auf die Blätter
Des Waldes ſtrahlt, dann jauchzt erwacht ihm das Geſchmetter
Des Hains, der Glocken zu.

Mein Geiſt iſt das Gefild, das farb'ge Blumen ſchmücken,
O Kind, wenn mild und warm die Gluth von deinen Blicken
Durch ſeine Nächte bricht;
Der Wald, durch den für dich geweihte Stimmen ziehen,
Und deſſen ſäuſelnde Baumwipfel dir erglühen
Im goldnen Morgenlicht.

Denn dieſes offne Aug' iſt reich an ſüßem Schimmer!
Denn dieſe kleine Hand, — geſegnet ſei ſie! nimmer
That ſie noch Böſes! Nein
Iſt noch dein Herz! Noch theilſt du nicht der Großen Mängel!
Gebenedeites Haupt! Blondhaar'ger Knabe! Engel
Mit einem Heil'genſchein!

In unſerm Kreiſe, Kind, biſt du die Archentaube!
Dein zarter, ſchwacher Fuß iſt Fremdling noch dem Staube
Des Bodens! Angethan
Mit Flügeln biſt du noch! Wir freu'n uns deines Glückes;
Dein Leib der Seele gleich an Reinheit! heitern Blickes
Siehſt du die Welt noch an!

Wohl biſt du ſchön! — Wie treu! — Was gleicht den ſüßen Tönen
Des kleinen Mundes hier! — Wie lieblich dieſer Thränen
So ſchnell verſiegter Guß! —
Dein Lächeln! — O wer kann, wie du, das Aug' erheben? —
Die junge Seele reichſt du willig dar dem Leben,
Und deinen Mund dem Kuß!

O Herr, ſprich über mich und über meine Freunde
Und Brüder; Ew'ger, ſprich ſelbſt über meine Feinde
Den harten Fluch nicht aus:
Durch einen Lenz, dem es an Blumen fehlt, zu gehen,
Den Käfig taubenlos, ſchwarmlos den Stock zu ſehen,
Und kinderlos das Haus.

Aus den Dämmerungsgeſängen.

Napoleon der Zweite.

1.

Tauſend achthundert elf! — O Stunde, wo mit Zagen
Zahllos im Staube rings die Nationen lagen,
Und beugeten das Knie,
Aufblickten um ein Ja zur Wolke, zittern fühlten
Der Staaten älteſte, und dich, o Louvre, hielten
Für einen Sinai!

Gekrümmt, gleichwie ein Roß, das klirren hört die Sporen
Des Reiters, ſprachen ſie: „Ein Großer wird geboren!
Auf einen Erben harrt das ungeheure Reich.
Was dieſem Manne wird die Hand des Ew'gen bringen?
Ihm, deſſen Looſe die der ganzen Welt verſchlingen,
Der mehr als Cäſar iſt, dem Roma ſelbſt nicht gleich?"

Und als ſie redeten, da, mit geborſtnem Schooße,
That auf ſich das Gewölk, und nieder ließ der große
Prädeſtinirte ſich;
Die Völker ſtaunten, und wagten nur, zu ſchweigen;
Denn ſieh', Er öffnete, der Welt ein Kind zu zeigen,
Die Arme feierlich.

Und wie ein Aehrenfeld erbebt im Hauch des Windes,
O Invalidendom, so krümmte dieses Kindes
Hauch deiner Wölbungen erzitternde Trophä'n;
Und sein Geschrei, gestillt durch einer Amme Singen,
Ließ — Alle sahen wir's! — hochauf vor Freude springen
Die ehr'nen Mörser, die vor deiner Pforte stehn!

Und Er! Aufblies der Stolz ihm Nas' und Stirngeäder;
Aufthaten endlich sich die Arme, welche Jeder
Bisher gekreuzt nur sah!
Und sieh, das Kind, gewiegt in seiner starken Rechten,
Von Blitzen überschwemmt aus seines Auges Nächten,
Lag milde strahlend da!

Drauf, als er nun gezeigt den Erben seiner Throne,
Wie jedem alten Volk, so jeder alten Krone,
Rief er, die Könige anschauend fest und glüh,
Nicht ungleich einem Aar, der eine steile Firne
Erflog, aus voller Brust und runzellos die Stirne:
— „Mein ist die Zukunft! Mein ist sie!"

2.

Nein, Keines ist die Zukunft, Sire!
Die Zukunft ist des Herrn allein!
Die Stunde schlägt, und stets ist ihre
Mahnung: Es muß geschieden sein!
Die Zukunft! O Myster! hienieden,
Was uns das Schicksal auch beschieden,
Ruhm, Glück des Krieges, Liebe, Frieden,
Der Kön'ge Kron' und Prunkgemach,
Der Sieg mit rother Flammenschwinge,
Des Feldherrn blutbespritzte Klinge —
Sie sind für uns so flücht'ge Dinge,
Als nur der Vogel auf dem Dach.

Nein, ständ' er auch mit Glück und Macht im engsten Bunde,
Dir bricht die kalte Hand kein Mensch auf vor der Stunde!
Wer, der dein Räthsel kennt?
Du schweigendes Phantom, das uns zur Seite schreitet,
Verschleiertes Gespenst, deß Absicht Keiner deutet,
Und das man Morgen nennt!

Ja, Morgen! Könnten wir's begreifen!
Aus was wird Morgen denn bestehn?
Die Hand des Ew'gen läßt es reifen,
Wir aber müssen heute sä'n.
Es lockt die Frucht aus ihrem Keime,
Es zeigt entschleiert das Geheime,
Es ist die Deutung unsrer Träume,
Es ist Paris nach Babylon,
'S ist die zerschmetternde Balliste,
Es ist der Schlag nach deiner Büste,
Es ist des Thrones nackt Gerüste, —
Heut ist der Sammet auf dem Thron!

Hör', Morgen ist das Roß, das schäumend stürzt zusammen;
'S ist Moskau's Riesenbrand, der — seine Zungen Flammen! —
„Halt, Imperator!" ruft;
'S ist deiner Garde Fall, 's ist deines Heers Gewinsel!
'S ist Waterloo! Schau' hin, es ist die zweite Insel!
O Gott, es ist die Gruft!

Wohl kannst du, daß die Steine klirren,
Beflügeln deines Rosses Eil'!
Wohl kannst du mit dem Schwert entwirren
Der Bürgerkriege wüsten Knäu'l!
Wohl, o mein Feldherr, kann dein Degen
Der Themse Mund in Fesseln legen,
Wohl kann dein Wink den Sieg bewegen,

Daß er dich anerkennt als Herrn!
Wohl kannst du Wall und Thor zerstören,
Gebieten selbst den fernsten Meeren,
Und zum Gestirne deinen Heeren
Bestimmen deiner Sporen Stern!

Des Herren ist die Zeit! dir hat er nur verliehen
Den Raum! — Sieh' da, die Welt! du kannst sie ganz durchziehen,
Bekränzt mit jedem Kranz, den sie für Kön'ge flicht!
Nimm, o Gewaltiger, Europa Karl dem Großen!
Wer hält dich, Mahomet von Asia's Thron zu stoßen? —
Du kannst es! doch dem Herrn nimmst du sein Morgen nicht!

3.

O Wechsel! O Gericht! — Als dieses Mannes Erbe
Die Krone Rom's — so nimmt des Bettlers Kind die Scherbe! —
Empfangen hatte nun, ein Spielwerk ihm zu sein;
Als man dem Volk gezeigt, wie seine Stirne brenne;
Als es gewundert sich, wie man so groß sein könne,
Und doch zu gleicher Zeit so klein;

Als Besten ohne Zahl sein Vater ihm erstürmet;
Als er lebendige Schutzmauern aufgethürmet
Um den scharlachnen Pfühl des Neugebornen hin;
Als dieser Zimmermann, der sich verstand auf's Bauen,
Mit rief'ger Axt beinah' die Welt zurecht gehauen
Nach seinem Traum und seinem Sinn;

Als weit geöffnet schon die väterlichen Hände,
Daß nie vergeh'nden Glanz er seinem Sohne spende;
Als Alles Freud' und Heil dem Lächelnden verhieß;
Als, zu begrüßen einst die Sohlen dieses Gastes,
Die Marmorfüße man des prächtigsten Pallastes
Schon jetzo Wurzeln schlagen ließ;

Und als, daß keinen Durst empfinde dieser Kleine,
Ein güldenes Gefäß, voll von der Hoffnung Weine,
Vor ihn und auch vor dich, o Frankreich, man gesetzt, ...
Eh' seine Lippe noch der Schale Rand berührte,
Kam plötzlich ein Kosak, der lachend es entführte,
Und auf die Croupe hob entsetzt!

4.

Ja, kühn flog einst der Aar, die Wolken zu durchdringen,
Als jählings ihm zerbrach ein Windstoß beide Schwingen;
Er fiel, dem Wetterstrahl, der durch die Luft zuckt, gleich.
Damals auf seinen Horst voll Freude stürzten Alle;
Raubgierig nahmen sie, je nach der Kraft der Kralle,
England den alten Aar, den jungen Oesterreich!

Ihr wißt, was das Geschlecht der Zwerge that dem Riesen!
Sechs lange Jahr hindurch, gefesselt und verwiesen,
Sah man fern hinter Afrika
Den Ueberwundenen auf seiner Insel trauern;
In seinem Käfig sah man diesen Großen kauern: —
Die Knie am Kinne saß er da!

O, hätt' er Nichts geliebt! . . . Und doch, er that's mit Schmerzen!
Die Löwenherzen sind die rechten Vaterherzen!
Stets war sein Denken jener März. *
Zwei Dinge blieben ihm in seiner Wogenwildniß:
Schaut hin! ein Planiglob und eines Kindes Bildniß —
Sein Genius und auch sein Herz!

O, Abends, wenn sein Aug', stier, als erblickt' es Geister,
Durchirrte das Gemach: wenn seine Kerkermeister,
(Schildwachen, ausgestellt, bei Tag und Nacht zu spähn
Auf seines Denkens Flug) nur seines Denkens Schatten
Vorübergehen sahn auf seiner Stirn — was hatten
Sie dieses kahle Haupt alsdann bewegen sehn?

* Der zwanzigste 1811.

Nicht immer, Sire, war's das Epos, welches eben
Mit deinem Degen du gerufen in das Leben;
Nicht immer alter Schlachten Lust;
Nicht war es allezeit Aegyptens braune Erde;
Kein Scheik der Wüste stets, und seine wilden Pferde,
Die deines bissen in die Brust!

Nicht war es allezeit der Bombe schaurig Dröhnen,
Das zwanzig Jahre lang die Feldschlacht ließ ertönen
Dumpf unter'm Schritt Napoleon's,
Wenn weithin über's Meer der dunkelrothen Fehde
Sein Hauch die Fahnen trieb, die schräg gesenkten — jede
Der Mastbaum ihrer Bataillons!

'S war nicht Madrid, und nicht die alte Burg der Czaren;
'S war die Fanfare nicht des plänkelnden Husaren;
'S war nicht der Bivouak, der auf den Morgen harrt;
'S war nicht ein Tagsbefehl; es waren keine Schanzen,
Noch rothe Lanziers, umstarrt von ihren Lanzen,
Wie Purpurblumen, die ein Aehrenfeld umstarrt!

O nein, es war ein Kind, wie Lilien und Rosen!
Es war ein blondes Kind — o, könnt' er ihm liebkosen!
Halboffnen Mundes schläft es fest;
Indeß die Amm' es wiegt, sorgsam mit treuem Lieben,
Und einen Tropfen Milch, der ihrer Brust geblieben,
Auf seine Lippen tröpfeln läßt!

Die Ellenbogen dann lehnt' er auf seinen Sessel;
Sein übervolles Herz brach schluchzend jede Fessel;
Laut weint er, Thrän' auf Thräne fällt ..... —
O, sei gesegnet, Kind! Haupt, heute schon begraben,
Sein Denken, du allein, abwärts gelenkt zu haben
Von dem verlornen Thron der Welt!

5.

Ja, Beide schon sind todt! — Herr, stark ist deine Rechte!
Zuerst ergriffest du den Lenker der Gefechte,
Den Starken auf dem Thron;
Drauf hast den Knaben du dem Ossuar gegeben;
Zehn Jahre g'nügten dir, das Leichentuch zu weben
Dem Vater und dem Sohn!

Ruhm, Jugend, Stolz — das Grab weiß alle zu erfassen!
Etwas gern möchte wohl der Mensch zurücke lassen
Bei'm Scheiden aus der Zeit!
Umsonst! Die Dinge gehn zurück, von wo sie kamen;
Den Rauch die Luft, den Staub die Erde — heim den Namen
Nimmt die Vergessenheit.

6.

O Revolutionen! — Nimmer,
Der ich der Schiffer Letzter bin,
Ergründ' im Ringen eurer Trümmer
Und Fluthen ich des Ew'gen Sinn!
Euch haßt der Menge blödes Gaffen;
Allein wer kennt des Ew'gen Schaffen?
Wer weiß denn, ob der Tiefe Klaffen,
Und ob der Welle dumpf Geschrei,
Und ob der Trombe schrecklich Wehen,
Und ob des Linienschiffs Vergehen —
Ob alles dies nicht zum Entstehen,
O Herr, der Perle nöthig sei?

Doch lastet dieses Sturms Verheerung
Auf Fürsten und auf Völkern schwer,
Ein Volk begriffen in Empörung —
O, welch' ein blind' und taubes Meer!
Poet, was soll dein Lied der Menge?
Verschleuß in deiner Brust Gesänge,
Die, unvernommen, das Gedränge

Der Fluth erbarmungslos verschlingt!
Im Nebel heisch wird deine Stimme;
Der Wind entfiedert dich, der schlimme,
Du armer Vogel, der im Grimme
Des Sturms auf morschem Maste singt!

O Nachtorkan, der ewig grollet!
Kein Fleckchen Blau am Himmel mehr!
Wirr in das Bodenlose rollet
Der Menschen und der Dinge Heer.
Nichts, was im Wetter nicht zerschelle!
Was ist, reißt mit sich fort die Welle!
Das kahle Haupt, gleichwie das helle,
Den Kaiser und des Kaisers Sohn!
Sieh', es erlischt, es löst sich Alles!
Wer wehrt dem Drang des Wogenschwalles? —
Ziehend vergißt er, dumpfen Schalles,
Den Leviathan, wie den Halcyon!

Einsam am Fuß des Thurmes.

Einsam am Fuß des Thurmes, draus die Stimme
Des Herrn erschallt, der seinen Schatten werfen
Allaugenblicklich auf die Schwelle kann;
Bereit, als Henker den Gemahl zu sehn,
Und bleich auf's Pflaster in die Knie gesunken —
Weh', armes Polen, so gefesselt jetzt,
So schon besiegt in's Grab dich neigend, liegst du!
Statt deiner Söhne drückst du an dein Herz
Mit weißer Hand ein blutig Kruzifix.
Dein purpurn Thronkleid traten die Baschkiren,

Und zeichneten's mit ihrer Schuhe Nägeln.
Von Zeit zu Zeit grollt eine dumpfe Stimme;
Man hört das Dröhnen eines schweren Schrittes,
Und sieht funkeln ein gekrümmtes Schwert.
Doch du — dich lehnend an die harte Mauer,
Die naß von deinen Thränen ist; zum Himmel
Die wunden Arme hebend und das Haupt,
Das wankende, und die schon brechenden Augen —
Doch du, mit bebenden Lippen und beklommen,
Rufst: Frankreich, Schwester, siehest du Nichts kommen?

Besiegt, in einem Augenblicke kann.

Besiegt, in einem Augenblicke kann
Ruhm, Baldachin und Reich der große Mann
Verlieren, sammt des Diademes Schimmer;
Nur nicht den Zauber, welcher ihn erhob,
Der da sein Haupt mit Strahlen licht umwob: —
Stolz seinen Genius bewahrt er immer!

So, wenn die Schlacht ein bunt Panier entrollt,
Fällt, was Azur nur, Scharlach oder Gold,
Was seidne Franze nur, im Drang des Feuers,
Vom Blei zerhackt, in einem Augenblick,
Und löset ab sich, flatternd, Stück für Stück,
Gleichwie entrafft vom Schnabel eines Geiers.

Gleichviel! denn siehe, durch das Handgemeng,
Durch Blut und Hufschlag, Stöhnen und Gedräng,
Bleibt auf dem Schafte doch als glüh'nde Krone
(Dem Fahnenschafte, welchem das Geschoß
Den Purpur nahm, der wallend ihn umfloß,)
Der eh'rne Aar, der Stolz der Bataillone!

Mit den Herbstblättern.

An Madame .....

1.

Dies irrende Buch, das, mit zerbrochnem Flügel,
An deines Fensters vorgeschobne Riegel
Wie eine Schlosse klirrend treibt der Wind,

O Gott, es flieht des Marktes Drang und Hitze!
Frost, Schwüle, Regen, tausend schlimme Blitze
Bedrängten schon das neugeborne Kind.

Es ist bestraft, daß es sich mir entschwungen.
Sieh', wie es weint, nachdem es kaum gesungen!
O sieh', wie struppig seine Federn sind!

2.

Daß es der Wind von Neuem nicht entführe,
Maria, komm' und öffn' ihm deine Thüre;
Beschirme seiner Verse scheue Brut!

In deinem Alkov, sicher vor den Winden,
Laß einen Augenblick es Ruhe finden;
Gewähr' ihm deines Herdes milde Gluth!

An deiner Seite leg' es still sich nieder,
Ein Vöglein, das, mit blutigem Gefieder,
Zittert und zuckt — o, gönn' ihm deine Hut!

Anakreon, Poet.

Anakreon, Poet mit den erot'schen Wogen,
Von alter Weisheit Höh'n kommst sickernd du gezogen!
Dich sieht, wer sie erklimmt, auf halbem Wege schon;
Durch Blumen rieselst du mit süßem Fall und Ton!

Ich liebe dich, Poet der klaren ſtillen Welle!
Wenn ſteil die Felſenbahn, die uns der höchſten Stelle
Des Berges näher bringt — wie gern, vom Steigen ſchwach,
Erquicken wir uns oft am kleinen Murmelbach!

Neues Lied zu einer alten Weiſe.

Wenn es einen Raſen gibt,
Deſſen Quellen lachen,
Deſſen Schmelz kein Wetter trübt,
Welchen bunt bedachen
Lilien, Geisblatt und Jasmin,
Die zu jeder Jahrszeit blühn,
O, ſo will zum Pfad ich ihn
Deinem Fuße machen!

Wenn es einen Buſen gibt,
Einen kühnen, wachen,
Deſſen Liebe, wenn er liebt,
Kennet kein Erſchwachen;
Wenn er warm und voll Gefühl,
Niemals falſch und niemals kühl,
Ei, ſo will ich ihn zum Pfühl
Deiner Stirne machen!

Gibt es einen Liebestraum,
Einen ohn' Erwachen,
Den ſich, wie des Baches Schaum
Leiſe wiegt den Nachen,
Gern die Seele wiegen läßt,
Einen Traum, der Gott ein Feſt,
O, ſo will ich ihn zum Neſt
Deinem Herzen machen!

Weil lechzend meine Lipp' an deinem Kelch gesogen.

Weil lechzend meine Lipp' an deinem Kelch gesogen,
Weil meine bleiche Stirn in deinen Händen lag;
Weil deines Odems Duft mein Odem eingesogen,
Weil ich an meiner Brust gefühlt der deinen Schlag;

Weil mir's gegeben ward, daß ich dich sagen hörte
Die Worte, die das Herz ausspricht mit heil'gem Flehn;
Weil, heiß in meines glüh'nd, dein Auge mir gewährte,
Froh lächeln dich zu sehn, und weinen dich zu sehn:

Weil auf mein lockig Haupt, das, ach! nur selten helle,
Ein Strahl schien deines Sterns mit wunderbarem Glanz,
Und weil ich fallen sah in meines Lebens Welle
Ein prangend Rosenblatt aus deiner Tage Kranz;

So kann ich sagen jetzt: — Vorüber, flücht'ge Jahre!
All' eure Blumen schon sind welk! ich bin ein Mann,
Der nimmer älter wird, der eine wunderbare
Blum' in der Seele trägt, die keiner brechen kann!

Streift euer Flügel auch, doch bricht er nicht, der rasche,
Die Schale, deren Born mir em'ge Labe beut;
Mehr Gluth hat meine Seel', als ihr besitzet Asche;
Mehr Liebe hat mein Herz, als ihr Vergessenheit!

Die arme Blume.

Die arme Blume sprach zum Schmetterlinge:
Flieh' nicht! uns fiel
Ein zwiefach Loos; du ziehst auf flücht'ger Schwinge,
Ich hast' am Stiel!

Und dennoch lieben, fern der Menschen Neide,
Einander wir!
Wir gleichen uns; man sagt uns: alle beide
Seid Blumen ihr!

Doch, ach! du folgst der Lüfte mildem Wehen!
Mich hält der Strauch!
Wie gerne schickt' ich in die blauen Höhen
Dir meinen Hauch!

Umsonst! du flatterst rastlos auf den Matten,
Gibst Kuß auf Kuß;
Indeß ich, trauernd, einsam meinen Schatten
Betrachten muß!

Du fliehst, kommst wieder, zeigst auf jedem Beete
Des Fittigs Glanz,
Und findest mich bei jeder Morgenröthe
In Thränen ganz!

O du, mein König, soll die Lieb' uns bringen
Glück, Wonne, Rast:
Gleich mir dann wurzle, oder gib mir Schwingen,
Wie du sie hast!

Inschrift an .....

Rosen und Falter, alle sie einst einen
Im Grabe sich.
Warum erst dann? Im Leben, sollt' ich meinen! .....
Wir beide? — sprich!

Sei's hoch im Licht, wenn lieber dessen Spuren
Dein Flug begrüßt;
Sei's auf der Flur, wenn gern sich auf den Fluren
Dein Kelch ergießt!

Wo dir's gefällt! Im Thal und auf dem Hügel
Und in der Luft!
Gleichviel, ob du Korolle bist, ob Flügel,
Glanz oder Duft!

Doch Eins thut Noth: Beisammensein! — O werde,
Die mich beglückt!
Dann kann man wählen, Himmel oder Erde,
Wie es sich schickt!

Weil voll von Thränen unsre Stunden.

Weil voll von Thränen unsre Stunden,
Und weil von Unruh' voll sie sind;
Weil jeden Kranz, den du gewunden,
Entblättert schon ein rauher Wind;

Weil unsre Eltern schon gegangen
Den Weg sind, der uns Alle ruft;
Weil Kinder schon mit rothen Wangen
Sich vor uns legten in die Gruft;

Weil, die mit deiner Seufzer Schalle
Du füllest, diese Thränenstatt
Schon längstens unsre Wurzeln alle
Und unsrer Blumen ein'ge hat;

Weil in der jetzt Geliebten Stimme
Der einst Geliebten Wort sich mengt;
Weil allwärts über uns der schlimme
Schlagschatten des Vergang'nen hängt;

Weil, wenn die Bruſt uns Wonnen heben,
Uns jäh verſchlingt des Schmerzes Meer;
Und weil wie ein Gefäß das Leben,
Das man nicht voll macht und nicht leer;

Weil man, je mehr man vorwärts ſchreitet,
So tiefer nur verſinkt in Nacht;
Und weil für uns längſt ausgebeutet
Der Hoffnung trügeriſcher Schacht;

Weil, ach! der Glocke ſtündlich Tönen
Nichts, Nichts für morgen uns verheißt;
Und weil man Keinen kennt von Denen,
Die uns der Drang des Weges weiſ't: —

So eile, Wohnungen zu bauen
Der Seel' an einem höhern Ort!
Nicht führt dein Pfad durch unſre Auen,
Nicht unſre Fluth birgt deinen Hort!

Bei Nacht, wenn Schatten dich umſchweben,
Laß ſchaukeln dich das Meer im Boot;
Die Fluth iſt bitter, wie das Leben!
Die Nacht verſchleiert, wie der Tod!

Den Abgrund und die Nacht beſehdet
Ein unerforſcht Myſterium;
„Bis auf den Tag, wo Alles redet,"
So iſt des Herren Wort, „ſeid ſtumm!"

Umſonſt durch dieſer Fluth Getümmel
Sah'n Andre nach dem Boden aus;
Umſonſt, zu ſchauen dieſen Himmel,
Durchſpäh'ten ſie der Nächte Graus!

Du — stille dir des Herzens Klopfen
Der Friede des gestirnten Doms!
Aus dieser Urne Einen Tropfen,
Ein Lied nimm dieses Tönestroms!

Dein Flug, die Andern überschweb' er!
Dein schönes Aug', das trübe sinnt,
Laß von der Erde, wo nur Gräber,
Zum Himmel schau'n, wo Seelen sind!

Hoffnung auf Gott.

Kind, hoffe! Morgen! Was dein Mund auch flehte,
Nur Morgen, Morgen! Fleh' zu jeder Frist!
Bereit mit jeder neuen Morgenröthe
Zum Beten sei, wie Gott zum Segnen ist!

Kind, unsre Schuld ist unsrer Leiden Quelle!
Vielleicht, du Arme, wenn wir lange Zeit
Knieen vor dem Herrn auf seines Hauses Schwelle,
Daß nach den Andern Gott auch uns verzeiht!

Weil blumig uns der Mai.

Weil blumig uns der Mai hinausruft in die Büsche,
So komm, daß deinem Geist sich das Gefild vermische,
Und mit ihm das Gehölz und, auf der stillen Fluth,
Der milde Mondenschein, der zitternd auf ihr ruht,
Der Heerweg und der Pfad, das grüne Thalgelände,
Die Luft, der Lenz, und dort, verschwimmend und ohn' Ende,
Der blaue Horizont, den, bräutlich und geschmückt,
Die Erde lippengleich an's Kleid des Himmels drückt! —

O, kämst du! daß der Blick der keuschen Himmelsfeuer,
Der, zitternd durch die Nacht, strahlt durch so viele Schleier,
Daß der von Vogellied und Duft erfüllte Strauch,
Und daß auf dem Gefild des Mittags schwüler Hauch,
Daß Meer und Waldesnacht, daß Sonnenschein und Dunkel,
Daß ringsum der Natur Erglühen und Gefunkel,
Daß fruchtbar alles dies, als Doppelblume, triebe
Schönheit auf deiner Stirn, in deinem Herzen Liebe!

An Louis B.

Den du gekannt, o Freund, der Wandrer, dessen Herz
Verwundend bloß gelegt so mancher herbe Schmerz,
Erklomm, als nun gemach des Tages Laute schwiegen,
Einsam und trüben Sinns des düstern Thurmes Stiegen;
Des heil'gen, drauf der Mensch in den Granit gesprengt
Sein Denken, dran ihr Nest die heil're Dohle hängt!

Die Wendeltrepp' hinan, die scharf mit seinem kalten
Wehn der Nordost bestreicht durch des Gemäuers Spalten,
Schritt er, bis, lassend jetzt der morschen Stufen Pfad,
Er unter des Gewölbs gestützte Bogen trat,
Wo, harrend des Gebets, die Glock' in stiller Trauer,
Ein eh'rner Vogel, schlief in ihrem Eichenbauer!

Der Klöpfel feierte, der Wecker ihres Schalls!
Ein mächtig Tau belud der Glocke krot'gen Hals.
Der Blick, der sich vermaß, in ihr emporzuschauen,
Sah dichte Finsterniß in ihrer Kuppel brauen.
Weich in den hellern Rand verlief die Dunkelheit
Des schwarzen Innern sich! Es klang von Zeit zu Zeit

Im Schatten dieses Doms, drin noch die Luft vibrirte,
Als ob erzitternd sich ein Streifen Tuches rührte.
Es glitt die Wand entlang ein Flüstern leis und sacht,
Als ob, entringend sich des Glockenstuhles Nacht,
In der geflügelt sie zu Legionen schliefen,
Die Töne, halb erwacht und halb im Schlaf, sich riefen!
Ein wundersam Geräusch, hörbar der Seele bloß!
Denn, wenn sie schlummern selbst, lichtlos und odemlos
Raucht der Vulkan, und haucht die Glock' ein seufzend Wehen;
Aus diesem Erze stets wallt auf ein leises Flehen;
Man lullt so wenig ein die Glock' auf ihrem Thurm,
Als auf der See die Fluth, als in der Luft den Sturm!

Ein grollend Echo sie des Himmes! Eine Stimme,
Die mit dem Donner buhlt, und Stand hält seinem Grimme!
Geschaffen für die Stadt, wie er für Meer und Kluft!
Ein lärmerfüllt Gefäß, sich leerend in der Luft!
Es hatte, wer sich ihr genaht, den spröden Massen
Der rief'gen eine Spur von sich zurückgelassen.
In die gegossene Taufinschrift überall
Sah schnöde Worte man gekritzelt in's Metall.
Zu oberst, künstlich aus dem Erz hervorgetrieben,
Zeigt' eine Krone sich, zerhackt von Messerhieben.
Wohl gruben Furchen sie tief in die braune Wucht,
Die Gott der Herr beseelt — doch keine brachte Frucht!
Sie hatten hier gesä't, der seine sünd'gen Tage,
Der ein bereuend Herz und unfruchtbare Klage,
Der Sinnenliebe gar, die sich ergeht im Koth,
Und Alle jenen Halm, der nie noch Aehren bot,
Die Gottvergessenheit! — Entheiligt war die Reine!
Wie spottend, glomm auf ihr der Rost mit gelbem Scheine!
Dem Namen Gottes grub der Eine seinen ein!
Wo Ja der Priester sprach, da schrieb der Andre Nein!
O, feiger, schlechter Schimpf, vom Lebenden dem Todten,
Von dem Vergeh'nden stets dem Bleibenden geboten!

Da, während um ihn her der Lüfte Säuseln klang,
Und während in sein Ohr der Stadt Getöse drang;
Da, während ihren Duft die Fluren still verhauchten,
Die Menschen redeten, und ihre Dächer rauchten —
Da fühlt' er, wie ein Baum, der, zitternd und verwirrt,
Es fühlt, wie Flügelschlag um seine Blätter schwirrt,
Da fühlt' er, auf das Erz geheftet all' sein Denken,
Gedankenschwärme sich auf seine Stirne senken!

1.

Einsam auf deinem Thurm mit der gezahnten First,
Aus dessen Höhe dumpf dein Ton hernieder birst,
O Glocke, die du hoch im Reich der Wolken dräuest,
Und die geballten oft mit deinem Hauch zerstreuest,
Schläfst du im Schatten jetzt, und Nichts erhellt dein tief
Und schweigend Erzgewölb, in dem der Schall entschlief!
O, während dich ein Geist, dein Wesen zu erkunden,
Betrachtet, schweigend selbst, in deines Schweigens Stunden,
Laß jenen dunkeln Trieb, so wunderbar und süß,
Der eine Schwester stets die andre finden ließ,
O, laß ihn sagen dir, daß jetzt im Abendscheine
Dir eine Seele nah, erzitternd wie die deine,
Die mächtig oft erscholl, wenn du im Schlummer lagst,
Die in der Liebe klagt, wie du im Himmel klagst!

2.

O, als ich jung noch war, als meine Morgenröthe
Beseligend und stolz durch meinen Busen wehte,
Damals wohl grub mein Geist, froh schaffend, in sein rein
Und jungfräulich Metall, von wo sein Kommen, ein!
Da schmückt' ihn schimmernd wohl geweihter Lettern Zone;
Nicht, Mutter, und es ward geprägt ihm eine Krone?
Dann aber kamen sie, die auf der offnen Bahn
Der Sinne trügerisch dem schwachen Herzen nahn;

Die, wenn der Zufall sie vor unser Haus getragen,
Mit wildem Ungestüm an seine Pforte schlagen,
Den Sterblichen bedrohn, selbst wenn er Opfer bringt,
Und machen, daß nicht stets dem Ewigen er klingt —
Der Leidenschaften Schwarm, o Gott, er ließ die Gasse,
Daß er die Seele mir mit wilder Gier erfasse;
An eines Griffels Statt nahm er ein Messer sich,
Grub auf das ehrne Wort mit frevelhaftem Stich
Schmähung und Lästerung, der Irrthum sich vermischte,
Bis gänzlich er zuletzt das Heilige verwischte;
Gleich deinem, Glocke, drin des Herren Name schier
Entstellter nicht erscheint und wüster, denn in mir!

3.

Was aber gilt denn dies der Glock' und meiner Seele?
Es würdige sie nur erweckender Befehle
Der Geist, berühre sie, und sage beiden: Singt!
Und plötzlich, siehe da, gewalt'gen Tones ringt
Aus ihrer bangen Brust, die dunkle Schatten decken,
Durch Aschen und durch Rost, durch Schrammen und durch Flecken,
Und durch besudelnde Verhöhnung feierlich
Ein laut und herrlich Lied los in die Himmel sich!
Das Hosianna dies alsdann von allen Kehlen,
Des Herrn Gedanke dies, und der Natur Erzählen!
Ja, was, wie Meeressturm und Morgensonnenlicht,
In Wetterstrahlen dann und Seufzern Bahn sich bricht,
Was durch die Lande brauf't, wie Schnee von eis'ger Firne,
Was man entzucken sieht der nie gesenkten Stirne,
Gleichwie dem Glockenthurm, der stets gen Himmel ragt —
Es ist das große Lied, das Alles, Alles sagt:
Die Seufzer, die gepreßt aus bangen Herzen schallen;
Den Schrei des Steigenden, und dessen, der gefallen;

Das Reden Jegliches zu jeder Leidenschaft;
Der Täuschung Lebewohl, die süß uns fortgerafft;
Die Barke, die zerschellt der Brandung zornig Schäumen;
Des Weibes tiefer Gram, der Jungfrau stilles Träumen;
Die Tugend, die zumeist nur Dulderherzen füllt,
Und aus der Bitterkeit des Borns der Leiden quillt;
Den Altar, den von Volk und Weihrauchduft umwallten;
Die Mütter, die zurück den Schritt der Kinder halten;
Die Nacht, die schweigen heißt des Weltalls täglich Fest,
Und nur die Meere noch hienieden sprechen läßt;
Der Frühe Sternenglanz, des Sonnenaufgangs Gluthen,
Und, wenn die Sonne sinkt, des Westens prächtig Bluten;
Den Berg, der mit dem Strom, in säuselndem Akkord,
Nur Eines Namens Ruhm verkündigt fort und fort!
Das wunderbare Lied, das, unter Flügelschlägen,
Dem Nest der Schwalbe zieht vom Adlerhorst entgegen;
Und jenen Kreis, den, ach! der Mensch so bald umgeht:
Des Herzens Reinigkeit, die Liebe, das Gebet;
Endlich des Lichtes Schein, den, daß sie ihn ergießen
Kann auf die Welt, der Herr läßt in die Seele fließen!

4.

Und tief erschüttern wird die Menschen dies Getön!
Es werden, die durch's Feld, und die in Städten gehn,
Es wird, wer weise lauscht des Herzens heil'gen Kunden,
Und wen die Ewigkeit vergessen läßt die Stunden,
In Demuth neigen sich! — dann lächelt für und für
Das Kind die Mutter an, und zeigt den Himmel ihr!
Sein wundes Herz alsdann wird Jeder einen kühlen
Und Alles heilenden Balsam durchrieseln fühlen!
Aus Einer Schale dann berauschen sich der Schwarm,
Und wer in Einsamkeit sich hingab seinem Harm!
Geweckt durch das Geräusch, fährt auf aus ihrem Traume
Die Jungfrau, die geruht auf blum'gem Quellensaume!

Die Menschheit zuckt empor, ein wunderbar Gemisch:
Die Wittwe, welche weint; der Wechsler, dessen Tisch
Steht in des Tempelhofs entheiligtem Bereiche,
Wie einen Pilz man sieht am Fuß der alten Eiche;
Der Gläub'ge, der sich tief, o Kirchthurm, vor dir bückt —
Sie alle hören dann, erschrocken und entzückt,
Wie träumend man vernimmt der Meere brausend Wallen,
Das dumpfe Klaggeschrei der ehrnen Seele schallen!

5.

O Hymne der Natur und Menschheit, deren Schall
Ohn' Ende weiter ruft ein jeder Wiederhall!
Ernst, freudig, nie gehört, erhaben und verzweifelnd!
Lied, von Gebirgeshöh'n tief in den Abgrund träufelnd,
Das, wenn die Tiefen es mit süßem Klang durchbebt,
Wie Kataraktenduft zurück zum Himmel schwebt!
Lied, das auf Bergen man und Ebnen höret klingen,
Das durch den Aether tönt als Athmen, Weinen, Singen!
Lied, das im Flusse schäumt, das durch die Wälder zieht,
Zur Stunde, wo zugleich man sich entzünden sieht
Am Saum der finstern Schlucht, die Wolkenbänke gürten,
Den Stern des Schäfers mit dem Abendfeu'r des Hirten!
Lied, das bei'm Morgengrau'n auf Wasserspiegeln weht,
Und in der Vöglein Nest am Abend schlafen geht!
Wort, das die Glocke weiß den Glocken zu erzählen,
Und das als Trösterin die Seele sagt den Seelen!
Endloser, rief'ger Psalm, den alles Reden nicht
Der Sprachen wiedergibt, die man auf Erden spricht,
Und der in Einem Wort der Lippe doch entwehte
Deß, der: ich liebe! sprach, und deß, der sprach: ich bete!

Und dieser glüh'nde Psalm, der alle Welt bezwingt,
Der minder in der Luft, als in den Herzen klingt,
Wird, daß er mächtiger aus ihren Tiefen walle,
Aufthun der Seele, wie der Glocke Poren alle!

Sie werden singen ihn, süß, wie die Taube girrt;
Rein, wie der Quelle Ton, die durch die Wälder irrt;
Keusch, wie des Seufzers Hauch, den Liebesflehn geboren;
Jungfräulich, wie das Lied der funkelnden Auroren!
Mit tausend Zungen dann froh werden jubeln sie,
Voll von Begeisterung, von Lieb' und Harmonie!
Dann wird nicht das allein, was übrig noch auf ihnen
Vom heil'gen Worte blieb, ihr einstig Fehlen sühnen;
Nein, Alles auch, was frech in ihr entweihtes Erz
Der Stahl des Wanderers grub mit frevelhaftem Scherz,
Der Spott, der sich gepaart der Schmähung und dem Hohne,
Sammt der verstümmelten und schlecht geword'nen Krone —
Das Alles, ernst durchdröhnt von ihrer Töne Wehn,
Und jäh verwandelnd sich bei 'hrem süßen Flehn,
Wird, lieblich flüsternd zu des Ganzen Seraphklängen,
Ein mild und klagend Lied in ihre Stimme mengen!
In dieser zitternden und heil'gen Töne Schwall
Verhallt die Lästerung, gegraben in's Metall!
In diesen Liebesstrom, gleichwie ein Tropfen, träufelt
Jeglich verneinend Wort, wie jeglich Wort, das zweifelt;
Und, daß der Hymnus sich erhebe klar und rein,
Wird Nichts Besudelung, wird Alles Erz nur sein!

6.

O Herr! du, dessen Blick den unsern neu befeuert,
Sieh', welch' ein Siegesfest, dein Wort, das heil'ge, feiert!
Fürwahr! ein Schauspiel ist's, erhaben, süß und hehr,
Für uns, Herr, wie für dich und für der Engel Heer,
Daß, was vorübergeh'nd des Frevlers Hand geschändet,
Berührt von deinem Geist, zu dir sich wieder wendet;
Daß laut es dir lobsingt mit feierlichem Ton,
Im Herzen Liebe nur, wenn auf der Stirn auch Hohn!

In solchen Bächen war's, mit solcherlei Gefälle,
Daß seines Denkens Fluth fortströmte Well' auf Welle,
Mit jedem Augenblick von Seufzern neu getrübt. —
Die Nacht, die treu der Gram, wie eine Schwester, liebt,
Hatt', als er niederstieg, mit Dunkel schon umgeben
Die Welt; — und rastlos riß das ungewisse Leben
Fort diesen Blutenden; es riß ihn blindlings fort
Zu Dingen, harrend sein an einem andern Ort!
Fort riß es diese Stirn, drauf eine Seele zittert,
Die das Geschick zerreißt, die, folgsam und erbittert,
Des Klöpfels Schlag erträgt und ihrer Wunden Schmerz,
Von Glase, wenn sie seufzt, und wenn sie trotzt, von Erz!

Auf das erste Blatt eines Petrarka.

Wenn Liebesflammen sich in meine Seele senken;
Wenn, der du Lauren einst gefeiert, all' mein Denken,
Dem kalten Pöbel fern, der Hohn dem Heil'gen spricht,
Wie eine Blume nun aus seiner Knospe bricht:
Dein Buch ergreif' ich dann, das Himmelslüfte fächeln;
Drin die Entsagung oft mit ihrem bittern Lächeln
Sich Hand in Hand uns zeigt mit der Entzückung Gluth;
Dein schönes Buch, in dem, wie die krystall'ne Fluth
Rauscht über goldnen Sand aus eignem, freiem Triebe,
Auf so viel Poesie hinrieselt so viel Liebe!
O Meister, deinem Quell nah' ich, und sinne still,
Was deiner Töneschaar Geheimniß sagen will;
Blume der Liebe, die, gehegt auf laub'ger Wiese,
Fünfhundert Jahre schon geduftet zu Vaucluse!
Und während träumerisch ich lese — sicherlich,
Wer mich erschauete, er sähe lächeln mich!

Denn, fern der Orgien, gleichwie des Markts Gedränge,
Gehn deine züchtigen und edlen Klaggesänge,
Jungfrau'n mit blauem Aug' und lieblichem Profil,
An mir vorüber, ach! und tragen deinen Styl,
Der von Metaphern blitzt, hochstirn'ge Kanephoren,
Einher in des Sonetts gegrabenen Amphoren!

Du, sei gesegnet allezeit!

Du, sei gesegnet allezeit!
Eva, die keine Schlange meistert!
Die, von der Tugend nur begeistert,
Auf reinen Gipfeln ihr sich weih't!
O Seele, fleckenlose, reine,
Die du die Flügel tauchst in eine
Geheimnißvolle, dunkle Fluth,
Die einsam, in des Schweigens Hut,
Erglänzt von prächt'gem Wiederscheine!

Und weißt du, was der Dürft'ge spricht,
Sieht er dich wandeln durch's Gefilde?
— „Das ist die Anmuthvolle, Milde,
Die gern ihr Brod den Armen bricht!
Sie neigt sich über unserm Pfühle,
Sie sendet unsern Schläfen Kühle,
Sie macht daß unsre Schmerzen fliehn!
Und süß aus ihrem Munde ziehn
In Worten ihrer Brust Gefühle!" —

Und weißt du, was die Wittwe denkt,
Indessen ihre Zähren fließen?
— „Ein guter Engel mischet süßen
Honig der Galle, die mich tränkt.

Wie Thau sich senkt auf Blumenauen,
So ihre Milde läßt sie thauen
Auf meinen Jammer, meinen Schmerz.
Verstanden hat sich unser Herz —
Ich elend, sie der Stolz der Frauen!

„Ihr fragt, ob ich es denn erfuhr,
Daß ihre Lust das Böse meide? —
O, ihrem Antlitz ist die Freude
Das, was dem Himmel der Azur.
Hat es ihr Blick doch auch gelesen,
Daß diese Trauer, die mein Wesen
Zerreißt, nur heil'gen Schmerz empfand.
Wie meine Thränen sie verstand,
So weiß ihr Lächeln ich zu lösen!" —

Wenn ich die Waisen nennen soll —
O, wenn ich bei des Herdes Glühen
Nun deine Kinder auf den Knieen
Versammle, deines Herzens voll;
Wenn ich vom Winter ihnen sage,
Vom Hunger, und der stillen Klage
Der armen, elternlosen Schaar,
Die, kaum geboren, nackt und bar
Vertrauern muß der Jugend Tage;

O dann, indeß es seufzend schweigt,
Das bange Häuflein deiner Kleinen,
O, weißt du dann, was, feucht von Weinen,
Ihr Auge sagt, das deinem gleicht?
— „Die eure Eltern ihr begraben,
O kommt, ihr Mädchen und ihr Knaben!
Kommt! bleibet bei uns für und für!
Ihr Armen, alle sollt, wie wir,
Theil ihr an unserer Mutter haben!"

Und weißt du, — senke nicht den Blick! —
Auch meines Herzens tiefstes Meinen?
— „O, sie ist sanft! Ihr Mund weis't keinen
Auch noch so bittern Trank zurück.
O Mutter, der die Kinder gleichen,
Du strahlst in meines Hauses Reichen
Auf meiner Stirne königlich.
Die Stirn erlischt und runzelt sich,
Doch nimmer wird die Krone bleichen!" —

Du, deren Leidenschaften ruhn,
Du, über niedern Zorn erhaben,
Du weißt nur Andre zu begaben,
Du weißt kein Thun, als edel Thun!
So auch, durchziehst du meine Hallen,
Nahst du den Herzen von uns Allen,
Die dir auf ewig unterthan.
Es können stets von einem Schwan
Nur weiße Federn niederfallen!

Date Lilia.

O, wenn ein Weib ihr seht auf Erden irgendwo,
Von offner, reiner Stirn, von Auge sanft und froh,
Wenn ihr sie wandeln seht in ihrer Kinder Mitte —
Vier sind's, und ungewiß noch sind des Kleinsten Schritte! —
Wenn ihr, nah'n Dürftige, es sehet, wie bewegt
In ihres Jüngsten Hand sie eine Gabe legt;
O, wenn, indessen sie sich draußen wild erhitzen
Um einen Namen, ernst ein Weib ihr sehet sitzen,
Die lauscht, und endlich sagt: — „Erst Prüfung, dann Gericht!
Wen, auch aus unsrer Zahl, beschuldigte man nicht?

Zu leicht entwürdigt man, was strahlt durch Kraft und Adel;
Das Lob ist ohne Fuß, und Flügel hat der Tadel!“ —
O, wenn (führt in die Stadt der Todten euch einmal
Zufall, Erinnerung, vielleicht auch inn're Qual!)
Ein Wesen, anmuthvoll und süß, ihr sehet beten
Auf einer Gruft, zu der ein Pfad geht, stark betreten;
Wenn ihr's, auch hier der Schaar der Kindlein treu vereint,
Mit Lächeln weinen seht, wie man im Himmel weint;
Wenn, wie ein voll Gefäß man siehet überfließen,
Schmerz und Entzückung sich aus dieser Brust ergießen;
Wenn als ein Engel sie dasteht, des Ird'schen bar;
Wenn, heil'ger Thränen voll, ihr Auge, keusch und klar,
Gen Himmel öfter schaut, als auf das Grab sich senket,
Und doch zurück dann kehrt so schmerzlich, daß man denket,
Es machen streitig sich ihr Herz, in bittrer Wahl,
Die Mutter, die bei Gott, und hier der Kindlein Zahl;
Wenn, um die Osterzeit, durch aller Kirchen Chöre
Geweihte Kerzen sprühn zu des Erstandnen Ehre;
Wenn Duftgewölk entquillt dem Weihrauchfaß, wie kaum
Aus voller Kelter spritzt der Traube weißer Schaum;
Wenn mitten im Gebraus der heil'gen Lobgesänge
Sich eine Seel' erhebt aus dieser Seelen Menge;
Wenn ihr, den Feuern fern, den Stimmen und der Pracht,
Voll Huld sich neigen seht in eines Bogens Nacht,
An einer Nische Fuß, im Schatten einer Mauer,
Auf junger Stirnen vier ein Auge, voll von Trauer;
Ein Auge, drin der Blick der Jungfrau lächelnd sich
Dem Blick der Mutter mischt, so süß als feierlich: —

O, segnet sie, wer auch ihr seid! Denn meiner Seele
Sichtbare Schwester ist's! Ein Wesen ohne Fehle!
Mein Hoffen und mein Stolz! mein Hafen und mein Halt!
Nach meiner Jugendzeit, zu dem mein Alter wallt!

Sie ist's, die Tugend, die das Haupt mir will bekränzen;
Das Alabasterbild in meines Hauses Gränzen;
Der Baum, der liebend mich auf meiner Bahn erfreut
Mit Früchten manchesmal, mit Schatten allezeit;
Das Weib, die glücklich nur, wenn meine Augen scheinen;
Die, wenn wir wanken oft, ich oder ihre Kleinen,
Kein Strafwort, keinen Blick verlierend, mildiglich
Sie mit der Rechten hält, und mit dem Herzen mich;
Die, wenn ich sinnend mich dem Bösen hingegeben,
Einzig mich strafen kann und einzig mir vergeben;
Die treu mich warnet vor, und tröstet nach dem Fall;
Zu der ich: Ewig! sprach, wie sie sprach: Ueberall!
Mit einem Worte: Sie! Mein Alles! Eine Blüthe
Der Schönheit, der als Duft gegeben ward die Güte!
Geheimnißvoller Bund gedoppelter Natur:
Irdisch die Blüthe, doch der Duft vom Himmel nur!

Ferdinand Freiligrath's

gesammelte Dichtungen.

Fünfter Band.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1870.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von Werner & Comp. in Stuttgart.

Inhalt.

Englische Gedichte aus neuerer Zeit.

Seite

Vorwort 3

Felicia Hemans.

Das Waldheiligthum.

Erster Theil 9
Zweiter Theil 40
Anmerkungen 67

Vermischte Gedichte.

Des Cid's Leichenzug 75
Des Cid's Auferstehung 79
Die Indische Stadt 80
* Die Indianerin 87
Eine romantische Stunde 89
Die Zugvögel 91
Der Sonnenstrahl 93
Nachtlied zur See 94
Lied der Auswanderer 94
Kirchenmusik 96
Englands Todte 97
Troubadour-Lied 99
* Die gebrochene Kette 100
* Des Kindes erster Kummer 101
Weit entfernt 102

Seite

Stahlied zur See 103
O ihr Stimmen 104
Was da frei, das ist mein Traum 104
Fern über'm Meer 105
Der Engel Ruf 106
Verwandte Herzen 106
An den Epheu 107
Man wißt euch nicht, ihr schönen Blumen 109
* Seit ich dich zuletzt gesehn 110
* Mutter, o sing' mich zur Ruh' 111
* O, laßt sie ziehn 112
* Die gebrochene Blume 113
Der letzte Wunsch 114
* Grabgesang 114
* Lied 116
Die Träumende 118
Die Heimath an den Verlorenen 119
Die Zauber der Heimath 120
. 121

Verschiedene.

L. E. Landon.

Der Spanische Page 125
Erwartung 126
Der Hirtenknabe 128
Das unbekannte Grab 129
Die alte Zeit 130
Der Nordstern 132

Mary Howitt

Blumenlieder für Kinder
1. der Ginster 134
2. die Glockenblume 135

William Cowper.

An Marie 137

Robert Southey.

Sankt Romuald 139
Der Krokodilkönig 141

Seite

Die Schlacht bei Blenheim 146
Die Klagen der Armen 148

William Wordsworth.

Die einſame Schnitterin 150
Ellenblume 151

John Wilſon.

Ein Begräbnißtag 153

Barry Cornwall.

Tippo Saib's letzter Tag 156

Thomas Moore.

An Lord Byron 156

Richard Monckton Milnes.

Venetianiſches Liedchen 159

Ebenezer Elliott.

Eine Proletarierfamilie 160

Alfred Tennyſon.

Mariana 161
Mariana im Süden 164
Ein Trinklied 167
Die Schweſtern 169
Die Ballade von Oriana 170
Der ſterbende Schwan 173
Lied 174
Die Dame von Shalott 175
Lady Clara Vere de Vere 181
Ulyſſes 183
Locksley Hall 185
Dora 196
Amphion 199
Das Bettlermädchen 202
Der Dichter 203

Henry W. Longfellow.

	Seite
Excelsior	204
* Der Regentag	205
Das Skelet in der Rüstung	206
Der Belfried von Brügge	211
Nürnberg	214
Warnung	217

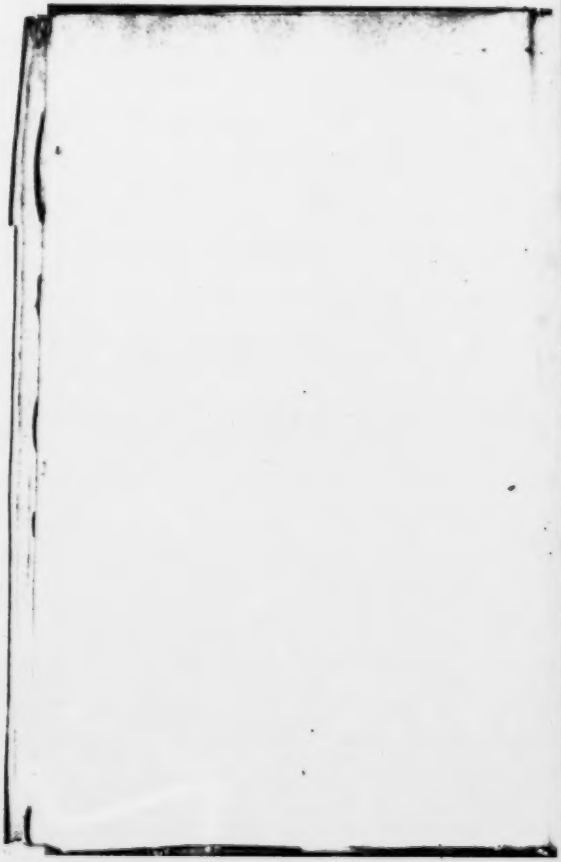
Robert Southey.

Bruchstücke aus Thalaba	219

Englische

Gedichte aus neuerer Zeit.

1846.



Ich habe dieser Sammlung von Uebersetzungen nur wenige einleitende Worte mit auf den Weg zu geben. Was ich, Lesern und Beurtheilern gegenüber, zumeist hervorheben möchte, ist die Zeit ihres Entstehens. Nur ein sehr kleiner Theil des Buches nämlich (Locksley Hall, Godiva, Ulysses, Lady Clara Vere de Vere von Tennyson, Eine Proletarierfamilie in England von Ebenezer Elliott, Warnung von Longfellow und einiges Andere) gehört meiner jüngsten Vergangenheit an: alles Uebrige ist aus früherer Zeit. Die abschließende Zusammenstellung nach so langer Frist bedarf wohl nicht erst einer Erklärung. Alles will zuletzt geordnet, umgränzt und — abgeschüttelt sein.

Sonst wüßt' ich kaum noch Etwas hinzuzufügen, es wäre denn, um einem möglichen Verdachte übersetzerischer Willkür zu begegnen, die Bemerkung, daß ich die älteren Tennyson'schen Sachen nach den ersten Auflagen der Originale (London, 1830 und 1832) bearbeitet habe; ein Umstand, den ich vergleichende Besitzer späterer Editionen, in welchen der Dichter Manches bis zur Unkenntlichkeit verändert hat (ich erinnere u. A. nur an Mariana im Süden) nicht außer Acht zu lassen bitte. Aus

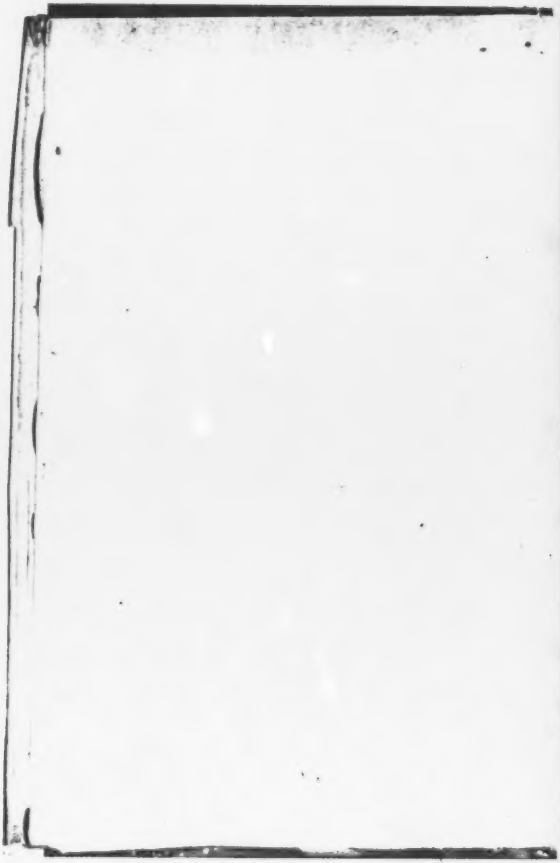
ähnlichem Grunde glaube ich nicht unerwähnt lassen zu dürfen, daß die Stanze des Hemans'schen Waldheiligthums, bei sonst verwandtem Bau, sich auch im englischen Texte durch einen vierfachen Reim von der Spenserstanze unterscheidet.

Die im Inhalt mit einem Sternchen bezeichneten Stücke hat meine Frau übersetzt.

Zürich, im Frühjahr 1846.

F. Freiligrath.

Felicia Hemans.



Das Waldheiligthum.

Das folgende Gedicht hat die Absicht, die geistigen Kämpfe sowohl, als die äußeren Leiden eines Spaniers zu beschreiben, der, vor den religiösen Verfolgungen seines Vaterlandes im 16ten Jahrhundert fliehend, sich mit seinem Kinde in den Wäldern Nordamerika's eine Zuflucht sucht. Man nimmt an, daß er selbst seine Geschichte in der Wildniß erzählt, die ihm ein Asyl gewährt hat.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Theil.

Ihr Plätze alle meiner stillen Freuden,
Euch lass' ich hinter mir auf immerdar!

. . . . . .

So ist des Geistes Ruf an mich ergangen:
Mich treibt nicht eitles, irdisches Verlangen.

Die Jungfrau von Orleans.

Der Unterdrückung bot ich meine Brust,
Und für des Glaubens angestammte Freiheit
Ging ich in Ketten, und vergoß mein Blut.

Rene;
Tragödie von Coleridge.

1.

Die Stimmen meiner Heimath! Jede Nacht
Durch meine Träume noch hör' ich sie klingen;
Hör' meines Herzens klaren, tiefen Schacht
Mit reiner Freude selig sie durchdringen!
O, diese Stimmen! sind auch ein'ge schon,
Verscholl'nen Liedern gleich, der Welt entflohn;
Starb auch in andern jenes wilde Singen
Des Glücks schon und der Lust: — doch noch bereiten
Sie täglich mir ein Fest, die Stimmen andrer Zeiten!

2.

Sie rufen mich durch dieser Wälder Schweigen
Früh bei der Blätter morgendlichem Wehn;
Sie ziehn vorbei, wenn sich die Blumen neigen,
Und wenn am Himmel auf die Sterne gehn;
Gleichwie ein Bach, an dem ihr vormals ruhtet,
Zur Zeit des Durstes durch den Geist euch fluthet,
So hör' ich immer noch ihr süß Getön;
Bis, matt vor Lechzen, meiner Seel' ich sage:
O, einer Taube Flug, daß er davon mich trage,

3.

Zu meiner Arche! — Doch wohin, wohin? —
Ein sehnend Herz, ich nehm' es mit in's Grab!
Ich bin von Denen, über deren Sinn
Ein Hauch — und flög' er hörbar kaum hinab
Den glatten See und seines Schilfrohrs Hecken —
Gewalt hat, Schatten früh'rer Zeit zu wecken,
Wie eines Zaubrers machtbegabter Stab!
So muß es sein! — der Himmel über mir,
Mein eigner wird er nie! — Ruhn meine Todten hier?

4.

Nein, unter Blumen ruht ihr fern im Süden;
Um eure Gräber lächelnd spielt das Licht!
Bis auf ein einz'ges! — Ueber Einer Müden
Aufbrauf't ein einsam Meer: hier ruht ihr nicht!
'S ist nicht des Oelbaums feierlich Geflüster,
'S ist nicht das Wasser, das da rauscht, wo düster
Kastanien säuseln, was zum Ohr mir spricht;
Die Halle sind's, die mir im Herzen tönen,
Und Muscheln gleich der See, sich klingend heimwärts sehnen.

5.

Still! — Von mir werf' ich diesen Gram, ein Aar,
Der von den kräft'gen, ausgespannten Flügeln
Den Regen schüttelt! — Land das mich gebar,
Mich und mein Kind: — mit deinen prächt'gen Hügeln,
Mit deinen Reben du, Hispania,
Was steht dein Sohn im Urwald finster da?
Mit Kett' und Folter wolltest du ihn zügeln!
Der Schmerz vernarbt nicht: — seht die Spuren ihr?
Schmach, zorn'ges Brüten, Groll — das gab die Heimath mir!

6.

Schmach! — Ein befleckter Name! — Horch, der Wind!
Sein Rauſchen ſpricht ihn doch nicht aus! — Das Zittern
Der Blätter hör' ich, die voll Thaues ſind,
Und höre rings der Waldung leiſes Schüttern!
Sie ſprechen ihn nicht aus! — Der Cedern Dom
Hallt ihn nicht wieder, und der freud'ge Strom
Verräth ihn nicht des Schilfes grünen Gittern!
Was iſt ein Name, wo der Herr allein
In ſtolzer Einſamkeit ſpricht zu den Wüſtenei'n?

7.

Und iſt's nicht viel, daß frei und unbeſchränkt
Ich vor Ihm knien darf an des Waldſees Welle?
Knien darf im Forſt, der Ihm die Kronen ſenkt,
Und dumpf ertönt vom Sturz der Waſſerfälle?
Was bin ich ſtill, warum denn jauchz' ich nicht?
Lernt' ich doch endlich, was Er liebend ſpricht,
Von Menſchenrede ſondern! — Licht und helle
Brach meine Seele ſich durch Wolken Bahn,
Und ſchwebte feſſellos und ſtolz zu Ihm hinan!

8.

Und du, mein Sohn, der du auf meinen Knien
Aufſchlägſt das Auge, dunkel, ernſt und mild,
Voll von der Kindheit heißem Liebeglühn,
Das ſeinen Tiefen ohne Trug entquillt;
O du, der ſchlummernd mir am Herzen lag,
Indeß ich ſorgſam anhielt ſeinen Schlag —
Für deine Träume ſchlug es allzu wild! —
Mein Sohn, mein Sohn, und iſt es keine Gnade,
Daß beten du gelernt auf friſchem Waldespfade?

9.

Was ſollt' ich weinen auf dein lockig Haar?
Nie wird dein Schritt der Väter Schloß durchtönen.
Ihr flatternd Banner ſchwingſt du nimmerdar,
Gehſt nicht voran der Bergbewohner Söhnen,
Die für die Freiheit einſt verſpritzt ihr Blut! —
Von Spanien fern trug uns des Meeres Fluth:
Doch wird dein Herz auch unter'm Druck nicht ſtöhnen;
Du wirſt nicht tragen, was ich ſelber trug,
Der ich um meinen Zorn der Falſchheit Mantel ſchlug!

10.

Du ſel'ges Kind, dein Loos wird anders fallen!
Umſonſt nicht lebt' ich, litt umſonſt nicht Weh'!
Hört mich, ihr alten, prächt'gen Waldeshallen,
Hört mich, ihr Ströme, die ihr brauſ't zur See!
Hör' mich, du Wildniß, grasbewachſ'ne, große,
Durch die der Sturmwind fährt mit jähem Stoße: —
Hört alle mich! Zu ſterben, ohne je
Sein Leid zu klagen, es iſt ſchön! Doch brechen
Säh' ich mein trotzig Herz, dürft' es vor euch nicht ſprechen!

11.

Ihr ſchaut die Eiche dort; ſie war der Stolz
Der Wälder rings: — ihr ſeht es an den Reſten.
Wie grün ihr Laub, wie üppig war ihr Holz,
Bis wilder Wein den Tod gab ihren Aeſten.
Er warf die Feſſeln keck von Aſt zu Aſt,
Da ſank der Baum, da welkte Blatt und Baſt,
Da ſtarb er ab, den man genannt den Beſten.
O Gott, o Gott! und was erblick' ich hier?
Ein Bild der Menſchenhand, mein Vaterland, mit dir!

12.

Doch bist du lieblich! Deine Berge klingen —
O, Spaniens süße, trübe Melodien!
In meiner Kindheit mocht' ich gern sie singen,
Die den Verbannten schmerzlich jetzt durchziehn!
Um Fels und Hügel wehn Hispania's Lieder:
O, hört' ich einmal noch den Hirten wieder;
Und in den Thälern, die von Trauben glühn,
Den Maulthiertreiber, daß sein Mund die Stille
Mit unsrer Heldenzeit volltön'gen Namen fülle!

13.

Doch einst lag Schweigen ernst auf deinen Wäldern
Und deiner Felsen moosbewachs'nem Wall.
Oed war's im Weinberg, öd war's auf den Feldern,
Oed in den Gärten — Schweigen überall!
Wer nahm dem Rebstock seine Purpurbürde?
Frei zog die Heerde, fern von ihrer Hürde:
Wo war der Hirt, wo seiner Pfeife Schall? —
Kein Lied, kein Rufen, kein Gestampf von Rossen: —
Es hatten in die Stadt die Weiler sich ergossen!

14.

Die Berge still! — Doch in der Stadt Gedränge,
Gewühl und Toben! — Wie ein Waldstrom brach
Sich ihren Weg die aufgeregte Menge; —
Dann einer dumpfen, tiefen Glocke Schlag!
Horch, Schlag auf Schlag! — dazwischen todte Pausen,
Wie furchtbar still der Sturmfluth zorn'ges Brausen
Sie unterbrechen; jetzo tausendfach
Ton hast'ger Schritte, dröhnend, wie ein Regen,
Der ein weithallend Dach peitscht unter Donnerschlägen!

15.

Und nun — o, welch ein Zug! Aufflog das Thor,
Das einen Kerker von der freud'gen Helle
Des Tages schied! — Wer wankte draus hervor,
Langsam geleitet über seine Schwelle?
Sie, die gelernt auf feuchten Moderstreu'n,
Wie man in Nacht vergißt den Sonnenschein;
Wie man entfremdet wird in dunkler Zelle
Menschlichen Zügen selbst! — Vor ihr Gesicht
Die Hände preßten sie, geblendet schier vom Licht!

16.

Und das am Menschen sind des Menschen Werke! —
Es waren ein'ge drunter, die ihr Leid
Mit der Verzweiflung düstrer, herber Stärke
Umgürtet hatten, wie ein ehern Kleid
Der Krieger trägt, der im Gefecht sich maß:
Doch ihre Rüstung drückte sie, man sah's!
Und Andrer Geist war Härterm noch geweiht:
Sie lächelten; — o, schrecklich Lächeln Dessen,
Dem irr die Seele floh! — wo schläft sie unterdessen?

17.

Doch weiter, weiter (seines Glaubens wegen
Zum Feuertode!) schritt der finstre Zug.
Es war das Opfer, das dem Herrn entgegen
Das stolze Land des Ritterthumes trug.
Sie schritten stumm an Tausenden vorbei;
O Gott, wie anders alle diese — frei,
Stolz, schön, geliebt! — doch jede Fiber schlug!
Ein Volk hielt seinen Odem an; mit Zittern
Ließ den Gedanken: Tod! es seine Brust durchschüttern!

18.

Wohl mochte rings von Mitleid und von Zorn
Manch Herz erglühn von dieſen tauſend Herzen,
Denn allenthalben quillt der Liebe Born,
Und auch das Weib, das lächelnd unter Schmerzen
Gebiert und ſäugt, auf deſſen treuen Knien
Zuerſt Gebete lallend uns entfliehn —
Das Weib auch ſah des Zuges Trauerkerzen!
Doch ſonnig lacht der Herd, ſüß iſt das Leben,
Und werth der freie Schritt — drum ſah man Alle beben:

19.

Muth, Jugend, Kraft! — Ihr Wille war gebunden,
Ein Froſt befiel ihr Lieben und ihr Haſſen;
Still, wie ein Wald in ſchwülen Mittagsſtunden,
So ſtanden rings die athemloſen Maſſen;
Starr, ein gefrorner Strom! — Doch bald befreit,
Brauſ't er und brandet, wie zu beſſ'rer Zeit!
Die Dulder aber hielten aus; — gelaſſen,
Mit feſtem Gange ſchritten ſie zur Gluth!
Wer band das Volk? — es ſah, und Alles däucht' ihm gut.

20.

Und mir auch däucht' es gut; — aus fernem Land
Denſelben Tag erſt war ich heimgekommen;
Doch voll von meines eignen Geiſt; — die Hand
War noch nicht da, die mir vom Aug' genommen
Mit kräft'gem Griff des Irrwahns falt'ge Decken.
Ich ſtarrte, wie durch Flor; — mit ſtummem Schrecken
Sah ich den Feſtprunk, düſter und beklommen;
Und regten Mitleid ſich und Ungeduld:
Hinwarf ich ſchaudernd ſie, dem Giftkelch gleich der Schuld.

21.

Doch ich erwachte, jenen Träumern gleich,
Die jäh bei Nacht das Horn ruft auf die Wälle;
Anstürmt der Feind; sie führen Streich auf Streich;
Sie müssen kämpfen, bis die eigne Schwelle
Ihr Blut gefärbt. In meine Seele brach,
Rasch und gewaltig, wie ein Donnerschlag,
Das Licht sich Bahn: und mit des Lichtes Helle
Einschritt die Freiheit lächelnd durch Ruinen;
Spät, doch vergebens nicht: — neu ließ den Schutt sie grünen.

22.

Und immer noch, wie eine Wolke schier,
Die, langsam zieh'nd, am Horizonte bräu't,
Traumhaft vorüber glitt die Festschaar mir,
Und ohne Thränen sah ich an ihr Leid.
Ein jeglich Opfer schien mir nur ein Bild,
Gemalt, zu zeigen, was den Geist erfüllt,
Der auf dem Rande bebt der Sterblichkeit;
Bis Einer kam — kalt überlief es mich;
Mein Freund, mein erster Freund! — und fiel mein Blick auf Dich?

23.

Auf dich, mit dem zur Zeit des Herbstgetümmels
Ich einst als Kind der Heimath Trauben brach;
Vor dessen Auge, wie vor dem des Himmels,
Des Knaben Seele kindlich offen lag;
An dessen Seite kühn zur Schlacht ich trabte;
Aus dessen Helme frische Fluth mich labte,
Als heiß mein Haupt die Tropensonne stach:
Mild zu dem Wunden beugtest du dich nieder; —
Die Jahre flohn indeß, — und so sahn wir uns wieder!

24.

Noch ſeh' ich ſie — die Miene, ſtolz und kühn,
Die bleiche Stirne, machtbewußt und klar,
Denſelben Blick, der einſt ſo hell mir ſchien,
Und mich erhob zur Stunde der Gefahr,
Als in den weißen, ſchneebedeckten Anden
Von Indianern wir umzingelt ſtanden,
Dem Berghirſch gleich in gier'ger Hunde Schaar;
O, welch' ein Tag! — Durch Speer- und Pfeileregen
Bluttriefend brachſt du Bahn: o, wärſt du da erlegen!

25.

Doch nein! Ich wünſch' es nicht! Denn edler ſtarbſt du!
Starbſt für die Wahrheit! — Und an ihrem Thron,
Mein Freund, mein Alvar, eine Statt erwarbſt du
Dir bei den Tauſenden, die lächelnd ſchon
Ihr Blut verſpritzt auf ſeinen Stufen haben:
Ihr Tod war ihr Triumph! — Ob unbegraben,
In alle Welt iſt ihre Aſch' entflohn!
Friſch weht der Wind, in den man aus ſie ſtreu'te,
Daß er, ein Säemann, als Saatkorn ſie verbreite!

26.

Du, dem der Seele Trachten offenbar;
Du, dem kein Frevel noch verhüllt geblieben;
Du, der allwiſſend den Gedanken gar
Sieht, wie ein Ding, mit Sonnenſtrahl geſchrieben;
Du weißt es, Herr, was dieſer Mann verbrach:
Daß er, wie Jene, ſein Gebet dir ſprach,
Die ſtille dir ihr Herz zu opfern lieben;
Daß er dich ehrte, jenen Erſten gleich,
Die auf des Oelbergs Haupt hinknieten in's Geſträuch.

27.

Denn durch die Nebel, die ihn hier umfloren,
'Bricht oft der Geist, dem du ein Wecker bist;
Und fühlt und ahnt — er ist von dir geboren! —
Daß Menschenwort nicht immer dein Wort ist!
Und — o du Staub, dem Thoren Macht verleihn;
Gebrechlich Rohr, das Geißel möchte sein;
Ohnmächt'ger Funken, der zerstörend frißt,
Weil Gott ihn nicht zertrat — wo blieb' ein Hoffen,
Ständ' uns vor Menschenspruch nicht Eine Zuflucht offen?

28.

Doch das empfand ich später erst; denn jetzt
Sah ich nur Ihn! und Tage, längst gewichen,
Frischt' er mir auf, wie, wenn es Wasser netzt,
Neu glüht ein Bild, das dunkel und verblichen.
O Tag des Stolzes, als im Eisenhut
Zuerst ich unter Bannern focht, mein Blut
Vollpulsig springend zu der morgendlichen
Trompete Schmettern — als sein Schwert mir blitzte,
Wie eines Bruders Schwert, der seinen Bruder schützte!

29.

Mich traf ein Speer in jenes Tages Lauf;
Ich fiel — die Schlacht ging über mein Gesicht;
Bewußtlos lag ich, endlich wacht' ich auf;
Wie sah ich Alles wieder jetzt: — das Licht,
Des Mondes Licht — Rüststücke — blut'ge Kiesel, —
Der Quelle Saum — des Wassers süß Gerieſel —
Und Alvar über mir, der warm und dicht
Mit seinem Mantel vor der Nacht mich deckte:
O, Nichts, was nicht sein Schau'n in meiner Seele weckte!

30.

Bis ich zuletzt, im Drange der Geſichte,
Ward, wie ein Mann in ſchwerer Träume Haft;
Sein Leib erbebt; es drückt ihn, wie Gewichte;
Er ſieht, er hört, doch ſtarr und ohne Kraft.
Manch theuer Antlitz beugt ſich über ihn,
Doch Düſtres auch ſieht er ſein Haupt umziehn:
So ſtand auch ich, ſo ward ich ſelbſt entrafft
Von dieſen lieben, wohlbekannten Zügen,
— Und konnte weinend doch an ſeine Bruſt nicht fliegen!

31.

Er ſchritt vorüber, — und wer ſchritt ihm nach?
Zwei: — ſeine Schweſtern! — ach, um gleiche Schuld!
Die Hoheit, die auf dieſen Stirnen lag,
Wohl kannt' ich ſie, und dieſer Züge Huld!
Doch o — wie anders Beider Angeſicht!
Blumen, wie dieſe, blühn im Kerker nicht;
Ihr, ſo geliebt, vom Glück ſo eingelullt,
Inez, Thereſe — königliche Frauen,
Erwuchst ihr einzig denn zu dieſer Stunde Grauen?

32.

Oed euer Haus jetzt! An der Wand, beſtaubt,
Hängt eure Cither unter Spinngeweben!
Und in der Halle, jedes Tons beraubt,
Der ſeinen Rufen Antwort einſt gegeben,
Stumm und verarmt in ſeiner Banner Kreis
Sitzt euer Vater, ein gebrochner Greis!
Die Banner flüſtern, und er wähnt mit Beben,
Daß jetzt ein Name, den in ſtolzer Reih'
Ein Stamm von Helden trug, durch euch geſchändet ſei.

33.

Weh' euch, ihr Süßen — unter Liebesblick
Und Liebeswort und Liebesgruß erzogen!
Einſt ſah ich euch in Schönheit und in Glück,
Dem Liede lauſchend und vom Kranz umflogen!
— Doch in der Einen mochten da wohl ſchon
Gedanken ſchlummern, die die Menge flohn!
Trüb oft umflort' es ihrer Stirne Bogen;
Und ernſtes Sinnen, wie es Nachts erwacht,
Lag tief in ihres Aug's geſenkter Wimpernpracht.

34.

Und ging ſie hin, dem Feſte ſich zu zeigen,
So war es nur, wie wenn ein düſtrer Stern
Zuſieht im Felde einem Hirtenreigen;
Lichtvoll zugegen, aber hoch und fern!
Zu lächeln ſtrebend — ach, auch das wie lieb! —
Sah ſie die Freude, der ſie fremd doch blieb!
Einſam und trüb in ihres Weſens Kern,
Stritt ſie mit Jrd'ſchem nicht — nur ein zu klares
Licht goß ſie drüber aus, ein allzu traurig wahres.

35.

Allein das Unglück weiß aus ſeinem Schacht
Den Hort der Seele an das Licht zu bringen:
Den Muth, die Stärke! So auch läßt die Nacht
Melodiſch nur der Ströme Wellen klingen!
Noch geſtern ſchlummernd, zuckte jede Kraft
Jn ihrer Bruſt heut, ewig langer Haft
Zum erſten Male ſtolz ſich zu entringen!
Sie gab ſie frei! — Könnt' eine Roſe mild
Trotz bieten dem Orkan, die wäre wohl ihr Bild!

36.

Denn sieh', der milde Trübsinn, dessen Schleier
Ihr schönes Haupt umwallte, war gestohn,
Und eine Flamme, wie prophetisch Feuer,
Blitzt' ihr im Auge. War es Stolz — war's Hohn —
Gefühl der Kränkung — ach, das Alles band
Mit eh'rnen Reifen, fest wie Diamant,
Manch zagend Herz, daß es nicht breche, schon!
Das ihre nicht! Ihr Seelenhalt war fester;
Hinschritt sie ungebeugt — des Tapfern tapfre Schwester!

37.

Doch ist es qualvoll, ach, bei allem Süßen,
Ein Weib zu sehn, das so sich Kränze flicht;
Zu sehn dieß reine, reiche Ueberfließen
All' jener Quellen, draus die Liebe bricht!
In fremdem Leben, es umklammernd, ruht
Des Weibes Leben: keiner Stürme Wuth
Raubt ihm den Halt; die Frau umstrahlt das Licht
Der Zärtlichkeit, ihr Aug' ist naß von herben
Thränen der Leidenschaft — drum kann sie so auch sterben!

38.

Drum schrittest du auch hoch und stolz von hinnen,
Als hätt' ein Sieg die Seele dir erweitert!
Drum warfst du ab dein eignes holdes Sinnen,
Und ruhtest nicht, bis du den Freund erheitert!
Den Stern, den Bruder deiner heil'gen Jugend,
Der an dem Born der Wahrheit und der Tugend
Vom Staub der Erde deine Brust geläutert!
Du wolltest nicht, daß Er, in dessen Nähe
Du nie gezittert noch, zuletzt dich zittern sähe!

39.

Denn keine Liebe noch war eingekehrt
In deinen Traum, als die mit ſanfter Kette
Zuſammenhält, was Eine Bruſt genährt,
Und was erwuchs an Einer Feuerſtätte!
Die hob dein Leben! — Ich begreif' es kaum:
Daſſelbe Spielen unter Einem Baum,
Daſſelbe Mahl, daſſelbe kleine Bette,
Daſſelbe Knie'n, daſſelbe erſte Flehen —
Muß Alles das ſo oft im Hauch der Welt verwehen?

40.

Doch dich berührt' er nicht; noch auch den Lieben,
Mit dem du litteſt! Ja, du warſt beglückt!
Dir konnte Nichts das Bild der Neigung trüben:
Drum wie 'nen Schild auch haſt du es gedrückt
An deinen Buſen! haſt du lange Nächte
Gewacht am Pfühl des Dulders, ſeine Rechte
In deiner haltend! haſt du aufgeblickt,
Mit ſeinem Schickſal deines kühn vermählend,
Ein Hoffen und Ein Licht — und Einen Tod auch wählend!

41.

So gingſt du ſtrahlend! Herber ihr Geſchick,
Die, nach dir wandelnd, Furcht und Kummer beugten!
— Barmherz'ger Gott, daß eines Menſchen Blick
Um ſolchen Jammer je ſich mußte feuchten!
Die Herrliche! wie war ihr Weg bis heut,
Ein Elfenpfad, mit Roſen nur beſtreut!
Wie blitzt' ihr Auge mit verklärtem Leuchten!
Wie hob empor ihr jubelnd Wort den Schwachen,
Ein ſelig Lerchenlied, bei dem die Saaten lachen!

42.

Sie, ach, und Sterben! — der die Welt ſo ſchön
In ihren Blumen noch und ihren Blättern!
Glich nicht ihr Lächeln ſelber dem Entſtehn
Des Regenbogens auf des Lenzes Wettern?
War nicht ihr Schreiten dem des Rehes gleich?
Und ihre Stimme, ſilberhell und weich,
Die jauchzend oft mit unbewußtem Schmettern
In prächt'gem Wildſang ſich ergoß: — wer ahnte,
Daß Tod und Sterben ſei, wenn die an's Leben mahnte!

43.

Als ich zuletzt ſie ſchaute — welch ein Bild!
Durch meine Seele glänzend ſah ich's fließen:
Ein goldner Abend draußen im Gefild
Zur Zeit der Leſe! — Matter Sterne Grüßen
Durchbrach das Laub, der Nachtwind hauchte friſch;
Da ſaß ſie froh im rank'gen Weingebüſch
Guitarre ſpielend zu des Vaters Füßen,
Und lacht' empor zu ihm und ließ erklingen
Ein ſchlicht und herzig Lied, wie Hirtenkinder ſingen.

44.

Und nun — o Gott! die Furcht des Todes bog
Und ſchüttelte dieß ſtolze junge Leben!
Ihr Buſen hob ſich und ihr Odem flog,
Und ihre bleichen Lippen ſah ich beben!
Sie ſchaut' empor mit wildem, wirrem Blick:
Der ſtrahlte warm das tiefe Blau zurück
Des ſüdlichſchwülen Himmels; — ach, zu heben
Ein flehend Auge nur! hart und metallen
Schwieg er, und ließ kein Wort der Gnade niederfallen!

45.

Du zitternd Erdenkind! Wie ſehr gehörte
Der Erde ſchon dein ganzes Trachten an!
Der erſten Liebe ſüßes Feuer zehrte
An deinem Sein! Wohl kannt' ich einen Mann —
An deſſen Hand mit unentfärbten Wangen
Wärſt du vielleicht kühn in den Tod gegangen;
Doch der war fern; — Und als nun erſt heran
Die ſchwere Stunde kam mit ihren Flammen,
Da brach in Todesangſt dein ſchwacher Leib zuſammen!

46.

Kein Helfer nah! — Hingingſt du deine Bahn!
Mit dir die Andern; ſtark — verzweifelnd — zagend!
Die, wie vom Sturm dahingeführt ein Kahn;
Die, wie das Laub im Wirbelwinde jagend;
Und die, wie Krieger, die das Blutgefild
Zum Letzten ruft — dann ruhn ſie auf dem Schild;
Deß ſind ſie froh! — Um mich zuſammenſchlagend,
Riß wogend jetzt von dannen mich die Menge,
Wie ſteuerlos ein Schiff hintreibt im Fluthgedränge.

47.

Ein weiter Platz! Wir haben ihn betreten;
Hoch und geſchmückt in ſeiner Mitte ſah
Ich einen Altar, feſtlich zu Gebeten
Und Opfern rufend! O, war keines da
Von all' den Früchten, von den Blumen allen,
Die in den ſonn'gen Schooß der Erde fallen?
War jung und weiß kein Heerdenerſtling nah,
Wie da vor Gott die Patriarchen lagen?
— Blick nieder, Herr! der Menſch wird Menſchen dir erſchlagen!

48.

Schuldloses Bruderblut! Hör' seine Stimme!
Aufsteigt ein Wehruf vom befleckten Rain; —
Such' den Vergießer heim in deinem Grimme:
Nachtwandelnd Fürchten laß Genoß ihm sein!
Gib Macht dem Winde, zornig ihn zu fragen:
„Wo ist dein Bruder?“ — Mögen ihn verklagen
Nachts die Gestirne, wenn mit wildem Schein
Ihr brennend Auge blitzt auf seine Pfade;
Auf daß die Erde weiß: „Nicht Opfer will ich: — Gnade!“

49.

Triumphgesang! Die Messe ward gesungen!
So, dacht' ich einst mir, sängen Engelchöre!
So hat es wohl in Salem einst geklungen,
Als der Allmächt'ge seiner Gegner Heere
Warf in den Sand auf Syria's Palmenflächen! —
Ein Meer von Tönen hört' ich stolz sich brechen.
Oft, wenn der Sturmwind brauf't um Eich' und Föhre,
Und ihre Kronen niederbeugt zum Grunde,
Bringt mir sein Ton zurück das Loblied jener Stunde.

50.

Es starb dahin; — die Weihrauchwolken flogen —
Das Urtheil schallte! — Glühend, wie vor Scham,
Hat sich die Sonne trüb mit Duft umzogen,
Und Wolken brannten, als sie Abschied nahm!
Abschied von denen, die gedämpft und hohl
Zuletzt heut riefen: „Sonne, lebe wohl!“ —
Der Abend flammte — Nacht und Mondlicht kam —
Schlaf sank, wie Thau, auf Wald und Schlucht und Welle —
Nur nicht auf Eine Statt: auf eine Todesstelle!

51.

Sie war nicht in der Stadt — hell sah man blitzen
Der freien Sierren schneebedeckte Höh'n,
Mit Adlerhorsten auf den blanken Spitzen,
Und Jägerhütten, die am Waldbach stehn;
Dazu mit Thälern und mit Rebenhügeln,
Mit Wasserfällen und mit Wasserspiegeln
Und stolzen Wäldern, die mit Laubgetön
In mancher Hütte sel'gen Schlaf umschlossen!
Ein prächtig Nachtstück — ach, von Sterbenden genossen.

52.

Mit ihren Sternen kam die Mitternacht,
Die prächtige, die funkelnde! — Was weh'ten
Pechkranz und Fackel noch durch ihre Pracht,
Mit frechem Scheine flackernd sie zu röthen?
Blutig, Thereſe, überlief er dich!
Schon unter'm Holzstoß, hobst du feierlich
Dein dunkles Auge, schwimmend in Gebeten!
Und dich auch, Inez! tief die Stirne neigend,
Verhülltest du dein Haupt — farblos, o Gott, und schweigend!

53.

Und Alvar, Alvar! — Dich erschaut' ich auch;
Fest, königlich — bis deiner Blicke Rollen
Auf Inez fiel! da trübte sich dein Aug',
Und deine Brust, in Qual und Lieb' und Grollen,
Hob sich und senkte sich, zerspringend schier!
Was kam ich her, für alle Zukunft mir
Das Bild zu holen? goß es seinen vollen,
Endlosen Jammer nicht in meine Seele,
Daß es noch heute mich in meinen Träumen quäle?

54.

Was kam ich her? O Räthsel! — Warum hängt
Denn auch das Auge starr noch über Zügen,
Auf die der Tod schon seinen Thau gesprengt,
Und über Herzen, die verpulsend fliegen?
So, glaub' ich, war's: mich riß ein Sehnen fort!
Nur einmal wollt' ich hören noch sein Wort!
Meins war gebannt — ich hab' entsetzt geschwiegen,
Und zugesehn, wie Mond- und Fackellicht
Abwechselnd überflog sein marmorblaß Gesicht.

55.

Ansprengt' ein Pferd! — ein hohes, weißes Pferd!
Es brach durch's Volk mit raschen, zorn'gen Hufen —
Ein Donnersturm, der einen Forst durchfährt! —
Und eine Stimme hört' ich „Inez!“ rufen.
O, welch ein Ton! Sie kannt' ihn — schaute groß
Und frei sich um! Ein Reiter, athemlos,
Sprang aus den Bügeln, flog die Rasenstufen
Zu ihr hinunter, warf mit kräft'gem Streiche
Die Gaffer rings zurück, und schloß an's Herz die Bleiche.

56.

Und einen Augenblick wich Alles weit
Der Leidenschaft, die so zu Tage blitzte;
Ein zitternd Vöglein — doch in Seligkeit! —
Lag an der Brust sie, die sie trug und stützte.
O Liebe, Liebe, heilig, heiß und fest,
Die Wonne selbst aus solchen Stunden preßt:
Gäb' es ein Fleckchen, das dich dauernd schützte,
Zu herrlich wär' die Welt, zu voll des Schönen!
Zu bitter wär's, im Tod sich ihrer zu entwöhnen!

57.

Doch sie — der Weide gleich, die sturmgeknickt
Hinsinkt am Strome mit zerwebten Zweigen —
Sie hing gebrochen, ach! und doch entzückt
An seinem Halse; fühlt' in sel'gem Schweigen
Tiefsicher sich bei dem geliebten Mann;
Ihr war's, als trennte Nichts mehr sie fortan,
Als wäre sie für immer nun sein eigen! —
So wähnt ein Kind auch, bar sonst aller Wehre,
Daß an der Mutter Brust kein Blitzstrahl es versehre.

58.

Ein kurzes Ruh'n! — Auf zorn'ger Wellen Höh'
Ein flüchtig Klingen süßer Himmelslieder,
Hinschwimmend durch die sturmzerwühlte See
Und ihre Schäume. — Bald verfinstert wieder,
Drang Ort und Stunde grimmig auf sie ein!
Wie Tropfen Blutes, roth vom Fackelschein,
Rann ihrer Thränen wilde Sturzfluth nieder —
Heiß, Guß auf Guß! — als wollt' ihr ganzes Wesen
An des Geliebten Brust in Thränen auf sich lösen.

59.

Doch Er; — wohl wußt' er, daß umsonst sein Streben!
Und dennoch hofft' er! — mit der Liebe Flehn
Von ihrem Glauben wollt' er sie dem Leben
Zurückgewinnen! — O sie war so schön!
Der Zeit gedacht' er, wo sie wild und frei,
Wie lauter Licht, wie lauter Lenz und Mai
An's Herz ihm flog! Er konnt' es nicht verstehn,
Daß all' die Lust, die frisch durch's Blut ihr rollte,
Im Ernst die Bitterkeit des Todes kosten sollte!

60.

Er küßt' in's Leben ſie zurück. — „Sei mein!
Inez! mein Alles! O, wirf ab den Wahn,
Der dich verlockte! Hat nicht Sonnenſchein
Rundum gelacht noch, Inez, deiner Bahn?
O, bann' ihn dir! dein ſei die Luſt, das Licht!
Nimm ſie und gib ſie! o, verlaß mich nicht!
Du warſt mein Glück, mein Hort von Kindheit an!
Dein Bild im Herzen ſchweift' ich durch die Meere;
O, bleib' am Leben mir! o, ſtirb nicht, da ich kehre!"

61.

Wild ſah ſie auf; ängſtliche Augen harrten
Auf dieß Emporſchau'n — Augen, ernſt und trüb!
Alvar's, Thereſens! — Ihrer Kindheit Garten,
Mit Allem drin, was heilig ihr und lieb,
Lag in den Augen! — Ihre Hände rang ſie;
Furcht, Glaube, Liebe — Alles das durchdrang ſie,
Ach, und des Lebens heißer, mächt'ger Trieb!
Du bebend Rohr! Mir war's, als ob ich wüßte,
Daß brechen dich der Sturm — nicht bloß erſchüttern müßte!

62.

Und alſo war's — ſie wurde bleich und roth,
Wie ihres Blutes Welle kam und ging;
Blau ihre Stirn beſchattete der Tod,
Ihr Auge ſank, und durch der Wimpern Ring
Schien feuchter Glanz. Dann überkam ein Zittern
Den zarten Leib — ein Zucken und ein Schüttern,
Bis ihren Geiſt, was drüben iſt, empfing.
Still lag ſie da, vom Arm der Lieb' umfangen:
Sie — was von Erde war! was liebte, war gegangen!

63.

Triumph um dich! Triumph, befreite Taube!
Wo du entflogſt, iſt eine Siegesſtätte!
Getäuſchte Rache naht ſich deinem Staube,
Doch du biſt frei, und durch iſt deine Kette!
Und nicht verläugnet in der letzten Stunde
Haſt du dein Hoffen, ob mit bangem Munde
Die Lieb' auch kam, daß bittend ſie dich rette;
Ob auch des Lebens hell und ſonnig Glänzen
Mach deine Sehnſucht rief mit allen ſeinen Kränzen!

64.

Doch Weh' um ihn, der fühlen es gemußt,
Wie zuckend dein Herz dicht an ſeinem brach!
— Die eiſ'ge Kälte kaum der ſtillen Bruſt,
Das Schweigen kaum, das um dein Auge lag,
Brachte zurück den Glauben ihm, den herben,
Den fürchterlichen, daß du wirklich ſterben,
Gewißlich ſterben konnteſt! — Ach, der Schlag
Traf ihn zu jäh in ſeines Hoffens Fülle —
Schlaff löſte ſich ſein Arm — hinſank die ſtarre Hülle!

65.

Man zwang ihn fort. — In ſeiner Seele Jammer
Ausſtieß er Worte, wild und grimm und dreiſt,
Wie glühend Eiſen unter'm wucht'gen Hammer
Hierhin und dorthin zorn'ge Funken ſchmeißt!
Sie wußten's höhniſch ihm als Schuld zu deuten:
O, ſprengt' ein Herz im Brechen ſeine Saiten,
Manch rauhe Hand dann, kalt und frevelnd, reißt
An den zerſprungnen, daß ſie gellend dröhnen,
Und nennt Verbrechen gar ihr ſ[illegible] und ſeltſam Tönen.

66.

Doch dich in ernſter Freude, gläubig Paar,
Sah ich herab auf die Geſtorbne ſchauen;
Der Fackeln Gluth beſchien dich tagesklar: —
In deinen Zügen Friede, Ruh', Vertrauen!
Ich ſah die Angſt von meines Alvar's ſtolzen,
Erhabnen Mienen glorreich fortgeſchmolzen;
Kein Zweifel mehr bewegte ſeine Brauen.
Die blaſſe Stirn der Todten küßt' er leis:
„Dein Kampf iſt ausgekämpft! Ruh' aus! dem Herren Preis!"

67.

Ich fuhr empor; — Er war es, der geſprochen! —
Ein eing'ger Hauch ſchrie meine Seele wach;
Ihr eh'rner Schlaf, ihr Starren war gebrochen —
Gefühl, Gedanke kehrten hundertfach.
— Zieht nicht im Südwind ſo ein weiches Wehen,
Vor dem die Ketten ſpringen und vergehen,
Die rauh der Winter ſchlug um Strom und Bach?
— Ich riß mich los — wild bin ich vorgedrungen.
„Freund, Bruder! lebewohl!" ſo hielt ich ihn umſchlungen.

68.

Rief Er nicht „Lebewohl?" — Kein Hauch, kein Ton!
Doch ſagt' ein heiſer Murmeln aus der Menge,
Daß ihr verhüllt blieb allzu lange ſchon
Der Todesſchau geheimnißvoll Gepränge.
Dann — wie zwei Männer trennt der Brandung Rollen,
Die mit einander muthig ſterben wollen,
Trennt' uns der Volksfluth Anprall und Gedränge!
Er ging drin unter — ich bin durchgeſchwommen;
Seeljagend ſtürzt' ich fort von dem, was ſollte kommen!

69.

Fort! — Sieh', da hob die Flamme ſich mit Macht!
In ſpitzigen Säulen wuchs ſie raſch und hoch,
Bis hellen Scheins die klare Mitternacht
In ihrem Roth ein blut'ger Mantel flog;
Bis, wie ſie ſtrömt' und wallte mit den Winden,
Die Stadt zu glimmen und ſich zu entzünden
In ihrem Glaſte ſchien; — taghell umzog
Das Werk des Todes er! — von Furcht gebannt,
Harrt' ich des erſten Schrei's, die Augen in der Hand.

70.

Und hört' ich ihn? — Hört' ich in's Ohr mir bringen
Den gellen Wehruf, der es nie verläßt? —
O nein! ein ſüßes, feierliches Singen
Durchbrach die Flammen, laut und klar und feſt!
Die ſtolzen Töne! Wohl erkannt' ich ſie,
Als voll heranfloß ihre Melodie!
Stimm' eines Mannes — frei und ungepreßt,
Wie ſie die Schlacht beherrſcht in ihrem Grimme —
Dröhnt' in das weiche Flehn von eines Weibes Stimme.

71.

O, furchtbar war's und glorreich doch, zu wiſſen,
Daß dieſe Töne, die ſo jauchzend klangen,
In ihrer Luſt den bodenloſen Riſſen
Des allertiefſten Menſchenweh's entſprangen!
Alvar, Thereſe! — was iſt ſtark, was hehr? —
Der Odem Gottes in der Seele! — Der
Schwellt' eure Stimmen, daß ſo kühn ſie ſangen! —
Zunahm die Gluth — die Hitze ſtieg und ſtieg —
Matt wurde der Geſang — ich lauſchte hin — er ſchwieg!

72.

Und du warſt Aſche nun, o du Getreuer,
In deſſen Blick ſich meine Seele ſonnte;
Du, der allein durch ſpät'rer Jahre Schleier
Der Kindheit Bilder friſch mir zeigen konnte!
Wohl mochten Andre fürder ſtützen mich: —
Doch die Gedanken miſchten du und ich,
Die Einmal nur am Lebenshorizonte,
Und dann nicht wieder, ſprühn! — Kein ander Weſen
Vermochte mir zu ſein, was du mir warſt geweſen!

73.

Doch weint' ich nicht um dich! zu tief für Zähren
Die Leidenſchaft, mit der ich hing an dir!
Du Kühner, Stolzer — dir ein Grab zu wehren!
Dir deines Kriegernamens blanke Zier
In Schmach zu tauchen! Du und ſchuldig ſein! —
Kannt' ich von Kind auf nicht dein Trachten? — Nein,
Und hätte laut die ganze Erde mir
Dein Urtheil zugeſchrien aus Einer Kehle:
Doch hätt' ich dir vertraut mit feſter, voller Seele!

74.

Es gibt im Leben ſtarke, ſchnelle Stunden,
Die Stürmen gleich ſind, recht in ihrer Macht!
Sie ſtürzen Dinge, die wie Felſen ſtunden
Dem zweifelloſen Geiſt; — in ſeine Nacht
Gießen ſie Licht: — ſo wird der Wald erhellt,
In dem ein Eichbaum jähen Sturzes fällt! —
Die Nebel jagen ſie — und wild entfacht
Glühn ſie das erzene, von Jahren volle
Blatt des Gedankens an — es ſchrumpft wie eine Rolle!

75.

So dieſe Stunde! — mit gewalt'gem Fluthen
In meine Seele trat ſie, ernſt und groß!
Noch wogten auf und ab die rothen Gluthen,
Sengend mein Herz; — es lechzte athemlos
Nach Luft, nach Freiheit und nach Einſamkeit!
O, eine Wüſte damals, wild und weit,
Um meine Stimme mit der Winde Stoß
Brauſenden Schalles durch den Raum zu jagen,
Und der Geſchicke Sinn den Sternen abzufragen!

76.

Die Wolk' im Flug, die zorn'ge Windesbraut,
Die älteſten Himmel hätt' ich gern beſchworen:
„Sprecht! zeigt mir Wahrheit!“ [7] — Durch die Sturmnacht laut
Hätt' ich es Alvar's, des Geſtorbnen, Ohren
Zurufen mögen: „Kehre! gib mir Wahrheit!“ —
Heiß, fiebriſch durſtend rang mein Geiſt nach Klarheit,
Voll von Gedanken, die gefeſſelt gohren! —
Von neuem floh ich — ziellos wild hinaus! —
Bis plötzlich mich umfing ein einſam Gotteshaus.

77.

Ein mächt'ger Münſter, dunkel, ſtolz und weit! —
Wie ſtill die Schläfer unter ſeinen kalten
Marmornen Flieſen! — Die Vergangenheit,
Als müßte ſchweigend Todtenwacht ſie halten
Auf dieſem Eſtrich, ſchien mit finſterm Brüten
Die prächt'gen Räume nebelhaft zu hüten!
Trüb in den Gängen ſtarrten die Geſtalten
Steinerner Männer unter Panzerwucht; —
Stumm Alles, wie die Nacht in einer Bergesſchlucht.

78.

Und ſtummer noch! — Denn dort iſt Waſſerfall
Und Wind und Laub und krachender Aeſte Schwingen!
Hier ließ ein eigner hohler Wiederhall
Sogar mein Athmen noch zu taghaft klingen!
Zu laut mein Fußtritt für den Mondenſchein,
Der durch die Bogen ſtrömte, voll und rein! —
Und ich ſtand ſtill: — verhallt Gebet und Singen!
Nur wehte noch ein leichenhafter Duft
Von Weihrauch. — Ich ſtand ſtill — vor Gott und vor der Gruft.

79.

Denn ihr umgabt mich, Todte dieſer Stätte!
Ich ſah euch ruhn mit Kreuz und Helm und Schild!
Ob euer Staub ſich nicht erhoben hätte,
Wär' ihm ein Ruf erklungen, dreiſt und wild?
Wohl trug kein Beter noch an eure Gitter,
Was ich euch bot, ihr Prieſter und ihr Ritter!
So war wohl keiner noch von Zorn erfüllt,
Von Angſt und Zweifel! — Hätt' ich reden wollen,
In eurer Särge Pomp hättet ihr zittern ſollen!

80.

Doch konnt' ich's nicht! — Hier nicht, in dieſen Chören,
Die ein Jahrtauſend langſam ſchon durchfloß!
Hier nicht, bei Schreinen, hell noch von den Zähren,
Die brünſt'ge Andacht knieend dran vergoß!
In ihrer düſtern Pracht zu mächtig drohten
Altar und Gruft mir — drohtet auch ihr Todten!
War nicht der Glaube euer Sarggenoß,
Der auf der Bruſt mir lag mit Bergeslaſten;
Hier wälzt' ich ihn nicht ab; — wozu noch bei euch raſten?

81.

Ich wandte mich; — ein mattes Glänzen ſchon!
Gleichwie durch Nebel Schnee der Bergesau
Dem Auge ſchimmert! Nacht und Mondlicht flohn;
Frühdämm'rung nahte — langſam, ſchattig, grau,
Doch immer Dämm'rung! — durch die Fenſter ſtrömend,
All' ihre Farben glorreich mit ſich nehmend,
Warf Strahl auf Strahl ſie, eine glüh'nde Schau!
Der Strahlen einer aber glänzte klar,
Wo ſtill und bleich ein Bild herabſchien vom Altar.

82.

Dein Bild, Sohn Gottes! — Eine zorn'ge Tiefe
Mit Schaum und Sturm und Wolken um dich her,
Und eine Wucht von ſchwarzer Nacht! — wer ſchliefe
In ſolcher Nacht auf einem ſolchen Meer?
Und vor dir trieb ein Fahrzeug, ſturmgefaßt,
Zerriſſnen Segels, mit gebognem Maſt;
Du aber, gleitend wie ein Geiſt, und hehr,
Bewandelteſt die Fluth mit feſten Füßen,
Hin durch der Winde Groll, die einen Pfad dir ließen.

83.

So ſtill dein weiß Gewand! kein Lufthauch war,
Der es bewegte — ruhig jede Falte!
So ſtill dein wellig, dein geſcheitelt Haar,
Das von der hellen Stirne niederwallte!
Die Himmel ſchwarz, die auf dich niederſchauten,
Die Wogen finſter, die den Kahn umgrauten!
Auf dich allein, da rings Gewölk ſich ballte,
Floß hellen Lichtes breite, volle Pracht —
Du warſt der einz'ge Stern, o Heiland, dieſer Nacht!

84.

Hilf, Herr, ein Sinkender! — Dein einsam Glühn
Fiel auf sein bleich und zagend Angesicht,
Das furchtverzogen dir zu rufen schien
Durch Sturm und Brandung: „Hilf, Herr! — laß mich nicht!“ —
Und nicht vergebens! Daß er Rettung fand,
Reichtest du helfend seiner Angst die Hand!
Du bist das Leben und du bist das Licht: —
Zu viel von unsrer Qual hast du getragen,
Als daß du unsrem Flehn je könntest dich versagen!

85.

Du stärktest ihn! — Konnt' über'm Tode auch
Aufgehn dein Antlitz, Herr, mit seinem Schein?
Dein Antlitz, strahlend durch des Jrd'schen Hauch,
Und doch so hehr, so mild, so göttlich rein?
— O, dieß Prophetenauge, still und stet,
Von Liebe voll und Schmerz und Majestät!
Und diese bleiche, hohe Stirn! — Ein Schrein,
Auf dem die Macht saß, hell und frei und groß,
Ansagend: „Dieses Haupt ist jetzt nur kronenlos!“

86.

Und über Allem dieses Lächeln dann,
Und dieser Mund, voll Gnade, voll Verzeihen!
Zu diesem Blick einst sah der Staub hinan?
Zu eben diesem — dem verhüllten, treuen?
So warst du ganz, als dich die Erde trug?
Gewiß! mein Herz, das erst so zornig schlug,
Ward still vor dir, gleichwie vor deinem Dräuen
Still ward das Meer und leis die Winde wehten: —
Was hatt' ich hier zu thun, als weinen, knien und beten?

87.

Und in der Stille ſteht' ich bei den Todten:
„Bei jenem Kelche, den die Sterblichkeit,
Voll ihres Weh's, Erlöſer, dir geboten —
Hör' eine Seele, die nach Lichte ſchreit!
Gib Licht, gib Licht! auf daß ich wiſſen mag,
Ob man in deinem Namen ſengender Schmach
Und frühem Tode Menſchenherzen weiht!
Und wo denn nur zuletzt, wenn du es biſt,
Der ſolche Dinge will, Heil und Erbarmen iſt?

88.

Doch ließeſt du nicht aus den gier'gen Fluthen
Hülfreichen Arms den Sinkenden erſtehn?
Und hat man dich, den Milden und den Guten,
Bei Menſchengräbern weinen nicht geſehn?
Iſt denn gewiß dieß Stacheln und dieß Quälen,
Dieß Niederhalten offner, freier Seelen,
Die, ihren eignen Weg zu Gott zu gehn,
Der Satzung Schranken muthig niederriſſen,
Dein Wille nur? — gib Licht! laß mich die Wahrheit wiſſen!

89.

Denn meine Seele blutet und iſt wund
Von dieſes Tages Leidenſchau und Thränen;
Und meines alten Glaubens feſter Grund
Weicht unter mir — — woran ſoll ich mich lehnen?
O, wenn du jemals mit der letzten Angſt,
Der allerbitterſten, des Staubes rangſt;
Wenn du das Sterben kennſt: — hilf meinem Sehnen!
Reck' aus die Hand, mein wild und wandernd Denken
Von ſeinem nächt'gen Ziel huldvoll zurückzulenken!"

90.

Und ruhig ſtand ich auf: — am Himmel ſchweben
Sah ich die Sonne ſchon mit freud'gem Glühn!
O, konnt' es Unrecht, Kerker, Ketten geben
In einer Welt, der ſolch ein Leuchten ſchien?
Die Kirche füllt' es; ſeine Flammen ſtrahlten
Das bleiche Haupt an, das aus dem gemalten
Sturm niederblickte; ſelbſt die Gräber ſprühn
Und leben ließ es! — Weh', daß ſolche Pracht
Der Menſch ſich wecken läßt — und doch zu Schmerz erwacht!

91.

Ich ſuchte meinen Herd: — und du, mein Sohn,
Der du dich tummelſt auf des Waldes Kante,
Und deſſen Auge tauſend Qualen ſchon
Mit ſeines Lachens hellem Blitz mir bannte —
Ein Säugling noch, auf deiner Mutter Schooß,
Sahſt du mich an, du Lieber, klar und groß!
O, wie dein Lächeln heiß in's Herz mir brannte!
Ein beſſer Erbtheil ſchien es zu erflehen,
Als das: auch einſt zu ſehn, was ſchaudernd ich geſehen!

92.

Nun ſpiel', denn du biſt frei! — Die Vögel jagend
Von Baum zu Baum mit ausgelaſſnem Schrei,
Um deines Rehes Hals die Arme ſchlagend,
Spiel' zu, mein jubelnd Kind! denn du biſt frei!
Ja, jene Stunde ſchwur ich innerlich,
Ein beſſer Theil, als meines war, für dich
Zu ſuchen, Knabe! — nimmer wollt' ich ſcheu
Bei deiner Luſt vor künft'gem Elend beben;
Furchtlos wollt' ich ſie ſchau'n und froh — wie jetzo eben!

93.

Reich deine Welt hier! — Wald und Felſenhänge,
Die friſch Gerank und üppige Blumen zieren!
Die Sonne ſchwimmt durch die gefäulten Gänge
Der laub'gen Halle, wie durch Kloſterthüren.[9]
Nur Gräbern ſcheint ſie nicht — hier fällt kein Strahl
Durch farb'ge Scheiben auf Altar und Mal;
Doch du, den Quell und Waldgemurmel führen
Zur Andacht, biſt beglückt: — dein einz'ger Schrein
Die Erde, grün geſchmückt für ihren Gott allein!

Zweiter Theil.

Du . . . . ſiehſt nicht ein,
Wie dieſe treue liebe Seele
Den ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr ſeligmachend iſt, ſich heilig quäle,
Daß ſie den liebſten Mann verloren halten ſoll.
Faust.

Nie werd' ich lächeln mehr; all' meine Tage
Geſenkten Auges leiſe werd' ich gehn,
Ein ewiglingend Lied in meiner Seele.
Wilson.

1.

Bringt mir das Brauſen freud'ger Waldesbäche!
Und noch ein volleres: — friſcher Bergwind, weh'![10]
Und du ſodann, Strom, deſſen grüne Fläche
Nie Schlachten färben — du auch, heller See,
Der du dich dehnſt in deinem Wälderringe
Vor meinem Blockhaus — kettenloſe Dinge
In eurer Einſamkeit: betäubt mein Weh'
Mit frohen Stimmen! ſorgt, daß meine Seele
Muthvoll zurückſchau'n kann in eine Kerkerhöhle!

2.

Indianerhäuptling, rasch von Blick und Füßen,
Der du im Dickicht oft begegnest mir,
Mit deinem Bogen und mit deinen Spießen
Das Reh verfolgend und das Elennthier:
Du, der bei Nacht im Schein der rothen Gluth
Unter den Sternen und den Cedern ruht: —
Fremd sind, o Wandrer, die Verließe dir,
Die Menschen bauen auf der grünen Erde,
Daß Menschen ihre Pracht und Lust genommen werde!

3.

Drin liegen sie, und denken, wie so helle
Die Sonn' indeß am blauen Himmel glüht;
Wie sie die ödeste, die fernste Stelle
Mit Lichte füllt; und wie der Strom hinzieht
Durch's dunkle Gras mit seinem lust'gen Glänzen
Und durch die Wasserblumen, die ihn kränzen;
Und wie der Frühwind rauscht in Baum und Ried! —
O, das zu denken, und indeß gebunden
An's Herz der Nacht zu sein: — ich hab' es auch empfunden.

4.

Und warum das? — Weil ich mit freiem Wagen
Die Bibel las, mit Licht zu sättigen mich!
An ihrem Ursprung dorten fand das Tagen,
Den Tag, den Mittag aller Freiheit ich.
Weh', nur zu hell fällt dieses Lichtes Brennen
Auf das, was Menschen stolz die Wahrheit nennen —
Drum sucht der Mensch dem Menschen freventlich
Den Blick zu trüben! darum sucht er dreist
Zu fesseln an den Staub, was himmlisch ist — den Geist!

5.

'S ist ein Bestreben, herb und mühevoll,
Das brennende Wort zu halten in den Schranken,
Und in der Seele dunkler Urne Groll
Und Zorn zu häufen — selber den Gedanken
Zu einem Schatze machend, der nur dann
Mit kühnem Spruch gehoben werden kann,
Wenn Nacht und Schlaf und Schatten niedersanken.
Ich trug es nicht — in dumpfen Kerkermauern
Mußt' ich gefesselt drum an einem Pfeiler kauern.

6.

Ha — ich, ein Sohn des Kriegs, der unter Speeren
Zu Hause war und auf bewegten See'n;
Ich, der ich jubelnd auf den Cordilleren
Castiliens Banner ließ im Winde weh'n;
Ich, der ich färben sah ihr schneeig Weiß
Des runden Regenbogens vollen Kreis: "
Ich, der daheim ich von den Pyrenä'n
Bis zur Morena schritt — wie hatt' ich Kraft,
Zu retten Seel' und Leib aus dieses Grabes Haft?

7.

Weil du mich nicht verließest, o mein Gott!
Du warst mit denen, so die Wahrheit bargen
In Wüsteneien weiland vor dem Spott
Und vor dem Blutdurst der gewalt'gen Argen:
Du schütztest sie, wenn sie im Haus der Todten
Unsterblich Feuer unsrer Leuchte boten;
Und im Gebirge, wenn sie unter'm kargen
Sternlicht dich ehrten, warst du allezeit
In ihrer Mitte, Herr — ein Stärker da, wie heut!

8.

Doch einmal ſank ich! O, des Geiſtes Schwäche!
Warum, woher die Stürme, die ihm nahn?
Die, wie vom Boden an die Oberfläche
Verſunkne Trümmer auffpült ein Orkan,
Ein ſchwimmend Heer von längſt vergeßnen Dingen
Zurück an's Licht aus ſeinen Tiefen bringen!
Warum, wie Rohr, weht uns ein Lüftchen an,
Erzittern wir? — So, Vater, müſſen wir,
Bis unſer Auge feſt ausruhen kann auf dir!

9.

Einmal ſtarb in mir meine Seele. — Was
Ließ ſie erliegen? — Ein Erinnern nur
An eine Quelle, rieſelnd durch das Gras
Auf meiner Kindheit blumenreicher Flur! —
Das Waſſer wohl, das von der Decke tropfte,
Und alſo hallend auf den Boden klopfte,
Daß weckend es durch meine Seele fuhr,
Lieh vom Gedächtniß einen Ton der Klänge,
Die ewig jener Bach ſingt durch die Felſenhänge.

10.

Und ſo von Sehnen ward ich hingeriſſen,
So ſchaffend glühte meiner Seele Brand,
Daß jener Ort in meinen Finſterniſſen
Urplötzlich ſichtbar mir vor Augen ſtand. [19]
Ja, wie ein Stern hervortritt aus der Nacht,
Brach er durch's Dunkel, hell, in laub'ger Pracht,
Mein liebſter Zufluchtsort! — bis rings die Wand
Gewichen ſchien, und tiefe Himmelsbläue
Schwüllathmend mich umgab und ernſter Hügel Reihe.

11.

Ich blickt' hinaus: — des Stromes klare Fluth;
Hoch auf dem Berg die maurische Ruine;
Der alte Thurm, schroff in des Westens Gluth
Die Zinnen reckend; drüben dann die Grüne
Glorreicher Waldung, die herniederlief
Bis an die Wasser, drauf der Abend schlief,
Daß sie sich spiegle noch mit finstrer Miene!
O, welch ein Bild! Und in dem Bilde lachte
Mir meines Kindes Blick, und ihrer, die mir's brachte!

12.

Ihr sanftes Auge schaute still hinan
Und liebevoll zum glüh'nden Himmelszelt,
Wie da zuletzt wir dort am Flusse sah'n
Des Sonnenunterganges reiche Welt: —
Ein Strom von Zärtlichkeit durchwallte mich — .
Ich stürzte vor — ausstreckt' ich brünstiglich
Die Arme — Weh', verschwunden Strom und Feld!
Der theuren Züge jeglicher verwehte!
Hinschmolzen alle sie — hin mit der letzten Röthe!

13.

Dann Finsterniß! sie kam, und schloß mich ein,
Eng, immer enger! einzuschrumpfen schien
Um mich die Zelle, als mit seinem Schein
Ich das Gesicht in Dunkel sah entfliehn!
In eitel Nacht verschwamm es meinem Blick,
Doch solch ein Dürsten ließ es mir zurück,
Daß um den Tod ich schrie auf meinen Knien!
O Gott, wie oft wohl weinte sich der Kummer
Zu Tode, käme *der* bei'm Weinen, wie der Schlummer!

14.

Ich ward geweckt — und wie? — selbst nicht für euch,
Ihr schattigen Oeden hier, ist die Geschichte!
Nicht mach' ihr Hören meinen Knaben bleich!
In seine Waldlust nicht bei Tann' und Fichte
Tret' ihr Gespenst! — Erst werde dunkler noch
Sein sinnend Auge! männlicher Gepoch
Heb' erst die Brust ihm, eh' ich das berichte,
Was ihn durchzucken wird, wie fressend Feuer! —
Freundlich umhüll' ihn noch der Kindheit lichter Schleier!

15.

Genug, daß ich die Stunden überstand,
Und unentwürdigt, die uns niederbeugen,
Weil Staub wir sind. Es liegt in unsrer Hand,
Des Unterdrückers grimme Lust zu schweigen!
Der Indianer lacht und stirbt am Pfahl:
Und sollte siegend nicht aus kurzer Qual
Die Wahrheit heben ihre freud'gen Zeugen?
Die Folter auch kann überwunden werden —
Ich sah, wie Alvar starb — und rang den Schmerz zur Erden!

16.

O Herz des Menschen, unterliege nicht!
In dunkeln Höhlen und in tiefen Zellen —
So tief, daß brausend sich das Weltmeer bricht
Hoch über ihnen mit empörten Wellen! —
Hob Dulder schon ein unauslöschlich Hoffen;
Sie harrten still — da stand ihr Kerker offen,
Und ließ erstehn sie zu des Tages Hellen!
So mich! die Kette warf ich rasselnd nieder,
Und sah die grüne Welt in sel'ger Freiheit wieder!

17.

Es war ein Augenblick, der durch mein Leben,
Wie lang es fluthet, seine Furche zieht! —
Zornig Gewölk sah um den Mond ich schweben,
Doch sprang mein Herz und sang ein jauchzend Lied! —
Du Licht des Schiffers und des müden Hirten;
Des Jägers auch, des im Gebirg verirrten,
Wo ewig zitternd deine Sichel glüht
In tausend Strömen! — Weinend mußt' ich stehn —
O, welch ein Anblick ist der Himmel, so gesehn!

18.

Die Wolken! — Ha — den ganzen blauen Raum
Durchsegeln sie! — Bis in die fernste Bucht
Des Aethermeers mitsegelte mein Traum —
Dann aber hastig wandt' ich mich zur Flucht!
Wie der gejagte Wolf flieht, mußt' ich fliehn!
Fern wußt' ich eine Stätte: nie beschien
Die Sonne sie — die rauh'ste, wildeste Schlucht
Von allen Schluchten in der Sierra Mitten,
Die Sturmesflügel nur und Adlerflug durchschnitten!

19.

Und Sturm fand ich in ihr! Gewonnen hatt' ich
Der Wildniß Herz mit schnellem, scheuem Fuß!
Ein ächzend Wehn! Die Bäume, hoch und schattig,
Streuten ihr Herbstlaub raschelnd mir zum Gruß!
Ein Wehn — ein Windstoß — und mit Blitz und Schlossen
Losbrach das Wetter — wald- und nachtumflossen,
Stand ich auf Klippen, fluthbenetzten Schuh's! —
Auf jähen Klippen, einst wohl Glaubensvesten,
Als Trommeln Afrika's erschütterten den Westen!

20.

Doch durch den finstern Hohlweg kamst du schwellend —
Wild in den Hügeln hausest du, Orkan!
In deinem Flug die stolzen Cedern fällend,
Helmfedern gleich auf des Gefechtes Plan!
Ein Eichbaum krachte neben mir zu Boden —
Du bist ein Held im Brechen und im Roden!
Aufflog ein Falk — scheu lief ein Reh bergan!
Ein Glöcklein aber tönte fern durch's Brausen
Des Sturmes — ha, mein Geist fuhr hin mit seinem Sausen!

21.

Und mit dem Wetterstrahl! — Er zuckt' und blitzte,
Und brach entzwei der Bäume krumm Geäst,
Und leuchtete, wo wild der Waldbach spritzte
Empor am Felsen bis in's Adlernest!
Ha, frei zu stehn in dieses Kampfes Dröhnen,
Den Sturm zu hören und der Fichten Stöhnen,
Dazu den Donner — war es nicht ein Fest?
Ein prächtig Fest in lauter, tobender Macht,
Nach Jahren, drin ich sah nur Eine stumme Nacht?

22.

Dann aber führten eine sanft're Stunde,
Ein mild'rer Mond zurück zur Heimath mich;
Durch die Kastanien eilt' ich tief im Grunde,
Wo mancher Mittag mir am Quell verstrich.
Einst ruht' ich hier — jetzt schritt ich hin wie Einer,
Der nicht verweilen darf, wo Murmeln reiner
Waldbäche rauscht, und Vögel schwingen sich.
Des Rächers Stimme tönt ihm nach im Winde,
Des Feindes hast'ger Fuß im Laub der Waldesgründe.

23.

Haus meiner Kindheit! o, wenn es ein Schmerz,
Ein bittrer Schmerz iſt, von der Statt zu ſcheiden,
Die lieben lehrte unſer junges Herz;
Wenn es ein Schmerz iſt, alle die zu meiden,
Die unſrer Bruſt für's Leben angehören —
Iſt's ein gering'rer, zagend heimzukehren,
Wenn Alles ſchwand? — Es iſt ein herbes Leiden!
Selbſt Thränen ſtillen's nicht! ſagt nicht ihr Fließen,
Daß Alles anders iſt, als da wir es verließen?

24.

Die Sonne nicht, die ewig prangend ſteht,
Die grüne Flur nicht und der Quelle Singen,
Der Duft der Blumen nicht, der kommt und geht
Durch's Lenzgefilde, wie ein wandernd Klingen: —
Sie wechſeln nicht — ſie ſind's nicht, die uns lehren,
Wie Zeit und Kummer nagend an uns zehren!
Das trübe Aug' iſt's zwiſchen tiefen Ringen;
Die falt'ge Stirn; der lange, ſtarre Blick,
Der ſchmerzlich es geſteht: „auch du kehrſt alt zurück!"

25.

Vor meinem Vater ſtand ich — ernſt und trübe,
Ein Fremdling jetzt, trotz meiner Wiederkehr!
Hier war ein Kind ich: — ach, dieſelbe Liebe,
Die einſt mich großzog, kannte mich nicht mehr!
Dort hing die Rüſtung, die von Roſt zerfreſſ'ne;
Der alte Helmbuſch dort, der unvergeſſ'ne;
Dort das Panier, durchbohrt vom Heidenſpeer.
Und ich, der müde, früh ergraute Wandrer,
Wer war und ſtand ich hier? — Derſelbe, doch ein andrer!

26.

Ein Knabe ſprang herein — ſchwarzaugig, dreiſt!
Daß ich ihm fremd war, konnt' ich ſchelten drum?
Als man uns trennte, ſah ſein junger Geiſt
Zuerſt verwundert in der Welt ſich um.
Ihm folgt' ein Weib — ach, meiner jungen Tage
Geliebte Gattin! Mit entſetzter Frage
Traf ihr Blick meinen Blick — daſtand ich ſtumm —
Wild ſtarrte ſie — bis Heiße Thränen kamen,
Und meine Lippen laut ausſprachen ihren Namen!

27.

„Leonore!“ rief ich; — ſie erkannte mich;
Ihr Herz gab Antwort! — o, mit Einem Ton
Tief in die Seele drängt die Stimme ſich,
Auffriſchend, weckend längſt Begrabnes ſchon!
Die Stimme zündet, wenn die Wangen ſanken,
Wenn auf die Stirn ſich lagerten Gedanken,
Wenn Licht und Jugend aus dem Antlitz flohn!
— Sie flog an's Herz mir, ſtürmiſch und mit Weinen,
Wie derer Weinen iſt, die Furcht und Elend einen!

28.

Denn hier war unſres Bleibens nicht! — Mein Schloß
Mußt' ich verlaſſen; — ach, und dem Verfalle
Ging es entgegen; wuchernd Unkraut floß
Bald wohl hernieder ſchon von Thurm und Walle!
Und Keiner blieb, der fromm den Schutt benetzte
Mit ſeinen Thränen! Unſres Stammes Letzte
Ich und mein Kind! — Ich ſchritt hinaus zur Halle;
Mein Vater aber hob die zitternden Hände,
Daß mir und meinem Sohn er ſeinen Segen ſpende!

29.

Mit Kummer, ach! belastet hatt' ich ihn
In seinem Alter! ewig, glaubt' er, färbe,
Was ihm ein Brandfleck meines Namens schien,
Mit rother Schmach mein leuchtend Ruhmeserbe!
Und dennoch Segen! — Vater, wenn zu Staube
Schon deine güt'ge Lippe ward — mein Glaube
Hofft dort ein Wiedersehn, wo alles Herbe,
Wo Groll und Gram und Schande nicht mehr sind!
Dort weißt du: nicht durch Schuld betrübte dich dein Kind!

30.

Und du, Leonore, die du Alles gern
Um mich verschleßt: — o, wenn hell sich spiegelt
In meiner Wildniß Bächen Stern um Stern —
Wie wird dein Denken wieder mir entsiegelt!
Sie schienen unsrer Flucht; ihr thauiger Strahl
Ließ dich in Thränen durch's Oliventhal
Zuletzt den Ort schaun, der uns jetzt verriegelt
Für immer war! So flohn wir — zwei Verbannte,
Hinblickend, wo das Schwert vor unserm Eden brannte!

31.

O Schmerz, zu sagen: „Heimath, gute Nacht!
Fahrwohl, du sonnig Land, du Land der Reben!"
— Für dich gestorben wär' ich in der Schlacht,
Doch nimmer fürder konnt' ich in dir leben!
Mein Spanien — ach, mit Myrthendüften schwimmen
Um deine Hügel des Gesanges Stimmen;
Orangenbäume siehst du voll sich heben —
Was galt mir Alles? — zu der Bäume Füßen
Knien konnt' ich nicht, und frei mein Herz vor Gott ergießen!

32.

Und über's freie Weltmeer fuhr ich frisch!
— O Mannesherz, das noch im Elend schwillt,
Wenn seine Barke theilt der Fluth Gezisch,
Und wenn der Wind stolz ihre Segel füllt!
Ja, männlich schwillt es, was es auch begräbt!
Der Geist erhebt sich, wie der Wind sich hebt!
Der Zukunft angetraut, fortstürmt er wild;
Mit ihm das Weltmeer: ähnlich seinem Sinnen,
Sucht einen bessern Strand es brausend zu gewinnen.

33.

Nicht so das Weib! — Selbst mit dem Lebenlosen
Verflicht ihr Herz sich, liebevoll und weich;
Ihr weiß sich Alles in die Brust zu kosen,
Was sie umgibt. Der stillen Taube gleich,
Möchte sie weilen ewig an der Statt,
Wo sie geliebt, wo sie geboren hat!
Kein Blättchen bringt der Frühling, kein Gesträuch
Mit farb'gen Blüthen läßt er neu sich kleiden,
Das, heimathduftend, nicht verbitterte das Scheiden.

34.

Ich sah Leonoren an — ach, und wenn mehr
Als bloßer Tiefsinn ihre Stirn verhüllte;
Wenn ihre Augen, thränenfeucht und schwer,
Ein stiller Ernst, ein trübes Lächeln füllte:
So hielt ich es für ein Gedenken nur,
Ein sehnendes, an ihre Heimathflur,
Die bald des Westens prächt'ge Waldnacht stillte!
Die, dacht' ich mir, mit ihrem stolzen Klingen
Würd' ihrem Herzen bald den Frieden wiederbringen!

35.

O, dürften länger, fester wir dich halten,
Wahn, der zu leicht nur taub uns macht und blind!
Dich, der da birgt in seines Mantels Falten,
Was wir nicht sehn und darum glücklich sind!
Doch, glüht ein Auge, Jahre schon uns nah,
Das unsre Seelen froh und finster sah,
Tönt eine Stimme, die sich traut und lind
In unsre Brust schlich, nicht zu hell der Liebe,
Als daß ihr Meinen uns je lang ein Räthsel bliebe?

36.

Nur Heimweh, meint' ich, könne so verdüstern,
So niederbeugen dieß geliebte Haupt!
Ich täuschte mich nur halb: — Ein leises Flüstern,
Stets wiederkehrend, manchmal auch geglaubt,
Ließ andre Furcht in meinem Herzen keimen!
Ach, Träumern sind wir gleich, die, daß sie träumen,
Im Traume wissen! Wirr und lustberaubt,
Sehn seine Pracht sie, weil sie vorempfinden:
„Das Alles wird versprühn, das Alles wird verschwinden!"

37.

Doch vorwärts strebt ich mit der Winde Wehn,
Hin durch des Meeres zorn'ge Wogenschlacht!
— O, fern und einsam auf den öden See'n,
Die für des Menschen Fuß nicht sind gemacht,
Hat je ein Mensch gelitten und erduldet,
Was du, Geliebte — ach, und unverschuldet! —
Auf ihnen littest? Müd' und überwacht,
Erlag dein Geist! Dein stiller Gram ward Schrecken —
Aufgab dein Hoffen mich, den Frechen, Ueberkecken!

38.

Du sahst mein Inn'res — nackt und unverhüllt
Stand dir vor Augen jeder seiner Züge!
Vor Andern mußt' ich heucheln noch, zum Schild
Für meinen Glauben machen noch die Lüge!
Ich konnt' es, mein' ich: hoffend sah mein Sinn
Nach einem grünen Heiligthume, drin
Zu seinem Urquell frei mein Denken stiege,
Wie Morgenwehn! — Doch du durchschautest mich
Bis tief in's Herz hinein, und bebtest innerlich!

39.

Gefallen schien ich dir — doch unerschüttert
Blieb deine Liebe! Ob auch schmerzgeknickt,
Ob auch verdüstert und von Schmach verbittert,
Sie blieb, sie trieb! — Die Blume war gepflückt,
Doch stand die Wurzel frisch noch und voll Kraft,
Wie herb auch jetzt, wie ätzend auch ihr Saft!
Die Liebe war's, die noch das Elend schmückt,
Die auch der Schuld noch Kuß und Thräne spendet,
Die vor dem Tode selbst sich nicht zur Seite wendet!

40.

So warst du, ja! Achtlos des eignen Heils,
Wärst du gefolgt mir — nicht blos auf die Meere,
Nein, auf's Schaffot! Und wenn bei'm Blitz des Beils
Der Männer Wange blaß geworden wäre —
Dich hätte man auf des Gerüstes Höh'n
Zu meiner Seite betend knie'n geseh'n,
Mit meinem Herzblut mischend deine Zähre!
So warst du ganz! so hättest du — geneigt
Dein stilles, frommes Haupt — der Liebe Macht gezeigt!

41.

Und das war deine Qual! Da noch zu lieben,
Wo dir die Liebe Züchtiger mußte sein!
Sonst — kamen Wolken, dir den Tag zu trüben —
Durchflog dein Geist sie, hoch im Sonnenschein
Sich Trost zu suchen! Ja, dein Auge sprach
Zumeist vom Himmel am bewölkten Tag!
Das war vorbei — denn fortan nur allein
Hättest du sehnend dich erheben können: —
Grad' vor dem Himmel sahst du unsern Weg sich trennen!

42.

Momente gibt es, wo ein flüchtig Zeichen,
Ein halber Blick, arglos dem Aug' entflohn,
Wo ein Erröthen oder ein Erbleichen,
Ein Wort — nein, wen'ger, eines Wortes Ton
Der Seele Schleier hebt: er weht zerrissen —
Wir schau'n hindurch, und holen uns ein Wissen,
Das tödten muß! So du und ich! Obschon
Kein Hauch von dir es ahnen ließ: ich wußte,
Daß ich — als Abtrünnling! — das Herz dir brechen mußte!

43.

Dein süßes, trübes Abendlied — voll Seele
Hör' ich es jetzt noch durch die Meere ziehn!
Inbrünstiglich entströmend deiner Kehle,
Floß es von dannen mit dem prächt'gen Glühn
Des Sonnenuntergangs! — Heranzulocken
Die Heimath schien's und ihre Vesperglocken —
Ganz Spanien klang in seinen Melodie'n!
— „Ave, sanctissima!“ — Wie oft mit stolzen
Schwingungen hat das Lied mein starres Herz geschmolzen!

Ave, sanctissima!
'S iſt Abend auf den See'n!
Ora pro nobis!
Aufſteigt unſer Fleh'n!

Schütz' uns, nun Schatten ſich
Breiten auf Golf und Sund!
Neig' unſern Herzen dich —
Deins auch war wund!

Du, die das Sterben ſah —
Hilf, thut ſich auf das Meer!
Hilf, iſt der Tod uns nah!
Mutter, o hör!

Ora pro nobis!
Die Fluth wiegt unſre Ruh'!
Ora, mater, ora!
Stern der Tiefe du!

44.

„Ora pro nobis!" — Welch ein Zauber lag
In dem Gebet nicht, wie es mit den Hellen
Des Tags vertönte! — Schien es Schlag auf Schlag
Von den Gewölben nicht heranzuſchwellen,
Drin meine Väter ſchlummerten? — Wie ſcholl
Die fromme Weiſe ſüß und vorwurfsvoll!
„Ora!" — und Antwort murmelten die Wellen.
Das Räthſel meines Seins ſchien ſie zu löſen —
Und Kett' und Folter doch war mir zu viel geweſen!

45.

O Qual! — Ein Auge voll von mildem Schmerz,
Aengstlich entschauend seinem Kummerflore,
Durchbohrt uns tiefer, stechender das Herz,
Als Schwerter selbst, wie tief ihr Stahl auch bohre!
Ich trug es stumm — seit ich umsonst mich mühte,
Der Wahrheit Licht, das in der meinen glühte,
In deine Brust zu gießen, Leonore! —
Schweigen trat ein, wo gleiches Hoffen fehlte,
Wo Ein Gebet nicht mehr die Seelen fromm vermählte!

46.

Vereint nicht beten konnten wir fortan! —
Ringsum die Tiefe blitzte spiegeleben;
Die Tage sprüh'nd; prachtvoll die Nächte dann,
Klar, dunkelblau! — Also mit muth'gem Streben
Hinaus zum mächt'gen Cordilleren-Land
Mit Männern ging's, die jener goldne Strand
Meerüber lockte von der Heimath Reben. —
O, welch Gefühl, wenn auf den Wogen glüh
Die Abendsonne lag mit stolzer Alchymie!

47.

Und dann die Nacht — die tiefe, tiefe Nacht!
Die brennenden Sterne! — Dich auch sah ich wieder,
O Kreuz des Südens![14] Licht, in heitrer Pracht,
Flammte dein strahlend Zeichen auf mich nieder,
Wie da zuerst dich meine Jugend sah —
Nein, anders flammt' es jetzt; nicht mehr, wie da: —
Mich traf seitdem der Pfeilschuß meiner Brüder!
Auf eine Stirne, die Gedanken beugten,
Auf eine Brust voll Schmerz sah mild herab dein Leuchten!

48.

Doch Glück und Glanz auf die kryſtall'ne Fluth
Ergoſſeſt du! Mein Weib indeß — mit matten,
Anbetenden Augen folgend deiner Gluth —
Stand in des Grabes langgeworfnem Schatten!
Wie ſchweiften raſtlos ſuchend ihre dunkeln,
Verklärten Blicke, bis dein tröſtlich Funkeln
Im tiefen Raume ſie gefunden hatten! —
O kurzes Glüh'n! o allzu flücht'ger Schimmer!
O letzter ſüßer Strahl — erloſchen bald für immer!

49.

Noch ahnt' ich nichts — nur fühlt' ich mich gedrückt!
„Auf, luſt'ger Seewind," rief ich eifrig, „wiege
Uns an ein Land, das laub'ge Kühle ſchmückt,
Wo flatternd Grün an ihre Stirn ſich ſchmiege!
Wo ſie der Bach, verhangen vom Gebüſch,
In Träume ſinge! wo der Raſen friſch,
Sternig von Blumen, ihr zu Füßen liege!" —
Doch feſt gebannt hielt uns die Meeresſtille;
Nie mehr betrat ihr Fuß der Erde Blumenfülle.

50.

Als ob der Himmel auf den Wellen ſchliefe,
So ruhig war das Meer! Und reglos lag
Auf ſeiner blauen, grenzenloſen Tiefe
Der Schatten unſrer Segel, Tag für Tag!
Indeſſen Sie — o Gott, kein herb'rer Schmerz,
Als der da packt ein ſtark und männlich Herz! —
Und dennoch leb' ich! leb' und ſinne nach,
Wie leiſe, leiſe, mälig ſie verging!
Lieben, was ſterben muß — es iſt ein furchtbar Ding!

51.

Ein furchtbar Ding, daß Tod und Liebe wohnen
Auf Einer Welt! — Sie ſchwand dahin — und ich —
Ach, ich war blind! „Der Tod wird ihrer ſchonen“ —
So täuſcht' ich hoffend Stund' auf Stunde mich!
Bis ganz zuletzt! — Doch erſt noch überkam
Ein Wechſel ſie, eigen und wunderſam:
Ein Ton, der jenem heitrer Freude glich,
Hob ihre Rede; dreiſt in neue Bahnen
Schwang ihr Gedanke ſich! — Weh, dennoch nichts zu ahnen!

52.

Dazu entſandte freien, wilden Strahl
Ihr flammend Aug', als trotzt' es dem Geſchicke!
Dem Kinde glich ſie, das zum erſten Mal
Der Erde Pracht ſieht mit erſtauntem Blicke!
Doch blieb ich blind — blind ſelbſt bei ſolcher Schau!
Sonſt lag im Auge der geliebten Frau
Ein lieblich Sinnen, auch im höchſten Glücke!
In ſich gekehrt vordem, zu allen Zeiten
Durch eine Traumwelt ſchien die Lächelnde zu ſchreiten!

53.

Und ſolchem Feuer mocht' ich trau'n! — ſie ſchied,
All ſeine Gluth auf ihren frommen Zügen!
— Der Abend hatte ſeinen Glanz verſprüht;
Sie aber war von ihrer Sehnſucht Flügen
Nach Spaniens Bergen ſtets noch nicht gekehrt.
Den ganzen Tag von Heimath und von Herd,
Vom Waldgebirg, drin ſtill die Thäler liegen,
Erzählte ſie; von Myrthen auch und Reben —
Wie zeigt dem Tode ſich ſo ſchimmernd oft das Leben!

54.

Und alte Lieder ſang ſie wild zur Zitter,
Stückweis, wie jedes durch den Geiſt ihr ſchoß;
Das Lied vom Rächer, das vom Mohrenritter,
Das „Rio Verde.“ [15] — Weich und klagend floß
Hinaus auf's Weltmeer ihrer Töne Fluth. —
Nun ſah ſie an der Sonne letzte Gluth —
O Gott, und jetzt zum letzten Mal ergoß
Ihr Herz im „Ora, mater!“ ſich. — Wie trübe,
Wie traurig klang das Lied — ein Lebewohl der Liebe!

55.

Zu ihren Füßen ſchlummernd lag ihr Kind —
„Den hätt' ich wieder ſtill in Schlaf geſungen!“
Durch ſeine Locken ſtrich der Abendwind —
Ich hob ihn auf, ich hielt ihr hin den Jungen.
Wie ruhig war ſie jetzt! Des Knaben Wange
Mit bleichen Lippen küßte heiß und lange
Das fromme Weib — feſt hielt ſie ihn umſchlungen!
An meine Bruſt dann, die zu ſpringen drohte,
Sank ihre Stirn — im Arm lag blaß mir eine Todte!

56.

Ich rief! — Zu rufen, was nicht Antwort gibt;
Mit tauſend Thränen ungehört zu ſtehen
Und ungeſehn bei dem, was wir geliebt,
Und reglos es bei unſerm Schmerz zu ſehen;
In des erloſchnen Auges dunkler Höhle
Umſonſt zu ſuchen die geflohn'e Seele: —
Dies wartet unſer! — Todt! — All unſer Flehen
Bannt nicht den Laut! Ihn, ach, von dem wir wiſſen,
Daß wir das Liebſte auch mit ihm benennen müſſen!

57.

Und nun die Trennung! Ach, der letzte Blick
Auf diese fromme, rührende Geberde!
Das letzte Knieen bei dem süßen Glück,
Das einzig mein ward, daß geknickt es werde!
O, ernst und feierlich war ihre Ruh' —
Nein, nicht zu schauen wie der Schlaf bist du,
Tod, Tod! — Sie lag, bereit, daß sie die Erde
Mit Kränzen decke! — Weh, die nackte Fluth,
Die keine Bahre schmückt, stöhnt Klagen, wo sie ruht!

58.

Ein Todtenglöcklein mitten auf der See,
Durch ihre Oede meinen Kummer läutend!
Es klang so lieb — o Gott, und doch so weh! —
Dunkle Gewässer, wüstenhaft sich breitend;
Des Südens Kreuz, dem Westen zugeneigt,
Vom Morgenstrahl beinahe schon gebleicht;
Röthliche Wolken fern im Osten gleitend —
Umgab mich das? — Aus meiner Seele Grunde
Auftaucht es mindestens, gedenk' ich jener Stunde!

59.

Und nun die Sonne, breit und klar![10] — das Spritzen
Der grauen Salzfluth unter'm Leichenbrette!
Es schoß hinab — jählings mit raschem Blitzen
Aufthat und schloß sie sich! — Ach, und dein Bette
Ist ein Geheimniß nun der finstern Meere,
Du Leuchtendste vordem! und keine Zähre
Findet den Weg zu deiner Ruhestätte!
Kein Mal bewahrt die See! Nicht zeigt sie an,
Wo, wer einst trauerte, von Neuem trauern kann!

60.

So ſchwandeſt du! O, der Verlorenheit,
Der Herzensöde dieſer grauſen Stunde!
Dich Staub zu wiſſen — der Unendlichkeit
Anheimgefallen — auf des Meeres Grunde
Raſtend für immer — ſpurlos wie ein Laub
Hinabgeriſſen, wüſter Klüfte Raub: —
Dich das zu wiſſen, die an meinem Munde,
An meiner Bruſt hing, wie ein ſüßer Mai —
Ich trug's, doch himmelan ſtieg meiner Seele Schrei!

61.

Wo die Wracke liegen, wo das Blei nicht gründet,
Erſtehn die Todten dort auch? — Selig ſie,
Denen ein Hügel hoffnungsgrün verkündet:
„Hier einſt erhebt der Staub ſich!" — Spät und früh
Kann ihre Hand des Grabes Blumen pflegen,
Können ſie Kränze auf den Raſen legen,
Und in ſein Moos hinſinken auf die Knie!
Doch — welche Gruft nur dunkelt um dich her?
O Träume! — biſt du nicht, wo nicht mehr iſt das Meer?"

62.

Aufthat der Wind ſich; unſerm Ziel entgegen
Trieb uns ſein Odem friſch und mit Geſang!
Ach, allezeit hier hätt' ich träumen mögen,
Den Fleck anſtarrend, der mein Glück verſchlang!
Da ſchnob der Seewind — meine Dumpfheit wich —
Weiß unter'm Bugſpriet brach die Welle ſich —
Und du, umfluthet von des Weltmeers Drang,
Bliebſt einſam nun zurück! dein ſtilles Grämen,
Dein Bild nur folgten mir — wo ließ ich die mir nehmen?

63.

Ich will nicht jammern! ſtumm jetzt iſt mein Weh,
Stumm jetzt die Qual, die mir im Herzen brannte,
Als durch den Schaum der aufgewühlten See
Ein wild Fahrwohl ich deinem Grabe ſandte! —
Der über uns in ſeines Lichtes Schein
Gelaſſen daſitzt, wird dem Staub verzeih'n,
Der allzu liebend ſich zum Staube wandte!
Er weiß es ja, daß Liebe Schmerz gebiert —
Schmerz, der zu Ihm zurück die müde Seele führt!

64.

Und kann ich's leichter, freier jetzt ertragen,
Zu denken dein in deiner öden Ruh';
Gewöhnt mein Herz ſich, ſtetiger zu ſchlagen,
Und heilen langſam ſeine Wunden zu;
Sind deine Augen, ſeh' ich ſie im Schlummer,
Nicht voll von Vorwurf, nur von ſtillem Kummer —
So iſt's, weil Er, der meines Herzens Truh'
Aufſchließt und zuſchließt, hell in meine Nacht
Den Lichtſtrahl goß: der Herr hat Alles wohl gemacht!

65.

Ja, du wirſt nun — O, warum kalt und bleich
Jetzt und allzeit muß ich dich vor mir ſehn?
Dein triefend Haar durchwuchert Seegeſträuch —
Der Sand dein Kiſſen — O, du warſt ſo ſchön!
Das aber iſt der Erde ew'ge Macht
Ueber den Leib, der irdiſch iſt gemacht! —
Doch jetzt in reinern Lüften wirſt du gehn,
Von allem Irrthum frei, von allem Trug,
Der ſengend einſt, ein Blitz, in deine Tage ſchlug!

66.

Und wenn dein Lieben immer noch daſſelbe
Dort iſt, wie einſt auf niedrer Erdenflur —
O, wüßten wir's! O, zückte durch's Gewölbe
Des eh'rnen Himmels Eine Stimme nur
Zu uns herab, anſagend unſerm Sehnen,
Daß wir noch ſind, was wir einſt waren, Denen,
Die todt wir nennen! daß ihr letzter Schwur
Mehr als ein Athmen war! — Ein beſſ'rer Glaube
Sei mein: — Dein Lieben iſt, gereinigt nur vom Staube!

67.

Ganz rein, ganz himmliſch! frei von Allem jetzt,
Was mich und dich wie eine Wolke ſchied!
Der Furcht enthoben, die noch bis zuletzt
Es hin und her warf, wie ein ſchwächlich Ried!
So hoff' ich! oft zwar, wenn der Forſt ſich biegt,
Wenn er die Nacht auf krachenden Aeſten wiegt,
Wenn es wie Wehlaut in den Lüften zieht,
Steht meine Seele bangem Zweifel offen —
Doch bald ermann' ich mich, und gleich bleibt ſich mein Hoffen!

68.

Seit jenen Tagen raſtlos irrt mein Fuß!
Wie wilde Vögel großziehn ihre Jungen,
So meinen Knaben ätzt' ich in Peru's
Pfadloſen, ſtillen Waldesdämmerungen!
Wo über'n Abgrund Hängebrücken wehn,
Tief in den Anden hat man uns geſehn — [18]
Da iſt auch dort der Heimath Horn erklungen,
Und neue Wälder, dichter noch belaubt,
Sucht' ich, zu bergen drin mein müd, gezeichnet Haupt!

69.

O, wie mein Sohn die Wildniß froh durchſtrich!
Zwar — manchmal auch, wie träumend, konnt' er ſitzen!
Dann fragt' er ſtill nach ſeiner Mutter mich,
Still und betrübt! — doch das war nur ein Blitzen,
Das auf Momente ſeinen Geiſt durchſchoß!
Bald wiederum, ein jauchzender Genoß,
Grüßt' er die Llanos [10] und das zorn'ge Spritzen
Des Orinokoſtroms, des wildempörten,
An dem die Felſen wir im Frühlicht klingen hörten. [10]

70.

O, welch ein Ton! wie einer Harfe faſt!
Lieblich und ſüß, und doch geſpenſtig ſchrillend!
Aus andern Sphären ſchien er mir ein Gaſt,
Des Menſchen Herz mit Furcht und Freude füllend!
Ich hört' ihn gern! — allein die tiefen Schatten,
Die reglos wuchten auf des Südens Matten,
Erdrückten mich! [11] — der Bruſt Verlangen ſtillend,
Die nach Geſaus von Eichen und von Buchen
Sich ſehnte, wandt' ich mich, der Rothhaut Land zu ſuchen!

71.

Und eine ſichre Zufluchtslaube jetzt
In dieſem Urwald haben wir gefunden,
Der meine Stirn mit heilendem Thau benetzt,
Und deſſen Hauch gekühlt hat meine Wunden;
Der tempelgleich mit Ceder und mit Föhre
Sich um mich wölbt, daß mich kein Welttraum ſtöre;
In deſſen grünen, dämmernden Rotunden
Ihr Bild nur naht, die wir beſeligt wähnen,
Dort, wo der Liebe Kelch ſich nicht mehr füllt mit Thränen!

72.

Da kommt ein Stern — der erste! — sein Gefolg
Erinnerungen, ewig süß und theuer!
Die Waldcypresse, spitzig wie ein Dolch,
Erhebt sich dunkel in des Himmels Feuer;
Die Fichte duftet, und mit rothem Glühn
Flammt auf der See, ein einziger Rubin;
Der Wind erwacht — bis ihm die ries'ge Leier
Des Waldes Antwort gibt; mit allen Zweigen
Tönt sie — denn jeder hat ein Säuseln, das ihm eigen!

73.

Und noch ein Murmeln zittert durch die Luft —
Nicht das des Baches und der Felsenquelle!
Der Katarakt ist's, der Gebüsch und Kluft
Mit hohlem Ton füllt, stöhnend wie die Welle,
Die an dem öden Küstensaum zerschellt
Des blauen Meeres, das die Todten hält!
Doch sie sind fern! — hier leiht die letzte Helle
Des Tags ihr Flackern jedem schlanken Stamme,
Bis dunkelroth er strahlt, ein Wunder, eine Flamme!

74.

Prächtig, doch düster! — dieses ist die Stunde,
Da weht durch Spanien frommes Abendläuten;
Ueber den Strom und im Olivengrunde
Klingt es, den Dörfern Freude zu bereiten.
Dem Maulthiertreiber hallt es nach durch's Thal —
Doch ich bin hier, und lebe noch einmal
Jeglich Fahrwohl durch aus vergangnen Zeiten!
Hier leb' ich's durch, wo keins noch ward gesprochen,
Und bringe Gott ein Herz, trüb, — aber ungebrochen!

75.

Nun läßt der Siedler Perl' auf Perle fallen,
Der Landmann kniet in seiner Rebenlaube,
Laut singt der Schiffer — Friede sei mit Allen,
Die jetzo flehn, was immer auch ihr Glaube!
Komm, Sohn! — daheim, soweit die salz'ge Fluth
Mein Spanien gürtet, hebt des Abends Gluth
Allwärts die Seelen hoch empor vom Staube!
— Laß uns auch beten! uns auch den verehren,
Den wir zur Abendzeit den Wald durchwandeln hören!

76.

Dann nur? — o nein, zu jeder Tageszeit! —
Aus finstern Träumen jählings oft erwacht,
Schau' ich hinaus — dann preßt die Einsamkeit
Mein zitternd Herz — du aber athmest sacht!
Die Sterne glühn, fern blitzt der Berge Schnee,
Die Forste schlummern, und der tiefe See
Strahlt hell zurück der Feuerfliege Pracht.
Einsame Welt! — zu öd' fast meinem Gram,
Fühlt' ich mir den nicht nah, den ich hier suchen kam!

Anmerkungen.

[1] Und, Muscheln gleich der See, sich klingend heimwärts sehnen.

Eine solche Muschel hat Wordsworth schön beschrieben:

Ich sah
Ein Kind, geboren tief im Binnenlande;
Das hielt voll Neugier und voll Staunens einer
Glattlippigen Muschel Wölbung an sein Ohr.
Mit ganzer Seele, schweigend und gespannt,
Lauscht' es hinein, und bald ward sein Gesicht
Strahlend von Freude; denn von innen kam
Ein brausend Murmeln — laute, volle Klänge!
Die, meint' es, wiesen auf der Hallenden
Geheimnißvolles Einverständniß hin
Mit ihrer fernen mütterlichen See.
— Solch eine Muschel ist das weite All
Dem Ohr des Glaubens. —

Der Ausflug.

[2] Ihr schaut die Eiche dort; u. s. w.

„Ich erinnere mich, einen mit poetischem Sinne begabten Reisenden das eigenthümliche Entsetzen haben schildern zu hören, welches er an den Ufern des Missouri bei'm Anblick eines gewaltigen, durch einen ungeheuren wilden Weinstock gewissermaßen zu Boden gerungenen, Eichbaums empfand. Der Wein hatte seine riesigen Schlingen um den Stamm geworfen, und sich von dort aufwärts um jeden Ast und jeden Zweig gewunden, bis der mächtige Baum in seiner Umarmung verdorrt war. Er stand da, wie Laokoon, der die gräßlichen Windungen der Schlangen erfolglos abzuschütteln sich bemüht."

Bracebridge Hall. Kapitel über Walddäume.

[3] Edler starbst du!
Starbst für die Wahrheit!

Einen sehr interessanten Bericht über die spanischen Protestanten und die heldenmüthige Hingebung, mit welcher sie dem Geiste der Verfolgung im 16ten Jahr-

hundert begegneten, gibt das Quarterly Review, Nr. 57, in einem Artikel über Quin's „Besuch in Spanien".

Er schritt vorüber — und wer schritt ihm nach?
Zwei: — seine Schwestern! — ach, um gleiche Schuld!

„Ein Priester, Gonzalez, hatte unter andern Proselyten auch zwei junge Mädchen, seine Schwestern, für den protestantischen Glauben gewonnen. Alle drei wurden in die Kerker der Inquisition geworfen, doch war selbst die wiederholt angewandte Folter nicht im Stande, ihnen die geringste Aussage gegen ihre Meinungsgenossen zu entlocken. Keine List blieb unversucht, die Schwestern zu einem Widerruf zu bewegen, da die Festigkeit und Gelehrsamkeit des Bruders alle Hoffnung auf einen theologischen Sieg von vorn herein ausschlossen. Ihre Antwort, wenn auch nicht sehr logisch, ist wunderbar einfach und rührend. „Wir wollen im Glauben unsers Bruders sterben: er ist zu weise, um Unrecht zu haben, und zu gut, um uns zu hintergehen." — Die drei Scheiterhaufen, auf welchen sie starben, standen dicht neben einander. Bis zum Augenblick des Anzündens hatte man dem Priester mit einem Knebel den Mund geschlossen. Die wenigen Minuten, die ihm zum Sprechen übrig blieben, wandte er dazu an, seine Schwestern zu trösten. Dann sang er mit ihnen den hundertneunten Psalm, bis das Feuer ihre Stimmen erstickte." — Daselbst.

Er wähnt mit Beben,
Daß jetzt ein Name, den in stolzer Reih'
Ein Stamm von Helden trug, durch euch geschändet sei.

Nicht bloß die Namen der unmittelbaren Opfer der Inquisition wurden für ehlos erklärt: auch die ihrer sämmtlichen Verwandten traf dasselbe unauslöschliche Brandmal, das nicht minder als Erbtheil auf ihre späteste Nachkommenschaft überging.

Sie war nicht in der Stadt — hell sah man blitzen
Der freien Sterren schneebedeckte Höh'n.

Die Scheiterhaufen wurden außerhalb der Städte errichtet, und die Schlußscene eines Autodafé zog sich, durch die Länge der vorhergehenden Ceremonien, manchmal bis um Mitternacht hinaus.

Die Wolk' im Flug, die zorn'ge Windesbraut,
Die ältesten Himmel bitt' ich gern beschworen:
„Sprecht! zeigt mir Wahrheit!" —

Ein gewaltiges und ergreifendes Gemälde von dem Ringen eines jungen kräftigen Geistes gegen Gewohnheit und Aberglauben theilen die vortrefflichen „Briefe aus Spanien von Don Leucadio Doblado" mit.

[8] Denn Ihr umgabt mich, Todte dieser Stätte!
Ich sah euch ruh'n mit Kreuz und Helm und Schild!

„Ihr geht von einem Ende zum andern über eine Flur von Grabsteinen, alle in Erz mit den Bildern der Geschiedenen, alle bunt durch einander mit Mitren, Speeren, Schilden und Helmen ausgelegt, die von den Füßen und Knieen längst gestorbener Beter zu glashähnlicher Glätte abgerieben sind. Rundum, in Schreinen und Kapellen, schlafen ungestört von Jahrhundert zu Jahrhundert die ehrwürdigen Gebeine der Heiligen und der Hohen, die vor Alters hierher kamen, Gott zu dienen, während über ihnen ihre Bilder und ihre letzten Gebete ausgemeißelt zu scheuern sind." — Aus einer Beschreibung alter spanischer Kathedralen in „Peters Briefen an seine Verwandten."

[9] Wald und Felsenhänge,
Die frisch Gerank und üppige Blumen zieren!
Die Sonne schwimmt durch die gesäulten Gänge
Der laub'gen Halle, wie durch Klosterthüren.

„Manchmal hielten sie ihre Zusammenkünfte in den tiefen Schatten moosbewachsener Forste, deren Dunkel und engverflochtene Zweige zuerst jene gothische Baukunst anregten, unter deren Spitzbogen auch sie gesonnen und gebetet, auch sie das farbige Licht angestaunt hatten, welches gemalte Fenster auf sie niedergossen. Oft mochte der Strahl der Sonne, wie er das dichte Laubwerk durchbrach und auf dem vielfarbigen Rasen zitterte, ein Bild wie das ihrem Gedächtniß zurückrufen." — Webster's Rede auf die Landung der Pilgerväter in Neu-England. — S. Hodgson's Briefe aus Nordamerika, Theil II. S. 305.

[10] Bringt mir das Brausen freud'ger Waldesbäche!
Und noch ein volleres: — frischer Bergwind, weh'!

Des wechselnden Tones der Wasserfälle wird in einem interessanten Werke von Mrs. Grant also gedacht: „Auf der gegenüber liegenden Seite wurde die Aussicht von steilen Tannenhügeln begränzt, von welchen ein Wasserfall herabstürzte, der nicht allein die Waldeinsamkeit angenehm belebte, sondern gleichzeitig das beste Barometer abgab, das man sich wünschen konnte. Er sagte nämlich durch den wechselnden Ton seines Rauschens jede bevorstehende Aenderung von Wind und Wetter sicher und regelmäßig voraus." — Memoiren einer amerikanischen Dame, Theil I, S. 143.

[11] Ich, der ich färben sah ihr schneig Weiß,
Des runden Regenbogens vollen Kreis.

Die kreisförmigen Regenbogen, welche man von Zeit zu Zeit in den Anden wahrnimmt, hat Ulloa beschrieben.

[15] Und ſo von Sehnen ward ich hingeriſſen,
So ſchaffend glühte meiner Seele Brand,
Daß jener Ort in meinen Finſterniſſen
Urplötzlich ſichtbar mir vor Augen ſtand.

Von der Lebendigkeit, mit welcher die Seele, im Zuſtande heftiger Aufregung, vergangene Eindrücke erneuert und zu ſichtbaren Bildern verkörpert, werden in Hibbert's „Philoſophie der Erſcheinungen“ verſchiedene merkwürdige Beiſpiele erwähnt und verbürgt. So in der folgenden, den Schriften des verſtorbenen Dr. Ferriar entlehnten Stelle. „Ich erinnere mich aus meiner Knabenzeit, welch eigenthümliche Luſt es mir gewährte, wenn ich den Tag über irgend einen intereſſanten Gegenſtand: eine Ruine, ein Landhaus, eine Heerſchau, geſehen hatte. Kam dann der Abend und ich ging in ein dunkles Zimmer, ſo trat die ganze Scene mit dem vollen Schimmer der Wirklichkeit wiederum vor meine Augen, und blieb mehrere Minuten hindurch ſichtbar. Wie oft, nach dem Anſchauen häuslichen oder öffentlichen Elends, mögen in gleicher Weiſe trübe und gräßliche Bilder vor das innere Geſicht junger Leute getreten ſein!“

Auch das Folgende, aus dem „Alcazar von Sevilla“, einer Erzählung vom Verfaſſer von Doblado's Briefen, gehört hierher. „Wenn ich, das Thal der Jahre raſch hinabfliegend, mein geiſtiges Auge feſt auf jene engen, ſtillen, ſchattigen Straßen heftе, wo Wohlgerüche aus den nahen Hainen mich umſchwammen, wo die rein gewaſchenen Portale der Häuſer meine Fußtritte wiederhallten, und wo jeder Gegenſtand von Ruhe und Zufriedenheit ſprach . . . . . ſo blaſſen die Dinge um mich her zu einem bloßen Traume ab, und nicht allein die Gedanken, ſondern auch die äußern Empfindungen jener frühern Zeit dringen mit einer Weſenheit auf mich ein, die mich ſchaudern macht — ſo ſehr gleicht ſie einer Viſion, einer Verzückung.“

[15] Der Duft der Blumen nicht, der kommt und geht
Durch's Lenzgefilde, wie ein wandernd Klingen.

„Denn weil der Odem der Blumen bei weitem ſüßer iſt in der Luft (allwo er kommt und geht gleich dem Wirbeln einer Muſik), denn in der Hand: darum iſt ſolchem Vergnügen nichts dienlicher, als daß man wiſſe, welche der Blumen und Pflanzen zumeiſt die Luft mit Wohlgeruche füllen.“ — Lord Bacon's Verſuch über Gärten.

[16] Dich auch ſah ich wieder,
O Kreuz des Südens!

„In einer Epoche, wo ich den Himmel ſtudirte, nicht um mich der Aſtronomie zu widmen, ſondern um die Sterne kennen zu lernen, wurde ich von einer Furcht in Bewegung geſetzt, welche denjenigen unbekannt iſt, die eine ſitzende Lebensart lieben. Es ſchien mir ſchmerzhaft, der Hoffnung zu entſagen, die ſchönen Sternbilder zu ſehen, welche in der Nähe des Südpols liegen. Ungeduldig, die Gegenden des Aequators zu durchwandern, konnte ich die Augen nicht gegen das geſtirnte Gewölbe des Himmels

erheben, ohne an das Kreuz des Südens zu denken, und ohne mir die erhabene Stelle des Dante in's Gedächtniß zurückzurufen, welche die berühmtesten Commentatoren auf dieses Sternbild bezogen haben:

Jo mi volsi a man destra e posi mente
All' altro polo e vidi quattro stelle
Non viste mai fuor ch'alla prima gente.

Godor pareva il ciel di lor fiammelle:
O settentrional vedovo sito,
Poi che privato se' di mirar quelle!

Die Befriedigung, welche mir bei der Entdeckung dieses Kreuzes des Südens empfanden, wurde lebhaft von denjenigen Personen der Schiffsmannschaft getheilt, welche die Colonien bewohnt hatten. In der Einsamkeit der Meere grüßt man einen Stern wie einen Freund, von dem man lange Zeit getrennt war. Bei den Portugiesen und Spaniern scheinen noch besondere Gründe dieses Interesse zu vermehren; ein religiöses Gefühl macht ihnen ein Sternbild lieb, dessen Form ihnen das Zeichen des Glaubens in's Gedächtniß ruft, welches von ihren Vorältern in den Wüsten der neuen Welt aufgepflanzt wurde.

Da die beiden großen Sterne, welche die Spitze und den Fuß des Kreuzes bezeichnen, ungefähr die nämliche gerade Aufsteigung haben, so muß das Sternbild in dem Augenblick, wo es durch den Meridian geht, beinahe senkrecht stehen. Diesen Umstand kennen alle Völker, welche jenseits des Wendekreises, oder in der südlichen Hemisphäre wohnen. Man hat beobachtet, um welche Zeit in der Nacht, in verschiednen Jahrszeiten, das Kreuz im Süden gerade oder geneigt ist. Es ist dies eine Uhr, welche ziemlich regelmäßig, nahe zu um vier Minuten täglich, vorrückt, und kein anderes Sternbild bietet bei dem bloßen Anblick eine so leicht anzustellende Beobachtung der Zeit dar. Wie oft hörten wir in den Savannen von Venezuela oder in der Wüste, welche sich von Lima nach Truxillo erstreckt, unsere Wegweiser sagen: Mitternacht ist vorüber, das Kreuz fängt an sich zu neigen." Wie oft haben diese Worte uns die rührende Scene in's Gedächtniß gerufen, wo Paul und Virginie, sitzend an der Quelle des Flusses der Lanzien, sich zum letztenmal unterhalten, und wo der Greis, bei dem Anblick des Kreuzes im Süden, sie erinnert, daß es Zeit ist, zu scheiden." — Humboldt's Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents."

[19] Das Lied vom Rächer, das vom Mohrenritter,
Das „Rio Verde".

Spanische Romanzen. Die vom „grünen Strome" (Rio verde! rio verde!) ist dem englischen Leser durch Percy's Uebersetzung bekannt. [20]

* Vergl. auch „Salas y Gomez" von Chamisso, Anfang der anderen und Schluß der letzten Schlußtafel. F.

[20] Reliques . . Vol. I., book 3. — Dem deutschen ist sie durch Herder (Stimmen der Völker, Theil I.) und neuerdings wieder, mit Umdichtung des Anfangs, durch Emanuel Geibel (Volkslieder und Romanzen der Spanier) vermittelt worden. F.

[16] Und nun die Sonne, breit und klar! — Das Spritzen
Der grünen Salzfluth unter'm leichendrente!

„In der Nacht trug man den Leichnam des Asturiers auf das Verdeck, und der Priester erhielt es, daß man ihn erst nach dem Aufgang der Sonne in's Meer warf, um an ihm die letzten Pflichten, nach dem Gebrauch der römischen Kirche, erfüllen zu können." — Humboldt's Reise.

[17] O Träume! — bist du nicht, wo nicht mehr ist das Meer?
„Und das Meer ist nicht mehr." — Offenbarung. XXI, 1.

[18] Wo über'n Abgrund Hängebrücken wehn,
Tief in den Anden hat man uns gesehn.

Ueber die Klüfte der Anden führen meist nur Hängebrücken, die einzig aus den Fasern tropischer Gewächse geflochten sind. Ihre zitternde Bewegung hat Campbell in seiner „Gertrude von Wyoming" trefflich geschildert.

„Ein wilder Blick dann rollt' er auf im Nu;
Die Pracht der Oede liebt' er zu erheben;
Die Einsamkeit auf deinen Höh'n, Peru,
Wo langgestreckt der Lamatreiber neben
Kaziken gräbern ruht, und rings von Leben
Nichts tönen hört, Nichts sich bewegen sieht,
Als Störche, die am Urwaldsaume schweben,
Als, über'm Abgrund, El Dorado's Ried,
Das hin und wieder schwankt, wenn es der Sturm durchzieht."

[19] Bald wiederum, ein jauchzender Genuß,
Grüßt er die Llanos.

Llanos, oder Savannen, die großen Ebenen in Südamerika.

[20] Das zorn'ge Spritzen
Des Orinokostroms, des wildempörten,
An dem die Felsen wir im Frühlicht klingen hörten.

Humboldt berichtet über diese Riesfelsen des Orinoko, welchen zuweilen um Sonnenaufgang unterirdische Töne, ähnlich denen einer Orgel, entströmen sollen. Obgleich selbst nicht so glücklich, sie gehört zu haben, glaubt er dennoch an das Vorhandensein dieser geheimnißvollen Musik, und ist der Meinung, daß sie Luftströmungen, welche durch die Felsenrisse ihren Weg nehmen, ihr Entstehen verdanke.

[21] allein die tiefen Schatten,
Die regles wachten auf des Südens Matten,
Gedrückten mich.

Derselbe Reisende gedenkt häufig der außerordentlichen Stille der Luft in den Aequinoctialgegenden der neuen Welt, vornämlich am Strande des Orinoko. „Kein Lüftchen," sagt er, „das jemals hier die Blätter erzittern machte."

Vermischte Gedichte.

Des Cid's Leichenzug.

Vor den Thürmen Valencia's tobte der Mohr,
Seine Lanzen umſauſ'ten der Veſte Thor,
Die Zelte der Wüſte ſchloſſen ſie ein,
Und Kameele zertraten Hiſpania's-Wein,
Denn der Cid ging ein zur Ruh'.

Da war Volk von der Flur, die der Giftwind fegt;
Da war Stahl aus der Schlucht, wo der Leu ſich regt;
Da war Bogen und Pfeil vom Oaſenborn! —
Seine Schaaren dröhnte der Wüſte Horn
Des Abends Schlachten zu.

Um die Mitternacht über das dunkle Meer
Herweh'te Geläute, dumpf und ſchwer;
Die Sterne ſchienen auf Fluth und Stadt,
Und das Lager ruhte, vom Streite matt;
Doch die Chriſten ſchlummerten nicht.

Sie ſetzten den Cid auf ſein klirrend Pferd,
Wie zum Kampf ein Krieger war er bewehrt,
Und ſie banden ſein Schwert in die kalte Hand,
Die ſo kühn es ſchwang für ſein Vaterland,
Und ſein Erzſchild funkelte licht.

Da ward Waffnen gehört von Haus zu Haus,
Auf den Wällen ſtanden die Wachen aus,
Und eh' noch erbleichend die Sterne flohn,
Da ragte gepanzert der Todte ſchon,
Und von dannen ſchritten ſie frei.

Sie durchzogend schweigend der Veste Bann,
Und es war ein Schritt, wie von Einem Mann;
Und sie schritten leise, das Schwert in der Hand,
Wie der Löwe schreitet auf brennendem Sand,
Und sie gaben kein Feldgeschrei.

Als des Ersten Stimme dem Thorwart rief,
Da war Mondenschein und das Lager schlief.
Als hinter dem Letzten das Thor sich schloß,
Da flammte der Morgen auf Mann und Roß,
Und die Sonne bestrahlte das Meer.

Fünfhundert Reisige klirrten voran;
Dann Bermudez der Held mit des Feldherrn Fahn';
Ihre Seide rauschte voll Kampfbegier: —
Deine letzte Walstatt, du grün Panier,
Du Standarte, glorreich und hehr!

Und jetzo kam stattlich der Campeador,
Wie ein Führer ritt er den Seinen vor,
Seine starren Züge barg das Visier,
Aber stolz und muthig trat auf sein Thier,
Denn es wußte, wen es trug.

Es trug den Cid, und es trug sein Schwert,
Und Ximena folgt' ihm, bleich und verstört;
Ihr Auge war ernst und ihr Wandeln schwer,
Um den todten Gemahl trug sie Leide sehr,
Doch kein Laut verrieth es dem Zug.

In Valencia war es einsam indeß;
Die Kirchen geleert, und aus die Meß!
Die Straßen öd' und verlassen gar!
Und kein Fußfall scholl durch den Alcazar;
— So von dannen schritten sie frei.

Sie durchzogen schweigend der Wälle Bann,
Und es war ein Schritt, wie von Einem Mann;
Und sie schritten leise, das Schwert in der Hand,
Wie der Löwe schreitet auf brennendem Sand,
Und sie gaben kein Feldgeschrei.

Doch nicht lange, da dröhnten die Hügelreih'n;
In die Heiden brachen die Christen ein;
Mit der Speere Blitz und der Panzer Schall,
Mit der Rosse Gestampf und der Reiter Prall,
Alvar Fannez war es, der kam!

Wie ein dräuend Gewölk, ohne Trauertalar —
So vorausgeflogen war er der Schaar;
Und der Sturmwind fuhr durch die Zelte hin,
Und gefällt lag die Schützenkönigin,[1]
Und wer Bogen und Pfeil für sie nahm.

Da ergriff ein Schrecken den König Bukar,
Und den Troß von Fürsten, der mit ihm war;

[1] Die Schützenkönigin — eine maurische Amazone, die dem König Bukar mit einem Fähnlein weiblicher Krieger aus Afrika geleigt war. Ihre Pfeile trafen so sicher, daß sie den Namen „Stern der Schützen" erhielt.

Una Mora muy gallarda,
Gran maestra en el tirar
Con saetas del Aljava
De los arcos de Turquia;
Estrella era nombrada,
Por la destreza que avia
En el herir de la Xára.*

* Bei Herder:

eine schwarze
Mohrin, die aus türkischem Bogen
Giftige Pfeile tödtlich schoß,
Alle meisterhaft, daß man sie
Einen Stern des Himmels nannte.

Muthlos ihr Herz, und ihr Arm erschlafft;
Keinen Wurfspieß zu schwingen hatten sie Kraft,
So entsetzlich war, was sie sah'n.

Denn es schien, wo Minaya zum Sturm gab das Wort,
Als umringten ihn Tausend und Tausende dort,
Alle weiß wie der Schnee auf Nevada's Haupt,
Und sie kamen donnernd herangeschnaubt,
— Weiße Wellen über den Plan.

Und ein Krieger mit wallendem Federstrauß
Und mit feurigem Schwerte ritt Allen voraus;
Mit feurigem Schwerte, mit bleichem Panier,
Und ein blutroth Kreuz seines Panzers Zier —
So zum Angriff trug ihn sein Pferd.

Da war Furcht, wo erscholl seines Rosses Schritt;
Da war Tod, wo der ragende Krieger ritt;
Wo mit Geisterlicht seine Fahne schien,
Wo sein Gluthschwert glomm, da war eitel Flieh'n —
Denn es war keines Menschen Schwert.

Blutig die Eb'ne, so weit man sah!
Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
'S war ein heißer Tag für die Christen heut'!
— Sie waren matt um die Abendzeit.
Gleichwie Volk, das Aehren schnitt.

Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
Ihre Segel rauschten — die See war nah!
Ueber's Meer hin tönte der Heiden Schmach; —
So geschah's, daß der Bogen der Wüste zerbrach!
In sein Grab so legte sich Cid!

Des Cid's Auferſtehung.

'S war die zweite Wacht der ſtillen Nacht,
Und entſchlummert lag Leon,
Als, wie langſam wandelnde Heeresmacht,
Sich erhub ein dumpfer Ton.
'S war die ernſte, grauſe Friſt,
Wenn der Menſch den Tag vergißt,
Und der Traum beſteigt ſeinen Thron.

Durch die dunkeln Straßen mit Geklirr
Hinzog derſelbe Schall:
Panzer und Sporn und Roßgeſchirr
Und beſchlagner Hufe Fall.
Ruf nicht und Trompetenſtoß,
Eiſernes Getöſe bloß
Weckte den Wiederhall.

Durch die dunkeln Straßen rollt' es hin —
Und ihr zitternd Pflaſter ſprang,
Und die Thürme ſammt den Glocken drin
Schwankten und gaben Klang!
Alſo dröhnt' es durch die Luft,
Bis vor eine Königsgruft,
Wo ein Mönch Nachtmeſſe ſang.

Da nun pocht' es an am erzenen Thor,
Und ein Rufen ſcholl daher,
„Daß der Cid Ruy Diaz Campeador
Harre mit Schwert und Speer;
Und daß mit ihm, felſentreu,
Von den Todten erſtanden ſei
Graf Gonzalez und ſein Heer.

„Und der König hier im dunkeln Haus
Solle denken an seinen Schwur;
Solle reiten, wie sie, zum Kampf hinaus,
Und nicht ewig schlummern nur!“
— Dann auf's Neue rasselnd Zieh'n,
Und die Mauren, als der Mittag schien,
Waren Staub auf Tolosa's Flur.

Die Indische Stadt.

(Forbes': Oriental Memoirs.)

I.

Fürstlich in Pracht entsank der Tag,
Wo die Indische Stadt in der Ebne lag;
Ihre Krone von Kuppeln, rund gebaucht,
Glomm, wie in flüssiges Gold getaucht;
Ihre säuselnden Haine, schattig und dicht,
Wie ein Strom durchfloß sie der Sonne Licht,
Bis der Baniane Säulengezelt
Wie ein Münster glühte, von Fackeln erhellt,
Und die Platane mit funkelndem Grün
Ein Baum aus den Gärten der Genien schien;
Bis, ein flackernder Thurm, die Cypresse sich hob,
Und bis Funken der Schaft der Palme stob.
Manche Pagode, weiß und hell,
Warf ihr zitterndes Bild auf Strom und Quell,
Von der Lotosblume gebrochen allein,
Wenn im Kelche sie fing, wie rosigen Wein,
Und es aus dann auf ihr Krystallbett goß —
Das letzte Glühn das der Sonn' entfloß.
O, manch lieblich Hindu-Kind,

Wie das Reh der Wüste leicht und geschwind —
Mit dem Kruge schritt sie durch's Gesträuch,
Flog die Marmorstufen hinab zum Teich;
Auf die Stauden rings und das frische Gras
Spritzte der Welle geschmolzenes Glas,
Und ein Murmeln verrieth, wo auf den Knien
Still im Gebete lag der Bramin.

Durch des Ortes Wonnen am schwanken Stab
Athemlos-froh schritt ein Moslem-Knab'.
Er sah schimmern die Stadt am Horizont,
Wie ein Wolkenlager, purpurn besonnt;
Er fuhr auf, wenn ein Vogel des Waldes Nacht
Blitzend durchschoß mit des Fittigs Pracht;
Er ging jauchzend den spiegelnden See entlang,
Wo der Wind im gefiederten Rohre sang;
Bis sein Weg ihn führte durch Busch und Baum
Mitten in's Herz dem geweihten Raum.

Da nun lag das Wasser, still wie ein Kind,
Durch die Felsen geschützt vor Sonn' und vor Wind!
Alle Farben, die über ihm trug der Hain,
Wies es den Ufern im Widerschein.
Jenseits der Fluthen flammender Schwall
Brannte heiß, wie ein Spiegel von Metall;
Doch die Bucht hier voll Frische und Dämmerung
Schien gemacht für des Schwimmers freudigen Sprung,
Schien gemacht für den Hirsch, wenn das Horn erschallt,
Und für Alles, was frei ist im freien Wald.

Wie des Falken Umschau in blauer Höh',
So des Knaben Blick über Forst und See;
Wie die Möve taucht in ihr schäumend Bad,
Also der Sprung, den er jubelnd that;

Hierhin und dorthin auf Blatt und Gras
Spritzt' er behaglich das stäubende Naß,
Ließ die Wellen benetzen sein glänzend Haar —
Wenig, ach, träumt' er von Tod und Gefahr!

Seine Mutter indeß vor ihrem Zelt
Sah mit stillem Lächeln die stille Welt.
Sie, auf der Fahrt nach Mekka's Schrein,
Hatte Rast geboten in Brama's Hain;
Eine Moslem-Fürstin, mächtig und stolz,
Wollte sie ruhn im säuselnden Holz;
Denn des Waldes Pracht, und die Fluth im Falle,
Und der Sonne Spätglühn — sie liebt' es alle!

2.

In der Indischen Nacht tiefdunkelm Blau
Aufging der Mond, eine hehre Schau.
Langsam vom See kam der Knabe zurück —
O, was war ihm begegnet? Der Schlange Blick,
Die mit giftigem Zischen das Rohr durchschleicht?
Hatt' ihn der Pfeilsprung des Tigers erreicht?
Nein! — doch wie Einer, der mannhaft stritt,
Mit zerraustem Haar, mit wankendem Schritt,
Finster sein grollendes Aug' und trüb,
Auf der weißen Brust einen klaffenden Hieb,
Wund zum Tode — so kehrt' er wieder,
So vor der Mutter bleich sank er nieder.

„Rede! was ist's, daß dein Herzblut rinnt?
Rede! was ist dir geschehn, mein Kind?"
Auf der Stirne perlt' ihm der Todesschweiß,
Doch noch konnt' er stammeln — noch haucht' er leis
Eine wilde Kampfmähr: also gerächt
Habe sich Brama's finster Geschlecht!

Blutiger Tod sei des Moslem's Loos,
Der entweihend nahe des Waldes Schoos,
Der mit frecher Besudlung sein Lechzen stille
In der heiligen Fluth — so sei Brama's Wille!

Wirr ward sein Auge, starr sein Gesicht —
Doch die Mutter schrie nicht, zitterte nicht!
Athemlos kniete sie hin in's Blut,
Wollte küssend stillen die rothe Fluth —
Doch die rieselte zu; fortriß sie den Geist,
Wie ein Strom, der dahin eine Blume reißt!
Dunkel färbte sie rings den Kies —
Ach, und was nie noch sich halten ließ,
Was empor sich schwingt, indeß noch warm
Seine Hüll' uns ruht im pressenden Arm —
Es entwich auch hier! Noch ein Schläfenpochen,
Und das Antlitz war seellos, der Blick gebrochen!

Gibt es Worte nicht für dieß Eine Leid?
— Die es schmeckten in seiner Herbigkeit,
Frage die Tausende! — Nacht für Nacht
Hatte des Knaben Schlaf sie bewacht;
Athmend, wie gurrende Tauben schier,
War er entschlummert am Herzen ihr;
Drückte sie Gram — gleich dann, die Lust
Schmerzlich dämpfend der eignen Brust,
Hatt' er besorgt ihre Knie umfangen,
Und die Thrän' ihr geküßt von den Wittwenwangen;
Hatt' er gelacht ihr, wie Lenzestagen —
Jetzt lag er vor ihr: todt — erschlagen!
— Ach, zu lieben nur in einer Welt,
Drauf ein Jammer, wie der, seine Pfeile schnellt!
Stumm ihren Todten sah sie liegen,
Stumm und gefaßt, mit eisernen Zügen!
Kaum nahm sie wahr ihrer Diener Näh' —

Ihre Seele saß gemummt in ihr Weh'.
Auf die schweigende Lippe keinen Kuß
Sah man sie pressen; — kein Thränenguß
Rann auf sein Haupt, das im Tod noch schöne —
Zu gewaltig ihr Leid für Kuß und für Thräne!
In das halbgeschlossene Auge nur
Sah sie: — von Antwort keine Spur!
Da verhüllte sie jach so Stirn wie Brau,
Stürzte schreiend hin, die gebrochne Frau!

Aber ein Wechsel, mächtig und tief,
Weckt' ihren Geist, als er brütend schlief!
Wie erhob sie sich? — Mit gerecktem Leib,
Wie aus finstrer Ruh' ein Prophetenweib,
Fuhr sie empor, stolz, fest und klar,
Warf aus dem bleichen Gesicht das Haar,
Trat mit der Kühnheit plötzlichem Blick
In der wundernden Sklavinnen Kreis zurück.
Ja, zum nächtigen Firmament mit Grollen
Eine Stirn erhebend, zorngeschwollen,
Drückte sie fest und mit krampi'ger Hand
An die schwellende Brust ihr blutig Gewand,
Rief: „Keine Ruh', kein Schlaf soll mich letzen,
Keiner Zähre Naß soll mein Auge netzen,
Bis die Stadt hier, durch der Meinen Stahl,
Liegt, ihres Opfers Todtenmal!
— Deckt die Leiche zu! tragt sie hoch voraus!
Bald sieht mich wieder dieß Tempelhaus!"

Und sie zog mit der Bahre heimathwärts,
Ihres Schrittes Kraft war ein brennend Herz; —
Von der Sterne Leuchten mild beschienen,
Sah dem Todten nach der Hain der Braminen.

3.

Horch, ein wild Getön! 'S iſt der Wüſte Horn!
Um die Indiſche Stadt mit der Rache Zorn
Raſ't es und gellt! Nun, Banner, flieg'!
Krieg nun in Indien! Moslemkrieg!
Der Bramine ſpäht durch der Scharten Riß: —
Seine Lauben durchzieht der feindliche Schütz: —
Durch den Piſangſchatten rings, den dunkeln,
Glitzert des See's und der Speere Funkeln;
Zitternd, gleichwie vom Sturm bewegt,
Biegt ſich das Rohr, wenn der Hengſt es durchfegt;
Und das Lager liegt, wie ein wogend Meer,
Rund um den ſchirmenden Waldbaum her.

Ragt ein prächtig Gezelt ſeitwärts im Feld —
Ein verwundet Herz pocht in dieſem Zelt!
— O, ein Herz, das wund, iſt tief ohne Grund!
Der ſein Recht begehrt, laut ſchreit der Mund!
Und wie zorniger Gluthwind flammend tödten
Kann der Zorn der Liebe, die man zertreten!

So von Reich zu Reich war ihr Wort gedrungen,
War wie Trompetenſturm erklungen:
Was ſie auch ſprach — ſie war gewiß,
Daß es ein Schwert aus der Scheide riß!
Ha, wie der Tartar zu Roß gleich ſaß!
Nach dem Speer griff der Häuptling Arabia's!
Bis den Wall umfing eine Lanzenkette,
Bis es hieß: „In den Staub die Stadt der Städte!“
— So ihr flackernd Feuer ſchürte die Bleiche,
Kam dann zurück mit des Sohnes Leiche;
Eine fürſtliche Feindin kam ſie gezogen,
Kam mit Heeresmacht, kam mit Banner und Bogen;
Aber größ're Macht ſaß auf ihrer Stirn —
Da ſah der Krieger glühn ſein Geſtirn!

Ihres Auges Blitz durch die Zeltereih'n
Ward vom Heer begrüßt als ein deutender Schein,
Und der schwächste Ton, ihrer Lipp' entflohn,
War Sibyllenhauch, war Orakel schon.

Bitterer Ruhm! — vom Gram geschenkt,
Der in Rache Lind'rung zu finden denkt!
Flüchtig und falsch! — das Herz nicht füllen
Kann er, noch auch die Sehnsucht stillen,
Die, ein tödtlich Fieber, mit zehrendem Brand
In die Brust uns gießt ein zerrissen Band!

Von der Glorie, die sie licht umgab,
Wandte sie widernd und krank sich ab.
Schon ließ die Stärke der Mauern nach —
Sie welkte schneller von Tag zu Tag.
Ob das Horn erscholl, ob die Banner wallten —
Ach, konnte das ihre Seele halten?
Wie ein Aar, den ein Käfig eng umgattert,
Hatte den Staub sie wund geflattert,
Bis das Gitter zerbrach, das sie morsch umfing,
Bis durch Nachtgrau'n heim die Gefangne ging.

Gelb war der Himmel und rosenfarb,
Wie den Abend, an dem ihr Knabe starb.
Sie sah hin vom Pfühl — ach, ihr Herz war müd,
Aber Frieden bracht' ihm die Sonne, die schied.
Sie sprach: — ihrer Rede Sterbeton
Schien ein Echo von Stunden, die längst gestohn.
Eine Schlummerweise mit stillem Harm
Sang sie hinaus in des Lagers Alarm!
Oft vor Zeiten zu dem Gesange
Schmiegte sich an sie des Todten Wange!
Dachte sie dran? — Mit einem Mal
Zuckt' es durch ihren Geist, wie ein Strahl;

Sie fuhr auf, wie aus Träumen jäh erwacht: —
„Daß ihr sein Grab neben dem meinen macht!
Wenn die Tempel fielen, tief im Schatten
Sollt' ihr am See uns prächtig bestatten!"

Und sie fielen! — Sie doch erlebt' es nicht!
Todt schon fand sie der wilde Bericht!
O, wohl rächten ihre Geschwader gut
Das gebrochene Herz, das vergossene Blut!
Durch die Thore der Stadt mit rasselndem Köcher
Sprengte der Tartar, der blut'ge Rächer;
Frei flog die Gluth um die Marmorquadern,
Und die Ströme flammten, wie Kriegeradern;
Durch die breiten Gassen sprang das Schwert,
Wie der Panther auf seinen Raub losfährt —
Bis ein Trümmergurt um den Wald sich erhub,
Wo den Sohn und die Mutter man begrub.

In der Ebene lagen Säul' und Thurm,
Bäumen gleich, die gefällt der Sturm;
Buschwerk rankt' am Portal sich fest,
Des Rajah Thron war der Schlange Nest,
Ueber'n Altar hin sprang das Jungle-Gras —
Und das Alles durch einer Mutter Haß!

Die Indianerin.

(Long: Expedition to the source of St. Peter's River.)

Auf einem Strom fern in des Westens Wäldern,
Durch seiner Ufer grüne Schatten dringend,
Hinschoß ein Boot: entsetzlich war die Hast
Der schwachen Barke, die, gleichwie ein Blatt

Vom Hauch des Sturms, hinabgetragen ward,
Bis wo durch Schaum der Katarakt erbrauste.
Doch, in ihr, stolz und furchtlos, ganz allein —
Nur daß ein Kind an ihrem Busen schlief —
Hoch stand ein Weib: auf ihrer braunen Stirn
Saß eigne Lust, und im Triumphe schier
Entwallt' ihr schwarzes Haar. Sie drückt' ihr Kind
In seinem Schlummer an ihr klopfend Herz,
Und dann erhob sie ihre süße Stimme,
Die laut und wild aus dem Getös der Fluthen
Empor sich schwang: — es war ihr Todeslied!

O roll' hinab zum Geisterland, du Strom so hehr und groß!
Der Ströme Vater du, roll' hin! birg uns in deinem Schooß!
Der Vogel, den der Sturm gelähmt, sucht Ruh' im Sonnenschein,
Und die Hindin, die der Pfeil verletzt, entflieht zum Balsamhain.

Roll' hin! — denn meines Kriegers Lust ist jetzt Ihr Angesicht;
Aus seiner Seele schwand mein Bild — so schwindet Mondenlicht!
Nicht mehr beschleicht mein Schatten ihn, mein Flustern ihn im Traum;
Er brach das Schilf — so rolle doch! hoch spritzen laß den Schaum!

Die Stimme einer andern Zeit ist ihm ein fremder Gast,
Doch mir ertönt sie wie Musik, und läßt mir keine Rast;
Sie singt ein leis und traurig Lied von Freuden, die vorbei;
Ich kann nicht leben ohne Licht — roll' hin, und mach' mich frei!

Vermißt er nicht den frohen Tritt, der ihm entgegen sprang?
Die Liebe, die wie Sonnenschein in unsre Hütte drang?
Die Tisch und Lager ihm gedeckt, vermißt er nicht die Hand? —
Er mißt sie nicht! — du schwarzer Strom, roll' in ein besser Land!

Ein sel'ger Brunnen sprudelt dort, ein Brunnen tief und hell:
Vielleicht, daß all' mein Herzeleid hinwegspült dieser Quell!
Ein sanfter Wind in jenem Land weht allen Kummer fort,
Den Gram bei Tag, den Gram bei Nacht — o, wären wir schon dort!

Und du, mein Kind, geboren zwar, gleich mir, zu Frauenschmerz:
O lächle nur, o spiele nur, nicht welken soll dein Herz!
Du bist zu schön, du bist zu süß, in Liebe zu vergehn!
Ich rette dich, du junges Reh, aus aller Stürme Wehn!

Hin zu den Lauben, lichtumstrahlt, wo man kein Weinen hört;
Wo nie, wer hart und lieblos ist, im süßen Schlaf uns stört,
Und wo die Seele neu erwacht zu frischem Jugendmuth —
Ein Augenblick, und wir sind dort! — roll' hin, du dunkle Fluth!

Eine romantische Stunde.

Von dichtem Laube war ich rings umgittert,
Und drunter tönt' es, wie der süße Schall
Von Kindesathmen; — oft auch kam's gezittert,
Gleichwie auf Wasser leisen Regens Fall.
Die Eichenschatten lagen auf dem Grünen,
So tief, so still, daß sie gemalt nur schienen,

Und eine Quelle mit melod'schem Laut
Rann, wie ein Traumlied, durch das Farrenkraut.
Ein grünlich Licht — es flammte, wie im Gras
Des Glühwurms Schein — brach aus den Buchenästen,
Und floß auf's Blatt, in dem ich sinnend las
Von Ritterthum und königlichen Festen —
Ein Palästinisch Buch!* — In Einsamkeit
Flog unterdeß die Biene durch die Ranken,
Ein schläfrig Horn, das summend uns Gedanken
Von Waldluft bringt und sommerlicher Zeit.
Dann, gleich dem Wurfspieß einer Blumenfee,
Schwang die Libelle flott sich in die Höh',
Und süßes Girren sagte, wo der Tauber
Tief in der Waldschlucht saß. —
Doch bald entschwand
Das Aeußre mir, als schwelgend nun den Zauber
Der prächt'gen Sage meine Seel' empfand.
Was ich vernahm, nicht waren's Blätter nur:
Ein Syrerwind mit frischem Stoße fuhr
Durch's Löwenbanner! — nicht allein den Bach
Hört' ich im Grase: wild, mit grellem Schrei,
Erscholl ein Heerhorn in der Wüstenei —
Ein saracenisch Horn! Lang hallten's nach
Die glühn'den Höh'n. — Gleich schwarzen Wolkenzügen
Sah durch den Sand ich schnelle Rosse fliegen;
Aufstiegen Zelte, Speer und Flamberg blitzte,
Wo diamanten eine Quelle spritzte,
Umrauscht von Palmen — dann aus voller Brust
Losbrach Altenglands ungebundne Lust,
Indeß der Himmel, dunkelblau und gülden,
Sich Spiegel schuf aus den gewölbten Schilden.

* Walter Scott's „Talisman".

Und Harfen hört' ich — in den Wiederhall
Fürſtlicher Freude floß der Saiten Schall.

Der Glanz erloſch! — aus ſeinen prächt'gen Kreiſen
Was rief zurück mich zu des Alltags Gleiſen?
— Ruf meines Kindes! — und verſchwunden war
Horn, Harfe, Banner, Saracenenſchaar.
Und daß ſie floh'n — kaum konnt' es trüb mich machen,
So ſprang mein Herz bei jenem ſüßen Lachen.

Die Zugvögel.

Vögel, o Vögel, von wannen ſo leicht
Kommt ihr geſchwirrt, wenn der Winter entweicht?
— „Wir kommen vom Land, wo der Nilſtrom zieht,
Von der Flur, wo die Roſe von Saron blüht,
Von den Palmen an indiſcher Ströme Saum,
Von Arabia's Weihrauch und Myrrhenbaum.

„Wir flogen durch Städte, berühmt im Lied —
Sie liegen verwaiſt, wo die Wüſte glüht.
Und wir flogen hin über brauſende Fluth,
Dunkel vordem von Gefallener Blut;
Und wir wurden matt, und wir fanden Raſt
An des Landmanns Geſims und am Steinpalaſt."

O ſagt an, was ihr fandet im Fürſtendom,
Seit zuletzt ihr geſchwirrt über Meer und Strom?
— „Alles war anders, o trüber Flug!
In der Halle des Feſtes ein Leichentuch!
Roth, wie von Herzblut, war Eſtrich und Flur;
Nichts mehr, wie ſonſt — unſer Neſtlein nur!"

Vögel, o Vögel, ſo war es allzeit;
Durch die Hallen der Könige ſchreitet das Leid!

Doch im Thale das Dörfchen, wie liegt es versteckt,
Und die Berge stehn Wacht, daß kein Sturm es schreckt.
Sagt, was ihr fandet in Hof und Gemach,
Seit zuletzt ihr umflattert des Landmanns Dach?

„Alles war anders — und anders sehr!
Gruß und Gesichter — und was noch mehr!
Auf das Haupt der Alten warf man die Scholl',
Und der Jungen Antlitz war sorgenvoll;
Von den Kindern, den spielenden, keine Spur —
Nichts mehr, wie sonst — unser Nestlein nur!"

O, die rastlos wandernd die Schwingen ihr stählt,
Vögel, o Vögel, was habt ihr erzählt!
Doch, führt euch durch der Lüfte pfadlos Revier
Eine Hand und ein Führer — was zittern wir?
Grünt für euch stets ein Zweiglein, auf das ihr euch setzt:
Wir auch wohl finden die Heimath zuletzt!

Der Sonnenstrahl.

Du bist kein Zaubrer im Fürstenschloß,
Eine Freude bist du, ein froher Genoß!
Bist ein Hoffnungsbringer für Berg und für Thal —
Ist ein Segen, wie deiner, o Sonnenstrahl?

Du beschreitest die Fluth, und der Ocean lacht,
Seine tausend Inseln umsprühst du mit Pracht;
Du flammst auf die Schiffe, du flammst auf den Schaum,
Den Matrosen erquickst du, wie Heimathstraum.

Durch die Tiefen der Waldnacht zittert dein Glühn,
Golden durchbrichst du ihr schattig Grün,
Und wie Feuerfliegen, flatternd und grell,
Spiegeln die Blätter sich unten im Quell.

Auf die Berge ſchaut' ich — ein Nebeltuch
Umwallte finſter den Höhenzug;
Du zertheilteſt es licht, und den Berg umfing
Ein Gewand von Feuer, ein Flammenring.

Ich erblickte des Landmanns beſcheiden Haus —
Faſt wie traurig ſchaut' es in's Land hinaus;
Bis ein Schimmer von dir ihm in's Fenſter ſah —
O, wie ſtand es fröhlich, wie lacht' es da!

Du beſuchſt die fernſte, die wildeſte Statt,
Glühſt die Wildniß an, wie der Roſe Blatt;
Auf ergrauende Trümmer ein freundlich Licht
Und ein Lächeln zu werfen verſchmähſt du nicht.

Durch die Dämm'rung des Münſters kommſt du geflammt;
Da, wie Feuer, lodert des Betſtuhls Sammt;
Um der alten Trophäen marmorne Reih'n
Zuckt, wie brennendes Gold, einer Glorie Schein.

Und du fliehſt nicht, wo niedrig ein Grab auch ſteht,
Drauf im ſeufzenden Wind eine Blume weht;
Du erhellſt ſeine Gräſer mit Licht und mit Luſt,
Und in Liebe ſchläfſt du auf ſeiner Bruſt.

Hoffnung des Meers und der Wildniß Glück,
Sonne des Sommers — was gleicht deinem Blick?
Eines! — der Glaube, der, was er berührt,
Mit den leuchtenden Farben des Himmels ziert.

Nachtlied zur See.

Dunkel braust das Meer,
Bangen Hauchs die Winde flüstern,
Meeresvögel, träg und schwer,
Flüchten ängstlich sich im Düstern.
O, bei Sturmeswehen,
Der du aus den Höhen
Hörst, was deine Kinder flehen —
Hör', o Vater, hör'!

Finster ist die Nacht,
Mond und Sterne sind verschwunden;
Wen der Glaube sehend macht,
Hat das rechte Licht gefunden.
Du, der du inmitten
Zorn'ger Fluth geschritten,
Noch einmal, hör' unser Bitten —
Dein, Herr, ist die Macht!

Lied der Auswanderer.

Da erscholl ein Lied auf der tönenden See,
Ein gemischtes Athmen von Lust und Weh';
Stimme des Mannes, kräftig und rauh,
Füllte mit Jubel das sonnige Blau;
Von den Wäldern, die nie noch ein Fuß durchzog,
Jauchzte sie, während die Barke flog.

Doch zu ihrem scholl ein Lied,
Von Ergebung voll und Gram,
Und sein Klageton verrieth,
Daß von Weibes Mund es kam.

„Hinaus, hinaus, und über das Meer!“
— So auf dem Deck sang der Männer Heer.
„O, ein hellerer Himmel wölbt sich uns fern,
Unsern Weg dort zeigt uns ein lichterer Stern!
Dort sind Ebnen — Keinem noch gaben sie Rast!
Für den ersten sind sie, den tapfersten Gast!“

„Doch, o Gott, wir wandern trüb,“
— Sang der Abschiedschor sodann —
„Aus den Häusern, traut und lieb,
In des Bachs, der Bergschlucht Bann!“

„Neue ja bau'n wir, wo Blatt und Zweig
Um die Stirn uns blitzen, Juwelen gleich;
Ziehn die Ranken der Rebe bis hoch an's Dach,
Daß ihr Laub uns am Abend beschatten mag,
Wenn hinaus wir schau'n nach den läutenden Küh'n
Und der stillen Savanna wogendem Grün.“

„Ach, wir ziehn und tragen Leid
Um die Linde, frisch und kühl,
Die mit Blüthen überschneit
Unsrer Kinder erstes Spiel!“

„Unser der Wald und des Waldes Gethier!
Freier durchbricht ihn der Hirsch nicht, als wir!
Keiner, der spräche: „Nicht weiter! halt!“
Unser die Steppe, so weit sie wallt!
Unser das Elenn, stattlich und schnell,
Unser sein Mark, und unser sein Fell!“

„Doch, ach, das Kirchlein grau,
Und der Sabbathglocke Schall,
Und das Gärtchen und die Au' —
Uns entschwunden sind sie all'!“

„Ströme des Westens, glänzend und rein,
Unsre dreisten Namen woll'n wir euch leih'n!
Wollen sä'n im Gefild unsres Fleißes Saat,
Wollen lassen im Forst unsrer Wagniß Pfad,
Und am frischen See unser frisches Thun,
Wo die Indierfürsten, die alten, ruh'n!"

„Doch die Blumen, süß und bunt,
Unsrer Kinder Lust — wer lehrt
Sie umduften fremden Grund?
— O, lebt wohl, Heimath und Herd!"

Kirchenmusik.

— Rings die Schaar
Sang Halleluja, gleich dem Ton der Meere.
Milton.

Noch einmal — o, noch einmal dieses Schallen!
Durch's Dach zum Himmel schwing' es sich empor!
Die alten Gräber lass' es wiederhallen,
Und weh'n die Banner lass' es über'm Chor!

Noch einmal sing' es! — meiner Seele Flügel
Enthebt es jubelnd der Vergangenheit,
Dorthin empor, wo ihres Friedens Spiegel
Kein irdisch Trachten störend mehr entweiht!

Vom Himmel kommt's! — Und doch im Auge schwellen
Fühl' ich die Thräne, die das Herz vergießt,
Indeß entzückt in jenes Wohllauts Wellen
Mein sel'ger Geist, mein trunk'ner Geist zerfließt.

Warum durch Zeichen so, die Schmerz verkünden,
Begibt die Lust sich ihres hellsten Scheins?
— O, ist es nicht, daß wir gebeugt empfinden
Im höchsten Stolz die Grenzen unsres Seins?

Englands Todte.

Sohn der Insel fern im Meer!
Von den mächt'gen Todten sprich!
Welch ein Denkmal überragt sie hehr?
Führ' an ihre Gräber mich! —

Auf, o Fremdling! frisch entrollt
Deine Segel! miß die Fluth!
Keine Welle schäumt, kein Sturmwind grollt,
Wo kein Held aus England ruht!

Auf Egyptens heißer Flur,
Wo zur Sonne Memnon spricht,
Grimmig lodernd herrscht der Mittag nur,
Und die Palme schattet nicht.

Was — und ob auf glüh'nder Bahn
Alles rings die Sonne dorrt,
Nicht mehr weckt sie, die ihr Werk gethan —
Englands Todte schlummern dort!

Der Orkan mit seiner Macht
Fährt durch Indien wild und frei,
Und am Ganges durch die Mitternacht
Rollt des Tigers dumpf Geschrei.

Bayerische Staatsbibliothek München

Was — und roll' es noch so graus!
Nicht erreicht es mehr den Port,
Wo sie ruh'n von ihrer Arbeit aus —
Englands Todte schlummern dort!

O, wie springt der Felsbach kühn
Von Gebirgen schroff und steil,
Fern im Westen, wo des Urwalds Grün
Frei durchschwirrt des Jägers Pfeil!

Was — und rauscht die Fluth auch wild,
Schwirrt der Pfeil auch fort und fort:
Nicht erweckt's die Schläfer im Gefild —
Englands Todte schlummern dort!

Durch die schnee'gen Pyrenä'n
Zieht der Sturmwind mit Gebraus;
Wie die Weste Rosenblätter fä'n,
Trotzig fä't er Tannen aus!

Was — und ob mit zorn'gem Schall
Er zerbricht des Waldes Hort!
Blut geflossen ist auf Ronceval —
Englands Todte schlummern dort!

Wo des Eismeers Woge stürmt:
Schrecklich tönt des Führers Pfiff
In der Stunde, wenn das Eis sich thürmt
Um ein edel Britenschiff!

Mög' es treiben ohne Rast;
Bläulich dehn' es sich im Nord!
Ihre Fahrt ist aus mit Flagg' und Mast —
Englands Todte schlummern dort!

Die da kühn gezuckt den Stahl,
Fern und nah für englisch Land —
Sind die Felsen nicht ihr Todtenmal,
Ist ihr Grab nicht Meer und Strand?

Drum, o Fremdling, frisch entrollt
Deine Segel! miß die Fluth!
Keine Welle schäumt, kein Sturmwind grollt,
Wo kein Held aus England ruht!

Troubadour-Lied.

Der Krieger zog auf's Meer hinaus,
Zu Gefecht und Bannerweh'n —
Das Mädchen blieb im sonnigen Haus,
In der Heimath, still und schön.

Seine Stimm' erscholl bei Schwert und Spieß,
In des Handgemenges Staub;
Ihr Wandeln war durch Blumen süß,
Und ihr Sitz im Rebenlaub.

Seine Lanze barst und sein Visier,
Um sein Haar floß Blut und Schaum; —
Die Brust indeß zu fächeln ihr,
Weht' ein Sommerlüftchen kaum.

Doch kehrt' er wieder auf der Fluth;
Schwert und Pfeil — was focht ihn an?
Sie aber starb, wie die Rose thut,
Die ein Hauch schon tödten kann.

Wie die Roſe ſtirbt, wenn der Sturm ſie faßt,
Der da heult ſo dumpf und hohl —
In ihr ſonnig Haus trat der Tod als Gaſt — —
O, wie fand er dort ſie wohl?

Die gebrochene Kette.

Ich bin frei! geſprengt iſt die Kette, das Thor!
Mit dem jungen Adler ſteig' ich empor!
Meine Barke durchſchneidet die Wellen kühn;
Wo der Wind ſtreift, da ſtreif' ich — frei darf ich ziehn!

Den Berg herab luſtig der Waldſtrom brauſt,
Durch die Luft nach Gefallen der Vogel ſauſt,
Der Pfeil fliegt [illegible] durch den pfeifenden Wind —
Und iſt nicht mein Geiſt, ſo wie dieſe ſind?

O, der Erde Grün und der Blumen Schmelz,
Und die Stimmen, ſchmetternd durch's Laubgehölz,
Und der klaren Brunnen lachender Schein,
Durch die Thale leuchtend — o, Alles mein!

Durch die Wüſte jag' ich mein ſchäumend Thier,
Nehm' die Winde des Morgens zu Sporen mir!
Nur hinein in den Sturm, in der Blitze Geſprüh,
Ich bin frei, ich bin frei — ich bin freier, als ſie!

Gefangner! und biſt du Gefangner nicht mehr?
Biſt frei in der Wildniß und frei auf dem Meer?
Ja, du biſt's! aber dort nur! dort ſchwingſt du dich kühn;
Doch, du Trotziger, kannſt du den Menſchen entfliehn?

Wenn's Vöglein betrübt iſt, ſo ſchweigt ſein Geſang,
Bis ſein Trauern vorbei und ſein Herz nicht mehr bang.
Doch du, wenn vor Weh dir das deine bricht,
Biſt zu ſtolz — deine Thränen zeigen es nicht!

Wenn im Geiſte dir der Gedanken brennt,
Iſt die Lippe ſo kühn, daß ſie feurig ihn nennt?
Bei des Feſtes Gewühl, bei des Mahles Luſt,
Darf dein Antlitz verrathen die Qualen der Bruſt?

Nein, tief mit dem Pfeil im Buſen, o Gott,
Mußt die Wunde du bergen — du fürchteſt den Spott!
Mußt den Mantel falten, ängſtlich und ſcheu,
Und mußt lachend ſagen: ſeht her, ich bin frei!

Mit dem Tode nur deine Kette reißt,
Durch Aller Gewalt über Eines Geiſt!
Auf Herz und auf Lippe, da liegt ſie wie Blei —
Träumer, o Träumer! wer iſt denn frei?

Des Kindes erſter Kummer.

„O, ruft den Bruder, ruft mir ihn!
Nicht gern ſpiel' ich allein!
Der Sommer kommt mit Blum' und Bien'!
Wo mag mein Bruder ſein?

„Der Schmetterling, o, wie voll Pracht
Glüht er im Sonnenſchein!
Was kümmert jetzt mich ſeine Jagd!
Ruft mir mein Brüderlein!

Die Blumen ranken wild umher,
Die er gepflanzt mit mir;
Der Weinstock sinkt, von Trauben schwer —
O, wär' mein Bruder hier!"

„„Geliebtes Kind, er hört dich nicht,
Kann dich nicht mehr verstehn!
Du wirst sein Frühlingsangesicht
Nicht mehr auf Erden sehn!

„„Ein Rosenleben hier war sein,
Kurz, frisch und thaubenetzt;
Geh', liebes Kind, und spiel' allein!
Im Himmel weilt er jetzt!"" —

„O, daß er seine Vögel ließ!
O, daß er mich nicht hört!
Ist's wahr, daß aus dem Paradies
Er niemals wiederkehrt?

„Kommt er nicht mehr zu Wald und Bach?
Wie bin ich doch betrübt!
Mein Brüderchen, wie wollt' ich, ach,
Daß ich dich mehr geliebt!"

Weit entfernt.

Weit entfernt! — O, meine Seel' ist fern,
Wo in's Meer die schroffen Felsen springen;
In den Blumen, o wie gern, wie gern
Hör' ich wieder meiner Schwester Singen —
Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Träumen, es iſt fern,
Wenn die Sterne Nachts am Himmel ſcheinen!
Meine Mutter ruft: o, kehre gern,
O, komm wieder, Kind, komm zu den Deinen —
Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Hoffen, es iſt fern,
Wo ſich Luſt und Liebe neu verbinden!
O du Taube, zieh'nd von Stern zu Stern,
Leih' mir Flügel, jenen Strand zu finden —
Weit entfernt!

Grablied zur See.

Schlaf'! — Wir geben dich der Fluth,
Roth von der Gefallnen Blut;
Ehre dem, der alſo ruht, —
O, leb' wohl!

Schlaf'! — Du nahmſt dein wogig Feld!
Meer und Himmel ſind dein Zelt!
Deine Leichenſalve fällt
Dumpf und hohl!

Einſam in des Meeres Schooß
Unbeweint und grabſteinlos,
Ruhſt du, den ſein Todesloos
Jählings traf!

Doch dein Mal, mit blut'gem Schein
Flatternd durch der Seeſchlacht Dräu'n,
Soll die Rothkreuzflagge ſein —
Schlaf', o ſchlaf'!

O ihr Stimmen.

O ihr Stimmen, meinen Herd umſingend,
Süß wie Maiwind athmet ihr mich an;
Kehrt' ich heim, ein müdes Herz euch bringend,
Grüßtet ihr wie ſonſt den Wandersmann,
Einmal noch?

Nimmer, nimmer! Seit ich euch gemieden,
Floh der Frühling — lang ſchon iſt die Zeit!
Auf das Grab der Guten, die geſchieden,
Hat der Sommer Roſen wohl geſtreut
Oefters ſchon!

Und wenn leis ihr auch mein Herz umflüſtert,
Süße Stimmen — kaum noch regt es ſich!
Meine Seele hat die Zeit verdüſtert,
Frühlingstöne grüßen nimmer mich —
Nimmermehr!

Was da frei, das iſt mein Traum.

Was da frei, das iſt mein Traum!
Eine Barke, fluthgewiegt,
Die ſich Bahn macht durch den Schaum,
Wie ein Pfeil zum Ziele fliegt!
Dann ein Hirſch im grünen Wald;
O, wie wirft er ſein Geweih!
Tauſend Bäche, klar und kalt —
Alles, Alles was da frei!

Dann ein Aar, der trotzig kreist
Um der schroffsten Berge Zug;
Ich erblickt' ihn jüngst im Geist,
Hörte rauschen seinen Flug.
Einen Strom schritt ich hinan,
Dicht umweht von Busch und Baum,
Ohne Segel, ohne Kahn —
Was da frei, das ist mein Traum!

Ein beglücktes Kind im Hain,
Das mit Blumen spielt und Reb'n;
Indier, die bei Sternenschein
Durch des Urwalds Dickicht gehn;
Jauchzend Volk auf Siegesstätten,
Bogenschütz am grünen Baum: —
O, mein Herz liegt wund in Ketten,
Und was frei, das ist mein Traum!

Fern über'm Meer.

Wo, wenn der sonnige
Rebenberg leer,
Wo zieht der Winzer Schaar
Jubelnd einher?
Wo liegt das schöne Land,
Drin meine Wiege stand?
— Fern über'm Meer!

Wo weht der Abendwind
Myrthenduftschwer,
Säuselt der Taube zu:
„Nacht wird's, komm her!"
Wo meiner Heimathfluth
Glüht der Orange Gluth?
— Fern über'm Meer!

Wo wacht ein Aug' für mich,
Wacht, ob ich kehr'!
Wo zu der Eiche Weh'n
Murmelt das Wehr?
Wo noch von heil'ger Zeit
Redet das Nachtgeläut?
— Fern über'm Meer!

Zieh', o du Winzerſchaar,
Jubelnd einher!
Weh', meines Vaters Baum,
Luſtig um's Wehr!
Heimath, o lächle lind,
Siecht auch und ſtirbt dein Kind
Fern über'm Meer!

Der Engel Ruf.

Flüſtern, horch, und Engelwort:
Schweſtergeiſt, zieh' mit uns fort!

Komm in des Friedens Land!
Komm, wo des Sturmes rauhe Stimme ſchweigt,
Komm, wo der Schatten von der Seele weicht,
Komm, wo das Leid gebannt!

Da drückt dich keine Furcht!
O, komm hinüber! Liebe nur und Ruh'
Weht dir der Taube weißer Fittig zu,
Die ſtill die Luft durchfurcht!

Komm zu der Sel'gen Schaar!
Bei den Gerechten, die des Lammes Stadt
Aus allen Landen ſich berufen hat,
Ausruhſt du immerdar!

O, lang warst du allein!
Zu deiner Mutter komm! — am Sabbathstrand
Siehst du nicht winken der Geliebten Hand?
O komm! kehr' bei ihr ein!

In Schweigen ließ man dich!
Zu deinen Schwestern komm! — Du hörst sie schon:
Ihr jubelnd Lied, ein einz'ger süßer Ton,
Begrüßt dich freudiglich!

Auch deine Sonne scheint!
Sturm bog dein Haupt, als wär's ein Weidenast:
Zu deinem Vater komm! — du hast nun Rast!
Du hast nun ausgeweint!

Jetzt wirst du selig sein!
Kein Wechsel waltet, wo du weilst hinfort!
Und, ha! den Tod bezwang die Liebe dort!
Zu deinem Gott geh' ein!

Verwandte Herzen.

O, forsch' und frag' auf Erden nicht
Zu warm nach Mitgefühle! —
Draus sprudelnd Eine Quelle bricht,
Der Herzen gibt's nicht viele!
Und die es gibt: vereinigt sah
Sie nie noch Eine Stelle;
Es wäre sonst das Leben ja
Zu schön für seine Schnelle!

Das Auge deines Bruders ſieht
Vielleicht nicht, wie das deine,
Zum Himmel, wenn er brennend glüht
Im blut'gen Abendſcheine;
Bei Veilchenduft und Lenzeswehn
Und bei der Amſel Locken. —
Dein Auge wird mir übergehn,
Sein Auge bleibt ihm trocken!

Ein Lied von Zeiten, die geflohn,
('S iſt ſüß, ihm trüb zu lauſchen!)
Entfernter Abendglocken Ton,
Bei Nacht der Wellen Rauſchen;
Der Winde ſtürmiſcher Akkord,
Ausſchütternd unverdroſſen: —
Dir iſt das Alles Bild und Wort,
Ihm bleibt ſein Sinn verſchloſſen!

Doch darum nicht weiſ' ihn zurück,
Der Jahre lang dich liebte,
Der anſah deiner Kindheit Glück,
Und den dein Schmerz betrübte!
Und wenn er weinend mit dir ſtand
An Einem Todtenſchreine;
Dich pflegte, warſt du ſiech: — verwandt
Iſt deiner Bruſt die ſeine!

Doch jene Kreiſe, licht und rein,
Drin ſel'ge Geiſter ſchweben,
Wie Blumen wohl in Einem Hain
In Einem Lüftchen beben;
Doch jener gleiche ſüße Ton,
Verwandtem Fühlens Zeuge:
O, träume länger nicht davon —
Gen Himmel ſieh' und ſchweige!

An den Epheu.

(Als der Dichterin einige Epheublätter von der Ruine Rheinfels bei St. Goar zugeschickt wurden.)

Warum man deinen Stamm nur brach,
Daß er des Weingotts Haupt umfloß?
Was gab man dich nur bei'm Gelag
Der Rebe zum Genoß?
Epheu, dein ernst Geranke wallt,
Wo Keiner zecht, wo Keiner minnt;
Wo Lied und Becher einst geschallt,
Doch jetzt verklungen sind!
In gefall'ner Götter Hain
Ist die Stätte dein!

Der Römer auf dem Schlachtgefild,
Der Römer einst, der Herr der Welt,
Hat zu Gesang mit dir verhüllt
Des Siegers blutig Zelt.
Wohl war es schön, wenn solche Pracht
Dein triumphirend Grün umgab,
Doch lieber, traun! ist dir die Nacht
Um eines Siegers Grab!
Todtenurne, Leichenstein —
Ihre Statt ist dein!

Der königlichen Todten Mal,
Drauf einsam Welschlands Sonne ruht,
Den Säulenschutt, den Fürstensaal —
Epheu, du kennst sie gut!
Und über Bergen, grün von Wein,
Wehst du herab vom Felsensprung,
Wo morsche Thürme stehn am Rhein,
— Am Rhein, der ewig jung!
Thurm und Trümmerburg am Rhein,
Epheu, Alles dein!

Von seinen Horsten trüb durch's Land
Schaut das gebrochne Ritterthum;
Der Degen fiel ihm aus der Hand —
Verschollen Harf' und Ruhm!
Du aber bleibst! — du, der da schwimmt
Wild in der sturmbewegten Luft!
Du, der die höchste Höh' erklimmt,
Und krönt die tiefste Gruft!
Epheu, Epheu, Alles dein,
Palast, Herd und Schrein!

Der Wandrer schreitet früh und spat,
Er eilt durch jeden Himmelsstrich,
Er geht der Zeiten stummen Pfad —
Schutt findet er und dich!
Und macht ihn auch dein Laub nicht irr,
Baut er auch rüstig immerzu:
Die Zeit, du „Epheu nimmer dürr",*
Vergeht — und Herr wirst du!
Alle sind und werden dein:
Tempel, Säule, Schrein!

Man mißt euch nicht, ihr schönen Blumen.

Man mißt euch nicht, ihr schönen Blumen, sprießend,
Wo Quell und Grotte ruhn im Dämmerlicht;
Dort fällt der Thau, ein Mährchenland begießend;
Die Blätter tanzen — man vermißt euch nicht!

* „Ihr Myrthen braun und Epheu nimmer dürr."
Milton, Lycidas.

Noch ſpielt dein Schimmer auf des Waldſee's Stelle,
O Lilie! die dein Perlenkelch geziert;
Ihr ſchönſtes Kind betrauert nicht die Welle,
Die Winde flüſtern kalt und ungerührt.

Und Hyacinthe! fern jetzt ziehn die Bienen,
Die deiner Glocken Zittern oft geküßt;
Ihr Blumen all', ihr duftetet im Grünen
Zu Aller Luſt — und dennoch unvermißt!

Ihr, die ihr wuchſet, Duft zu leih'n den Winden,
Und Fröhlichkeit der Sonne goldnem Licht:
Vermißt man ſo — weh' mir, müßt' ich's verkünden! —
Die Menſchenblumen auch der Erde nicht?

Seit ich dich zuletzt geſehn.

Seit ich dich zuletzt geſehn,
Schweſter, was iſt dir geſchehn?
Tief in deinem Auge liegt,
Schwermuth, die mein Herz nicht trügt.
Wenn du ſprichſt — o, welch ein Ton!
Deine Kindheit iſt entflohn.
Sturm hat deine Bruſt getrübt;
Schweſter, ja, du haſt geliebt.

Deiner Wangen Wechſelgluth
Kündet nicht ein Herz, das ruht.
Wenn du gehſt den Strom entlang,
Folgt ein Traum dir, ſchwer und bang.
In dem Thal und in dem Hain
Hörſt du Lieder, die nicht dein.
Warum weinſt du, bleich, gebückt?
Ach, die Lieb' hat dich geknickt!

Sag' mir nicht, wie Alles kam;
An mein Herz wirf deinen Gram.
Nichts von Träumen, die geflüchtet!
Nichts von Hoffen, das vernichtet!
Schweig', o schweig' von deinem Schmerz;
Lull' es ein, dein armes Herz!
Frieden such' im Vaterhaus!
Wein' an meiner Brust dich aus.

Mutter, o sing' mich zur Ruh'!

Mutter, o sing' mich zur Ruh'!
Wie noch in schöneren Stunden,
Sing' meinem Herzen, dem wunden,
Tröstende Lieder sing' du!

Drücke die Augen mir zu!
Blumen die Häupter jetzt neigen,
Trauernde rasten und schweigen —
Mutter, o sing' mich zur Ruh'!

Bette dein Vögelchen du!
Stürme, ach, haben's entfiedert;
Liebe, sie drückt unerwidert; —
Mutter, o sing' mich zur Ruh'!

O, laßt sie ziehn.

Fern ist's, wo ihre Heimath lacht!
Und ihrer Augen Licht,
Am Himmel hat sie's angefacht,
Die Erde gab es nicht!
O, laßt sie ziehn!

Was sich auf Erden treibt und müht,
Sie sieht's, gleichwie ein Stern
Auf Angst und Wonne niederglüht,
So sanft und doch so fern!
O, laßt sie ziehn!

Mit Allem, was sie hofft und liebt,
Wie sehnt empor sie sich!
Der Taube schaut sie nach betrübt:
„O, trügen Flügel mich!"
O, laßt sie ziehn!

Kein wandernd Lüftchen, leicht beschwingt,
Haucht sie melodisch an,
Das nicht wie eine Botschaft klingt,
Ihr, die nicht weilen kann!
O, laßt sie ziehn!

In Traumeswolken eingehüllt,
Wie läßt die Welt sie kalt!
Ihr Sehnen ist das Lichtgefild,
Wo ihr Geliebter wallt!
O, laßt sie ziehn!

Die gebrochene Blume.

O, trag' sie an der Brust, mein Lieb,
Noch einen Augenblick!
Ihr Lächeln floh, ihr Reiz ist hin,
Ihr Duft doch blieb zurück.
Drum, einer Zeit zu lieb, die war,
Wirf sie nicht von dir, ach!
Sie blüht' in ihrer Schwestern Schaar
Einen langen goldnen Tag,
Mein Lieb!
Einen langen goldnen Tag!

Noch eine kurze Zeit, mein Lieb,
Soll dich ihr Duft umwehn;
An deinem Herzen soll sie ruhn,
Verwelkt und doch noch schön!
Doch selbst dein Herz nicht, warm und weich,
Schützt sie vor Todeshand:
— Oh! ich bin deiner Blume gleich,
Zu spät, zu spät erkannt,
Mein Lieb!
O Gott, zu spät erkannt!

Der letzte Wunsch.

Eil' in des Waldes Ruh',
Suche den Hügel du,
Wo, schwer von süßem Thau, die Veilchen liegen;
Schimmernd durch's Waldgesträuch,
Augen voll Schlafes gleich, —
O, laß sie bald an meine Brust sich schmiegen!

Brich sie mir, keins laß stehn;
Laß um mein Todbett wehn
Ein Wehn des Mai's, ein Wehn aus Waldesthalen;
Denn ach, mit Trauern nur
Scheid' ich von Wald und Flur,
Gern weilt' ich länger in der Sonne Strahlen!

Bliebe bei dir gern noch!
Weh', nicht vermag ich's! — Doch
Bring' an mein Lager froh'rer Stunden Zeugen!
Geh', wo ein dämmernd Licht
Grün durch die Blätter bricht,
Und auf der Quelle zittert unter Zweigen!

Kalt ist und klar die Fluth;
Ach, und ich weiß noch gut,
Wie feuchte Lilien nickend sie umspielen;
Geh' an des Stromes Bord;
Flüsterndem Schilfe dort
Nimm sie, mein Haupt, mein fiebernd Haupt zu kühlen!

Dann, wie zu beff'rer Zeit,
Geh' durch die Einsamkeit
Des alten Gartens, grün von Laub und Moose:
Dort, ihrer Blätter Schnee
Streu'nd auf des Rasens Klee,
Steht einsam trauernd eine weiße Rose.

Tauben umgirren sie,
Bienen umschwirren sie,
Der alten Linde Wehn umrauscht sie trübe;
Brich mir zwei Blumen dort;
Zwei: — denn es ist der Ort,
Wo wir zuerst uns sagten unsre Liebe!

Geisblatt dann hole mir;
Hol's von der Gitterthür;
Hol's von der Hütte, die ich jüngst dir zeigte,
Als wir am Waldesrand
Wandelten Hand in Hand,
Geführt von des Johanniswürmchens Leuchte!

Bring' mir, o bring' den Strauß!
Breit' ihn auf's Kissen aus —
Komm, daß ich zitternd jede Blume fasse!
Laß sie mir Traum verleih'n;
Träumend ist Alles mein:
Lenz, Jugend, Leben — Alles, was ich lasse!

Und wenn du fragst, warum
Ich dich im Thal herum
Und an des Stromes waldig Ufer schicke:
'S ist, daß in deinem Sinn,
Wenn ich geschieden bin,
Dir mein Gedächtniß jede Stätte schmücke!

In den Gebüschen dicht
(O, brich den Zauber nicht!)
Da will ich ewig, daß mein Bild dir glänze!
O mein Geliebter, nie,
Wo wir gewandelt, zieh',
Vergessend sie, die starb in ihrem Lenze!

Grabgesang.

Wo soll ihr Hügel stehn?
Wo wilde Blumen wehn
Frei in der Luft!
Da, wo die Vögel ziehn
Durch junger Blätter Grün,
Sei ihre Gruft!

Oft von der Welt verletzt,
Reich' ihr, o Schlummer, jetzt
Balsam die Füll'!
Laß sie, o Erde, nun
Weich dir am Busen ruhn,
Tief, tief und still!

Murmelt, ihr Bäche kühl;
Winde, mit sanftem Spiel
Zieht drüber hin!
Ueber ein Bett von Moos,
Wo, in der Erde Schooß,
Stürme sie fliehn!

Netzt auch des Regens Guß,
Labt auch der Lüfte Kuß
Nimmer sie mehr:
Immer doch, wo wir stehn,
Müss' ihr ein Athmen wehn,
Heilig und hehr!

Drum, in Gesang und Duft,
Laßt ihr auf dunkler Gruft
Leben erblühn!
Drum, o ihr Veilchen blau,
Sprießt, wo im feuchten Thau
Betend wir knien!

O drum, wo Blumen wehn,
Laßt ihren Hügel stehn
Frei in der Luft!
Da, wo die Vögel ziehn
Durch junger Blätter Grün,
Sei ihre Gruft!

Lied.

Was weckte den Ton, der lang geruht
In Memnon's Harfe vor Zeiten?
Wer, an des Nils grüner Fluth,
Wer griff ſo kühn in die Saiten?
— O, nicht der Sturm und nicht die Nacht
Und nicht des Blitzes Feuer —
Das Sonnenlicht mit warmer Pracht,
Das weckte die myſtiſche Leier!
Das einzig weckte die Leier!

Was weckt des Herzens tiefen Klang
Zu reinen, innigen Chören,
Daß er, wie himmliſcher Geſang,
Die Stürme mag beſchwören?
— O, nicht Kampfgewühl und nicht Schwertesſtreich,
Kein ſieghaft Bannerſchwingen —
Nur die Liebe, ſtark und gabenreich,
Erweckt der Seele Klingen!
Sie nur der Seele Klingen!

Die Träumende.

Deinen Träumen Friede! — du ſchlummerſt nun!
Auf der Stirn dir ſeh' ich das Mondlicht ruh'n!
All' die Liebe, die fluthend dein Herz bewegt,
Hat im Schrein deiner Seele ſich ſchlafen gelegt,
Wie der Blume Duft in des Kelches Verſchluß,
Wenn die Sonne der Flur gab den Abſchiedskuß.

Friede! — das Trübe, was durch den Tag
Wie ein ſchwer Gewicht auf der Bruſt dir lag;
Ihr Gedächtniß, die Wechſel und Tod dir geraubt,
(Es ergriff dich, wie Sturmwind der Weide Haupt!)
Und dein Sehnen nach Stimmen, die längſt zur Ruh' —
Alles vergeſſen! — Schlaf' zu, ſchlaf' zu!

Iſt es vergeſſen? — Ich fürchte: Nein!
Schlaf kann von Kummer das Herz nicht befrei'n!
Jetzt noch — wie ſeltſam bewegt dein Geſicht!
Ueber wellig Gras ſo läuft Schatten und Licht!
Zuckſt du? — Der Gram, wie die Liebe, hat
Stürme ſelbſt für das geſchloſſene Blatt!

Deine Lippe bebt: — auch die Leier ſo
Bebt, eh' ihr Tönen ganz entfloh! —
Auf der zitternden Wimper geſenktem Strich
Sammelt ſchwer und groß eine Thräne ſich:
Aus den Wolken der Seele Gewitternaß —
Du bekümmert Kind, und iſt Ruhe das?

'S iſt der ſchaffende Geiſt — er läßt nicht nach!
'S iſt die Liebe, bei welken Blumen wach!
O, was birgt nicht Alles ein Menſchenherz:
Unergründlich Erinnern, maßloſen Schmerz!
Und die Leidenſchaft, die es jählings füllt
Mit empörten Wogen — doch nie ſie ſtillt!

O, ſieh' zu, daß der bitteren wild Gewühl
Nicht den Frieden fortbrauſt von deinem Pfühl!
O, ſieh' bang hinein in die Seele dir —
Keine Raſt, keine Flucht, kein Vergeſſen hier!
Wir gedenken, hüllt uns auch Schlummer ein, —
Wird es im Tode beſſer ſein?

Die Heimath an den Verlorenen.

O ſag', wann willſt du kehren
An's Herz der alten Zeit?
Zum Dunkel unſrer Föhren,
Zum Rauſchen unſrer Aehren,
Zu Früh- und Nachtgeläut?

Die Sommervögel rufen
Um Strohdach noch und Stall:
Noch ſpringt die mooſ'gen Stufen
Hinab der Waſſerfall!

Und tauſend Blumen locken
Zu Bach und Felſenſtück;
Der Wind küßt ihre Glocken —
Doch wann kehrſt du zurück?

O, lang haſt du gemieden
Der Heimath ſtille Luft,
Und ihrer Wälder Frieden
Erſtarb in deiner Bruſt.

Was dir dein Lenz gegeben,
Du achteſt es gering;
Dir iſt des Laubes Beben
Ein längſt vergeſſen Ding!

Allein wann kehrſt du? ſage! —
Die Blume, welk gemacht
Vom ſengenden Mittage,
Erfriſcht der Thau der Nacht!

Den Himmel, ſo die Wogen
Abſpiegeln glatt und klar,
Hat Sturm oft überflogen —
Doch nicht für immerdar!

O, bring' und gib dich wieder
Der Wälder luft'gem Grün!
Der Vögel freie Lieder
Laß Haupt und Bruſt durchziehn!

Allein, wann willſt du kehren?
Manch roſig Angeſicht
Hilft unſern Herd verklären —
Warum das deine nicht?

Noch ſteht ein Platz dir offen
An deines Vaters Tiſch!
O, täuſche nicht ein Hoffen!
O, kehre warm und friſch!

Noch hält, dich zu begrüßen,
Die Mutter dir bereit
Den ernſten, ſchmerzlichſüßen
Blick der Vergangenheit!

Noch, wenn Gebete ſchallen,
Erſehnt dich jeder Blick;
Verſtohlne Thränen fallen —
O, wann kehrſt du zurück?

Die Zauber der Heimath.

Durch des Waldes Hauch, der dein Haupt gekühlt
Auf der Moosbank, wo du als Kind geſpielt;
Durch der Linde Flüſtern, die leiſe weht,
Wo dein Elternhaus unter Blumen ſteht;
Durch den Duft der Primel ſogar im Gras;
Durch der Laube Dämmern: — durch Alles das
Kehrt' ein Zauber in deinem Herzen ein,
Heilig und köſtlich — o warte ſein!

Durch die Quelle, die mit lullendem Ton
Oft dich gesungen in Träume schon;
Durch des Epheu's Zittern, der windbewegt
Um die Rinne schwankt und an's Fenster schlägt;
Durch der Biene Lied und der Nachtigall,
Durch der Sonntagsglocken freudigen Schall,
Und durch jeden Laut, der dich sonst beschlich,
Fester und süßer umstrickt er dich!

Durch das Dämmerstündchen am Winterherd,
Wenn der Abend Plaudern und Lust bescheert;
Durch das Mährchen, vor dem der Sandmann flieht;
Durch das Abendgebet und das Abendlied;
Durch das Auge, das strahlt, und den Mund, der lacht;
Durch den Handdruck und durch das „Gute Nacht!"
Durch den Kuß bei'm Scheiden und bei'm Empfang
Hält dich der Zauber dein Leben lang.

Segn' ihn, o segn' ihn! zerstör' ihn nicht!
Er ist dir ein Schirm und ein leitend Licht!
Er führte des Freien muthigen Schritt
In die Schlachten hinaus, die sein Bergvolk stritt;
Ließ den kehrenden Wandrer die Fluth bestehn,
Daß er sterbe, wo Lüfte der Heimath wehn;
Und zur Schwelle des Vaters — lang, ach, gestohn! —
Bracht' er zurück den verlorenen Sohn!

Ja! wenn voll Troyes dein Herz sich vermißt,
Wenn es fahrig schweift, wenn es kalt vergißt;
Wenn der schwüle, sengende Hauch der Welt
Auf das Blumenbeet deiner Kindheit fällt:
O, dann denk' an die Moosbank du wiederum,
An des Epheu's Geräusch, an der Biene Gesumm;
Denk' an den Baum vor des Vaters Thür —
Neu so gewinnst du den Zauber dir!

Verschiedene.

Laetitia Eliſabeth Landon.

Der Spaniſche Page.

Er ein gefangner Knabe, und Sie ein Fürſtenkind!
Gleichviel! ſie ſpielten Spiele, arglos, wie Kinder ſind.
Ihr Haar floß oft zuſammen, ſie gingen Hand in Hand.
Doch zuletzt gab goldne Löſung zurück ihn ſeinem Land.
O, lieblich iſt Sevilla, wenn Sommerlüfte wehn:
Doch ſchön auch iſt Xenilla, und prächtig anzuſehn.
Wie ſprühn die Silberdächer, wie glühn die Minarets!
Um die Granatbaumgärten ein einzig Blüthennetz!

Doch ſeine Pracht auch ſchwindet: ein Heer hat es umſtellt;
In den Lüften weht das Rothkreuz, und das Horn der Chriſten gellt.
In den Staub mit dir, du Veſte, die im Sonnenſcheine ſtand,
Deine ſingenden Silberquellen fülle Blut bis an den Rand!
Grimmen Sinns der Chriſtenführer, eine Waiſe jung und kühn;
Seines Hauſes Fall zu rächen, in die Feldſchlacht zieht es ihn.
Er ſelbſt einſt war gefangen, bis ihn ſpaniſch Gold befreit;
Es zurückzuholen hundertfach ſteht ſein Kriegesvolk bereit.

Der Kampfruf ſcholl herüber, bis wo ein Mädchen lag,
Welkend wie alles Schöne; — ach, es währt nur Einen Tag!
Sie lag auf ſeidnem Kiſſen in ſtiller Träumerei;
Sie träumte von Glück und Kindheit, — da vernahm ſie Wehgeſchrei.
Sie fuhr empor, ſie fragte, die Sklaven ſchwiegen nicht;
Eine flücht'ge, dunkle Röthe überflog ihr bleich Geſicht.
Sie rief nach ihren Freunden, ſie ſprach manch leiſes Wort:
So wohl im Winde flüſtert ihre Silberlaute dort!

Und wieder barg ihr Haupt sie tief in des Kissens Roth;
Sie senkte matt die Wimper — sie schwieg — es war der Tod!
Und noch denselben Abend, eh' die Sonne purpurn sank,
Wand langsam sich die Hügel ein Leichenzug entlang;
Sie ziehn einher mit Singen, die Todte tragen sie,
Die Wachen stehn und lauschen der Trauermelodie;
Sie tragen still die Leiche vor des Christenführers Zelt;
Bleich wird er, als sein Auge auf die bleichen Züge fällt.

Als wär's im ruhigen Schlummer, so lag das Maurenkind;
Ernst, mit gefaltnen Händen, wie des Frommen Hände sind;
Ihr schwarzes Haar gescheitelt auf der Stirne lichter Höh';
Ihre kalte Wange kälter, als Marmor oder Schnee.
Doch süßer, als Lebend'ges, traf sie des Kriegers Blick;
Erinnerung umschwebte sie und frührer Tage Glück!
Er kannte die Gefährtin, die Gespielin fromm und rein;
Des Kindes Treu' bewahrte sie — sie war im Tode sein!

„Sie bringt ihr mir in's Lager, zu lösen Stadt und Flur?" —
Keine Antwort! — um die Zelte ein tiefer Schweigen nur!
Was das todte Mädchen wollte, Er allein hat es gewußt;
O, die Liebe nur kann lesen in der Liebe dunkler Brust!
O, wie redet diese Lippe, die dem Schweigen doch geweiht!
Von dem Glück der Kindheit spricht sie, von des Todes Heiligkeit!
Er verhüllt sein düster Antlitz, eine Mannesthräne fällt —
Um des todten Mädchens willen schont die Maurenstadt der Held.

Erwartung.

Sie schaut' hinaus zum Fenster —
O, ein lang und fragend Schau'n! —
Von des Frührothes goldnem Schimmer
Bis zum duft'gen Abendgrau'n!

Kalt und bleich der Sterne Licht,
Doch das Auge ſenkt' und ſchloß ſie nicht.
Von der weißen Stirne dunkel
Wallt' ihr Haupthaar wunderſam;
Schwer vom feuchten Thau des Abends,
Schwerer noch von Gram.
Mit den Schatten fiel es nieder;
Wie ein Bahrtuch flog's um ihre Glieder.

Als den Blick zuerſt durch's Gitter
Durch das Land ſie trug,
Da zu leſen war ihr Antlitz
Wie ein heiter Buch.
Ihre Wange glühte roth und friſch,
Lachend ſtrahlt' ihr Aug' und ſchwärmeriſch;
Jetzo lehnt ſie ſich mit Schmachten,
Bleich iſt ihr Geſicht;
Nur auf der geſenkten Wimper
Schimmert Thränenlicht.
Dunkel kommt heran die Nacht,
Doch das bleiche, müde Mädchen wacht.

Siehſt in der Geſchichte
Du dein Loos, o Herz?
So nach nie Erreichtem
Schau'ſt du aus mit Schmerz!
Bis dein Auge, thränenſchwer,
Schwinden ſieht das Schöne um dich her.
Ach, du ſuchſt und hoffſt und härmſt dich,
Sinkſt ermattet hin;
Tag verwandelt ſich in Dämm'rung —
Was war dein Gewinn?
Tod und Nacht, ſie halten dich gebunden;
Was du ſuchteſt, haſt du nicht gefunden!

Der Hirtenknabe.

Wie aus alten Zeiten
Irgend ein Geſicht,
Zu der Heerde Läuten,
Die den Wald durchbricht:
So die Schlucht durchklingſt du
Recht aus voller Bruſt;
Welch ein Lied doch ſingſt du
In der Jugend Luſt?

Oder ſingſt du Klagen
Um dein niedrig Loos?
Wirfſt dich mit Verzagen
Nieder auf das Moos?
Magſt zurück nicht ſchauen,
(Ach, dein Gang war hart!)
Trübt der Zukunft Grauen
Deine Gegenwart?

Nein, du biſt im Grünen
Heiter und beglückt,
Wo, beſucht von Bienen,
Blatt und Blume nickt,
Wo mit goldnen Glocken
Schlank die Primel ſteht,
Und in dein Frohlocken
Süßes Läuten weht.

Treu und innig liebt ihn
Jede Creatur;
Berg und Wald umgibt ihn
Mit Geſängen nur!

Demuthvoll dein Streben,
Grad und fest dein Stab —
Viel ist dir gegeben,
Armer Hirtenknab'!

Das unbekannte Grab.

Ich weiß, wo einsam Einer ruht —
O Gott, wie still der Ort!
Um Orchis nur und Fingerhut
Entschwirrt die Biene dort.
Nie fällt die Morgensonne drauf: —
Ihr wehrt's ein grauer Stein!
Doch ist vollbracht des Tages Lauf,
Dann flammt er roth im Abendschein.
Die Lüfte glühn, die Halme beben,
Als wäre Hoffnung dort und Leben!

Dort schläft ein Mann, der im Gesang
Zurück uns ließ sein Herz;
Sein Herz, das Dem in uns nur klang,
Was aufstrebt himmelwärts!
Und was durch seine Saiten fuhr,
Was Dichteradern schwellt:
Der Jugend Lust, der Liebe Schwur —
Noch tönt es mächtig durch die Welt;
Doch keinen Namen hat er sich erworben,
Bar seines Ruhms ist er gestorben!

Viel Lieder hörst du, süß und voll,
Von Mund zu Munde ziehn,
Doch ihres Dichters Ruf verscholl,
Längst schon vergaß man ihn

Die Sage nur, gebückt und grau,
Hält Wacht an seiner Gruft;
Ihr Weinen ist der Blume Thau,
Und ihre Mahnung Blumenduft;
Die er geliebt, ein werth Vermächtniß
Hält die Natur in Ehren sein Gedächtniß.

Es ist so schön, doch faſſ' ich's kaum:
Daß solch ein Geist, wo er gelebt,
Zuletzt mit jedem Elfentraum
Des Ortes innig sich verwebt!
Die Waldung prangt noch eins so grün,
Die Aeste regt ein leiser Wehn;
Für Lieb' und Recht ein wärmer Glühn
Erfüllt uns im Vorübergehn;
Behielt Ein Herz nur Eine Zeile,
Ein Schrein ist's, drin der Namenlose weile!

Die alte Zeit.

Rufst du zurück, was dir und mir gemeinsam
Nur noch im Schrein der tiefsten Seele weilt?
Den stillen Garten, still und, ach, so einsam,
Wo Frucht und Blumen wuchsen gleich vertheilt?
Wenn Schlüsselblumen wir gesammelt hatten
Am lust'gen Born, der durch die Wiesen floß,
Dann ging's zur Steinbank in des Birnbaums Schatten,
Der seine Blüthen auf uns niedergoß,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit.

Nah war der Born, — da ſahn wir Gräſer ſchwanken;
Von manchem Unkraut war er überdacht!
Um ſeine Wände krochen Erdbeerranken
In ihres Blühens erſter weißer Pracht.
Himbeer' und Flieder miſchten ihre Blätter;
Im Duft der Bohne ſtand die Roſe glüh;
Sie freuten alle ſich im Sonnenwetter,
Das dieſen Blüthe, jenen Frucht verlieh,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit.

Nicht ſprang ein Quell herab von Marmorſtufen;
Allein die Bienen murmelten Geſang,
Wie lullend Waſſer, und der Vögel Rufen
Scholl in den Zweigen ganze Tage lang.
Die Sonnenuhr ſtand auf dem ſonn'gen Raſen:
Ernſt maß ſie Stunden, die uns lachend flohn;
Daß wir im Schatten ihre Ziffern laſen,
War es von Deutung für die Zukunft ſchon,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit?

Vielleicht! — doch wenig drückt' uns noch im Leben,
Was uns hernach die Seele trüben kann;
Von Fee'n und Elfen waren wir umgeben,
Und wie ein Mährchen ſah die Welt uns an!
Verblühte Dolden, die wir ſacht zerbliſen —
O, welch ein groß Orakel war uns das!
Und zog ein Schauer über unſre Wieſen,
So waren Blumen unſer Wetterglas,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben, alten Zeit.

Warm wird mein Herz, laſſ' ich vorüberziehen,
Was ich wohl kaum noch dir erzählen darf?
O, wer verſtand denn all dieß tiefe Glühen,
Wer all die Liebe, die ich von mir warf? —
Der alte Garten! Seine Blüthentage
Flohn wie die unſern! — Alles, ach, zerſtört!
Sein einz'ger Denkſtein dieſe ſtille Klage,
Daß nimmer, nimmer für uns wiederkehrt
Die alte, alte Zeit,
Die liebe alte Zeit.

Der Nordſtern.

(Der Dichterin letztes Lied, auf der Reiſe nach Cape Coaſt-Caſtle gedichtet.)

Ein Stern verließ das Firmament,
Ein Stern von milder Pracht;
So mancher andre ſtrahlt und brennt,
Doch Er verließ die Nacht.

Verſchwunden iſt ſein lieb Geſicht;
Ich liebt' ihn, ach, ſo ſehr!
Den Freund, der mir von England ſpricht,
Der Heimath über'm Meer.

An Englands Himmel hob er ſich,
Schien über engliſch Land,
Mahnt' an manch liebend Auge mich
Und manche treue Hand.

O Gott, er war mein einzig Glück;
Er rief vergangne Zeit,
Rief Alles, Alles mir zurück,
Was hinter mir ſo weit!

Erloschen jetzt ist mir sein Licht,
Das über's Meer mich wies;
Wie dächt' ich nun der Freunde nicht,
Die ich zu Hause ließ?

O, bitter war der Trennung Schmerz —
Ich mußt' ihn doch bestehn!
Und eine Ahnung hat mein Herz:
Ich werd' euch wiedersehn!

Euch wiedersehn mit tieferm Glühn!
Die Fern' erst zeigt den Werth
Von Allem, was wir weinend fliehn,
Von Freunden, Heimath, Herd!

O Stern, ich sah dein Strahlenspiel
Zuerst glühn immerdar;
Bis es mir schwer auf's Herze fiel,
Daß ich die Einz'ge war!

Du aber sankst die Fluth hinab,
Erloschen ist dein Schein;
Mir ist, als trät' ich an ein Grab,
Und stünd' an ihm allein!

Leb' wohl! — O, könnt' ich eine Kraft
Ausüben auf dein Sprühn:
Ein Brief der Liebe, räthselhaft,
Um England sollt' es glühn!

Von Lieb' und Hoffnung süßen Traum
Entlockt' ich deinem Licht!
Für all mein Wünschen hätt' ich Raum
Auf deinem Kreise nicht!

O Täuſchung, reich an Luſt und Schmerz,
Und nutzlos doch: — entweich'!
Ihr Freunde, blick' ich in mein Herz,
Gleich auch erblick' ich Euch!

Mary Howitt.

Blumenlieder für Kinder.

1.

Der Ginſter.

O, die Ginſterblum', die Ginſterblum'!
Keine Blum' im Wald iſt bunter!
Und lieblich iſt's am Sommertag,
Zu liegen mitten drunter!

Ich weiß das Land, wo Blumen ſich
Zu Purpurlauben wölben;
Ich weiß, wo ſie wie Sonnen glühn,
Die rothen und die gelben.

Ich weiß, wo ſchöne Damen ſtehn
Bei Palm' und bei Olive;
Die binden Blumen Strauß auf Strauß,
Und das ſind ihre Briefe.

Doch dieſer Blum' gleicht keine Blum'
In alt' und neuen Tagen;
Sie wird als wie ein goldner Kranz
Vom nickenden Stamm getragen.

Und rund um meiner Mutter Thür,
Da glitzern ihre Büſche,
Hinab durch's Thal, wo Quellenſtrahl
Sie netzt in ſeiner Friſche.

Nehmt alle mir — nur laßt mir die,
Und den Vogel drin, ſo luſtig!
Ich lieb' ihn, weil den Ginſt er liebt,
Den Hänfling dunkelbruſtig!

Ihr ſagt, die Roſ' iſt Königin!
Ihr preiſ't die Roſe Saron's,
Ihr preiſ't der Lilie Marmorkelch,
Und die goldne Ruthe Aaron's!

Ja, preiſ't ſie nur! Mir gilt es gleich,
Ich gönn' euch eure Freude!
Der Ginſter iſt die Blum' für mich,
Der Ginſter auf der Haide!

O, die Ginſterblum', die Ginſterblum'!
Keine Blum' im Wald iſt bunter!
Und lieblich iſt's am Sommertag,
Zu liegen mitten drunter!

2.

Die Glockenblume.

Sie wächst am Haideſaum,
Wächst unter'm Waldesbaum,
Wie eine Elfin im Geräuſch des Windes;
Leicht wie im Spätjahrwind
Fliegende Metten ſind;
Sanft wie das Blauaug' eines Dichterkindes.

Dieß iſt die Blume juſt,
Die uns in tiefſter Bruſt
An liebe Stellen wahrt ein ſüß Gedenken;
Nennt mir dieß Glöckchen nur: —
Alles, was ſchmückt die Flur,
Wird ſich im Bild in meine Seele ſenken.

Felſen und Strandrevier
Treten vor's Auge mir;
Da ſieht man's hoch auf ſchroffer Klippe winken.
Wald auch und Siedlerzell'
Grüßt uns, und, ach, der Quell,
An den der wunde Damhirſch kam zu trinken.

Wallend, von Buſchwerk kraus,
Dehnt ſich das Bergmoor aus;
Da liegen Jäger matt mit ihren Hunden.
Hirtenbub', leicht geſchürzt,
Hütet ſein Vieh, und kürzt
Mit Träumerei'n und Blumen ſich die Stunden.

Wieſen und Weideland,
Bergſchloß und Trümmerwand,
Wo Kreuzesbanner flatterten mit Ruhme;
Wälle, zermorſcht und faul,
Purpurn von Löwenmaul: —
Das Alles naht, nennt man die Glockenblume.

Waldgewächs mancherlei
Kriecht um den Raſen frei:
Schafgarbe dürr mit den gezahnten Blättern;
Mausohr, bedeckt mit Thau,
Auch die Cichorie blau,
Dazu der Epheu, der ſich übt im Klettern.

Glöckchen, auch du biſt hier!
Biſt mir die liebſte Zier
Des alten Glanzes rings auf Thurm und Veſte!
Weh'ſt, wenn ein Lüftchen kaum
Zittert im Lindenbaum,
Der auf dem Hügel hebt die breiten Aeſte.

Seh' ich ſo lieb und ſchön,
Glöckchen, im Wald dich ſtehn,
Dich und die andern all' im Sommerregen:
Dank dann erfüllt mein Herz,
Daß Blumen allerwärts
Der liebe Gott geſä't hat, uns zum Segen!

William Cowper.

An Marie.

Nun ſind es zwanzig Jahre ſchon,
Seit unſerm Himmel Wolken drohn;
O, wäre dieß das letzte ſchon,
Marie!

O Gott, du biſt ſo krank, ſo ſchwach:
Ich ſeh' dich matter jeden Tag;
Mein Härmen war es, das dich brach,
Marie!

Die Nadeln, einſt ſo blank und rein,
Raſtlos bewegt, mich zu erfreun,
Sie roſten glanzlos nun im Schrein,
Marie!

O, freudig noch dieſelbe Pflicht
Vollzög'ſt du, Lächeln im Geſicht;
Doch trüb iſt deiner Augen Licht,
Marie!

Gleichviel! du gingſt mir treu zur Hand,
Und deiner Fäden magiſch Band
Hat mir das Herze feſt umſpannt,
Marie!

Leis jetzt und lallend iſt dein Wort;
Doch, wie ein rührender Akkord,
Entzückt ſein Ton mich fort und fort,
Marie!

Deine Silberhaar', einſt dunkelbraun,
Ich mag ſie gern und lieber ſchaun,
Als goldnen Strahl des Morgens, traun,
Marie!

Denn ſäh' ich weder ſie noch dich,
Welch andre Schau erfreute mich?
Umſonſt erhöh' die Sonne ſich,
Marie!

Auch deine Hand iſt nun erſchlafft;
Doch, liegend in der meinen Haft,
Zu ſanftem Druck noch hat ſie Kraft,
Marie!

Zu ſchwach, einherzugehn allein,
Wirſt du durch's Haus geführt von Zwei'n:
Doch ohne Lieb' kannſt du nicht ſein,
Marie!

Und Lieben trotz des Unglücks Dräu'n,
Und alt sein, ohne kalt zu sein,
Das ist bei mir noch lieblich sein,
Marie!

Doch, ach, wenn das mich auch erfreut:
Ich weiß, daß meine Traurigkeit
Dein Lächeln oft verkehrt in Leid,
Marie!

Und wenn das Leben mich verletzt,
Mehr noch hinfort, als einst und jetzt,
Dann bricht dein müdes Herz zuletzt,
Marie!

Robert Southey.

Sankt Romuald.

Einstmals (vor wie viel hundert Jahren,
Ist einerlei! ich hab' es nicht erfahren!)
Hielt ein Franzos vor einer Herbergsthür.
Der Wirth begrüßt' ihn, plauderte bequem
Von diesem und von dem —
Er sah den Fremden schon zuweilen hier.

„Wohnt noch Sankt Romuald
Beian im Wald?"
Fragte der Gast; „er ist doch nicht gestorben?" —
„Nein," sprach der Andre; „nur der frommen Schaar
Davongelaufen, deren Hirt er war,
Und deren ganze Lieb' er sich erworben!

„Ja, Herr, wir kannten seinen Werth!
Das war ein Heil'ger auch — recht, wie es sich gehört!
Herr! dreißig Tage lang, bei Tag und Nacht,
Trug er dasselbe Hemd, und gab's nicht in die Wasche!
Der gute Mann! er wußte wohl, daß Asche
Und Staub dem Schmutze keine Fehde macht!
Ja, dreißig Tage, Herr! — hing's in den Regen dann,
Und zog es wieder an!

„Dort, Herr, im Waldbezirk
Bestand er oft in seiner Zelle Pfählen
Den Teufel! — nun, er kann davon erzählen,
Denn Satan schlug und drasch ihn, wie ein Türk!
Dort kämpften manchmal sie
Vom Abend bis zur Früh'
Die ganze Nacht in ihrem wüth'gen Zorn —
Er mit 'nem Kreuz, Satan mit seinem Horn;
Der Teufel Feuer aus den Nüstern blitzend,
Als wollt' er schrecken einen Michael;
Er wiederum Weihwasser auf ihn spritzend,
Daß zischend dampfte Satan's rothes Fell: —
Wohin man schaute, Qualm und Teufelszeug!
Das kam so oft, bis sein Gesicht zuletzt
Die Schwefelflamme roth und schwarz geätzt —
Und darnach roch er, . . . Gott, wie roch er euch!

„Dann, Herr! zu sehn, wie er zu kreuz'gen pflag
Sein eigen Fleisch! Gab Jemand einen Schmaus —
Der gute Mann, so trat er ihm in's Haus,
Sah sich die leckern Sachen an, und sprach:
O Bauch, o Bäuchlein!
Du schwelgtest gern in Wein und Braten heut;
Allein — es thut mir leid:
Geh' heim zu Brot und Wasser, lüstern Schläuchlein!"

„Doch," ſprach der Wandrer, „warum zog er fort
Von einer Heerde nur und einem Ort,
Die ihn verehrten ſo bereit und froh?" —
„Herr," ſprach der Gaſtwirth, „das kam ſo:
Er ward gewahr, daß wir ihm zugedacht
Aus Dankgefühl der höchſten Ehren eine,
Und da er feind war allem äußern Scheine,
So brannt' er durch in einer ſchönen Nacht!"

Der Wandrer drauf: „Und welche Ehre wird
Das wohl geweſen ſein?" — „Ei!" ſchrie der Wirth,
„Wir dachten nur, er könnt' uns einſt verlaſſen!
Bei Fremden würd' er dann
Begraben liegen, der gerechte Mann!
Welch ein Verluſt! damit war nicht zu ſpaßen!
So fiel es uns denn ein,
Um ſeiner Reſte ganz gewiß zu ſein,
Und nun und nie die werthen zu verlieren,
Ihn — über Nacht einmal zu ſtranguliren!"

Der Krokodilkönig.

Zu Jöna in Ober-Aegypten herrſcht ein Aberglaube in Betreff des Krokodils, dem ähnlich, welchen man in Weſtindien findet. Es heißt nämlich, daß es einen Krokodilkönig gibt, der bei Jöna reſidirt, und zwar Ohren, aber keinen Schweif hat. Er ſoll überdies eine bei Königen ſeltene Eigenſchaft beſitzen: die, Niemanden Etwas zu Leide thun. Verſchiedene unter den Einwohnern ſind kühn genug, zu behaupten, daß ſie ihn geſehen haben.

Brown's Reiſen.

1.

„Nun Weib, was zeigt ihr entſchleiert euch?
Und weßhalb iſt euer Antlitz ſo bleich?
Und, Weib, warum ſtöhnt ihr ſo kummervoll,
Und weßhalben ſchlagt ihr die Bruſt wie toll?

„Oh, ich habe verloren den liebſten Sohn,
Meiner Seele Luſt, meiner Sorgen Lohn!
Und vor Schmerz zerriß ich mein Schleierzeug,
Und Schmerz macht das Herz mir im Leibe bleich.

„O, ich habe verloren mein liebſtes Kind,
Und deßhalben ſtöhn' ich im Uferwind;
Er bog ſich, zu trinken, hinab zum Strand,
Und ein Krokodil lag am Stromesrand.

„In den Strom nicht ſchwamm er freventlich,
Er bog nur, zu trinken, zum Strande ſich;
Doch der Krokodil lag im Schilfe dort,
Und ſchlug mit dem Schweif ihn, und riß ihn fort.

„Nun nehmt mich in euren Nachen auf,
Denn mein Weg geht mit des Stromes Lauf,
Und laßt mich die Schilfrohrinſel ſehn,
Denn zum Krokodilkönig will ich gehn.

„Er herrſcht jetzt nicht in Krokodilopel,
Stolz wie der Türke zu Konſtantinopel;
Seine große Stadt iſt gänzlich zerſtört,
Und die Inſel iſt Alles, was ſein gehört.

„Wie ein Derwiſch in Faſten und in Gebet
Seine Zeit bringt er zu, die Augen verdreht;
Und fromm geworden und mild und gelind,
Frißt er jetzt weder Mann noch Weib noch Kind.

„Und nie thut er Unrecht in ſeinen Marken;
Denn er hat keinen Schweif, keinen kühnen, ſtarken;
Er hat keinen Schweif, daß er ſchlag' und erſchlage,
Aber Ohren hat er für das, was ich ſage.

„Darum dem Könige will ich klagen,
Wie mein armes Kind ward gottlos erſchlagen;
Der König der Krokodile iſt gut,
Und haben werd' ich des Mörders Blut."

Der Mann darauf: „Nein, Frauenzimmer!
Zur Schilfrohrinſel geh' ich nimmer!
Um Alles ſchauen möcht' ich nicht
Des Krokodilkönigs Angeſicht!"

„So leiht mir denn euren Nachen klein,
Und ich will ihn rudern, ſelbſt und allein.
Anſag' ich euch, daß Nichts auf der Welt
Mich zurück vom Krokodilkönig hält.

„Der König der Krokodile iſt gut,
Und drum wird er mir geben Blut für Blut.
So gerecht und ſo mächtig inmitten des Fluſſes,
Kann er mich rächen, und will es, und muß es!"

Das Weib ſprang in den Nachen hinein,
Den Strom hinunter fuhr ſie allein,
Und ſchnell mit dem Strome ging der Kahn,
Und jetzt auf der Inſel langt ſie an.

Da fand ſie den König, und ging zu ihm hin:
Er ſaß auf den Eiern der Königin,
Und um ſich herum, da ſah er mit Grinzen
Krabbeln die Herrn Krokodilusprinzen.

An allen Gliedern bebte die Frau,
Als ſie nun den König anſah genau;
Denn Jeder fürchtet, wie Jeder geſteht,
Seine krokodiliſche Majeſtät.

Auf ihre Knie fiel ſie ſogleich,
Und ſprach: „O Herr, erbarmet euch!
Denn verloren hab' ich mein liebſtes Kind,
Und deßhalben ſtöhn' ich im Uferwind.

„Einem Krokodile ſchmeckt' er gut,
Nun laßt mich haben des Mörders Blut!
Laßt mich Rache haben für meinen Knaben,
Nur die Rache kann mir die Seele laben!

„Nie, Sire, thut ihr Unrecht in euren Marken!
Ihr habt keinen Schweif, keinen kühnen, ſtarken!
Ihr habt keinen Schweif, daß er ſchlag' und erſchlage,
Aber Ohren habt ihr für das, was ich ſage!"

Der König ſprach: „Ihr habt wohlgethan!"
Und ſah mit den kleinen Augen ſie an.
„Ja, gute Frau, ſehr wohl! — indeſſen,
Eins, da ihr mich ſchildertet, habt ihr vergeſſen!

„Ich hab' keinen Schweif, daß er ſchlag' und erſchlage,
Aber Ohren hab' ich für eure Klage;
Und mehr noch: Zähne, ſcharf wie Eiſen —
Und nun wollen Wir dich in Gnaden verſpeiſen!"

2.

Grauſam das Wort und nutzlos das Prahlen!
Seine Majeſtät mußten es theuer bezahlen;
Sie fanden den Lohn ihrer Tyrannei,
Sie wieſen die Zähne, doch biſſen vorbei.

„Verſpeiſen?" — rief das Weib — „mich? du?" —
Der Zorn gab ihr Witz und Muth dazu:
Zwiſchen Vorder- und Hinterzähnen auf's Beſte
Packte ſie ihn, und rollt' ihn vom Reſte.

Und nun war ihr Maß der Rache ein ganzes;
Er war langſam im Drehen, (von wegen des Schwanzes!),
Und zum Glücke hatte die Königin eben
Sich ſpazierend in den Nilſtrom begeben.

Zwei junge Prinzen, ſpielend im Sand,
Ergriff ſie, Einen mit jeder Hand,
Schob des Einen Kopf in des Andern Schlund:
So erſtickte Jeder den Bruder, — Und

Nachdem ſie drei Pärlein gewürgt ſolchermaßen,
Ging ſie mit ihnen fort, und zog ihrer Straßen;
Sie rührte die Ruder, ſie lenkte den Kahn,
Und kam, wo ſie abfuhr, heil wieder an.

Als zurück nun die Königin, fand ſie die Eier
Zerbrochen, die ihrem Herzen ſo theuer;
Und ſechs Prinzen fehlten, des Hofes Zier,
Denn ſie rief ſie, und Antwort gab keiner ihr.

Da ſetzt' es unlieblicher Worte viele
Zwiſchen ihr und dem König der Krokodile;
„So verwahrt ihr mein Neſt, Majeſtät?" rief ſie aus;
Er dagegen: „Was ſtrolchſt du auch immer von Haus?"

Doch der Königin blieb der Sieg zu eigen,
Und der König fand es gerathen, zu ſchweigen;
Denn nicht bloß eine Zunge zu ſeiner Qual:
Einen Schweif auch hatte ſein trefflich Gemahl.

So nun lauſcht' er verblüfft ihrer Rede Schwunge,
Ihren Schweif mehr fürchtend, als ihre Zunge,
Und wohl wiſſend: Alles, was ſie geſprochen,
Macht kein Ei wieder ganz, das einmal zerbrochen!

Die Frau, derweil, war nicht traurig eben:
Ihr Herz war erleichtert, gerettet ihr Leben;
Und die Rache, versagt ihr für ihren Kleinen,
Nahm sie selber sich, und Sechse für Einen.

„Masch-Allah!“ riefen die Nachbarn aus;
Sie gab ihnen stracks einen Leichenschmaus;
Da sprach Jeder: „Wie süß ist die Rache nicht,
Und ist Prinzenfleisch nicht ein schmackhaft Gericht?“

Die Schlacht von Blenheim.

Es war ein Sommernachmittag,
Der Abend kam heran;
Alt-Kaspar saß vor seiner Thür,
Sein Tagwerk war gethan.
Und vor ihm auf des Rasens Grüne
Spielte sein Großkind Wilhelmine.

Ihr Bruder Hänschen sprang herzu;
Und vor sich durch den Grand
Rollt' er ein glattes, rundes Ding,
Das er am Bache fand.
Er kam und zeigte seinen Fund:
„Was mag es sein? Seht nur, wie rund!“

Alt-Kaspar nahm das Ding ihm ab,
Und sprach: „Der arme Tropf!“
Wog's in der Hand, und seufzte dann:
„Es ist ein Todtenkopf!
Und der ihn trug im wilden Krieg,
Fiel hier bei jenem großen Sieg!

„Ich finde sie im Garten;
Da liegen sie zuhauf!
Und oft auch, wenn ich pflügen geh',
Wühlt sie die Pflugschar auf!
Denn vieler Tausend Lippe schwieg
Und biß in's Gras bei jenem Sieg!"

„Nun sag' uns, wie sich das begab!"
Rief Hänschen voller Hast;
Und Wilhelmine blickt' empor,
Auf Wunder harrend fast.
„Nun sag' uns Alles von der Schlacht,
Und warum sie sich umgebracht!"

Der Alte drauf: „Die Wälschen flohn!
Engländer hieben ein!
Doch warum sie sich umgebracht,
Das kriegt' ich nie noch klein!
Doch als die Kanonade schwieg,
Rief Alles: ein famoser Sieg!

„Mein Vater lebte dazumal
In Blenheim, dort am Fluß;
Sein Häuschen ging in Flammen auf
Von einem Bombenschuß.
Mit Weib und Kindern floh er dann,
Ein armer, obdachloser Mann.

„Und Schwert und Feuer wütheten;
Die Ernte rings verdarb.
Und manche kranke Wöchnerin
Und mancher Säugling starb.
Doch das gehört sich ja im Krieg —
So ist's nach jedem großen Sieg!

„Ein Anblick zum Entsetzen war's,
Als ich die Walstatt sah:
Die todten Leiber tausendweis
Lagen und faulten da!
Doch das gehört sich ja im Krieg —
So ist's nach jedem großen Sieg!

„Die Sieger hatten großen Ruhm,
Und wurden hoch geschätzt!" —
„Hilf Gott, sie thaten Teufelswerk!"
Rief Minchen, ganz entsetzt.
„Nein!" sprach er, und die Kleine schwieg,
„Es war nur ein famoser Sieg!

„Hoch Prinz Eugen und Marlborough!
Ihr kühner Arm gewann's!" —
„Doch welchen Nutzen hatt' es denn?"
So sprach der kleine Hans.
„Schweig, Narr" — und auch der Junge schwieg —
„Es war ja ein famoser Sieg!"

Die Klagen der Armen.

„Und warum klagt das arme Volk?"
Frug mich der reiche Mann.
„Komm," sprach ich, „geh' hinaus mit mir,
Daß ich's dir sagen kann!"

'S war Abend, und im Schneetuch lag
Der Straßen öd Revier;
Wir hatten Rock und Mantel an,
Und dennoch froren wir.

Ein alter Mann trat auf uns zu;
Sein Haar war dünn und weiß.
Warum er jetzt nur draußen sei,
Frug ich denselben Greis.

Er sprach: es wäre freilich kalt,
Doch Feuer hätt' er nicht;
So bät' er denn um Gaben noch
Bei Frost und Sternenlicht.

Wir sahn ein jung barfüßig Kind,
In schlechter, dürft'ger Tracht;
Ich frug, warum es draußen sei
In solcher Winternacht.

Es sprach: „mein Vater ist zu Haus;
Krank liegt er auf den Tod;
Drum hat man mich hinausgeschickt,
Zu betteln noch um Brot!"

Auf einer Frauen bleich Gesicht
Fiel der Laterne Schein;
Ein Kind im Korb, eins an der Brust —
So saß sie auf dem Stein.

Ich frug, was sie verzöge nur
Im eis'gen Abendwind;
Umschauend hieß sie stille sein
Im Tragekorb das Kind.

Darnach: „mein Mann ist ein Soldat,
Schlägt für den König sich:
Nach meinem fernen Kirchspiel drum
Heimbetteln muß ich mich!"

Geſunknen Auges, leichtgeſchürzt,
Sahn wir ein Mädchen dann;
Mit dem frechen Blick der Buhlerin
Trat ſie die Wandler an.

Ich frug: „Was Süßes hat die Schuld,
Das dich zu ſpätem Harm,
Das dich zu Schmach und Siechthum lockt?“ —
Sie ſagte: „ich bin arm!“

Drauf zu dem Reichen wandt' ich mich;
Daſtand er ſprachlos ſchier.
„Du frugſt: was klagt das arme Volk?
Und dieſe ſagten's dir!“

William Wordsworth.

Die einſame Schnitterin.

O ſieh' ſie, einſam im Gefild,
Die Hochlandsdirne, kornumwallt!
Schneidend und ſingend ganz für ſich,
Bald ruhend, wandelnd bald!
Sie mäht und bindet das Getreide,
Und ſingt ein Lied dazu voll Leide;
O lauſche! denn des Thalgrunds Enge
Fließt über von der Fluth der Klänge!

Kein Sproſſer je ſo wonnefam
Schlug einer Schaar, die raſtend ſaß
Bei Waſſerborn und Palmenſtamm
Im Sand Arabia's.

Nie ſang ein ſüßer Lied, als dieß,
Der Kuckuck, wenn im Lenze ſüß
Sein Ruf durchzog der Meere Frieden,
Fern bei den fernſten der Hebriden.

Wer ſagt mir, was die Dirne ſingt?
Ob alten Dingen, voll von Grau'n,
Die ſchmerzlichſüße Weiſe klingt
Und Schlachten, längſt gehau'n?
Wie, oder weckt ihr frommes Leid
Ein Al[illegible]gegenſtand von heut?
Ein Kun[illegible] ein Verluſt, ein Schlag,
Der kam und wieder kommen mag? —

Gleichviel: die Dirne ſang und ſang,
Als wollt' ihr Singen nimmer enden;
Sie ſang und ſchnitt und bückte ſich,
Die Sichel in den Händen; —
Ich lauſchte, bis das Herz mir ſchwoll;
Dann ſchritt ich fort, des Tones voll,
Und trug ihn mit, wohin ich wallte,
Lang noch, nachdem er mir verhallte.

Eibenbäume.

Ein Eibenbaum, der Stolz des Lortonthals —
Bis dieſen Tag ſteht einſam er, inmitten
Des eignen Dunkels, wie er vormals ſtand,
Als er den Schaaren Umfraville's und Percy's,
Eh' ſie nach Schottlands Haiden gingen, willig
Geſchoſſe reichte; oder jenen, die
Das Meer durchkreuzten, und bei Azincourt,

Vielleicht auch früher noch, bei Poitiers
Und Crecy, dumpf die Bogen tönen ließen.
Von weitem Umfang und von tiefem Dunkel
Iſt dieſer Siedler: ein lebendig Weſen,
Langſam geworden — niemals zu vergehn:
Zu herrlich von Geſtalt und Anblick, je
Zerſtört zu werden! — Aber würd'ger noch
Des Merkens jene brüderlichen Vier
Im Borrowthal, die da verbunden ſind
Zu Einem weiten, feierlichen Hain!
Gewalt'ge Stämme! jeder Stamm bewachſen
Mit dichtverflochtnen ſchlangenart'gen Faſern,
Die, durch die Zeit Ein untrennbar Geweb,
Ihn eng umſtricken; — finſter ſchauen ſie
Dem Ungeweihten: ein geſäulter Schatten,
Auf deß grasloſem, röthlichbraunem Boden
(Ihn färbt der Abfall des verkümmernden
Laubwerkes ewig), unter deſſen dunkelm,
Wie für ein Feſt mit freudeloſen Beeren
Bedecktem Zweigdach um die Mittagsſtunde
Geſpenſtiſche Geſtalten weilen mögen:
Schweigen und Vorſchau; Furcht und Hoffnung auch,
Die zitternde; Tod das Skelett, und Zeit
Der Schatten — dort, gleichwie in einem Tempel,
Den die Natur erhob, den moos'ge Steine
In wüſter Reih', Altären gleich, bedecken,
Vereinte Feier zu begehen, oder
In ſtummer Ruh' zu liegen, und dem Sturz
Der Waſſer des Gebirgs zu horchen, die
Aus Glaramara's tiefſten Höhlen murmeln.

John Wilson.

Ein Begräbnißplatz

auf der Nordküſte von Schottland.

Wie traurig dieſe Stätte ruht
Mitten im Braus der Meeresfluth,
Die leuchtend ihrer Wellen Gold
Um die tauben, ſchweigenden Gräber rollt!
Hier freut das kalte, bleiche Licht
Die kränkelnden Wildblumen nicht!
Summt des Gebirges zieh'nde Biene
Verirrt einmal um dieſe Düne:
Nicht feſſelt ſie der düſtre Ort,
Zu friſchern Blüthen ſtürmt ſie fort!
Die Möve nur mit bangem Schreien
Beſucht die ſtaub'gen Hügelreihen,
Krönt, wie ein Steinbild, ſtundenlang
Die Gruft, auf die ſie leis ſich ſchwang —
Andeutend ſo durch Ruh' und Flug
Den wilden, myſtiſchen Bezug,
Der ihre Nordſee für und für
Vermählt dem öden Kirchhof hier.

Nicht ſchläft auf dieſem ſteilen Damm
Irgend ein todter Königsſtamm,
Deß Name, jetzt nicht mehr gekannt,
Dahinflog mit der Düne Sand.
Das Grab dort, noch von Erde braun,
Iſt wie von geſtern anzuſchau'n;
So oft als kürzlich ſah die Welle
Das Bahrtuch wehn auf dieſer Stelle,
Und jenes Grasfleck's ſonnige Raſt
Erwartet den beſtimmten Gaſt.

Kein Kirchlein seh' ich — kein Geläut
Weiht Sonntags diese Einsamkeit.
Wie schön die Gräber und wie hehr,
Die, um das stille Bethaus her,
In seiner Gnade Schatten schlafen!
Doch ungetheilt zu seinem Hafen
Erkor der Tod sich diese Höh'!
Und Nichts sagt, daß die Schläfer je
Aufrüttelt einst ein Morgenroth:
Jetzt todt, sind sie für immer todt —
Hoffnung, Erinnerung, ihr floh't!

Wildkreischender Vogel — in die Wogen,
Ob auch dich sträubend, fortgezogen;
Du, wie ein Geist, mit weißen Flügeln
Ob diesen grasbewachsnen Hügeln
Langsam dich schwingend — dein Geschrei
Sagt mir, weß diese Stätte sei!
Die auf der See ihr Schicksal traf,
Letzt endlich hier ein ungewiegter Schlaf.
Das alte Meer, die Wasserödе,
Warf sie auf diese letzte Rhede;
Hier ruhn sie — auf dem grabsteinlosen
Kirchhof der scheiternden Matrosen!

Manch alter Seemann, der schon weiland
Verschlagen saß auf wüstem Eiland,
Und den sodann ein rettend Schiff
Von seinem gottverlassnen Riff
Heimnahm, fand hier die Klippe scharf,
Die auf den Todesstrand ihn warf!
Manch Einer! Alte Männer, denen
Kein Freund, keine Furcht und keine Thränen
Den Tod erschwerten — fest von Knie
Und fest von Seele, starben sie!

Andre zugleich — in Jugendpracht
Wandelnd und in der Mannheit Macht,
Dreist zu der Wetterwolke Brüten
Aufschauend unter kecken Hüten,
An Sturm und Wogenschlag sich freuend,
Berghohe Wellen nimmer scheuend —
Sie bebten doch auf diesem Strand!
Wie Seetang flogen sie an's Land,
Eine ganze Mannschaft, Ripp' an Rippe,
Zu Tod geschleudert auf der Klippe!
Er auch, der Mutter Lust und Gram,
Der all ihr Hoffen mit sich nahm,
(Ach, Tag und Nacht seit Jahren schon
Weint sie um ihren fernen Sohn!)
Er auch liegt hier in seinem Grabe,
Der schöne, blondgelockte Knabe;
Indeß, ein einzig Mal nur ihn zu küssen,
Sie selbst den Himmel möchte missen!

O, klagen könnt' ich, furchtgepackt!
Denn manche Seele, bleich und nackt,
Sitzt hier und weint mit starrem Aug'!
Und welch beklommner Seufzerhauch
Aechzt in das spielende Gebrande
Der kleinen Wellen rings am Strande:
Will gar mit ihren Plätschertönen
Das Weltmeer seine Opfer höhnen?

Und sieh'! ein Fahrzeug schmuck und fein,
Segelt dahin im Sonnenschein!
Frisch von der Tanneninsel dort
In seine Leinwand braust der Nord.
Hinblick' ich auf die todte Schar,
Die, erdig und des Sarges bar,
Daliegt und modert, Mann bei Mann!

Wieder zum sonnigen Schiffe dann
Mich wendend, das da klingt von hellen
Meerliedern seiner Bootsgesellen:
Scheint mir's, als hört' ich in die frischen
Des Todes Stimme hohl sich mischen,
Der grimmig, unbemerkt vom Kreise
Der Singenden, Takt hält und Weise,
Ausstreckt die dürre Knochenhand
Nach den Gespenstern hier am Strand,
Dann unter'm Kiel versinkt und lacht,
Bis einst in einer dunkeln Nacht,
Bei Sturmgeheul und Fluthgetrief,
Er ihn hinabreißt tausend Faden tief!

Barry Cornwall.

Tippo Saib's letzter Tag.

Ein Sultan noch des halben Orients
Erhob er sich; — die Wachen fuhren auf,
Aus seinem Fiebertraume jeder Krieger
Voll Furcht und voll Eroberung; — weithin
Durch Schloß und Schloßhof klagte die Trompete,
Und Tausende, Soldat und Sklav' und Führer,
Gehorsam ihrer Trauermelodie,
Kamen heran. — Er unterdessen schritt
Durch seine Bogen, und, den dunkeln Arm
Aus durch die Halle streckend, scharfen Blicks
Auf die bewehrte Menge blitzt' er Schweigen
Und stumme Ehrfurcht; Wort der Rache floß
Von seiner Zunge: Ruhm und Gold dem Tapfern,
Doch dem Verräther Tod und Schmach verhieß er. —

So stand er dort, ein Asiatenfürst,
Von seiner braunen Ritterschaft umhalbkreist;
Von Ansehn wie ein indisch Götzenbild,
Oder wie Satan, der die Cherubim
Antreten heißt im Pandämonium,
Und zu den Waffen ruft die ganze Hölle.
In lichten Tag ausbarst die Sonne nun;
Da sah man viel Geschäftigkeit, und Töne
Des Krieges brausten dicht heran: zuerst
Des Rosses Wiehern; dann die Trommel, rollend
In Zwischenräumen; dann des Hornes Schrei
Und rauh Befehlwort; dann, im Takt sich nähernd,
Des Kriegers stiller, fester, gleicher Schritt;
Gellirr von Schwertern; Hufgepoch; das Rad,
Das mit Gerassel das Geschütz einherträgt. —
Wie grimm den Tag zog aus der finstre König!
Wie tapfer focht er! — Einem Sklaven gleich,
Gab er sich Preis, und machte Muth den Seinen; —
Die Kugeln schlugen tief in seine Brust,
Doch er hielt aus, und das war edel, das
War königlich! — Mit seinem Leben kauft' er
Sich einen Namen heut und Feindes Achtung! —
Am Abend ward er schwach, sehr schwach; — zurück
Trug ihn sein Volk; sie weinten laut: er war
Ihr alter Feldherr; und, wie auch sein Leben,
Erobern hatt' er sie gelehrt; — sie setzten
Auf seinen Thron ihn: also war sein Wunsch!
Da saß er nun, ein dunkel Marmorbild;
Sein Auge gläsern, krampfig aufgerissen,
Wie eines Todten! — Inn're Qual verrieth
Der Lippen Zucken, doch entschlossen schien er,
Zu sterben als ein König nur! — Ein Feind
Will ihm der Stirne Diadem entreißen;
Doch er schaut um, steht auf — ein Zornerröthen

Färbt seine Wange — flieht dann! — Nackt sein Schwert! —
Er schwingt es hoch, er führt den letzten Streich; —
Dann steht er wehrlos! — Ha! — ein Blitz! und dann
Die Todeskugel! Grade durch's Gehirn
Des Stolzen fährt sie; ach, und Alles, was
Von dem gewalt'gen Herrscher übrig bleibt,
Der weit und breit des Ganges Bord erschüttert,
Und bis nach Persien hin die Wüstenei
Mit seinen Donnern aufgeschreckt: — ein Name!

Thomas Moore.

An Lord Byron.

Nach Lesung seiner Stanzen auf dem Silberfuße eines als Becher gefaßten Schädels.

Warum mit Silber faßtest du ihn ein,
Einst einer Seele bunt belebten Saal?
Betracht' ihn jetzt! Ein bleich und morsch Gebein —
Du Fiebrer, sprich, ist dieß dein Festpokal?

Ist dieß der Kelch, der dir den Balsam beut,
Den jeder lichtre neidisch dir versagt?
Ist dieß die Schale der Vergessenheit,
Den Wurm ertödtend, der ohn' Ende nagt?

Der Lippe Weh', die dieser Becher kühlt,
Der alles Andre matt ist und vergällt,
Die aus dem Grabe den Pokal sich stiehlt,
Den tiefer Züge einzig werth sie hält!

Entkleid' ihn seiner Zierden denn; — zurück
Gib ihn der Gruft, die weiland ihn umschloß;
Und in dem Kelche suche Fried' und Glück,
Dem sel'gen Kelch, der nie vergebens floß!

Richard Monckton Milnes.

Venetianisches Ständchen.

Wenn fern über's Waſſer das Ständchen erklingt,
Und Seufzer und Grüße dem Mädchenvolk bringt:
Durch's Fenſter horcht Jede dem lockenden Spiel,
Birgt träumend und lächelnd ihr Köpfchen im Pfühl.
Halb in Wort, halb in Ton hört die Nacht ſie's durchwehn:
„Ja, ich komme — Stali[1] — doch du weißt nicht, für wen!
Stali — nicht, für wen!"

Jetzt näher und näher, — ſie zittert, ſie lauſcht,
Wie plätſchernd das Ruder die Welle durchrauſcht.
Ob hart an den Stufen die Gondel jetzt ſchwimmt?
Noch Keiner, der ſchweigt, und die Zither dann ſtimmt?
Ach — ſchwächer und ſchwächer! ihr Licht auch erblich;
„Ich bin nah dir — Premi[2] — doch ich weil' nicht um dich!
Premi — nicht um dich!"

Dann zurück auf dein Lager, vergeſſenes Kind!
Laß rinnen ein Thränchen, doch trockn' es geſchwind!
Wer liebt und wer jung iſt, kein Härmen bleibt ſein;
Heut galt's einer Andern — doch Morgen iſt dein!
Gewiß, horchſt du wieder, dann jubelt es hier:
„Ja, ich komme — Sciär[3] — und für dich und zu dir!
Sciär — und zu dir!"

[1] [2] und [3] Rufe der Gondeliere: Stalice, zur Linken gehen, Premire zur Rechten gehen, Sciare, das Boot vermittelſt einer Wendung der flachen Seite des Ruders gegen den Strom zum Stillſtande bringen.

Ebenezer Elliott,

der Korngesetz-Dichter.

Eine Proletarierfamilie in England.

Tisch, Stühle, Bett — sie nahmen's, gingen dann;
Dämonisch wild sah ihnen nach der Mann;
Sein mager Weib sucht' ihn umsonst zu halten;
Auf's Bierhaus wiesen seiner Stirne Falten —
Hurrah, Brodtax' und England!

Zum schwangern Leibe hielt sie stumm die Hand,
Erstach das Kind dann, das im Winkel stand;
Küßt' es und schrie, von Schluchzen unterbrochen:
„Was hat mich meine Mutter nicht erstochen?" —
Hurrah, Brodtax' und England!

Sie rang sich auf, zur Kammer schlich sie matt: —
Ach, ihres Jüngsten letzte Schlummerstatt!
Ja, wer nicht Grab und Priester kaufen müßte —
Da lag das Kind seit Monden in der Kiste! —
Hurrah, Brodtax' und England!

Wo aber mag des Todten Schwester sein?
Sterbend, o Gott, wo Keine stirbt, die rein!
Gefallen sterbend, fern der Eltern Hause:
„Mutter, o komm!" ächzt es durch ihre Klause. —
Hurrah, Brodtax' und England!

Sieh', vor dem Richter steht die Mutter wirr,
Und Keiner redet: „Herr, das Weib ist irr!"
Kalt, stumpf die Massen, die den Platz umdrängen:
Berauscht im Schwarme sieht ihr Mann sie hängen!
Hurrah, Brodtax' und England!

Bald geht auch er in Kettenwucht einher;
Und wen, Tyrann, und wen erſchlug denn er? —
Die arme Wittfrau, die von Gram verzehrte,
Die von dem Miethsmann Wochenzins begehrte!
Hurrah, Brodtax' und England!

Großhändler ihr in Mangel, Noth und Blut —
O, ſtände eingegraben, was ihr thut!
Es iſt's! — In Herzen, die verzweifelnd klopfen!
Tief eingebrannt mit heißen, rothen Tropfen! —
Hurrah, Brodtax' und England!

Alfred Tennyſon.

Mariana.

„Mariana in der einſamen Meierei."
Maaß für Maaß.

Mit Mooſe dicht umkruſtet ſtand
Im Garten jeder Blumenſtock;
Der Schlinge, die den Pfirſich band,
Entfallen war ihr morſcher Pflock.
Der Wind durchſtrich die Scheuer frei,
Die Klink' am Thore knarrt' und ſchlug,
Und wehend Gras am Giebel trug
Das Dach der öden Meierei.
Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Sie weinte mit des Abends Thauen,
Sie weinte, wenn das Frühlicht schien;
Sie konnte nicht zum Himmel schauen
Bei Abendroth und Morgenglüh'n.
Nur nach der Fledermäuse Schwirren,
Wenn kalt und feucht der Nachtwind blies,
Zog sie den Vorhang auf, und ließ
Ihr Auge durch das Dunkel irren.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Manchmal der Eule Flügelschlag
Vernahm sie — dann war Alles still.
Der alte Haushahn schrie vor Tag,
Vom Kamp her scholl der Kuh Gebrüll.
Es war ein dumpfes Einerlei;
Sie lag halbwach und halb im Schlaf,
Bis sie der Strahl des Morgens traf,
Aufdämmernd um die Meierei.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede,
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Einen Steinwurf in das Feld hinein
Mit schwarzen Wassern schlief ein Teich;
Den überkrochen, rund und klein,
Sumpfmoose grün und zäher Laich.
Eine Pappel bebt' an seinem Saum,
Mit weißen Blättern, wie beschneit;
Im öden Lande meilenweit
Mit knorrigem Bast der einz'ge Baum.

Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede!
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Und fuhr der Nachtwind durch's Gefild,
Hing tief der Mond im Wolkenmeer,
Dann flog des Baumes Schattenbild
Im weißen Vorhang hin und her.
Und stand der Mond noch tiefer — tief
Am Horizont — dann lagen Zweig
Und Blatt auf ihrer Stirne bleich,
Und auf dem Bett, in dem sie schlief.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Thürknarren ohne Unterlaß
Durchzog das träumerische Haus;
Die Fliege summt' am Fensterglas,
Im Täfelwerke pfiff die Maus.
Vor ihrem innern Auge glitt
Manch alt Gesicht die Wand entlang;
Manch alte Stimme rief im Gang,
Und leis erscholl manch alter Tritt.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Der ew'ge Pendelschlag der Uhr,
Der Sperling, der am Dache schrie,
Der Wind, der durch die Pappel fuhr,
Ach, alles das verwirrte sie!

Doch was ihr Herz am meiſten haßte,
Das war die Zeit, wenn durch den Saal
Dickſtaubig lief der Sonne Strahl,
Zur Stunde, wo der Tag erblaßte.
Dann weinte ſie: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
O Gott, wär' ich nur todt!“

Mariana im Süden.

Steil hinter'm dürren Hügel ging
Die lang'ge Felswand in die Höh';
Ihr wucht'ger Schatten überhing
Mit ſcharfen Rändern Strand und See.
Fern, fern ſah man Gebirg ſich ziehn,
Lichtblau, gleichwie ein Feenland;
Im Oſten brannt' ein Streifen Sand,
Vom Meer umdunkelt, ohne Grün. —
Mit dunklem Gitterfenſter ſchaute
Ein Haus durch's Moor. Kein Lüftchen hob
Den kranken Wein, der es umwob,
Und reglos ſtand die ſtaub'ge Raute.
„Madonna!“ ſang ſie auf dem Stein
Morgen und Nacht der Wildniß Ohren:
„Madonna, ſieh', ich bin ganz allein,
Liebevergeſſen und liebeverloren!“

Und als ihr Singen trüber ward,
Da zog ſie, wunderbar zu ſchau'n,
Herab durch Finger, bleich und zart,
Ihr ſtrömend Haar vom tiefſten Braun.

Hinflossen die gelösten Strähne;
Draus glühte, wie aus dunklem Schrein,
Ihr göttlich Aug' mit ernstem Schein,
Des Schmerzes Heimath ohne Thräne.
„Madonna!" sang sie auf dem Stein
Morgen und Nacht der Wildniß Ohren:
„Madonna, sieh', ich bin ganz allein,
Liebevergessen und liebeverloren!"

Mit rothem Scheine kam die Früh',
Tiefgelb erglomm der Wellen Grau,
Da warf sie sich auf ihre Knie,
Und betete zu unsrer Frau.
Die Lippen regte sie mit Beben;
Vom Nachtgewande los umwallt,
Sah man die wellige Gestalt
Gespiegelt aus der Fluth sich heben.
„Madonna!" zu des Frühlichts Schein
Sang leise sie der Wildniß Ohren:
„Ich klage still, ich bin ganz allein,
Liebevergessen und liebeverloren!"

Um Mittag schlief sie. Rings im Kreis
Erscholl der Blätter laut Gespräch,
Als durch den zugespitzten Mais
Im Traum sie hinschritt ihren Weg.
Die Eidechs lief auf sonnigen Matten,
Der freche Nestling krisch im Korn,
Und randvoll rieselte der Born
Im laubigen Platanenschatten.
Und schlummernd noch, das Haupt am Stein,
Sang sie gedämpft der Wildniß Ohren:
„Madonna, sieh', ich bin ganz allein,
Liebevergessen und liebeverloren!"

Sie träumt', und wußte, daß es Traum;
Ihn ſah ſie, doch er war es nicht.
Sie wachte auf, der Quelle Schaum
Verſtob; der Sonne blendend Licht
Lag troſtlos auf den Felſenkränzen;
Das Flußbett war von Staube weiß,
Und die Olive, dürr und heiß,
Senkt' ihre Blätter ohne Glänzen.
Da, wie ein bang erſticktes Schrei'n,
Tönt' es auf's Neu' der Wildniß Ohren:
„Madonna, laß mich nicht ganz allein,
Vergeſſen zu ſterben, zu leben verloren!"

Das Nachtlied einer Grille zog
Durch ihr Gemach mit ſchrillem Ton;
Sie warf das Gitter auf, und bog
Hinaus ſich über den Balkon.
Die Welle rollte küſtenwärts;
Im fernen Oſten überſchien
Der Abendſtern mit breitem Glüh'n
Den ernſten Golf — und in ihr Herz
Ergoß ſich Troſt! Am Meeresrande,
Vulkangleich, ſtieg der Mond empor;
Nicht ſchweift' ihr Auge mehr durch's Moor,
Still hing es an dem prächt'gen Brande.
Nicht ganz allein ſah ſie den Schein,
Doch ſang ſie noch der Wildniß Ohren:
„Madonna, ſieh' ich bin ganz allein,
Liebevergeſſen und liebeverloren!"

Ein Grablied.

Schlaf'! dein Acker iſt beſtellt!
Falte deine Hände du
Auf dem Herzen! ſchlumm're zu!
Laß ſie toben!
Weißer Birke Schatten fällt
Auf dein Grab, mit Grün umwoben.
Laß ſie toben!

Sorg' und Leumund kränkt dich nicht!
Nur des kalten Wurmes Zahn
Taſtet dich im Bahrtuch an.
Laß ſie toben!
Schatten rieſelt ſtets und Licht
Auf dein Grab, mit Grün umwoben.
Laß ſie toben!

Nimmer wirfſt du dich herum;
Singt die Biene nicht zur Stund'
Süßer, als Verleumdermund?
Laß ſie toben!
Nimmer ſchau'ſt du trüb und ſtumm
Aus dem Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Heuchler thun um dich gerührt;
Süß'rer Thau vom Geisblatt rinnt,
Als Verrätherthränen ſind.
Laß ſie toben!
Frühlingsregen muſizirt
In dem Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Wirr ſich rankend, blühn um dich
Brombeerroſen, zart und bleich;
Weiß- und Schlehdorn auch zugleich —
Laß ſie toben!
Alle flechten duftend ſich
In das Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Hahnenfuß auf leichtem Stiel,
Glockenblum' und Primel ſpäht
Ueber das geſtickte Beet —
Laß ſie toben!
Kön'ge haben keinen Pfühl,
Wie das Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Worte wandern dort und hier;
Sprache, die durch Gott uns quillt —
Ach, ihr Mißbrauch trübt dein Bild!
Doch laß ſie toben!
Grill' und Heimchen zirpen dir
In dem Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Die Schweſtern.

Wir waren zwei Töchter aus Einem Haus;
Sie war die Schönſte, ſie ſtach mich aus.
Wie weht der Wind über Thurm und Höh'n!
Sie fiel, er war ein ſtattlicher Mann;
Ich meine, die Rache ſtand wohl mir an!
O, der Carl war ſchön zu ſeh'n!

Sie ſtarb, ſie ging in die ewige Gluth;
Sie miſchte mit Schmach ihr altes Blut.
Wie heult der Wind über Thurm und Höh'n!
Ganze Wochen und Monde, Tag und Nacht,
Seine Lieb' zu gewinnen war ich bedacht:
O, der Carl war ſchön zu ſeh'n!

Ich gab ein Feſt, er war bei'm Schmaus;
Ich gewann ſeine Lieb', ich bracht' ihn nach Haus.
Wie brüllt der Wind über Thurm und Höh'n!
Und nach dem Eſſen, die Kleider los,
Da legt' er ſein Haupt in meinen Schooß:
O, der Carl war ſchön zu ſeh'n!

Seine ſchwarzen Wimpern küßt' ich zur Ruh';
Auf meiner Bruſt, da ſchloß er ſie zu.
Wie wüthet der Wind über Thurm und Höh'n!
Ich haßte ihn mit der Hölle Haß,
Aber ſeine Schönheit gefiel mir baß:
O, der Carl war ſchön zu ſeh'n!

Aufſtand ich in der ſtillen Nacht;
Blank hab' ich und ſcharf meinen Dolch gemacht.
Wie raſ't der Wind über Thurm und Höh'n!
Halb im Schlafe lag er — kein Laut in der Burg!
Da ſtieß ich ihn dreimal durch und durch:
O, der Carl war ſchön zu ſeh'n!

Ich kämmt' und lockte ſein ſchönes Haar;
Er ſah ſo groß, als er todt nun war.
Wie weht der Wind über Thurm und Höh'n!
In ein Bahrtuch hüllt' ich den todten Mann,
Seiner Mutter zu Füßen legt' ich ihn dann:
O, der Carl war ſchön zu ſeh'n!

Die Ballade von Ori[illegible].

Mein Herz iſt wund und blutet ſehr,
Oriana.
Keine Ruh' für mich auf Erden mehr,
Oriana.
Liegt Schneefall auf den Wäldern ſchwer,
Zerbricht der Sturm die Bergesföhr',
Oriana,
Ich wandre einſam hin und her,
Oriana.

Die Hähne ſchrien verdroſſen,
Oriana.
Das Thor ward aufgeſchloſſen,
Oriana.
Wolken goſſen, Waſſer floſſen,
Knechte zogen mit den Roſſen,
Oriana,
Bewehrt mit Lanzen und Geſchoſſen,
Oriana.

Im Eibenholze ſchwarz wie Nacht,
Oriana,
Eh' ich zum Kampf mich aufgemacht,
Oriana,
Im Eibenholz auf ſtiller Wacht,
Bei Mondenſchein und Sternenpracht,
Oriana,
Schwor ich dir Treue vor der Schlacht,
Oriana.

Hoch ſtand ſie auf des Walles Höh'n,
Oriana.
Sie folgte meiner Helmzier Weh'n,
Oriana.
Sie ſah mich in's Gemenge geh'n,
Einen ſtarken Feind mußt' ich beſteh'n,
Oriana;
Dicht ſtand er vor des Walles Höh'n,
Oriana.

Der bittre Pfeil er ging vorbei,
Oriana!
Der falſche Pfeil, er ging vorbei,
Oriana!
Der Pfeil des Fluches ging vorbei,
Und ſchnitt dein ſüßes Herz entzwei,
Oriana!
Mein Leben, ſchnitt dein Herz entzwei,
Oriana!

Nun Kampf und Toben überall,
Oriana.
Die Hörner ſchrien mit lautem Schall,
Oriana.
O, tödtlich war der Schwerter Fall,
Das Blut entfloß der Panzerſchnall',
Oriana;
Ich lag am Boden vor dem Wall.
Oriana.

Was traf kein Schwert mich, wo ich lag,
Oriana?
Was ſtand ich auf in meiner Schmach,
Oriana?

Wie konnt' ich anſchau'n noch den Tag,
Was traf kein Schwert mich, wo ich lag,
Oriana —
Weh', daß kein Huf mein Haupt zerbrach,
Oriana!

O brechend Herz, das doch nicht bricht,
Oriana,
O mild und fromm und bleich Geſicht,
Oriana,
Du lächelſt, doch du redeſt nicht —
Ach, meine Thränen ſtürzen dicht,
Oriana!
Was ſuchſt du, meiner Augen Licht,
Oriana?

Ich wein' und geh' in großem Schmerz,
Oriana.
Ich ſeh dich winken allerwärts,
Oriana.
Ich wank' umher in meinem Schmerz,
Ach, blut'ge Thränen weint mein Herz,
Oriana.
Durch deine Seele fuhr mein Erz,
Oriana.

O, Fluch der Hand, die das gefügt,
Oriana!
O, glücklich du, die niedrig liegt,
Oriana!
Vom hohen Schloß mein Banner fliegt —
O, hätt' ich nun und nie geſiegt,
Oriana!
Ein öder Weg, der vor mir liegt,
Oriana!

Wenn über's Meer die Stürme ſchrein,
Oriana,
Ich irr' am Strand, und denke dein,
Oriana.
Du liegſt und ſchlummerſt unter'm Rain,
Gern ſtürb' ich, um dir nah zu ſein,
Oriana.
Ich höre Wind und Wellen ſchrein,
Oriana.

Der ſterbende Schwan.

Das Land war grasbedeckt und bloß,
Weit, wild, und offen rings dem Stoß
Der Luft, die wölbend es umfloß
Mit einem Dach von düſterm Grau.
Der breite Strom war gelb von Schlamm;
Ein Schwan auf ihm herniederſchwamm
Mit lautem Klagelied.
Des Tages Mitte war's genau,
Der Wind umſtrich der Erlen Stamm,
Und riß die Spitzen ab vom Ried.

Fern hob ſich blauer Gipfel Höh';
Am kalten Himmel blitzte weiß
Auf ihrem Haupt der Schnee.
Eine Weide bog ſich am Geſtad,
Und trank die Fluth, und ſeufzte leis.
Im Winde ſang die Schwalbe,
Sich ſelber jagend her und hin,
Und durch das Moorland, ſtill und grün,
Bezeichnet ward der Rinnen Pfad
Durch Blaſen, rothe, ſchillernde, falbe.

Des Schwanes Lied ergriff mit Luſt
Das Herz der Wüſtenei —
Mit Luſt und Weh'. Zuerſt erſcholl
Das Wirbeln tief und klar und voll;
Dann war es nur ein matter Schrei,
Der aus der todtgeweih'ten Bruſt
Mit leiſem Schmerze quoll.

Doch dann auf's Neue, mächtig und breit,
Bald ein Lied, das jauchzt, bald ein Lied, das grollt
Mit kühnen Klängen kam es gerollt,
Wie wenn ein mächtig Volk ſich freut
Mit Cymbeln, Schalmei'n und Harfen von Gold,
Und hinausſtrömt den Jubel, den es zollt,
Durch die offenen Thore der Hauptſtadt fern
Dem Hirten, der anſchau't den Abendſtern.
Und das triechende Moos und das rankige Moor,
Und die Weidenzweige, vom Strom beſpült,
Und das ſchwellende, ſeufzende, flüſternde Rohr
Und das hallende Ufer, vom Waſſer zerwühlt,
Und die Blumen der Oede, zitternd und bang
Ihre Köpfchen hebend die Bucht entlang —
All' überfluthete wirbelnder Sang.

Lied.

Wenn die Eul' nur wacht,
Um Mitternacht,
In zerriſſner Tracht
An der ſtöhnenden Woge ſitzt der Kummer.
Karſt und Geräth
Neben ihm ſteht,
Denn er grub ſich ein Grab, er ſehnt ſich nach Schlummer.

Er ſitzt dort allein;
Die Wolken trieſen, los flattert ſein Haar;
Morſch ſein Gebein;
Seine Thräne rinnt in den Thau ſo klar.

Der Tod ſteht dabei,
Ihm einerlei!
Seinem Brüten treu,
Anſtarrt er ſein Grab: Schlaf hat er keinen.
Einſam allzeit
Stöhnt er und ſchreit;
Er kann nicht ſprechen, er kann nur weinen.
Hoffnung will er nicht.
Regen und Schnee ſtürzt herab in Bächen.
Die Welle trauert, die dumpf ſich bricht;
Die Welt wird nicht anders, ſein Herz will nicht brechen.

Die Dame von Shalott.

1.

Durch Gerſt' und Roggen und Gehäg
Rinnt des Stromes Welle träg,
Und mitten durch die Felder ſchräg,
Wie ein Faden läuft der Weg
Zum vielgethürmten Camelot;
Und auf- und ab die Leute gehn,
Schauend, wo die Lilien wehn
Um ein Eiland ſtill und ſchön,
Das Eiland von Shalott.

Weiden flüſtern, Espen beben,
Schimmernde Libellen ſchweben
Um die Fluthen glatt und eben,
Die das Eiland kühl umgeben,
Niederzieh'nd nach Camelot.
Vier Wälle grau, vier Thürme grau
Ueberſchau'n die Blumenau,
Und auf der Inſel wohnt die Frau,
Die Dame von Shalott.

Unter Weiden am Geſtad
Schlängelt ſich der Roſſe Pfad;
Ungegrüßt dem Orte naht
Die Bark' in ſeidner Segel Staat,
Die niederſchwimmt nach Camelot.
Doch wer ſah winken ihre Hand?
Wer ſah, wie ſie am Fenſter ſtand?
Kennt man ſie ringsum denn im Land,
Die Dame von Shalott?

Schnitter nur, die bei den Weiden
Früh die bärt'ge Gerſte ſchneiden,
Hören an ein Lied mit Freuden,
Das den Strom hinab auf beiden
Ufern ſchallt bis Camelot;
Sie auch, die im Mondlicht ſtehen,
Garben ſchichtend auf den Höhen,
Flüſtern ſtill: „Es iſt die Feen-
Dame von Shalott!“

2.

Dorten webt ſie Tag und Nacht
Ein magiſch Zeuch von bunter Pracht.

Sie hat gehört ein Flüstern sacht:
„Dich trifft ein Fluch, hab' Acht, hab' Acht,
Siehst nieder du auf Camelot!"
Sie weiß nicht, welch ein Fluch das ist;
So webt sie denn zu jeder Frist,
Und jeder Sorge sonst vergißt
Die Dame von Shalott.

Und vor ihr hängt ein Spiegel klar;
Drin sieht sie Alles auf ein Haar;
In dem erscheinen wunderbar
Schatten der Welt das ganze Jahr:
Da führt der Weg nach Camelot;
Da schäumt die Welle weit und breit,
Da wandeln grobe Bauersleut';
Da gehn zu Markt im rothen Kleid
Marktmädchen von Shalott.

Jungfrau'n, die wie Rosen blühn,
Aebte, die auf Mäulern ziehn,
Schäferbuben, stark und kühn,
Ein Pag' auch wohl in Karmoisin —
Das Alles wallt nach Camelot.
Und oft gesprengt in langer Reih'
Kommen die Ritter zwei und zwei:
Sie hat keinen Ritter werth und treu,
Die Dame von Shalott.

Und was der Spiegel ohne Trug
Ihr zeigt, das webt sie in ihr Tuch;
Bei Nacht sogar den Leichenzug:
Mit Fackeln und Musik genug
Zieht er des Wegs nach Camelot.

Dann, wenn der Mond durch Wolken bricht,
Fällt noch auf Liebende sein Licht;
„Ich bin halb krank von Schatten!“ spricht
Die Dame von Shalott.

3.

Einen Bogenschuß von ihrem Saal,
Da zog er durch das Garbenthal;
Die Sonne warf den heißen Strahl
Durch's Laub und auf den Panzerstahl
Des kühnen Lancelot.
Ein Ritter vor 'nem Frauenbild
Kniete fromm in seinem Schild;
Der brannte weithin durch's Gefild,
Durch's Kornfeld von Shalott.

Mit Diamanten wie beschneit,
Funkelten die Zäume breit;
Die Zügelglöckchen, dicht gereiht,
Gaben hell ein froh Geläut!
So ritt der Held nach Camelot.
Und am gestickten Wehrgurt vorn
Trug er ein mächtig Silberhorn;
Die Rüstung klirrte sammt dem Sporn
Herüber nach Shalott.

Verwundert sah ihn an der Mähder;
Gestein umschien das Sattelleder;
Den Helm und auf dem Helm die Feder,
Für Eine Flamme hielt sie Jeder —
So ritt er hin nach Camelot;
Wie manchmal durch die schwarze Nacht
Ein Meteor in stolzer Pracht
Unter den Sternen Bahn sich macht,
Zu leuchten bei Shalott.

Glänzende Hufe hob ſein Roß;
O, welch ein Licht ſein Haupt ergoß!
Und kohlſchwarz Ringelhaar entfloß
Dem Helm, der blitzend es umſchloß —
O, prächt'ge Fahrt nach Camelot!
Von dem Fluß und von dem Hügel
Flammt' er in der Dame Spiegel;
Luſtig ſpielend mit dem Zügel,
Sang Sir Lancelot.

Sie fuhr empor vom Webſtuhl jach,
Sie that drei Schritte durch's Gemach,
Sie ſah die Lilie blühn im Bach,
Sie ſah dem Helm, der Feder nach,
Sie ſah hinab auf Camelot.
Das Tuch zerriß — was bebte ſie?
Der Spiegel barſt — ſie ſank auf's Knie;
„Nun wird der Fluch mich treffen!“ ſchrie
Die Dame von Shalott.

4.

Kalt im kalten Oſtwind ragend,
Stand der Wald, ſein Herbſtkleid tragend;
Niederſchwamm die Welle klagend,
Und Regen goß, die Thürme ſchlagend,
Dicht herab auf Camelot.
Sie ging an's Ufer hoch und ſteil,
Da ſchwankte flott ein Boot am Seil,
Dem ſchrieb ſie rund um's Vordertheil:
Die Dame von Shalott.

Dann bei Sturm und Regenguß,
Wie ein Prophet, der ſchauen muß,
Was ihm beſtimmt der Mächte Schluß,
Sah gläſern ſie hinab den Fluß,
Sah ſie hinab nach Camelot.

Und bei des Tages letztem Schein,
Wie in einen Todtenſchrein,
Trat ſie ſtumm in's Boot hinein,
Die Dame von Shalott.

Da lag ſie nieder recht mit Fleiß;
Weit flog ihr Kleid, wie Schnee ſo weiß;
Auf ſie herab fiel Blatt und Reis,
Durch der Nacht Getöſe leis
Trieb ſie hinab nach Camelot.
Und als der Kahn das Feld entlang
Durch die Weidenzweige drang,
Da ſang ſie ihren letzten Sang,
Die Dame von Shalott.

Sang ihn rings der Hörer Ohren;
Keinem ging ein Laut verloren;
Sang ihn, bis ihr Blut gefroren,
Bis ihr Aug' den Glanz verloren,
Hingewandt nach Camelot.
Denn eh' ſie mit der Wellen Braus
Erreicht am Strom das erſte Haus,
Sang ſie ihre Seele aus,
Die Dame von Shalott.

Unter Thurm und Gallerie,
Vorbei an Fenſtern, licht und glüh,
Durch Thore, drauf die Eule ſchrie,
Zog als eine Leiche ſie
Schweigend ein in Camelot;
Haſtig auf den Flußdamm kamen
Ritter und Bürger, Lords und Damen,
Laſen am Nachen ihren Namen:
Die Dame von Shalott.

Was geht vor, was iſt geſchehn?
Im Palaſtſaal, wo Fackeln wehn,
Verſtummt des Feſtes laut Getön;
Aengſtlich ſich bekreuzend, ſtehn
Die Ritter all' zu Camelot;
Bis Lancelot das Schweigen bricht;
Er ruft: „Sie hat ein ſüß Geſicht;
Verſag' ihr Gott die Gnade nicht,
Der Dame von Shalott!"

Lady Clara Vere de Vere.

Lady Clara Vere de Vere,
Verzeihung, daß ihr mich nicht fingt!
Zur Kurzweil brechen wolltet ihr
Ein Dorfherz, eh' zur Stadt ihr gingt!
Herſaht ihr heiß, doch kalt wie Eis
Merkt' ich die Liſt, und wich zurück:
Ob ihr von hundert Grafen ſtammt —
Ihr fehlt mir nicht zu meinem Glück!

Lady Clara Vere de Vere,
Auf Pergament- und Wappenkram,
Auf Rang und Namen ſeid ihr ſtolz —
Mir iſt es eins, woher ich kam!
Ja, eins und gleich! Und nicht um euch
Brech' ich ein Herz, das Mehr begehrt!
Ein einfach Mädchen, hold und fromm,
Iſt hundert Wappenſchilder werth!

Lady Clara Vere de Vere,
Ich bin ſo zahm nicht, als ihr glaubt!
Und wärt ihr Königin der Welt,
Vor euch doch ſenkt' ich nie mein Haupt!

Zur Probe nur den Sohn der Flur
Nahmt ihr auf's Korn! So rächt er sich:
Der Marmorleu auf eurem Thor
Sieht euch nicht kälter an, als ich!

Lady Clara Vere de Vere,
Was denk' ich nur an jenen Tag?
Nicht dreimal ward die Linde grün,
Seit Lorenz todt darunter lag!
Ihr hatt geblickt, ihr habt umstrickt —
Auf's Zaubern mögt ihr euch verstehn!
Allein sein schußzerschmettert Haupt
Hättet ihr kaum wohl angesehn!

Lady Clara Vere de Vere,
Als er so dalag bleich im Moos —
Nun, seine Mutter ist ein Weib,
Und Leidenschaft macht rücksichtslos!
Ein bitter Wort vernahm ich dort,
Doch will ich's nicht verrathen hier.
Sie war so kühl und ruhig nicht,
Wie das Geschlecht der Vere de Vere!

Lady Clara Vere de Vere,
Ein Geist verfolgt euch allerwärts:
An eurer Schwelle haftet Blut —
Ja doch, ihr bracht ein harmlos Herz!
Nach kaltem Plan zogt ihr ihn an —
So wurde der Bescheidne kühn:
Dann saht ihr fremd auf ihn herab,
Und schlugt mit euren Ahnen ihn!

Ahnen! — Clara Vere de Vere:
O, wie mit Lächeln hoch im Blau'n
Der Gärtner Adam und sein Weib
Auf all' den Plunder niederschau'n!

Was adlig ſein! Der iſt's allein,
Der wirklich edel iſt und gut!
Ein Herz wiegt Grafenkronen auf,
Und ſchlichte Treu' normänniſch Blut!

Ich kenn' euch, Clara Vere de Vere!
Ich weiß es, wie ihr lechzt und ſiecht!
Weiß, wie der Stunden Einerlei
Auf euren ſtolzen Wimpern liegt!
Ihr ſtrahlt, ihr glüht — doch ſeid ihr müd!
Doch quält euch, was ihr ſelbſt nicht wißt!
So ſchlecht benutzt ihr eure Zeit,
Daß ihr wohl Ränke ſchmieden müßt!

Clara, Clara Vere de Vere,
Drückt euch die Zeit ſo überaus:
Nahn keine Bettler eurem Thor?
Seht ihr nicht Arme Haus bei Haus?
O, zu den Waiſen tretet hin!
O, lehrt ſie leſen, lehrt ſie nähn!
Bittet den Himmel um ein Herz,
Und laßt den Bauerntölpel gehn!

Ulyſſes.

Nur wenig nützt es, daß, ein müßiger König,
Am ſtillen Herde, zwiſchen nackten Klippen,
Und der bejahrten Hausfrau träg geſellt,
Geſetz ich wäge dieſem wilden Stamm,
Der ſcharrt, und ſchläft, und ißt, und mich nicht kennt.
Ich kann nicht ruhn: ich will das Leben trinken
Bis auf die Hefen! Allzeit viel genoſſen
Und viel gelitten hab' ich — ſei's allein,
Sei's mit den Freunden! Am Geſtad ſowohl,

Als wenn empört die regnichten Hyaden
Die Woge geißelten! Ich ward ein Name!
Denn immer schweifend, welt- und leutedurstig,
Sah und erfuhr ich viel: der Menschen Städte,
Erdstriche, Sitten, Rath und Regiment!
Hinwieder ich auch ward der Welt bekannt,
Und trank des Kampfes Lust mit den Gefährten,
Fern auf der lauten Waffenebne Troja's.
Ich bin ein Theil von Allem, was ich antraf!
Doch die Erfahrung ist ein Bogen nur
Durch dessen Thor die unbereis'te Ferne
Herblitzt: entschwindend, wenn ich nahn ihr will.
Wie traurig ist es, endend still zu stehn,
Dumpf zu verwittern, unnütz einzurosten!
Als wäre Athmen Leben! Hundert Leben
Reichten nicht aus, und wenig nur von Einem
Besitz' ich noch! So raub' ich jede Stunde
Dem ew'gen Schweigen denn, daß neue Dinge
Sie mir verkünde! Schlecht und thöricht wär's,
Für ein paar Sonnen feig mich aufzuspeichern:
Mich selbst und diesen grauen Geist, der rastlos,
Ein untergeh'nder Stern, dem Wissen nachjagt,
Soweit des Menschen trotzig Denken fliegt!

Dies ist mein Sohn, dies mein Telemachus,
Dem ich mein Scepter und mein Eiland lasse.
Ich halt' ihn werth! Dem, was er schaffen soll,
Ist er gewachsen! Mild und menschlich machen
Durch ernste Weisheit wird er dies Geschlecht,
Und seiner Rohheit mälig es entwöhnen.
Kein Makel klebt an ihm: gewurzelt steht er
Im Kreis der Pflichten, allzeit aufgelegt
Zum Werk der Güte, fromm sich beugend auch
Und Opfer bringend meines Herdes Göttern.
Nachdem ich schied! Er wirkt sein Werk, ich meins!

Dort liegt der Hafen, dorten graut die See,
Dort wölbt das weiße Segel sich. Genossen,
Die ihr gedacht, gerungen und gelitten
An meiner Seite habt: Sturmwind und Heitre
Mit freien Herzen und mit freien Stirnen
Gleich froh begrüßend — ich und ihr seid alt!
Doch auch das Alter hat Geschäft und Ehre!
Der Tod schließt Alles: aber vorher, Freunde,
Kann etwas Edles, Großes noch gethan sein,
Was Männern ansteht, die mit Göttern stritten.
Schon glitzern rings die Lichter am Gestad,
Der Tag versinkt, der Mond geht auf, die Tiefe
Wehklagt umher. Auf denn! noch ist es Zeit,
Nach einer neuern Welt uns umzusehn!
Stoßt ab, und, wohl in Reihen sitzend, schlagt
Die tönenden Furchen; denn mein Endzweck ist,
Der Sonne Bad und aller Westgestirne
Zu übersegeln — bis ich sterben muß!
Vielleicht zum Abgrund waschen uns die Wogen:
Vielleicht auch sehn wir die glückſel'gen Inseln,
Und den Achilles drauf, den wir ja kannten!
Viel ist gewonnen — viel bleibt übrig! Sind
Wir auch die Kraft nicht mehr, die Erd' und Himmel
Vordem bewegte: — was wir sind, das sind wir!
Ein ein'ger Wille heldenhafter Herzen,
Durch Zeit und Schicksal schwach gemacht, doch stark
Im Ringen, Suchen, Finden, Nimmerweichen!

Locksley Hall.

Laßt mich, Freunde! nur so lange noch der Frühwind rauscht im Korn!
Laßt mich hier; und soll ich kommen, ruft mich mit dem Jägerhorn!

'S ist der Ort, und um die Giebel schrein die Vögel wie zuvor;
Trübe Sonnenschimmer fliegen über Locksley Hall durch's Moor:

Locksley Hall, das in der Ferne überschaut die sand'gen Flächen
Und die hohlen Meereswogen, die am Strand sich donnernd brechen.

Manche Nacht von jenem Fenster, eh' ich sinnend ging zur Ruh',
Sah durch's Laub ich den Orion, wie er sank dem Westen zu.

Manche Nacht auch die Plejaden, licht in Nebel aufgegangen,
Wie ein Schwarm von Feuerfliegen, die ein Silbernetz gefangen.

Dorten meine Jugend nährt' ich, einsam wandernd längs der Bucht,
Mit des Wissens Feenmährchen und der Zeiten ernster Frucht.

Hinter mir die Jahre ruhten, wie ein Ernteland voll Segen;
Heiß die Gegenwart umschloß ich ihrer reichen Keime wegen;

Und so weit ein Menschenauge spähend in die Zukunft dringt,
Taucht' ich unter in die dunkle, sah die Wunder, die sie bringt. —

In der Lenzzeit färbt den Finken tiefrer Scharlach wundersam;
In der Lenzzeit schmückt der Kibiz seine Stirn mit neuem Kamm.

In der Lenzzeit brennt die Iris auf der Taube Flügeln heller;
In der Lenzzeit kommt die Liebe, fliegen Herz und Pulse schneller.

Bleich war damals ihre Wange; bleich, als ob sie schweigend litte,
Und ihr Auge, stumm und eifrig, folgte jedem meiner Schritte.

Und ich ſagte: „Bäschen Amy, ſprich, und ſag' die Wahrheit mir!
Glaub' mir, Amy, alle Ströme meines Weſens ziehn zu dir!"

Da auf ihre Stirn und Wange trat ein Glühn und trat ein Licht,
Wie ich's ſah im hohen Norden, wenn ein Roth die Nacht durchbricht.

Und ſie wandte ſich — ihr Buſen zitterte und flog und ſchwoll:
Dämmernd zuckt' es ihr im Auge — dämmernd, fragend, ahnungsvoll.

Und ſie ſprach: „Ich barg mein Fühlen; barg es, fürchtend deinen Hohn!"
Sprach: „Du liebſt mich Vetter?" weinte: „Dich, ach, liebt' ich lange ſchon!"

Liebe nahm das Glas der Stunden, dreht' es um in glüh'nder Hand;
Jede nahte, leicht geſchüttelt, und verrann in goldnem Sand.

Liebe nahm und ſchlug des Lebens Harfe, daß ſie ſtürmiſch klang;
Daß die Saite Selbſt erbebte, und mit lautem Dröhnen ſprang.

Manche Früh' auf braunem Moorland hörten wir das Schlagholz gellen,
Und ihr Hauch ließ meine Pulſe mit des Lenzes Vollkraft ſchwellen.

Manchen Abend an den Waſſern blickten wir den Schiffen nach:
Seele ſtrömte heiß in Seele, wenn auf Lippe Lippe lag.

O du Flache, o du Seichte! O mein Mädchen, mein nicht mehr!
O, das düſtre, düſtre Moorland! O, das öde, öde Meer!

Falscher, als ein Hirn es ahndet, als ein Lied es je gesungen,
Warst du Puppe deines Vaters, warst du Sklavin böser Zungen!

Thörin! Mich gekannt zu haben — und zu einem schlechtern Mann
Und zu einem engeren Herzen dich herabzulassen dann!

So zu sinken! Ja doch, Amy: Sinken wirst du Tag um Tag,
Bis an Stumpfheit seinem Fühlen deines sich vergleichen mag!

Wie der Gatte, so die Gattin! Deiner ist ein Bauer nur
(Lord zwar heißt er!): — dich herabziehn wird die gröbere Natur!

Halten wird er dich, mein Mädchen, hat sein Glühn sich erst verzehrt,
Etwas besser als sein Windspiel, etwas lieber als sein Pferd.

Was ist das? Sein Aug' ist gläsern! Gar vom Weine? Glaub' es nicht!
Geh', nimm seine Hand, umarm' ihn, küss' ihn — es ist deine Pflicht!

Geh' doch hin! Er sitzt verdrossen nach der Jagd gewalt'gen Mühn!
Geh', laß seine Stirn umgaukeln deine leichtern Phantasien!

Nur verständlich mußt du's machen: — denn du weißt ja, sein Verstand — —
Besser doch, du lägest vor mir — todt — und todt durch meine Hand!

Besser doch, wir lägen beide, dieser Herzensschmach entrückt,
Eines in des Andern Armen, sterbend Brust an Brust gedrückt!

Fluch der krankenden Gesellschaft, die verderbt und abgeschwächt
An der Kraft der Jugend sündigt und der Wahrheit ew'gem Recht!

Fluch den Formen, deren Herrschaft uns verkrüppelt und verbildet!
Fluch dem Golde, das des Thoren niedre, platte Stirn vergüldet!

Wohl — es ziemt mir, daß ich tobe! — wärst du meiner werth geblieben —
Wollt' es Gott! — kein Weib auf Erden hätt' erlebt noch solch ein Lieben!

Doch ich rase! Festzuhalten, was nur bittre Früchte trägt!
Fort, du Unkraut — ob mein Herz auch heiß in deiner Wurzel schlägt!

Nein doch! nimmermehr! — Und sollt' ich leben auch so manches Jahr,
Wie die Dohle, die ergraute Führerin der Dohlenschaar!

Wo ist Trost? Vielleicht im Theilen Dessen, was das Herz erfuhr?
Kann ich von sich selbst sie trennen, kann ich stückweis lieben nur?

Einer denk' ich — die ging unter! Süß ihr Wort und süß ihr Blick!
Einer denk' ich — Ach, sie sehen, ach, sie hören war schon Glück!

Lieb' ich sie, gleich einer Todten, weil sie einmal an mir hing?
Nein — sie liebte nie mich wahrhaft: Lieb' ist kein vergänglich Ding!

Trost? der Teufel soll ihn holen! daß man mich mit Trost verschone:
Die Erinn'rung bessrer Dinge ist des Kummers Kummerkrone!

O, ſieh' zu, daß nicht auch dein Herz jammernd es erfahren mag,
In der Nacht, der öden, todten, wenn der Regen klirrt auf's Dach!

Wie ein Hund im Traume jagt er, und du ſtarrſt zur Wand bellommen,
Wo das ſterbende Nachtlicht zittert, wo die Schatten gehn und kommen!

Eine Hand dann wirſt du ſchauen! deiner Ehe Wittwenkiſſen
Und des Gatten trunknen Schlummer zeigt ſie deinen Thränengüſſen!

Die Phantome künft'ger Jahre hörſt du: „Nimmer, nimmer!" ſingen,
Und ein Lied aus weiter Ferne wird in deinen Ohren klingen!

Und ein Auge wird herabſehn, mild wie einſt, auf deine Qual:
Wende dich auf deinem Pfühle! ſchlumm're doch, wie dein Gemahl!

Nicht doch! andrer Troſt umgibt dich! hör' ich nicht ein Stimmchen ſchrein?
Süßes Athmen eines Säuglings wird dir Halt und Stütze ſein.

Ja, zu Boden wird mich lachen deiner Kinder helle Luſt,
Und mein jüngſter Nebenbuhler drängt mich von der Mutter Bruſt.

Zärtlichkeit auch für den Vater pflegt ein Kindlein anzufachen.
Dein zur Hälfte, ſein zur Hälfte — nun, es wird euch Ehre machen!

O, ich ſeh' dich alt und förmlich (Förmlichkeit mag dir geziemen!),
Wie das Herz du einer Tochter niederpredigſt mit Maximen!

„Unnütz wären die Gefühle — Führer, die oft elend machten —
Du auch könntest davon reden" — Stirb in deinem Selbstverachten!

Ueberleb' es — nein, noch tiefer — fühl' dich glücklich! Aber ich —
Der Verzweiflung zu entgehen — handeln will ich, tummeln mich!

Was beginnen nur! In Tagen, die so nüchtern sind wie die?
Gold verriegelt jede Pforte, Gold allein auch öffnet sie!

Ueberfüllt ist jeder Marktplatz, und umworben jedes Thor!
Nichts, als eine zorn'ge Seele, nenn' ich mein: Was nehm' ich vor?

Gern im Kampfe möcht' ich sterben; fallen, wo die Kraft nur gilt,
Wo die Rotten Dampf umwirbelt, wo der Schall die Winde stillt!

Doch des Goldes schnöd Geklingel heilt sogar der Ehre Wunden:
Thatlos ruhn die Nationen, sich beknurrend nur, gleich Hunden!

Ob sich meinem wildem Schmerze das Vergangne nur erneut?
Mach' mich dieser Regung Meister, wunderbare Mutter Zeit!

Laß mich fühlen, was ich fühlte, als ich frisch zum Streite kam;
Als ich vor mir meine Tage und des Lebens Lärm vernahm!

Als ich heiß und hungrig ausſah nach der Zukunft großem Fest,
Wie ein Knabe, wenn zuerſt er ſeines Vaters Feld verläßt.

Nachts auf dunkelm Heerweg eilt er, bis der Horizont erglüht,
Bis er, eine graue Dämm'rung, London's Licht am Himmel ſieht.

In ihm seine Seele zittert, weil sie gern voraus ihm sprünge,
Unter jenem Wiederscheine sich zu mischen in's Gedränge!

Einzutreten in die Menschheit, die nicht rastet, die nicht ruht:
All ihr Thun nur ein Versprechen Dessen, was sie künftig thut!

So, wie weit ein Menschenauge spähend in die Zukunft dringt,
Taucht' ich unter in die dunkle, sah die Wunder, die sie bringt.

Sah Verkehr die Himmel füllen, sah Fregatten sie befahren,
Zaubersegel hoch im Aether, niederweh'nd mit prächt'gen Waaren.

Hörte Schlachtruf in den Wolken, und herabfloß blut'ger Thau
Von der Völker luft'gen Flotten, die sich stritten hoch im Blau.

Und der warme, weiche Südwind trieb das Wetter vor sich her;
Aus den Rissen des geballten flog das Banner, glomm der Speer.

Bis die Fahnen still sich senkten, bis die Trommel ausgegellt
In dem Parlament der Menschheit, in dem Bundesrath der Welt!

Bis die Mehrzahl, die verständ'ge, Wahn und Tyrannei besiegte,
Und bis Ein Gesetz die Erde friedlich in den Armen wiegte!

Also muthig triumphirt' ich, bis der Leidenschaften Hauch
Dörrend, lähmend durch mein Herz fuhr, und vergilben ließ mein Aug'.

Dieses Auge, dem das Leben ausgerenkt und schwärig däucht;
Das es sehn muß, wie das Wissen träg von Punkt zu Punkte schleicht.

Langſam kommt ein hungrig Volk auch; wie ein Leu, ein grimmigſcheuer,
Ankriecht Einen, der da einnickt hinter einem ſterbenden Feuer.

Dennoch glaub' ich, daß ein Endzweck wachſend durch die Zeiten läuft;
Und daß mit der Sonnen Fortſchritt auch der Geiſt des Menſchen reift.

Zwar — was hilft es? Da nicht ernten, da die Frucht nicht koſten darf,
Wer das Saatkorn, das lebend'ge, hoffend in die Furchen warf!

Kenntniß kommt, doch Weisheit zögert, und ich bin noch weit vom Port,
Und der Einzelne verwittert, und die Welt geht fort und fort.

Kenntniß kommt, doch Weisheit zögert, und der Stille ſeiner Ruh'
Trägt ein ſchwer beladen Herz er und ein trüb Erfahren zu.

Horch, da rufen die Genoſſen! Horch, des Jagdhorns luſt'ger Ton!
Könnten ſie mein thöricht Lieben: o, wie träfe mich ihr Hohn!

Und mit Recht! Wozu noch harfen auf der längſt vermorſchten Saite?
Scham in tiefſter Seele fühl' ich über dieſe ſchnöde Freite!

Doch — wie ſchwach, der Schwäche zürnen! Weibes Schmerz und Weibes Luſt —
Blindre Regung ſind ſie beide, und in einer engern Bruſt!

Schatten nur des ſtärkern Mannes iſt das Weib! So muß es ſein:
Sie der Mond und wir die Sonne, ſie das Waſſer, wir der Wein!

Mindeſtens in dieſen Strichen, wo erkrankt iſt die Natur.
O, durchzög' ich meine Wiege, jenen ſprüh'nden Oſten, nur!

Wo im wilden Kampf mein Vater hinſank durch Mahrattenſpieß,
Und in eines eigenſücht'gen Oheims Hut die Waiſe ließ!

Sprengend der Gewohnheit Feſſeln, ziehn und ſchweifen möcht ich dorten,
Durch die Meere, durch die Inſeln, nach des Tages goldnen Pforten!

Wo die Sterne lichter ſcheinen, wo die Himmel tiefer blauen,
Wo die Palme ſtolz ſich ſchüttelt über Paradieſesauen!

Nimmer kommt das Kauffahrteiſchiff, nimmer wehn Europa's Fahnen!
Durch das jungfräuliche Waldland ſchwirrt der Vogel ſtille Bahnen.

Von den Klippen nickt die Blume, neigt der Baum ſich früchteſchwer,
Und um Inſeln, grün wie Eden, wallt und ſchäumt ein Purpurmeer.

Dorten, mein' ich, ſei des Lebens Luſt und Vollgenuß zu Hauſe,
Mehr als hier — in Weltgedanken und in Eiſenbahngebrauſe!

Dorten wird die Leidenſchaften hemmen nichts und niederbeugen —
Eine Wilde will ich nehmen, braune Buben mit ihr zeugen!

Eisengliedrig, schlangensehnig, sollen tauchen sie und rennen,
Lanzen schwingen und die Berggais bei den Haaren fangen können!

Sollen durch die Regenbogen springen über klaren Bächen,
Nicht mit jämmerlichen Büchern ihre junge Sehkraft schwächen! —

Thor, auf's Neue diese Träume! Wieder zornig, wieder blind!
Steht mir nicht der graue Wilde tiefer, als das Christenkind?

Ich, Genosse niedrer Stirnen! Ich, ein Thier! Ich, ein Barbar!
Des Jahrhunderts herrlicher Siege und Errungenschaften bar!

Ich, und eines rohen Weibes eben roher Gatte! — Nein!
Erbe bin ich aller Zeiten, Kämpfer in den ersten Reih'n!

Eher will ich, sei die Menschheit ihrem letzten Ende nah,
Als daß stillesteht die Erde, wie der Mond des Josua!

Nicht vergebens winkt die Ferne! Vorwärts, vorwärts laßt uns schweifen!
Laßt die Völker, rastlos wechselnd, muthig ihr Geschick sich greifen!

Durch die Weltnacht laßt uns stürzen in des jüngern Tages Zonen:
Besser fünfzig Jahr' Europa's, als chinesische Aeonen!

Mutter Zeit (nie kannt' ich meine!) führ' hinaus, was du begonnen:
Spreng' die Berge, roll' die Wasser, wirf die Blitze, wäg' die Sonnen!

O, ich seh's, noch ging nicht unter, was mein Ahnden mir versprochen;
Alte Quellen der Begeist'rung fühl' ich frisch mein Herz durchpochen.

Wie es ſei und wie es werde: — Locksley Hall, fahr' wohl auf immer!
Meinethalben mag dein Wald nun ſtürzen und dein Tachgezimmer! —

Kommt ein Dampf vom Meergeſtade, ſchwärzlich über Haid' und Holz,
Vor ſich her den Sturmwind drängend, in der Bruſt den Donnerbolz.

Mög' auf Locksley Hall er fallen, Hagel, Eis, Blitz oder Schnee; —
Denn der mächt'ge Wind erhebt ſich, ſeewärts brüllend, und ich geh'!

Godiva.

Ich wartete zu Coventry des Bahnzugs;
Ich hing mit Volk und Kellnern auf der Brücke,
Und blickt' auf die drei ſchlanken Thürme; — dort
Des Ortes alte Sage formt' ich alſo: —

Nicht wir allein, die jüngſte Saat der Zeit,
Männer von geſtern, die wir das Vergang'ne,
Raſch wie ein Rad ſich dreht, zu Boden ſprechen,
Und dieß und das von Recht und Unrecht plaudern —
Nicht wir allein erbarmten uns des Volks,
Und knirſchten zornig, ſahn wir's überſteuert:
Nein — Sie, die Liebliche vor tauſend Sommern,
Godiva, Gattin jenes grimmen Earl's,
Der Herrſcher war in dieſem Coventry,
That mehr und litt mehr, und erreichte mehr.

Denn als er ausſchrieb eine ſchwere Steuer,
Und alle Mütter ihre Kinder brachten,
Jammernd: „Wir ſterben Hungers, wenn wir zahlen!“
Da ſuchte ſie und fand ſie ihren Herrn,
Wo er, allein, inmitten ſeiner Hunde,
Die Halle maß, ſein Bart zwei Schuhe vor ihm,
Und eine Elle hinter ihm ſein Haar.
Sie ſagt' ihm Alles, ſagt' ihm: „Sie verhungern,
Tafern ſie zahlen!“ — was ihm ſeltſam ſchien.
„Um Solche,“ höhnt' er, „nicht den kleinen Finger
Rührteſt du dir!“ Sie drauf: „Ich ſtürb' um ſie!“
Er lacht', und ſchwur bei Peter und bei Paul;
Dann faßt er tändelnd ihren Demantohrring:
„Ach, ach, du ſprichſt!“ — „Nein,“ rief ſie, „prüfe mich!
Ich thue, was du willſt, um ſie!“ — Sofort,
Aus einem Herzen, rauh wie Eſau's Hand,
Zürnt' er: „So reite nackt denn durch die Stadt,
Und ich erlaſſe dieſen Zoll!“ und murrend
Schritt er von dannen, hin durch ſeine Hunde.

Als ſie allein nun war, da, wie wenn Winde
Aus Nord und Süd losraſen auf einander,
Bekämpften ihre Leidenſchaften ſich
Für eine Stunde — bis das Mitleid ſiegte.
Und einen Herold ſandte ſie hinaus;
Den hieß ſie künden zu Trompetenſchall
Den harten Preis; doch daß ſie willig ſei
Das Volk zu löſen! drum, bei ſeiner Liebe
Anflehe ſie's, daß bis zur Mittagszeit
Kein Auge frech zur Straße niederſchau'n,
Kein Fuß die Straße frech betreten möge!
Zu Hauſe halten wolle Jeder ſich,
Die Thür verriegelt, zugemacht das Fenſter!

Dann floh sie in ihr innerstes Gemach,
Und hakte los dort die verbundnen Adler,
Die ihr der Earl geschenkt: ihr Gürtelschloß.
Bei jedem Athemholen hielt sie inne,
Fast wie ein Sommermond, der aus Gewölk
Schamhaft hervortritt. Schüttelnd dann ihr Haupt,
Ergoß ihr wellig Haar sie bis auf's Knie;
Zog rasch sich aus; stahl sich die Trepp' hinab;
Und, wie ein Sonnenstrahl, von Säul' zu Säule
Glitt sie und huschte, bis am Thor sie stand.
Dort ihren Zelter traf sie: Purpurzeug
Deckt' ihn, mit Golde prächtig blasonirt.

Dann ritt sie fort, mit Keuschheit angethan.
Die Lüfte schwiegen, und der leise Wind,
In Ehrfurcht lauschend, wagte kaum zu athmen.
Die Drachenhäupter an des Palastdachs
Metall'nen Zinnen schienen ihr zu blinzeln;
Des Hofhunds Bellen macht' ihr Antlitz flammen,
Und ihres Zelters Hufschlag bebte Schrecken
Durch ihre Pulse! Dann die Spalten rings
Der blinden Mauern! Ach, und die phantast'schen,
Neugier'gen Giebel! Doch sie hielt sich aufrecht,
Bis sie vom Feld her durch das graue Stadtthor
Den blüh'nden Flieder weiß erglänzen sah.

Dann ritt sie heim, mit Keuschheit angethan.
Und sieh', ein roher, niedriger Gesell,
Abscheu und Sprichwort aller Folgezeit,
Ein Löchlein bohrend, lauerte: — doch plötzlich,
Eh' seine Augen ihren Willen hatten,
Betraf sie Blindheit — Blindheit für allzeit!
So hat die Macht, die edle Thaten schützt,
Den schnöden Mißbrauch eines Sinns gezüchtigt:
Sie aber wußt' es nicht, und ritt vorbei.

Da auf einmal, mit zwölf gewalt'gen Schlägen,
Von hundert Thürmen klirrt' und hämmerte
Schamlos der Mittag — ein Schlag nach dem andern!
Doch grade da beſchritt ſie ihr Gemach,
Trat dann hervor in Kron' und Purpurkleid
Vor ihren Herren, nahm hinweg die Steuer,
Und ſchuf ſich lächelnd einen ew'gen Namen. *

Amphion.

Vom Vater fiel ein Park mir zu,
Doch iſt er nackt und öde,
Und das was in ihm wachſen thu',
Davon iſt keine Rede!
Noch ſchiert es ſeine Blätter nicht,
Ob's warm iſt oder kalt iſt,
Doch birgt den Keim er, wie man ſpricht,
Von Allem, was ein Wald iſt.

O, hätt' ich zu Amphion's Zeit
Gelebt, des blinden Heiden!
Da braucht' ich nicht zu ſorgen heut
Für Pflanzen, Impfen, Schneiden!
Da nähm' ich nur die Fiedel hier,
Und ſtrich' und geigte wacker,
Und geigte Buſch die Fülle mir
Auf meinen kahlen Acker!

Man ſagt, er wußte ſondern Klang
Den Saiten zu entlocken;
Er brachte, wo er ſpielt' und ſang,
Ein Holz gleich auf die Socken.

* Vergl. G. C. Lichtenberg's Vermiſchte Schriften. Neue Original-Ausgabe Bd. V. S. 333.

Wo immer man ihn dudeln sah,
Da ging das Feld nicht leer aus;
Da kam, trotz ihrem Podagra,
Die Eiche selbst zum Kehraus.

Der Berg und auch die Felsenwand
Begannen sich zu regen;
Die Esche tänzelte galant
Dem Buchenstamm entgegen;
Hollunderast und Epheuzweig
Verlief sein Reimgeklingel,
Und selbst der Nied'rung Lodenzeug
Herzauberte der Schlingel.

Die Birke schwang ihr duftend Haar,
Die Brombeer' fiel zur Erden;
Der Schnaps, der im Wachholder war,
Fing an fidel zu werden.
Der Pappeln Schaar, in langer Reih',
Erging sich mit Cypressen;
Die Nicklopf-Weiden, zwei und zwei,
Polkirten wie besessen.

Naßschuhig kam die Erle dann,
Kam sonst noch Bachgesträppe:
Vom Kirchhof hopste schwer heran
Der Eiben finstre Sippe.
Die Ulme riß vom Wein sich los;
Nachstog die Rebe hastig.
Harztriefend, aus der Bergluft Schoos
Plumpte die Tanne mastig.

Und drollig war's, man glaubt es kaum,
Wenn über seinem Singen
Die Thalgelände, Baum für Baum,
Auf und zum Teufel gingen;

Wenn, halb erfreut und halb erſchreckt,
Die Schäfer niederſpähten,
Den Blättern nach, die, gelbgefleckt,
Im Sonnenſchein ſich drehten!

Da hielt die Schöpfung doch noch Stich,
Die jetzo ganz verkehrte;
War üppig, biegſam, jugendlich,
Und ſprang, wie man's begehrte,
Schnarr' aus denn, die du muthlos klagſt,
Schnarr' aus denn, meine Geige!
Laß hören, was du noch vermagſt,
Und bring' mir Laub und Zweige!

Umſonſt! In ſolcher eh'rnen Zeit
Beweg' ich keine Diſtel!
Kein Sperling gibt mir Antwort heut,
Und ſäng' ich durch die Fiſtel!
Mein höchſter Lohn bis jetzt, o Grau'n,
Ein Lied des Langohr-Thieres,
Und etwa, über'n Pachthofzaun,
Das Gaffen eines Stieres.

Allein was hör' ich? Welch ein Schall?
Was gibt es da zu lernen?
Hilf Gott, es iſt der Redeſchwall
Der Muſen, der modernen!
In meines Nachbars Gartenhaus,
Da ſitzen ſie und leſen;
Da ſitzen ſie und machen aus
Gelahrtes Gärtnerweſen.

Die welken Jungfern! Welch ein Text
Für ihren Blauſtrumpfreigen!
Ei, wie von Allem, was da wächst,
Sie euch ein Pröblein zeigen!

Von dieſem Buſchwerk ſollt ihr ſä'n,
Dazu von dieſen Gräſern!
So rathen ſie: — in Tax-Alleen
Und hinter Treibhausgläſern!

Doch all das Zeug, trotz Miſt und Müh',
Iſt weder grün noch ſaftig;
Gedäht, begoſſen ſpät und früh,
Schämt es ſich faſt, wahrhaftig!
Nein, beſſer doch, was keimt und ſprießt
Von ſelbſt an ſeiner Stelle:
Waldunkraut, das in Samen ſchießt
An ſeiner Heimathquelle!

Mir aber wird die Fauſt nicht wund
Von Rechen und von Spaten;
Ich baue ſtill mein Fleckchen Grund,
Und werfe meine Saaten.
Die Schauer nehm' ich, wie ſie ſprühn:
Von Herzen ſchon zufrieden,
Iſt mir zuletzt für all mein Mühn
Ein Gärtchen nur beſchieden!

Das Bettlermädchen. *

Die Arme kreuzend auf der Bruſt,
Barfuß in Schönheit ſtand ſie da;
So trat ſie, aller Augen Luſt,
Hin vor dein Schloß, Cophetua!

* Das Motiv iſt aus der altenglischen Ballade: „King Cophetua and the Beggar Maid" (abgedruckt in Percy's „Reliques," Ser. I., book 2.) genommen.

J.

In Kron' und Staat der König naht;
Er grüßt ſie, was er grüßen mag.
„Kein Wunder!“ ſprach der ganze Hof,
„Denn ſie iſt ſchöner, als der Tag!“

Gleichwie der Mond durch Wolkenrauch,
So ſchien ſie durch ihr arm Gewand.
Der pries ihr Haar und der ihr Aug',
Der ihre Knöchel, ihre Hand.
Solch ein Geſicht, ſo lieb, ſo licht,
Beglückte nie noch dieſes Thal.
Cophetua ſchwur einen Königsſchwur:
„Dieß Bettlerkind wird mein Gemahl!“

Der Dichter.

Der Regen ließ nach, der Dichter ſtand auf,
Er ging durch die Stadt, und hinaus in's Feld;
Von der Sonne Thoren kam leis ein Wehn,
Und die Aehren haben gewellt.
Und er legte ſich hin, wo ihn keiner ſah,
Und er ſang eine Weiſe, laut und ſüß,
Daß der wilde Schwan im Gewölk verzog,
Und die Lerche ſich niederließ.

Die Schwalbe vergaß ihre Bienenjagd,
Die Schlange fuhr her durch's Laub.
Mit der Dun' auf dem Schnabel ſtand der Weih',
Und ſtarrte, den Fuß auf dem Raub.
Und die Nachtigall dachte: „Ich ſang manch Lied,
Doch nicht eines ſo froh von Ton!
Denn er ſingt von der Welt und was ſie iſt,
Wenn die Jahre ſtarben und flohn!“

Henry Wadsworth Longfellow.

(Anglo-Amerikaner.)

Excelsior.

Die Nacht sank auf der Alpen Joch,
Da zog durch's Dorf ein Jüngling noch;
Der trug ein Banner in der Hand,
Auf dem der fremde Wahlspruch stand:
Excelsior!

Trüb seine Stirn; sein Aug' ein Schwert,
Das blitzend aus der Scheide fährt;
Wie klingend Erz melodisch tief
Der Stimme Ton, mit der er rief:
Excelsior!

Rings in den stillen Hütten glomm
Der Schein des Herdes, traut und fromm;
Gespenstisch reckten sich im Kreis
Die Gletscher — doch er seufzte leis:
Excelsior!

Der alte Dörfner sprach: „O laß!
Eng und gefährlich ist der Paß!
Schwarz droht der Sturm, der Gießbach schwoll!"
Als Antwort klang es, tief und voll:
Excelsior!

Das Mädchen sprach: „Bleib', müder Gast!
In meinen Armen halte Rast!"
Sein blaues Auge strahlte feucht;
Doch wieder sang er, ungebeugt:
Excelsior!

„Weich' aus der dürren Kiefer Fall!
Flieh' der Lawine zorn'gen Ball!"
Dieß war des Landmanns letztes Wort;
Hoch in den Bergen klang es fort:
Excelsior!

Frühmorgens, als zum Herrn um Kraft
Flehte Sanct Bernhard's Brüderschaft,
Da tönte, wie aus tiefer Gruft,
Ein Rufen durch die bange Luft:
Excelsior!

Und, spürend, unter'm Schnee zur Stund'
Fand einen Wandersmann der Hund;
Noch hielt er in der eis'gen Hand
Das Banner, drauf der Wahlspruch stand:
Excelsior!

Dort, in des Zwielichts kaltem Wehn,
Dort lag er, leblos, aber schön;
Herab vom Himmel, klar und fern,
Fiel eine Stimme, wie ein Stern:
Excelsior!

Der Regentag.

Der Tag ist kalt und trüb und traurig;
Es regnet, und der Wind weht schaurig;
Noch hält sich die Reb' an der Mauer mit Noth,
Doch am Boden schon liegen die Blätter todt,
Und der Tag ist trüb und traurig.

Mein Leben iſt kalt und trüb und traurig;
Es regnet, und der Wind weht ſchaurig;
Noch hält ſich mein Geiſt an der Zeit, die geflohn,
Doch die Träume der Jugend, dicht fallen ſie ſchon,
Und die Tage ſind trüb und traurig.

Sei ſtill mein Herz und laß dein Kümmern;
Durch Wolken ſieh' die Sonne ſchimmern;
Nicht du allein kennſt der Erde Qual,
Durch jedes Leben brauſt Sturm einmal:
Mancher Tag muß trüb ſein und traurig!

Das Skelet in der Rüſtung. *

„Rede, du finſtrer Gaſt!
Unter des Panzers Laſt,
Ganz noch gewappnet faſt,
Seh' ich dich bangend!
Ledig der Grabeszier,
Fleiſchloſe Hände mir
Streckſt du entgegen, ſchier
Gaben verlangend!"

Da, durch Viſir und Schien',
Flammt' es wie Blitzesſprühn
Oder wie Nordlichtglühn
Nachts auf den Klippen;

* Ein alter Thurm zu Newport auf Rhode-Island, deſſen Erbauung von däniſchen und deutſchen Forſchern (Raſn und Schmeller. Vergl. Beilage zur Allgem. Zeitung vom 28. Juni 1843) den Skandinaviern des zwölften Jahrhunderts zugeſchrieben wird, und ein vor wenigen Jahren in ſeiner Nähe, in der Stadt Fall-River, ausgegrabenes Skelet in vollſtändiger Rüſtung gaben den Stoff zu dieſem Gedichte. Z.

Und, wie die wüſte See
Unter Decemberſchnee,
Dröhnt' es mit dumpfem Weh
Her durch die Rippen:

„Ich war ein Wiking alt,
Kühn im Gefecht und kalt;
Doch keine Sage ſchallt,
Die es bezeuge.
Merk' dir des Todten Spruch!
Bring' ihn in Vers und Buch,
Daß nicht ein Todtenfluch
Machtvoll dich beuge!

„Fern in des Nordens Land,
Fern an des Beltes Strand,
Dort einſt mit Knabenhand
Zähmt' ich den Falken;
Dort auch, bereiſten Haars,
Sauſend wie Flug des Aars,
Prüft' ich des Schlittſchuhpaars
Stählerne Balken.

„Oft durch die eiſ'ge Flur
Folgt' ich des Bären Spur;
Rehbock und Haſe fuhr
Auf, wie ein Schatten.
Ha, wie zum Forſt ich ſtob,
Spät, wenn der Werwolf ſchnob,
Bis ſich die Lerch' erhob
Ueber den Matten!

„Doch als ich älter ward,
Räubern der See geſchaart,
Zog ich nach Wikingsart
Durch die Gewäſſer.

Ringsum der Meere Schreck,
Stand ich am Mastbaum keck,
Schwang ich auf blut'gem Deck
Ruchlos das Messer.

„Jubel und Trinkgelag
Kürzt' uns den Wintertag;
Oft schrie die Hähne wach
Nachts unser Zechen,
Wenn wir berserkerhaft
Schäumenden Gerstensaft,
Ledig des Eimers Haft,
Tranken in Bächen.

„Einst nach Matrosenbrauch
Seefahrt und Sturmeshauch
Pries ich, da traf ein Aug'
Heiß mich, doch milde;
Und wie der Sterne Licht
Süß in die Waldnacht bricht,
Hellte dieß Angesicht
Mein Herz, das wilde.

„Ungestüm warb ich dann;
Warte, wer warten kann!
Zitternd im schwarzen Tann
Schwur sie mir Treue.
Dastand sie, roth und bleich;
Unter des Mieders Zeuch
Flog es, dem Vöglein gleich,
Schreckt es der Weihe.

„Purpur und blank Metall
Schmückt' ihres Vaters Hall',
Harfner erhuben Schall
Laut ihm zu Ehren;

Bleich, wer im Saale ſtand,
Als ich Fürſt Hildebrand
Antrat, der Tochter Hand
Kühn zu begehren.

„Trinkhorn am bärt'gen Mund,
Lacht' er, und wie den Sund
Abſchäumt des Sturmes Mund,
Wild mit Frohlocken:
So, mit dem Eiſenſporn
Klirrend, voll Hohn und Zorn
Aus dem gewundnen Horn
Lacht' er die Flocken.

„Sie war ein Sproß vom Thron,
Ich nur ein Wikingsſohn,
Und, ob ſie flehte ſchon,
„Nein!" ſprach der Ritter.
Doch folgt der Taube Flug
Oft auch der Möve Zug —
Warum verſchloß man klug
Nachts nicht ihr Gitter?

„Kaum, ihrem Meerſchloß fern,
Auf meines Schiffes Stern
Stand ſie, ein lichter Stern
Meinen Begleitern —
Siehe, da kam zum Strand,
Winkend mit Schwert und Hand,
Zornig Fürſt Hildebrand
Mit zwanzig Reitern.

„Nach dann, um uns zu fahn,
Setzt' er im offnen Kahn;
Wir indeß, weit voran,
Ließen ihn ſegen.

Da, bei des Vorbergs Riff,
Packte der Wind mein Schiff,
Trieb es mit grellem Pfiff
Breit ihm entgegen.

„Trotzig, voll Kampfbegier,
Wandten das Segel wir;
„Tod euch und kein Quartier!“
Riefen die Brüder.
Und unter Jubeln, dumpf
Knirſchend, ſtieß Rumpf an Rumpf;
Ihr Boot mit Stiel und Stumpf
Bohrten wir nieder.

„Wie über'n Ocean,
Haſtend auf ſchräger Bahn,
Hinfliegt der Cormoran,
Beutebeladen:
So, meinen Raub am Bord,
Dreiſt durch den wüſten Nord
Sauſt' ich in's Offne fort
Von den Geſtaden.

„Weſtlich dann fuhren wir,
Fuhren drei Wochen ſchier,
Bis wir das Ufer hier
Winken ſahn leewärts;
Drauf meiner jungen Braut
Hab' ich den Thurm gebaut,
Der noch zur Stunde ſchaut
Trotziglich ſeewärts.

„Dort, ein beglücktes Paar,
Lebten wir manches Jahr';
Bald wieder ſtrahlte klar
Das Aug' der Reinen.

Dort wurde Mutter sie,
Starb dann mit Lächeln; — nie
Wird noch ein Weib, wie die,
Der Tag bescheinen!

„Starr da gerann mein Blut;
Hassend der Sonne Glut
Hassend der Menschlein Brut,
Sann ich Verderben.
Hier, in der Rüstung schwer,
Rasselnd in voller Wehr,
Fiel ich auf meinen Speer —
Süß war das Sterben!

„Also, in trotz'ger Kraft,
Narbenvoll, unerschlafft,
Sprengt' ich der Kerkerhaft
Hemmende Wände!
Flog zu der Sterne Port,
Voll kreist die Schale dort;
Skål* dir, mein heim'scher Nord!"
— Das war das Ende. —

Der Belfried zu Brügge.

Auf dem großen Markt zu Brügge ragt der Belfried, alt und grau;
Dreimal Schutt, dreimal erstanden, überwacht er noch den Gau.
Hoch auf seiner Spitze lehnt' ich um die früh'ste Morgenzeit;
Von sich warf die Welt das Dunkel, wie ein düster Wittwenkleid.

* Skandinavischer Trinkspruch.

Ringsum Dörfer, ringsum Städte! Stromdurchfloſſen, dampfumhüllt
Lag das weite Rund der Landſchaft, wie ein buckig Silberſchild.
Mir zu Füßen träumte Brügge. Aus den Schlöten ab und an
Stieg der Rauch in weißen Kränzen, geiſterhaft zerfließend dann.

Nicht ein Ton zu dieſer Stunde hob vom Markt ſich zinnenwärts,
Doch im Thurme hört' ich ſchlagen raſch und dumpf ein eiſern Herz.
Am Gebälk aus ihrem Neſte ſang die Schwalbe wild und keck,
Und die Erde ſchien entlegner, als der Himmel, dieſem Fleck.

Dann, zurück der Seele bringend alter Zeiten bunt Gewühl,
Fremd und feierlich und ſeltſam klang des Thurmes Glockenſpiel;
Hell wie Nonnenſtimmen klang es; und dazwiſchen mit Gegroll
Sang ihr Lied die große Glocke, wie ein Mönchsbaß tief und voll.

Da nun haben Schattenbilder ferner Tage mich umſchwebt!
Friſch auf Erden ſchien zu wandeln, was nur noch in Büchern lebt!
Flanderns Förſter ſah ich kehren: Balduin, jenen Bras-de-Fer,
Lyderick du Bucq, und Crecy, Philipp, Guy de Dampierre!

Auf den Straßen welch Gepränge! Banner, Hellebard' und Spieß!
Schöne, ſtolze Damen ſchaut' ich, Ritter mit dem goldnen Vließ!
Venetianer und Lombarden, Eigenthümer reicher Fracht,
Boten aller Nationen — mehr als königliche Pracht!

Max, den ſtolzen Oeſterreicher, am Altare ſah ich knien;
Sah mit Falken und mit Hunden aus zur Jagd Maria ziehn;

Sah den Brautſaal, drin ein Herzog bei der ſüßen Herrin ſchlief —
Zwiſchen ihr und ihm ein Degen, bis die Wache: „Morgen!“ rief.

Sah ſodann die Zunft der Weber: — aus der Sporenſchlacht gekehrt,
Schritt ſie jauchzend mir vorüber, jeder Mann mit blut'gem Schwert;
Sah den Kampf bei Minnewater, ſah der weißen Mützen Zug,
Sah, wie ſiegreich Artevelde heim den goldnen Drachen trug.*

Und auf's Neue ritt der Spanier Flanderns Ernten in den Grund;
Und auf's Neue quoll der Lärmſchrei aus der Glocke eh'rnem Schlund.
Bis zu Gent die Rieſenglocke Antwort anſchlug über'n Sand:
„Ich bin Roland! ich bin Roland! Sieg im Lande! Sieg im Land!“ **

Da durch jähe Trommelwirbel ward ich meinem Traum entrückt;
Auf zu mir hat ihr Getöſe die erwachte Stadt geſchickt.
Stunden flohen wie Minuten: — als ich auffuhr bei dem Ton,
Siehe, lag des Belfrieds Schatten auf dem ſonnigen Platze ſchon!

* Er ſchmückte urſprünglich die Sophienkirche zu Conſtantinopel, kam während der Kreuzzüge nach Brügge und auf den Belfried, und wurde endlich durch Philipp van Artevelde auf den Glockenthurm ſeiner Vaterſtadt Gent verſetzt.

** Die (1666 umgegoſſene) Alarmglocke zu Gent führte die Inſchrift: „Mynen naem is Roland; als ik kiep, is er brand; en als ik luy, is er victorie in het land.“

Nürnberg.

Wo herab in's Thal der Pegnitz Frankens blaue Berge schau'n,
Aufragt Nürenberg, das alte, aus den breiten Wiesenau'n.

Stadt des Handwerks und des Handels, wo zur Kunst das Lied gesellungen,
Dohlen gleich um deine spitzen Giebel ziehn Erinnerungen.

Jener Zeit Erinnerungen, als die Kaiser, kühn und rauh,
Hof in deinem Schlosse hielten, in dem zeitverachtenden Bau.

Als in schlichtem Reim sich deine Bürger rühmten, daß die Hand
Ihrer Kaiserstadt sich strecke weithinaus durch alle Land.

In dem Burghof noch, mit manchem Reif von Eisen fest umbunden,
Steht und rauscht die mächt'ge Linde, einst gepflanzt von Kunigunden.

Auf den Marktplatz hoch hernieder sieht das Bogenfenster schlank,
Dran der alte Melchior Pfinzing niederschrieb den Theuerdank.

Ueberall mit ihren Wundern tritt die Kunst mir hehr entgegen:
„Schöne Brunnen" reichsten Bildwerks stehn für Jeden an den Wegen.

Heilige, aus Stein gehauen, ragen ob den Kirchenpforten;
Einer früh'ren Zeit Gesandte an die unsre stehn sie dorten.

In des heil'gen Sebald Kirche schläft im Grab der theure Mann,
Und in Erz die zwölf Apostel halten treulich Wache dran.

Aber in Sankt Lorenz, wie aus schäumenden Quellen eine Garbe,
Steigt das prächt'ge Tabernakel in die Luft voll Glanz und Farbe.

Hier, als Kunſt noch Religion war, ſchlichten Herzens, ohne Liſt
Lebt' und ſchaffte Albrecht Dürer, deutſcher Kunſt Evangeliſt.

Und von hier in Gram und Schweigen, nimmer feiernd ſeine Hand,
Zog er aus gleichwie ein Wandrer, ſuchend jenes beſſ're Land.

»Emigravit« iſt die Inſchrift auf dem Steine ſeines Mals;
Todt nicht — er iſt nur geſchieden! — denn der Künſtler ſtirbt niemals!

Heller, ſcheint es, ſtrahlt die Sonne, lichter ſieht die alte Stadt,
Weil er einſtens hier gewandelt, einſtens hier geathmet hat.

Dieſe Straßen breit und ſtattlich, dieſe Gäßchen trüb und enge
Füllten einſt die Meiſterſänger mit den Tönen ihrer Sänge.

Aus entlegner, dunkler Vorſtadt zogen ſie zum Gildeſaal,
Neſter bau'nd im Haus des Ruhmes, wie die Schwalb' am Schloßportal.

Wie der Weber warf ſein Schiffchen, wob er ſtill auch ſeine Weiſen,
Und zum Ambosſchall gehämmert hat der Schmied ſein Lied von Eiſen;

Preiſend Gott, der auf zum Lichte läßt der Dichtung Blume ſtreben
Aus der Schmiede Staub und Aſchen, aus des Webeſtuhls Geweben.

Aufſchau'nd zu den alten Meiſtern, zu den Zwölf, den weitgenannten,
Lachte Sachs, der Schuſter-Dichter, hier in großen Folianten.

Doch ſein Haus iſt jetzt ein Bierhaus; blanker Sand der Dielen Zier;
Einen Kranz im Fenſter trägt es, und ſein Antlitz ob der Thür.

Ein beſcheiden, kunſtlos Bildniß: ganz und gar der „Altmann blaß“,
Der in Puſchmann's Lied als Taube weiß am grünen Tiſche ſaß.

Und am Abend tritt der rußige Mann des Handwerks in die Schenke,
Daß er, in des Meiſters Lehnſtuhl, Gram und Sorgenlaſt ertränke.

All' der alte Glanz geſchwunden! vor mein träumend Auge treten,
Wirr ſich miſchend, jene Bilder, gleich verblichenen Tapeten.

Wer denn ſchuf dir einen Namen? wer ein Lob, das nie vergeht?
Deine Räthe? deine Kaiſer? — nein, dein Maler, dein Poet!

Alſo, Nürnberg, gab ein Wandrer aus Gebieten weit entlegen,
Wie er ſchritt durch deine Gaſſen, fromm dir ſeinen Liederſegen:

Pflückend aus des Pflaſters Riſſen, als ein hier erwachſen Reis,
Des Gewerbes alten Stammbaum — deinen Adel, Bürgerfleiß!

Warnung.*

Laßt euch gewarnt sein! — Der den Leu'n erschlug,
Der vor sich hertrieb der Philister Schaar,
Der Gaza's Thor auf breiten Schultern trug —
Er, als er blind nun und geschoren war,
Als man ihn holte nun von seiner Mühle,
Daß er, Ziel ihres Hohns, vor seinen Quälern spiele: —

Er packte wild und riß zu Boden dann
Des Tempels Säulen: — nieder mit Getös
Stürzte das Dach! So strafte dieser Mann
Die Schöpfer seines augenlosen Weh's!
Der arme Sklav, den sie verlachten Alle,
Zermalmte Tausende in seinem eignen Falle!

Ein blinder Simson auch in diesem Land,
Machtlos, geschoren, geht in Kett' und Strick.
O, hütet euch — daß nicht auch seine Hand
Umreißt die Säulen dieser Republik,
Bis unsrer Freiheit Tempel, hehr gefügt,
Ein Trümmerlabyrinth formlos am Boden liegt!

* Aus einer Reihe von Gedichten gegen die Sklaverei.

Robert Southey.

Bruchstücke aus dem epischen Gedichte:

Thalaba der Zerstörer.

Eingang des Gedichtes.

1.

Wie herrlich iſt die Nacht!
Thauige Friſche füllt die ſtille Luft;
Kein Nebel trübt, kein Wölkchen unterbricht
Des Himmels Heiterkeit.
In ſeiner Pracht durchrollt der volle Mond
Die blaue Tiefe dort.
In ſeinem Strahle ruht
Der Wüſte brauner Kreis,
Vom Himmel wie der Ocean umgürtet!
Wie herrlich iſt die Nacht!

2.

Wer noch ſo ſpät durchzieht
Der Wüſte gelben Sand?
Kein Palmenhain, kein Zelt
Zeigt ihrem Auge ſich.
Die Mutter und ihr Kind,
Verwittwet ſie, der Knabe vaterlos,
Sie noch ſo ſpät durchziehn
Der Wüſte gelben Sand.

3.

Ach, die Sonne ſank,
Sah noch im Glücke ſie
Zeinab, Hodeirah's Weib,
Sein heißgeliebtes Weib.

Sie, deren Loos ſich einſt
Arabia's Töchter wünſchten, Zeinab, ſie
Einſt ihres Stamms fruchtbare Mutter, jetzt
Elend und gattenlos,
Sie wandert durch den Sand. —
Ein Sprößling nur des mächtigen Geſchlechts
Blieb der Verlaſſnen; ſtill
Zieh'n durch die Wildniß ſie.

4.

Durch keine Thräne ward ihr Herz erleichtert;
Von Schmerz betäubt, war ihr wie Einem, der
Aus einem blut'gen Traum um Mitternacht
Halbwachend auffährt. — Nur, wenn ihre Hand
Das müde Kind mit ſeinen Thränen netzte,
Zu ihrem ſtarren Angeſicht empor ſah,
Und: „Mutter!“ ſchluchzte — dann nur hörte man
Sie leiſe ſeufzen.
Doch endlich, ſich ermannend, ſchlug das Auge
Sie betend auf, und ſprach: „dem Herrn ſei Preis!
Er gab, und er auch nimmt!
Er iſt gerecht und gut!“

5.

„Gut iſt er?“ ſprach das Kind;
„Warum ſind meine Brüder denn erſchlagen
Und meine Schweſtern? warum tödtete
Man meinen Vater denn?
Verſäumten jemals das Gebet wir? huben
Unreine Hände wir zum Himmel? war
Dem Fremdling jemals unſer Zelt verſchloſſen?
Nein, er iſt nicht gut, Mutter!“

6.

Da ſchlug verzweifelnd Zeinab ihre Bruſt:
„O Gott, vergib ihm, denn
Er weiß nicht, was er ſpricht!
Du weißt, daß meinen Sohn ich nicht Gedanken
Wie dieſe, lehrte! Mahomet, vergib!“

7.

Bis jetzo hatte ſie noch nicht geweint;
Doch dieß Gebet ließ ihre Thränen fließen,
Und leichter ward ihr Herz.
Empor zum Himmel ſah ihr ſchwimmend Aug';
„Allah! dein Will' geſchehe!
Wohl ſeufz' ich jetzt, da mich dein Zürnen trifft,
Doch murr' ich nicht!
Denn ſieh', der Tag erſcheint, wo alles Dunkle
Hell werden wird; dann werd' ich wiſſen, Herr,
Warum mich alſo deine Gnade züchtigt!
Dann ſehen und verſtehn, was jetzt
Mein Herz nur glaubt und fühlt!“

8.

Und ſchweigend hörte Thalaba den Vorwurf;
Auf ſeiner Stirne zuckte männlich Zürnen,
Voll männlicher Gedanken war ſein Herz.
„Sprich, wer erſchlug den Vater mir?“ ſo rief
Der Knabe; Zeinab ſprach:
„Ich wußte nicht, daß deines Vaters Feind
Auf Erden lebte; das Gebet des Armen
Stieg täglich für ihn auf zum Himmel; fern
Verkündete der Wandersmann ſein Lob; —
Hodeirah's Feind — mir war,
O Thalaba, als gäb' es keinen ſolchen!“

9.

„Doch durch die Erde will ich ihn verfolgen!“
Rief glühend Thalaba.
„Schon kann ich meines Vaters Bogen ſpannen;
Bald hab ich Kraft genug,
Des Pfeiles Federn durch ſein Herz zu treiben.“

10.

Und Zeinab ſprach: „O Thalaba, mein Kind,
Nach fernen Tagen ſchaueſt du,
Und in der Wüſte ſind wir, fern von Menſchen!“

11.

In dieſem Augenblick erſt hatte Raum
Für den Gedanken ihr bekümmert Herz.
Sie warf das Aug' umher:
Ach, kein Gezelt erhob
Im nackten Sande ſich;
Kein Dattelbaum ſtand einſam in der Wildniß.
Der dunkelblaue Himmel ſchloß ſie ein,
Und ruhete, wie eine Kuppel, auf
Dem Saum des Wüſtenrunds.
Sie warf das Aug' umher;
Rings Durſt und Hunger! — da verhüllete
Die unglückliche Mutter ihr Geſicht,
Und weinte auf ihr Kind!

Der Palaſt und das Paradies von Irem.

12.

In einem Haine ſtand
Der wunderſame Bau.
Von ſolcher Majeſtät ſah keine Bäume
Man Yemen's ſel'ge Hügel krönen, oder
Die finſtre Stirn des alten Libanon.
Ein ſolch Gebäude, ſo verſchwenderiſch
Und reich geſchmückt, ſo ungeheuer, hatte
Der Menſchen ſklaviſches Geſchlecht noch nicht
Für einen Abgott oder einen Herrſcher
Errichtet, weder in der alten Roma,
Noch in der ältern Babylon, noch in
Perſepolis, noch dorten, wo in Hymnen
Vom Volk der Griechen Zeus verherrlicht ward.
Hier, himmelblaue Tafeln dicht beſetzend,
Von ſchwachem Licht beſchienen, funkelten
Der Diamant und der Rubin, wie Sterne;
Auf goldnen Thürmen lag
Der gelbe Mondſtrahl hier;
Die Mauer aus gediegnem Silber floß
Von weißem Glanze über. Minder prächtig
Und wunderbar das Schloß, das einſt zu Hirah
Sennamar baute, ſetzte ſeine Kunſt
Dem weiten Bau mit einem einz'gen Steine
Die Kron' auch auf, und ließ, gleichwie die Haut
Der Schlange, ſeine Farben tauſendfach
In wechſelvoller Schönheit ſpielen: — ihn,
Aus Furcht, ein Spätrer möchte dieſen Palaſt,
Jetzt unvergleichlich, übertreffen, warf
Von ſeiner Höh' der Meiſter auf das Pflaſter,
Daß klirrend er zerſprang.

13.

Sie traten ein; mit Staunen eilten sie
Durch Gänge, voll von Duft;
Und endlich sahen sie, auf einer Moosbank,
Im Schatten einer säuselnden Mimose,
Die, ein lebend'ger Baldachin, sein Haupt
Umrauschte, einen Mann.
Jung schien er, denn auf seiner Wange strahlte
Die Morgenröthe der Gesundheit; dicht
Umkräuselte ein brauner Bart sein Kinn.
Er schlief, doch als den Ton
Von nahen Füßen er vernahm, erwacht' er,
Und sah mit Staunen auf die Pilgerin
Und auf ihr Kind. „Vergib!" rief Zeinab; „nur
Das Unglück macht uns kühn.
O, hilf der Wittwe und dem Vaterlosen!
Gesegnet sind, die dem Bedrängten beistehn,
Denn ihnen ist das Paradies bestimmt."

14.

Er hörte sie, und sah empor zum Himmel,
Und Thränen rannen über seine Wangen:
„Gott, eines Menschen Stimme!
O Gott, ich danke dir!
Wie manch Jahrhundert floh,
Seit diese süßen Töne mich erfreuten
Gott, eines Menschen Stimme!
O Gott, ich danke dir!"

15.

Dann wandt' er sich zu Zeinab, und rief aus:
„Wer bist du, Sterbliche,
Du, deren Seheraugen dieses Dunkel,
Das diese Hallen Menschenalter schon

Den Sterblichen verhüllt, durchdrungen haben?
Unzähl'ge Jahre floh'n,
Seit eines Menſchen Fuß
In Irems Lauben trat, —
Nur ich allein betrat ſie, ausgeſchloſſen
Von Himmel und von Erde! Wehe mir!

16.

Furchtlos, und kaum erſtaunt,
Denn in der Seele Zeinabs wühlte jetzt
Allein der Schmerz, und hatte alle andern
Gefühle überwältigt — furchtlos gab
Sie ihm zur Antwort: „Geſtern war
Ich ein geliebtes Weib,
Fruchtbare Mutter eines großen Stammes.
Jetzt bin ich Wittwe! dieß
Das Einzige von meinen Kindern noch!
Dem Ewigen ſei Preis!
Er gab, und er auch nimmt!"

17.

Da ſprach der Mann: „Nicht ungeſehn vom Himmel,
Noch ohne einen Führer durch die Wildniß,
Haſt du dies abgeſchiedne Thal erreicht!
Für keinen nicht'gen Zweck zerriß der Schleier,
Der dieſe alten Hallen lange Zeit
Der Welt verhüllte. Hör' mich, Sterbliche!
Bewahr' in deinem Herzen meine Worte,
Und kehrſt du wieder in die Welt zurück,
So laß die Kunde warnend weiterſchallen!
Denn warum duldeten die Väter, als
Daß ſie die Kinder durch ihr Beiſpiel lehren?

18.

Dieß Irems Paradies!
Und dieß der Palastbau,
Den Schedad bauete, der König! — Ach,
In meiner Jugend Tagen hörte man
Das laute Summen der geschäft'gen Welt
In jener dürren Wildniß. Aufgeschlagen,
So weit der Sand sich ausdehnt, sah man Ad's
Gezelte stehn! — Glücklich Al-Ahkaf damals!
Denn tapfrer Söhne viele zählte sie,
Und ihrer schönen Töchter waren viele!

19.

Damals hieß Aswad ich —
Wie fremd klingt meinem Ohre jetzt der Name,
So lange nicht gehört!
Ich kam von edlem Stamm!
Der Mächtigen der Erde Einer war
Mein Vater: hundert Rosse standen
In seinen Ställen stets bereit.
Zahlreich die seidenen Gewande, die
In seinen Kammern lagen. Keiner kannte
Die Menge seiner schnaubenden Kameele.
Und alles dieß war mein,
O Gott, war dein Geschenk!
Doch besser, traun! wär' es für Aswads Seele
Gewesen, hätt' er betteln, und die Krumen,
Die seinem Tisch entfielen, sammeln müssen;
Erkannt, o Ew'ger, hätt' er dann dein Wort!

20.

O Knabe, der du meine Einsamkeit
Erreicht hast, in den Tagen deiner Jugend
Fürchte den Herrn!

Mein Knie ward nie gelehrt
Zu beugen ſich vor Gott;
Mein Mund ward nie gelehrt
Zu ſprechen ein Gebet.
Wir beugten uns vor Götzen; — Holz und Stein
Verehrten wir in unſrer Thorheit, Werk
Von unſrer eignen Hand!
Umſonſt ſprach der Prophet
Das Warnungswort: „Bereut,
Daß euch verziehen wird!“ —
Wir höhnten den Geſandten Gottes, höhnten
Den Herrn, der lange wartet, eh' er ſtraft.

21.

Und Schedads Stolz erſann ein mächtig Werk,
Wie in die Wildniß hier er einen Garten
Herzauberte, an Schönheit reicher noch,
Als jener, deſſen Thor das Flammenſchwert
Des Cherubs hütet, ſeit das Paradies
Adam, der Uebertreter, meiden mußte.
Darinnen wollt' er bau'n
Ein königlich Gebäu,
Den Palaſt ſeines Stolzes! den zu ſchmücken,
Riß man das Gold aus dunkler Minen Schooß,
Riß man den Edelſtein aus Berggewölben!
Den zu verzieren, lichtete die Axt
Die Cedernwaldung, ſpann der Seidenwurm
Des Oſtens ſeine Todesfäden, ſtellte
Der Afrikaner ſich dem Elephanten,
Und fand der Aethiop, ſcharf riechend, tief
Im Boden auf das Ebenholz, das lichtſcheu,
Laublos und fruchtlos ſeine ſchwarzen Aeſte
Mit Dunkel nährt. Mit ſolchen Schätzen ward
Verſchwenderiſch der Palaſt ausgeſtattet.

Jahrhunderte seitdem
Verflossen, und nie sah
Ein Mensch die eitle Pracht.

22.

Der Garten — Quellen rings
Durchrieselten sein Grün;
Und jede Blume war in ihn gepflanzt,
Die da mit Duft den Hauch des Abends schwängert.
Er sprach, und siehe, seine eigne Schöpfung,
Erhob der Forst sich — werden Kön'ge nach
Dem trägen Gange der Natur sich richten?
Hieher, mit ihrem mütterlichen Boden
Entwurzelt, und in reifer Schönheit prangend,
Trug eines Volkes Schweiß jedwede Art
Von Bäumen: jene, die mit saft'gen Früchten
Den Wandrer laben; jene, deren Zweige
Gefiedert schwanken; jene, deren Haupt
Gen Himmel strebt, und jene, welche weit
Mit schatt'gen Armen süße Kühlung spenden.
Hier in den Gängen standen
Die Marmorbilder alter Könige
Und alter Helden. — Bäum' und Blumen wachsen
Noch heute fort; die Sorge der Natur
Erhält sie! doch die Marmorbilder gleichen
Längst keinem Helden mehr; verwittert liegen
Und ungestalt am Boden sie, und wuchernd
Bedeckt das Unkraut die gewalt'gen Blöcke.

23.

Das Werk des Stolzes wuchs;
Oft prophezeite des Propheten Stimme
Uns nahes Weh' — wir sprachen Hohn den Worten
Des Sehers, sprachen Hohn dem Zorn des Herrn.

Da traf zuerſt uns eine lange Dürre;
Drei Jahre lang ſtieg keine Wolke auf,
Drei Jahre fiel kein Regen auf das Land,
Und trocken auf dem Felde ward das Kraut,
Und das Getreide ward nicht reif, und rings
Verſiegten Quell und Born.
O der Verſtocktheit deß, in dem die Strafe
Nicht ein Gefühl der Schuld ſich regen ließ!
Wir wollten das Verderben, wir beharrten
In unſrer Blindheit; thöricht wandten wir
An unſre Götzen uns um Hülfe; riefen
Um Regen an Sakia, jammerten
Um Brod zu Razeka.
Doch hörte Keiner unſer Flehn; ſie konnten
Es ja nicht hören! kein Gewölk erſchien
Am Himmel, und kein Thau fiel nächtlich nieder.

24.

Da ſandten wir nach Mekka Boten aus,
Dem Orte, wo die Nationen gläubig
Am Fuß des rothen Hügels knien, um Gott
In ſeinem Lieblingstempel zu verehren.
Wir ſandten Boten aus,
Gott anzurufen — Thoren, nur das Herz
Erhebt zum Ew'gen ſich!
Wir ſandten Boten aus;
O Thoren — als ob Gott ihr Flehen draußen
Vernähme, die daheim nicht zu ihm beten!

25.

Indeſſen nahm das Werk des Stolzes zu,
Und gottlos noch vor unſern Götzenbildern,
Vor Holz und Marmor, beugten wir das Knie.
„Geht in euch, Männer Ad's! und fleht zum Herrn!"

Sprach ernst der Seher Houd;
„Geht in euch, Männer Ad's! blickt auf zum Himmel,
Und meidet seinen Zorn!“
Wir spotteten der Worte des Propheten;
„Du redest träumend, Alter, oder bist
Von Weine trunken! künft'ges Unheil droht
Und künft'gen Zorn dein kluger Mund uns stets!
Wir wollen glauben, wenn das Unheil kommt,
Und wollen, bis es kommt,
Den Weg, den unsre Väter gingen, wandeln!
Nun, ist dein Wort von Gott?
Sprich, oder redest du im Traum nur, Alter?
Sprich, oder bist von Weine du berauscht?“

26.

So redete verstockt
Das sündige Geschlecht.
Auch ich in meines Herzens Härtigkeit
Hört' ihn, und merkte nicht.
Und es begab sich, daß den Weg des Fleisches
Mein Vater ging; er starb in seinen Sünden.
Die Feier der Bestattung ward vollzogen,
Und ein Kameel gebunden auf sein Grab.
Dort sollt' es Hungers sterben, daß am Tage
Der Auferstehung sie zusammen sich
Erheben möchten. Meines Vaters Grab
Besucht' ich einst, und hörte das Kameel
Dumpf aus der Ferne mir entgegenstöhnen.
Es war sein Lieblingsthier;
Als Kind schon trug es mich! es war das erste,
Das ohne Sklaven ich besteigen durfte.
Der Hunger hatt' es abgemagert; tief
In ihren Höhlen lagen seine Augen,
Und glühten geisterhaft. Es kannte mich,

Als ich vorüberschritt, und sah mich an
Mit stummer Klage. Traurig ward mein Herz.
Ich dacht', ich wär' allein, brach seine Fesseln,
Und gab's der Freiheit und dem Leben wieder.
Mich sah der Seher Houd,
Und sprach: „Gesegnet bist du, junger Mann;
Gesegnet, Aswad, dieser Gutthat willen!
Am Tag der Heimsuchung,
In der Stunde des Gerichts,
Wird der Herr gedenken dein!"

27.

Und nahe war der Tag der Heimsuchung,
Und vor der Thür die Stunde des Gerichtes.
Seht Schedads mächt'gen Bau!
Den Palast seines Stolzes! tretet ein,
Wenn seine Herrlichkeit ihr schauen wollt!
Mir fehlt der Muth, die Pforte zu durchschreiten.
Nicht hat die Zeit das Wunderwerk verletzt;
Denn hier ist keine Zeit! hier sind nicht Tage,
Hier sind nicht Monden, hier sind Jahre nicht,
Hier nur ein ewig dauernd Jetzt des Elends! —
Ihr habt gehört von ihrem Ruhm, vielleicht
Saht ihr sie selbst, die mächt'gen Pyramiden;
Denn sicher hielten die Gewalt'gen Stand,
Ob die Geschlechter um sie her auch sanken.
Was, ob sie unbewegt der Sündfluth trotzten,
Und überlebten die zerstörte Welt;
Was, ob ihr Gründer ihre weiten Hallen
Mit Pracht und Reichthum füllte wunderbar —
Vor jenem Baue schrumpfen sie zusammen,
Die Kinderwunder einer Weiberhand!
Hier schießen blitzend über Marmorhöfe
Smaragdne Säulen ihren grünen Strahl,

Wie wenn die Sonne lieblich auf das Korn
Des Lenzes scheint durch einen Wetterregen.
Hier legte Schedad das sapphirne Estrich,
Als ob mit Götterfuß,
Des Firmamentes blauem Pflaster gleich,
Azurnen Schimmer er bewandeln wollte.
Hier in den Lüften frei,
Da seine Reinheit abhold dem Berühren,
Schwebt der Karfunkelstein;
Sonne des hehren Doms,
Bezwingt ihn ewig nicht die Finsterniß;
Von innen glüht er, strömt ein Glänzen aus,
Wie, wo sie quillt, die goldne Fluth des Tages. —
Frevler! Die Bäume, voll von Pflanzengold,
Wie es in Eden noch
In stiller Unschuld wuchs —
Die, rühmte sich der Frevler, sollten blühn
Und Zweige schießen, ob der Himmel auch
Barg ihr verderblich Erz;
Durch Kunst erzwingen wollt' er ihre Frucht,
Und ihn ergötzen sollte, was verloren
Im Paradiese ging.
Auf Schedads Stimme drum
Schoß auf die Palm', ein Silberstamm,
Und goldnes Netzwerk wuchs hervor,
Und weht' um ihr Gezweig.
Schlank wie die Ceder des Gebirges, ragten
Die goldnen Aeste: grün Gestein ihr Laub,
Die Früchte rothes, und die Blüthen Perlen.
O Ad! mein Vaterland! bös war der Tag,
Wo deine Söhne sich
Vor dieses Nimrod Throne niederwarfen,
Ihn auf den Schemel der Gewalt erhuben,
Zu seinen Füßen ihre Freiheit legten,

Und ihre Kinder um das Erbe so,
Das ihre Väter hinterließen, brachten!
Was gilt des Landes Elend ihm?
Was kümmert der vergeudete,
Blutrünst'ge Reichthum ihn?
Er spricht nur, was er will,
Und wie des Ostens gift'ger Hauch
Bricht das Verderben seines Worts
Sich allenthalben Bahn.
Nicht wundr' ich mich, daß er, deß Macht
Kein menschlich Fühlen je gekannt,
Verhöhnt den ein'gen Gott!

28.

Und ein Gebot ging aus vom König nun;
Das hieß sie, beide jung und alt,
Das hieß sie, Mann und Weib, und Herrn und Sklaven,
Gen Irem wallen, dort ein Fest zu feiern,
Auf daß der König schauete sein Volk,
Und sie des Königs Macht und Herrlichkeit.
Der Tag des Festes kam heran.
Und mit ihm kamen Greis und Kind;
Mann, Weib, der Herr und auch sein Sklav,
Sie kamen her. Von jenem Thurm,
Dem höchsten des Palastes, blickte Shedad
Herab auf seinen Stamm; wie Meereswogen
Im Sand erhuben ihre Zelte sich:
Ihr Gehn und Reden war des Meers Gebrüll,
Ein einz'ger Aufruhr von verworrnen Tönen.
Sie sahn des Königs Herrlichkeit; sie sahn
Den Palast funkeln, wie des Paradieses
Erhabne Dome; sahn den Garten glühn,
Wie Edens Lauben, und sie riefen aus:
„Groß ist der König, und ein Gott auf Erden!"

29.

Von Lust und Stolze süß berauscht,
Hört' er die Lästerung;
Und in der Ueppigkeit des Herzens hieß er
Nahn den Propheten Houd;
Und sieh, durch Marmorhof
Und prächt'ge Zimmer, glüh'nd
Von Edelstein und Gold,
Führt' er den Gottesmann.
„Sag' an, ist dieß kein hehrer Bau?"
Rief er in seiner Lust.
„Sah' je ein Auge wohl,
Und träumte je ein Hirn
Gleich wunderbare Statt?
Sie sagen, Houd, daß deinen Lippen
Der Himmel gab der Weisheit Wort!
Betrachte diesen Reichthum dir,
Und schätze richtig ihn, wofern
Es deine Weisheit kann."

30.

Sein Rühmen hörte der Prophet,
Und sprach mit fürchterlichem Lächeln dann:
„Nur in des Todes Stunde lernen wir
Dinge, wie diese, richtig schätzen, Schedad!"

31.

„Und fandest einen Fehler du
In Allem, was dein Auge sah?"
Frug Schedad wiederum.
„Ja!" sprach der Mann des Herrn;
„Schwach sind die Mauern, schlecht verwahrt der Bau!
Betreten kann ihn Azrael;
Durchdringen kann der Sarsar ihn,
Des Todes eis'ger Wind!"

32.

Bei'm König stand ich, als er sprach: —
Sanft war des Sehers Wort,
Allein sein Auge zeigte mir,
Und ließ mich ihm erbeben, stillen Gram.
Die stolze Miene Schedads wich;
Auf seinen blassern Lippen saß der Zorn.
Zum hohen Thurme führt' er den Propheten,
Und zeigte auf das Volk;
Und als sie wieder jauchzten nun:
„Groß ist der König, und ein Gott auf Erden!"
Mit düster droh'ndem Lächeln sagt' er da:
„Ist es die Wahrheit, Seher? ist der König
Auf Erden herrlich, und ein Gott bei Menschen?" —
Der Seher aber schwieg;
Er rollte finster über Schedads Volk
Sein Auge, das Zukünft'ges sah,
Und unaufhaltsam flossen Thränen ihm.

33.

Da plötzlich ein Tumult!
Auf steigt ein Freudenschrei:
„Der Bote kam zurück!
Von Mekka kommt Kail,
Er bringt, was wir erfleht!"

34.

Und als hinaus wir wandelten, da hing
Ob unsern Häuptern eine schwarze Wolke,
Auf die das blöde Volk
Mit freud'gen Augen sah,
Und ihren Regen pries.
Der Bote vor den König trat,
Und sagte seinen Spruch.

35.

„Nach Mekka wandt' ich mich,
Am rothen Hügel kniet' ich hin,
Und fleht' um Regen Gott.
Aufstieg mein Flehn, und ward erhört;
Drei Wolken zeigten sich.
Weiß, wie des Mittags Fluggewölk die eine;
Die andre purpurn wie von Abendroth;
Die dritte schwarz von ihrer Regenwucht,
Und eine Stimme hoch vom Himmel sprach:
„So wähle nun, Kail!"
Ich dankte still der gnäd'gen Macht,
Und wählte mir die regenschwere Wolke."
Wohl! riefen tausend Zungen aus,
Und Alles rings umher war Lust.

36.

Da nun erhub sich der Prophet und rief:
„Weh', Weh' dir, Irem! Weh' dir, Ad!
In deine Schlösser stieg der Tod!
Weh' dir, ein Tag der Schuld dieß und der Strafe!
Ein Tag des Elends!" — Als er redete,
Da rollte schreckhaft er sein großes Auge,
Und seine Stimme klang so tief — ein Geist
Durch seine regungslosen Lippen schien
Aus seinem Innern sie hervorzuhauchen.
Und Alle sahn ihn an. Er rief: „O Ad!
Geliebtes Vaterland, werth mir durch alle
Erinnerungen meiner Kindheit; werth
Durch alle Freuden meiner Männerjahre!
Thal vieler Wasser! Nacht und Morgen nun
Beweinen muß mein Alter dich, und klagend
In's Grab sich legen! — Deine Früchte reifen;
Wer aber bricht sie? deine Trauben schwellen;

Wer aber tritt die Kelter? — Flieht den Zorn,
Ihr, die ihr leben und euch retten möchtet!
Stark iſt die Rechte, die den Bogen ſpannt;
Die Pfeile, die ſie ſchießt, ſind ſcharf,
Und fehlen nicht das Ziel!"

37.

Da durch die Menge brach,
Daß er ſie rette, der Getreuen Häuflein.
Die andern aber ſpotteten: „Geh', Kahlkopf!"
Und Fluch und Lachen folgt' ihm als er ging.
Noch einmal wandt' er ſich im Gehn, und rief:
„Aswad!" — Auffuhr ich, und entſetzte mich.
Noch einmal: „Aswad!" rief er, und beinahe
Wär' ich gefolgt ihm; — o, zu bald entfloh'ner,
Auf immer, ach! verlorner Augenblick!
Des Spottes Lachen machte mich zum Feigen;
Ich ließ ihn ziehn, ich blieb aus Menſchenfurcht.

38.

Er ging, und dunkler ward,
Sich ſenkend, das Gewölk.
Da endlich barſt es, und — o Gott, o Gott!
Er führte Waſſer nicht!
Kein Regen fiel herab!
Der Sarſar weht' aus ſeinem Schooß,
Des Todes eiſ'ger Wind.

39.

Sie fielen um mich her zu Tauſenden;
Der König fiel und all' ſein Volk!
Sie ſtarben Alle — Keiner blieb!
Ich, ich blieb übrig nur.
Drauf hört' ich einer Stimme Ton:

„An dem Tag der Heimſuchung,
In der Stunde des Gerichts
Gedachte dein der Herr!“

40.

Als ich nun auffuhr aus Gebetesangſt,
Entfliehen wollt' ich da
Der Todesbühne Kreis.
Der Weg lag offen vor mir; — Nichts
Hielt auf des Flücht'gen Schritt.
Doch eine mächt'ge Kette war gezogen
Um dieſe Lauben von des Herren Arm,
Zu ſtark, daß Menſchenſtärke ſie zerbräche.
Zweimal verſucht' ich's, zu entfliehen; da
Rief eine Stimme mir:
„O Aswad, ſei zufrieden! preiſe Gott!
Vom Tod errettet deine Seele
Hat eine einz'ge gute That!
O Aswad, ſünd'ger Mann,
Fühlſt deine Seele du
Gereift durch lange Reue,' dann
Den Wunſch zu ſterben, hauch' empor,
Und Azrael kommt, gehorſam deinem Flehn!“

41.

Ein unglückſel'ger Mann,
Von Erd' und Himmel ausgeſperrt,
Hört' ich der Stimme Trän'n.
Anſah ich meine Kerkerſtatt;
Von todten Leibern war ſie voll;
Sie lagen überall.
Sie faulten, faulten hier,
Die Knochen ſelber wurden Staub,
So viele Jahre flohn!

So manch Jahrhundert ſchlich an mir vorbei,
Und ſtets noch weil' ich hier!
Noch ſtöhn' ich unter meiner Sünden Laſt,
Und nie zu hauchen wagt' ich noch
Das Flehn, erlöst zu ſein.

42.

Wer ſpricht das Elend einer Oede aus,
Die dieſer Oede gleicht?
Kein Ton erreichte je mein Ohr,
Als der des Windes nur; —
Der Quelle traut geſchwätz'ger Fluß,
Des Haines Blattgeräuſch,
Des Regens Plätſcherfall —
Die Töne mißt' ich längſt!
Kein Vogel ſenkte je den Flug
Auf dieſer Lauben Einſamkeit.
Kein Käfer ſummte ſüß durch dieſe Haine,
Die Allem, was da lebt,
Verborgen und verſperrt.
Nur dieſer Baum, der um mein Haupt
Gaſtfreundlich ſeine Zweige hängt,
Und flüſternd, wie zum Gruß,
Mit ſeinem Laube mich umſpielt,
Gemahnt wie ein Lebend'ges mich;
Ich lieb' ihn, ach! wie meinen einz'gen Freund!

43.

Ich weiß es nicht, wie lang ich dieſes Leben
Mühſelig ſo geſchleppt.
Wie oft erneuert ſchon
Sah dieſe Bäum' ich nicht!
Geworden und in Schlaf gefallen ſind
Geſchlechter ohne Zahl;

Ich aber bin wie sonst!
Nicht alt geworden ist mein Kleid,
Und geschlissen nicht mein Schuh.

44.

Das Fleh'n um Tod zu hauchen wag' ich nicht,
Erbarmungsreicher Gott! —
Doch wenn dein Will' es ist,
Doch wenn ich abgebüßt
All' meine Sünden nun,
Wenn dieses Leiden mich
Genug geläutert — oh,
Erlöse du mich dann zu deiner Zeit;
Nicht hör' ich auf zu preisen dich, o Gott!

Der Zauberring.

24.

Krystallnen Ring Abdaldar trug;
Das mächtige Juwel
Gerann aus Urthau, der am Kaukasus
Den ersten Frost empfand.
Da reifend, lag es unter Fels auf Fels,
Und Eisgebirg, gethürmt auf Eisgebirg,
So lange, bis die wuchtende Last
Annahm des Meers Azur.

25.

Mit dem nun trat er in die Kluft,
Wo das ew'ge Feuer glomm! —
Wie Wasser, das gerinntem Fels entzischt,

Aus eines Schlundes enger Oeffnung so
Strömt' auf das ew'ge Feu'r.
Kein Auge sah den Quell
Von jener Flamme noch,
Die, selbstgenährt, auf ewig dorten glühte.
Es war kein sterblich Element! der Abgrund
Sandt' aus den Quellen es, die da im Anfang
Bereitet wurden. — Lodernd tief im Kern
Der Erde glüht es, ihre Lebenshitze;
Bis auf den festgesetzten Tag dereinst
Die Stimme Gottes seine Wellen löst,
Zu überschwemmen mit nie fallender Fluth
Die abgelaufne Welt,
Die, eine Feuersphäre, dann
Zur Straf' im Aether rollt.

26.

Barfuß und unbeturbant lag
Abdaldar vor der Flamme dort,
Und hielt den Ring beiseit, und sprach
Die Sprache, die den Urstoff zwingt.
Gehorsam einen Funken gab
Die Flamme; — zuckend den Krystall
Befuhr er, nun der Stein des Steins,
Sein lebend Feueraug'.
Wenn die Hand einst, die den Zauber trägt,
Berühren den erles'nen Knaben wird,
Erlöschen wird dieß Auge dann,
Und seinen unvergeßnen Quell
Aufsuchen das befreite Element.

Thalaba's Leben in der Wüſte.

16.

Des Himmels Weisheit war es, die da warf
In ein entfernt und einſam Zelt
Die Looſe Thalaba's.
Am beſten konnte da ſein Geiſt
Entfalten ſeines Willens Kraft:
Da konnt' er von der Welt
Sein Herz bewahren rein und unbefleckt,
Bis zur geſchriebnen Stunde makellos
Ein Knecht des Herren er befunden ward.

17.

Zeit ſeiner Jugend, wie ſo ſchnell entflohſt du
In dieſer ſüßen Einſamkeit!
Iſt der Morgen ſchön, und lezt der friſche Hauch
Mit kühlem Strome ſein Geſicht —
Sieh', unter ſchlanker Sykomore dann
Geſchloßnen Auges dehnt er ſich,
Träumend der Zukunft Traum.
Sein Hund zur Seit' ihm — nun beleckt
Mit ſtummem Schmeicheln ſeine laſſe Hand er;
Ein ängſtlich und erwartend Auge nun
Erhebt er, werbend um des Herrn Liebkoſen.

18.

Kommt der Regengüſſe Vater nun,
Seiner Höhl' entflohn im fernſten Weſt?
Kommt er in Dunkel und Sturm?
Wenn der Windſtoß brüllt,
Wenn das Waſſer füllt
Des Wandrers Tritt im Sand,
Wenn der ſprüh'nde Guß

Ab vom Dache ſtürzt,
Wenn in ſchwerern Falten der Vorhang hängt,
Wenn das Zelt weht hin und wieder:
Im Innern traulich glüht die Aſche dann;
Bekannter Stimmen lieber Ton,
Geſang auch, der die Arbeit würzt,
Und Fried' und Ruh' ſind drinnen.
Auf trocknem Sande, gleiches Obdach theilend,
Liegt des Kameeles wiederkäuende Zucht;
Aus Moath's Händen fällt das Seil,
Da mit Geduld der Greis
Der Palme ſtarke Faſern flicht; am Herd
Schüttelt das Mädchen Kaffeefrucht,
Die warmes Düften durch das Zelt verbreitet;
Und während, tund'gen Fingers, Thalaba
Das grüne Körbchen formt, benagt
Zu ſeinen Füßen ihre Lieblingsziege
Den Zweig; — er duldet's um Oneiza's willen.

19.

Und wenn der Winterwaldbach nun
Abrollt die tiefgerinnte Bahn,
Schäumend und ſchwarz von ſeiner Bergesbeute,
Mit nacktem Fuß auf feuchtem Sand
Beſucht ihn Thalaba.
Der rauſchende Fluß, das fließende Gebrüll
Erfüllt ihm den begabten Geiſt, —
Ein brauſendes, ein ſchwindelndes Vergnügen!
Oft hält ihn auch ein Frühlingsbach,
Schimmernd um gelben Sand;
An's hohe Ufer dann gelehnt,
Sieht müß'gen Aug's er ſeine kleinen Wellen,
Und lauſcht in Ruh' dem ruhigen Fluß;
Indeß im Hauch des Windes über ihm

Das ſchlanke Rohr ſich neigt,
Und ſturmbewegten Wimpeln gleich
Die ſchlanken Blätter fließen läßt.

20.

Nicht reich war Moath, und nicht arm; — der Herr
Gab ihm genug und ein zufriednes Herz.
Gehäuftes Gold nicht ſtörte ſeine Träume,
Doch ſtets um ſeine Lagerſtatt erblickt' er
Kameele, kennend ſeinen Ruf,
Und Hausgeflügel, kommend auf Oneiza's;
Dazu auch Ziegen, die, zweimal des Tags,
Die vollen Euter boten ihrer Hand.
Das gute Kind! — Das Zelt, in dem ſie wohnten,
Es war ihr Werk, und ſie auch flocht
Den Gürtel Thalaba's;
Und werden ſein Gewand
In ihrem Webſtuhl ſah der braune Jüngling.
Wie oft nicht ſah er ſie, mit einer Luſt,
Der ſich Erinnrung miſchte (denn die Mutter
Des Mädchens rief in's Leben ihm der Anblick!)
Wie oft nicht ſah er knüpfen ſie den Faden,
Wie oft, hinknie'nd, die leichte Mühle drehn,
Auf breitem Palmblatt dünnen Kuchen röſten,
Und, nackten Arms, mit ſichrer Schnelligkeit
Ihn auf des Ofens glüh'nde Seite legen!

21.

Es iſt die kühle Abendzeit;
Die Tamarinde deckt mit Thau
Die junge, grüne Frucht.
Die Matte liegt vor ihrem Zelt;
Des alten Manns ehrwürd'ger Mund
Lieſ't ab das heil'ge Buch.

Wohl überwölbt ſie kerzenhell kein Dom,
Die Marmorwände voll geſtickter Wahrheit
Und goldner Zierden! — Fällt das Wort
Mit tieferm Nachdruck aus des Iman's Munde,
Wenn Millionen am Verſammlungstag
Dem Herrn zu dienen nahn?
Ihr Vater iſt ihr Prieſter auch,
Des Himmels Sterne ihres Flehens Ziel,
Das blaue Firmament
Der hehre Tempel, drin die Gegenwart
Der Gottheit ſie erfüllt!

22.

Doch durch des Abends Purpurgluth
Scheint trüb der weiße Mond.
Der ſchlaffe Bogen, Köcher auch und Speer
Ruhn an des Zeltes Säulenſchaft;
Palmblätter knüpfend für des Bruders Stirn,
Sitzt die Araberin;
Ihr Vater aber athmet ein
Durch das gewundne Rohr
Schläfernden Krautes Duft.
So lauſchen ſie der Flöte Thalaba's,
Draus mit gewandten Fingern er
Schwermüth'ge, bange, ſüße Töne lockt.
Und wenn die Perlen nun der Poeſie
Er aneinander reiht, von Lieb' und Weh'
Geſchichten ſingend mit entzücktem Antlitz,
Beredten Armen und verhaltnem Schluchzen:
Dann, wenn der Mond, der ſeine Stirne trifft,
Oneiza's dunkel läßt,
Oh! dann mit einem Blick, wie nach der Fabel
Die Straußenmutter auf ihr Ei ihn heftet,
Bis der geſpannte Trieb

Sein Lebenslicht entflammt:
In tiefer, athemloſer Zärtlichkeit
Ruht auf dem Jüngling ſo des Mädchens Seele,
So regungslos, mit alſo brennendem Blick —
Nur dann nicht, wenn aus ihrem Aug'
Sie ſchnell die ſchwellende Thräne wiſcht,
Die drin ſein Bildniß trübt.

23.

Sie nannt' ihn Bruder! War es Schweſterliebe,
Was alle Tage funkeln ließ
Um ihrer Knöchel, ihrer Arme Braun
Der Silberringe weiße Pracht?
Für eines Bruders Auge war's,
Daß ihre langen Finger ſo ſie färbte,
Als ob der Lampe Licht
Durch Adern ihr und zarte Haut
Mit roſ'gem Schimmer ſchiene?
Daß der geſchwärzten Wimper Glanz
Ihr Auge ſchmachtender noch glühen ließ?
Daß ihre glänzenden Locken ſie
Mit ſolchem Stolze ſchmückte,
Und Feſttags mit dem rothen Blumenkranz
Umflocht die ſchwarzen Wellen?
Wie glücklich, ach! vorüberging
Die Jugend Thalaba's!

Thalaba's Scheiden.

25.

Als eines Morgens, ſcherzend, wie ſie pflegten,
Die Beiden nun Hodeirah's Bogen ſpannten —
Denn, wahrlich! nicht mit ſchwacher Hand, noch fehlend

Das Ziel, verstand das Mädchen ihn zu führen! —
Da, rückgebeugten Haupts, schoß Thalaba
Hoch in die Lüfte ziellos seinen Pfeil,
Daß er dem Blicke, der ihm spähend nachsah,
Verloren in des Himmels Tiefe ging.
„Wann wird die Stunde kommen," sprach der Jüngling,
„Daß lang verschobner Rache Lust
Ich diese Pfeile weihen kann?
Hab' ich nicht Kraft, mein Vater, für die That?
Wie, oder kann der Plan der Vorsehung
Sich ändern, wie der Mensch?
Werd' ich nie denn zur Arbeit berufen?"

26.

„Des Ungeduld'gen!" sagte Moath lächelnd;
Und auch Oneiza rief's mit Lächeln — doch
Des Mädchens Lächeln war vermischt
Mit einer milden, vorwurfsvollen Schwermuth.

27.

Dann zeigte Moath hin, wo eine Wolke
Heuschrecken herflog vom verwüsteten
Gefilde Syria's.
„Sieh'! wie Geschaffenes
Befolgt geschriebnen Spruch!"

28.

Heran nun kamen sie, ein schwarz Gewölk
Versammelter, zahlloser Myriaden;
Ihr Flügelrauschen war wie das Getön
Von einem Strome, der mit Brausen sich
Von eines Berges jäher Spitze stürzt;
Es glich dem Brüllen eines wilden Meers,
Das seine Wogen in des Herbstes Sturm
An einem schroffen Felsgestad zerbrandet.

Her kamen sie, die Winde trieben sie;
Gethan ihr Werk, gelaufen ihre Bahn —
Bereitet war ihr Grab schon in der Wüste.

29.

„Seht an das mächt'ge Heer!" rief Moath aus;
„Blind rückt es an, bewegt
Vom blinden Element.
Und jene Vögel, unsre lieben Gäste —
Rastlos verfolgend die bedrängte Schaar,
Hängen sie gierig über ihrer Nachhut,
Und lichten ihre weitgespreizten Flanken,
Des Mahls sich freuend! — Glaubst du denn,
Daß der Geruch von Wasser, hergesetzt
Auf irgend eine Syrische Moskee
Mit Priesterpossen und den Truggebräuchen,
Die nur den Pöbel äffen, sie hieher
Geführt aus Khorasan? — Allah, der jene
Dem Menschen schuf zur Plage, wie zur Strafe,
Auch diese sandt' er, Jener Weg zu hemmen:
Werkzeuge beide sie
Von seinem Willen nur,
Er aller Dinge einziger Beweger!"

30.

So sprach der Greis; — Oneiza's Auge blickte
Dorthin, wo auf sie zu ein Vogel flog,
Satt, wie es schien, von Spiel und Fraß.
Der Vogel schwirrte nah heran,
Und als er nun vorbei sich schwang,
Fiel eine Heuschreck' ihm aus lasser Klaue; —
Sie fiel herab auf das Gewand der Jungfrau;
Schwach stand sie, langsam sich erholend.

31.

Das Mädchen sah verwundrungsvoll
Auf ihre grünen ausgespreizten Segel;
Von ihren glänzenden Unterflügeln schloß sich
Der eine dicht an den grasgrünen Leib,
Der andre war vom Falle schier zerknittert.
Sie sah die schwarzgesternten Augen an;
Das grüne Hälschen, hell
Schimmernd im Sonnenlicht;
Die flaum'gen Fühlhörnlein,
Die, als zu schauen sie sich näher bog,
In ihrem Odem zitternd sich bewegten.
Sie sah die gelbumkreiste Stirn
Durchädert mit geheimnißvollen Zeilen.
„Und weißt du denn, was hier geschrieben steht,
Mein Vater?“ sagte sie.
„Sieh, Thalaba! vielleicht sind diese Zeilen
In den Lettern hier des Rings
Als eigne Sprache der Natur geschrieben.“

32.

Der Jüngling neigte sich; — empor
Dann fuhr er, und sein Herz
Schlug, seine Wangen wurden roth,
Denn wohl zu lesen waren diese Zeilen: —
„Wenn die Sonne dunkel um Mittag wird,
Sohn des Hodeirah, dann zieh'!“ —
Und Moath sah, und las die Zeilen laut;
Die Heuschreck' aber schüttelte
Die Flügel, und entfloh.

33.

Wer nun wohl jauchzte, wenn nicht Thalaba?
Wer war betrübt nun, wenn Oneiza nicht?

Und Moath, düstern Sinns,
Im Herzen unterdrückten Kummer, sah
Den Jüngling jetzo seine Pfeile schärfen,
Jetzt neu befiedern ihren Schaft,
Jetzt, daß er täusche seine Ungeduld,
Befühlen jede der geschärften Spitzen.

34.

„Warum so ängstlich?“ rief Oneiza, „sieht
Dein Aug' empor zur Mittagszeit?
Ist unsres Zeltes müde Thalaba?“ —
„Ich möchte gehn,“ erwiederte
Der Jüngling, „um zu thun mein Werk;
Voll Ruhms dann möcht' ich heim zum Zelte kehren,
Es zu verlassen nimmermehr.“

35.

Doch auf die Mittagssonne war
So ängstlich, wie das Auge Thalaba's,
Oneiza's auch in Furcht gerichtet.
Und nun, als er ihr Antwort gab, verlor
Ihr frisches Antlitz plötzlich seine Farbe.
Denn in der Sonne lichtem Rand
Sah, oder glaubte sie zu sehn,
Ein Fleckchen. — Traun, der Astronom,
Der glühend für die Wissenschaft,
Bei jeder Wolk' heut, die vorbeizog, bebte,
Er hätt' es nicht gesehn, so winzig war's.

36.

Oneiza sieht das Fleckchen sich vergrößern!
Und, ha! der fert'ge Jüngling wirft
Den vollen Köcher über seine Schulter,
Und greift zum Bogen dann. —

Es dehnt sich aus, und nun
Beschattet's halb die Sonn',
Sie, deren sichelförm'ge Hörner jetzt
Mit jedem Augenblicke kleiner werden.

37.

Der Tag wird Nacht, die Vögel gehn zur Ruh;
Hervor aus ihrem schatt'gen Neste fliegt
Die Kreischerin der Nacht;
Der ferne Afrikaner nun,
Voll Furcht, gestorben sei sein Gott,
Fällt betend auf die Knie,
Und zittert, da er funkeln sieht
Der Berghyäne grimmen Blick
Im Dunkel dieses fürchterlichen Mittags.

38.

Da rief der Jüngling aus: „Lebt wohl,
Mein Vater, meine Schwester!" — Und von Gram
Fühlte der Alte seine Gurgel schwellen.
Er sprach: „Wohin denn ziehst du, Kind?
Erwart' ein Zeichen doch,
Zu zeigen dir den Weg!" —
„Gott wird uns führen!" sagte Thalaba.
Er sprach's, und aus dem Zelt
In die Tiefe der Finsterniß schritt er.
Sie hörten seinen scheidenden Schritt;
Der Köcher klirrte, wie er ging.

Thalaba in den Ruinen von Babylon.

10.

Von ihren ſtolzen Mauern ſah
Der Wagenlenker einſt auf ſchwärmende
Myriaden nieder; ihre Bogen einſt
Warf über den bezwungnen Euphrat ſie,
Und wenn durch ihre erzenen Portale
Chaldäa's Heere weithin ſie ergoß,
So blickten auf der Erde Nationen,
Wie Männer auf zum Wetter ſchau'n, voll Furcht,
Es berſt' ob ihrem Haupt. Sie war gefallen,
Die Königin der Städte, Babylon!
Tief lag ihr Wall; der ſchwarze Skorpion
Sonnt' in den Palaſthöfen ſich; die Wölfin
Barg unter'm Altar ihre junge Brut.
Iſt jener ungeſtalte Schutt, was einſt
Die hängenden Gärten waren, Höh' auf Höh'
Wie Media's Berge waldig ſich erhebend,
Fürſtlicher Thorheit Werk? Wo nun der Tempel
Des Belus? Wo das goldne Bildniß nun,
Das zum Getön von Hackbrett und von Laute,
Von Horn und Zinke, von Poſaun' und Harfe
Anrief im Staube der Aſſyrerſklav?
Ein Trümmerlabyrinth ſtreckt Babylon
Durch die verſengte Ebne ſich;
Nie ſchlägt ſein wandernd Zelt der Araber
In ihren Mauern auf; von ferne ſchon
Weicht aus der Schäfer ihren argen Thürmen.
Einzig derſelbe nezt der Euphrat ſie,
Frei, brückenlos — ein Werk
Der ewigen Natur.

11.

Durch gebrochne Pforten,
Ueber rankige Trümmer,
Wandelte Thalaba.
Vorsichtig trat er auf,
Vor sich den Grund mit seinem Bogen prüfend.
Der Schakal floh bei seinem Nah'n;
Der Storch, durch Menschenfuß geschreckt,
Entschwirrte lässig seinem breiten Nest
Auf der geborstnen Säule Knauf;
Mit der gepfeilten Zunge schoß
Die bange Natter nach dem Stab des Wandrers.

12.

Zwielicht und Mondschein, trüb sich mischend, gaben
Ein schaurig dunkel Licht!
Der Abend, dämmernd erst,
Der Mond noch bleich und matt —
Die gossen aus ein schaurig dunkel Licht,
Mit breiten Massen schwärzesten Schattens wechselnd.
Auf Moos und Unkraut warf der Pfeiler ihn,
Warf ihn die Mauer, lang und hoch —
Sie, deren Fenster, viereckt und gewölbt,
In Lichte lagen, rohen Umriß zeichnend
Ihrer Gestalt auf den bekiesten Boden,
Mit Grase lang befranzt.

13.

An einer Säule Trümmerschaft gelehnt,
Nicht wissend noch, wohin den Fuß er richte,
Stand er und blickt' umher.
Schutt war's, was finster ihn umgab: —
Kein Mensch, so schien es, seit Jahrhunderten
Betrat die wüste Statt.

Auf einmal hört' er Schritte nah'n;
Er fuhr empor, er wandte ſich —
Im Strahl des Mondes eilt' heran ein Krieger.
Zutrat auf Thalaba
Der Fremdling, muſterte
Neugier'gen Blickes ihn.
„Wer biſt du," rief er aus,
„Der du bei nächt'ger Zeit
Wanderſt in Babylon?
Suchſt du, ein Pilger, der den Pfad verlor,
Den Schutz der Trümmer hier?
Kommſt du, zu bergen unter'm Schutt
Den Raub der Mitternacht?
Wie, oder haſt den Zauber du,
Der ihr verſunknes Gold entreißt
Den bis an's Grundwerk klaffenden Ruinen?"

14.

Der Jüngling ſprach: „Kein irrer Wandersmann,
Kein Räuber bei der Nacht,
Kein Zauberer bin ich!
Die Engel ſuch' ich hier,
Haruth und Maruth! Fremdling, du nun auch,
Was wanderſt du in Babylon,
Und wer biſt du, der alſo mich befragt?"

15.

Der Mann war kühn, und der beherrſchte Stolz
Im Ton der Stimme Thalaba's
Mißfiel ihm nicht, der ſelbſt hochfahrend war.
„Kennſt du die Höhle," gab er leicht zur Antwort,
„In die man ſtrafend ſie geworfen hat?"

16.

Thalaba.

Vergebens such' ich!

Fremder.

Bist du fest von Fuß,
Fährlichen Pfad zu wandeln?

Thalaba.

Zeige den Weg!

Fremder.

Wenn du ein Herz hast, junger Araber,
Das gleichen Taktes schlägt in der Gefahr;
Wenn sich dein Inn'res furchtsam nicht empört
Bei Scenen, die den kampferprobten Krieger
Erzittern machten, ohne Schmach für ihn:
Wohlan, so folge mir! — mein Ziel
Ist jene Höhle, voll von wilden Schrecken!

17.

Auf den Genossen blickte Thalaba:
Jung war er, stark, dazu von Haltung stattlich.
Sein Antlitz hätte Weiber wohl entzückt,
Allein der Jüngling las in ihm
Maßlose Leidenschaft und eine Seele,
Kühn und geneigt zu jeder Uebelthat.
So lehrt' es ihn, durch des Instinctes Macht,
Vorsicht und Zweifel. Seiner selbst gewiß,
Niemanden fürchtend und beherzt im Glauben —
„Fort nun!" rief Thalaba.
Mohareb wies den Weg,
Und durch der Straßen Schutt
Und durch das weit're Thor
Zogen sie schweigend hin.

18.

Welch Tönen bringt der Wind?
Ist es der Sturm im Forst,
Im Tausend-Eichen-Forst?
Nein, Thalaba's Gelock
Wallt regungslos auf seine Schultern nieder,
Sein loser Mantel fliegt im Winde nicht!
Ist es der zorn'ge Strom,
Der ab vom Felshang brauf't?
Der Euphrat ungehört
Zieht durch die Ebne hin!
Welch Tönen stört die Nacht,
Laut wie der Sommerforst im Sturm,
Laut wie der Strom, der über Felsen ras't?

19.

Und woher das Gewölk,
Das auf dem Thale hangt,
Dicht wie der Nebel über feuchten Ebnen,
(Der Nachts sich sammelt, wenn die kühlere Luft
Den Tagdampf sinken läßt,)
Und wie die Schwefelwolke schwarz,
Die aus des Hekla, des Vesuves Kratern
Aufrollt, empor von Höllenfeuern steigend?

20.

Vom Erdpechweiher Ait's
Erhebt sich das Gewölk;
Das ew'ge Tosen schallt
Von dort, wo schwarze Fluth
Aufkocht aus seinem Grund.
Der Jüngling folgte still
Mohareb's Weg den See entlang,
Auf ein Gefelse zu,

Das langgestreckt die Ufer überragte.
Aus einer Kluft mit Stromes Kraft
Und ewigem Gebrüll,
Entrollte dort das Harz.
Der Mond beschien den Felsenzug;
Man sah die Zackenfirst,
Vorragendes Geklipp,
Und wo von Flechten weiß ein Abhang war,
Und wo sein wallend Haar
Der Epheu fliegen ließ.
Ein wenig in die Kluft hinein
Fiel Mondenlicht, die dunkle Fluth beglänzend,
Die sprudelnd ihr entquoll.
Ein wenig fiel es ein, dann warf der Fels
Sich ihm entgegen und der Schlängelpfad,
Und dunkel lag die ungesehene Tiefe.

21.

Kein Menschenauge je,
Wenn nicht befähigt durch ein Zauberwort,
Drang ein in diesen Schlund;
Denn durch das Brausen oft
Des wilden Stromes hörte man ein Schrei'n,
Das den verstörten Aar
Forttrieb von seinem mitternächt'gen Nest.
Der Bauersmann, entsetzt,
Nennt dieß den Höllenmund;
Und immer, fährt sein Weg ihn nah,
Eilt er mit abgewandtem Aug',
Rollt seinen Rosenkranz, und spricht
Den heil'gen Namen aus.

22.

Dort, rastend an der Höhle Mund,
Erging Mohareb's fragend Wort:

„Wagst du's, hineinzugehn?"
„Sieh' her!" rief Thalaba,
Und, selber führend jetzt,
Betrat er das Gekluft.

23.

„Halt!" rief der Andre; „willst du stürzen dich
Häuptlings in sichern Tod?
Wo deine Waffen denn,
Des Durchgangs Hüter mannlich zu begegnen?"
Ein laut Geschrei, der Höhle Wölbung schüttelnd,
Verschlang die Antwort Thalaba's.

24.

Mohareb, als das lange Echo schwieg,
Rief aus: „Das Schicksal war dir hold,
Als es auf deine Stirne dieser Nacht
Begegnung zeichnete;
Sonst sicher wär' um diese Frist
Im Buch des Lebens ausgelöscht dein Name!"

25.

Drauf einen Beutel zog
Er unter'm Kleid hervor:
„Kühn bist du, Jüngling," fuhr er fort,
„Doch unbewehrt auf die Gefahr sich stürzen,
Wie Löwen springen auf des Jägers Speer,
Ist thierisch-blinder Muth. Zohak bewacht
Den Schlund hier, Einer von der Vorwelt Riesen.
Gewalt ertrotzt den Durchgang nicht!" — So sprechend,
Aus seinem Quersack zog er eine Hand,
Verschrumpft, und dürr, und schwarz,
Und steckt', indem er sprach,
Ein Licht ihr in den Griff.
„Ein Mörder," sagt' er, „war am Pfahl gestorben;

Ich trieb den Geier fort von ſeinem Haupt;
Schnitt ab die Rechte, die den Mord begieng;
Zog dann die Sehnen auf, daß ſie ſich ſchließe,
Und dörrt' in Sonn' und Wind
Neun lange Wochen ſie.
Die Kerze, ... doch kein Ort dies zum Erzählen!
Auch pflogſt du nicht des Brauchs,
Der das Geheimniß dir erſchließen könnte.
Schau'! ſie brennt klar, doch ringsum in die Luft
Strömt ihre todte Maſſe Todeshauch!
Wenn deſſen Weh'n der Höhle Wächter fühlt,
Trotz der Beſchlüſſe dann
Des Himmels lullt in Schlaf
Der mächt'ge Zauber ſeine Seelenangſt,
Und läßt den Durchgang frei."

26.

Stumm hört' ihn Thalaba —
Zur Antwort war jetzt keine Zeit.
Denn ſieh'! Mohareb führt,
Und über das Gewölb
Bebt der verfluchten Kerze ſchwaches Licht.
Dort, wo die engre Kluft
Nach oben weiter ward,
Stand Zohak, ein unſel'ger Mann, verdammt
Zu em'ger Höhlenhut.
Von ihm kam das Geſchrei,
Das durch die Nacht weithin der Schakal hörte,
Und winſelnd wiedergab: —
Denn ſeinen Schultern graus
Entwuchs ein Schlangenpaar,
Das allzeit in ſein Haupt
Die ſcharfen Zähne ſchlug,
Mit ſeinem Hirn den Hunger ſich zu ſtillen.

Im steten Kampfe manchmal packt' er sie,
Zerquetschte sie mit seinem Riesengriff,
Riß auf ihr Fleisch mit blutbedeckten Nägeln,
Heulend vor Schmerz!
All' ihre Qualen fühlt' er mit — sie wuchsen
Aus ihm hervor ja, Theile seiner selbst!

27.

Ihm jetzt sich nähernd, hielt
Mohareb die verdorrte Hand,
Und in der Hand das Zauberlicht!
Unheil'ge Dinge, jetzo angewandt
Zum Werk der Milde: schwer und langsam schlossen
Des Armen Lider sich,
Und süß und ungefühlt,
Befreiend wie der Tod,
Fiel jäher Schlaf auf seine Lebenskräfte.

28.

Doch lag auch im Gekläff
Reglos sein Riesenleib:
Das Zwillingspaar bewachte noch den Paß,
Ließ Feueraugen sprühn,
Verschoß die Zungen, und entrollte weit
Der Leiber Wellenknäu'l.
Den Wimpeln eines Schiffes war es gleich:
Sie schwimmen in der Luft,
Zu flieh'n bemüht, und immer doch gehalten.
Lebend'gen Fleisches Duft
Entflammte seine Gier.

29.

Auf allen Zufall weislich vorbereitet,
Sah sie Mohareb; zog aus seinem Sack
Zwei Häupter, rauchend noch.

Verhärteter! den die Vergeltung nicht
Vor seinen Augen hier, den nicht das Loos
Zohaks, des Büßenden,
Abhielt von gleicher Schuld!
Zwei Menschenhäupter, rauchend noch,
Warf er beherzt den schuppigen Hütern vor;
Sie gingen eifrig an ihr altes Mahl,
Das langentbehrte, und der Paß war frei.

30.

Und jetzt vor ihrem Pfad
Erweitert sich die Kluft;
Ein räumiges Gewölb
Läßt sie des Stromes zorn'ge Quellen schauen.
Der schwarze Boden klafft,
Und wie ein Wirbelwind
Kocht auf die heiße Fluth;
Dann wieder senkt sie sich,
Der Lärm stirbt hin, und rollt zu ihren Füßen;
Ein Abgrund gähnt sie an,
In dem die Blicke schwindelnd sich verlieren.

31.

Bläuliche Flammen, schwebend über'm Quell,
Verbreiteten ein ungewisses Licht;
Bald lagen wogend auf den Wogen sie,
Bald floß ihr flackernd Haar
Langlockig in die Luft;
Dann, sich zusammenballend, loderten
Mit weiß'rer Hitze sie;
Schossen empor dann wieder, sprühten Blitze,
Bis des Gewölbes schwarze Finsterniß,
Bis roth' und gelber Schwefeldampf
Zusammt der Gluth untheilbar sich vermischten.

32.

„Hier," ſprach Mohareb, „iſt der Engel Sitz,
Der Lehrer alles Zaubers!" Thalaba
Ermannte ſich, und rief:
„Haruth und Maruth, reuige Engel, hört!
Mit Bräuchen nicht, fluchwürd'gen, nah' ich euch,
Zu ſtören euer Bußethun,
Und zu erlernen unterſagte Lehre.
Mich ſchicken Allah her und der Prophet:
Ihr Diener nenn' ich mich!
Sagt mir den Talisman!"

33.

„Und glaubſt du denn,"
Rief aus Mohareb, als verächtlich lächelnd
Er den Genoſſen anſah, „glaubſt du denn,
So zu erliſten ihr Geheimniß? Spare
Für Menſchen dieſe Lippenheiligkeit!
Sie iſt für die Moskee
Und für den Marktplatz gut,
Doch Geiſter ſchau'n das Herz.
Gezwungen nur durch qualvollmächt'gen Spruch,
Lehrt dieſer Engel Widerſpenſtigkeit
Den Zauber uns, durch den hinab wir ſteigen!"

34.

„Hinab!" ſprach Thalaba.
Doch da verließ der Hohn
Mohareb's Angeſicht,
Und dunkel Zürnen brannt' auf ſeiner Stirne.
„Bei meiner Seele," rief er, „einen Narren,
Der wie Kameele kniet,
Und Unſinn winſelt, führt' ich durch den Fels!
Was bringt dich her? Du ſollteſt eine Hütte
Am Heerweg bau'n bei eines Heil'gen Gruft,

Noch Dümmeren, als du,
Den Koran leiern dort,
Und selber endlich, wie 'ne Moschusratte,
Im Misthauch sterben deiner Heiligkeit! —
Ihr, die ich suche! Daß, durch mich geführt,
Ein ungeweihter Fuß hier steht:
Seht her — die Sühne dieß!
Als Opfer fällt er euch!"
Und seine Klinge schwang er hoch,
Und that den Todeshieb.

35.

Da war zu Ende seine Macht;
Sein Arm, vom Talisman gehemmt,
Hing kraftlos in der Luft.
„Armsel'ger Heuchler," rief er aus,
„Und dieß ist dein Verlaß
Auf Gott und den Propheten? Wäre nicht
Gestohlner Zauber dir ein Schild — sie hätten
Dich jenen Schlangen wahrlich überlassen!
O, saubrer Knecht des Herrn!
In kluger Feigheit schlich er sich herein,
Mir nach — und sicher drum!"

36.

„Schweig, Läst'rer! prahlst du, daß du mich geführt?"
Rief Thalaba, von Stolz erhitzt;
„Blind muß auch Arger Hand
Des Ew'gen Schluß vollziehn!
Magischer Bannspruch, sagst du, sei
Mein Hort, und nicht der Herr?
Dies, Lügner, der Beweis!"
Abstreift' er schnell Abdaldar's Ring,
Und warf ihn in den Schlund:
Emporfuhr eine dürre Hand,

Ergriff ihn wie er fiel,
Und teufliſch Lachen ſchallte durch die Höhle.

37.

Da färbte Luſt Mohareb's Angeſicht,
Und ſein Gefährte ſah
Den blauen Stahl nach ſeinem Haupte ſchwirren.

38.

Der Jüngling, waffenlos,
Sprang vorwärts, und voll Zorns
Umſchlang den Andern er,
Und kämpfte mit ihm Bruſt an Bruſt.
Von Gliedern ſtark und ſehnig war Mohareb,
Breitſchultrig, dazu feſt
In den Gelenken auch,
Und wohl erprobt im Streit.
Nicht ſo gereift annoch war Thalaba,
Doch die Begeiſterung
Des zornentflammten Hirns
Goß Stärke gleich der Kraft
Des Wahnſinns durch ſein Mark.
Mohareb wankt vor ſeinem Ungeſtüm!
Mit Knie, mit Bruſt, mit Arm
Drängt er den matten Feind!
Und auf dem Rande jetzt
Des fürchterlichen Quells . . . .
Ja, dort mit jähem Ausbruch friſchen Grimms
Wirft er hinunter ihn.
Die blaſ'ge Fluth empfängt
Mohareb's wunden Leib,
Schlürft ein dann und begräbt ihn in die Tiefe.

39.

Des Siegers Athem flog,
Und, keuchend, haucht' er aus

Ein lang und feurig Dankgebet.
Rief dann durch das Gewölb:
„Haruth und Maruth! ſeid ihr hier?
Wie, oder hat mein Führer mich mißleitet?
Ich bin es, der euch ruft! Ich, Thalaba,
Der Diener Allah's! Hört mich, daß der Herr
Annimmt und mildert, Engel, eure Buße!
Die Brut der Zaubrer geh' ich zu vertilgen —
Sagt mir den nöth'gen Talisman!"

40.

Als ſo er flehte, wurden auf dem Fels
Jenſeits der dunkeln Kluft
Sichtbar der Engel ruhende Geſtalten.
Ein feſter Kummer ſaß auf ihrer Stirn —
Nur Kummer noch: von Schuld und Schande jetzt
Blieb keine Spur; und wie ſie durch Gebet
Sich ſtufenweiſe läuterten von Sünde,
Strahlt' ihr Gewand, bar aller Flecken wieder,
Im alten Schimmer angebornen Lichts!

41.

In Ehrfurcht hörte Thalaba die Antwort:
„Hodeirah's Sohn, du haſt ihn hier erprobt!
Glaub' iſt der Talisman!"

Thalaba in der Schlinge.

19.

Kalt! kalt! es iſt ein eiſ'ger Strich,
Den des Jünglings Müh'n erreicht,
Und er iſt ermattet nun,
Und von langem Faſten ſchwach.
Kalt! kalt! keine Sonn' am Himmel mehr,
Nur ein ſchwer und trüb Gewölk,
Und niederſtiebt der Schnee.

Schau'ſt du nach deinen Wüſten, Sohn Hodeiráh's?
Sehnſt du zurück nach Yemen's Lüften dich?
Kalt! kalt! verdroſſen fließt ſein Blut,
Seine Hand iſt roth, ſein Mund iſt blau,
Vom Froſte wund ſein Fuß.
Muthig! muthig! Thalaba!
Ein wenig noch halt' aus!

20.

Rings Wüſte! Nichts von Leben drin,
Als des Bären Spur und des Wolfs!
Kein Ton drin, als der Wind,
Und der harte, knirſchende Schnee!
Die Nacht bricht an; nicht Mond, nicht Stern,
Der Schnee nur leuchtet hell!
Doch ſieh' — ein Feuer in der Hügelkluft,
Ein herzbelebend Glüh'n!
Auf das mit friſcher Kraft
Losſchreitet Thalaba.

21.

Er fand ein Weib im Höhlenberg,
Ein einſam ſitzend Weib;
Sie ſpann bei ihrem Feuer,
Und ſang, indem ſie ſpann.
Das Reisholz brannte luſtiglich,
In's Geſicht ſchien ihr die Gluth;
Es war ein Mädchenangeſicht,
Und doch war grau ihr Haar.
Sie lacht' und hieß willkommen ihn,
Und fuhr dann fort zu ſpinnen,
Und ſang, indem ſie ſpann.
Der Faden, den ſie zog,
War feiner, als des Seidenwurms,
Als fliegend Spinngeweb.

Ihr Lied klang ſüß und leiſe,
Und Thalaba verſtand die Worte nicht.

22.

Seinen Bogen legt' er vor den Herd,
Denn gefroren war die Schnur;
Auch ſeinen Köcher ſchnallt' er ab,
Denn bereift war jeder Pfeil.
Dann, als die luſt'ge Gluth
Aufthauend ihn beſchien,
Bat er um Eſſen ſie.
Zur Antwort gab ſie ihm, und noch
War, was ſie ſprach, Geſang:
„Die alte Bärin wohnt nahbei,
Und ſie hat Junge, eins, zwei, drei;
Sie jagt den Hirſch, und bringt ihn mir,
Darnach zuſammen ſchmauſen wir:
Und jetzt iſt ſie auf der Jagd,
Und kommt heim noch dieſe Nacht!"

23.

Sie ließ ihr Spinnen, als ſie ſprach;
Doch als ſie fertig war
Mit Reden, zwirnt' auf's Neue ſie,
Und ſummte wiederum
Mit leiſem, ſüßem Ton
Ihr unverſtändlich Lied.

24.

Wie Gold erglänzte das Geſpinnſt
In des duft'gen Feuers Schein;
Doch war's von alſo wunderbarer Feinheit,
Daß, wenn er etwa nicht im Lichte ſchien,
Man kaum den Faden ſah.
Der Jüngling ſtarrte hin,
Und ſie hinwieder ſtarrt' auf ihn,

Und ſprach — doch immer noch
War, was ſie ſprach, Geſang:
„Nun wind' es um deine Hände ſchnell,
Nun wind' es von Hand zu Hand, Geſell;
Mein Geſpinnſt iſt dünn, mein Geſpinnſt iſt fein;
Doch wer's brechen kann,
Muß ein ſtärk'rer Mann,
Als Hodeirah's irrender Sproſſe, ſein!"

25.

Und ſie erhub ihr blaues Aug',
Und blickte ſüß ihn an,
Der arglos vor ihr ſaß.
Und rund um ſeine rechte Hand,
Und rund um ſeine linke Hand
Wand er das Goldgeſpinnſt.
Und wieder ſagte ſie — und noch
War, was ſie ſprach, Geſang:
„Auf! ſpann' an jetzt deine Kraft,
Brich der dünnen Kette Haft!"

26.

Er ſtrebte — doch das Garn
Wob eine Zauberhand,
Und ſeine Wangen übergoß
Schamroth, mit Furcht gemiſcht.
Sie ſah's, und lacht' ihn aus,
Und ſang von Neuem dann:
„Mein Geſpinnſt iſt dünn, mein Geſpinnſt iſt fein;
Doch wer's brechen kann,
Muß ein ſtärk'rer Mann,
Als Hodeirah's irrender Sproſſe, ſein!"

27.

Und ſie erhub ihr blaues Aug',
Und lachte wild dazu:

„Fremder Gaſt, meinen Dank, meinen Dank nimm an!
Was du thateſt, machſt du nicht ungethan!
Durch dich ſelber muß dich mein Garn umfahn!“
Von ſeinem Haupte drauf
Riß eine Locke ſie,
Und warf ſie in die Gluth,
Laut rufend, während ſie verglomm:
„Schweſter! Schweſter! höre mich!
Schweſter! komm' und freue dich!
Das Geweb iſt geſponnen,
Der Preis iſt gewonnen!
Unſer der Lohn,
Denn gefangen hab' ich Hodeirah's Sohn!“

28.

In ihrem Zauberwagen kam
Die Schweſter-Zauberin,
Khawla, die wildeſte der Brut.
Sie ſah den Jüngling an,
Sie hieß das Garn zerbrechen ihn,
Sie lachte laut vor Hohn,
Schlug Hand in Hand vor Luſt.

29.

Die Bärin kehrte von der Jagd,
Sie trug den Raub im blut'gen Mund,
Sie legt' ihn vor Maimuna hin,
Und ſie blickt' auf mit klugem Aug',
Wie flehend um ihr Theil.
„Da!“ ſprach Maimuna, „da!“
Wies auf den ſchnöd Gefeſſelten,
Trat mit den Füßen ihn,
Und ſagte: „Der dein Mahl!“
Doch bald zu Ende war ihr Spott,
Verjagt von Scham und Zorn;

Denn die Bärin kroch vor Thalaba,
Und leckte ſeine Hand.

30.

Die Graugelockte ſtampfte auf,
Und rief ſich einen Geiſt;
„Tragen wir hinab den Feind
In die Kerker unter der See?“

Geiſt.

Weh'! Weh'! unſerm Reiche Weh',
Schritt' er durch die gewölbten je!

Maimuna.

Laſſen wir ihn gefeſſelt hier,
Froſts und Hungers zu ſterben?

Geiſt.

Fort von hier mit Hodeirah's Erben!
Hier iſt nah dir ein Verderben:
Er würde leben, du würdeſt ſterben!

Maimuna.

Wohin aber bringen wir ihn?

Geiſt.

Nach Mohareb's Inſel grün,
Dorten ſollſt du feſſeln ihn,
Künſt'gem Unheil zu entfliehn!

31.

In ihren Wagen dann
Warfen ſie Thalaba,
Und ſtemmten ihren Fuß
Feſt ſeinem Nacken auf.
Maimuna hielt die Zügel,
Khawla die Geißel ſchwang,
Und fort, und fort, und fort!

Bayerische Staatsbibliothek München

Ferdinand Freiligrath's

gesammelte Dichtungen.

Sechster Band.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1870.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von Woerner & Comp. in Stuttgart.

Inhalt.

H. W. Longfellow.

Seite

Hiawatha.

Vorwort des Ueberſetzers 5

Einleitung 9

I. Die Friedenspfeife 13

II. Die vier Winde 18

III. Hiawatha's Kindheit 27

IV. Hiawatha und Mudjekeewis 34

V. Hiawatha's Faſten 44

VI. Hiawatha's Freunde 53

VII. Hiawatha's Segeln 9

VIII. Hiawatha's Fiſchen 63

IX. Hiawatha und Peruſeder 70

X. Hiawatha's Werben 80

XI. Hiawatha's Hochzeit 89

XII. Der Sohn des Abendſterns 96

XIII. Das Segnen der Kornfelder 107

XIV. Bilderſchreiben 115

XV. Hiawatha's Klage 121

XVI. Pau-Puk-Keewis 128

XVII. Die Verfolgung des Pau-Puk-Keewis 136

XVIII. Der Tod des Kwaſind 147

Seite

XIX. Die Geister 151
XX. Die Hungersnoth 158
XXI. Des weißen Mannes Fuß 165
XXII. Hiawatha's Scheiden 171
Anmerkungen 180
Wörterverzeichniß 186

W. Shakespeare.

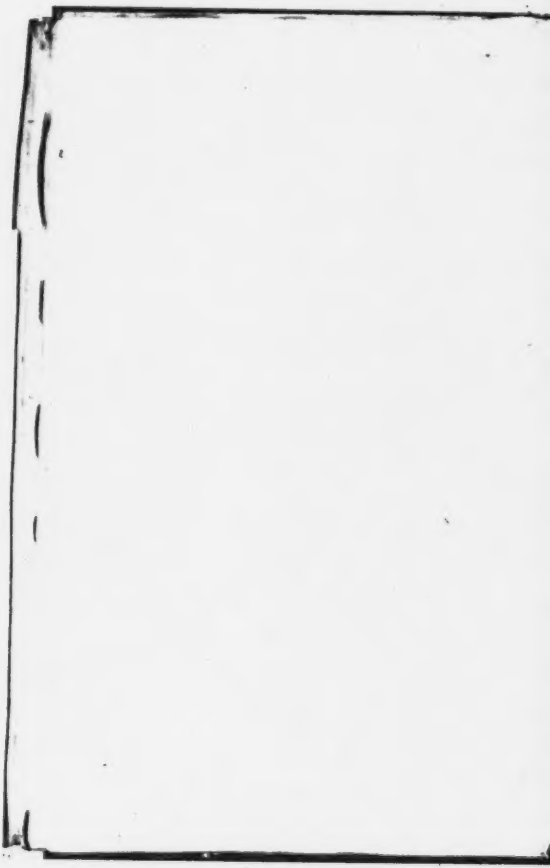
Venus und Adonis 189

Hauptregister zu sämmtlichen Originalgedichten und Uebersetzungen, nach den Gedichtanfängen 231

Henry Wadsworth Longfellow.

Der Sang von Hiawatha.

1857.



TO

HENRY WADSWORTH LONGFELLOW

THIS TRANSLATION

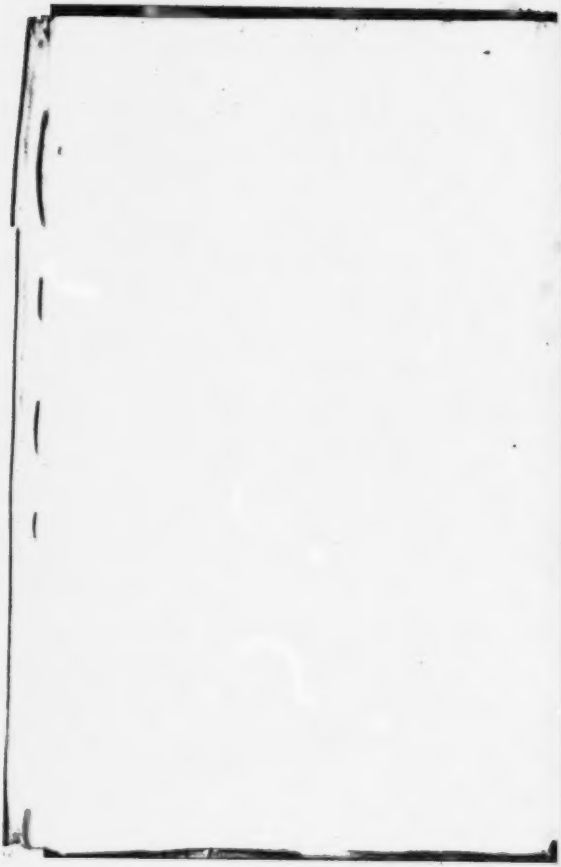
OF

„THE SONG OF HIAWATHA"

IS INSCRIBED

BY HIS SINCERE FRIEND AND ADMIRER

F. FREILIGRATH.



Vorwort des Uebersetzers.

Der Gedanke meines berühmten Freundes, den Sagenschatz der Ureinwohner seiner Heimath in einem Gedichte epischen Gepräges zusammenzufassen, hat sich in überraschender Weise glücklich und erfolgreich erwiesen. „Der Sang von Hiawatha" erschien zuerst im October 1855, und ein halbes Jahr später, im April 1856, hatte die Bostoner Originalausgabe bereits dreißig Auflagen, jede von tausend Exemplaren erlebt, der in England veranstalteten, ebenfalls mehrmals aufgelegten Editionen nicht zu gedenken. Die Wirkung des Gedichts nach allen Seiten hin war die außerordentlichste. Anerkennende und absprechende Beurtheilungen überstürzten sich; das Metrum, fremd wie es dem angelsächsischen Ohre klang, gab Anlaß zu literarischen Fehden; Parodieen (zwei davon ganze Bücher) und Nachahmungen legten Zeugniß ab für die der Dichtung innewohnende lebenweckende Kraft; Schoolcraft, der gelehrte Kenner des Indianerthums stellte die in seinen verschiedenen Werken zerstreuten indianischen Sagen in einem besondern, dem Dichter des „Hiawatha" gewidmeten, Bande, zusammen;* von einem der ersten Schiffswerfte Bostons wurde ein prächtiger Dreidecker, die „Minnehaha", vom Stapel gelassen; Vorleser und Vorleserinnen beeiferten sich, die weichen Verse und die harten Eigennamen des Gedichts vor zahlreichen und glänzenden Auditorien zur Geltung zu bringen; Künstler von Rang illustrirten Scenen aus „Hiawatha"; und die vorliegende ist bereits die zweite deutsche Uebersetzung.

Ein gut Theil dieser mannigfachen Erfolge ist gewiß dem Umstande zuzuschreiben, daß das Gedicht neu war, — neu

* The Myth of Hiawatha, and other oral Legends, mythologic and allegoric, of the North American Indians. By Henry R. Schoolcraft, LL. D. Philadelphia: Lippincott. London: Trübner. 1856.

dem Stoffe und (für Amerika und England wenigstens) auch so gut wie neu der Form nach. Der Urwald und die Steppe waren bisher todt und seellos gewesen; die vor dem Gange der Civilisation nach Westen flüchtende Rothhaut, glaubte man, konnte sie nur mit den Rufen der Jagd oder des Krieges erfüllen; ein höheres Interesse schien sich den ursprünglichen Zuständen dieser „Völkernatur" nicht abgewinnen zu lassen. Das Poetische darin, das bei uns schon vor sechzig Jahren Schiller'n anwehte, und ihn zu seiner „Nadowessischen Todtenklage" begeisterte, wurde von den nächsten Erben des rothen Mannes nicht erkannt, oder gelangte wenigstens nicht zum künstlerischen Ausdruck bei ihnen. Was der Art bei Schoolcraft, Catlin und Andern sich findet, war lange Zeit hindurch ein ungehobener Schatz. Da kam ein Dichter und bemächtigte sich des bereit liegenden rohen Stoffes, hauchte ihm eine Seele ein, machte ihn lebendig. Der Urwald war jetzt nicht mehr öde. Der Geist des Menschen, nicht auf Mord und Zerstörung bedacht, nein, still und sinnig schaffend und den Gang seiner Entwicklung in kindlichen Hervorbringungen, in Bild und Sage, wiederspiegelnd, trat uns aus ihm entgegen. So ist das Gedicht ein humanistisches und doch auch wieder ein specifisch amerikanisches, — eben so amerikanisch, wie die „Evangeline" des Dichters, jenes reizende Bild altcanadischen Colonistenlebens. Longfellow, kann man wohl sagen, hat den Amerikanern, in der Poesie, Amerika erst entdeckt. Kein Wunder, daß sie dem Entdecker zujauchzten, und ihm dankbar in seine Wälder nachschritten!

Dann ließ man sich auch durch die Form des Gedichtes überraschen und gefangen nehmen. Man hielt sie für durchaus neu; man glaubte, der Dichter habe sie selbst geschaffen, — ein Irrthum, in den gelegentlich sogar die Kritik verfiel, und der durch die Kenner erst berichtigt werden mußte. Denn allerdings ist diese Form eine entlehnte, — wenn auch eine so passende, eine der Eigenartigkeit des Stoffes so ganz und gar entsprechende, daß eine neue, gleich gemäße, zu erfinden, selbst

einem Meister der Sprache und des Verses, wie Longfellow, schwer gewesen sein möchte. Finden, in solchen Fällen, gilt manchmal ebensoviel als Erfinden. Longfellow, indem er seine amerikanischen Sagen, mit geringen Modificationen, in das analoge Gewand der finnischen Runen kleidete, verfuhr mit einer Umsicht und einem Feingefühl, die wir bewundern müssen. Er hätte nun freilich den „Sang von Hiawatha", statt eine indianische Edda, richtiger eine indianische Kalewala genannt; doch wollen wir deßwegen nicht mit ihm streiten.*

Ob sich der Dichter, außer in der Form, nicht auch zuweilen in der Sache durch sein Vorbild hat anregen lassen, möchte schwer zu entscheiden sein. Im Ganzen, darf man wohl annehmen, hat er uns die indianische Tradition treu und ohne Beimischung fremder Elemente wiedergegeben; und auch da, wo er von seinem Eigenen dazuthun mußte, um die lose umherflatternden Fäden zu einem einigen Ganzen zusammenzuschürzen, ist er mit Mäßigung und künstlerischem Takt zu Werke gegangen. Bedenklich dürfte in dieser Hinsicht nur der Schluß des Gedichtes scheinen, insofern er Sage und Geschichte fast allzu schroff und unvermittelt sich berühren läßt. Hiawatha, der Sohn des Westwindes, der Enkel der aus dem Monde herabgefallenen Nokomis, schüttelt plötzlich den französischen Missionären des siebzehnten Jahrhunderts die Hand! Wie ungleich mehr im Geist der Sage ist dasselbe culturhistorische Moment, das Hereinbrechen des Christenthums, in der Kalewala angedeutet!

* Meine Gründe für die Behauptung, daß die Form des „Hiawatha" den Trochäen der finnischen Runen, und nicht etwa den trochäischen Dialogassonanzen der Spanier nachgebildet sei, habe ich bereits an einem andern Orte (Athenaeum, No. 1470, vom 29. Dezember 1855) entwickelt. Ich trage dem dort Gesagten hier noch zweierlei nach; einmal: daß Longfellow, ohne die Alliterationen der Runen durchzuführen, sich derselben dennoch gelegentlich mit Vorliebe bedient (worin ihm meine Uebersetzung möglichst zu folgen bemüht ist;) — und dann: daß das zweite charakteristische Attribut der finnischen Volkspoesie, der (von Longfellow consequent in Anwendung gebrachte) Parallelismus, sich merkwürdigerweise auch in den indianischen Idiomen angedeutet finden. (Vergl. Anmerkung 14.)

In dem Pantheon der Weltpoesie, an dem wir seit Herder fort und fort bauen in unserer Literatur, durfte, meines Erachtens, der „Sang von Hiawatha“ nicht fehlen. Ich entschloß mich drum gleich nach dem Erscheinen des Gedichts zu einer Uebersetzung desselben, und sandte bereits im December v. J. einige Bruchstücke meiner Verdeutschung (ungefähr ein Drittel des Ganzen) an das Morgenblatt ein. Im darauf folgenden Mai war die Uebersetzung, wie sie jetzt vorliegt, druckfertig. Von den zahllosen Ausgaben des Originals ist ihr die erste, gleichzeitig mit dem Bostoner ersten Druck in England erschienene (London bei Bogue), zu Grunde gelegt, doch sind verschiedene kleine Aenderungen und Verbesserungen des Dichters in späteren Auflagen (sie betreffen zumeist nur die Quantität des einen oder andern indianischen Wortes) gewissenhaft berücksichtigt worden. Hoffentlich wird meine Arbeit auch nach der meines Vorgängers (die ich übrigens bis jetzt nur durch Buchhändleranzeigen kenne) sich Freunde zu erwerben wissen.

Wer sich durch das Gedicht zu einem nähern Studium der indianischen Sage hingezogen fühlen möchte, kann sich keinem bessern, wissenschaftlichen, Führer anvertrauen, als J. G. Müllers trefflicher, selbst in Amerika als Autorität anerkannter „Geschichte der amerikanischen Urreligionen.“ — Noch glaube ich bemerken zu müssen, daß die in der Dichtung vorkommenden indianischen Wörter, nach einer brieflichen Mittheilung Longfellow's an mich, sämmtlich der tschippewäischen Sprache angehören, mit Ausnahme lediglich einiger Eigennamen. So sind die Namen „Minnehaha“ und „Unktahee“ aus der Dacotahsprache; „Hiawatha“ ist irokesisch.

London, October 1856.

F. Freiligrath.

Bayerische Staatsbibliothek München

Einleitung.

Fragt ihr mich vielleicht, von wannen
Diese Mährchen, diese Sagen,
Voll vom Dufte sie des Waldes,
Voll vom Dunst und Thau der Wiesen,
Voll vom steigenden Rauch der Wigwams,
Voll vom Rauschen großer Ströme,
Voll von steter Wiederholung,
Voll von wildem Hall und Rückhall,
Wie des Donners in den Bergen?
Geb' ich Antwort, sprech' und sag' ich:
„Aus den Wäldern und den Steppen,
Von den großen Seen des Nordlands,
Aus dem Land der Tschippewäer,
Aus dem Lande der Dacotahs,
Aus den Bergen, Mooren, Sümpfen,
Wo der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Nahrung sucht in Rusch und Röhricht!
Wiedergeb' ich sie getreulich,
Wie vom Munde Nawadaha's,
Wie vom Mund des süßen Singers,
Selber ich vordem sie hörte!"
Fragt ihr mich, wo Nawadaha
Diese Lieder, wild und wirblig,
Diese Sagen denn gefunden,
Geb' ich Antwort, sprech' und sag' ich:
„In des Waldes Vogelnestern,
In dem Hüttenbau des Bibers,
In des Büffelochsen Hufspur,
In dem Felsenhorst des Adlers!

„Sangen alle wilden Vögel
Sie ihm vor in Moor und Marschland,
In den traurigöden Sümpfen.
Chetowaik, der Kibitz, sang sie,
Mahng, der Taucher, ließ sie hören,
Sang die Wildgans sie, die Wawa,
Sammt dem blauen Reih'r, Shuh-shuh-gah,
Und dem Moorhuhn, Mushkodasa!"
Fragt ihr mich vielleicht dann ferner,
Sprechend: „Wer war Nawadaha?
Meld' uns doch von Nawadaha!"
Geb' ich Antwort euren Fragen
Stracks in Worten, wie sie folgen:
„In dem Thal von Tawasentha,
In dem grünen stillen Thalgrund,
Bei den lust'gen Wasserströmen,
Sang der Singer Nawadaha.
Um das Indianerdörfchen
Grünte Wiese rings und Kornfeld,
Jenseits aber hob der Forst sich,
Standen Haine singender Tannen,
Grün im Sommer, weiß im Winter,
Immer seufzend, immer singend.
„Und dem Lauf der lust'gen Ströme
Mochtet weit durch's Thal ihr nachspähn:
Kanntet Frühlings ihn am Rauschen,
Sommers ihn an seinen Erlen,
Herbsts an seinem weißen Nebel,
Winters an dem schwarzen Striche;
Dort war's, daß der Singer wohnte,
In dem Thal von Tawasentha,
In dem grünen stillen Thalgrund.
„Dort von Hiawatha sang er,
Sang den Sang von Hiawatha,

Sang sein wunderbar Entstehen,
Sang sein wunderbares Wesen,
Wie er fastete und flehte,
Wie er lebte, litt und schaffte,
Daß die Stämme glücklich wären,
Daß sein Volk er vorwärts brächte!"
Ihr, die ihr die stillen Orte
Der Natur liebt, die verschwiegnen,
Liebt den Sonnenschein der Wiese,
Liebt die Finsterniß des Forstes,
Liebt den Wind hoch in den Aesten,
Liebt den Schauer und den Schneesturm,
Liebt das Rauschen großer Ströme
Durch ihr Pfahlewerk von Tannen,
Und den Donner in den Bergen,
Dessen unzählbare Halle
Freudig schlagen mit den Flügeln,
Wie in ihren Horsten Adler; —
Lauscht auf diese wilden Mähren,
Diesen Sang von Hiawatha!
Die ihr liebt der Völker Sagen,
Liebt die Lieder eines Volkes,
Die wie Stimmen aus der Ferne
Lauschend stillzustehn uns rufen,
Deren Ton so schlicht und kindlich,
Daß das Ohr kaum unterscheidet,
Ob Gesang sie sind, ob Rede: —
Lauscht auf diese Rothhautsage,
Diesen Sang von Hiawatha!
Ihr mit Herzen frisch und einfach,
Die ihr Gott und die Natur liebt,
Die ihr glaubt: zu allen Zeiten
Ist das Herz des Menschen menschlich;
Glaubt: sogar in wilden Herzen

Iſt ein Sehnen, Trachten, Ringen
Nach dem unverſtandnen Guten;
Und die Hände, ſchwach und hülflos,
Suchend, tappend blind im Dunkeln,
Faſſen Gottes Hand im Dunkeln,
Die empor ſie zieht und kräftigt: —
Lauſcht auf dieſe ſchlichte Weiſe,
Dieſen Sang von Hiawatha!

Ihr auch, die ihr oft — auf Gängen
Durch des Feldes grüne Steige,
Wo verworrne Beerenbüſche
Hängen ihre Scharlachtrauben
Ueber moosgrau Steingemäuer, —
Ihr, die ihr dort manchmal ſtillſteht
Irgendwo bei einem Kirchhof,
Der verwaiſt liegt und verwahrloſt,
Stille ſteht, um ſtill zu ſinnen
Ueber halberloſchner Inſchrift,
(Wenig Sangkunſt ſie verrathend,
Schlecht und recht, doch jeder Buchſtab
Voll von Herzeleid und Hoffen,
Voll des ganzen ſüßen Schmerzes
Um das Jetzt und das Nachdieſem):
Weilt, leſ't dieſe rauhe Inſchrift,
Leſ't den Sang von Hiawatha!

I.

Die Friedenspfeife.

Auf den Bergeshöhn der Steppe,
Auf dem großen rothen Steinbruch,
Großen rothen Pfeifensteinbruch,
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er des Lebens Herr, ſich ſenkend,
Auf des Steinbruchs rothen Klippen
Aufrecht ſtand er, rief die Völker,
Rief die Stämme rings der Menſchen.
Floß ein Fluß aus ſeinen Stapfen,
Sprang hinaus in's Licht des Morgens,
Glomm, ſich über'n Abhang ſtürzend,
Gleichwie Ishkoodah, der Bartſtern.
Und der Geiſt, ſich neigend erdwärts,
Auf der Wieſe mit dem Finger
Zog er ihm gewundnen Pfadweg,
Sprechend: „Den Weg ſollſt du laufen!"
Aus dem rothen Stein des Steinbruchs
Mit der Hand brach er ein Stück ſich,
Formt' es um zum Pfeifenkopfe,
Schmückt' es bildend mit Geſtalten;
Nahm zum Pfeifenſchaft ein langes
Schilfrohr ſich vom Rand des Fluſſes,
Mit den grünen Blättern dran noch;
Füllete ſodann die Pfeife
Mit des Weidenbaumes Borke,
Mit dem Baſt der rothen Weide;

Hauchte auf den Forst, den nahen,
Ließ sich reiben seine Aeste,
Bis in lichte Flamm' er ausbrach;
Und auf den Gebirgen, aufrecht,
Gitche Manito, der Mächtige,
Rauchte nun das Calumet, die
Friedenspfeife, als ein Zeichen
Rings den Stämmen, rings den Völkern.
Hob der Rauch sich langsam, langsam,
Durch die stille Luft des Morgens,
Erst ein einz'ger Strich, ein dunkler,
Dann ein Dampfen, d'chter, blauer,
Dann schneeweiße Wolk' entfaltend,
Wie des Forstes Baumeswipfel,
Immer steigend, steigend, steigend,
Bis den Himmel er berührte,
Bis am Himmel er sich brach, und,
Rund umrollend ihn, hinausfloß.
Von dem Thal von Tawasentha,
Von dem Thale von Wyoming,
Von den Hainen Tuscaloosa's,
Von dem Felsgebirg, dem fernen,
Von des Nordens Seen und Strömen
Sahn die Stämme rings das Zeichen,
Sahn den Rauch sich heben, ihn der
Friedenspfeife Rauch, Pukwana.
Und die Seher rings der Völker
Sagten: „Seht ihn, den Pukwana!
Durch dies Zeichen aus der Ferne,
Biegsam es wie Weidengerte,
Wallend es wie Hand, die winket,
Ruft den Stämmen, sich zu sammeln,
Ruft in seinen Rath die Krieger
Gitche Manito, der Mächt'ge!"

Ab die Flüſſe, durch die Steppen,
Kamen da der Stämme Krieger,
Kamen Delawaren, Mohawks,
Kamen Choctaws und Camanchen,
Kamen Shoshonies und Schwarzfüß',
Kamen Pawnees und Omawhaws,
Kamen Mandans und Dacotahs,
Tſchippewäer und Huronen,
Alle, alle ſie gerufen
Durch der Friedenspfeife Zeichen
Zu den Bergeshöhn der Steppe,
Zu dem rothen Pfeifenſteinbruch.
Standen ſie dort auf der Wieſe,
Angethan mit ihren Waffen,
Bunt gemalt wie Laub im Herbſte,
Bunt gemalt wie Morgenhimmel,
Grimmig auf einander ſtarrend;
Im Geſichte Trotz und Forderung,
In der Bruſt die alten Fehden,
In der Bruſt den alten Erbhaß,
Angeſtammten Durſt nach Rache.
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er der Schöpfer aller Völker,
Blickt' auf ſie herab mit Mitleid,
Väterlich mit Lieb' und Mitleid;
Blickt' auf ihren Grimm, ihr Hadern,
Wie auf Zank nur zwiſchen Kindern,
Wie auf Streiten nur von Kindern.
Ueber ſie die Rechte ſtreckt' er,
Ihren Starrſinn zu bewält'gen,
Ihren Fieberdurſt zu lindern
Mit dem Schatten ſeiner Rechten;
Sprach mit majeſtät'ſcher Stimme
Wie das Brauſen ferner Waſſer,

Niederfallend in den Abgrund,
Warnte, schalt, sprach solchermaßen:
„O ihr meine armen Kinder!
Lauschet nun dem Wort der Weisheit,
Lauschet nun dem Wort der Warnung,
Von des großen Geistes Lippen,
Der euch schuf, vom Herrn des Lebens!
„Gab ich Land euch, drauf zu jagen,
Gab ich Ström' euch, drin zu fischen,
Gab ich euch den Bär, den Bison,
Gab ich euch das Reh, das Rennthier,
Gab ich Biber euch und Schneegans,
Füllt' ich euch den Sumpf mit Vögeln,
Füllt' ich euch den Strom mit Fischen;
Was denn seid ihr nicht zufrieden;
Was denn jagen wollt' ihr selbst euch?
„Müde bin ich eurer Fehden,
Müde eures Blutvergießens,
Müde eures Flehns um Rache,
Eures Haders, eurer Zwiste;
Eure Stärke ist die Eintracht,
Was euch gefährdet ist die Zwietracht:
Haltet Friede drum von nun an,
Und als Brüder lebt zusammen!
„Will ich senden euch 'nen Seher,
Einen der die Völker rettet,
Der euch führen soll und lehren,
Für euch schaffen, mit euch leiden.
Wenn ihr hört auf seinen Rathschlag,
Sollt ihr fruchtbar sein und glücklich;
Wenn sein Warnwort ihr nicht achtet,
Schwinden sollt ihr und zu Grund gehn!
„Badet nun im Strome vor euch;
Kriegesfarbe nun vom Antlitz,

Tropfen Bluts wascht von den Fingern;
Keulen nun begrabt und Waffen;
Brecht im Steinbruch hier den Rothstein,
Formt ihn um zu Friedenspfeifen;
Nehmt das Schilf, am Flusse wachsend,
Schmückt's mit euren schönsten Federn;
Raucht das Calumet zusammen,
Und als Brüder lebt von nun an!"
Warfen von sich da die Krieger
Ihre zottigen Hirschfellmäntel,
Ihre Waffen und ihr Kriegszeug,
Sprangen in des Flusses Rauschen,
Wuschen ab die Kriegesfarbe.
Ueber ihnen floß das Wasser,
Klar und lauter von den Stapfen
Niederwärts des Herrn des Lebens;
Unter ihnen floß das Wasser
Trüb und schmutzig, purpurstreifig,
Als ob Blut sich mit ihm mischte!
Kamen aus dem Fluß die Krieger,
Rein von aller Kriegesfarbe;
Gruben ein auf seinen Ufern
Ihre Keulen, all' ihr Kriegszeug.
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er der große Geist, der Schöpfer,
Sah mit Lächeln seine Kinder!
Und in Schweigen alle Krieger
Brachen rothen Steinbruchs Rothstein,
Formten ihn zu Friedenspfeifen,
Brachen langes Rohr am Flusse,
Schmückten es mit schönsten Federn,
Und verzogen jeder heimwärts,
Während, in die Höhe steigend,
Durch den Riß des Wolkenvorhangs

Ihren aufgehobnen Augen
Sich entzog der Herr des Lebens
In dem Rauch, der ihn umrollte,
Im Putwana ſeiner Pfeife.

II.

Die vier Winde.

„Ehre ſei dem Mudjekeewis!"
War der Krieger Ruf, der Alten,
Als er im Triumph kam heimwärts
Mit dem heil'gen Wampumgürtel,
Aus den Gegenden des Nordwinds,
Aus dem Königreich Wabasso's,
Aus dem Land des Weißkaninchens.
Stahl er dort den Wampumgürtel
Von dem Halſe Mishe-Mokwa's,
Von der Berge großem Bären,
Ihm dem Schrecken rings der Völker,
Als er ſchlafend lag und wuchtig
Auf dem Gipfel des Gebirges,
Wie ein Fels mit Mooſen auf ihm,
Braun und grau gefleckt mit Mooſen.
Leiſe ſchlich er nah heran ſich,
Bis des Unthiers rothe Nägel
Ihn berührten faſt und ſcheuchten,
Bis der heiße Hauch der Nüſtern
Mudjekeewis' Hände wärmte,
Als er zog den Wampumgürtel
Ueber die Ohren, die nicht hörten,
Ueber die Augen, die nicht ſahen,
Ueber Naſe lang und Nüſtern,

Ueber Maul und schwarze Schnauze,
Traus das heiße, schwere Athmen
Mudjekeewis' Hände wärmte.
Hoch dann schwang er seine Kriegskeul',
Jauchzte laut und lang den Kriegsruf,
Traf den mächt'gen Mishe-Mokwa,
Traf ihn mitten auf die Stirn hin,
Traf ihn zwischen beide Augen.
Ganz verwirrt vom wuchtigen Schlage
Fuhr empor der Bär der Berge,
Doch ihm zitterten die Kniee,
Und er wimmerte wie Weiber,
Als er taumelnd schwankte vorwärts,
Als er saß auf seinen Schenkeln;
Und der mächt'ge Mudjekeewis,
Furchtlos stehend vor dem Grimmen,
Höhnt' ihn, schmäht' ihn lauten Spottes,
Sprach verächtlich solchermaßen:
„Hör' du, Bär, du bist ein Feiger,
Bist kein Tapfrer, wie du vorgabst;
Würdest sonst nicht schrein und wimmern,
Wie ein Weib, ein elendarmes!
Feind, Bär, sind sich unsre Stämme;
Lang, du weißt es, führten Krieg wir;
Findend jetzt, daß wir die Stärksten,
Gehst und birgst du dich im Forste,
Ja, verkriechst dich in den Bergen!
Hättest du mich überwunden,
Nicht ein Stöhnen auch vernähmst du;
Doch du sitzest hier und winselst,
Schändest deinen Stamm durch Heulen,
Wie ein schlechter Shaugodaya,
Wie ein altes Weib, ein feiges!"

Wieder dann hob er die Kriegskeul',
Noch einmal den Mishe-Nokwa
Mitten auf die Stirn hin traf er,
Brach den Schädel ihm, wie Eis bricht,
Wer da fischen geht im Winter.
So erlegt ward Mishe-Nokwa,
Er der große Bär der Berge,
Er der Schrecken rings der Völker.
„Ehre sei dem Mudjekeewis!"
Rief das Volk einstimmigen Jauchzens,
„Ehre sei dem Mudjekeewis!
Von nun an sei er der Westwind,
Und nach diesem und für immer
Halt' er in der Hand die Herrschaft
Ueber die Winde rings des Himmels!
Heißt ihn nicht mehr Mudjekeewis,
Heißt ihn Kabeyun, den Westwind!"
So gewählt ward Mudjekeewis
Zu der Himmelswinde Vater.
Für sich selbst behielt den West er,
Gab die andern seinen Kindern;
Gab in Wabun's Hand den Ostwind,
Gab den Süd dem Shawondasee,
Und den Nordwind, wild und grausam,
Grimmigem Kabibonokka.
Jung und schön zu sehn war Wabun;
Er war's, der den Morgen brachte,
Er war's, dessen Silberpfeile
Jagten vor sich her das Dunkel;
Er war's, dessen Wange glühte,
Licht bemalt mit Scharlachstreifen;
Er, auch der das Dorf erweckte,
Rief dem Hirsch und rief dem Jäger.

Einſam doch am Himmel weilt' er;
Sangen ihm auch froh die Vögel,
Füllten auch der Wieſe Blumen
Rings die Luft für ihn mit Wohlhauch,
Jauchzten Wälder auch und Flüſſe
Singend auf bei ſeinem Kommen, —
Immer traurig war ſein Herz doch,
Denn allein am Himmel weilt' er.
Eine Früh' doch, blickend erdwärts,
Als das Dorf noch ſchlief und träumte,
Und der Nebel auf dem Fluß lag,
(Wie ein Geiſt, der ſich davon macht
Morgens, wenn aufgeht die Sonne,)
Sah er eine Jungfrau, wandelnd
Ganz allein auf einer Wieſe,
Rohr und Waſſerlilien pflückend
An dem Fluß tief auf der Wieſe.
Jeden Morgen, blickend erdwärts,
Stets das Erſte, was er ſah dort,
Waren ihre blauen Augen,
Seiner harrend, zu ihm aufſchau'nd,
Blaue Seen im grünen Schilfland.
Und er liebte die Verlaſſne,
Die ſein Kommen ſo erharrte;
Denn ſie waren beide einſam,
Sie auf Erden, er am Himmel.
Und er warb um ſie mit Koſen,
Warb mit ſeinem ſonnigen Lächeln,
Warb mit ſeinem ſüßen Schmeicheln,
Seinem Seufzen, ſeinem Singen,
Warb mit Flüſtern in den Zweigen,
Warb mit Tönen, warb mit Düften,
Bis er ſie an ſeine Bruſt zog,
In ſein Purpurkleid ſie hüllte,

Sie zu einem Sterne machte,
Ewig zitternd an der Bruſt ihm;
Und für immer in den Himmeln
Sieht man wandeln ſie zuſammen,
Wabun und den Wabun-Annung,
Wabun und den Stern des Morgens.
Doch der Nord, Kabibonokka,
War zu Haus bei Klipp' und Eisberg,
Wohnt' im ew'gen Schneegeſtöber,
In dem Königreich Wabasso's,
In dem Land des Weißkaninchens.
Er war's, deſſen Hand im Herbſte
Rings den Wald mit Scharlach malte,
Roth und gelb die Blätter fleckte;
Er war's, der die Flocken ſchickte,
Wirbelnd, ziſchend durch den Forſt hin;
Er auch, der die Seen und Teiche,
Der die Flüſſe ließ gefrieren,
Möv' und Taucher ſcheuchte ſüdwärts,
Cormoran und Reiher ſcheuchte
In ihr Neſt von Ried und Seetang
In den Reichen Shawondasee's.
Grimmig einſt Kabibonokka
Trat hervor aus ſeinem Schneehaus,
Trat aus ſeiner Eisberghütte,
Und ſein Haar, mit Schnee beſprenkelt,
Strömt' ihm nach, gleich einem Strome,
Einem winterlichen, ſchwarzen,
Und er heult' und jagte ſüdwärts
Ueber froſtige Seen und Moore.
Dorten zwiſchen Ruſch und Röhricht
Fand er Shingebis, den Taucher,
Schnüre aufgereihter Fiſche
Nach ſich ſchleppend auf dem Eiſe

Ueber Sumpf und über Moorland.
Er nur weilte noch im Moorland;
Längst schon war sein Stamm geschieden
Nach dem Lande Shawondasee's.
Grimmig rief Kabibonokka:
„Wer also wagt mir zu trotzen,
Wagt in meinem Reich zu weilen,
Wenn die Wawa schon geschieden,
Wenn die Wildgans schwirrte südwärts,
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Lange schon davonflog südwärts?
Ich will gehn in seinen Wigwam,
Löschen aus sein schwehlend Feuer!"
Und bei Nacht Kabibonokka
Kam zur Hütte, barsch und brausend,
Häufte Schnee um ihre Wände,
Jauchzte nieder in die Rauchflucht,
Schüttelte wüthend First und Pfosten,
Warf und hob des Thürwegs Vorhang.
Furchtlos drinnen saß der Taucher,
Einerlei war es dem Taucher;
Hatt' er doch vier große Klötze,
Jeder brannt' ihm einen Monat,
Und zum Mahl hatt' er die Fische.
Saß er dort bei seinem Feuer,
Warm und lustig, essend, lachend,
Singend: „O Kabibonokka,
Du bist sterblich nur, wie ich bin!"
Eintrat da Kabibonokka;
Shingebis, der Taucher, fühlt' es,
Fühlt' es an der größern Kälte,
An der Nähe des eis'gen Athems;
Dennoch fuhr er fort zu singen,
Dennoch fuhr er fort zu lachen,

Drehte nur den Klotz ein wenig,
Ließ die Gluth nur heller flammen,
Jagte die Funken durch die Rauchflucht.
Von Kabibonokka's Stirne,
Von den Locken schneebesprenkelt,
Fielen schwere Tropfen Schweißes,
Spuren drückend auf die Asche,
Wie entlang der Hütte Traufen,
Wie vom Ast der Schierlingstanne
Tropft der schmelzende Schnee zur Lenzzeit,
Löcher höhlend in die Schneeflur.
Bis besiegt er endlich aufstand;
Nicht ertrug er mehr die Hitze,
Nicht ertrug er mehr das Lachen,
Trug nicht mehr das lust'ge Singen.
Häuptlings durch den Thürweg stürzt' er,
Stampfte auf die kruſt'ge Schneeflur,
Stampfte auf die Seen und Flüsse,
Machte den Schnee auf ihnen härter,
Machte das Eis auf ihnen dicker,
Forderte heraus den Taucher,
Draußen jetzt mit ihm zu ringen,
Draußen nackt mit ihm zu ringen
Auf gefrornem Sumpf und Moorland.
Kam heraus der kühne Taucher,
Rang die Nacht durch mit dem Nordwind,
Rang mit ihm nackt auf den Mooren,
Mit dem Nord, Kabibonokka,
Bis der Nordwind schwächer hauchte,
Bis sein eis'ger Griff erlahmte,
Bis er taumelnd schwankte rückwärts,
Und geschlagen sich zurückzog
In das Königreich Wabasso's,
In das Land des Weißkaninchens.

Hörend ſtets das ſtürmiſche Lachen,
Hörend Shingebis, den Taucher,
Wie er ſang; „Kahibonokka,
Du biſt ſterblich nur, wie ich bin!“
Shawondaſee, fett und träge,
Hatte fern ſein Haus im Süden;
In dem ſchläfrigträumeriſchen
Sonnenſcheine dorten weilt' er,
In dem Sommer, der nicht endet.
Er war's, der die Vögel ſandte, —
Sandt' Opechee, ſie die Rothbruſt,
Blauen Vogel auch, Owaiſſa,
Sandte Shawshaw, ſie die Schwalbe,
Sandte die Wildgans, Wawa, nordwärts,
Den Tabak und die Melon' auch,
Und die Traub' in Purpurbüſcheln.
Stieg der Rauch aus ſeiner Pfeife,
Hüllt' in Duft und Dunſt den Himmel,
Strömte träumeriſche Milde
Durch die weiche, warme Luft rings,
Gab dem Waſſer hellern Schimmer,
Hauchte glatt die rauhen Hügel,
Brachte den Indianerſommer,
Ihn den Sommer ſanfter Tage,
Bracht' ihn in das trübe Nordland
In dem öden Mond der Schneeſchuh'.
Sorglosheitrer Shawondaſee!
Fiel Ein Schatten in ſein Leben,
Kannt' Ein Herzeleid ſein Herz doch!
Einſtens, als er blickte nordwärts,
Weit, weit weg auf einer Steppe
Sah er ſtehen eine Jungfrau,
Sah er hoch und ſchlank ein Mädchen
Ganz allein auf einer Steppe;

Hellstes Grün war ihr Gewand ganz,
Und ihr Haar war wie die Sonne.
Tag für Tag auf sie nun blickt' er,
Tag für Tag nun blickt' und seufzt' er,
Tag für Tag nun brannte heißer
Ihm das Herz in Lieb' und Sehnsucht
Nach dem Mädchen gelb von Locken.
Doch er war zu fett und träge,
Sich zu tummeln, rasch zu werben;
Zu bequem und lässig war er,
Ihr zu nahn, sie zu bereden.
That er darum nichts als hinsehn,
Saß und seufzte nur vor Liebe
Zu dem Mädchen auf der Steppe.
Bis 'nes Morgens, blickend nordwärts,
Er ihr Gelbhaar sah verwandelt,
Ganz bedeckt mit etwas Weißem,
Weiß bedeckt gleichwie mit Flocken.
„O, mein Bruder du vom Nordland,
Du, vom Königreich Wabasso's,
Du, vom Land des Weißkaninchens,
Du denn raubtest mir mein Mädchen,
Legtest deine Hand auf's Haupt ihr,
Warbst um sie, ach! und gewannst sie
Mit den Fabeln deines Nordlands!"
Hauchte so Freund Shawondasee
In die Lüfte seinen Kummer;
Und der Südwind, warm und brünstig,
Warm von Seufzern Shawondasee's,
Kam gewandert durch die Steppe,
Bis die Luft voll schien von Flocken,
Voll von Distelflaum die Steppe,
Und die Maid mit sonnigen Haaren
Ihm für immer war entschwunden;

Niemals mehr ſah Shawondasee
Die Gelockte, ſie die Blonde.
O bethörter Shawondasee!
War's kein Weib, wonach du ausſahſt,
Keine Maid, um die du ſeufzteſt!
War's der Löwenzahn der Steppe!
Ihn, den ganzen langen Sommer,
Sahſt du an mit ſolchem Schmachten,
Seufzteſt um ihn ſo mit Inbrunſt,
Schnaufteſt ihn dann fort für immer,
Blieſeſt ihn vom Stiel mit Seufzen —
O, bethörter Shawondasee!
Theilten ſo ſich die vier Winde!
Hatten Mudjekeewis' Söhne
Alſo ihren Ort am Himmel,
An den Ecken rings des Himmels!
Für ſich ſelbſt allein den Weſtwind
Hielt der mächt'ge Mudjekeewis.

III.

Hiawatha's Kindheit.

Nieder durch das Abendzwielicht,
In den Tagen jetzt vergeſſen,
In den Zeiten längſt verſchollen,
Aus dem Vollmond fiel Nokomis,
Fiel die reizende Nokomis,
Sie ein Weib, doch keine Mutter.
Scherzte ſie mit ihren Frauen,
Schwang ſich in der Rebenſchaukel,
Als ihr Mitweib, die Verſchmähte,
Voll von Eiferſucht und Haſſe,
Durchſchnitt die geflochtne Schaukel,

Auseinanderschnitt die Ranken,
Und Nokomis, sehr erschrocken,
Niederfiel durch's Abendzwielicht,
Auf die Muskoday, die Wiese,
Auf die Wiese voll von Blüthen.
„Seht! ein Stern fällt!“ riefen alle;
„Niederfällt ein Stern vom Himmel!“
Dorten, unter Farr'n und Moosen,
Dorten, bei der Steppe Lilien,
Auf der Muskoday, der Wiese,
In dem Mondlicht und dem Sternlicht,
Hat 'ne Tochter sie geboren,
Und sie hieß das Kind Wenonah,
Als die Erste ihrer Töchter.
Und die Tochter der Nokomis
Wuchs gleichwie der Steppe Lilien,
Wuchs empor ein schlankes Mädchen,
Voll der Schönheit sie des Mondlichts,
Voll der Schönheit sie des Sternlichts.
Und oft warnte sie Nokomis,
Sagt' ihr oft, und wiederholt' oft:
„Hüte dich vor Mudjekeewis,
Vor dem Westwind, Mudjekeewis;
Lausche nicht auf seine Worte,
Nimmer auf die Wiese leg' dich,
Setze hin nicht bei den Lilien,
Daß der Westwind dich nicht schäd'ge!“
Doch sie gab nichts auf die Warnung,
Gab nichts auf das Wort der Weisheit,
Und der Westwind kam am Abend,
Leichthin wandelnd durch die Steppe,
Flüsternd leis mit Laub und Blüthen,
Beugend Blumen sowie Gräser,
Fand die reizende Wenonah,

Fand sie liegen bei den Lilien,
Warb um sie mit süßen Worten,
Warb mit seinem weichen Schmeicheln,
Bis sie einen Sohn in Kummer
Ihm gebar, — in Lieb' und Kummer.
So entstand mein Hiawatha,
So entstand das Kind des Wunders,
Doch die Tochter der Nokomis,
Hiawatha's sanfte Mutter,
Starb in ihrem Gram, verlassen
Von dem Westwind falsch und treulos,
Von dem harten Mudjekeewis.
Lang und laut um ihre Tochter
Weint' und jammerte Nokomis;
„Wär' ich todt!" pflag sie zu murmeln,
„O, wär' ich todt, wie es du bist!
Was soll Arbeit noch, was Weinen;
Wahonomin, Wahonomin!"
An den Ufern Gitche Gumee's,
An dem blanken Groß-See-Wasser,
Stand der Wigwam der Nokomis,
Tochter sie des Monds, Nokomis.
Schwarz dahinter hob der Forst sich,
Hoben sich die finstern Tannen,
Und, mit Zapfen drauf, die Föhren;
Glänzend vor ihm schlug das Wasser,
Schlug das helle, sonnige Wasser,
Schlug das blanke Groß-See-Wasser.
Dorten runzlige Nokomis
Pflegte kleinen Hiawatha,
Wiegt' ihn in der Lindenwiege,
Sanft in Moos und Schilf gebettet,
Fest umstrickt mit Rennthiersehnen;
Stillte seine Unruh', sprechend:

„Husch; der Bär, der nackte, holt dich!“
Lullt in Schlaf und Traum ihn, singend:
„Ewa-yea! mein kleines Eulchen!
Wer ist dies, der hell den Wigwam,
Großen Augs hell macht den Wigwam?
Ewa-yea! mein kleines Eulchen!“
Mancherlei lehrt' ihn Nokomis,
Von den Sternen hoch am Himmel;
Wies ihm Jshkoodah, den Bartstern,
Jshkoodah, mit glühn'den Locken;
Wies den Todtentanz der Geister —
Krieger sie mit Keul' und Federn,
Nordwärts flackernd weit von dannen
In des Winters frost'gen Nächten;
Wies den weißen Weg am Himmel,
Jhn den breiten Pfad der Schatten,
Mitten durch den Himmel laufend,
Voll von Geistern, voll von Schatten.
An der Thür am Sommerabend
Saß der kleine Hiawatha;
Hörte leis die Tanne flüstern,
Hörte leis das Wasser branden,
Wunderbare Tön' und Worte;
„Minne-wawa!“ sprach die Tanne,
„Mudway-aushka!“ sprach das Wasser.
Sah er auch die Feuerfliege,
Wah-wah-taysee, sah sie schwirren
Durch des Abends graue Dämmrung,
Mit dem Blinken ihres Lichtchens
Busch und Dorngestrüpp erhellend.
Und er sang das Kinderliedchen,
Sang, was ihn Nokomis lehrte;
„Wah-wah-taysee, kleine Fliege,
Feuerfliege, Weißlichtfliege,

Tänzerchen mein kleines, weißes,
Leuchte mir mit deinem Lichtchen,
Eh' ich auf mein Bett mich lege,
Eh' im Schlaf mein Aug' ich ſchließe!"
Sah er auch den Mond ſich heben
Aus dem Waſſer, rund und zitternd,
Sah die Flecken drauf und Schatten,
Hauchte: „Was iſt das, Nokomis?"
Und Nokomis ſprach, die Gute:
„Nahm ein Krieger einſt, ſehr zornig,
Nahm er ſeine Aeltermutter,
Warf ſie auf bei Nacht zum Himmel,
Warf ſie grade in das Mondrund,
'S iſt ihr Leib, was du erblickſt dort!"
Sah er auch den Regenbogen,
Oſtenwärts, den Regenbogen,
Hauchte: „Was iſt das, Nokomis?"
Und Nokomis ſprach, die Gute:
„Dieſes iſt der Blumenhimmel;
Alle Blumen rings im Forſte,
Alle Lilien auf der Steppe,
Wenn ſie welkten auf der Erde,
Blühn in jenem Himmel ob uns!"
Hört' er Mitternachts die Eulen,
Kreiſchend, lachend tief im Forſte;
„Was iſt das?" voll Schreckens rief er;
„Was iſt das?" ſagt' er, „Nokomis?"
Und Nokomis ſprach, die Gute:
„Das iſt Eule nur und Eulchen,
Sprechend in der Eulenſprache,
Sprechend, ſcheltend mit einander!"
Lernte drauf von jedem Vogel
Hiawatha ſeine Sprache,
Seinen Namen, ſein Geheimniß:

Wo sie Sommers Nester bauten,
Wo sie Winters sich versteckten;
Sprach, wo er sie traf, mit ihnen,
Hieß sie „Hiawatha's Küchlein."
Lernt' er auch der Thiere Sprachen,
Ihre Namen, ihr Geheimniß:
Wie sein Haus der Biber zimmert,
Wo das Eichhorn birgt die Eicheln,
Wie so hurtig rennt das Rennthier,
Warum das Kaninchen furchtsam;
Sprach, wo er sie traf, mit ihnen,
Hieß sie „Hiawatha's Brüder."
Macht Jagoo* drauf, der Prahler,
Er der Fabler, der Erzähler,
Er der Wandrer und der Schwätzer,
Er der Freund auch der Nokomis,
Einen Bogen Hiawatha'n;
Macht' ihn aus dem Ast der Esche,
Macht' aus Eichenholz die Pfeile,
(Kieselstein der Pfeile Spitzen,
Federn bunt der Pfeile Schwingen),
Und die Schnur aus Hirschhaut macht' er.
Sprach er drauf zu Hiawatha:
„Geh', mein Sohn, hinaus zum Forst nun,
Wo das Rothwild zieht in Heerden,
Tödt' uns einen tücht'gen Rehbock,
Tödt' uns einen Hirsch mit Enden!"
Alsobald hinaus zum Forste
Ganz allein ging Hiawatha,
Stolz mit Bogen und mit Pfeilen;
Und die Vögel rundum sangen:
„Schieß uns nicht, o Hiawatha!"
Sang Opechee, sie die Rothbrust,

* Dreifeldig: Ja-ago.

Blauer Vogel auch, Owaissa:
„Schieß uns nicht, o Hiawatha!"
Auf der Eiche, dicht zur Seit' ihm,
Sprang das Eichhorn, Adjidaumo,
Auf und ab die Zweige sprang es,
Schwatzt' und hustete vom Eichbaum,
Lachte laut, und sprach dazwischen:
„Schieß mich nicht, o Hiawatha!"
Und vom Pfad zur Seite hüpfte
Das Kaninchen; in der Ferne
Aufrecht saß es auf den Schenkeln,
Halb in Furcht und halb auch scherzend;
Sprechend zu dem kleinen Jäger:
„Schieß mich nicht, o Hiawatha!"
Doch er gab nicht Acht, noch hört' er,
Denn er dachte nur des Rothwilds;
Fest das Aug' auf dessen Spuren,
Wie hinab zum Fluß sie führten,
Zu der Furth hinab des Flusses,
Ging er, wie wer geht im Schlummer.
In den Erlen tief verborgen,
Harrt' er, bis die Hirsche kamen,
Bis er sah zwei Hörner ragen,
Sah zwei Augen spähn durch's Dickicht,
Sah zwei Nüstern weisen windwärts,
Und ein Hirsch den Pfad herablam,
Schön gesprenkelt, hell und dunkel
Von des Laubes runden Schatten.
Und sein Herz begann zu pochen,
Flog wie über ihm die Blätter,
Bebte wie das Blatt der Birke,
Als der Hirsch den Pfad herablam.
Dann, auf Einem Knie sich hebend,
Zielend stand mein Hiawatha:

Kaum ein Reislein bog und knickt' er,
Kaum ein Blättchen macht' er rauschen:
Doch der kluge Rehbock stutzte,
Stampfte auf mit gleichen Hufen,
Stand, den Einen Fuß gehoben,
Sprang, gleichwie dem Pfeil entgegen;
O, der Pfeil, der fingende, böse!
Wie 'ne Wespe summt' er, stach ihn!
Todt nun lag er da im Forste,
Bei der Furth, die über'n Fluß führt;
Schlug sein banges Herz nicht länger,
Doch das Herz des Hiawatha
Pochte, jubelte und jauchzte,
Wie den rothen Hirsch er heimtrug,
Und Jagoo und Nokomis
Grüßten ihn mit Beifallsworten.
Schnitt Nokomis aus des Hirschen
Haut ein Kleid für Hiawatha,
Trug sie auf das Fleisch des Hirschen,
Als ein Mahl zu seiner Ehre.
Kam das ganze Dorf und schmauste,
Priesen Alle Hiawatha,
Hießen ihn Starkherz, Soange-taha!
Hießen ihn Bravherz, Mahngo-taysee!

IV.

Hiawatha und Mudjekeewis.

Auf zum Manne nun vom Knaben
War gereift mein Hiawatha,
Kundig aller Kunst der Jäger,
Wissend allen Rath der Alten,

Aller jugendlichen Spiele,
Aller Mannesthat erfahren.
Schnell von Fuß war Hiawatha:
Einen Pfeil in's Weite schoß er,
Lief ihm nach mit solcher Schnelle,
Daß der ihm vorausgeflogne
Dennoch hinter ihm in's Gras fiel.
Stark von Arm war Hiawatha:
In die Luft zehn Pfeile schoß er,
Schoß sie ab so schnell und kräftig,
Daß der zehnte flog vom Bogen,
Eh' der erste fiel zur Erde!
Handschuh' hatt' er, Minjekahwun,
Zauberhandschuh', Hirschhauthandschuh';
Trug er sie an seinen Händen,
Konnt' entzwei den Fels er schlagen,
Konnt' er ihn zu Staub zerreiben.
Zaubermoccasins auch hatt' er,
Moccasins gemacht aus Hirschhaut;
Band er sie um seine Knöchel,
Schnürt' er sie an seine Füße,
Maß er jeden Schritts 'ne Meile!
Fragt' er oft nach Mudjekeewis,
Seinem Vater, die Nokomis;
Hörte von ihr das Geheimniß
Von der Schönheit seiner Mutter,
Von der Falschheit seiner Vaters;
Und sein Herz entbrannte in ihm,
Wie 'ne glüh'nde Kohle brannt' es!
Sprach er drauf zu der Nokomis:
„Gehn will ich zu Mudjekeewis,
Zusehn was mein Vater anfängt,
An des Westwinds fernen Thüren,
An dem Thor des Sonnenhingangs!"

Aus der Hütte trat hervor er,
Angethan zur Jagd, zur Reise;
Angethan mit Hirschhauthemde,
Angethan mit Hirschhauthosen,
Beide sie gestickt mit Wampum;
Auf dem Haupt die Adlerfedern,
Um den Leib den Wampumgürtel,
In der Hand den esch'nen Bogen,
Straff bespannt mit Rennthiersehnen;
In dem Köcher eich'ne Pfeile,
Zugespitzt mit scharfem Jaspis,
Leicht beschwingt dazu mit Federn;
Mit den Handschuhn, Minjekahwun,
Mit den Zauberschuhn am Fuß auch.
Warnend sagte die Nokomis:
„Geh' nicht aus, o Hiawatha,
In das Königreich des Westwinds,
In das Land des Mudjekeewis,
Daß sein Zauber dich nicht schäd'ge,
Seine Arglist dich nicht tödte!“
Doch der muth'ge Hiawatha
Gab nichts auf ihr weibisch Warnen;
In die Waldung schritt hinaus er,
Maß mit jedem Schritt 'ne Meile;
Ueber ihm roth schien der Himmel,
Unter ihm roth schien die Erde,
Um ihn schienen heiß die Lüfte,
Voll von Rauch und glüh'nden Dünsten,
Wie von Steppenbrand und Waldbrand,
Denn sein Herz schlug brennend in ihm,
Wie 'ne glüh'nde Kohle brannt' es.
Also reist' er westwärts, westwärts,
Lief voraus dem schnellsten Hirsche,
Lief dem Elenn vor, dem Bison;

Ueberſchritt den Esconawbaw,
Ueberſchritt den Miſſiſſippi,
Ueberſchritt die Höhn der Steppe,
Zog durch's Land der Krähn und Füchſe,
Zog durch's Wohngebiet der Schwarzfüß',
Kam dann zu den Felſenbergen,
Kam in's Königreich des Weſtwinds,
Wo auf den umwehten Gipfeln
Saß der alte Mudjekeewis,
Herrſcher er der Himmelswinde.
Voll von Scheu ſtand Hiawatha
Bei dem Anblick ſeines Vaters.
Wild in Lüften um den Greiſen
Flog und floß ſein wollig Haupthaar,
Schimmerte wie weh'nder Schneefall,
Glomm wie Ishkoodah, der Bartſtern,
Wie der Stern mit glüh'nden Locken.
Freudenvoll war Mudjekeewis,
Als er blickt' auf Hiawatha,
Als in Hiawatha's Antlitz
Kehren er die eigne Jugend,
Kehren ſah vor ſeinen Augen
Aus der Gruft Wenonah's Schönheit.
„Sei willkommen, Hiawatha,"
Rief er, „in dem Reich des Weſtwinds!
Lang' hab' ich auf dich gewartet!
Süß die Jugend, öd' das Alter,
Feurig jene, dieſes froſtig;
Du bringſt wieder, was dahin iſt,
Meine Jugend, heiß und ſtürmiſch,
Und die reizende Wenonah!"
Viele Tage mit einander
Sprachen ſie, erzählten, fragten,
Lauſchten, harrten, gaben Antwort.

Rühmte ſehr ſich Mudjekeewis
Seiner altbewährten Kühnheit,
Seiner fährlichdreiſten Fahrten,
Seines unzähmbaren Muthes,
Seines unverwundbar'n Leibes.
Voll Geduld ſaß Hiawatha
Lauſchend ſeines Vaters Prahlen;
Lächelnd ſaß er da und lauſchte,
Sprach kein Drohn aus, keine Warnung,
Weder Wort noch Blick verrieth ihn,
Doch ſein Herz ſchlug brennend in ihm,
Wie 'ne glüh'nde Kohle brannt' es.
Sprach er dann: „O Mudjekeewis,
Gibt es nichts denn, das dich ſchädigt?
Nichts denn, Vater, das du fürchteſt?“
Und der mächt'ge Mudjekeewis,
Groß und gut in ſeinem Prahlen,
Gab zur Antwort: „Gar nichts gibt es,
Nichts als nur den ſchwarzen Fels dort,
Als den unheilvollen Wawbeek!“
Und er blickt' auf Hiawatha,
Weiſen Blicks und äußerſt huldvoll,
Väterlichen Angeſichtes,
Blickte ſtolz auf ſeine Schönheit,
Auf den Bau ſo ſchlank und ſtattlich,
Sprechend: „O mein Hiawatha,
Gibt es etwas, das dich ſchädigt?
Irgend etwas, das du fürchteſt?“
Doch der liſt'ge Hiawatha
Schwieg, wie ungewiß, 'ne Weile,
Schwieg, als ob er ſich bedächte,
Und gab Antwort dann: „Nichts gibt es,
Nichts als nur den Schilfhalm dorten,
Ihn den ragenden Apukwa!“

Und als Mudjekeewis, aufſteh'nd,
Läſſig ſeine Hand entreckte,
Wie den Schilfhalm ſich zu pflücken,
Rief entſetzt mein Hiawatha,
(Gut erheuchelt war ſein Schrecken!):
„Kago! kago! nicht berühr' ihn!"
„Ah, kaween!" ſprach Mudjekeewis,
„Nein, ich will ihn nicht berühren!"
Sprach man drauf von andern Dingen;
Erſt von Hiawatha's Brüdern:
Von Wabun, dem Wind des Oſtens,
Von dem Südwind, Shawondasee,
Von dem Nord, Kabibonokka;
Dann von Hiawatha's Mutter,
Von der reizenden Wenonah;
Wie Nokomis auf der Wieſe
Sie gebar; von ihrem Tode;
Alles, wie es die Nokomis
Trug im Herzen und erzählte.
Und er rief: „O Mudjekeewis,
Du, du tödteteſt Wenonah,
Nahmſt ihr Leben, ihre Schönheit,
Brachſt die Lilie der Steppe,
Brachſt ſie, trateſt kalt ſie nieder;
Du geſtehſt es, du geſtehſt es!"
Und der mächt'ge Mudjekeewis
Schüttelte ſein Haar im Winde,
Beugt' in Qual ſein graues Vorhaupt,
Nickte ſtumm, alſo bejahend.
Auf da fuhr mein Hiawatha,
Und mit droh'ndem Blick und Weſen
Auf den Fels die Rechte legt er,
Auf den unheilvollen Wambeek;
Mit den Handſchuhn, Minjekahwun,

Schlägt entzwei den wucht'gen Fels er,
Bricht und bröckelt ihn in Stücke,
Schleudert toll ſie auf den Vater,
Den bereu'nden Mudjekeewis.
Denn ſein Herz ſchlug brennend in ihm,
Wie 'ne glüh'nde Kohle brannt' es.
Doch des Weſtwinds greiſer Herrſcher
Blies die wucht'gen Stücke von ſich,
Mit dem Schnauben ſeiner Nüſtern,
Mit dem Sturme ſeines Zornes,
Blies zurück ſie auf den Schleuderer;
Nahm den Schilfhalm, den Apukwa,
Riß mit Wurzeln ihn und Faſern
Aus des Wieſenrandes Moorgrund,
Riß ihn aus, den Rieſenſchilfhalm;
Lang und laut lacht' Hiawatha!
Und nun ging's auf Tod und Leben;
Wurden handgemein die Beiden;
Kriſch der Aar aus ſeinem Horſte,
Der Keneu, der große Kriegsaar;
Saß rundum auf Klipp' und Steinwand,
Kreiſt' und ſchlug mit ſeinen Flügeln.
Wie ein großer Baum im Sturme
Schwankt' und hieb der Rieſenſchilfhalm;
Und mit Krachen, ſchwer und maſſig,
Fiel der unheilvolle Wawbeek;
Bis die Erde von des Kampfes
Aufruhr und Verwirrung bebte,
Bis die Luft von Jauchzen voll war,
Bis der Donner jäh erwachte,
Und zur Antwort gab: „Baim-wawa!“
Wich der mächt'ge Mudjekeewis,
Rauſchte weſtwärts durch die Berge,
Stolperte hinab die Berge,

Mich drei ganze Tage fechtend,
Stets verfolgt von Hiawatha
Zu des Weſtwinds fernen Thüren,
Bis an's Thor des Sonnenhingangs,
Zu der Erde fernſten Grenzen,
Wo die Sonne ſinkt in's Leere,
Dunkelroth, wie ein Flamingo
Niederſinkt in's Neſt am Abend,
In den traurigöden Sümpfen.
„Halt!“ rief endlich Mudjekeewis,
„Halt, mein Sohn, mein Hiawatha!
'S iſt unmöglich mich zu tödten,
Den Unſterblichen nicht fällſt du!
Stellt' ich dich auf dieſe Probe,
Einzig deinen Muth zu prüfen;
Nimm den Lohn nun deiner Bravheit!
„Geh' zurück zu deinem Volke,
Lebe mit ihm, ſchaffe mit ihm!
Rein von Allem, was ſie ſchädigt,
Mache du, mein Sohn, die Erde!
Kläre Strom und kläre Fiſchgrund,
Tödte Ungeheu'r und Zaubrer,
Alle Wendigoes, die Rieſen,
Alle Schlangen, die Kenabeeks,
Wie ich ſelbſt den Mishe-Mokwa
Tödtete, den großen Bären!
„Und zuletzt, wenn nah der Tod dir,
Wenn die grauſen Augen Pauguk's
Auf dich niederglühn im Dunkeln,
Will mein Reich ich mit dir theilen!
Du beherrſche von der Zeit an
Den Nordweſtwind, den Keewaydin,
Ihn den Heimwind, den Keewaydin!“

Alſo ward die Schlacht geſchlagen,
Jene grimmige, weitberühmte,
In den finſtern Tagen Shah-shah's,
In den Tagen längſt geſchieden,
In dem Königreich des Weſtens.
Sieht der Jäger noch die Spuren
Weit auf Hügeln und im Thalgrund,
Sieht den Rieſenſchilfhalm wachſen
An den Teichen und den Strömen,
Sieht des Mawbeek's wuchtige Maſſen
Liegen noch in jedem Thalgrund.
Heimwärts nun ging Hiawatha;
Lieblich um ihn war die Landſchaft,
Ueber ihm die Luft war lieblich,
Denn die Bitterkeit des Zornes
Hatte gänzlich ihn verlaſſen;
Sann ſein Hirn nicht mehr auf Rache,
Fraß kein Fieber mehr das Herz ihm.
Einmal nur die Schritte hemmt' er,
Einmal nur verweilt' er, — weilte,
Pfeilſpitzen ſich zu kaufen
Von dem alten Pfeilemacher,
In dem Lande der Dacotahs,
Wo die Fälle Minnehaha's
Niederſprühn in blanken Güſſen,
Lachend ſpringen durch das Waldland.
Dorten ſeine Pfeilſpitzen
Schliff der alte Pfeilemacher,
Schliff aus Sandſtein ſie und Kieſel,
Aus Jaspis und Chalcedon auch,
Schliff ſie blank und glatt von Rändern,
Schliff ſie hart und ſcharf und köſtlich.
Wohnte mit ihm ſeine Tochter,

Sie die Maid mit dunkeln Augen,
Wetterwendiſch ſie und launiſch,
Wie die Fälle Minnehaha's,
(So, bald Sonnenſchein, bald Schatten,
Schwankt' ihr Muth; ſo, eins um's andre,
Zürnt' und lächelte ihr Auge;
So enteilt' ihr Fuß, dem ſchnellen
Fluß gleich; ſo entfloß ihr Haupthaar;
So voll Wohllauts klang ihr Lachen;)
Und er nannte nach dem Fluß ſie,
Hieß ſie nach dem Fall des Waſſers
Minnehaha, LachendWaſſer.
War es denn um Pfeilſpitzen,
Chalcedonſtein-Pfeilſpitzen,
Pfeilſpitzen auch von Jaspis,
Daß mein Hiawatha weilte
In dem Lande der Dacotahs?
War es nicht, zu ſehn die Jungfrau,
Ihr Geſicht zu ſehn, hervorſpäh'nd
Hinter'm Vorhang, — nicht, zu hören
Ihrer Kleider leiſes Rauſchen
Hinter dem bewegten Vorhang,
Wie man ſieht den Minnehaha
Blinken, blitzen durch die Zweige,
Wie man hört das LachendWaſſer
Hinter ſeinem Schirm von Zweigen?
Wer verräth, was von Gedanken,
Was von Träumen und Geſichten
Junger Männer heißes Hirn füllt?
Wer ſagt, was für Träum' und Wünſche
Hiawatha's Herz erfüllten?
Alles, was er der Nokomis
Nachts erzählte, da er heimkam,
War ſein Treffen mit dem Vater,

War ſein Kampf mit Mudjekeewis;
Nicht ein Wort von Pfeilen ſagt' er,
Nicht ein Wort von LachendWaſſer!

V.

Hiawatha's Faſten.

Höret nun, wie Hiawatha
Fleht' und faſtete im Forſte,
Nicht um mehr Geſchick im Jagen,
Nicht um größre Kunſt im Fiſchen,
Nicht um Siege, nicht um Skalpe,
Noch um Anſehn bei den Kriegern, —
Nein, zum Beſten nur der Menſchen,
Für die Wohlfahrt nur der Völker.
Baut' er erſt ein Haus zum Faſten,
Einen Wigwam ſich im Forſte;
Bei dem blanken Groß-See-Waſſer,
In der luſt'gen ſchönen Lenzzeit,
In dem Blättermonde baut' er's;
Faſtete, verſenkt in Träume,
Sieben Tage, ſieben Nächte.
Wanderte am erſten Tage
Seines Faſtens durch den Wald er;
Sah den Hirſch durch's Dickicht brechen,
Sah zum Bau fliehn das Kaninchen,
Hörte trommeln den Faſanen,
Trommeln den Faſanen, Bena,
Sah das Eichhorn, Adjidaumo,
Raſſelnd zählen ſeine Eicheln,

Sah die Taube, die Omeme,
Baun ihr Neſt auf hoher Fichte,
Und die Wildgans, Wawa, zugweis
Fliegen in das Moorland nordwärts,
Schwirrend, klagend hoch in Lüften.
„Herr des Lebens!“ rief er zagend,
„Muß denn unſer Leben, muß es
Hangen ab von dieſen Dingen?“

Wanderte am andern Tage
Seines Faſtens er am Fluſſe,
Durch die Muskoday, die Wieſe;
Sah den Wildreis, Mahnomonee,
Sah die Heidelbeer, Meenahga,
Und die Erdbeer auch, Odahmin,
Und die Stachelbeer, Shahbomin,
Und den Traubenwein, Bemahgut,
Kletternd um die Erlenzweige,
Füllend rings die Luft mit Wohlduft.
„Herr des Lebens!“ rief er zagend,
„Muß denn unſer Leben, muß es
Hangen ab von dieſen Dingen?“

Und am dritten Faſttag ſaß er
Hin am See, tief in Gedanken,
An dem ſtillen, klaren Waſſer;
Sah den Hauſen, Nahma, ſpringen,
Tropfen ſprüh'nd wie Wampumperlen,
Sah den gelben Barſch, den Sahwa,
Wie 'nen Sonnenſtrahl im Waſſer,
Sah den Hecht, den Maskenozha,
Und den Häring, Okahahwis,
Und den Shawgashee, den Krebs auch!
„Herr des Lebens!“ rief er zagend,
„Muß denn unſer Leben, muß es
Hangen ab von dieſen Dingen?“

Und am vierten Tage lag er
Kraftlos da in seiner Hütte,
Auf von seinem Blätterlager
Starrend mit halboffnen Lidern,
(Voll von Träumen, schattenhaften),
Auf die dreh'nde, schwimmende Landschaft,
Auf den blanken Glanz des Wassers,
Auf die Gluth des Sonnenhingangs.
Und er sah 'nen Jüngling nahen,
Tragend grün und gelbe Kleider,
Kommend durch das Purpurzwielicht,
Durch die Gluth des Sonnenhingangs,
Grüne Federn auf der Stirne,
Und sein Haar war weich und golden.
Stehend da im offnen Thürweg,
Lang auf Hiawatha blickt' er,
Blickte mitleidsvoll auf seine
Bleichen, abgezehrten Züge,
Und in Tönen wie des Südwinds
Seufzen in den Baumeswipfeln,
Sagt' er: „O mein Hiawatha!
All dein Flehn vernimmt der Himmel,
Denn du flehst nicht wie die Andern,
Nicht um mehr Geschick im Jagen,
Nicht um größre Kunst im Fischen,
Nicht um Siege, nicht um Skalpe,
Noch um Ansehn bei den Kriegern, —
Nein, zum Besten nur der Menschen,
Für die Wohlfahrt nur der Völker.
„Ich, gesandt vom Herrn des Lebens,
Ich, des Menschen Freund, Mondamin,
Komme, warnend dich zu lehren,
Wie durch Kampf und wie durch Arbeit
Du gewinnst, was du erflehtest!

Auf von deinem Blätterlager!
Jüngling, auf! und ringe mit mir!"
Matt von Hunger, auf von seinem
Reisigbett fuhr Hiawatha;
Aus dem Zwielicht seines Wigwams
In des Sonnenunterganges
Prächt'ge Gluthen trat hervor er,
Trat und rang er mit Mondamin;
Fühlte, wie er ihn berührte,
Neuen Muth sein Herz durchpochen.
Neues Leben, neue Hoffnung,
Neue Kraft durchströmen fühlt' er
Jeden Nerv und jede Fiber.
Also rangen sie zusammen
In der Gluth der sinkenden Sonne,
Und mit jedem neuen Gange
Stärker ward mein Hiawatha;
Bis die Dunkelheit hereinbrach,
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Schrill aus seinem Nest im Moorland,
Auf der Klage ließ erschallen,
Schrei des Schmerzes und des Hungers.
„'S ist genug!" sprach da Mondamin,
Lächelnd schau'nd auf Hiawatha,
„Aber morgen, sinkt die Sonne,
Komm' ich wieder, dich zu prüfen!"
Und mit diesem Wort verschwand er,
Schwand und ward nicht mehr gesehen:
Ob nun sinkend, wie der Regen,
Ob nun steigend, wie der Nebel,
Dies nicht wußte Hiawatha,
Sah nur, daß er war verschwunden,
Daß er einsam ihn zurückließ,
Einsam und der Ohnmacht nahe,

Unter sich den See voll Nebel,
Ueber sich die brech'nden Sterne.
Andern Tages, als die Sonne,
Niedersinkend durch den Himmel,
Wie 'ne rothe heiße Kohle
Von dem Herd des großen Geistes,
In des Westens Wasser zischte,
Wiederkam zum Kampf Mondamin,
Kam zum Streit mit Hiawatha:
Kam so leise, wie der Thau kommt,
Der aus leerer Luft herabsinkt,
Der in leere Luft zurückkehrt,
Der Gestalt annimmt, sobald er
Hinfällt und berührt die Erde,
Doch unsichtbar ist den Menschen,
So im Kommen wie im Gehen.
Dreimal rangen sie zusammen
In der Gluth des Sonnenhingangs,
Bis die Dunkelheit hereinbrach,
Bis der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Schrill aus seinem Nest im Moorland
Ruf des Hungers ließ ertönen,
Und Mondamin lauschend stillstand.
Hoch und schön und herrlich stand er,
Schön im grün und gelben Kleide;
Auf und ab mit seinem Athem
Flogen seiner Stirne Federn,
Und der Schweiß des heißen Wettkampfs
Stand wie Tropfen Thaues auf ihm.
Und er rief: „O Hiawatha,
Brav hast du mit mir gerungen,
Dreimal stark mit mir gerungen!
Der uns sieht, der Herr des Lebens,
Würdigen wird er dich des Sieges!"

Lächelte ſodann und ſprach er:
„Morgen iſt der letzte Tag nun
Deines Ringens, deines Faſtens.
Siegen wirſt du, wirſt mich zwingen;
Mach' ein Bett mir, drin zu liegen,
Wo der Regen auf mich falle,
Wo die Sonne mich erwärme;
Abſtreif' dieſes grün und gelbe
Kleid mir, dieſe weh'nden Federn;
Leg' mich in die Erde, laß ſie
Leicht und locker mich bedecken!
„Keine Hand laß meinen Schlummer
Stören; Wurm und Unkraut wehre;
Laß nicht Kahgahgee, den Raben,
Mich beſuchen und mich ſchäd'gen;
Du nur komme, mich zu hüten,
Bis von ſelber ich erwache,
Bis, mich regend und mich reckend,
In den Sonnenſchein ich ſpringe!"
Solchermaßen ſprechend, ſchied er;
Friedevoll ſchlief Hiawatha;
Zwar die Wawonaissa hört' er,
Hörte Whippoorwillens Klage
Hoch auf ſeines Wigwams Giebel;
Hörte rauſchende Sebowisha,
Nahebei die Waldbachquelle,
Redend zu dem dunkeln Forſte;
Hörte das Geſtöhn der Zweige,
Wie, vom Wind der Nacht durchſtrichen,
Sie ſich ſenkten und ſich hoben;
Hörte ſie, wie man im Schlaf hört
Fernes Murmeln, Traumgeflüſter:
Friedevoll ſchlief Hiawatha.
Kam am Morgen die Nokomis,

Kam am ſiebten Tag des Faſtens,
Brachte Nahrung, brachte Speiſe,
Kam und flehte, kam und klagte,
Fürchtete, daß er dem Hunger,
Daß dem Faſten er erliege.
Doch er nahm nicht, und er aß nicht,
Sagte nur zu ihr: „Nokomis,
Warte bis ſich ſenkt die Sonne,
Bis die Dunkelheit hereinbricht,
Bis der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Rufend aus den öden Sümpfen,
Anſagt, daß der Tag geendet.“
Heimwärts weinend ging Nokomis,
Trüb um ihren Hiawatha,
Fürchtend ſehr, daß ſeine Stärke
Seinem Faſten noch erliege.
Er indeß ſaß müde wartend
Auf das Kommen des Mondamin,
Bis die Schatten, weiſend oſtwärts,
Ueber Feld und Forſt ſich reckten,
Bis die Sonne fiel vom Himmel,
Fließend auf den Waſſern weſtwärts,
Wie ein rothes Blatt im Herbſte
Fällt und hinfließt auf dem Waſſer,
Fällt und ſinkt in ſeinen Buſen.
Und ſieh' da! der Knab Mondamin,
Mit den weichen, ſcheinenden Locken,
Mit den grün und gelben Kleidern,
Mit den Federn lang und glänzend,
Stand und winkt' ihm in der Pforte.
Und wie Einer, der im Schlaf geht,
Bleich und hager, aber furchtlos,
Aus dem Wigwam kam und kämpfte
Mit Mondamin Hiawatha.

Drehte ſich um ihn die Landſchaft,
Tanzte mit dem Forſt der Himmel,
Und ſein ſtarkes Herz ſprang in ihm,
Wie der Hauſen ſpringt und tobt im
Netz, zu brechen durch die Maſchen.
Wie ein Feuerring rund um ihn
Glüht' und flammte der Geſichtskreis;
Hundert Sonnen, ſchien es, blickten
Nieder auf den Kampf der Ringer.
Plötzlich auf dem grünen Raſen
Ganz allein ſtand Hiawatha,
Keuchend von der wilden Arbeit,
Zitternd von dem heißen Wettſtreit;
Sieh', und leblos, ohne Athem
Vor ihm lag der ſchöne Jüngling;
Lag, zerzaust die langen Haare,
Federn und Gewand zerriſſen,
Todt im Sonnenuntergange.
Und der Sieger Hiawatha
Grub ſein Grab, wie er's geboten;
Ab die Kleider von Mondamin
Streift' er, die zerriſſ'nen Federn;
Legt' ihn in die Erde, ließ ſie
Leicht und locker ihn bedecken;
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Her aus traurigödem Moorland
Sandte ſchrill angſtvollen Wehruf,
Auf der Klage, Auf des Schmerzes!
Heimwärts dann ging Hiawatha,
Zu der Hütte der Nokomis,
So vollendend und erfüllend
Seines Faſtens ſieben Tage.
Doch der Ort ward nicht vergeſſen,
Wo er kämpfte mit Mondamin;

Noch verabſäumt ward das Gras auch,
Jenes, drin Mondamin ruhte,
Schlafend da in Sonn' und Regen,
Wo ſein Kleid und ſeine Federn,
Die zerriſſ'nen, die verſtreuten,
Bleicheten in Sonn' und Regen.
Tag für Tag ging Hiawatha,
Sein zu warten, ſein zu hüten;
Hielt den ſchwarzen Boden locker,
Hielt ihn rein von Kraut und Käfern,
Trieb hinweg, mit lautem Hohnruf,
Kahgahgee, der Raben König.
Bis zuletzt ein kleines grünes
Federchen langſam emporſchoß
Aus der Erde, dann ein zweites,
Wieder dann und wieder eines,
Und zuletzt, vor Sommers Ende,
Schön der Mais und herrlich daſtand,
Ganz in ſeinem glänzenden Kleide,
Ganz in weichen, gelben Locken,
Und entzückt mein Hiawatha
Ausrief: „Ja, es iſt Mondamin!
Ja, des Menſchen Freund, Mondamin!"
Holt' er flugs ſich die Nokomis,
Auch Jagoo ſich, den Prahler,
Zeigte beiden, wo der Mais wuchs,
Sprach von ſeinem Waldgeſichte,
Seinem Ringen, ſeinem Siege,
Sprach von dieſer neuen Gabe,
Die von nun an und für immer
Nahrung ſei der Erde Völkern.
Und noch ſpäter, als der Herbſtwind
Gelb die langen Blätter färbte,
Und die weichen ſaftigen Körner

Hart und gelb wie Wampum wurden,
That er ein die reifen Aehren,
Ab die welken Hülſen ſtreift' er,
Wie die Kleider einſt vom Ringer,
Gab das erſte Feſt Mondamin's,
Machte kund den Menſchen dieſe
Neue Gift des großen Geiſtes.

VI.

Hiawatha's Freunde.

Freunde hatte Hiawatha,
Zwei zumal gut und erleſen,
Treu und innig ihm verbunden.
Denen er, in Freud' und Kummer,
Seines Herzens rechte Hand gab:
Chibiabos, ihn den Singer,
Und den äußerſt Starken, Kwaſind.
Grader Pfad lief zwiſchen ihnen,
Grader Pfad, drauf nie das Gras wuchs;
Vögel, die da Mährchen pfeifen,
Unheilſtifter und Verſchwätzer,
Fanden kein Gehör bei ihnen,
Konnten nimmer ſie entzweien,
Denn ſie wahrten gegenſeitig
Ihr Geheimniß, ſprachen ſtets nur
Nackten Herzens mit einander,
Grübelnd viel und viel erſinnend
Zu der Menſchen Heil und Wohlfahrt.

Sehr geliebt von Hiawatha
War der ſanfte Chibiabos,
Beſter er der Muſikanten,
Süßeſter auch aller Singer.
Anmuthvoll und kindlich war er,
Kühn wie Männer, weich wie Frauen,
Schwank wie eine Weidengerte,
Statilich wie ein Hirſch mit Enden.
Sang er, lauſchte rings das Dorf ihm;
Schaarten ſich um ihn die Krieger,
Kamen die Frau'n auch, ihn zu hören;
Wild bald ihre Bruſt entflammt' er,
Bald in Mitleid löst er auf ſie.
Macht' er ſich aus Schilfrohr Flöten,
Alſo wohllautvoll und wonnig,
Daß der Waldbach, Sebowisha,
Aufhört' im Gebüſch zu murmeln,
Daß die Vögelein des Singens,
Daß das Eichhorn Adjidaumo,
Sich im Baum enthielt des Plauderns,
Und Wabasso, das Kaninchen,
Aufrecht ſaß, und ſpäht' und horchte.
Ja, der Waldbach, Sebowisha,
Stillſteh'nd, ſagte: „Chibiabos,
Lehr' in Wohllaut mich entfließen,
Wohllautvoll gleichwie dein Singen!"
Blauer Vogel auch, Owaissa,
Sagte neidiſch: „Chibiabos,
Lehr' mich Töne wild und wirblig,
Lieder wild verzückt wie deine!"
Ja, und fröhlich ſprach Opechee,
Sprach die Rothbruſt: „Chibiabos,
Lehr' mich Töne ſüß und zärtlich,
Lieder friſch und froh wie deine!"

Und der Whippoorwill, Wawonaissa,
Sagte ſchluchzend: „Chibiabos,
Lehr' mich Töne ernſt und traurig,
Lieder wehmuthvoll wie deine!"
All' die mannigfachen Töne
Der Natur entlehnten Süße
Von dem Singen Chibiabos';
Jede Menſchenbruſt erweichte
Seiner Lieder mächt'ger Ausdruck;
Denn er ſang von Fried' und Freiheit,
Sang von Schönheit, Liebe, Sehnſucht;
Sang vom Tode; ſang vom Leben,
Das nicht ſtirbt, das ewig dauert
Auf den Inſeln der Glückſel'gen,
In dem weiten Reich Ponemah,
In dem Wohnland des Nachdieſem.
Aeußerſt lieb dem Hiawatha
War der ſanfte Chibiabos,
Beſter er der Muſikanten,
Süßeſter auch aller Singer.
Liebt' er ihn, weil er ſo ſanft war,
Weil ſein Singen ſo voll Zaubers.
Theuer auch dem Hiawatha
War der äußerſt Starke, Kwasind,
Er der Menſchen Allerſtärkſter,
Er der Mächtigſte vor Vielen.
Liebt' er ihn, weil er ſo ſtark war,
Weil er ſtark war, und doch gut auch.
Träumeriſch als Kind war Kwasind,
Träge, ſchläfrig und verdroſſen,
Spielte nie mit andern Kindern,
Fiſchte nie und jagte niemals,
Nicht wie andre Kinder war er;
Doch er faſtete, das ſah man,

Seinem Manito viel dient' er,
Flehte viel zu ſeinem Schutzgeiſt.
„Fauler Kwasind!" ſprach die Mutter,
„Hilfſt mir nie bei meiner Arbeit!
Schweifſt im Sommer laß und träge
In den Feldern und den Forſten;
Winters aber hockſt du kauernd
Ueber'n Bränden hier im Wigwam!
In des Winters ärgſter Kälte
Muß ich ſelbſt das Eis zerbrechen,
Selbſt zerbrechen es zum Fiſchen;
Hilfſt mir niemals mit den Netzen!
Hangen ſie dort an der Thüre,
Triefend, frierend in der Näſſe;
Geh', und ring' ſie, Penadizze!
Geh', und häng' ſie in die Sonne!"
Aufſtand Kwasind aus der Aſche,
Langſam, ſprach kein Wort des Zorns doch;
Ging in Schweigen aus der Hütte,
Nahm die Netze, die dort hingen,
Triefend, frierend an der Pforte;
Nahm ſie, rang ſie wie 'nen Strohwiſch,
Brach entzwei ſie wie 'nen Strohwiſch;
Mußte, was er rang, zerbrechen,
War ſo groß die Kraft der Finger.
„Fauler Kwasind!" ſprach ſein Vater,
„Niemals hilfſt du auf der Jagd mir;
Jeder Bogen, den du anrührſt,
Jeder Pfeil auch bricht in Stücke;
Aber komm mit mir zum Forſte;
Sollſt die Beute tragen heimwärts!"
Gingen einen engen Pfad ſie,
Wo ein Bächlein ſtill ſie führte,
Wo der weiche Schlamm des Randes

Wies die Spur von Hirsch und Bison,
Bis sie allen weitern Durchgang
Sahn verschlossen, — fest verrammelt
Durch die Stämm' entwurzelter Bäume,
Liegend dort die Läng' und Quere,
Allen weitern Durchgang hemmend.
Sprach der Greis: „Hier heißt es rückwärts!
Niemand überklimmt solch Bollwerk!
Nicht ein Haselhuhn durchschlüpft es,
Nicht ein Eichhorn überklimmt es!"
Und stracks brannt' er seine Pfeif' an,
Saß, und raucht', und überlegte,
Doch, eh' noch die Pfeif' erloschen,
Siehe, war der Pfad geklärt schon;
Hatte Kwasind alle Stämme
Rechts und links emporgehoben,
Tannen schleudernd schnell wie Pfeile,
Cedern schwingend leicht wie Lanzen.
„Fauler Kwasind!" auf der Wiese
Spotteten beim Spiel die Knaben;
„Warum stehn und träg uns zusehn,
Laß dich lehnend an den Felsen?
Komm und miß dich mit den Andern,
Komm und wirf mit uns den Drehstein!"
Gab der Faule keine Antwort,
Keine Antwort ihrer Forderung,
Stand nur auf, und, sacht sich wendend,
Nahm den Fels in seine Hand er,
Riß aus seinem tiefsten Grund ihn,
Wägt' ihn in der Luft ein wenig,
Warf ihn gänzlich in das Flußbett,
Gänzlich in den Fluß Pauwating,
Wo er noch gesehn wird Sommers.
Einstmals, als hinab den Schaumstrom,

Als hinab Pauwatings Schnellen
Kwasind fuhr mit den Genoſſen,
Sah im Strom er einen Biber,
Ihn Ameek, der Biber König,
Sah ihn kämpfen mit den Strudeln,
Steigen, ſinken in den Waſſern.
Ohne Sprechen, ohne Zaudern,
In den Fluß hinein ſprang Kwasind,
Taucht' hinab durch Giſcht und Blaſen,
Jagte den Biber durch die Wirbel,
Folgt' ihm mitten durch die Inſeln,
Blieb ſo lange unter'm Waſſer,
Daß die Freunde, die erſchreckten,
Riefen: „Ach, leb' wohl nun, Kwasind!
Niemals mehr ſehn wir den Kwasind!“
Doch er kehrt', und im Triumphe,
Und auf ſeinen glänzenden Schultern
Trug das Thier er, todt und triefend,
Trug den König aller Biber.
Dieſe Zwei nun, wie ich ſagte,
Waren Hiawatha's Freunde,
Chibiabos, er, der Sänger,
Und der äußerſt Starke, Kwasind.
Lange lebten ſie in Frieden,
Hielten Zwieſprach nackten Herzens,
Grübelnd viel und viel erſinnend
Zu der Menſchheit Heil und Wohlfahrt.

VII.

Hiawatha's Segeln.

„Gib mir deines Baſts, o Birke!
Deines gelben Baſts, o Birke!
Wachſend du an Fluſſes Rauſchen,
Hoch und ſtattlich du im Thale!
Baun will ich ein leichtes Boot mir,
Baun mir ein Cheemaun zum Segeln!
Fließen ſoll es auf dem Fluſſe,
Wie ein gelbes Blatt im Herbſte,
Wie 'ne gelbe Waſſerlilie!
„Abwirf dein Gewand, o Birke!
Abwirf deine Weißfellhülle,
Denn die Sommerzeit iſt nahe,
Warm am Himmel ſteht die Sonne,
Und kein Weißfell mehr bedarfſt du!"
Alſo laut rief Hiawatha
In dem einſamöden Forſte,
An dem rauſchenden Taquamenaw,
Als die Vögel luſtig ſangen,
In dem Mond der Blätter ſangen,
Und die Sonne, jäh erwachend,
Auffuhr, ſprechend: „Seht, o ſeht mich!
Gheezis, mich, die große Sonne!"
Und der Baum mit allen Zweigen
Raſchelte im Hauch des Morgens,
Sprechend mit gedulb'gem Seufzer:
„Nimm mein Kleid, o Hiawatha!"
Zog er um den Stamm des Baumes
Mit dem Meſſer einen Gürtel;
Unterhalb der tiefſten Zweige,
Oberhalb der Wurzeln ſchnitt er,

Bis der dicke Saft hervorquoll;
Drauf, hinab den ganzen hohen
Stamm, die gelbe Rinde spellt' er,
Hob sie mit vorsicht'gem Holzkeil,
Schälte ungeknickt vom Stamm sie.
„Gib mir deiner Zweige, Ceder!
Deiner starken schmeid'gen Aeste,
Sicherer mein Boot zu machen,
Stärker unter mir und fester!"
Durch der Ceder hohe Spitze
Ging ein Ton, ein Ruf des Grausens,
Ging ein Murr'n des Widerstrebens;
Doch sie flüsterte, sich neigend:
„Nimm die Zweige, Hiawatha!"
Hieb er ab die Cedernzweige,
Formte stracks sie zum Gerüste,
Formt' und stellte sie wie Bogen,
Wie zwei Bogen sie zusammen.
„Deiner Wurzeln gib, o Tamarack!
Deiner Wurzelfasern, Lärche!
Meinen Kahn damit zu binden,
Seine Enden so zu binden,
Daß der Fluß herein nicht dringe,
Daß das Wasser mich nicht netze!"
Und die Lärche, Mark und Fasern,
Zitterte im Wehn des Morgens,
Schlug die Stirn ihm mit den Büscheln,
Sprach mit Einem langen Seufzer:
„Nimm sie alle, Hiawatha!"
Aus dem Grund riß er die Fasern,
Riß der Lärche zähe Wurzeln,
Nähte fest und dicht die Rinde,
Band sie fest an das Gerüste.
„Gib mir deines Balsams, Fichte!

Deines Balſams, deines Harzes,
So die Nähte zu verſchließen,
Daß der Fluß herein nicht dringe,
Daß das Waſſer mich nicht netze!"
Und die Fichte, hoch und finſter,
Schluchzete durch all' ihr Dunkel,
Klirrte wie ein Strand mit Kieſeln,
Gab zur Antwort klagend, weinend:
„Nimm mein Harz, o Hiawatha!"
Und er nahm die Balſamthränen,
Nahm das Harz des Fichtenbaumes,
Strich die Nähte zu, die Ritzen,
Waſſerdicht die Fugen ſtrich er.
„Gib mir deiner Stacheln, Igel!
Alle ſie, o Kagh, mein Igel!
Will ich draus ein Halsband machen,
Einen Gürtel meiner Schönen,
Und zwei Stern' auf ihren Buſen!"
Aus 'nem hohlen Baum der Igel
Blickt' auf ihn verſchlafnen Auges,
Schoß die Stacheln ab wie Pfeile,
Sprach mit ſchläfrigem Gemurmel
Durch den Wirrwarr ſeines Barthaars:
„Nimm die Stacheln, Hiawatha!"
Las vom Grund er auf die Stacheln,
All' die kleinen blanken Pfeile,
Färbte roth und blau und gelb ſie
Mit dem Saft von Beer' und Wurzel,
Fügte künſtlich in ſein Boot ſie:
Um den Rumpf 'nen blanken Gürtel,
Um den Bug ein ſchimmernd Halsband,
Auf der Bruſt zwei lichte Sterne.
Alſo ward gebaut das Baſtboot,
Ward gebaut im Thal, am Fluſſe,

Tief im Innerſten des Waldes;
Waldes Leben auch war in ihm,
Waldes Zauber und Geheimniß:
Alle Leichtigkeit der Birke,
Alle Zähigkeit der Ceder,
Alle Schmeidigkeit der Lärche;
Und ſo floß es auf dem Fluſſe,
Wie ein gelbes Blatt im Herbſte,
Wie 'ne gelbe Waſſerlilie.
Ruder nicht hatt' Hiawatha,
Hatte keine, brauchte keine,
Denn ſein Denken war ihm Ruder,
Und ſein Wünſchen war ihm Steuer;
Schnell und langſam, rechts und links auch
Glitt und ſchwenkt' er, ganz nach Dünken.
Rief er laut ſodann dem Kwaſind,
Seinem Freund, dem Starken, Kwaſind,
Sprach: „Hilf dieſen Fluß mir klären,
Klären von verſunknen Stämmen,
Wie von Untief' auch und Sandbank!"
Sprang ſofort in's Waſſer Kwaſind,
Sprang als wär' er eine Otter,
Tauchete gleichwie ein Biber,
Stand bis an den Leib im Waſſer,
Stand bis an die Achſelgruben,
Schwamm und jauchzte laut im Fluſſe,
Zerrt' empor verſunkne Stämme,
Schöpfte mit der Hand den Sand aus,
Mit den Füßen Schlamm und Flußkraut.
Und ſo fuhr mein Hiawatha
Abwärts rauſchenden Taquamenaw,
Fuhr durch alle ſeine Krümmen,
Fuhr durch's Tiefe, fuhr durch's Seichte,

Währenddem sein Freund, der Starke,
Schwamm durch's Tiefe, schritt im Seichten.
Gingen auf und ab den Fluß sie,
Ein und aus durch seine Inseln,
Machten frei sein Bett von Wurzeln,
Frei von Barre, frei von Sandbank,
Schleiften fort aus seinem Laufe
Todte Stämme, wüste Klötze,
Machten offen ihn und sicher,
Machten einen Pfad dem Volke
Niederwärts von seinen Quellen,
Von den Quellen in den Bergen,
Zu den Wassern von Pauwating,
Bis zur Bucht des Taquamenaw.

VIII.

Hiawatha's Fischen.

Aus nun auf den Gitche Gumee,
Auf das blanke Groß-See-Wasser,
Mit der Angelschnur aus Ceder,
Aus geflochtnem Bast der Ceder, —
Aus, den Stör zu fangen, Nahma,
Mishe-Nahma, Herrn der Fische,
Ganz allein in seinem Baumboot
Jauchzend zog mein Hiawatha.
Durch das klardurchsicht'ge Wasser
Schwimmen sehn die Fische konnt' er,
Unter sich tief in den Tiefen;
Sehn den gelben Barsch, den Sahwa,
Wie 'nen Sonnenstrahl im Wasser;

Sehn den Shawgashee, den Krebs auch,
Wie 'ne Spinne auf dem Grunde,
Auf dem weißen, sand'gen Grunde.
Saß am Stern mein Hiawatha,
Mit der Angelschnur aus Ceder;
Spielt' in seines Hauptes Federn,
In den flatternden, des Morgens
Hauch, wie in der Tanne Aesten;
Auf dem Bug, aufrechten Schwanzes,
Saß das Eichhorn, Adjidaumo;
Spielt' in seinem Pelz des Morgens
Hauch, wie in der Steppe Gräsern.
Auf dem weißen Sand des Grundes
Lag das Wunder Mishe-Nahma,
Lag der Stör, König der Fische;
Durch die Kiemen holt' er Athem,
Athmete und blies die Fluth er;
Mit den Flossen schlug und sacht' er,
Mit dem Schwanz fegt' er die Sandflur.
Lag er dort in voller Rüstung;
Rechts und links ein schützend Kriegsschild,
Knochenplatten auf der Stirne,
Und auf Seite, Rücken, Schultern
Knochenplatten, voll von Stacheln!
Trug er seine Kriegsbemalung,
Streifen Gelb, und Blau, und Scharlach,
Flecken Braun, und Flecken Schwarz auch;
Und er lag dort auf dem Grunde,
Fächelnd mit den Purpurflossen,
Er der Schrecken aller Fische,
Der Verderber er des Salmen,
Der Verschlinger auch des Härings.
„Nun, beiß an!" rief Hiawatha,
Unter sich tief in die Tiefen;

„Nun, beiß an, o Hauſen, Nahma!
Komm heraus nun aus dem Waſſer,
Laß uns ſehn nun, wer der Stärkſte!“
Und er warf die Schnur aus Ceder
In das klardurchſicht'ge Waſſer,
Harrt' umſonſt auf eine Antwort,
Saß und harrt' auf eine Antwort,
Wiederholte laut und lauter:
„Nun, beiß an, König der Fiſche!“
Ruhig lag der Hauſen, Nahma,
Lag im Waſſer, leiſe fächelnd,
Blickt' empor zu Hiawatha,
Lauſchend auf ſein Schrein und Schnattern,
Auf ſein gänzlich unnütz Toben,
Bis er müde des Tumults war,
Bis er ſprach zu dem Kenozha,
Zu dem Hecht, dem Maskenozha:
„Nimm den Köder dieſes Tölpels,
Brich die Schnur des Hiawatha!“
In der Hand die loſe Schnur drauf
Zucken fühlte Hiawatha;
Zog ſie ein, — da zerrt' es alſo,
Daß das Baumboot aufrecht daſtand,
Wie ein Birkenſtamm im Waſſer,
Mit dem Eichhorn, Adjidaumo,
Hüpfend oben auf der Spitze.
Voll von Hohn war Hiawatha,
Als er ſah den Fiſch ſich heben;
Als er nah und näher kommen
Sah den Hecht, den Maskenozha;
Und er rief ihm zu durch's Waſſer:
„Eſa! eſa! Pfui der Schande!
Du biſt nur der Hecht, Kenozha,
Nicht der Fiſch, nach dem ich auszog,

Du bist nicht der Fische König!“
Torkelnd niederwärts zum Grunde
Sank der Hecht, sehr in Verwirrung,
Und der mächt'ge Hausen, Nahma,
Sprach zu Ugudwash, dem Klumpfisch,
Ihm dem Brassen scharlachschuppig:
„Nimm den Köder dieses Prahlers,
Brich die Schnur des Hiawatha!“
Langsam aufwärts, schwankend, schimmernd,
Stieg der Ugudwash, der Klumpfisch,
Nahm die Schnur des Hiawatha,
Schwang sich dran aus allen Kräften,
Macht' im Wasser einen Strudel,
Dreht' in Kreisen wild das Baumboot,
Dreht' es um und um in Wirbeln,
Bis die Kreise rings im Wasser
Schlugen fern die sand'gen Buchten,
Bis auf den entlegnen Ufern
Schilfesblum' und Rohrhalm nickten.
Doch als Hiawatha langsam
Ihn aufsteigen sah durch's Wasser,
Hebend seine leuchtende Scheibe,
Rief er laut mit Hohngelächter:
„Esa! esa! Pfui der Schande!
Du bist Ugudwash, der Klumpfisch,
Nicht der Fisch, nach dem ich auszog,
Du bist nicht der Fische König!“
Langsam abwärts, schwankend, schimmernd,
Sank der Ugudwash, der Klumpfisch,
Und der Stör, Nahma, von Neuem
Hörte Hiawatha's Rufen,
Hörte seine trotzige Forderung,
Hörte sein ganz unnütz Toben
Schallen weither durch das Wasser.

Von dem weißen Sand des Grundes
Stieg er auf mit zorn'ger Miene,
Zitternd in jedweder Faser,
Klirrend rings mit seiner Rüstung,
Bunt in seiner Kriegsbemalung;
Aufwärts schoß in seiner Wuth er,
Blitzend sprang er in das Helle,
That den großen Schlund auf, schluckte
Beide, Boot und Hiawatha.
Nieder in die dunkle Höhlung
Häuptlings tauchte Hiawatha,
Wie ein Baum auf schwarzem Flusse
Schießt und taucht hinab die Schnellen;
Fand sich ganz und gar im Dunkeln,
Tappt' umher, hülflos sich wundernd,
Bis ein großes Herz er schlagen
Fühlte, pochend dort im Dunkeln.
Und er schlug's in seinem Zorne,
Mit der Faust das Herz des Nahma,
Fühlte wie der Fische König
Schauderte in jeder Faser,
Hört' um ihn das Wasser gurgeln,
Als hindurch er sprang und schwankte,
Schlecht sich fühlend, schwach und müde.
Zerrte quer sodann sein Baumboot
Hiawatha, es zu sichern;
Daß nicht aus dem Schlunde Nahma's,
In der Unruh und Verwirrung,
Er zurück entfahr' und sterbe.
Und das Eichhorn, Adjidaumo,
Hüpft' und plauderte sehr lustig,
Schafft' und schob mit Hiawatha,
Bis die Arbeit ganz gethan war.
Sagt' ihm drauf mein Hiawatha:

„O mein kleiner Freund, mein Eichhorn,
Wacker hast du mir geholfen;
Nimm den Dank nun Hiawatha's,
Und den Namen, den er gibt dir;
Heiße nach Diesem und für immer
Bei den Knaben Adjidaumo,
Schwanz-in-Lüften bei den Knaben!"
Wiederum der Haufen, Nahma,
Jappt' und zitterte im Wasser;
Still dann ward er, und trieb landwärts,
Bis er auf die Kiesel knirrte,
Bis der Lauscher Hiawatha
Ihn an's Ufer hörte knirren,
Auf dem Kies ihn fühlte stranden,
Wußte, daß der Fische König
Lag getödtet auf dem Strande.
Hört' er drauf ein Schwirr'n und Schlagen,
Wie vom Herflug vieler Flügel,
Hört' ein Schrei'n und Durcheinander,
Wie von Vögeln, die sich stritten,
Sah zu Häupten sich ein Schimmern,
Scheinend durch die Rippen Nahma's,
Sah das helle Aug' von Möven,
Sah Kayoshk, die Groß-See-Möven,
Niederblicken durch die Oeffnung;
Sprechend: „Es ist unser Bruder,
Seht doch, es ist Hiawatha!"
Und er jauchzt' empor zu ihnen,
Schrie frohlockend aus den Höhlen:
„O, ihr Möven! meine Brüder!
Ich erschlug den Haufen, Nahma;
Macht die Ritzen etwas breiter,
Weitet mit den Klau'n die Oeffnung,
Macht mich frei aus diesem Kerker,

Und von nun an und für immer
Preisen wird man eure Thaten,
Nennen euch Kayosht, die Möven,
Ja, Kayosht, die edlen Kratzer!“
Und die wilden, lauten Möven
Waren flink mit Klau'n und Schnabel,
Machten Ritz' und Oeffnung weiter
In den mächt'gen Rippen Nahma's;
Aus Gefahr und aus Gefängniß,
Aus dem dunkeln Bauch des Stören,
Aus der Fährlichkeit des Waſſers,
Lösten ſie den Hiawatha.
Stand er nah bei ſeinem Wigwam,
Auf dem Uferrand des Waſſers,
Rief Nokomis, der Bejahrten,
Rief und winkte der Nokomis,
Zeigte auf den Haufen, Nahma,
Wie er dalag auf den Kieſeln,
Leblos und die Möven ätzend.
„Ich erſchlug den Mishe-Namah,
Schlug der Fiſche König!“ ſprach er;
„Sieh'! der Möven Schaar verſpeist ihn,
Ja, der Möven, meiner Freunde;
Nicht verſcheuche ſie, Nokomis,
Sie erlösten aus Gefahr mich,
In dem dunkeln Bauch des Stören;
Warte, bis ihr Mahl geendet,
Bis gefällt ſind ihre Kröpfe,
Bis ſie, wenn die Sonne hingeht,
Fliegen heim in ihre Neſter;
Dann bring' deine Töpf' und Keſſel,
Und mach' Oel uns für den Winter!“
Und Nokomis ſaß und harrte,
Harrte bis die Sonne hinging,

Bis der bleiche Mond, die Nachtsonn',
Aufging über'm ſtillen Waſſer,
Bis Kayoshk, die ſatten Möven,
Schreiend ſich vom Mahl erhuben,
Bis ſie durch den brennendrothen
Sonnenhingang zu entlegnen
Inſeln ihren Weg entſchwirrten,
Heim in's Rohr in ihre Neſter.
Ging zu ſchlafen Hiawatha,
Und Nokomis ging zur Arbeit,
Schaffend voll Geduld im Mondlicht,
Bis der Mond und bis die Sonne
Wieder ihren Ort vertauſchten,
Bis den Himmel Sonnenaufgang
Röthete, bis daß die Möven,
Ja, bis daß Kayoshk, die Hungrer,
Kehrten von den ſchilfigen Inſeln,
Schrei'nd nach ihrem Morgenfeſtmahl.
Wechſelnd ſo drei Tag' und Nächte
Mit den Möven riß Nokomis
Ab das ölige Fleiſch des Nahma,
Bis die Fluth wuſch durch die Rippen,
Bis die Möven nicht mehr kehrten,
Und nichts balag auf dem Sande,
Als das Beingerüſte Nahma's.

IX.

Hiawatha und Perlfeder.

An den Ufern Gitche Gumee's,
An dem blanken Groß-See-Waſſer,
Stand Nokomis, die Bejahrte,

Weiſend mit dem Finger weſtwärts,
Ueber's Waſſer weiſend weſtwärts,
In die Gluth des Sonnenhingangs.
Brannte grimm die rothe Sonne,
Niederſinkend, ihren Weg ſich,
Ihren Pfad entlang die Himmel,
Steckte hinter ſich in Brand ſie,
Wie Kriegstrupps, im Fliehn, die Steppe
Zünden an auf ihrer Kriegsſpur;
Und der Mond, die Nachtſonn', oſtwärts,
Jach dem Hinterhalt entſtürzend,
Folgte raſch den blut'gen Stapfen,
Folgte jener brand'gen Kriegsſpur,
Ihren Schein auf ſeinen Zügen.
Und Nokomis, die Bejahrte,
Weiſend mit dem Finger weſtwärts,
Sprach dies Wort zu Hiawatha:
„Wohnt Perlfeder dort, der Große,
Megiſſogwon, er der Zaubrer,
Er der Manito des Reichthums,
Herrſcher über Gut und Wampum,
Seine Leibwacht glüh'nde Schlangen,
Seine Wacht die ſchwarze Pechfluth.
Sehn kannſt du die glüh'nden Schlangen,
Die gewaltigen, Kenabeek,
Spielend, ringelnd ſich im Waſſer;
Sehn kannſt du die ſchwarze Pechfluth,
Hinter ihnen weit ſich dehnend
In die Gluth des Sonnenhingangs.
„Er war's, der mir meinen Vater
Tödtete durch Trug und Tücke,
Als vom Mondrund er herabkam,
Kam zur Erde, mich zu ſuchen.
Er, der Mächtigſte der Zaubrer,

Schickt das Fieber aus den Marschen,
Schickt die krankheitschwangern Dünste,
Schickt die giftbeladnen Dämpfe,
Schickt den Nebel aus dem Sumpfland,
Schickt uns Siechthum, schickt uns Sterben!
„Nimm den Bogen, Hiawatha,
Nimm die Pfeile, spitz von Jaspis,
Nimm die Kriegskeul', Puggawaugun,
Und die Handschuh, Minjekahwun,
Und dein Bastboot nimm zum Segeln,
Und das Oel des Mishe-Nahma,
So zu salben es, daß eilends
Du durchfahren magst die Pechfluth;
Tödte diesen Unbarmherz'gen,
Rette du das Volk vom Fieber,
Das er herhaucht durch das Sumpfland;
Rächе meines Vaters Todtschlag!"
Alsobald mein Hiawatha
That die Wehr an, all' sein Kriegszeug,
Schob sein Boot hinaus zum Segeln,
Klopfte schmeichelnd seine Seiten,
Sprach vergnügt: „Cheemaun, mein Liebling,
O mein Bastboot! spring nun vorwärts,
Wo du siehst die glüh'nden Schlangen,
Wo du siehst die schwarze Pechfluth!"
Vorwärts sprang Cheemaun mit Jauchzen,
Und der edle Hiawatha
Sang den Kriegsang wild und wehvoll,
Und zu Häupten ihm der Kriegsaar,
Der Kenau, der große Kriegsaar,
Herr der Vögel all' mit Federn,
Krisch und schwang sich durch die Himmel.
Bald die glüh'nden Schlangen traf er,
Die gewaltigen, Kenabeek,

Riesig liegend auf dem Wasser,
Blitzend, Funken sprüh'nd im Wasser,
Knäu'lgleich liegend vor der Durchfahrt,
Ausgestreckt die Flammenkämme,
Athmend glüh'nden Dunst und Nebel,
Jedem so den Weg versperrend.
Doch der kühne Hiawatha
Rief ganz laut, sprach solchermaßen:
„Laßt mich ziehn des Wegs, Kenabeek,
Laßt mich gehn auf meine Reise!"
Und sie zischten grimmig Antwort,
Antwort mit dem glüh'nden Athem:
„Rückwärts, rückwärts, Shaugodaya!
Rückwärts zur Nokomis, Mattherz!"
Drauf der zorn'ge Hiawatha
Hub den mächt'gen eschenen Bogen,
Nahm die Pfeile, spitz von Jaspis,
Schoß sie eilends auf die Schlangen,
Jedes Dröhnen seiner Senne
War ein Schrei des Kriegs, des Todes;
Jedes Zischen eines Pfeiles
Todessang der Brut Kenabeek.
In der blut'gen Fluth sich wälzend,
Lagen todt die glüh'nden Schlangen,
Und mein Hiawatha harmlos
Fuhr hindurch, und rief mit Jauchzen:
„Vorwärts, o Cheemaun, mein Liebling!
Vorwärts in die schwarze Pechfluth!"
Nahm er drauf das Oel des Nahma,
Salbte Bootes Bug und Seiten,
Strich sie wohl mit Oel, daß rasch er
Glitte durch die schwarze Pechfluth.
Auf der Fluth die ganze Nacht durch
Fuhr er, auf der trägen Pechfluth;

Lag ſie da, bedeckt mit Moder,
Hundertjährigem Schlamm und Moder,
Schwarz von faulem Waſſerröhricht,
Mißduftvoll von Lilienblättern,
Reglos, leblos, traurig, öde,
Bleich erhellt vom Mondenſchimmer,
Und von Irrlichtflammen röthlich, —
Feuern, angefacht von Geiſtern
Nachts in ihren müden Lagern.
Rings die Luft war weiß von Mondlicht,
Rings die Pechfluth ſchwarz von Schatten,
Und rund um ihn die Suggema,
Die Moskito, ſang ihr Kriegslied,
Und der Glühwurm, Wah-wah-taysee,
Schwang ſein Licht, ihn zu mißleiten,
Und der Ochſenfroſch, Dahinda,
Hub ſein Haupt auf in das Mondlicht,
Sah ihn an mit gelben Augen,
Schluchzt' und ſank zurück ins Waſſer;
Und im Umſehn tauſend Pfiffe
Gaben Antwort über's Moorland,
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Weitab auf dem ſchilfigen Ufer
Kündete des Helden Kommen.
Weſtwärts ſo fuhr Hiawatha,
Hin zum Reiche Megiſſogwon's,
Hin zum Königreich Perlfeders,
Bis der tiefe Mond, nicht höher
Als er ſelber, ſtier ihn anſah,
Stierend in ſein bleich Geſicht ſah,
Bis die Sonn' in ſeinem Rücken
Heiß auf ſeine Schultern brannte,
Bis er vor ſich auf den Hügeln
Sah den glänzendblanken Wigwam,

Drin der Wampumherrſcher wohnte,
Er der Mächtigſte der Zaubrer.
Wieder ſein Cheemaun da klopft' er,
Sprach zu ſeinem Baſtboot: „Vorwärts!"
Und es zuckt' in allen Faſern,
Und mit Einem großen Satze
Sprang es durch die Waſſerlilien,
Sprang es durch das wirre Röhricht,
Und jenſeits mit trocknen Sohlen
Auf den Strand trat Hiawatha.
Stracks den eſchenen Bogen nahm er,
Auf den Sand Ein Ende ſtemmt' er,
Drückte mit dem Knie die Mitte,
Zog die treue Senne feſter,
Nahm 'nen Pfeil dann, ſpitz von Jaspis,
Schoß ihn nach dem blanken Wigwam,
Sandt' ihn ſingend aus als Herold,
Als den Träger ſeiner Botſchaft,
Seiner Forderung laut und vornehm:
„Komm aus deinem Haus, Perlfeder!
Deines Nahns harrt Hiawatha!"
Stracks aus ſeinem blanken Wigwam
Kam der mächt'ge Megiſſogwon,
Hoch von Wuchſe, breit von Schultern,
Finſter anzuſehn und ſchrecklich,
Wampum an von Kopf zu Fuße,
Tragend alle ſeine Waffen,
Farbig wie der Morgenhimmel,
Blau bemalt, und gelb, und purpurn,
Ueberwogt von Adlerfedern,
Strömend aufwärts, ſtrömend auswärts.
„Kenne wohl dich, Hiawatha!"
Rief er aus mit Donnerſtimme,
In dem Tone lauten Hohnes.

„Rückwärts eil', o Shaugodaya!
Rückwärts eile zu den Weibern,
Rückwärts zur Nokomis, Mattherz!
Will dich tödten wie du ſtehſt da,
Wie vor Alters ihren Vater!"
Doch zurück ſprach Hiawatha,
Furchtlos, ganz und gar erſchreckt nicht:
„Stolzes Wort trifft nicht wie Keulen,
Prahlgeſchnauf iſt keine Sehne,
Schmähn iſt nicht ſo ſcharf wie Pfeile,
Beſſer Thaten, traun! als Worte,
Handeln mächtiger, als Prahlen!"
Da begann das größte Treffen,
Drauf die Sonne je herabſah,
Das je ſahn die Kriegesvögel.
Einen ganzen Tag des Sommers
Währt' es, früh von Sonnenaufgang
Nahezu bis Sonnenhingang.
Denn die Pfeile Hiawatha's
Prallten ab vom Hemd aus Wampum;
Machtlos auf das Hemd aus Wampum
Fielen ſeine wucht'gen Streiche
Mit den Handſchuhn, Minjekahwun,
Fiel der Streich der ſchweren Kriegskeul';
Felſen ſchlug ſie auseinander,
Brach entzwei doch nicht die Maſchen
Jenes Zauberhemds aus Wampum.
Bis am Abend Hiawatha,
Lehnend auf dem eſchenen Bogen,
Wund, ermüdet und verzagend,
Seine Kriegeskeul' zerbrochen,
Seine Handſchuh ganz in Fetzen,
Nur drei Pfeile noch im Köcher,
Bis am Abend Halt er machte,

Auszuruhn an einer Tanne,
Einer mit lang weh'nden Moosen,
Deren Stamm gänzlich bedeckt war
Mit der Todten Moccasin-Leder,
Mit dem Baumschwamm weiß und gelblich.
Plötzlich aus den Zweigen ob ihm
Sang der Mama, sang der Waldspecht:
„Richte die Pfeile, Hiawatha,
Nach dem Haupte Megissogwon's:
Triff den Haarbusch drauf, die langen
Schwarzen Locken an den Wurzeln;
Da nur ist er zu verwunden!"
Kraus von Federn, spitz von Jaspis,
Schnell flog Hiawatha's Pfeil da,
Eben als sich Jener bückte,
Einen Stein zum Wurf zu heben;
Grad auf's Haupt traf ihn der Pfeilschaft,
An den Wurzeln seiner Locken,
Und er schwankte taumelnd vorwärts,
Stürzte vor wie wund ein Bison,
Ja, wie Pezhekee, der Bison,
Wenn der Schnee liegt auf der Steppe.
Schneller flog der Pfeil, der zweite,
Flog den Pfad des ersten Pfeiles,
Fuhr noch tiefer, als der erste,
Traf noch schlimmer, als der erste;
Und die Knie des Megissogwon
Bebten unter ihm wie Windrohr,
Knickten, zitterten wie Röhricht.
Doch der dritte Pfeil, der letzte,
Flog am schnellsten, traf am schlimmsten,
Und der mächt'ge Megissogwon
Sah die glüh'nden Augen Pauguk's,
Sah die Augen sie des Todes,

Starr und feſt auf ſich gerichtet,
Hört' im Finſtern ſeine Stimme;
Zu den Füßen Hiawatha's
Leblos lag der Held Perlfeder,
Lag der Mächtigſte der Zaubrer.
Drauf dankbarer Hiawatha
Rief den Mama, ihn den Waldſpecht,
Her von wo er in den Aeſten
Saß der traurigöden Tanne,
Und, daß ſeinen Dienſt er ehre,
Färbt' auf Mama's kleinem Haupte
Er mit Blut das Federbüſchlein;
Heute noch trägt es der Waldſpecht,
Trägt das rothe Federbüſchlein,
Als ein Sinnbild ſeines Dienſtes.
Streift' er drauf das Hemd aus Wampum
Von dem Rücken Megiſſogwon's,
Als ein Siegesmal des Treffens,
Als ein Zeichen der Eroberung.
Am Geſtad ließ er den Leichnam,
Halb im Trocknen, halb im Waſſer;
Staken tief im Sand die Füße,
Und das Antlitz lag im Waſſer.
Und zu des Erſchlagnen Häupten
Kreiſt' und friſch Kenew, der Kriegsaar,
Segelnd ſtets in engern Kreiſen,
Niederſchwebend näher, näher.
Aus dem Wigwam Hiawatha
Trug den Reichthum Megiſſogwon's,
All' ſein Gut: Wampum und Rauchwerk,
Biſonhäute, Biberfelle,
Zobelpelz und Hermelinpelz,
Wampumgürtel, Schnüre, Taſchen,

Köcher auch geflickt mit Wampum,
Voll von silberspitzigen Pfeilen.
Heimwärts dann fuhr er mit Jauchzen,
Heimwärts durch die schwarze Pechfluth,
Heimwärts durch die todten Schlangen,
Mit dem Ehrenraub des Treffens,
Mit des Sieges Sang und Lustruf.
Stand am Ufer die Nokomis,
Stand am Ufer Chibiabos,
Und der äußerst Starke, Kwasind,
Harrend auf des Helden Ankunft,
Lauschend seinem Sang des Sieges.
Und das Dorf hieß ihn willkommen
Mit Gesängen und mit Tänzen,
Macht' ein Freudenfest, und jauchzte:
„Ehre sei dem Hiawatha!
Er erschlug uns den Perlfeder,
Schlug den Mächtigsten der Zaubrer,
Schlug ihn, der das Fieber schickte,
Schickte den Nebel aus dem Sumpfland,
Schickte Siechthum uns und Sterben!"
Allzeit werth dem Hiawatha
War des Föhrenspechts Gedächtniß!
Und zum Zeichen seiner Freundschaft,
Als ein Merkmal der Erinnrung,
Schmückt' und ziert' er seine Pfeife
Mit dem rothen Federbüschlein,
Mit dem blut'gen Kopfbusch Mama's.
Doch in Megissogwon's Reichthum,
In den Ehrenraub des Treffens,
Theilt' er sich mit seinem Volke,
Theilt' ihn aus zu gleichen Theilen.

X.

Hiawatha's Werben.

„Wie die Bogenſchnur zum Bogen,
So gehört das Weib zum Manne;
Ob ſie ihn auch biegt, ſie dient ihm,
Ob ſie ihn auch ſpannt, doch folgt ſie;
Keines nütz, fehlt ihm das andre!"
So ſprach bei ſich ſelbſt der junge
Hiawatha, ſinnend, grübelnd,
Sehr bewegt in ſeinem Herzen,
Luſtlos, langend, hoffend, fürchtend,
Träumend ſtets von Minnehaha,
Von der ſüßen LachendWaſſer
In dem Lande der Dacotahs.
„Nimm ein Mädchen deines Volkes,"
Sagte warnend die Nokomis,
„Geh' nicht oſtwärts, geh' nicht weſtwärts,
„Geh' nicht frein um eine Fremde!
Wie ein Feuer auf dem Herdſtein
Iſt des Nachbars traute Tochter,
Wie das Sternlicht, wie das Mondlicht
Iſt die Wackerſte der Fremden!"
So rieth ab und ſprach Nokomis,
Und nur dies gab Hiawatha
Ihr zur Antwort: „Alte, Gute!
Lieblich iſt und ſchön das Feu'rlicht,
Doch das Sternlicht iſt mir lieber,
Lieber auch iſt mir das Mondlicht!"
Ernſt darauf ſprach die Nokomis:
„Bring' nicht her ein müſſig Mädchen,
Bring' nicht her ein Weib, das unnütz,
Plumpe Hände, träge Füße;

Bring' ein Weib mit flinken Fingern,
Herz und Hand, die gleich ſich rühren,
Füße willig und geſchwinde!"
Lächelte mein Hiawatha:
„In dem Lande der Dacotahs
Lebt des Pfeilemachers Tochter,
Minnehaha, LachendWaſſer,
Schmuckſte ſie von allen Weibern.
Dieſe bring' ich dir zum Wigwam,
Sie ſoll laufen deine Wege,
Sein dein Sternlicht, Mondlicht, Feu'rlicht,
Sonnenlicht auch meines Volkes!"
Noch rieth ab und ſprach Nokomis:
„Keine Fremde bring' zum Wigwam
Aus dem Lande der Dacotahs!
Wild und kühn ſind die Dacotahs,
Oft ſchon kriegten wir mit ihnen,
Fehden gibt es, unvergeſſ'ne,
Wunden gibt es, die noch ſchmerzen,
Und die neu ſich öffnen können!"
Lachend ſprach mein Hiawatha:
„Wenn aus keinem Grund, aus dieſem
Möcht' ich frein mir die Dacotah,
Daß ſich unſre Stämme einten,
Daß der Fehden wir vergäßen,
Daß die Wunden ſich verſchlöſſen,
Harſch und heil für alle Zeiten!"
So nun fortging Hiawatha
In die Landſchaft der Dacotahs,
In das Land der ſchmucken Weiber;
Schreitend über Moor und Matte,
Durch unendlich lange Wälder,
Durch ununterbrochnes Schweigen.
Zauber-Moccaſins am Fuße,

Jeden Schritt 'ne Meile maß er;
Lang doch ſchien vor ihm die Reiſe,
Und ſein Herz lief vor den Füßen;
Und ſo reiſt' er ohne Raſten,
Bis den Waſſerfall er hörte,
Ihn den Fall von Minnehaha,
Lachend, rufend durch das Schweigen.
„Lieblich iſt der Ton!“ ſprach leis er,
„Lieblich, die mich ruft, die Stimme!“
Auf des Waldes Außenſäumen,
Zwiſchen Sonnenſchein und Schatten,
Graſten ſalbe Damhirſchheerden,
Doch ſie ſahn nicht Hiawatha;
Raunt' er ſeinem Bogen: „Fehl' nicht!“
Raunt' er ſeinem Pfeile: „Schweif' nicht!“
Sandt' ihn ſingend ſeinen Weg in's
Rothe Herz des ſalben Damhirſchs:
Warf den Hirſch auf ſeine Schultern,
Weitereilend ohne Raſten.
An der Pforte ſeines Wigwams
Saß der alte Pfeilemacher
In dem Lande der Dacotahs,
Macht' aus Jaspis Pfeilespitzen,
Machte ſie aus Chalcedon auch.
Neben ihm, in ihrer Schönheit,
Saß die ſüße Minnehaha,
Seine Tochter LachendWaſſer,
Matten flechtend ſie aus Binſen;
Sann Vergangnem nach der Alte,
Sann das Mädchen in die Zukunft.
Er gedachte, wie er ſaß dort,
Jener Tage, wo mit ſolchen
Pfeilen Hirſch er ſchoß und Biſon,
Auf der Muskoday, der Wieſe;

Wo die Wildgans, fliegend ſüdwärts,
Er im Flug ſchoß, laute Wawa;
Dacht' auch an die großen Kriegstrupps,
Wie ſie kauften ſeine Pfeile,
Haben mußten ſeine Pfeile.
O, nicht gab es mehr auf Erden
Krieger ſtolz und kühn, wie jene!
Alle Männer jetzt wie Weiber,
Fechtend nur noch mit der Zunge!
Sie doch dacht' an einen Jäger,
Andern Stamms und andrer Gegend,
Jung und ſchlank und ſchön von Anſehn,
Der 'nes Morgens, in der Lenzzeit,
Kam zu kaufen Vaters Pfeile,
Saß und raſtete im Wigwam,
Zögernd ſtand um Schwell' und Thürweg,
Rückwärts ſehend, als er fortging.
Pries ihn dazumal ihr Vater,
Pries des Jünglings Muth und Weisheit;
Wußte gern ſie, ob für Pfeile
Noch einmal er kommen würde
Zu den Fällen Minnehaha's?
Auf der Matte ruhte müſſig
Ihre Hand, ihr Auge träumte.
Durch ihr Sinnen tönt' ein Schreiten,
Tönt' ein Raſcheln in den Aeſten,
Und, Geſicht und Stirne glühend,
Mit dem Hirſch auf ſeinen Schultern,
Plötzlich aus den Waldlandſtrecken
Trat mein Hiawatha vor ſie.
Ernſt empor von ſeiner Arbeit
Sah der alte Pfeilemacher,
Legte fort halbfert'ge Spitze,
Hieß ihn treten ein zur Pforte,

Sprechend, als zum Gruß er aufstand:
„Hiawatha, sei willkommen!“
Zu den Füßen LachendWassers
Niederlegte seine Bürde,
Warf den Falbhirsch Hiawatha;
Auf zu ihm sah still das Mädchen,
Auf zu ihm von ihrer Matte,
Sprach mit sanftem Blick und Tone:
„Sei willkommen, Hiawatha!“
Sehr geräumig war der Wigwam,
Hergestellt aus der gegerbten
Und geweißten Haut des Hirsches,
Mit den Göttern der Dacotahs
Bunt gemalt auf Wand und Vorhang;
Und so hoch war seine Pforte,
Daß der Jüngling kaum sich bückte,
Daß sich kaum die Adlerfedern
Seines Hauptes oben stießen,
Als er eintrat zu der Pforte.
Drauf erhob sich LachendWasser,
Auf vom Boden Minnehaha,
Legte fort halbfert'ge Matte,
Brachte Mahl, und stellt' es vor sie,
Brachte Wasser auch vom Bächlein,
Gab das Mahl auf irdnen Schüsseln,
Gab den Trunk in Bastholz*-Schalen,
Lauschte, während sprach der Gastfreund,
Und entgegensprach ihr Vater;
Sie doch that nicht auf die Lippen,
Redete kein Wort, kein eing'ges.
Lauschte sie gleichwie im Traume
Auf die Worte Hiawatha's,

* Bass-wood, das Holz der Linde. Tilia americana.

Wie er ſprach von der Nokomis,
Die ihn pflegte, als er klein war;
Wie er ſprach von den Genoſſen,
Chibiabos, ihm dem Singer,
Und dem ſtarken Manne, Kwasind;
Wie er ſprach von Glück und Fälle
In dem Land der Tſchippewäer,
In dem Lande ſchön und friedlich.
„Nach viel Jahren Blutvergießens,
Vielen Jahren Kriegs und Kampfes,
Iſt nun endlich Friede zwiſchen
Tſchippewäern und Dacotahs.“
So fuhr fort mein Hiawatha,
Und ſprach dann noch, ſprach es langſam:
„Auf daß dieſer Friede währe,
Auf daß feſter unſre Hände,
Unſre Herzen ſich umfaſſen,
Gib zum Weib mir dieſes Mädchen,
Minnehaha, LachendWaſſer,
Schönſte der Dacotahfrauen!“
Und der alte Pfeilemacher
Schwieg, bevor er Antwort ſagte,
Rauchte ein Weilchen erſt in Schweigen,
Blickte ſtolz auf Hiawatha,
Liebevoll auf LachendWaſſer,
Und gab Antwort dann ſehr ernſthaft:
„Ja, wenn es des Mädchens Wunſch iſt;
Sprich du ſelber, Minnehaha!“
Und die ſüße LachendWaſſer
Schien noch ſüßer, wie ſie ſtand dort,
Weder willig noch ſich ſträubend;
Wie ſie ging zu Hiawatha,
Leiſe neben ihn ſich ſetzte,

Sprechend, und darob erröthend:
„Ich will folgen dir, mein Gatte!“
Dies war Hiawatha's Werben!
So gewann er sich die Tochter
Des bejahrten Pfeilemachers
In dem Lande der Dacotahs!
Aus dem Wigwam jetzo schied er,
Mit sich führend LachendWasser;
Gingen Hand in Hand die Beiden
Durch das Waldland und die Wiese,
Ließen einsam stehn den Alten
In dem Thürweg seines Wigwams,
Hörten Minnehaha's Fälle
Zuruf brausen aus der Ferne,
Hörten sie von Weitem rufen:
„Lebewohl, o Minnehaha!“
Und der alte Pfeilemacher
Ging an seine Arbeit wieder,
Saß in seinem sonnigen Thürweg,
Murmelnd bei sich selbst und sprechend:
„So verlassen uns die Töchter;
So, die wir, und die uns lieben!
Grad wenn sie uns helfen können,
Wenn wir alt uns auf sie stützen,
Kommt ein Knab mit stolzen Federn,
Mit der Flöt' aus Rohr, ein Fremder
Wandert pfeifend durch das Dorf hin,
Lacht und winkt dem schönsten Mädchen,
Und sie folgt wohin er führt sie,
Alles lassend um den Fremden!“
Lustig war die Reise heimwärts,
Durch unendlichlange Wälder,
Ueber Berg und über Wiese,
Ueber Hügel, Fluß und Hohlweg.

Kurz dem Hiawatha schien sie,
Reis'ten sie auch äußerst langsam,
Hemmt' und maß er seinen Schritt auch
Nach den Schritten LachendWassers.
Ueber weite wilde Ströme
Trug in Armen er das Mädchen;
Dachte leicht sie wie 'ne Feder,
Wie die Federn seines Kopfschmucks;
Bahnt' ihr den verwornen Pfadweg,
Bog zur Seite Busch und Aeste,
Machte Nachts ein Haus von Aesten,
Und ein Bett von Weißtannzweigen,
Macht' ein Feuer vor dem Thürweg
Mit der Tanne trocknen Zapfen.
Jeder Reisewind war günstig,
Jeder zog durch's Land mit ihnen;
Ansah jeder Stern der Nacht sie,
Jeder mit schlaflosen Augen
War ein Hüter ihres Schlummers;
Aus dem Hinterhalt im Eichbaum
Sah das Eichhorn, Adjidaumo,
Sah mit eisrighellen Augen
Auf die Liebenden hernieder;
Und Wabasso, das Kaninchen,
Sprang vom Pfade drauf sie gingen,
Guckt' hervor aus seiner Höhle,
Saß auf seinen Schenkeln aufrecht,
Reckte mit neugier'gen Augen
Zu den Liebenden empor sich.
Lustig war die Reise heimwärts!
Alle Vögel, laut und lieblich,
Sangen Glück und sangen Ruhe;
Blauer Vogel sang, Owaissa:
„Glücklich bist du, Hiawatha,

Daß du ſolch ein Weib dir heimführſt!“
Sang Opechee auch, die Rothbruſt:
„Glücklich biſt du, LachendWaſſer,
Daß ein Mann, wie der, dich heimholt!“
Sah die Sonne mild vom Himmel
Auf ſie nieder durch die Aeſte,
Sprach zu ihnen: „Meine Kinder,
Lieb' iſt Licht, und Haß iſt Schatten;
Wechſelnd Licht und wechſelnd Schatten
Iſt das Leben; herrſch', o herrſche
Nur durch Liebe, Hiawatha!“
Sah der Mond ſie an vom Himmel,
Füllt' ihr Haus mit eignem Glänzen,
Flüſterte: „O meine Kinder,
Tag iſt Unruh, Nacht iſt Ruhe,
Schwach das Weib, der Mann iſt herriſch,
Halb herrſch' ich, ob ich auch folge;
Herrſche durch Geduld, du Gute!“
Alſo wanderten ſie heimwärts;
Alſo brachte Hiawatha
In die Hütte der Nokomis
Sie das Mondlicht, Sternlicht, Feu'rlicht,
Sonnenlicht auch ſeines Volkes,
Minnehaha, LachendWaſſer,
Schmückſte ſie von allen Weibern
In dem Lande der Dacotahs,
In dem Land der ſchmucken Weiber.

XI.

Hiawatha's Hochzeit.

Höret nun, wie Pau-Puk-Keewis,
Wie der schmucke Yenadizze
Tanzt' auf Hiawatha's Hochzeit;
Wie der sanfte Chibiabos,
Er der süßeste der Singer,
Lieder sang der Lieb' und Sehnsucht;
Wie Jagoo, er der Prahler,
Er der Fabler, der Erzähler,
Seine Mährchen gab zum Besten,
Daß die Hochzeit lust'ger wäre,
Munterer die Zeit verginge,
Mehr die Gäste sich vergnügten.
Prächt'gen Schmaus zu Hiawatha's
Hochzeit rüstete Nokomis;
Jede Schüssel war aus Baßholz,
Weiß zumal und schön geglättet;
Jeder Löffel Horn des Bisons,
Schwarz zumal und schön geglättet.
Sandte durch das ganze Dorf sie
Boten, tragend Weidenzweige,
Tragend sie als Mal der Ladung,
Als ein Zeichen auch des Festes;
Und die Hochzeitsgäste kamen,
Angethan mit reichsten Kleidern,
Pelzgewanden, Wampumgürteln,
Bunt in Farben und in Federn,
Prangend schön in Perl' und Quasten.
Aßen erst den Stör sie, Nahma,
Und den Hecht, den Maskenozha,
(Fing und sott sie die Nokomis);

Schmausten Pemican ſodann ſie,
Pemican und Mark des Büffels,
Rehhodziemer, Biſonhöcker,
Gelbe Kuchen des Mondamin,
Und den wilden Reis des Fluſſes.
Doch der wackre Hiawatha,
Und die ſüße LachendWaſſer,
Und die ſorgende Nokomis
Koſteten der Speiſen keine,
Warteten nur auf den Andern,
Dienten ſchweigend nur den Gäſten.
Als geſättigt nun die Gäſte,
Raſch und rührig die Nokomis
Aus geraumer Ottertaſche
Füllete die Rothſteinpfeifen
Mit Tabak vom Land des Südens,
Untermiſcht mit Weidenborke,
Und mit duft'gem Laub und Krautwerk.
Sprach ſie drauf: „O Pau-Puk-Keewis,
Tanz' uns deine luſt'gen Tänze,
Tanz' den Bettlertanz zur Luſt uns,
Daß die Hochzeit muntrer werde,
Heiterer die Zeit verfließe,
Mehr die Gäſte ſich vergnügen!"
Drauf der ſchmucke Pau-Puk-Keewis,
Er der faule Yenadizze,
Er der luſt'ge Unheilſtifter,
Den die Leute Sturmnarr hießen,
Stand auf in dem Kreis der Gäſte.
War in jeder Art von Kurzweil
Pau-Puk-Keewis wohl erfahren:
In dem luſt'gen Tanz der Schneeſchuh',
Auch in Peitſchſpiel und Ballſpiel;
Kannt' und liebte jedes Glücksſpiel,

Jedes Spiel des Glücks und Zufalls,
Pugasaing: Hohlnapf und Marken,
Kuntassoo: das Pflaumensteinspiel.
Nannten ihn die Krieger Maltherz,
Nannten feig ihn, Shaugodaya,
Spieler, Faulpelz, Yenadizze:
Er doch gab nichts auf ihr Scherzen,
Ließ sich ihren Hohn nicht kränken,
Denn die Weiber und die Mädchen
Liebten schmucken Pau-Puk-Keewis.
Hatt' er an ein Hemd von Rehhaut,
Weiß und weich, besetzt mit Wiesel,
Ganz durchwirkt mit Wampumperlen;
Trug er ferner Hirschhautstrümpfe,
Igelstacheln drum und Wiesel;
Trug er endlich an den Füßen
Moccasins vom Fell des Rehbocks,
Dicht bestickt mit Perl' und Stachel.
Schwanenflaum weht' um die Stirn ihm,
Jede Ferse ziert' ein Fuchsschwanz.
Hielt die eine Hand 'nen Fächer,
Und 'ne Pfeife hielt die andre.
Schien von roth und gelben Streifen,
Schien von Blau und lichtem Scharlach
Das Gesicht des Pau-Puk-Keewis.
Fiel sein Haar von seiner Stirne,
Glatt, wie Weiberhaar gescheitelt,
Hell von Oel, und schön geflochten,
Auch besteckt mit duft'gen Gräsern,
Als im Kreis der Hochzeitsgäste
Zum Getön von Sang und Flöte,
Zum Getön von Stimm' und Trommel.
Aufstand schmucker Pau-Puk-Keewis,
Und begann sein mystisch Tanzen.

Tanzt' er erſt gemeſſne Weiſe,
Langſam ſehr in Schritt und Stellung,
Ein und aus und durch die Tannen,
Durch den Schatten und die Sonne,
Leiſe tretend wie ein Panther,
Schneller dann und immer ſchneller,
Wirbelnd, drehend ſich in Kreiſen,
Springend über's Haupt der Gäſte,
Wirbelnd um und um den Wigwam,
Bis das Laub ging wirbelnd mit ihm,
Bis zuſammen Staub und Sturmwind
Rund um ihn in Wirbeln kreiſten.
Drauf hinauf, hinab den ſand'gen
Rand des Sees, des Groß-See-Waſſers,
Eilt' er mit verzückten Mienen,
Stampfte auf den Sand, und warf ihn
Um ſich wild hoch in die Lüfte;
Bis zum Wirbelwind der Wind ward,
Bis gleichwie ein großer Schneefall
Ueber's Land der Sand einhertrieb,
Dünen häufend rings am Ufer,
Nagow Wudjoo's ſand'ge Hügel.
Alſo tanzte Pau-Puk-Keewis
Seinen Bettlertanz den Gäſten,
Kehrt', und ſetzte ſich mit Lachen
Wieder in den Kreis der Gäſte,
Saß und fächelte ſich ruhig
Mit dem Truthahnfedernfächer.
Bat man drauf den Chibiabos,
Ihn den Freund des Hiawatha,
Ihn den ſüßeſten der Singer,
Beſten auch der Muſikanten:
„Sing', o ſing' uns, Chibiabos,
Lied der Liebe, Lied der Sehnſucht,

Daß die Hochzeit luſt'ger werde,
Munterer die Zeit verfließe,
Mehr die Gäſte ſich vergnügen!"
Und der ſanfte Chibiabos
Sang in Tönen ſüß und zärtlich,
Sang in Lauten, tief bewegten,
Lied der Liebe, Lied der Sehnſucht;
Immer ſchau'nd auf Hiawatha,
Schauend auch auf LachendWaſſer,
Sang er weich, ſang ſolchermaßen:
„Onaway! Wach' auf, Geliebte!"
Du des Waldes wilde Blume!
Du der Steppe wilder Vogel!
Du mit Augen ſanft und rehgleich!
„Onaway! Wenn du mich anblickſt,
Bin ich glücklich, bin ich glücklich,
Wie die Lilien der Steppe,
Wenn den Thau ſie auf ſich fühlen!
„Süß dein Athem wie das Düften
Wilder Blumen früh am Morgen;
Süß auch, wie ihr Duft am Abend,
In dem Mond, wenn Blätter welken!
„Onaway! Springt all' mein Blut nicht
Dir entgegen, dir entgegen,
Wie dem Sonnenſchein die Quellen
In dem Mond der hellſten Nächte?
„Onaway! Wach' auf! Dir ſingt mein
Herz vor Luſt, wenn du mir nah biſt,
Wie die Zweige, ſeufzend, ſingend,
In dem luſt'gen Mond der Erdbeer'n.
„Biſt du heiter nicht, Geliebte,
Trüb und dunkel iſt mein Herz dann,
Wie der blanke Fluß ſich dunkelt,
Fallen Schatten von den Wolken!

„Wenn du lächelſt, o Geliebte,
Hell wird mein verſtörtes Herz dann,
Wie die Veilchen in der Sonne,
Die der kalte Wind gekräuſelt!
„Lächeln Erde und Gewäſſer,
Lächeln über uns die Himmel,
Doch ich weiß nicht mehr zu lächeln,
Wenn du fürder mir nicht nah' biſt!
„Ich — ich ſelbſt! O ſieh', o ſieh' mich!
Blut du meines ſchlagenden Herzens!
O wach' auf, wach' auf, Geliebte!
Onaway, wach' auf, Geliebte!"
So ſein Lied der Lieb' und Sehnſucht
Sang der ſanfte Chibiabos;
Und Jagoo, er der Prahler,
Er der Fabler und Erzähler,
Er der Freund auch der Nokomis,
Eiferſüchtig auf den Sänger,
Auf das Lob, das ihm gezollt ward,
Sah rundum in allen Augen,
Sah in Blicken und Gebärden,
Daß die Gäſte rings im Kreiſe
Gern jetzt ſeine Mährchen hörten,
Seine bodenloſen Lügen.
Aeußerſt prahlhaft war Jagoo;
Hört' er wo ein Abenteuer,
Ihm begegnete ein größ'res;
Hört' er irgend eine Wagthat,
Er that ſicher eine kühn're;
Hört' er wo ſeltſame Mähre,
Er wußt' eine wunderſam're.
Wolltet ihr nur auf ihn horchen,
Glauben ſchenken ſeinem Prahlen,
So ſchoß Niemand einen Pfeil noch

Halb ſo weit und hoch wie Er that;
Niemand fing ſo viele Fiſche,
Tödtete ſo manches Rennthier,
Fing in Fallen ſo viel Biber.
Niemand lief ſo ſchnell, wie Er that;
Niemand tauchte ſo, wie Er that;
Niemand ſchwamm ſo weit, wie Er that;
Niemand machte ſolche Reiſen,
Niemand ſah ſo viele Wunder,
Als der Wundermann Jagoo,
Er der Fabler, der Erzähler!
Alſo ward ſein Nam' ein Sprichwort,
Ward zum Scherz und zum Gelächter;
Und wenn prahlend wo ein Jäger
Allzuſehr pries ſeine Künſte,
Oder wenn ein Krieger, kehrend,
Zu viel ſprach von ſeinen Thaten,
Rief der ganze Kreis: „Jagoo!
Zu uns, ſeht doch, kam Jagoo!"
Er war's, der die Wiege ſchnitzte
Einſt des kleinen Hiawatha,
Der ſie ſchnitt aus Lindenholze,
Und ſie band mit Rennthierſehnen;
Er war's, der ihn ſpäter lehrte,
Pfeil und Bogen ſich zu machen:
Bogen aus dem Holz der Eiche,
Pfeile aus dem Holz der Eiche.
So im Kreis der Hochzeitsgäſte,
So auf Hiawatha's Hochzeit,
Saß Jagoo, alt und häßlich,
Saß der Fabler, der Erzähler.
Und es hieß: „Nun denn, Jagoo,
Gib ein Mährchen uns zum Beſten,
Hören laß ein Abenteuer,

Daß die Hochzeit luſt'ger werde,
Munterer die Zeit verfließe,
Mehr die Gäſte ſich vergnügen!"
Und Jagoo ſtracks dagegen
Sprach: „Ein Mährchen ſollt ihr hören,
Sollt die Abenteuer hören
Des Oſſeo, jenes Zaubrers,
Der vom Abendſtern herabkam."

XII.

Der Sohn des Abendſterns.

Kann's die Sonne ſein, ſich neigend
Ueber'm flachen Waſſerſpiegel?
Kann der Schwan es ſein, der rothe,
Fließend, fliegend, wund geſchoſſen
Mit dem Pfeil, dem Zauberpfeile,
Rings die Fluth mit Purpur färbend,
Mit dem Purpur ſeines Herzbluts,
Rings die Luft mit Glanz erfüllend,
Mit dem Glanze ſeiner Federn?
Ja, es iſt die Sonne, ſinkend,
Niederſinkend in das Waſſer;
Rings die Luft iſt roth von Purpur,
Rings das Waſſer glüh'nd von Scharlach!
Nein, es iſt der Schwan, der rothe,
Fließend, tauchend unter's Waſſer!
Hebt zum Himmel er die Flügel,
Röthet er mit Blut die Wellen!
Ueber ihm der Stern des Abends
Schmilzt und zittert durch den Purpur,

Zittert aufgehängt im Zwielicht.
Nein, es ist 'ne Wampumperle
Auf dem Kleid des großen Geistes,
Wie er schreitet durch das Zwielicht,
Schweigend durch die Himmel schreitet!
Ihn mit Freude sah Jagoo,
Und er sprach in Hast: „O, seht ihn!
Seht den heil'gen Stern des Abends!
Wunderbares sollt ihr hören,
Die Geschichte von Osseo,
Sohn des Abendsterns, Osseo!
„Einst, in Tagen jetzt verschollen,
Zeiten näher noch dem Anfang,
Als die Himmel nicht so fern, und
Mehr vertraut die Götter waren,
Hoch im Nordland lebt' ein Jäger
Mit zehn jungen holden Töchtern,
Schlank und schwank wie Weidengerten;
Oweenee allein, die Jüngste,
Sie die Eigne, Wunderliche,
Sie die Träumerin, die Stille,
War die Schönste der zehn Schwestern.
„Sie nun alle freiten Krieger,
Nahmen tapfre, stolze Männer;
Oweenee allein, die Jüngste,
Lachte spottend ihrer Freier,
Ihrer jungen hübschen Freier,
Nahm zum Manne den Osseo,
Ihn den Alten, arm und häßlich,
Schwach von Alter, schwach von Husten,
Immer hustend wie ein Eichhorn.
„O doch schön und herrlich in ihm
War die Seele des Osseo,
Den der Abendstern entsandte,

Bayerische Staatsbibliothek München

Stern des Abends, Stern des Weibes,
Stern der Zärtlichkeit und Liebe.
All' des Sternes Feu'r im Herzen,
Im Gemüth all' seine Schönheit,
Sein Geheimniß all' im Wesen,
All' sein Glänzen trug im Wort er.
„Und die Freier, die Verschmähten,
Schön zumal in Wampumgürteln,
Schön in Farbgn und in Federn,
Wiesen auf sie hin mit Spotten,
Folgten ihr mit Scherz und Lachen.
Doch sie sprach: „„Nach euch nichts frag' ich;
Frage nichts nach euren Gürteln,
Euren Farben, euren Federn,
Euren Scherzen, eurem Lachen;
Ich bin glücklich mit Osseo!““
„Einst zu einem Fest geladen,
Durch des Abends Graun und Feuchte
Mit einander die zehn Schwestern
Gingen da mit ihren Gatten;
Langsam folgte nach Osseo,
Mit ihm Oweenee die Schöne!
All' die andern schwatzten fröhlich,
Diese Zwei nur gingen schweigend.
„Festen Blickes auf zum Himmel
Sah Osseo, gleich als sieht' er;
Stand oft still, und blickte flehend
Auf zum Zitterstern des Abends,
Auf zum sanften Stern des Weibes;
Und sie hörten leis ihn murmeln:
„„Ah, showain nemeshin, Nosa!
Habe Mitleid, o mein Vater!““
„Sprach die älteste der Schwestern:
„„Horcht! er fleht zu seinem Vater!

O, wie ſchade, daß der Alte
Auf dem Pfade jetzt nicht ſtrauchelt,
Daß er fallend nicht den Hals bricht!“
Und ſie lachten, bis den Forſt ihr
Unfein Lachen rings durchgellte.
„Nun auf ihrem Pfad durch's Waldland
Lag ein Baum, vom Sturm entwurzelt,
Lag ein mächt'ger Stamm der Eiche,
Halb in Laub und Moos begraben,
Faul, zerbröckelnd, groß und hohl auch.
Den gewahrend, that Oſſeo
Einen Schrei, that einen Angſtſchrei,
Sprang in die weitoffne Höhlung,
Ging hinein zu dieſem Ende
Als ein Greis, alt, runzlig, häßlich,
Kam heraus zu jenem wieder
Jung, und ſchön, und ſtark, und ſtattlich.
„So verwandelt ward Oſſeo,
Alſo wiederum bekleidet
Neu mit Jugend und mit Schönheit;
Dennoch, Wehe dem Oſſeo,
Weh' auch Oweenee, der Treuen!
Seltſam auch ward ſie verwandelt,
Ward ein ſchwaches altes Weibchen,
Schwankt' an einem Stabe vorwärts,
Runzlig, abgezehrt und häßlich!
Und die Schweſtern und die Männer
Lachten, bis den hallenden Forſt ihr
Unfein Lachen rings durchgellte.
„Doch Oſſeo nicht verließ ſie;
Neben ihr langſamen Schrittes
Ging er, nahm ſie bei der Hand auch,
Bei der Hand, ſo braun und dürre,
Wie ein Eichenlaub im Winter;

Hieß ſie Liebchen, Nenemoosha,
Tröſtete mit leiſem Wort ſie,
Bis das Feſthaus ſie erreichten,
Bis im Wigwam ſie ſich ſetzten,
Der geweiht dem Stern des Abends,
Ihm dem ſanften Stern des Weibes.
„In Geſicht und Traum verſunken,
Bei dem Feſte ſaß Oſſeo;
Alle waren froh und glücklich,
Alle ſie, nur nicht Oſſeo.
Nahm er weder Trank noch Speiſe,
Sprach er weder, noch auch hört' er,
Saß daſelbſt wie ein Verwirrter,
Träumeriſch und traurig blickend,
Erſt auf Oweenee, dann aufwärts,
Auf zum Himmel über ihnen.
„Scholl 'ne Stimme drauf, ein Flüſtern,
Kommend aus der ſternigen Ferne,
Kommend aus der leeren Weite,
Tief, und wohllautvoll, und zärtlich;
Und die Stimme ſprach: „„Oſſeo!
O mein Sohn, mein beſtgeliebter!
Der dich band, gelöst der Zauber!
Aller Bann anjetzt gebrochen,
Alle Zaubermacht des Böſen!
Auf zu mir, ſteig' auf, Oſſeo!
„„Von der Speiſe nimm, die vor dir;
Sie iſt heilig, iſt bezaubert,
Sie hat Zauberkräfte in ſich,
Wird in einen Geiſt dich wandeln.
Deine Schalen, deine Keſſel
Sollen nimmer Holz und Thon ſein,
Wampum ſollen ſein die Schalen,
Silber ſollen ſein die Keſſel,

Und wie Scharlachmuscheln leuchten
Sollen sie, wie Feuer glitzern.
„„Sollen auch nicht mehr die Weiber
Tragen trübes Loos der Arbeit;
Soll'n sie Vögel sein, und glänzen
In des Sternenlichtes Schöne,
Farbig von den düstern Lohen
Abendhimmels, Westgewölkes!““
„Was Osseo hört' als Flüstern,
Was er wohl verstand als Worte,
War nur wie Musik den andern,
Wie das Singen ferner Vögel,
Wie das Singen Whippoorwillens,
Einsamferner Wawonaissa,
Singend tief im dunkeln Forste.
„Drauf begann das Haus zu zittern,
Stracks begann es zu erzittern,
Und sie fühlten es sich heben,
Langsam durch die Luft sich heben,
Aus der Finsterniß der Wipfel
Aufwärts in das thauige Sternlicht,
Bis es frei ward von den Aesten;
Und von Holz die Schüsseln, siehe!
Waren alle Scharlachmuscheln!
Und die irdnen Kessel, siehe!
Waren alle Silberschalen!
Und des Wigwams Giebelstangen
Funkelten wie Silberstäbe,
Und das Dach von Borke drüber
Glich des Käfers blanken Flügeln.
„Um sich blickte drauf Osseo,
Und er sah die schönen Schwestern,
Sah die Neun und ihre Männer
Vögel allesammt geworden,

Vögel mancherlei Gefieders.
Diese waren Elstern, Amseln,
Jene Drosseln, andre Häher;
Und sie hüpften, sangen, zirpten,
Spreizten sich in ihren Federn,
Schwirrten, flatterten und strotzten,
Schlugen fächergleich die Schwänze.
„Oweenee allein, die Jüngste,
Unverwandelt saß in Schweigen,
Dürr und runzlig, alt und häßlich,
Traurig blickend auf die andern;
Bis Osseo, schauend aufwärts,
Wieder einen Schrei der Angst that,
Jenem ähnlich, den er ausstieß
Bei dem Eichbaum in dem Forste.
„Kehrt' ihr Jugend drauf und Schönheit,
Und ihr Kleid, beschmutzt, zerrissen,
Ward zu Hermelingewanden,
Und ihr Stab ward eine Feder,
Ja, 'ne lichte Silberfeder!
„Und der Wigwam bebte wieder,
Flog und schwang sich durch die Lüfte,
Flog durch Nebel und durch Wolken,
Ließ, von hellem Glanz umflossen,
Auf den Abendstern herab sich,
Wie auf Flocke fällt die Flocke,
Wie auf einen Fluß ein Blatt sinkt,
Wie der Distelflaum auf Wasser.
„Her mit freud'gem Wort des Willkomms
Kam der Vater des Osseo,
Er mit strahlenden Silberlocken,
Er mit Augen klar und zärtlich.
Und er sprach: „„Mein Sohn, Osseo,
Häng' den Käfich, den du bringst dort,

Käſich ihn mit Silberſtäben
Und mit buntbeſchwingten Vögeln,
An den Thürweg meines Wigwams!““
„An die Thür den Käſich hängt' er,
Und ſie traten ein, und fröhlich
Lauſchten ſie Oſſeo's Vater,
Herrſcher ihm des Abendſternes,
Wie er ſprach: „„O mein Oſſeo!
Hab' ich deiner mich erbarmt doch!
Machte wieder jung und ſchön dich!
Wandelte zu bunten Vögeln
Deine Schweſtern, deine Schwäger!
That es, weil ſie dich verſpottet,
Als ein Greis du ſchienſt, ein Alter,
Als du trüb erſchienſt und runzlig!
Weil dein Herz ſie nicht erkannten,
Noch auch deine ew'ge Jugend!
Oweenee allein, die Treue,
Sah dein Herz, und hatte lieb dich!
„„In der Hütte, die dort ſchimmert
In dem kleinen Sterne, blinzelnd
Durch die Nebel uns zur Linken,
Lebt der böſe Geiſt, der Neider,
Der Wabeno, er der Zaubrer,
Der dich wandelte zum Greiſe.
Hüte dich vor ſeinen Strahlen,
Denn, die er verſchießt, die Strahlen
Sind die Kraft, mit der er zaubert,
Sind die Pfeile, die ihm dienen.““
„Manches Jahr in Fried' und Ruhe,
Auf dem friedevollen Sterne,
Lebt' Oſſeo mit dem Vater;
Manches Jahr auch, ſingend, flatternd,
Hing am Wigwamthor der Käſich

Mit den Stäben blank von Silber,
Und Schön Oweenee, die Treue,
Bracht' Osseo einen Knaben,
Einen Sohn schön wie die Mutter,
Muthig auch gleichwie der Vater.
„Wuchs und wurde stark der Knabe,
Und Osseo, zu erfreun ihn,
Macht' ihm Bogen klein und Pfeile,
Oeffnete den Silberkäfich,
Ließ heraus sie, Vasen, Ohme,
Vögel sie mit Glanzgefieder,
Daß sein Söhnchen auf sie schösse.
„Und sie kreisten und sie schwirrten,
Fülleten den Stern mit Wohllaut,
Mit dem Lied der Luft und Freiheit;
Fülleten den Stern mit Glänzen,
Mit dem Flattern ihrer Flügel;
Bis der Knab, der kleine Jäger,
Seinen Bogen spannte, bis er
Einen schnellen, bösen Pfeil schoß,
Und ein Vogel, licht von Federn,
Blutend fiel vor seine Füße.
„Doch, o wunderbare Wandlung!
Keinen Vogel sah er vor sich,
Sah ein Weib, ein junges, schönes,
Mit dem Pfeil in ihrem Busen!
„Als ihr Herzblut auf den Stern fiel,
Auf den heil'gen Stern des Abends,
War des Zaubers Macht gebrochen,
War der seltsamliche machtlos,
Und der Jüngling, er der Schütze,
Fühlte jach sich niederschweben,
Fühlte sich von ungeseh'ner
Hand gehalten, aber sinkend

Abwärts, abwärts durch das Leere,
Durch die Wolken, durch die Nebel,
Bis er ruht' auf einem Eiland,
Einem Eiland, grün und grasreich,
Drüben in dem Groß-See-Waſſer.
„Und ſich nach vom Himmel fallen
Sah die Vögel er, die bunten,
Abwärts flatternd, abwärts wehend,
Wie des Herbſtes bunte Blätter;
Und das Haus mit Silberſparren,
Mit dem Dach gleich Käferflügeln,
Ja, gleich Käferflügeldecken,
Aufgehoben von den Winden,
Sank es langſam auf das Eiland,
Wiederbringend den Oſſeo,
Bringend Oweenee, die Treue.
„Nahmen wieder dann die Vögel
Ihre menſchliche Geſtalt an,
Die Geſtalt, doch nicht die Größe;
Blieben ſie, wie kleine Leute,
Wie die Zwerge, die Puk-Wudjies,
Und in luſt'gen Sommernächten,
Wenn der Abendſtern erglänzte,
Tanzten fröhlich Hand in Hand ſie
Auf dem Vorland, auf dem ſelſ'gen,
Auf dem Sandgeſtad, dem flachen.
„Sieht man oft noch ihre Hütte,
Oft in ſtillen Sommernächten,
Und am Ufer hört der Fiſcher
Manchmal ihre frohen Stimmen,
Sieht ſie tanzen froh im Sternlicht!"
Als nun die Geſchichte aus war,
Aus die Mähr', die wunderſame,
Sah im Kreis ſich um Jagoo,

Sagte wichtig; „Große Männer
Gibt es, selber kannt' ich solche,
Die das Volk, bei dem sie lebten,
Nicht verstand, ja sie verhöhnte,
Sie mit Spott und Lachen aufzog.
Zeige, wie es geht den Spöttern,
Die Geschichte von Osseo!"
Lauschten alle Hochzeitsgäste
Hocherfreut der Wundersage,
Lauschten lachend und mit Beifall,
Und sie flüsterten zusammen:
„Meint er sich nur, möcht' ich wissen?
Und sind wir die Ohm' und Basen?"
Wieder dann sang Chibiabos,
Sang ein Lied der Lieb' und Sehnsucht,
Sang es süß und sang es zärtlich,
Sang's im Tone stiller Trauer;
Eines Mädchens Klage sang er
Um den Liebsten, den Algonkin.
„Wenn ich des Geliebten denke,
Weh' mir! des Geliebten denke,
Wenn mein Herz gedenkt des Liebsten,
O mein Liebster, mein Algonkin!
„Weh' mir! als ich von ihm fortging,
Um den Hals mir hängt' er Wampum,
Als ein Pfand, schneeweißen Wampum,
O mein Liebster, mein Algonkin!
„Ich will mit dir gehn, so haucht' er,
Weh' mir! mit in deine Heimath;
Laß mich mit dir gehn, so haucht' er,
O mein Liebster, mein Algonkin!
„Weit, weit weg, gab ich zur Antwort,
Sehr weit weg, gab ich zur Antwort,

Weh' mir, weit iſt meine Heimath,
O mein Liebſter, mein Algonkin!
„Als ich umſah, zu erſchaun ihn,
Wo wir ſchieden, zu erſchaun ihn,
Blickt' er mir noch nach, o lang noch,
O mein Liebſter, mein Algonkin!
„Bei dem Baum noch immer ſtand er,
Bei dem hingefallnen ſtand er,
Der entſunken war in's Waſſer,
O mein Liebſter, mein Algonkin!
„Wenn ich des Geliebten denke,
Weh' mir! des Geliebten denke,
Wenn mein Herz gedenkt des Liebſten,
O mein Liebſter, mein Algonkin!"
So war Hiawatha's Hochzeit,
So der Tanz des Pau-Puk-Keewis,
So die Mähre des Jagoo,
So die Lieder Chibiabos';
Alſo ging das Feſt zu Ende,
Und die Hochzeitsgäſte ſchieden,
Ließen Hiawatha glücklich
Mit der Nacht und Minnehaha.

XIII.

Das Segnen der Kornfelder.

Sing', o Sang von Hiawatha,
Von der Zeit des Glücks, die folgte
In dem Land der Tſchippewäer,
In dem Lande ſchön und friedlich!
Die Geheimniſſe Mondamin's
Sing' uns,[14] und der Felder Segnen.

War das blut'ge Beil begraben,
War versenkt die grause Kriegskeul',
War begraben jede Waffe,
Und der Kriegsruf war vergessen.
Friede herrschte bei den Völkern;
Ungekränkt die Jäger schweiften,
Bauten sich das Boot aus Borke,
Fischten in den Seen und Flüssen,
Schossen Hirsche, fingen Biber;
Ungekränkt die Weiber schafften,
Machten Zucker sich aus Ahorn,
Holten Wildreis in den Wiesen,
Gerbten Hirsch- und Biberfelle.
Standen um das Dorf die Felder,
Stand die Maisflur grün und glänzend,
Wallten rings Mondamin's Federn,
Seine weichen, sonnigen Locken,
Allwärts Fülle sie verbreitend.
Waren es des Dorfes Weiber,
Die im Lenz das Feld bepflanzten,
Das Gefilde breit und fruchtbar,
Und Mondamin drin begruben;
Sie auch waren's, die im Herbste
Ab die gelben Hülsen streiften,
Ab die Kleider von Mondamin,
Wie gelehrt es Hiawatha.
Einst, als aller Mais gepflanzt war,
Hiawatha, voll Gedanken,
Sagt' und sprach zu Minnehaha,
Seinem Weibe LachendWasser:
„Heut die Felder sollst du segnen,
Sollst um die von dir bepflanzten
Einen Zauberkreis mir ziehen,
Vor Zerstörung sie zu schützen,

Vor dem Mehlthau, vor den Käfern,
Wagemin, dem Dieb der Felder,
Paimosaid, dem Aehrenstehldieb!
„In der Nacht, wenn Alles Schweigen,
In der Nacht, wenn Alles dunkel,
Wenn der Geist des Schlafs, Nepahwin,
Aller Wigwams Thüren zuschließt,
Also daß kein Ohr dich hören,
Also daß kein Aug' dich sehn kann:
Schweigend dann steh' auf vom Bette,
Ableg' deine Kleider gänzlich,
Wandle um die selbstbestellten
Felder, um des Kornlands Grenzen,
Nur bedeckt von deinen Locken,
Dunkel wie ein Kleid dich hüllend.
„Also wird das Feld mehr tragen,"
Und dein Wandeln wird mit einem
Zauberkreis es rund umgürten,
So daß weder Brand noch Mehlthau,
Weder wühlender Wurm noch Käfer
Ueberschreiten diesen Kreis mag;
Nicht die Wasserflieg', Kwo-ne-she,
Noch die Spinne, Subbekashe,
Noch die Heuschreck', Pah-puk-keena,
Noch auch die allmächt'ge Raupe,
Way-muk-kwana, bärenhäutig,
Königin sie von allen Raupen!"
Auf den Wipfeln nah den Feldern
Wiegten sich die Krähn und Raben,
Saßen jene Hungerleider,
Kahgahgee, der Raben König,
Und sein Heer von schwarzen Räubern.
Und sie lachten Hiawatha's,
Bis der Bäume schwanke Wipfel

Zitterten von ihrem Lachen,
Ihrem düstern, hohlen Lachen
Zu den Worten Hiawatha's.
„Hört ihn," sagten sie, „den Weisen!
Hört die Tücken Hiawatha's!"
Als die stille Nacht herabstieg
Breit und schwarz auf Feld und Waldung,
Als die trübe Wawonaissa
Klagend sang auf hoher Weißtann',
Und der Geist des Schlafs, Nepahwin,
Aller Wigwams Thüren zuschloß:
Auf vom Bett stand LachendWasser,
Legt' ab ihre Kleider gänzlich,
Und, ihr Kleid und Schutz das Dunkel,
Unbeschämt und unerschrocken,
Sicher schritt sie um die Felder,
Zog den Zauberkreis, den heil'gen,
Ihrer Stapfen um die Felder.
Niemand, die verschwiegne Nacht nur,
Sah im Dunkel ihre Schönheit;
Niemand, nur die Wawonaissa,
Hörte fliegen ihren Busen;
Gustewau, das Dunkel, barg sie
Dicht in seinem heil'gen Mantel:
Niemand sollte sie erblicken,
Niemand prahlen: „O, ich sah sie!"
Morgens, als der Tag heranbrach,
Kahgahgee, der Raben König,
Rief zusammen seine Räuber,
Krähn und Drosseln, Häher, Raben,
Schreiend auf den dunkeln Wipfeln,
Und stieg nieder, schnell und furchtlos,
Auf die Felder Hiawatha's,
Auf die Grabflur des Mondamin.

„Zerr'n wir den Mondamin," schrien sie,
„Aus dem Grab, drin er begraben!
Jedem Zauberkreis zum Trotze,
Den gezogen LachendWasser!
Allen Stapfen auch, die wandelnd
Minnehaha drauf zurückließ!"
Doch der kluge Hiawatha,
Immer sinnend, sorgend, wachend,
Hatte wohl gehört ihr Lachen,
Als sie hoch vom Baum ihn höhnten.
„Kaw!" sprach er, „ihr meine Raben,
Kahgahgee, mein Rabenkönig,
Lehren will ich euch 'ne Lehre,
Eine nicht so bald vergess'ne!"
Stand er auf vor Tagesanbruch,
Legte Schlingen auf das Feld rings,
Schlingen für die schwarzen Räuber,
Und lag jetzt im Hinterhalte
In dem nahen Fichtenwäldchen,
Harrend auf die Krähn und Drosseln,
Harrend auf die Häh'r und Raben.
Kamen sie bald mit Schrein und Krächzen,
Flügelrauschen, lauten Stimmen,
Her zum Werke der Zerstörung,
Nieder auf das Feld sich lassend,
Grabend tief mit Krall' und Schnabel
Nach dem Leibe des Mondamin.
Und mit allen ihren Künsten,
Ihrem Wissen jeder Kriegslist,
Nahmen wahr sie der Gefahr nicht,
Bis verstrickt ward Krall' und Klaue,
Bis sie sämmtlich sich gefangen
Sahn im Netze Hiawatha's.
Aus dem Hinterhalte schrecklich

Zwiſchen ſie geſchritten kam er,
Und ſo furchtbar war ſein Anblick,
Daß die tapferſten erbebten.
Ohne Gnade ſchlug er todt ſie,
Rechts und links, hier zehn, dort zwanzig,
Und die elendtodten Leiber
Hängt' er auf als Vogelſcheuchen
Rund um die geweihten Felder,
Als ein Zeichen ſeiner Rache,
Als ein Warnmal allen Räubern.
Einzig Kahgahgee, der Führer,
Kahgahgee, der Raben König,
Ward verſchont, als eine Geiſel
Für ſein Volk, von Hiawatha.
Band er ihn mit Schnur und Riemen,
Mit dem Kriegsgefangnen-Riemen,[15]
Führt' ihn mit ſich als Gefangnen,
Band ihn feſt mit Ulmbaſtſchnüren
An den Giebelpfahl des Wigwams.
„Kahgahgee, mein Rabe!" ſprach er,
„Du der Führer dieſer Räuber,
Du der Stifter dieſes Unheils,
Der Urheber dieſes Schimpfes,
Binden will ich dich und halten,
Für dein Volk als eine Geiſel,
Als ein Pfand für gute Führung!"
Und er ließ ihn, grimm und mürriſch,
Sitzend in der Morgenſonne
Auf der Giebelfirſt des Wigwams,
Krächzend wild ſein Mißbehagen,
Schlagend mit den großen Flügeln,
Ringend umſonſt um ſeine Freiheit,
Rufend umſonſt nach ſeinem Volke!
Sommer floh, und Shawondaſee

Hauchte rings durch's Land sein Seufzen,
Sandte vom Südland seine Gluthen,
Wehte Küsse warm und zärtlich;
Und das Maisfeld wuchs und reifte,
Bis es stand in allem Prangen
Seiner grün und gelben Kleider,
Seiner Quasten, seiner Federn,
Und die Aehren, voll und leuchtend,
Berstender grüner Scheid' entglänzten.
Sprach Nokomis drauf, die Alte,
Sagte sie zu Minnehaha:
„'S ist der Mond, wenn Blätter fallen;
Eingethan ist aller Wildreis,
Und der Mais ist reif und rehe;
Laß uns sammeln drum die Ernte,
Laß uns ringen mit Mondamin,
Ab von ihm die Federn streifen,
Seine grün und gelben Kleider!"
Und die lust'ge LachendWasser
Ging frohlockend auch dem Wigwam,
Sammt Nokomis, Alt und runzlig.
Und sie riefen rings die Weiber,
Mädchen auch und jungen Männer,
Zu des Korngefildes Ernte,
Zum Enthülsen auch der Maisähr'.
Auf dem Außensaum des Waldes,
Unter duft'gen Tannenbäumen,
Saß der Greise Schaar, der Krieger,
Rauchend in dem lust'gen Schatten.
In ununterbroch'nem Schweigen
Sahn sie zu der jungen Männer
Und der Frauen neckender Arbeit,
Lauschten ihrem lauten Sprechen,
Ihrem Lachen, ihrem Singen,

Hörten plaudern sie wie Elstern,
Hörten lachen sie wie Häher,
Singen sie gleich wie Rothkehlchen.
Und wenn wo ein glücklich Mädchen
Fand 'ne rothe Aehr' bei'm Hülsen,
Fand 'ne Maisähr' roth wie Blut ist,
„Noska!" schrien sie all' zusammen,
„Noska! sollst 'nen Liebsten haben,
Einen Mann, der schmuck und stattlich!"
„Ugh!" antworteten die Greise
Her vom Sitz bei ihren Tannen.
Und wenn wo ein Knab, ein Mädchen
Fand 'ne krumme Aehr' bei'm Hülsen,
Fand 'ne Maisähr' bei'm Enthülsen,
Brandig, mißgestalt, bemehlthaut,
O, dann lachten sie und sangen,
Krochen, hinkten über's Kornfeld,
Machten nach in Gang und Mienen
Irgend einen krummen Alten,
Singend einzeln oder alle:
„Wagemin, der Dieb der Felder!
Paimosaid, der Aehrenstehldieb!"
Bis das Feld von Lachen hallte,
Bis von Hiawatha's Wigwam
Kahgahgee, der Raben König,
Krisch und bebt' in seinem Zorne,
Und von allen nahen Wipfeln
Krächzeten die schwarzen Räuber.
„Ugh!" antworteten die Greise
Her vom Sitz bei ihren Tannen.

XIV.

Bilderschreiben.

Dazumal sprach Hiawatha:
„Seht, wie Alles welkt und schwindet!
Im Gedächtniß der Bejahrten
Bleicht die große Ueberliefrung,
Bleicht und schwindet That der Krieger,
Fahrt und Abenteu'r der Jäger,
Alle Weisheit auch der Medas,
Alle Kunst auch der Wabenos,
Alle wunderbaren Träume
Selbst der Jossakeeds, der Seher!
„Große Männer, leider, sterben,
Sterben, ach, und sind vergessen;
Weise sprechen; ihre Worte
Hallen aus im Ohr des Hörers,
Kommen nicht auf die Geschlechter,
Die, noch ungeboren, harren
In dem ernsten, großen Dunkel
Jener stummen Zeit, die sein wird.
„Auf der Väter Grabespfosten
Nirgendwo ein Bild, ein Zeichen;
Wer dort ruht, wir wissen's nimmer;
Wissen nur, es sind die Väter.
Welche Sippe doch die ihre,
Und von welchem alten Totem,
(Sei es Aar, Bär, oder Biber)
Her sie kamen, dies nicht weiß man,
Weiß allein, es sind die Väter.
„Aug' in Aug' zusammen spricht man,
Kann es doch nicht, wenn geschieden,
Kann die Stimme nicht entsenden

Hin zum Freunde, der da fern wohnt;
Kann entſenden keine Botſchaft,
Kann entſenden kein Geheimniß
Ohne daß der Ueberbringer
Darum wiſſe, ja vielleicht es
Arg entſtelle, es verrathe,
Es vor Andern offenbare!"
So ſprach Hiawatha, wandelnd
In dem einſamöden Forſte,
Ueberlegend tief im Forſte
Seines Volkes Heil und Wohlfahrt.
Seine Farben aus dem Waidſack
Nahm er, alle ſie verſchieden;
Auf den glatten Baſt 'ner Birke
Mancherlei Geſtalten malt' er,
Eigne, myſtiſche Geſtalten;
Jede voll von Sinn; in jeder
Barg ein Wort ſich, ein Gedanke.
Gitche Manito, den Mächt'gen,
Ihn den Herrn des Lebens, malt' er
Als ein Ei mit Spitzen; dieſe
Ragten aus nach den vier Winden;
Allwärts iſt der Herr des Lebens,
War die Meinung dieſes Zeichens.
Mitche Manito, den Mächt'gen,
Ihn den ſchrecklichen Geiſt des Böſen,
Stellt' er dar als eine Schlange,
Als Kenabeek, ſie die Schlange,
Aeußerſt liſtig, ſehr verſchlagen
Iſt der kriechende Geiſt des Boſen,
War die Meinung dieſes Zeichens.
Leben und Tod als Kreiſe malt' er,
Weiß das eine, ſchwarz den andern;
Sonn' und Mond und Sterne malt' er,

Menſch und Thier, Fiſch und Gewürme,
Wälder, Berge, Seen und Flüſſe.
War ein grader Strich die Erde,
Drob ein Bogen war der Himmel;
Tag, der weiße Raum dazwiſchen;
Nacht, füllt' er ihn an mit Sternchen;
Links ein Punkt war Sonnenaufgang,
Rechts ein Punkt war Sonnenhingang,
Oben hoch ein Punkt war Mittag;
Und darunter wallende Striche
Waren Regen, wolkig Wetter.
Stapfen, nahend einem Wigwam,
Waren Zeichen froher Ladung,
Zeichen, daß ſich Gäſte träfen;
Blut'ge Hände, hoch erhoben,
Waren Zeichen der Zerſtörung,
Waren feindlich Bild und Zeichen.
Alles dies wies Hiawatha
Seinem Volke, dem erſtaunten,
Und legt' aus des Ganzen Meinung,
Sprechend: „Seht, auf euren Gräbern
Ohne Zeichen, ohne Sinnbild,
Ohne Merkmal ſtehn die Pfoſten!
Geht, bemalt ſie mit Geſtalten!
Jeglichen mit ſeines Hauſes
Sinnbild, ſeinem eignen Totem;
Alſo daß, die nach uns kommen,
Kennen ſie und unterſcheiden!"
Und ſie malten auf die Pfoſten
Der noch unvergeſſ'nen Gräber
Jeder ſeinen eignen Totem,
Jeder ſeines Hauſes Zeichen:
Bildniſſe von Bär und Rennthier,
Kranich, Turteltaube, Biber,

Jedes auf dem Kopfe ſtehend,
Als ein Zeichen, daß der Eigner
Fortgegangen, daß der Häuptling,
Der getragen dieſes Sinnbild,
Drunter lag in Staub und Aſche.
Und die Jossakeeds, die Seher,
Die Wabenos auch, die Zaubrer,
Und die Medas, die Arzneier,
Zeichneten auf Baſt und Hirſchhaut
Bilder ſtracks für ihre Sänge,
Gaben jedem Sang ein eignes
Zeichen, — grauliche Geſtalten,
Seltſamliche, grell gefärbte;
Jede voll von Sinn; jedwede
Einen Zauberſang bedeutend.
War's der große Geiſt, der Schöpfer,
Blitzend Licht rings durch den Himmel;
War's Kenabeek, ſie die Schlange,
Ihren blut'gen Kamm entreckend,
Kriechend, blickend auf zum Himmel;
Dann die Lauſcherin, die Sonne,
Und der Mond, verfinſtert, ſterbend;
Eul' und Adler, Kranich, Falke,
Cormoran, der Zaubervogel;
Männer, ihres Haupts beraubte,
Hoch einher am Himmel wandelnd;
Starre, pfeildurchbohrte Leiber;
Blut'ge Todtenhand, gehoben;
Fahn' auf Gräbern; große Führer,
Erd' und Himmel beide packend: —
Dieſes waren die Geſtalten,
Die auf Birkenbaſt ſie malten
Und auf Haut des rothen Hirſches;
Sang der Jagd und Sang des Krieges,

Zaubersang und Arzeneisang,
Alles stand in diesen Bildern;
Jedes war voll eignen Sinnes,
Jedes schrieb besondern Sang auf.
Nicht vergessen war der Liebe
Sang auch, — feinste der Arzneien,
Mächtigster und stärkster Zauber,
Mehr als Krieg und Jagd gefährlich!
Also fand man ihn verzeichnet:
Hier das Bild und hier die Deutung!
Eine stehende Gestalt erst,
Bunt gemalt im hellsten Scharlach;
'S ist der Liebende, der Singer,
Und die Deutung: „Meine Farbe
Macht mich mächtig über Andre!"
Dann derselbe, sitzend, singend,
Rührend eine Zaubertrommel,
Und die Deutung: „Lausch', o lausche!
Was du hörst, ist meine Stimme!"
Dann dasselbe rothe Bildniß,
Sitzend unter einem Wigwam,
Und die Meinung dieses Zeichens:
„Kommen will ich, bei dir sitzen
Im Geheimniß meiner Neigung!"
Zwei Gestalten, Mann und Weib, dann,
Stehend Hand in Hand beisammen,
Ihre Hände so verschlungen,
Daß wie Eine Hand sie scheinen;
Und die Worte, so geschrieben,
Sind: „Ich seh' dein Herz und deine
Wang' ist purpurn von Erröthen!"
Auf 'ner Insel dann die Jungfrau,
Mitten grad' auf einer Insel;
Und der Sang dazu war dieser:

„Wärst du auch in weiter Ferne,
Wärst auf einer fernen Insel,
Solchen Zauber würf' ich auf dich,
Solche starke Macht der Neigung,
Daß ich stracks dich zu mir zöge!"
Wieder dann dieselbe Jungfrau
Schlafend, und der Liebste bei ihr,
Flüsternd leis in ihren Schlummer,
Sprechend: „Wärst du noch so ferne,
Fern im Land des Schlafs und Schweigens,
Würde doch der Liebe Stimme,
Würde dort selbst dich erreichen!"
Und das letzte aller Bilder
War ein Herz in einem Kreise,
Recht in ein' Zauberkreise,
Und das Bild besagte dieses:
„Nackt vor Augen liegt dein Herz mir,
Deinem nackten Herzen flüstr' ich!"
Also war's, daß Hiawatha
Wies dem Volk in seiner Weisheit
Die Geheimnisse des Malens,
Sammt der Kunst des Bilderschreibens
Auf den glatten Bast der Birke,
Auf die weiße Haut des Rennthiers,
Auf den Grabpfahl vor dem Dorfe.

XV.

Hiawatha's Klage.

Dazumal die böſen Geiſter,
Alle Manitos des Unheils,
Fürchtend Hiawatha's Weisheit,
Seine Liebe zu Chibiabos,
Neidiſch auch auf Beider Freundſchaft,
Auf ihr edel Thun und Reden,
Machten wider ſie ein Bündniß,
Sie zu quälen, ſie zu tödten.
Hiawatha, klug und kundig,
Sprach oftmals zu Chibiabos:
„O mein Bruder, bleibe bei mir,
Daß die Geiſter dich nicht ſchäd'gen!“
Chibiabos, jung und ſorglos,
Lachend warf ſein kohlſchwarz Haupthaar,
Gab zur Antwort ſanft und kindlich:
„Fürchte nicht für mich, mein Bruder,
Harm und Uebel bleiben fern mir!“
Einſt, als Peboan, der Winter,
Ueber'n Groß-See ſchlug ein Eisdach,
Als Schneeflocken, wirbelnd abwärts,
Ziſchten in das welke Eichlaub,
Tannen wandelten in Wigwams,
Hüllten rings die Welt in Schweigen,
Da, bewehrt mit ſeinen Pfeilen,
Da, beſchuht mit ſeinen Schneeſchuhn,
Achtend nicht des Bruders Warnung,
Fürchtend nicht die böſen Geiſter,
Auf des Hirſchen Jagd mit Enden
Ganz allein ging Chibiabos.

Gradwegs über's Groß-See-Waſſer
Haſtig ſprang der Hirſch voraus ihm.
Schnell mit Wind und Schneeflug folgt' er,
Ueber's Eis, das falſche, folgt' er,
Wild und heiß von der Erregung,
Von der grimmigen Luſt des Jagens.
Aber unten, ſeiner harrend,
Lagen im Verſteck die Böſen,
Brachen unter ihm das Trugeis,
Schleppten abwärts auf den Grund ihn,
Scharrten ſeinen Leib in Sand ein.
Unktahee, der Gott des Waſſers,
Er der Abgott der Dacotahs,
Er ertränkt' ihn in den tiefen
Schlünden dort des Gitche Gumee.
Von den Hügeln Hiawatha
Sandte ſolchen Ruf der Klage,
Solch entſetzlichgrauſen Wehruf,
Daß der Biſon ſtand zu horchen,
Daß die Wölfe von den Steppen
Heulten, und fernab der Donner
Wach ward, und dreinſprach: „Baim-wawa!"
Malt' er ſchwarz darauf ſein Antlitz,
Barg ſein Haupt in ſeinem Kleide,
Saß in ſeinem Wigwam klagend,
Sieben lange Wochen klagend,
Allzeit rufend ſeinen Leidruf:
„Er iſt todt, der ſüße Singer!
Todt, der ſüßeſte der Singer!
Er ging von uns, ging für immer,
Er verzog ein wenig näher
Zu dem Meiſter alles Wohllauts,
Zu dem Meiſter alles Singens,
O mein Bruder, Chibiabos!"

Und die traurigöden Fichten
Schwangen über ſeinem Haupte
Ihre dunkelgrünen Fächer,
Schwangen ihre Purpurzapfen,
Seufzend mit ihm, ihn zu tröſten,
Miſchend ein in ſeine Klage
Ihren Kummer, ihren Wehlaut.
Kam der Lenz, und ſah der Wald aus,
Ach umſonſt, nach Chibiabos;
Seufzete um ihn das Bächlein,
Seufzete die Sebowisha,
Seufzete das Rohr der Wieſe.
Von den Wipfeln ſang Owaissa,
Sang Owaissa, blauer Vogel:
„Chibiabos, Chibiabos!
Er iſt todt, der ſüße Singer!“
Von dem Wigwam ſang die Rothbruſt,
Sang die Rothbruſt, die Opechee:
„Chibiabos, Chibiabos!
Todt der ſüßeſte der Singer!“
Und bei Nacht rings durch die Waldung
Ging der Whippoorwill, und klagte,
Klagend ging die Wawonaissa:
„Chibiabos, Chibiabos!
Er iſt todt, der ſüße Singer!
Todt der ſüßeſte der Singer!“
Drauf die Medas, die Arzneier,
Die Wabenos auch, die Zaubrer,
Und die Jossakeeds, die Seher,
Sprachen ein bei Hiawatha;
Bauten eine heil'ge Hütte,
Ihn zu tröſten, zu beſchwicht'gen,
Hielten ſchweigend ernſten Umgang,
Jeder tragend einen Heilſack,

(Biberfell, Luchs, oder Otter),
Voll von Zauberkraut und Wurzeln,
Voll sehr starker Arzeneien.
Als ihr Schritt zu ihm heranscholl,
Ließ sein Klagen Hiawatha,
Rief nicht mehr nach Chibiabos;
Fragte nicht, noch gab er Antwort,
Doch sein trauernd Haupt enthüllt' er,
Vom Gesicht die Trauerfarben
Wusch er, langsam und in Schweigen,
Langsam und in Schweigen folgt' er
Fürbaß nach dem heil'gen Wigwam.
Einen Zaubertrank daselbsten
Trinken mußt' er, zubereitet
Aus Wabeno-wusk, Schafgarbe,
Und aus Nahma-wusk, Speermünze,
Kräftigen Wurzeln, guten Kräutern;
Und sie schlugen ihre Trommeln,
Und sie schwangen ihre Klappern,
Sangen einzeln und zusammen,
Sangen Zaubersang gleich diesem:
„Ich — ich selbst! O seht, o seht mich!
'S ist der große graue Adler,
Der da spricht, der zu euch redet;
Kommt, ihr weißen Krähn, und hört ihn!
Der lautredende Donner hilft mir;
Alle ungeseh'nen Geister
Helfen mir; ich hör' ihr Rufen,
Höre sie rund um den Himmel!
Stark kann ich dich hauchen, Bruder,
Heilen dich, o Hiawatha!"
„Hi-au-ha!" fiel dumpf der Chor ein,
„Way-ha-way!" der Zauber-Chorsang.
„Freund mit mir sind alle Schlangen;

Hört mein Falkenfell mich schütteln!
Mahng, den Taucher, kann ich tödten;
Treffen auch dein Herz und tödten!
Stark kann ich dich hauchen, Bruder,
Heilen dich, o Hiawatha!"
„Hi-au-ha!" fiel dumpf der Chor ein,
„Way-ha-way!" der Zauber-Chorsang.
„Ich — ich selbst, ich selbst! der Seher!
Wenn ich spreche, bebt der Wigwam,
Bebt entsetzt die heil'ge Hütte,
Schüttelt ungeseh'ne Hand sie!
Wandl' ich, kracht, auf den ich trete,
Biegt sich unter mir der Himmel!
Stark kann ich dich hauchen, Bruder!
Auf, und rede, Hiawatha!"
„Hi-au-ha!" fiel dumpf der Chor ein,
„Way-ha-way!" der Zauber-Chorsang.
Schwang drauf Jeder den Arzneisack
Ueber'm Haupte Hiawatha's,
Tanzt' um ihn den Arzeneitanz;
Und auffahrend wild und hager,
Wie ein Mann, erwacht aus Träumen,
War er heil und war genesen.
Wie Gewölk fortweht vom Himmel,
Stracks aus seinem Hirn so schieden
All' sein Brüten, all' sein Trübsinn;
Wie das Eis schießt aus den Flüssen,
Stracks aus seiner Brust so schieden
All' sein Leid und all' sein Kummer.
Drauf aus seiner Gruft im Wasser
Riefen sie den Chibiabos,
Riefen Hiawatha's Bruder
Auf vom Sande Gitche Gumee's.
Und so mächtig war der Zauber

Ihres Ruſs und ihrer Ladung,
Daß er, wo er lag, ſie hörte,
Unten tief im Groß-See-Waſſer.
Hub er ſich vom Sand und lauſchte,
Hört' ihr Spiel und hört' ihr Singen,
Kam, gehorſam ihrer Fordrung,
Zu des Zauberwigwams Thürweg,
Doch ſie wehrten ſeinem Eintritt.
Durch ein Ritzlein eine Kohle,
Durch die Thür ein brennend Feu'rholz
Gaben ſie dem Chibiabos;
Machten Herrſcher ihn der Todten,
Herrſcher ihn im Land der Geiſter,
Hießen ihn ein Feu'r entzünden
Allen, die von nun an ſtürben,
Lagerfeu'r für ihre Nachtraſt
Auf der einſamöden Reiſe
In das Königreich Ponemah,
In das Wohnland des Nachdieſem.
Von dem Dörfchen ſeiner Kindheit,
Von den Feuerſtätten derer,
Aller derer, die ihn kannten,
Stumm hingleitend durch die Waldung,
Wie ein Rauch geweht zur Seite,
Langſam ſo ſchwand Chibiabos.
Wo er glitt, nicht rührt' ein Zweig ſich,
Wo er trat, nicht bog das Gras ſich,
Und des letzten Jahres Laubfall
Rauſchte nicht von ſeinen Füßen.
Reist' er ſo vier ganze Tage
Fürbaß auf dem Pfad der Todten;
Aß des todten Mannes Erdbeer',
Ueberſchritt den düſtern Fluß auch,
That es auf dem loſen Baumſtamm,

Kam zum Silberſee, dem lichten,
Ward im Steinboot dann getragen
Zu den Inſeln der Glückſel'gen,
In der Seelen Land, der Schatten.
Auf der Reiſe, langſam ziehend,
Viele müde Geiſter ſah er,
Aechzend unter ſchweren Bürden,
Keulen tragend, Bogen, Pfeile,
Pelzgewande, Töpfe, Keſſel,
Nahrung auch, geſchenkt von Freunden
Für die einſamöde Reiſe.
„Oh, warum nur die Lebend'gen,"
Sagten ſie, „uns ſo belaſten!
Beſſer wär' es, nackt zu gehen,
Beſſer wär's, zu gehen hungrig,
Als zu tragen ſolche Bürden
Auf der Reiſe lang und mühvoll!"
Nun hinaus ſchritt Hiawatha,
Wallte oſtwärts, wallte weſtwärts,
Lehrt' und unterwies die Menſchen.
Lehrte den Gebrauch der Kräuter,
Wies das Gegengift für Gifte,
Und die Heilung aller Krankheit.
Alſo ward zuerſt den Menſchen
Das Geheimniß kund Medamin's
Und die heil'ge Kunſt des Heilens.

XVI.

Pau-Puk-Keewis.

Höret nun, wie Pau-Puk-Keewis,
Er der schmucke Yenadizze,
Den die Leute Sturmnarr hießen,
Aergerte das Dorf mit Störung;
Höret nun all' seine Unthat,
Seine Flucht vor Hiawatha,
Sein erstaunlich Sichverwandeln,
Und das Ende seiner Fahrten.
An den Ufern Gitche Gumee's,
Auf den Dünen Nagow Wudjoo's,
Nah' dem blanken Groß-See-Wasser
Stand das Haus des Pau-Puk-Keewis.
Er war's, der dort in Verzückung
Wirbelte zuhauf den Treibsand
Auf den Dünen Nagow-Wudjoo's,
Als, im Kreis der frohen Gäste,
Er so lustig und so närrisch
Tanzt' auf Hiawatha's Hochzeit,
Tanzte, daß er sie vergnüge,
Seinen Bettlertanz den Gästen.
Neue Abenteu'r zu suchen,
Ging von Haus nun Pau-Puk-Keewis,
Kam hinein in's Dorf mit Eile,
Fand die jungen Männer sämmtlich
In der Hütte des Jagoo,
Fand sie lauschend seinen Fabeln,
Lauschend seinen großen Worten.
Sagt' er ihnen die Geschichte
Von Ojeeg, dem Sommermacher,
Wie ein Loch er in den Himmel

Sprang, hineinklomm in den Himmel,
Und heraus das Sommerwetter
Ließ, den ew'gen luft'gen Sommer;
Wie's die Otter erſt verſuchte,
Wie dann Luchs, und Dachs, und Biber
Reihum an das Werk ſich machten,
Von dem Gipfel des Gebirges
Fäuſtlings an den Himmel ſchlugen,
Mit den Stirnen ihn berannten,
Riſſig machten, doch nicht brachen;
Wie der Vielfraß, ſich erhebend,
Für die That ſich fertig machte,
Knie gebogen, wie ein Eichhorn,
Arme rückwärts, wie ein Heimchen.
„Einmal ſprang er," ſagt' Jagoo,
„Einmal ſprang er, ſieh'! und ob ihm
Bog der Himmel ſich, wie Flußeis,
Wenn die Waſſer drunter ſteigen;
Zweimal ſprang er, ſieh'! und ob ihm
Riß der Himmel, gleichwie Flußeis,
Wenn die Süßfluth iſt am höchſten!
Dreimal ſprang er, ſieh'! und ob ihm
Barſt der Himmel auseinander,
Und im berſtenden verſchwand er,
Und Ojeeg, das Fiſcherwieſel,
Sprünglings folgt' ihm durch die Oeffnung!"
„Hört nun, ihr!" rief Pau-Puk-Keewis,
Als er eintrat durch den Thürweg,
„Satt nun hab' ich all' dies Reden,
Satt Jagoo's Fabeleien,
Satt die Weisheit Hiawatha's.
Hier iſt andre Unterhaltung,
Beſſre als dies ew'ge Schwatzen!"
Aus der Taſche drauf von Wolfshaut

Zog er feierlich das ganze
Spiel des Hohlnapfs und der Marken,
Pugadaing, mit dreizehn Steinen.[13]
Weiß gemalt auf einer Seite,
Waren roth sie auf der andern: —
Zwei Kenabeeks, große Schlangen,
Zwei Ininewug, Keilmänner,
Eine Kriegskeul', Puggawaugun,
Und ein dünner Fisch, der Keego,
Vier Rundsteine, Ozawabeeks,
Und drei Shashebwug, Entvöglein.
Alle beinern und bemalt sie,
Einzig nicht die Ozawabeeks;
Diese waren Erz, auf einer
Seite blank, schwarz auf der andern.
That er sie in einen Holznapf,
Schüttelte sie durcheinander,
Warf sie auf den Boden vor sich,
Also rufend und erklärend:
„Roth liegt oben, alle Steine;
Steht auch Eine der Kenabeeks
Auf 'nes Rundstücks heller Seite,
Auf 'nem blanken Ozawabeek;
Dreizehn Zehner macht's und Achte!"
Wieder schüttelte die Stein' er,
Schüttelte sie durcheinander,
Warf sie auf den Boden vor sich,
Stets noch rufend und erklärend:
„Weiß die beiden großen Schlangen,
Weiß Ininewug, die Männer,
Roth sind all' die andern Steine!
Macht fünf Zehner es und Achte!"
Lehrt' er also sie das Glücksspiel,
Zeigt' es also, und erklärt' es,

Rasch durchlaufend seine Wechsel
Alle seinen Sinn und Zufall:
Zwanzig Augen starrten an ihn,
Groß und gierig starrten an ihn.
„Manches Spiel," sprach nun Jagoo,
„Spiel der Fertigkeit, des Zufalls,
Sah ich bei verschiednen Völkern,
Spielt' ich in verschiednen Ländern.
Ja, wer spielt mit dem Jagoo,
Muß sehr flinke Finger haben.
Hältst du dich für sehr geschickt auch,
Schlag' ich doch dich, Pau-Puk-Keewis,
Kann dich meistern selbst in deinem
Spiel des Hohlnapfs und der Marken!"
Also saßen sie und spielten,
Greise sie und junge Männer,
Spielten um Kleider, Waffen, Wampum,
Spielten bis zur Nacht, zum Morgen,
Spielten bis der Yenadizze,
Bis der list'ge Pau-Puk-Keewis
Sie beraubt all' ihrer Schätze,
Aller ihrer besten Kleider,
Ihrer Hirsch- und Wieselröcke,
Ihres Wampums, ihrer Federn,
Ihrer Waffen, Pfeifen, Taschen.
Zwanzig Augen starrten an ihn,
Wild, wolfsäugig starrten an ihn.
Sprach das Glückskind Pau-Puk-Keewis:
„Weil' ich einsamlich im Wigwam;
Fehlt auf meinen Wanderzügen,
Meinen Fahrten ein Genoß mir;
Thut mir Noth ein Meshinauwa,
Ein Gesell und Pfeifenträger.
Setz' ich drum all' den Gewinnst hier,

All' die Kleider hier rund um mich,
Allen Wampum, alle Federn,
Setz' ich sie auf Einen Wurf drum
Alle gegen jenen Jüngling!"
'S war ein Knab von sechzehn Sommern,
'S war ein Neffe des Jagoo;
Stirn-im-Nebel hieß das Volk ihn.
Wie das Fen'r im Kopf der Pfeife
Dunkelroth brennt unter Aschen,
Also unter zottigen Brauen
Glühten des Jagoo Augen.
„Ugh!" zur Antwort gab er trotzig;
„Ugh!" zur Antwort gaben Alle.
Nahm der alte Mann den Holznapf;
Fest in seine knochigen Finger
Preßt' er den verhängnißvollen,
Ihn den Schicksalsnapf, Onagon;
Schüttelte wild ihn und wüthend,
Ließ die Steine rasselnd springen,
Als er grimm sie vor sich hinwarf.
Waren roth die zwei Kenabeeks,
Roth Jninewug, die Männer,
Roth die Sheshebwug, die Entlein,
Schwarz die vier Erz-Ozawabeeks,
Weiß allein der Fisch, der Keego;
Zählten fünf nur alle Steine.
Drauf mit Lächeln Pau-Puk-Keewis
Schwang den Napf, und warf die Steine;
Leichthin warf er in die Luft sie,
Und sie fielen hier und dorten: —
Schwarz und blank die Ozawabeeks,
Roth und weiß die andern Steine,
Und aufrecht stand bei den andern
Ein Jninewug, ein einz'ger,

Grad' wie liſt'ger Pau-Puk-Keewis
Stand allein im Kreis der Spieler,
Sprechend: „Fünf mal zehn! Gewonnen!“
Zwanzig Augen ſtarrten an ihn,
Wild, wolfsäugig, ſtarrten an ihn,
Als er nun verließ den Wigwam,
Hinter ſich den Meshinauwa,
Ihn den Neffen des Jagoo,
Ihn den Anmuthvollen, Schlanken,
Der im Arm trug die Gewinnſte,
Hirſchhauthemden, Hermelinzeug,
Wampumgürtel, Pfeifen, Waffen.
„Bringe ſie,“ ſprach Pau-Puk-Keewis,
(Und ſein Fächer wies die Richtung),
„Oſtenwärts in meinen Wigwam
Auf den Dünen Nagow Wudjoo's!“
Heiß und roth von Rauch und Spielen
Waren Pau-Puk-Keewis' Augen,
Als hinaus er in die Friſche
Trat des luſt'gen Sommermorgens.
Alle Vögel ſangen fröhlich,
Alle Bächlein ſtrömten eilig,
Und das Herz des Pau-Puk-Keewis
Sang vor Freude, wie die Vögel,
Sprang vor Siegsluſt, wie die Bächlein,
Als er hinſchritt durch das Törſchen
In dem frühen Grau des Morgens,
Mit dem Truthahnfedernfächer,
Mit den Federn und den Quaſten,
Quaſten aus dem Flaum des Schwanen,
Bis er ſtand am letzten Wigwam,
Stand am Hauſe Hiawatha's.
Schweigend war es und verlaſſen;
Niemand traf ihn unter'm Thürweg,

Niemand kam und sprach: „Willkommen!“
Drum herum doch sangen die Vögel,
Ein und aus und um den Thürweg,
Hüpfend, singend, flatternd, pickend,
Und hoch auf der Giebelstange
Saß mit feurig glühn'den Augen
Kahgahgee, der Raben König,
Krisch und klappte mit den Flügeln,
Schlug damit nach Pau-Puk-Keewis.
„Alle fort! Leer ist die Hütte!“
So nun sagte Pau-Puk-Keewis,
Unheil brütend in der Seele;
„Fort der schlaue Hiawatha,
Fort die dumme LachendWasser,
Fort das alte Weib Nokomis,
Leer und unbewacht die Hütte!“
Packt' er um den Hals den Raben,
Schwang ihn rund wie eine Rassel,
Rund wie einen Arzeneisack,
Würgte Kahgahgee, den Raben,
Ließ vom Giebelpfahl des Wigwams
Niederhangen seinen Leichnam,
Als 'nen Schimpf für seinen Meister,
Eine Schmach für Hiawatha.
Trat er ein verstohlnen Schrittes,
Warf den Hausrath durcheinander,
Rings durch's Haus in wildem Wirrwarr,
Häuft' empor in krausem Stapel
Holzgeschirr und irdne Kessel,
Büffelkleider, Biberkleider,
Fell von Otter, Luchs und Wiesel,
Als 'nen Schimpf für die Nokomis,
Eine Schmach für Minnehaha.
Ging hinaus dann Pau-Puk-Keewis,

Pfeifend, singend durch den Forst hin,
Pfeifend fröhlich jedem Eichhorn,
Das herab aus hohlem Baumast
Ihn bewarf mit Eichelschalen,
Singend fröhlich jedem Vöglein,
Das herab aus laubigem Dunkel
Antwort sang, froh wie er selber.
Klomm er dann auf's felsige Vorland,
Ausschau'nd über'n Gitche Gumee,
Setzte sich auf seinen Gipfel,
Wartete voll Lust und Bosheit
Auf die Rückkehr Hiawatha's.
Streckt' er aus sich auf den Rücken;
Unter ihm das Wasser platschte,
Platscht' und wusch das träumerische;
Ueber ihm hoch schwamm der Himmel,
Schwindlig hoch der träumerische;
Um ihn flatterten und rauschten
Hiawatha's Bergwald-Küchlein,
Schwirrten, kreis'ten truppweis um ihn,
Streiften fast ihn mit den Schwingen.
Und er schlug sie todt im Liegen,
Würgte sie, hier zehn, dort zwanzig,
Warf hinunter sie das Vorland,
Warf hinab sie auf den Sandstrand,
Bis zuletzt Kayoshk, die Möve,
Ueber ihnen auf 'ner Klippe,
Ausrief: „Es ist Pau-Puk-Keewis!
Schlägt bei Hunderten er todt uns!
Sendet Botschaft unserm Bruder,
Zeitung schickt an Hiawatha!"

XVII.

Die Verfolgung des Pau-Puk-Keewis.

Voll von Zorn war Hiawatha,
Als er nun zum Dorf hineinkam,
Rathlos und bestürzt das Volk fand,
Alle Schelmenſtreiche hörte,
Alle That und alle Tücke
Des verſchlagnen Pau-Puk-Keewis.
Kam ſein Hauch hart durch die Nüſtern,
Summt' und murrt' er durch die Zähne
Wort des Grimms und Wort der Rache,
Heiß und ſummend, wie 'ne Horniß.
„Tödten will ich dieſen Unnutz,"
Sprach er, „dieſen Pau-Puk-Keewis!
Iſt ſo lang und weit die Welt nicht,
Iſt ſo hart und rauh der Weg nicht,
Daß mein Zürnen ihn nicht faſſe,
Meine Rach' ihn nicht erreiche!"
Raſch ſodann von hinnen zogen
Hiawatha und die Jäger
Auf der Spur des Pau-Puk-Keewis,
Durch den Wald, wo er hindurchſchritt,
Hin zum Vorland, wo er ruhte;
Doch ſie fanden ihn daſelbſt nicht,
Fanden im zertretnen Graſe,
In den Heidelbeerenbüſchen,
Nur die Statt, wo er gelegen,
Nur den Abdruck ſeines Leibes.
Aus der Niedrung unter ihnen,
Aus der Muskoday, der Wieſe,
Macht', im Umſchau'n, Pau-Puk-Keewis
Die Gebärde noch des Trotzes,
Macht' ein Zeichen noch des Hohnes,

Und ganz laut rief Hiawatha,
Von dem Gipfel des Gebirges:
„Iſt ſo lang und weit die Welt nicht,
Iſt ſo hart und rauh der Weg nicht,
Daß mein Zorn dich nicht ereile,
Meine Rache dich nicht faſſe!“
Ueber Felſen, über Flüſſe,
Durch Geſtrüpp und Buſch und Waldbruch,
Lief der liſt'ge Pau-Puk-Keewis,
Lief und ſprang wie eine Hirſchgeiß,
Bis er ſtand vor einem Bächlein
Tief im Innerſten des Forſtes,
Vor 'nem Bächlein ſtill und ruhig,
Ausgetreten aus den Ufern,
Vor 'nem Damm gemacht von Bibern,
Vor 'nem Teiche ſtillen Waſſers,
Wo knietief die Bäume ſtanden,
Wo die Waſſerlilien floſſen,
Wo das Röhricht wiſpernd wallte.
Auf dem Damm ſtand Pau-Puk-Keewis,
Auf dem Damm aus Stamm und Aſtwerk;
Schoß die Fluth durch Dammes Ritzen,
Strömte drüberhin das Bächlein.
Und vom Grund aufſtieg ein Biber,
Sah erſtaunt mit großen Augen,
Augen die zu fragen ſchienen,
Auf den Fremdling, Pau-Puk-Keewis.
Auf dem Damm ſtand Pau-Puk-Keewis,
Stand im Bach bis an die Knöchel,
Stand im ſilberlichten Waſſer,
Und er redete zum Biber,
Sprach mit Lächeln ſolchermaßen:
„O mein Freund Ahmeek, mein Biber,
Kühl und luſtig iſt das Waſſer,

Laß mich tauchen in das Waſſer,
Laß mich ruhn in euren Hütten;
Mach' auch mich zu einem Biber!"
Sehr vorſichtig ſprach der Biber,
Gab mit Rückhalt dies zur Antwort:
„Laß mich erſt nur Rathes pflegen,
Fragen erſt die andern Biber!"
Und er ſank hinab in's Waſſer,
Schwer verſank er, wie ein Stein ſinkt,
Nieder in die Aeſt' und Blätter,
In des Grundes bräunlich Flechtwerk.
Auf dem Damm ſtand Pau-Puk-Keewis;
Schoß die Fluth um ſeine Knöchel,
Spritzte unten durch die Ritzen,
Platſchte abwärts auf die Steine,
Dehnte klar und ſtill ſich vor ihm,
Und das Licht zuſammt dem Schatten
Fiel geſprenkelt auf ihn nieder,
Fiel in kleinen glänzenden Flecken
Durch die weh'nden, rauſchenden Zweige.
Stiegen auf vom Grund die Biber,
Schweigend an die Oberfläche
Stieg ein Kopf und dann ein andrer,
Bis der Teich voll ſchien von Bibern,
Voll von blanken Schwarzgeſichtern.
Sagte bittweis Pau-Puk-Keewis
Zu den Bibern, ſagte dies nun:
„Aeußerſt ſchön iſt eure Wohnung,
Meine Freunde! ſchön und ſicher;
Könnt ihr nicht mit euren Liſten,
Eurer Weisheit und Erfindung,
Mich auch zu 'nem Biber machen?"
„Ja doch!" ſprach Ahmeek, der Biber,
Er der König aller Biber,

„Laß hinab zu uns dich gleiten,
Nieder in das stille Wasser!“
In den Teich hinab zu ihnen
Sank mit Schweigen Pau-Puk-Keewis,
Wurde schwarz sein Hemd aus Hirschfell,
Wurden schwarz auch seine Strümpfe,
Seine Moccasins imgleichen,
Und zum Schwanze, breit und schwärzlich,
Hinter ihm ging auseinander
Fransenwerk und buschiger Fuchsschwanz;
Er war richtig nun ein Biber.
„Macht mich groß,“ sprach Pau-Puk-Keewis,
„Macht mich groß, und macht mich größer,
Größer als die andern Biber!“
„Ja doch!“ sprach der Biberhäuptling,
„Komm nur erst in unsern Wigwam,
Dorten machen wir dich größer,
Zehnmal größer als die andern!“
So in's klare, braune Wasser
Sank mit Schweigen Pau-Puk-Keewis,
Fand bedeckt den Grund des Teiches
Mit Baumstämmen, Zweigen, Aesten,
Reichem Vorrath für den Winter,
Hausen Vorraths für den Hunger,
Fand den Bau mit wölb'gem Thürweg,
Führend in geraume Kammern.
Hier nun ward er groß und größer,
Ward der größeste der Biber,
Zehnmal größer als die andern.
„Du sollst unser Herr sein,“ hieß es
„Fürst und Häuptling aller Biber!“
Doch nicht lange so gesessen
Hatt' im Staat er bei den Bibern,
Als ein Warnruf ward vernommen

Von der Wacht auf ihrem Posten
In den Schilfen und den Lilien,
Sagend: „Hier iſt Hiawatha!
Hiawatha mit den Jägern!“
Drauf ein Schrein zu ihren Häupten
Hörten ſie, ein Schrein und Stampfen,
Hörten ein Krachen und ein Rauſchen,
Und das Waſſer rings im Teiche
Sank und ſchlurft' hinweg in Wirbeln,
Und ſie wußten, daß ihr Damm brach.
Sprangen auf den Bau die Jäger,
Traten ein das Dach der Hütte;
Schien die Sonne durch die Spalte,
Flohn die Biber durch den Thürweg,
Vargen ſich in tiefer'm Waſſer,
Unten in des Bächleins Rinnſal;
Doch der mächt'ge Pau-Puk-Keewis
Ging nicht durch den engen Thürweg;
Bläht' ihn Stolz, und bläht' ihn Schmauſen,
Strotzt' er, bauchig wie 'ne Blaſe.
Durch das Dach ſah Hiawatha,
Rief ganz laut: „O Pau-Puk-Keewis!
Eitel, Freund, all' deine Liſten,
Eitel all' dein Dichterleiden!
Kenne wohl dich, Pau-Puk-Keewis!
Schlugen ſie ihn wund mit Keulen,
Todt den armen Pau-Puk-Keewis,
Stampften ihn, wie Mais geſtampft wird,
Bis ſein Schädel war zerſchmettert.
Schlank und ſchwank ſechs lange Jäger,
Trugen ihn auf Stangen heim nun,
Trugen heim den Leib des Bibers;
Doch der Geiſt, der Jeebi in ihm,

Dacht' und fühlte wie er selbst noch,
Lebte fort als Pau-Puk-Keewis.
Und er schwirrt', und stritt, und strebte,
Wallend hierhin, wallend dorthin,
Wie der Vorhang eines Wigwams
Ringt mit seinen Hirschsellriemen,
Wenn der Winterwind am Wehn ist;
Bis er dicht sich zog zusammen,
Bis er aufstand aus dem Leibe,
Bis er nahm Gestalt und Züge
Des verschlagnen Pau-Puk-Keewis,
Abwärts in den Forst verschwindend.
Doch der kluge Hiawatha
Sah den Flücht'gen, eh' er hinschwand,
Sah den Geist des Pau-Puk-Keewis
Gleiten in den weichen Schatten,
In den bläulichen, der Föhren;
Auf die lichten Stellen jenseits,
Auf 'ne Oeffnung zu im Forste
Rauscht' und keucht' er wie ein Sturmwind,
Beugend alle Zweige vor sich;
Und, wie Regen folgt dem Winde,
Also hinter ihm, verfolgend,
Rauschten Hiawatha's Schritte.
Zu 'nem See mit vielen Inseln
Athemlos kam Pau-Puk-Keewis,
Wo einherschwamm zwischen Lilien
Pishneluh, die Schneegansheerde,
Segelnd durch die Röhrichtbüschel,
Steuernd durch die schilf'gen Inseln.
Jetzt die breiten schwarzen Schnäbel
Hoben sie, gleich dann versinkend;
Wurden dunkel jetzt im Schatten,
Hell dann wieder in der Sonne.

„Pishnekuh!“ rief Pau-Puk-Keewis,
„Pishnekuh! ihr meine Brüder!
Macht auch mich zu einer Schneegans,
Blank von Hals und blank von Federn,
Macht mich groß und macht mich größer,
Zehnmal größer als die andern!“
Machten sie ihn stracks zur Schneegans,
Mit zwei großen dunkeln Schwingen,
Mit 'ner Brust glatt und gerundet,
Mit 'nem Schnabel wie zwei Schaufeln,
Machten größer ihn als alle,
Zehnmal größer als die größte,
Grad' als, rufend aus dem Forste,
An's Gestad trat Hiawatha.
Stiegen sie mit Schrein und Schnattern,
Mit Geschwirr und Flügelschlagen;
Stiegen von den schilf'gen Inseln
In die Höh' sie aus den Lilien.
Und sie sagten: „Pau-Puk-Keewis,
Sieh' nicht unter dich im Fliegen,
Nimm in Acht dich, sieh' nicht nieder,
Daß kein Unfall sich ereigne,
Nicht ein Mißgeschick dich treffe!“
Flogen schnell und fern sie nordwärts,
Schnell und fern durch Duft und Sonne,
Nährten sich in Moor und Marschland,
Schliefen zwischen Rusch und Röhricht,
Als sie zogen so des Morgens,
Von des Südens Wind getragen,
Fortgeweht vom Wind des Südens,
Der sich aufthat hinter ihnen,
Der sie anblies frisch und kräftig,
Stieg empor ein Ton von Stimmen,
Stieg empor ein Schrein und Rufen,

Auf · on eines Dorfes Hütten,
Auf von Leuten Meilen abwärts.
Denn im Dorf die guten Leute
Sahn erstaunt die Schneegansheerde,
Sahn die Schwingen Pau-Puk-Keewis'
Wehn und klappen hoch im Luftraum,
Breiter als zwei Thürvorhänge.
Pau-Puk-Keewis hört' ihr Rufen,
Kannte Hiawatha's Stimme,
Kannt' Jagoo's lauten Ausschrei,
Und, der Warnung ganz vergessend,
Zog den Hals er ein, sah nieder,
Und der Südwind, der ihm nachblies,
Faßte seinen mächt'gen Fächer,
Sandt' ihn kreisend, wirbelnd abwärts.
Rang vergebens Pau-Puk-Keewis,
Sich zu bringen in die Schwebe!
Wirbelnd rund und rund und abwärts,
Sah er unten jetzt das Dörfchen,
Sah er oben jetzt die Heerde,
Sah das Dorf er näher kommen,
Sah er ferner stets die Heerde,
Hört' er lauter stets die Stimmen,
Das Geruf und das Gelächter;
Sah er dann nicht mehr die Heerde,
Sah nur unten noch die Erde;
Und todt aus dem leeren Himmel,
Mitten in den Kreis der Rufer,
Schweren Falls und dumpfen Schalles,
Todt und mit zerbrochnen Schwingen
Niederfiel die große Schneegans.
Doch sein Hauch, sein Geist, sein Schatten
Lebte noch als Pau-Puk-Keewis,
Nahm Gestalt und Züge wieder

An des schmucken Yenadizze,
Stürzte rauschend wieder fürbaß,
Hiawatha gleich ihm folgend,
Rufend: „Ist so weit die Welt nicht,
Ist so lang und rauh der Weg nicht,
Daß mein Zorn dich nicht ereile,
Meine Rache dich nicht fasse!“
Und so nah kam er, so nah ihm,
Daß die Hand er schon entreckte,
Schon die rechte Hand, zu fahn ihn,
Als der list'ge Pau-Puk-Keewis
Wirbelnd sich in Kreisen drehte,
Einen Wirbelwind entfachte,
Staub und Blätter in die Luft warf,
Und in Wirbeln und Gewölk so
Sprang in einen hohlen Eichbaum,
In ein Schlänglein rasch sich wandelnd,
Schlüpfend rasch durch Wust und Wurzel.
Mit der Rechten Hiawatha
Schlug machtvoll den hohlen Eichbaum,
Riß ihn ganz zu Span und Splitter,
Ließ ihn liegen dort in Trümmern.
Doch umsonst; denn Pau-Puk-Keewis,
Wieder als ein Mensch gestaltet,
Sichtbar, floh und lief voraus ihm,
Eilt' hinweg in Sturm und Windstoß,
Eilt' am Ufer Gitche Gumee's,
Westwärts längs dem Groß-See-Wasser,
Eilt' und kam zum felsi'gen Vorland,
Kam zu den Bemalten Felsen,
Den Bemalten Sandsteinfelsen,
Ausschau'nd über See und Landschaft.
Und der alte Mann des Berges,
Er der Manito der Berge,

That weit auf sein felsig Bergthor,
Weit auf seine tiefen Schlünde,
Gab Zuflucht dem Pau-Puk-Keewis
In den Höhlen trüb und traurig,
Hieß willkommen Pau-Puk-Keewis
Seinem finstern Haus von Sandstein.
Draußen dort stand Hiawatha,
Fand das Thor für sich geschlossen,
Nahm die Handschuh, Minjekahwun,
Hieb sich Höhlen in den Sandstein,
Rief ganz laut im Ton des Donners:
„Oeffne! Ich bin Hiawatha!"
Doch der alte Mann des Berges
That nicht auf, gab keine Antwort
Aus den stummen Sandsteinklippen,
Aus der Felsen finsterm Abgrund.
Hub der Held drauf seine Hände,
Hub die Händ' er auf zum Himmel,
Rief mit lautem Flehn den Sturm an,
Rief Waywassimo, den Blitzstrahl,
Und den Donner, Annemeekee;
Und sie nahn mit Nacht und Dunkel,
Fegen über's Groß-See-Wasser
Von den fernen Donnerbergen;
Und mit Zittern Pau-Puk-Keewis
Hört des Donners dumpfe Schritte,
Sieht des Blitzes rothe Augen,
Ist entsetzt, und bebt, und kauert.
Drauf Waywassimo, der Blitzstrahl,
Schlug des Höhlengrundes Thürweg,
Schlug das Thor mit seiner Kriegskeul',
Schlug der Sandsteinklippen Vorsprung.
Und der Donner, Anemeekee,
Jauchzt' hinab tief in die Höhlen,

Rufend: „Wo iſt Pau-Puk-Keewis?“
Und der Fels fiel ein, und drunter
Todt nun zwiſchen Schutt und Trümmern
Lag der liſt'ge Pau-Puk-Keewis,
Lag der ſchmucke Yenadizze,
Dieſesmal in ſeiner eignen
Menſchlichen Geſtalt erſchlagen.
Aus nun ſeine wilden Fahrten,
Aus nun ſeine tollen Streiche,
Aus nun alle ſeine Liſten,
Aus nun all' ſein Unheilſtiften,
All' ſein Spielen, all' ſein Tanzen,
All' ſein Werben um die Mädchen!
Nahm darauf mein Hiawatha
Seine Seele, ſeinen Schatten,
Sprach und ſagte: „Pau-Puk-Keewis!
Nie in menſchlicher Geſtalt mehr
Sollſt auf Abenteu'r du ausgehn;
Niemals mehr mit Scherz und Lachen
Staub und Laub in Wirbel tanzen;
Sollſt von nun an dort am Himmel
Schweben und in Kreiſen ſegeln;
Will zum Adler ich dich machen;
Sei Keneu, der große Kriegsaar,
Herr der Vögel all' mit Federn,
Herr der Küchlein Hiawatha's!“
Und der Name Pau-Puk-Keewis
Weilt noch heute bei den Leuten,
Weilt noch heute bei den Singern,
Den Erzählern von Geſchichten;
Und im Winter, wenn die Flocken
Wirbelnd kreiſen um die Hütten,
Wenn der Wind in wildem Aufruhr
Ob der Rauchflucht pfeift und winſelt,

Heißt es: „Da kommt Pau-Puk-Keewis!
Tanzt er wirbelnd durch das Dorf hin,
Thut er ein sich seine Ernte!“

XVIII.

Der Tod des Kwasind.

Weit und breit flog durch die Völker
Name nun und Ruhm des Kwasind;
Niemand mochte stehn dem Kwasind,
Niemand messen sich mit Kwasind.
Nur die boshaften Puk-Wudjies,
Neidisch sie die kleinen Leute,
Sie die Feen und sie die Zwerge
Schlossen wider ihn ein Bündniß.
Sprachen sie: „Wenn dieser Kwasind,
Dieser Hassenswerthe, Starke,
Dieser Bursch groß und gewaltig,
Etwas länger also fortmacht,
Brechend Alles, was er anrührt,
Reißend Jegliches in Stücke,
Füllend rings die Welt mit Staunen,
Was denn wird aus den Puk-Wudjies?
Wer de..a sorgt für die Puk-Wudjies?
Niedertreten uns wie Pilze,
Treiben wird er uns in's Wasser,
Wird zu essen unsre Leiber,
Den verruchten Nee-ba-naw-baigs
Geben auch, des Wassers Geistern!“
Also stifteten Verschwörung
Die erzürnten kleinen Leute

Wider ihn, den äußerst Starken;
Wurden eins, zu morden Kwasind,
Aus der Welt zu schaffen Kwasind,
Ihn den kühnen, übermüth'gen,
Den gefährlichen, stolzen Kwasind.
Nun war diese Kraft des Kwasind
Ganz allein in seinem Haupte;
War im Haupt auch seine Schwäche;
Dort nur war er zu verwunden;
Konnte sonst ihm keine Waffe
Wehthun, keine sonst ihn schäd'gen.
Und selbst da die einz'ge Waffe,
Zu verwunden ihn, zu tödten,
War der Tanne Samenzapfen,
War der bläuliche der Föhre.
Dies war das Geheimniß Kwasind's,
Keinem Sterblichen bekannt es;
Wußten nur die listigen Kleinen,
Die Puk-Wudjies, das Geheimniß,
Sie den Weg nur ihn zu tödten.
So denn sammelten sie Zapfen,
Samenzapfen sie der Tanne,
Blaue Zapfen auch der Föhre,
In dem Forst am Taquamenaw;
Brachten sie zum Rand des Flusses,
Thürmten sie in große Haufen,
Wo vom Strand die rothen Felsen
Ueberhangend in den Strom schaun.
Dorten harrten sie des Kwasind,
Die boshaften kleinen Leute.
War's ein Nachmittag im Sommer;
War die Luft sehr heiß und stille,
Aeußerst glatt der zieh'nde Waldfluß,
Regungslos die schlafenden Schatten;

Käfer blitzten in der Sonne,
Liefen Schlittschuh auf dem Waſſer,
Füllten mit Geſumm die Luft an,
Mit weit wiederhallendem Kriegsruf.
Ab den Waldfluß kam der Starke,
In dem Boot aus Birke Kwasind,
Schwimmend langſam mit der Strömung
Des verdroſſnen Taquamenaw,
Aeußerſt matt vom heißen Wetter,
Aeußerſt ſchläfrig von der Stille.
Leiſe von den hangenden Aeſten,
Von der Birke müden Büſcheln,
Ließ herab der Geiſt des Schlafs ſich;
Von der luft'gen Schaar umgeben
Seiner unſichtbaren Diener,
Kam der Geiſt des Schlafs, Nepahwin;
Wie die ſprüh'nde Dush-kwo-ne-she,
Wie 'ne Waſſerjungfer, ſchwebt' er
Ueber Kwasind's dumpfem Haupte.
Kam in Kwasind's Ohr ein Murmeln,
Wie der Fluth an einem Seeſtrand,
Wie fernab ſich wälzender Waſſer,
Wie des Windes in den Tannen;
Und er fühlt' auf ſeiner Stirne
Schläge kleiner luft'ger Keulen,
Von der Schlummerſchaar geſchwungen
Des Nepahwin, — fühlt' ihr Schlagen,
Wie ein Athmen in ſein Antlitz.
Bei dem erſten Schlag der Keulen
Ueberfiel ihn jach ein Schläfern;
Bei dem zweiten, den ſie führten,
Ruhte regungslos ſein Ruder;
Bei dem dritten ſchwamm die Gegend

Dunkel rings vor seinen Augen:
Aeußerst fest im Schlaf war Kwasind.
So schwamm er hinab den Waldfluß,
Wie ein Blinder sitzend aufrecht,
Schwamm hinab den Taquamenaw,
Unter'm Dach der Zitterbirken,
Unter'm waldbewachsnen Vorland,
Unter'm Wall der Kriegsverschanzung
Seiner Feinde, der Pul-Wudjies.
Standen sie, bewehrt und wartend,
Schleuderten hinab die Zapfen,
Trafen seine mächt'gen Schultern,
Trafen auf's wehrlose Haupt ihn.
„Tod dem Kwasind!" war der jähe
Kriegesruf der kleinen Leute.
Und er schwankt' und stürzte seitwärts,
Seitwärts fiel er in den Waldfluß,
Taucht' hinab in's träge Wasser
Häuptlings, wie 'ne Otter eintaucht;
Und das Birkenboot, verlassen,
Trieb den Waldfluß leer hinunter,
Trieb und schwamm, den Kiel nach oben:
Nichts mehr ward gesehn von Kwasind.
Doch des starken Manns Gedächtniß
Weilte lange noch bei'm Volke,
Und wenn immer durch die Waldung
Sturm des Winters rast' und brüllte,
Und die Aeste, wild gerüttelt,
Krachten, stöhnten, und zerbarsten,
Hieß es: „Kwasind! das ist Kwasind!
Rafft er auf im Forst sein Feu'rholz!"

XIX.

Die Geiſter.

Nimmer ſtößt der ſchwebende Geier
Auf ſein Stoßwild in der Wüſte,
Kranken oder wunden Biſon,
Daß kein andrer Geier, ſpähend
Hoch von ſeinem luft'gen Lug-aus,
Sieht den Niederſtoß, und nachſtößt;
Und ein dritter folgt dem zweiten,
Kommt aus unſichtbarem Luftraum,
Erſt ein Fleck und dann ein Geier,
Bis die Luft ſchwarz iſt von Schwingen.
So kommt nie das Unglück einzeln;
Als ob eins des andern harrte,
Eins des andern Gang erforſchte,
Alſo, ſtößt herab das erſte,
Folgen, folgen raſch die andern,
Stoßen truppweis auf ihr Opfer,
Das verwundete, das kranke,
Erſt ein Schatten, dann ein Kummer,
Bis die Luft ſchwarz iſt von Leide.
Rings nun durch das öde Nordland
Mächt'ger Peboan, der Winter,
Hauchend auf die Seen und Flüſſe,
Hatt' in Stein verkehrt ihr Waſſer.
Ab vom Haar warf er die Flocken,
Bis die Gegend weiß beſtreut war,
Eine einz'ge große Fläche,
Als ob, bückend ſich, der Schöpfer
Mit der Hand ſie glatt geſtrichen.
Durch die Waldung, weit und wehvoll,
Zog der Jäger auf den Schneeſchuhn;

Mühten sich im Dorf die Weiber,
Stampften Mais, und gerbten Hirschhaut;
Und die jungen Männer spielten
Auf dem Eis das laute Ballspiel,
Auf der Flur den Tanz der Schneeschuh.
Einen Abend, einen dunkeln,
Als die Sonne schon hinab war,
Saß im Wigwam LachendWasser,
Saß mit der Nokomis, harrend
Auf die Schritte Hiawatha's,
Des Heimkehrenden vom Jagen.
Schien auf ihr Gesicht das Feu'rlicht,
Färbt' es hell mit rothen Streifen,
Glänzt' in der Nokomis Augen
Wie das wässrigmatte Mondlicht,
Strahlt' im Auge LachendWassers
Wie der Sonne Strahl im Wasser;
Und im Winkel hinter ihnen
Saßen kauernd ihre Schatten,
Und der Rauch in dunkeln Kränzen
Klomm und trieb sich durch die Rauchflucht.
Ward darauf des Thürwegs Vorhang
Sacht von außen her gehoben;
Flackerte für einen kurzen
Augenblick das Feuer heller,
Wehte rasch für einen kurzen
Augenblick der Rauch zur Seite, —
Und leis traten ein zwei Weiber,
Ungeladen durch den Thürweg,
Ohne Wort und Spruch des Grüßens,
Ohne Zeichen des Erkennens,
Saßen hin im fernsten Winkel,
Niederkauernd bei den Schatten.
Nach Gewand und äußerm Ansehn

Fremde schienen sie im Dorfe;
Waren blaß und äußerst hager,
Saßen trüb daselbst und schweigend,
Zitternd, kauernd bei den Schatten.
War der Wind es ob der Rauchflucht,
Niedermurmelnd in den Wigwam?
War's die Eul', die Koko-koho,
Herschrei'nd aus dem grausen Forste?
Ganz gewiß sprach eine Stimme
Durch das Schweigen: „Dies sind Leichen,
Leichen angethan mit Kleidern,
Geister nah'nd euch heimzusuchen,
Aus dem Königreich Ponemah,
Aus dem Wohnland des Nachdiesem!"
Heimwärts nun kam Hiawatha,
Von der Jagd im öden Forste,
Mit dem Schnee auf seinen Locken,
Mit dem Rothhirsch auf den Schultern.
Zu den Füßen LachendWassers
Warf er seine todte Bürde;
Edler schien er ihr und schöner,
Als da er zuerst sie frei'n kam,
Vor sie hin zuerst den Hirsch warf,
Als ein Zeichen seiner Wünsche,
Als Verheißung des Zukünft'gen.
Umschau'nd drauf, sah er die Fremden,
Kriechend, kauernd bei den Schatten;
Sagte zu sich selbst: „Wer sind sie?
Eigne Gäste hat mein Weib da!"
Doch befragt' er nicht die Fremden,
Hieß sie freundlich nur willkommen
Seiner Hütte, seinem Herde,
Seinem Trank und seiner Speise.
Als das Abendmahl bereit war,

Als zerlegt nun war der Rothhirsch,
Sprangen her die bleichen Gäste,
Her zum Mahl aus ihren Schatten,
Nahmen sich die schönsten Stücke,
Nahmen selbst das weiße Fett sich,
Hingestellt für LachendWasser,
Für die Gattin Hiawatha's;
Ohne Fragen, ohne Danken
Gierig aßen sie die Bissen,
Flohn zurück dann zu den Schatten
In des Wigwams fernstem Winkel.
Nicht ein Wort sprach Hiawatha,
Regungslos blieb die Nokomis,
Unbeweglich LachendWasser;
Keines auch verzog 'ne Miene;
Minnehaha nur mit Flüstern
Sagte: „Sie sind ausgehungert;
Laßt sie thun, was ihnen ansteht!
Essen sie, denn sie sind hungrig!"
Mancher Tag ward hell und finster,
Mehr als Eine Nacht mit Schütteln
Warf das Licht des Tages von sich,
Wie den Schnee die Tanne schüttelt
Von der Mitternacht der Zweige;
Saßen Tag für Tag die Gäste
Schweigend, regungslos im Wigwam;
Doch bei Nacht — ob Sturm, ob Sternlicht —
Gingen fürbaß in den Forst sie,
Brachten Fe'rholz in den Wigwam,
Tannenzapfen zum Verbrennen,
Immer trüb und immer schweigend.
Und wenn immer Hiawatha,
Kam vom Fischen, kam vom Jagen,
Wenn das Abendmahl bereit war,

Ausgetheilt auch war die Speise,
Dann, entgleitend ihrem Winkel,
Huschten her die bleichen Gäste,
Nahmen sich die schönsten Bissen,
Hingesetzt für LachendWasser,
Flohn zurück drauf zu den Schatten,
Unbefragt und ohne Rüge.
Nie ein einzig Mal getadelt,
Sei's mit Worten, sei's mit Blicken,
Hatte sie mein Hiawatha;
Nie ein einzig Mal Nokomis
Durch Bewegung, durch Gebärde
Ungeduldig sich erwiesen;
Nimmermehr auch LachendWasser
Zorn gezeigt ob der Beleid'gung.
Alles trugen sie in Schweigen,
Daß das Recht von Gast und Fremdling,
Daß der Werth des freien Gebens
Nicht durch einen Blick geschmälert,
Durch ein Wort nicht sei gebrochen.
In der Nacht einst Hiawatha,
Immer wach und immer wachsam,
Hört' im Wigwam, (trüb erleuchtet
Von den Bränden, die noch glommen,
Von dem unstet glüh'nden Feu'rlicht,)
Hört' ein Seufzen, wiederholt oft,
Hört' ein Schluchzen, wie des Kummers.
Auf vom Pfühl stand Hiawatha,
Auf von seinen Bisonhäuten,
Stieß beiseit den Hirschfell-Vorhang,
Sah die Blassen, sie die Gäste,
Aufrecht da auf ihren Lagern,
Weinend in der stillen Nachtzeit.
Und er sprach: „Was ist's, o Gäste,

Daß so traurig euer Herz ist,
Daß ihr also schluchzt zur Nachtzeit?
Hat vielleicht euch die Nokomis,
Hat mein Weib, die Minnehaha,
Durch Unfreundlichkeit gekränkt euch,
Ihrer Wirthespflicht ermangelnd?"
Weinten drauf nicht mehr die Gäste,
Hörten auf zu schrein, zu klagen,
Redeten mit sanften Stimmen:
„Wir sind Geister der Geschiednen,
Derer, die einst mit euch waren.
Aus den Reichen Chibiabos'
Kamen her wir dich zu prüfen,
Kamen her wir dich zu warnen.
„Leid und Wehgeschrei erreicht uns
Auf den Inseln der Glückseel'gen;
Schrei des Jammers der Lebend'gen
Nach den Freunden, die geschieden,
Trübt uns mit unnöth'gem Kummer.
Deßhalb sind wir hergekommen,
Dich zu prüfen, zu versuchen;
Niemand kennt uns, Niemand merkt uns,
Wir sind nichts als eine Last euch;
Die Geschiednen, sehn wir, haben
Keine Statt bei den Lebend'gen.
„Denk' an dies, o Hiawatha!
Sprich davon zu allem Volke,
Daß von nun an und für immer
Niemand mehr mit eiteln Klagen
Der Geschiednen Seelen trübe
Auf den Inseln der Glückseel'gen.
„Legt nicht also schwere Bürden
In die Gräber mehr der Todten!
Nicht mehr solche Wucht von Rauchwerk,

Nicht mehr solche Wucht von Wampum,
Nicht mehr so viel' Töpf' und Kessel,
Denn die Seelen nur erdrückt es!
Ganz allein gebt ihnen Speise,
Feuer auch, das ihnen leuchte!
„Vier der Tage währt die Reise
In der Geister Land, der Schatten;
Vier der Nächte muß die Seele
Einsamlich und öd' sich lagern;
Viermal muß ihr Feu'r entflammt sein.
Darum, ist der Leib bestattet,
Laßt ein Feuer, wenn die Nacht kommt,
Viermal auf der Gruft entbrennen,
Daß die Seel' auf ihrer Reise
Nicht entbehre luft'ges Feu'rlicht,
Tappe nicht umher im Dunkeln.
„Leb' denn wohl, o Hiawatha!
Stellten wir dich auf die Probe!
Prüften deines Sinns Geduld wir,
Kränkend dich durch unser Hiersein,
Höhnend dich durch unser Handeln!
Und wir fanden groß und gut dich!
Steh' denn in der größern Prüfung,
Steh' denn fest im härtern Kampf auch!"
Als sie schwiegen, fiel und füllte
Jähe Finsterniß den Wigwam.
Hiawatha hört' ein Rauschen,
Wie von schleppenden Gewanden,
Hörte, wie des Thürwegs Vorhang
Eine unsichtbare Hand hob,
Fühlte kalt den Hauch der Nachtluft,
Sah 'nen Augenblick das Sternlicht!
Doch die Geister sah er nimmer,

Sah nicht mehr die zieh'nden Seelen
Aus dem Königreich Ponemah,
Aus dem Wohnland des Nachdiesem.

XX.

Die Hungersnoth.

O, der lange trübe Winter!
O, der kalte grimmige Winter!
Immer dicker, dicker, dicker
Fror das Eis auf Seen und Flüssen;
Immer tiefer, tiefer, tiefer
Fiel der Schnee rings auf die Landschaft,
Fiel, und deckte sie, und zischte,
Treibend durch den Wald, um's Dörfchen.
Mühvoll nur aus dem begrabnen
Wigwam einen Weg in's Freie
Bahnen konnte sich der Jäger;
Mit den Handschuhn und den Schneeschuhn
Ging vergebens durch den Wald er,
Späht' umsonst nach Thier und Vogel,
Sah nicht Spur von Hirsch noch Häslein,
Keine Stapfen auf der Schneeflur,
Fiel im graunvoll lichten Forste,
Fiel und stand nicht auf vor Schwäche,
Kam dort um vor Kält' und Hunger.
O, der Hunger und das Fieber!
O, des Hungers langsam Zehren!
O, des Fiebers rasch Verheeren!
O, das Wehgeschrei der Kinder!
O, die Qual und Angst der Frauen!

Ausgehungert war die Erde;
Hungrig war die Luft rund um sie,
Hungrig schloß sie ein der Himmel,
Und die Stern' am Himmel, hungrig,
Wie Wolfsaugen glupten an sie.
In den Wigwam Hiawatha's
Wieder traten ein zwei Gäste,
Ganz so schweigend wie die Geister,
Ganz so schweigend und so finster;
Harrten nicht bis man sie einlud,
Fragten nicht erst lang am Thürweg,
Saßen nieder ohne Willkomm
Auf dem Sitze LachendWassers;
Sahn mit Augen hohl und hager
In das Antlitz LachendWassers;
Und der erste sagte: „Sieh' mich!
Bin der Hunger, Bukadawin!"
Und der Andre sagte: „Sieh' mich!
Bin das Fieber, Ahkosewin!"
Und die süße Minnehaha
Schauderte bei ihrem Anschaun,
Schauderte bei ihren Worten,
Legte sich auf's Bett in Schweigen,
Barg ihr Antlitz, gab nicht Antwort;
Lag dort zitternd, frierend, brennend,
Bei der Gäste finsterm Anschaun,
Ihren fürchterlichen Worten.
In den leeren Wald verzweifelnd
Fürbaß stürzte Hiawatha;
War sein Herz tödtlichen Grams voll,
War sein Antlitz steinern feste;
Trat auf seine Stirn der Angstschweiß,
Doch gefror, und fiel nicht nieder.
Pelzumhüllt, bewehrt zum Jagen,

Mit dem mächt'gen eschenen Bogen,
Mit dem Köcher voll von Pfeilen,
Mit den Handschuhn, Minjekahwun,
In die weite, wüste Waldung
Vorwärts schritt er auf den Schneeschuhn.
„Gitche Manito, du Mächt'ger!"
Rief er, das Gesicht gehoben,
Rief er aus die bittre Stunde:
„Vater, deinen Kindern Nahrung,
Nahrung gib uns, sonst vergehn wir!
Nahrung gib für Minnehaha,
Meine sterbende Minnehaha!"
Durch die weithin hallende Waldung,
Durch die Waldung weit und wüste,
Zog hinaus der Schrei des Elends,
Doch zurück kam keine Antwort,
Als der Rückhall seines Rufens,
Als der Wiederhall des Waldlands:
„Minnehaha! Minnehaha!"
Bis zum Abend Hiawatha
Schweift' im traurigöden Forste,
Schweift' in ihm, durch dessen Schatten,
In der luft'gen Zeit des Sommers,
Jenes nie vergessnen Sommers,
Heim sein junges Weib er führte
Aus dem Lande der Dacotahs;
Als im Busch die Vögel sangen,
Und die Bächlein lachend blitzten,
Und die Luft voll war von Wohlduft,
Und die süße LachendWasser
Zu ihm sprach mit fester Stimme:
„Ich will folgen dir, mein Gatte!"
In dem Wigwam bei Nokomis,
In der Hut der finstern Gäste,

In des Hungers Hut, des Fiebers,
Lag ſie nieder, die Geliebte,
Sie die ſterbende Minnehaha.
„Horch!“ ſprach ſie, „ich hör' ein Rauſchen,
Hör' ein Brauſen und ein Rauſchen,
Hör' die Fälle Minnehaha's
Nach mir rufen aus der Ferne!“
„Nein, mein Kind!“ ſprach die Nokomis,
„'S iſt der Nachtwind in den Fichten!“
„Sieh'!“ ſprach ſie, „ich ſeh' den Vater,
Einſam ſteh'nd an ſeinem Thürweg,
Winkend mir aus ſeinem Wigwam
In dem Lande der Dacotahs!“
„Nein, mein Kind!“ ſprach die Nokomis,
„'S iſt der Rauch, der wallt und winket!“
„Oh!“ ſprach ſie, „die Augen Pauguk's
Glühn auf mich herab im Dunkeln;
Seine eiſ'gen Finger fühl' ich
Faſſen meine ſchon im Dunkeln!
Hiawatha! Hiawatha!“
Und troſtloſer Hiawatha,
Draußen weit im öden Forſte,
Meilen weit tief in den Bergen,
Hört' ihn, jenen jähen Angſtſchrei,
Hörte Minnehaha's Stimme,
Wie ſie rief nach ihm im Dunkeln:
„Hiawatha! Hiawatha!“
Durch Schneefelder wüſt und pfadlos,
Unter ſchneebeladnen Aeſten
Heimwärts eilte Hiawatha,
Leer die Hand und ſchwer das Herze,
Hörte die Nokomis klagen:
„Wahonomin! Wahonomin!
O, wär' ich für dich geſtorben!

O, wär' ich todt, wie es du bist!
Wahonomin! Wahonomin!"
Und er stürzt' hinein zum Wigwam,
Sah Nokomis auf und nieder
Wiegen sich und leise wimmern,
Sah die süße Minnehaha
Kalt und leblos vor sich liegen,
Und sein Herz, das übervolle,
That so grausen, wilden Wehschrei,
Daß die Waldung schaudernd mitschrie,
Daß die Sterne selbst am Himmel
Zitterten bei seinen Qualen.
Setzt' er still darauf und sprachlos
Auf das Bett sich Minnehaha's,
Zu den Füßen Minnehaha's,
Jenen willigen, die nimmer
Leicht mehr sollten ihm begegnen,
Nimmer leicht ihm sollten folgen.
Das Gesicht in beiden Händen,
Sieben lange Tag' und Nächte
Wie in Ohnmacht dorten saß er,
Sprachlos, regungslos, nicht wissend,
Ob es Tag sei oder Dunkel.
Drauf begruben sie die Todte;
Machten in den Schnee ein Grab ihr,
In dem Forste tief und finster,
Unter'm Wehgebraus der Tannen;
Thaten an ihr reichst Gewand ihr,
Hüllten sie in ihre Kleider,
In ihr Kleid von Hermelinfell, —
Schnee, wie Hermelin, sie deckend;
So begruben sie die Todte.
Und bei Nacht entbrannt' ein Feuer,
Viermal Nachts auf ihrem Grabe,

Für die Seel' auf ihrer Reise
Nach den Inseln der Glückſel'gen.
Sah vom Thürweg Hiawatha,
Brennen es im finſtern Forſte,
Anglühn es die dunkeln Tannen;
Laſſend oft ſein ſchlafloſ Lager,
Laſſend Minnehaha's Lager,
Stand und hatt' er Acht im Thürweg,
Daß im Windhauch es nicht ausgeh',
Nicht die Zieh'nde laſſ' im Dunkeln.
„Zieh' denn," ſprach er, „Minnehaha!
Lebewohl, mein LachendWaſſer!
Liegt mein Herz mit dir im Grabe,
Wandert mit dir all' mein Denken!
Komm nicht wieder, hier zu mühn dich,
Komm nicht wieder, hier zu leiden,
Wo der Hunger und das Fieber
Dörr'n das Herz, den Leib verſehren.
Bald gethan iſt meine Arbeit,
Bald nun folg' ich deinen Schritten
Nach den Inſeln der Glückſel'gen,
In das Königreich Ponemah,
In das Wohnland des Nachdieſem!"

XXI.

Des weißen Mannes Fuß.

In der Hütte hart am Fluſſe,
Hart am zugefrornen Fluſſe,
Saß ein Alter, trüb und einſam.

Weiß sein Haar, wie weh'nder Schneefall;
Niedrig brannt' und matt sein Feuer,
Und er schüttelte vor Frost sich
Tief in seinem Waubewyon,
Der zerrissnen Weißfellhülle,
Hörend nichts als nur den Sturmwind,
Wie entlang den Forst er brüllte,
Sehend nichts als nur den Schneesturm,
Wie er wirbelnd trieb und zischte.
Weiß lag Asche auf den Kohlen,
Und das Feuer starb allmählig,
Als ein Jüngling leicht hereintrat,
Leicht zur offnen Thür hereintrat.
Färbt' ihm Jugendblut die Wangen,
Schien sein Aug', wie Stern' im Lenze;
War sein Haupt mit Gras umwunden,
War mit Gräsern es befiedert;
Wies sein Mund der Schönheit Lächeln,
Füllend rings das Haus mit Sonne;
Trugen Blumen seine Hände,
Füllend rings das Haus mit Wohlduft.
„O mein Sohn!" rief aus der Alte,
„Glücklich ist mein Aug', zu sehn dich!
Sey' dich auf die Matte zu mir,
Sey' dich zur verglüh'nden Asche,
Feiern wir die Nacht zusammen!
Sprich von deinen Abenteuern,
Von den Ländern, wo du reis't'est;
Ich dafür all' meine Großthat
Melde dir, all' meine Wunder!"
Aus dem Sack die Friedenspfeife
Zog er, alt und fremd geformt sie:
War der Kopf von rothem Steine,
War der Schaft ein Rohr mit Federn:

Füllt' er sie mit Weidenborke,
Legt' er drauf die glüh'nde Kohle,
Reicht' er sie dem Gast, dem Fremden,
Und fing also an zu sprechen:
„Blas' ich um mich meinen Athem,
Athm' ich, hauch' ich auf die Landschaft:
Regungslos sind alle Flüsse,
Hart wie Steine wird das Wasser!"
Und der Jüngling sagte, lächelnd:
„Blas' ich um mich meinen Athem,
Athm' ich, hauch' ich auf die Landschaft:
Blumen blühn auf allen Wiesen,
Singend rauschen hin die Flüsse!"
„Schüttl' ich meine grauen Locken,"
Sprach der Alte, finster blickend,
„Hüllet Schnee sofort die Lande;
Alle Blätter von den Zweigen
Fallen, bleichen, sterben, welken,
Denn ich hauche, und sie sind nicht!
Aus den Wassern, aus den Sümpfen
Steigt die Wildgans, steigt der Reiher,
Fliegt davon nach fernen Strichen,
Denn ich spreche, und sie sind nicht!
Und wo meine Sohle wandert,
Bergen sich des Waldes Thiere
Tief in Gruben und in Höhlen,
Und die Erde wird wie Kiesel!"
„Schüttl' ich meine wallenden Locken,"
Sprach der Jüngling, leise lachend,
„Fallen Schauer, warm, willkommen;
Pflanzen heben froh die Häupter,
Heim zu ihren Seen und Sümpfen
Kehrt die Wildgans, kehrt der Reiher,
Heimwärts schießt der Pfeil, die Schwalbe,

Rothbruſt ſingt und blauer Vogel,
Und wo meine Sohle wandert,
Wallt von Blumen rings die Wieſe,
Klingt von Wohllaut rings das Waldland,
Dunkeln rings von Laub die Bäume!"
Als ſie ſprachen, flohn die Schatten;
Aus den fernen Reichen Wabun's,
Her aus blanker Silberhütte,
Bunt bemalt gleichwie ein Krieger,
Kam die Sonn', und ſagte: „Seht mich!
Ghezis, mich, die große Sonne!"
Sprachlos ward des Alten Zunge,
Und die Luft ward warm und lieblich;
Auf dem Wigwam ſang die Rothbruſt,
Süß auch ſang der blaue Vogel,
Und der Fluß begann zu murmeln,
Und ein Duft von jungem Graſe
Strömte wonnig durch die Hütte.
Und Segwun, der junge Fremde,
Deutlicher anjetzt bei Tage
Sah das eiſ'ge Antlitz vor ſich;
Es war Peboan, der Winter!
Floſſen Thränen ihm vom Auge,
Bächen gleich von Seen, die ſchmelzen,
Und ſein Körper ſchwand und ſchrumpfte,
Wie die jauchzende Sonn' emporſtieg,
Bis er ganz in Luft zerfloſſen,
Ganz verſchwunden war im Boden;
Und der Jüngling ſahe vor ſich
Auf des Wigwams kaltem Herdſtein,
Wo das Feuer kaum noch ſchwehlte,
Sah der Lenzzeit frühſte Blume,
Sah der Lenzzeit erſte Schönheit,
Sah die Miskodeed in Blüthe.

So im Norderland nach jener
Bittern, unerhörten Kälte,
So nach jenem harten Winter
Kam der Lenz mit seinem Glänzen,
Seinen Vögeln, seinen Blüthen,
Seinen Blumen, Blättern, Gräsern.
Segelnd mit dem Winde nordwärts,
Zieh'nd einher in großen Heerden,
(Ungeheuren Pfeilen ähnlich,
Abgeschossen durch den Himmel),
Kam der Schwan, der Mahnabezee,
Sprechend fast, gleichwie ein Mensch spricht
Und in langen Reih'n, (gekrümmten,
Wie 'ne Bogenschnur, die durchriß).
Kam die Weißgans, Waw-be-wawa;
Und in Paaren kam und einzeln
Mahng der Taucher, laut von Flügeln,
Kam der blaue Reih'r, Shuh-shuh-gah,
Kam das Moorhuhn, Mushkodasa.
Pfiff im Busch und auf den Wiesen
Blauer Vogel nun, Owaissa;
Auf den Firsten rings der Hütten
Sang die Rothbrust, die Opechee;
Im Gezweig der Tannenbäume
Girrt' Omeme, sie die Taube;
Und der trübe Hiawatha,
Sprachlos er in seinem Kummer,
Hörte sich von ihnen rufen,
Trat hinaus zum dunkeln Thürweg,
Stand und starrte auf den Himmel,
Auf die Erde, auf das Wasser.
Nun von seiner Wandrung ostwärts,
Aus den Gegenden des Morgens,
Aus dem hellen Lande Wabun's

Kehrte heimathwärts Jagoo,
Großer Wandrer, großer Prahler,
Voll von neuen Abenteuern,
Voll von Fabeln, voll von Wundern.
Und im Dorf die Leute lauſchten,
Lauſchten, wie er nun erzählte
Seine wunderbaren Fahrten,
Lachten laut, und ſprachen alſo:
„Ugh! es iſt fürwahr Jagoo!
Niemand ſonſt ſieht ſolche Wunder!“
Und er ſprach: „Ich ſah ein Waſſer,
Größer als das Groß-See-Waſſer,
Breiter als der Gitche Gumee,
Bitter, Niemand konnt' es trinken!“
Sahn ſich lächelnd an die Krieger,
Sahn ſich lächelnd an die Weiber,
Sagten: „Nimmer kann es ſein ſo!“
Sagten: „Kaw! nicht kann es ſein ſo!“
Ueber dieſes Waſſer, ſagt' er,
Kam ein großes Boot mit Flügeln,
Flog ein großes Boot mit Schwingen,
Größer als ein Wald von Tannen,
Höher als die höchſten Wipfel!
Und die Weiber und die Greiſe
Sahn ſich an mit luſt'gem Kichern,
Sagten: „Kaw! Ja, wer es glaubte!“
Sagt' er, aus dem Mund des Bootes,
Dieſes Bootes, ihn zu grüßen,
Kam Waywassimo, der Blitzſtrahl,
Kam der Donner, Annemeekee!
Und die Krieger und die Weiber
Lachten herzlich des Jagoo,
Sagten: „Kaw! was für Geſchichten!“
In ihm, ſagt' er, kamen Leute;

In dem großen Boot mit Schwingen
Kamen, sagt' er, hundert Krieger;
Weiß gemalt war Aller Antlitz,
Und ihr Kinn bedeckt mit Haaren!
Und die Krieger und die Weiber
Jauchzten laut, und lachten höhnisch,
Wie die Raben auf den Wipfeln,
Wie die Krähen auf der Tanne.
„Kaw!" rief Alles, „was für Lügen!
Denke nicht, daß wir dir glauben!"
Hiawatha nur nicht lachte;
Ernsthaft sprach er, und gab Antwort
Ihrem Scherzen, ihrem Spotten:
„Wahr ist, was Jagoo meldet;
Selber sah ich's im Gesichte,
Sah das große Boot mit Schwingen,
Sah das Volk mit weißem Antlitz,
Sah das Kommen dieses bärt'gen
Volks im holzgebauten Schiffe
Aus den Gegenden des Morgens,
Aus dem hellen Lande Wabun's.
„Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er der große Geist, der Schöpfer,
Schickt sie her als seine Boten,
Als die Träger seines Auftrags.
Wo sie wandeln — her vor ihnen
Schwärmt die Stechfliег', arger Ahmo,
Schwärmt die Honigmacherin Biene.
Wo sie schreiten — unter ihnen
Sprießt 'ne Blume, fremd uns Rothen,
Sprießt der Weißmannsfuß in Blüthe.
„Heißen wir sie denn willkommen,
Grüßen sie als Freund' und Brüder,
Bieten rechte Hand der Freundschaft,

Wenn sie kommen, diesen Fremden!
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Sagte dies mir im Gesichte.
„Sah ich gleichfalls im Gesichte
Des Zukünftigen Geheimniß,
Jener Tage, die noch fern sind;
Sah der unbekannten Völker
Dichtgedrängten Zug nach Westen.
Rings das Land war voll von Menschen,
Rastlos, kämpfend, schaffend, strebend,
Viele Zungen redend, dennoch
Einen Herzschlag nur im Busen.
Klangen allwärts ihre Aexte,
Rauchten allwärts ihre Städte,
Zischten über Seen und Flüsse
Allwärts ihre Donnerboote.
„Ein Gesicht dann, finstrer, trüber,
Sah ich, schattenhaft und wolkig!
Unsre Völker sah zerstreut ich,
Alles meines Raths vergessend,
Schwach, und mit einander kriegend;
Sah die Letzten unsres Volkes
Westwärts schweifend, wild und wehvoll,
Wie die Wolke, die der Sturm treibt,
Wie das welke Laub im Herbste.

XII.

Hiawatha's Scheiden.

An den Ufern Gitche Gumee's,
An dem blanken Groß-See-Waſſer,
Vor dem Thürweg ſeines Wigwams,
In der luſt'gen Sommerfrühe
Stand und harrte Hiawatha.
Rings die Luft war voll von Friſche,
Rings die Erde licht und freudig,
Sieh', und vor ihm in der Sonne,
Weſtwärts nach dem nahen Forſte,
Zog in goldnem Schwarm der Ahmo,
Zog die Honigmacherin Biene,
Brennend, ſingend in der Sonne.
Schien der Himmel leuchtend ob ihm,
Dehnte flach der See ſich vor ihm;
Aus der Tiefe ſprang der Hauſen,
Blitzend, ſchimmernd in der Sonne;
Auf dem Ufer ſtand der große
Forſt, zurückgeſtrahlt vom Waſſer;
Jeder Wipfel ſah ſein Abbild
Regungslos tief unter'm Waſſer.
War von Hiawatha's Stirne
Jede Spur des Grams verſchwunden,
Wie der Nebel weg vom Waſſer,
Wie der Duft weg von der Wieſe.
Und mit heiterm, ſtolzem Lächeln,
Mit dem Blicke des Frohlockens,
Wie ein Mann, der im Geſichte
Sieht, was noch nicht iſt, doch ſein wird,
Stand und harrte Hiawatha.
Hub zur Sonn' er ſeine Hände,

Wider sie die flachen Hände,"
Und durch die getrennten Finger
Fiel das Licht auf seine Züge
Streifig auf die nackten Schultern,
Wie es streifig färbt 'nen Eichbaum
Durch zerklüftet Laub und Astwerk.
Ueber's Wasser fließend, fliegend,
Etwas in der duft'gen Ferne,
Etwas in des Morgens Nebeln,
Taucht' und hob sich aus dem Wasser,
Schien zu fließen, schien zu fliegen,
Näher kommend, näher, näher.
War es Shingebis, der Taucher?
War's der Pelikan, der Shada?
War's der Reiher, der Shuh-shuh-gah?
War's die Weißgans, Waw-be-wawa,
Mit dem Wasser triefend, blitzend
Ab den glatten Hals, die Federn?
War es weder Gans noch Taucher,
Weder Pelikan noch Reiher,
Fließend, fliegend über's Wasser,
Durch den lichten Duft des Morgens;
War's ein Birkenboot mit Rudern,
Bald sich hebend, bald sich senkend,
Triefend, blitzend in der Sonne;
Und ein Volk kam in dem Boote
Aus dem fernen Lande Wabun's,
Aus des Morgens fernsten Reichen;
Kam in ihm der Schwarzrockhäuptling,
Er der Priester des Gebetes,
Er das Blaßgesicht, der Seher,
Mit den Führern und Gefährten.
Und der edle Hiawatha,
Hoch aufhebend seine Hände,

Hoch als Zeichen des Willkommens,
Wartete voll stolzer Freude,
Bis das Birkenboot mit Rudern
Knirrte auf die blanken Kiesel,
Strandete am sand'gen Ufer,
Bis im Boot der Schwarzrockhäuptling,
Bis das Blaßgesicht, der Seher,
Mit dem Kreuz auf seiner Brust vorn,
Landete am sand'gen Ufer.

Drauf der freud'ge Hiawatha
Rief laut, und sprach solchermaßen:
„Schön, ihr Fremden, ist die Sonne,
Da so weit ihr zu uns herkommt!
Hartt auf euch die Stadt in Frieden,
Alle Thüren stehn euch offen,
Tretet ein in alle Wigwams:
Unsres Herzens Rechte grüßt euch!

„Blühte nie so froh die Erde,
Nimmer schien so hell die Sonne,
Als sie heute blühn und scheinen,
Da so weit ihr zu uns herkommt!
Niemals war der See so ruhig,
Nie so frei von Fels und Sandbank;
Euer Boot, als es heranfuhr,
Fernte beide, Fels und Sandbank!

„Nie noch duftete so lieblich
Der Tabak in unsern Pfeifen,
Waren nie so schön zu sehen
Unsrer Maisflur breite Blätter,
Als sie scheinen diesen Morgen,
Da so weit ihr zu uns herkommt!"

Antwort gab der Schwarzrockhäuptling,
Stammelnd etwas in der Rede,
Worte redend, annoch fremd ihm:

„Friede mit dir, Hiawatha,
Mit dir selbst und deinem Volke,
Des Gebets und der Vergebung,
Christi Friede und Maria's!"
Drauf der edle Hiawatha
Ging und führete die Fremden,
Alle sie in seinen Wigwam,
Hieß sie setzen sich auf Bison-,
Setzen sich auf Wieselfelle,
Und die sorgende Nokomis
Brachte Mahl in Baßholz-Schalen,
Wasser auch in Birkenschüsseln,
Brachte noch das Calumet, die
Friedenspfeife, wohl gefüllt sie,
Angezündet auch zum Rauchen.
Alle Greise nun des Dorfes,
Alle Krieger nun des Volkes,
Alle Jossakeeds, die Seher,
Alle Zaubrer, die Wabenos,
Alle Medas, die Arzneier,
Kamen, hießen sie willkommen;
Sagten: „Es ist gut, o Brüder,
Daß so weit ihr zu uns herkommt!"
Um die Thür in weitem Kreise
Mit den Pfeifen saßen stumm sie,
Warteten, zu sehn die Fremden,
Zu empfangen ihre Botschaft;
Bis zuletzt der Schwarzrockhäuptling,
Er das Blaßgesicht, der Seher,
Aus dem Wigwam trat, sie grüßend,
Stammelnd etwas in der Rede,
Worte redend, annoch fremd ihm;
„Es ist gut," hieß es, „o Brüder.
Daß so weit ihr zu uns herkommt!"

Sagte drauf der Schwarzrockhäuptling,
Er das Blaßgesicht, der Seher,
Seine Botschaft an dem Volke,
Sprach vom Sinne seiner Sendung,
Von Maria, ihr der Jungfrau,
Ihrem Sohne, dem Erlöser,
Wie in ferner Zeit und Gegend
Er auf Erden ging, wie wir gehn,
Flehte, fastete, sich mühte;
Wie der Stamm, den Gott verfluchte,
Wie die Juden ihn verhöhnten,
Geißelten, an's Kreuz ihn schlugen;
Wie er auferstand, von wo sie
Ihn begruben, drauf einherging
Wiederum mit seinen Schülern,
Und auffuhr sodann zum Himmel.
Und die Häuptlinge dagegen
Gaben Antwort, also sprechend:
„Lauschten wir auf eure Botschaft,
Lauschten eurem Wort der Weisheit,
Wollen, was ihr sagt, bedenken!
Es ist gut für uns, o Brüder,
Daß so weit ihr zu uns herkommt!"
Standen auf sie dann, und schieden
Jeder heim in seinen Wigwam,
Sagten dort den jungen Männern
Und den Frau'n das Wort der Fremden,
Die gesandt der Herr des Lebens
Aus dem lichten Lande Wabun's.
Dumpf und trüb von Hitz' und Schweigen
Ward der Nachmittag des Sommers;
Mit schläfrigem Ton der Urwald
Raunte um den schwülen Wigwam,
Und mit Schlummerton das Wasser

Spülte drunter an den Sandstrand;
Aus der Maisflur, schrill und endlos,
Sang die Heuschreck', Pah-puk-keena;
Und die Gäste Hiawatha's,
Müde von des Sommers Hitze,
Schlummerten im schwülen Wigwam.
Langsam auf der Landschaft Brüten
Fiel des Abends Graun und Kühle;
Lang und wagrecht schoß die Sonne
In den Wald die Strahlenspeere,
Brechend seine Schattenschilde,
Zieh'nd durch seine Hinterhalte,
Dickicht, Höhle, Thal durchsuchend;
Stets noch Hiawatha's Gäste
Schlummerten im stillen Wigwam.
Auf vom Ort stand Hiawatha,
Nahm Abschied von der Nokomis,
Flüsterte, sprach solchermaßen,
Weckte nicht den Schlaf der Gäste:
„An nun tret' ich," o Nokomis,
Eine lange, ferne Reise,
Hin zum Thor des Sonnenhingangs,
In die Gegenden des Heimwinds,
Des Nordwestes, des Keewaydin.
Aber, die zurück ich lasse,
Diese Gäste, dir befehl' ich
Ihre Wacht an, ihre Wartung;
Du sieh' zu, daß Nichts sie schädigt,
Niemals Fürchten sie belästigt,
Weder Argwohn noch Gefahr auch,
Mangel nicht an Schutz und Nahrung
In der Hütte Hiawatha's!"
Fürbaß in das Dorf dann ging er,
Nahm Abschied von allen Kriegern,

Abſchied von den jungen Männern,
Sprach zuredend ſolchermaßen:
„O mein Volk, antret' ich jetzo
Eine lange, ferne Reiſe;
Viele Monden, viele Winter
Werden kommen, werden ſchwinden
Eh' ich wieder euch beſuche.
Doch zurück laſſ' meine Gäſt' ich;
Lauſchet auf ihr Wort der Weisheit,
Lauſcht der Wahrheit, die ſie künden,
Denn der Herr des Lebens ſchickt ſie
Aus des Lichtes Land, des Morgens!"
Am Geſtad ſtand Hiawatha,
Winkte mit der Hand bei'm Scheiden;
In das klare, lichte Waſſer
Ließ ſein Baſtboot er zum Segeln;
Von des Uferrandes Kieſeln
Schob er es hinaus in's Waſſer;
Sagt' ihm flüſternd: „Weſtwärts! weſtwärts!"
Und in Eile ſchoß es vorwärts.
Und die Abendſonne, ſinkend,
Steckte roth in Brand die Wolken,
Roth den Himmel, wie 'ne Steppe,
Zog weit über's flache Waſſer
Eine einz'ge lange Glanzſpur.
Und, wie einen Strom, die Glanzſpur
Niederfuhr mein Hiawatha;
Weſtwärts, weſtwärts, immer weſtwärts
In den glüh'nden Sonnenhingang,
In die purpurfarbnen Wolken,
In das Graun des Abends fuhr er.
Und das Volk, vom Uferrande,
Sah ihn ſchwimmen, ſteigen, ſinken,
Bis das Baſtboot ſchien gehoben

Hoch empor in jenes Glanzmeer,
Bis es einſank in die Dünſte,
Wie der Neumond langſam, langſam
Sinkt in purpurfarbner Ferne.
Und ſie ſagten: „Nun für immer
Lebewohl, o Hiawatha!“
Und die Wälder, ſchwarz und einſam,
Zitterten durch all' ihr Dunkel,
Seufzten: „Wohl, o Hiawatha!“
Und die Wellen am Geſtade,
Schwellend, ſpülend an die Kieſel,
Schluchzten: „Wohl, o Hiawatha!“
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Her von ſeinem Neſt im Moorland,
Schrie: „Leb' wohl, o Hiawatha!“
Alſo ſchied mein Hiawatha,
Hiawatha der Geliebte,
In des Sonnenhingangs Glorie,
In des Abends Purpurnebeln,
In den Gegenden des Heimwinds,
Des Nordweſtes, des Keewaydin,
Zu den Inſeln der Glückſel'gen,
In das Königreich Ponemah,
In das Wohnland des Nachdieſem!

Anmerkungen.

1 Der Gang von Hiawatha. — Diese indianische Edda — wenn ich das Gedicht so nennen darf — beruht auf der Indianertradition von einem Helden von wunderbarer Geburt, der den Eingebornen Nordamerika's zugeschickt wurde, um ihre Ströme, Wälder und Fischgebiete zu klären, und sie in den Künsten des Friedens zu unterweisen. Er war den verschiedenen Stämmen unter den verschiedenen Namen Michabou, Chiabo, Manabozho, Tarenhawagen und Hiawatha bekannt. Schoolcraft berichtet über ihn in seinem „Algic Researches," Th. I, S. 134; — und in seinem Werke „History, Condition, and Prospects of the Indian Tribes of the United States," Th. III, S. 314, kann man die irokesische Version der Sage nachlesen, wie sie nach den mündlichen Erzählungen eines Onondaga-Häuptlings aufgezeichnet wurde.

In diese alte Ueberlieferung habe ich andre interessante Indianersagen verflochten. Die meisten von ihnen sind den werthvollen Werken Schoolcraft's entnommen, dessen unermüdlicher Eifer, den Sagenschatz der nordamerikanischen Indianer der Vergessenheit zu entreißen, nicht dankbar genug anerkannt werden kann.

Der Schauplatz des Gedichts ist bei den Tschippewäern auf dem südlichen Ufer des Oberen Sees, in der Gegend zwischen den Bemalten Felsen und dem Grand Sable.

2 In dem Thal von Tawasentha. Dieses Thal, jetzt Norman's Kill geheißen, liegt in Albany County, Staat Newyork.

3 Auf den Bergeshöhn der Steppe. Catlin, in seinen „Letters and Notes on the Manners, Customs, and Condition of the North American Indians," Th. II, S. 160, gibt einen interessanten Bericht über den Coteau des Prairies und den rothen Pfeifensteinbruch. Er sagt: —

„Hier, ihren Traditionen zufolge, trug sich die geheimnißvolle Geburt der rothen Pfeife zu, die ihre Kriegs- und Friedenskämpfe in die entlegensten Winkel des Festlandes gewirbelt, jeden Krieger heimgesucht, und durch ihren geräucherten Schaft den

unwiderruflichen Schwur des Kriegs und der Verwüstung entsandt hat. Und hier auch war's, daß das friedenathmende Calumet entstand, und mit den Federn des Adlers geschmückt wurde, — das Calumet, das seine zitternden Rauchwölkchen allwärts über das Land ergossen, und die Wuth des mitleidlosen Wilden besänftigt hat.

„Hier einst, vor langer, langer Zeit, rief der große Geist die Indianerstämme zusammen. Auf dem Abhange des rothen Pfeifenstein-Felsens stehend, brach er sich ein Stück aus der Steinwand, drehte es in seiner Hand, und machte so eine große Pfeife daraus, die er sofort über sie hin rauchte, — nach Nord und Süd und Ost und West. Gleichzeitig sagte er ihnen, daß der Stein roth wäre, — daß er ihr Fleisch wäre, — daß sie ihn zu ihren Friedenspfeifen gebrauchen müßten, — daß er ihnen allen zugehörte, — und daß die Kriegskeule und das Skalpirmesser auf seinem Boden nicht geschwungen werden dürften. Als er den letzten Rauch aus seiner Pfeife blies, fuhr sein Haupt in eine große Wolke, und die ganze Oberfläche des Felsens, auf Meilen hinaus, schmolz und ward wie mit Glas überzogen. Unten aber öffneten sich zwei große Oefen, und zwei Weiber (die Schutzgeister des Orts) traten, von Flammen umgeben, in sie hinein. Noch jetzt hört man sie (Tso-mec-cos-tee und Tso-me-cos-te-won-dee) auf die Anrufungen der Priester und Arzneimänner antworten, die sie, auf ihren Wallfahrten nach diesem heiligen Orte, um Rath fragen."

4 Hör' du, Bär, du bist ein Feiger. Diese Anekdote ist aus Heckewelder. In seinem Bericht über die Indianischen Nationen läßt er einen indianischen Jäger fast wörtlich dieselbe Ansprache an einen Bären halten. „Ich war zugegen," sagt er, „als diese seltsame Strafrede gehalten wurde. Als der Jäger den Bären abgethan hatte, fragte ich ihn, wie er denn nur glauben könnte, daß das arme Thier ihn verstände? — O, gab er zur Antwort, der Bär verstand mich sehr wohl; sahst du nicht, wie beschämt er aussah, als ich ihm seine Feigheit vorwarf? — „Transactions of the American Philosophical Society," Th. I, S. 240.

5 Husch! der Bär, der nackte, holt dich! Heckewelder, in einem Briefe in den „Transactions of the American Philosophical Society," Th. IV, S. 260, gedenkt dieser Sage mit dem Bemerken, daß sie bei den Mohikanern und Delawaren im Schwange sei.

„Ihre Erzählungen," sagt er, „lauten so: daß von allen Thieren, die früher hier im Lande lebten, dieses die meiste Wildheit besaß; daß es bei weitem größer, als die größten gewöhnlichen Bären, und von außerordentlich langem Körper war; dazu über und über nackt, mit Ausnahme eines einzigen weißen Haarbüschels auf dem Rücken . . . .

„Die Geschichte dieses Thiers bot den Indianern häufig Stoff zur Unterhaltung, besonders auf der Jagd in den Wäldern. Auch habe ich sie ihren schreienden Kindern drohen hören: „Husch! der nackte Bär hört dich! Gleich wird er da sein, und dich fressen."

6 Wo die Fälle Minnehaha's &c. &c. Die Gegend um Fort Snelling ist reich an Schönheit. Die St. Antons-Fälle sind dem Reisenden, wie dem Leser indianischer Skizzen bekannt. Zwischen dem Fort und diesen Fällen, in einem sich in den

Mississippi ergießenden Stroms, sind die, aus einer Höhe von vierzig Fuß herabstürzenden „Kleinen Fälle.“ Die Indianer nennen sie Minne-hah-hah, oder „lachende Wasser.“ — Mrs. Eastman's „Dacotah, or Legends of the Sioux,“ Einleitung, S. 2.

7 Nagew Budjon's sand'ge Hügel. Eine Beschreibung des Grand Sable oder der großen Sanddünen des Obern Sees wird in Foster und Whitney's „Report on the Geology of the Lake Superior Land District,“ Th. II. S. 131, gegeben.

„Der Grand Sable ist als Landschaft kaum weniger interessant als die Bemalten Felsen. Der Forscher geht jählings von einer festen Sandküste zu einer aus losen Materialien bestehenden über; und obgleich in dem einen Falle die Klippen weniger abschüssig sind, so erreichen sie doch in dem andern eine größere Höhe. Vor ihnen sieht er einen langen Küstenstrich, der, einem ungeheuern Sandufer ähnlich, mehr als dreihundert und fünfzig Fuß hoch ist, ohne alle und jede Spur von Vegetation. Auf dem Gipfel angekommen, sieht man auf runde Hügel aus zusammengewehtem Sande; hier und da auch wohl auf eine Baumgruppe, die wie eine Oase in der Wüste von der Sandfläche sich abhebt.“

8 Onaway! Wach' auf, Geliebte! Das Original dieses Liedes findet man in Littell's „Living Age,“ Th XXV. S. 45.*

9 Kann der Schwan es sein, der rothe, fliehend, fliegend. Die phantasievolle Sage vom rothen Schwan kann in Schoolcraft's „Algic Researches,“ Th II. S. 9 nachgelesen werden. Drei Brüder wetteten mit einander, wer das erste Stück Wild von der Jagd nach Hause bringen würde.

„Sie durften keine andern Thiere schießen,“ sagt die Ueberlieferung, „als solche, die jeder vorzugsweise zu erlegen pflegte. Sie schlugen verschiedene Wege ein. Odjibwa, der Jüngste, war nicht weit gegangen, als er einen Bären sah, ein Thier, das er nach dem eingegangenen Vertrage nicht tödten durfte. Er folgte ihm jedoch, und streckte ihn mit einem Pfeile zu Boden. Es war zwar gegen die Uebereinkunft, aber er fing gleich an ihm die Haut abzuziehen. Da plötzlich färbte etwas Rothes ringsum den Luftkreis. Er rieb sich die Augen, weil er dachte, daß es vielleicht eine Täuschung wäre, — aber ohne Erfolg, denn der rothe Schein blieb derselbe. Endlich hörte er in der Ferne ein seltsames Geräusch. Es klang erst wie eine Menschenstimme, als er jedoch dem Tone eine Strecke nachgegangen war, kam er an die Ufer eines Sees, und sah nun den Gegenstand, den er suchte. In einiger Entfernung, mitten im See, saß ein wunderschöner rother Schwan, dessen Federn in der Sonne glänzten, und der dann und wann das nämliche Geräusch machte, das er vorhin gehört hatte. Odjibwa stand in Bogenschußweite; so zog er denn seinen Pfeil von der Bogensehne bis herauf an's Ohr, zielte bedächtig, und schoß ab. Der Pfeil inzwischen übte keine Wirkung aus, — und der Jäger schoß und schoß wieder, bis sein Köcher leer war. Der Schwan aber blieb ruhig an seinem Orte, beschrieb segelnd weite Kreise, streckte seinen langen Hals

* Eine (nicht metrische) Uebersetzung desselben s. im Talvj's „Charakteristik der Volkslieder,“ S. 124. J.

aus, tauchte den Schnabel in's [illegible], und that ganz und gar, als ob er die Pfeile, die nach ihm abgeschossen wurden, nicht bemerkte. Jetzt lief Odjibwa nach Hause, holte seinen und seiner Brüder gesammten Pfeilevorrath, und verschoß einen Pfeil nach dem andern. Dann stand er, und starrte den schönen Vogel an. Da fiel ihm ein, daß seine Brüder ihm gesagt hatten, in ihres verstorbenen Vaters Arzneisack wären drei Zauberpfeile. Sofort lief er wieder heim; sein Wunsch, den Schwan zu erlegen, war stärker als alle Bedenklichkeiten. Zu jeder andern Zeit würde er es für Entweihung gehalten haben, seines Vaters Arzneisack zu öffnen; aber jetzt ergriff er hastig die drei Pfeile, und lief wieder an den See, indem er den übrigen Inhalt des Sacks in der Hütte verstreut zurückließ. Der Schwan war noch auf der nämlichen Stelle. Odjibwa schoß den ersten Pfeil mit großer Genauigkeit ab, und war nahe daran, den Vogel zu treffen. Der zweite Pfeil kam noch näher, und als er den letzten nahm, fühlte er seinen Arm gänzlich fest und sicher, spannte mit aller Kraft, und sah den Pfeil, ein wenig über der Brust, durch den Hals des Schwanes fahren. Der Vogel flog nichtsdestoweniger davon; erst langsam mit den Flügeln schlagend und allmählig in die Luft sich erhebend, dann aber rasch nach der sinkenden Sonne hin entschwirrend.

10 **Wenn ich des Geliebten denke.** Das Original dieses Liedes s. in „Onóta," S. 13.

11 **Die Geheimnisse Mondamin's Sing'uns.** Die Indianer halten den Mais oder das Indianerkorn in großen Ehren. „Sie schätzen ihn," sagt Schoolcraft, „als ein so wichtiges und göttliches Nahrungsmittel, daß ihre Mährchenerzähler verschiedene Geschichten erfunden haben, in denen er, als eine unmittelbare Gabe des großen Geistes, in symbolischer Weise verherrlicht wird. Die Odjibwa-Algonkins, die ihn Mon-da-min nennen, d. h. das Korn oder die Beere des Geistes, haben eine hübsche Sage der Art, worin der Halm, im vollen Schmuck seiner Büschel, als ein schöner Jüngling dargestellt wird, der, auf das Flehen eines jungen Mannes bei seinen Virilitätsfasten, vom Himmel herabkommt.

„Es ist bekannt, daß die Bestellung der Felder und das Ernten des Getreides, wenigstens bei allen noch uncivilisirten Stämmen, gänzlich den Weibern und Kindern und einer kleinen Zahl sehr alter Männer überlassen sind. Weniger bekannt, vielleicht möchte sein: daß diese Arbeit keine Zwangsarbeit ist, sondern daß die Frauen sie als eine gerechte Gegenleistung für die beschwerlichen und endlosen Mühen des stärkeren Geschlechts ansehen, das durch die Jagd Fleisch und Häute herbeischaffen, das die Dörfer gegen feindliche Stämme vertheidigen, und die Uebergriffe von Eindringlingen zurückweisen muß. Eine gute indianische Hausfrau hält die Bestellung ihrer Aecker für ein besonderes Vorrecht, und ist stolz darauf, immer einen Kornvorrath zu haben, der sie in den Stand setzt, für sich und ihren Gatten die Pflichten der Gastfreundschaft auszuüben." — „Onóta," S. 92.

12 **Also wird das Feld mehr tragen.** „Dieser, bei beiden Geschlechtern sich findende Glaube an den geheimnißvollen Einfluß der Schritte eines Weibes auf die Pflanzen- und Insektenwelt wird durch einen alten, auf das Pflanzen des Korns Bezug habenden, Gebrauch bestätigt. Es war üblich, daß die Hausfrau des Jägers,

nachdem die Aussaat stattgefunden hatte, den ersten dunkeln oder bewölkten Abend wählte, um unbekleidet einen geheimen Umgang um das Feld zu halten. Zu dem Ende schlüpfte sie Abends aus der Hütte in irgend einen schattigen Winkel, wo sie sich vollständig entkleidete. Dann, ihr Matchecota oder Hauptgewand in Eine Hand nehmend, schleifte sie es rund um das Feld. Dies, glaubte man, sicherte eine reichliche Ernte, und beugte den Angriffen der Insekten und Würmer auf das Saatkorn vor. Man nahm an, daß sie die Zauberlinie nicht überschreiten könnten." — „Onéota," S. 83.

13 Band er ihn mit Schnur und Riemen, Mit dem Kriegsgefangenen-Riemen. „Diese Riemen," sagt Tanner, „werden von der Borke des Ulmenbaums gefertigt, die man erst kocht, und hernach in kaltes Wasser taucht .... Der Führer eines Kriegstrupps trägt gewöhnlich mehrere um den Leib geschlungen, und wenn, im Laufe des Gefechts, der eine oder andre seiner jungen Männer einen Gefangnen macht, so muß er denselben sofort vor den Führer bringen, der ihn bindet, und für sein Nichtentweichen einstehen muß." — „Narrative of Captivity and Adventures," S. 412.

14 Wagemin, der Dieb der Felder! Paimosaid, der Aehrenstehldieb! „Wenn eine der jungen Enthülserinnen eine reife Kornähre findet, so bedeutet das einen tapfern Liebhaber, und die Aehre gilt als ein passendes Geschenk für irgend einen jungen Krieger. Aber wenn die Aehre krumm ist, und nach einer Seite hin spitz zuläuft, dann, gleichviel von welcher Farbe sie ist, schlägt der ganze Kreis ein schallendes Gelächter auf, und rundum ertönt das Wort: „Wa-ge-min!" Eine solche Aehre bedeutet einen Dieb im Felde. Sie wird als das Bild eines alten Mannes betrachtet, der sich bückt, wie er in den Kreis tritt. Der Meißel einer Praxiteles könnte die Vorstellung von einem Kornähriger nicht lebhafter vor die Seelen des lustigen Völkchens bringen, als solch eine krumme Aehre....

„Wagemin bedeutet wörtlich eine krumme Kornähre; aber die also genannte Aehre ist die hergebrachte Bezeichnung für einen kleinen alten Mann, der in einem Felde Aehren maust. Auf diese Weise erzeugt in diesen seltsamen Sprachen ein einziges Wort, ein einziger Ausdruck, eine Menge anderer Vorstellungen. Und wir sehen daraus, wie das Wort Wagemin allein im Stande ist, die Heiterkeit der hülsenabstreifenden Menge zu erregen.

„Der Ausdruck bildet brigens die Grundlage des Kornliedes, wie es von den nördlichen Algonkinstämmen gesungen wird. Er geht Hand in Hand mit einem andern Ausdruck: Paimosaid, — einem von dem Verb pimosa, gehen, abgeleiteten Substantiv. Die wörtliche Bedeutung dieses Ausdrucks ist: er, der geht oder der Geher; aber die damit verbundene Vorstellung ist die von einem Manne, der bei Nacht ausgeht, um Korn zu stehlen. Wir haben es also, beiden verbundenen Ausdrücken gegenüber, mit einer Art von Parallelismus zu thun." — „Onéota," S. 254.

15 Pugasaing, mit dreizehn Steinen. Das Hohlnapfspiel ist das Hauptglücksspiel bei den nördlichen Indianerstämmen. Schoolcraft gibt einen ausführlichen Bericht darüber in „Onéota," S. 85. „Dieses Spiel," sagt er, „hat für

manche Indianer etwas außerordentlich Anziehendes. Sie wagen in ihm ihre Schmucksachen, ihre Waffen, Kleider, Boote, Pferde, kurz Alles was sie besitzen; und man will wissen, daß sie selbst Weiber und Kinder, ja ihre eigene Freiheit auf's Spiel gesetzt und verloren haben. Ich selbst habe es nie zu so rasenden Einsätzen spielen sehn, und glaube auch nicht, daß es allgemein verbreitet und im Gange ist. Es wird hauptsächlich nur von Spielern von Profession getrieben, — Männern, die weder als Jäger und Krieger noch als gewissenhafte Versorger ihrer Familien besondern Ruf haben. Unter diesen gibt es Leute, die Jenabizze-wug genannt werden, d. h. Landstreicher, Aufschneider, Zierbengel. Das Spiel gehört kaum in die Klasse der bei'm Volk beliebten Gesellschaftsspiele, deren Ausübung Kunst und Geschicklichkeit erfordert. Ich habe meist gefunden, daß die Häuptlinge und ernsteren Männer, die doch die Jugend zum Ballspiel ermunterten, und auch die übrigen hergebrachten Spiele durch ihre Gegenwart und ihren Beifall billigten, wegwerfend und geringschätzig von diesem Glücksspiel sprechen. Doch ist nicht zu läugnen, daß verschiedene Häuptlinge im Westen, die sich im Kriege wie auf der Jagd ehrenvoll ausgezeichnet haben, als Beispiele für die fesselnde Kraft des Hohlnapfspiels genannt werden können."

S. auch seine „History, Condition, and Prospects of the Indian Tribes," Th. II, S. 72.

16 Kam zu den Bemalten Felsen, Den Bemalten Sandsteinfelsen. Der Leser findet eine lange Beschreibung der Bemalten Felsen in Foster und Whitney's „Report on the Geology of the Lake Superior Land District," Th. II. S. 124. Das Folgende ist ein Auszug daraus: —

„Die Bemalten Felsen können im Allgemeinen als eine Kette von Sandsteinklippen* bezeichnet werden, die sich ungefähr fünf Meilen weit am Ufer des Oberen Sees hinzieht, und an den meisten Stellen ohne alles und jedes Gestade und bis zu einer von fünfzig bis an zweihundert Fuß wechselnden Höhe senkrecht aus dem Wasser emporsteigt. Wären diese Felsen nichts als eine Reihe von Klippen, so würden sie, was Höhe und Ausdehnung betrifft, in der Zahl großer Naturmerkwürdigkeiten vielleicht kaum eine Stelle verdienen, — obgleich eine derartige Masse von Felsschichten, von den Wellen des großen Sees fort und fort bespült, unter keinerlei Umständen der Größe ganz ermangeln könnte. Dem Reisenden, der längs ihrem Fuße in seinem gebrechlichen Boote dahinfährt, würden sie zu allen Zeiten ein Gegenstand des Schreckens sein; das Zurückprallen der Brandung, die von Felsen umstarrte und auf Meilen hinaus keinen Zufluchtsort bietende Küste, — der schwer herabhangende Himmel und das dumpfe Gebrauch des Windes, alles das würde seine Furcht rege machen, und ihn aus aller Macht rudern lassen, bis er die drohende Mauer im Rücken hätte. Aber die Bemalten Felsen besitzen zwei Eigenthümlichkeiten, welche der Landschaft einen wunderbaren und in seiner Art einzigen Charakter aufdrücken. Die erste ist die seltsame Weise, in der die Klippen durch die stete Arbeit

* „Sandstone bluffs." — „Bluffs" sind eigentlich felsige Hochufer, ähnlich den „cliffs" der südenglischen Küste. F.

des Sees, der seit Jahrhunderten eine an den Ocean erinnernde Brandung wider ihren Fuß geschleudert hat, aufgehöhlt und abgeschliffen worden sind; — die zweite, die nicht minder seltsame Weise, in der große Partien ihrer Oberfläche mit den glänzendsten Farben bemalt erscheinen.

„Dieser letzte Umstand ist es, der den Klippen den Namen gegeben hat, unter welchem sie bei den amerikanischen Reisenden bekannt sind; während der, mit dem die französischen Voyageurs sie benennen („Les Portails"), der ersten und bei Weitem mehr in die Augen fallenden Eigenthümlichkeit seinen Ursprung verdankt.

„Der Ausdruck Bemalte Felsen ist seit lange üblich; wann er jedoch zuerst in Gebrauch kam, sind wir nicht im Stande gewesen, zu ermitteln. Es scheint, daß die ersten Reisenden mehr durch die neue und auffallende Färbung der Oberfläche überrascht wurden, als durch die erstaunliche Mannigfaltigkeit der Form, welche die Klippen vor und nach angenommen haben.

. . . . „Unsre Voyageurs wußten viele Sagen von den Streichen des in diesen Höhlen hausenden Menni-bojou zu erzählen, und schienen auf unsre Fragen nur zu geneigt, Mährchen ohne Ende von dieser indianischen Gottheit zu erfinden."

17 Hub zur Sonn' er seine Hände, Wider sie die flachen Hände. Auf diese Weise, und mit solchen Begrüßungen, wurde Pater Marquette von den Illinois-Indianern empfangen. S. seine „Voyages et Découvertes." Section V.

Wörterverzeichniß.

Adjidáumo, das rothe Eichhorn.
Ahdéek, das Rennthier.
Ahkosówin, das Fieber.
Ahméek, der Biber.
Algónkin, ein Tschippewäer.*
Ánnemékee, der Donner.
Apúkwa, ein Schilfrohr.*
Baim-wá-wa, der Ton des Donners.
Bemáhgut, der Traubenwein.
Béna, der Fasan.
Bukadáwin, die Hungersnoth.
Cheemáun, ein Boot aus Birkenrinde.
Chetowáik, der Kibitz.
Chibiábos, ein Musiker; Freund des Hiawatha; Herrscher im Land der Geister.
Dahínda, der Ochsenfrosch.
Dushkwo-né-she, oder Kwo-né-she, die Wasserjungfer; Libelle.
Esa, Schande über dich; pfui der Schande.
Ewa-yeá, Eia popeia.
Ghéezis, die Sonne.
Gitche Gúmee, das Groß-See-Wasser; der Obere See.
Gitche Mánito, der große Geist; der Herr des Lebens;
Guskewán, das Dunkel.
Hiawátha, der Weise, der Lehrer, Sohn Mudjekeewis', des Westwindes und Wenonah's, der Tochter der Nokomis.
Jágoo, ein großer Prahler und Fabler.
Jínnewug, Männer oder Bauern im Hohlnapfspiel.
Jshkoodáh, Feuer; ein Komet.
Jéebi, ein Geist.
Jóssakeed, ein Prophet.
Kabibonókka, der Nordwind.
Kagh, der Igel.
Kágo, laß ab; thu' es nicht.
Kahgahgée, der Rabe.
Kaw, nein.
Kawéen, nein, gewiß nicht.
Kayóshk, die Möve.

* D. h. die Tschippewäer (Ojibways) sind allerdings Algonkins, aber nicht alle Algonkins sind darum Tschippewäer. Die Tschippewäer sind nur einer von den vielen Stämmen der großen Völkerfamilie der Algonkins. F.

Keégo, ein Fisch.
Keewáydin, der Nordwestwind, der Heimwind.*
Kenábeek, eine Schlange.
Kenéu, der große Kriegsadler.
Kenózha, der kleine Hecht.
Kóko-kóho, die Eule.
Kuntaáóe, das Pflaumensteinspiel.
Kwáeind, der Starke.
Kwo-né-she, oder **Dush-kwo-né-she**, die Wasserjungfer.
Mahnahbézee, der Schwan.
Mahng, der Taucher.
Mahn-go-táysee, Bravherz, tapfer.
Mahnemónee, der wilde Reis.
Máma, der Specht.
Maskenózha, der Hecht.
Méda, ein Arzt eimann.
Meenágha, die Heidelbeere.
Megissógwon, Pfeilfeder, ein Zauberer; der Manito des Reichthums.
Neshináwa, ein Pfeifenträger.
Minjekáhwun, **Hiawatha's Handschuhe.**
Minneháha, LachendWasser; Fall eines Nebenflusses des Mississippi, zwischen Fort Snelling und den St. Antons-Fällen.
Minnehaha, LachendWasser; Hiawatha's Gattin.
Minne-wáwa, ein angenehmes Geräusch, wie des Windes in den Bäumen.
Mishe-Mókwa, der große Bär.
Mishe-Náhma, der große Stör.
Miskodéed, die Lenz-Schönheit; **Claytonia Virginica.**
Mondámin, der Mais, das Indianerkorn.
Mudjekéwis, der Westwind; Hiawatha's Vater.
Mudway-áushka, Ton der Wellen am Gestade.
Mushkodása, das Moorhuhn.
Náhma, der Stör, Hausen.
Náhma-wusk, Speermünze.
Nágow Wúdjoo, die Sanddünen des Oberen Sees.
Nee-baná-baigs, Wassergeister.
Nenemóosha, Liebchen.
Nepáhwin, der Schlaf.
Nokómis, eine Großmutter; Mutter der Wenonah.
Nósa, mein Vater.
Núshka, sieh! sieh!
Obáhmin, die Erdbeere.
Okahákwis, der Süßwasserhäring.
Omémee, die Taube.
Onágon, ein Napf.
Onawáy, wach auf!
Opéchee, das Rothkehlchen, die Rothbrust.
Ossáa, der Sohn des Abendsterns.
Owáissa, der blaue Vogel
Oweenée, die Gattin des Ossco.
Ozawábeek, ein Rundstein aus Erz oder Kupfer im Hohlnapfspiel.
Pah-puk-kéena, die Heuschrecke.
Páugunk, der Tod.
Pau-Puk-Keewis, der schmucke Henaktize, der Sturmnarr.
Péboan, der Winter.
Pémican, getrocknetes und zerstampftes Hirsch- oder Büffelfleisch.

* „Vom Norden und Westen kam die Einwanderung der wilden Stämme, die vor den Europäern und zum Theil noch jetzt das Land inne haben. Darum nennen diese Rothhäute den Nordwestwind den Heimwind." — J. G. Müller „Geschichte der amerikanischen Urreligionen." S. 50.

Pezhekée, der Biſon.
Pishnekúh, die Schneegans.
Penémah, das Zukünftige, das Nachdieſem.
Pugaéaing, das Hohlnußſpiel.
Pugawaúgun, eine Kriegskeule.
Puk-Wúdjies, wilde Waldmännlein; Zwerge.
Sah-sah-sé-wun, Stromſchnellen.
Sáhwa, der Barſch.
Segwún, der Frühling.
Sháda, der Pelikan.
Shahómin, die Stachelbeere.
Shah-shah, lange verdem; das Vergangene.
Shaugodáya, ein Jelger.
Shawgashée, der Kiebs.
Shawondásee, der Südwind.
Shaw-shaw, die Schwalbe.
Shéshebwug, Entchen; Steine im Hohlnußſpiel.
Shingebis, der Taucher; die Tauchente.
Shewain nemáshin, habe Mitleid mit mir.
Shuh-shúh-gah, der blaue Reiher.
Soan-ge-táha, Starkherz.
Suddekáhe, die Spinne.
Suggóma, die Moskito.
Tótem, ein Familienwappen.
Uah, ja.
Uzudwásh, der Klumpfiſch.
Unktahée, der Gott des Waſſers.
Wabáska, das Kaninchen; der Norden.
Wabéno-wusk, Schafgarbe.
Wábun, der Oſtwind.
Wábun Annung, der Stern des Oſtens, der Morgenſtern.
Wahonómin, ein Ruf des Wehklagens.
Way-wah-táysee, die Feuerfliege; der Glühwurm.
Wámpum, Muſchelperlen.
Waubewyon, ein weißer Pelz; eine Weißfellhülle.
Wáwa, die Wildgans.
Wáwbeek, ein Felſen.
Waw-he-wáwa, die weiße Gans.
Wawonáissa, der Whippoorwill.*
Way-muk-kwána, die Raupe.
Wéndigoes, Rieſen.
Wenónah, Hiawatha's Mutter, Tochter der Nokomis.
Yenadizze, ein Müſſiggänger und Spieler; indianiſcher Stutzer.

* Der amerikaniſche Ziegenmelker: Caprimulgus vociferus. F.

William Shakeſpeare.

Venus und Adonis.

1849.

Vilia miretur vulgus, mihi flavus Apollo
Pocula Castalia plena ministret aqua.

Ovid. Amor. L. I. El. 15.

Als von dem weinenden Morgen ſchied die Sonne
Mit Purpurantlitz, eilt' Adonis ſchon,
Der roſenwangige, zu des Jagens Wonne;
Jagd liebt' er, doch der Liebe lacht' er Hohn.
Von Liebe ſieh, tritt Venus ihm entgegen
Und wirbt um ihn, wie kecke Werber pflegen.

„Du, dreimal ſchöner, als ich ſelbſt," begann
Die Liebliche mit buhleriſchem Koſen,
„Süß über Alles, holder als ein Mann,
Mehr weiß und roth, als Tauben ſind und Roſen;
Sich ſelbſt beſiegend, da ſie dich vollendet,
Sagt die Natur, daß mit dir Alles endet.

„Geruh', du Wunder, dich vom Roß zu ſchwingen,
Und an den Sattelbogen feſtzuzäumen
Sein ſtolzes Haupt; zum Lohn von tauſend Dingen
Erfährſt du auch, ſo ſüßen als geheimen.
O, komm — dies Moos birgt keiner Schlange Tücke! —
Daß ich mit meinen Küſſen dich erſticke.

„Und fürchte nicht, verhaßte Sattheit müſſe
Den Mund dir ſchließen; nein, im Ueberfluß
Soll er noch hungern, wundgeküßt: zehn Küſſe
Wie einer kurz, wie zwanzig lang Ein Kuß.
Ein Sommertag muß einer Stunde gleichen,
Läßt unter ſolchem Spiel man ihn verſtreichen."

Mit dem ergreift sie seine schweiß'ge Hand,
Die Botin seiner Kraft und Männlichkeit.
„'s ist edler Balsam," zittert sie, „gesandt,
Daß eine Göttin seiner sich erfreut."
So rasend gibt ihr Stärke die Begier,
Ihn sich herabzuziehn von seinem Thier.

Des Renners Zügel über einem Arm,
Schlägt sie den andern um des Knaben Leib,
Der dämisch schmollt, und roth wird, doch nicht warm,
Und abhold ist dem süßen Zeitvertreib.
Sie roth und heiß, wie Kohlen recht im Feuer;
Er roth vor Scham, allein ein frost'ger Freier.

O, Lieb' ist schnell! — um einen knorr'gen Ast
Weiß sie behend den bunten Zaum zu winden;
Das Roß ist aufgestallt, und jetzt in Hast
Versucht sie auch den Reiter festzubinden.
Ihn rückwärts stoßend, wie er sie es müßte,
Lenkt seinen Leib sie, doch nicht seine Lüste.

Kaum sinkt er hin, so fällt auch sie zur Erde,
Gleich ihm auf Hüft' und Ellenbogen lehnend;
Sie streichelt ihn, doch er mit Zorngeberde
Verweist es ihr; — ihn zu beschwicht'gen wähnend,
Vor Wollust stammelnd, sagt sie unter Küssen:
„Ja, wenn du schmälst, muß ich den Mund dir schließen."

Er brennt vor Scham; sein mädchenhaft Erglühn
Löscht sie mit Thränen; drauf mit ihren Locken
Und ihren Seufzern wieder kühlt sie ihn,
Und fächelt seine Wangen wieder trocken.
Er nennt sie frech und schilt ihr zuchtlos Werben;
Was folgen soll, läßt sie durch Küsse sterben.

Und wie ein Aar, der lange Zeit gefastet,
Den Schnabel senkt in Federn, Fleisch und Bein,
Die Schwingen schüttelt und nicht eher rastet,
Als bis er voll ist, und der Raub herein:
So küßt sie Stirn ihm, Kinn und Mund und Wangen,
Um, wo sie endet, wieder anzufangen.

Er muß es schmollend wohl zufrieden sein;
Er liegt und keucht, und athmet ihr entgegen.
Sie saugt begierig seinen Odem ein,
Und nennt ihn Wonnedüften, Himmelsregen;
Und wünscht, ihr Antlitz trüge Blumenbeete,
Daß ewig sie ein solcher Thau umwehte.

Sieh, wie ein Netz den Vogel, so umstricken
Der Göttin Arme den Gefangnen; — Wuth
Und finstres Zürnen sprüht aus seinen Blicken,
Und läßt sie glühn mit doppelt schöner Glut.
Wird Regen sich in volle Ström' ergießen
Dann müssen wohl die Ufer überfließen.

Noch bittet sie, und artig bittet sie;
Denn art'gen Ohren ja tönt ihre Stimme.
Noch brütet er, noch lohnt er ihre Müh'
Mit rother Scham und aschefarbnem Grimme.
Roth zieht sie vor, doch Blaß auch läßt sie gelten,
Der Neuheit wegen, denn blaß ist er selten.

Gleichviel, ob er sie liebt; sie muß ihn lieben,
Und schwört es laut bei ihrer Hand, der schönen,
Unsterblichen: „Durch Nichts werd' ich vertrieben
Von deiner Brust, als bis mit meinen Thränen
Du Frieden machst; für dich rinnt diese Flut;
Ein süßer Kuß macht Alles, Alles gut."

Als dies Versprechen ihrer Lipp' entflieht,
Hebt er das Kinn, wie Taucher sich erheben,
Und schnell versinken, wenn man sie ansieht: —
So will er ihr, was sie begehrte, geben;
Doch plötzlich blinzelt er, und kehrt zur Seite
Die Lippe, die zum Kusse schon bereite.

Nie lechzt' ein Wandrer in der Hitze so
Nach einem Trunk, wie sie nach diesem Kusse;
Dem Heile nah, wird sie des Heils nicht froh,
In Flammen steh'nd trotz ihrer Thränen Gusse.
„O, Mitleid," ruft sie, „kieselherz'ger Knabe!
Ein Kuß nur ist's, drum ich gebeten habe!"

„Wie ich um dich, so hat um mich gefreit
Der fürchterliche, rauhe Gott des Krieges,
Der seinen Nacken bog in keinem Streit,
Der, wo er wandelt, sich erfreut des Sieges;
Doch hab' ich ihn zu Füßen mir gesehn,
Erflehend das, was dir wird ohne Flehn.

„An meinen Altar hängt' er seine Lanze,
Sein beulig Schlachtschild und sein Helmgefieder,
Ließ sich herab zu Tändelspiel und Tanze,
Und lernte Lächeln, Schmeichelworte, Lieder,
Verschwörend Fahn' und Trommel; — sieh, sein Feld
Ward diese Brust, mein Bett ward sein Gezelt.

„So den Besiegenden hab' ich besiegt;
An Rosenketten hielt ich ihn gefangen.
Er, dessen Stärke starker Stahl sich biegt,
Ließ meiner Schönheit dienen sein Verlangen.
O, sei nicht stolz! nicht rühme deines Sieges
Dich über sie, die schlug den Gott des Krieges.

„Laß deine Lippen auf den meinen ruhn —
Sie sind ja roth, wenn auch nicht schön, wie deine!
Der Kuß soll dein sein, wie er mein ist! — nun,
Das Haupt empor! was suchst du auf dem Raine?
Sieh mir in's Aug', sieh dich auf seinem Grunde!
Wenn Aug' in Aug', warum nicht Mund auf Munde?

„Schämst du, zu küssen, dich? o schließ' geschwind,
Gleich mir, das Auge! Nacht so scheint die Helle!
Die Liebe schwärmt, wo Zwei beisammen sind;
Beginne kühn! kein Aug' sieht diese Stelle!
Die blauen Veilchen unsres Lagers wissen
Nicht, was wir thun, und plaudern nicht von Küssen.

„Der zarte Lenz, der deine Lipp' umweht,
Nennt unreif, doch wohl mag man kosten dich.
O, daß die Zeit nicht nutzlos dir vergeht!
Nicht in sich selbst verzehre Schönheit sich!
Die Blum', die man nicht bricht im ersten Schimmern,
Wird in sich selbst vergehn bald und verkümmern.

„Wär' ich verrunzelt, mißgestaltet, alt,
Von rauher Stimme, bucklig, ekelhaft,
Verachtet, kränklich, abgenutzt und kalt,
Triefäugig, mager, dürr und ohne Saft:
Dann möcht' es sein! dann taugt' ich nicht für dich!
Doch ohne Mängel, was verschmähst du mich?

„Nie wird das Alter meiner Stirn gefährlich;
Mein Auge blitzt, und ist im Aeugeln stark;
Dem Lenze gleich, wächst meine Schönheit jährlich;
Mein Fleisch ist weich, und brennend ist mein Mark.
Läg' meine Hand feucht in der feuchten deinen,
Sie würde schmelzend zu vergehen scheinen.

„Befiehl, und schmeichelnd soll mein Wort dich locken;
Wie eine Fee leicht über's Blumenland,
Wie eine Nymphe, mit gelösten Locken,
Spurlos mich schwingen will ich über'n Sand.
Lieb' ist ein Geist, von Feuer ganz gewoben,
Leicht, nimmer sinkend, strebend nur nach oben.

„Sieh nur mein Lager, diese Primeln, an!
Sie tragen mich, wie starker Bäume Macht;
Ein schwaches Taubenpaar ist mein Gespann
Und zieht mich leicht, vom Morgen bis zur Nacht.
Wenn also leicht die Liebe sich bewährt,
Wie, Süßer, glaubst du, daß sie dich beschwert?

„Versah dein Herz an deinen Augen sich?
Kann deine Linke lieben deine Rechte?
Wirb um dich selbst dann, selbst verschmähe dich,
Und mache dich zu deinem eignen Knechte.
So ging Narciß der eignen Schöne nach,
Und starb vor Sehnsucht, als er stand am Bach.

„Die Fackel ward, das Dunkel zu verjagen,
Gestein zum Schmücken, Schönheit zum Genießen,
Das Kraut zum Duften, wie der Baum zum Tragen;
Die Sprossen sünd'gen, die für sich nur sprießen:
Saat stiftet Saat, Schönheit der Schönheit Licht;
Du wardst gezeugt, und Zeugen ist dir Pflicht.

„Wie wären dir der Erde Kinder eigen,
Wenn deiner Kinder nicht auch sie erworben?
Sieh, die Natur gebietet dir, zu zeugen,
Daß dein Geschlecht lebt, wenn du selbst gestorben:
So wirst du ganz nicht in den Tod gegeben,
Dein Bild ja lebt, und in ihm wirst du leben!" —

Und jetzt begann die Lechzende zu schwitzen;
Der Schatten ließ die Stelle, wo sie lagen;
Und Titan, keuchend in des Mittags Hitzen,
Sah heiß herab auf sie aus seinem Wagen:
Wünschend, Adonis säß' im goldnen heute,
Wär' er Adonis und an Venus' Seite.

Adonis aber, schläfrig und verdrossen,
Die Stirne runzelnd, finster seine Brau,
Das zorn'ge Auge mürrisch halb geschlossen,
Wie wenn den Himmel einhüllt Nebelgrau —
Mundziehend spricht er: „Laß mich fort! zu sehr
Brennt heut die Sonne! Nichts von Liebe mehr!"

„Weh' mir!" ruft Venus, „wie so jung und kalt!
Welch leerer Vorwand, dich mir zu entziehn!
Himmlischen Odem seufz' ich dir alsbald,
Daß er dich kühle bei der Sonne Glühn.
Mein wallend Haar soll Schatten dir gewähren,
Und brennt es auch, so lösch' ich es mit Zähren.

„Die Sonn' am Himmel wärmt nur und gibt Licht,
Und schau', ich liege zwischen ihr und dir!
Von dort die Hitze sengt mich wahrlich nicht,
Nur deiner Augen Gluth bringt Hitze mir!
Wär' ich unsterblich nicht: — dahingegeben
Zwei solchen Sonnen, könnt' ich fürder leben?

„Bist du von Stein denn, bist du hart wie Stahl?
Den harten Stein doch höhlt des Regens Guß!
Gebar ein Weib dich, und du fühlst die Qual
Deß nicht, der liebt und einsam lieben muß?
Glich dir die Mutter, die dich trug, du Schlimmer:
Sie starb als Jungfrau, und gebar dich nimmer.

„Wer bin ich denn, daß du mich fliehst, Verächter?
Bringt meine Werbung dir denn auch Gefahr?
Macht denn ein Küßchen deine Lippen schlechter?
O sprich! — doch hübsch! — sonst schweige ganz und gar!
Nur einen Kuß! — du sollst ihn wieder haben,
Und willst du Zinsen, sollen zwei dich laben!

„Pfui, kalt Gemälde, lebenloser Stein,
Buntschimmernd Bildniß — all' dein Glanz erlogen!
Das Aug' erfreust du; — ach, das Aug' allein!
Ding, wie ein Mann, doch nicht vom Weib erzogen!
Du bist kein Mann, was auch dein Aussehn sagt,
Denn Männer, wahrlich, küssen ungefragt!"

So spricht sie brünstig, bis die Ungeduld
Einhalt gebietet ihrer Zunge Fechten!
Ihr feurig Antlitz zeugt von ihrer Schuld,
In Liebe richtend, hilft ihr nicht ihr Rechten.
So weint sie denn, und glaubt mir nur, sie spräche,
Wenn Schluchzen nicht ihr Sprechen unterbräche.

Kopfschüttelnd nun erfaßt sie seine Hand,
Senkt dann die Augen auf des Bodens Grün;
Mit ihren Armen jetzo wie ein Band,
Wie er sich sträuben mag, umschlingt sie ihn.
Und will er fort, der weiberscheue Ringer,
Verschränkt sie heftig ihre Lilienfinger.

„O, du mein Liebling," spricht sie lächelnd, „seh'
Ich endlich dich in diesem schnee'gen Hag!
Ich will dein Park sein, so sei du mein Reh!
Geh' nach Gelüst hier deiner Weide nach!
Fang' auf den Lippen an! wenn die versiegen,
Dann tiefer, wo die lust'gen Quellen liegen!

„Genug des Süßen gibt's in diesem Reiche;
Gras in den Gründen, anmuthvolle Höhn;
Gewölbte Hügel, Buschwerk und Gesträuche,
Die vor dem Regen und des Sturmes Wehn
Dich schützen werden; drum sei meine Hinde,
Und fürchte nicht, daß hier ein Hund dich finde!"

Auf dies, wie spöttisch, lächelt er; — o sieh',
Wie seine Wangen jetzt zwei Grübchen tragen;
Cupido selbst, der Lose, machte sie,
Daß er drin ruhe, möcht' ihn wer erschlagen.
Er wußt' es wohl: nahm er den Sitz der Liebe
Zum Grabe sich, daß er lebendig bliebe.

Und diese Grübchen alle beide thun
Auf ihren Mund, die Seel' ihr zu verschlingen.
Vorher schon rasend, was beginnt sie nun?
Gleich anfangs todt, was hilft ein zweites Ringen?
Du arme Venus, deiner eignen Macht
Verfallen, liebst du, was dich kalt verlacht!

Was soll sie sagen jetzt, wohin sich wenden?
Zu End' ihr Reden, aber nicht ihr Glühn!
Die Zeit ist um; er will sich ihren Händen,
Die ihn umschlingen, mit Gewalt entziehn.
„O Mitleid," ruft sie, „bin ich Nichts denn werth?"
Doch er springt auf, und eilt nach seinem Pferd.

Jetzt aber sieh': — vom Dickicht her erschaut
Den Hengst des Knaben eine flücht'ge Stute;
Sie jagt heran, sie schnaubt, sie wiehert laut,
Jung, ungebändigt, voll von Kraft und Muthe.
Da reißt der Renner wild sich los vom Baum,
Sie zu begrüßen mit zerrißnem Zaum.

Er nimmt sich auf, er wiehert ihr entgegen,
Und jetzo sprengt er seine festen Gurten;
Die Erde dröhnt von seines Hufes Schlägen,
Als ob Gewitter ihr im Schooße murrten.
Sein hart Gebiß zerknirscht er im Entfliehn,
Bewält'gend so, was einst bewältigt ihn.

Er spitzt die Ohren; seiner Mähne Dräun
Wallt auf im Takt, wie seine Füße stampfen.
Mit seinen Nüstern Zieht die Luft er ein,
Sie wie ein Ofen wieder auszudampfen.
Sein zorn'ges Auge, voll von wilder Gluth,
Zeigt sein Verlangen, seinen heißen Muth.

Zuweilen trabt er mit bescheidnem Stolz,
Als wollt' er zählen alle seine Schritte;
Dann wieder bäumt er, courbettirt durch's Holz,
Jagt und holt aus, als wär's zum tollsten Ritte;
Als wollt' er sagen: „so thut meine Stärke,
Daß dort die Schöne lüstern auf mich merke!"

Was kümmert jetzt ihn seines Reiters Zorn,
Sein schmeichelnd: Holla, und sein: Willst du stehn?
Was gilt ihm Trense, was der scharfe Sporn,
Was reicher Zäume, luft'ger Decken Wehn?
Er sieht sein Lieb, und Nichts sonst auf der Welt,
Weil seinen Augen gar Nichts sonst gefällt.

Sieh', wollt' ein Maler mehr sein als das Leben,
Verließ' er kühn des Alltags breite Spur,
Wollt' er das Bild uns eines Rosses geben,
Das mehr durch Kunst, als andre durch Natur:
Traun, solch ein Roß wohl gliche diesem Pferde,
So Wuchs und Farbe, Muth, Gang und Geberde!

Leicht auf den Füßen, von gedrungnem Bau,
Kopf klein und zierlich, große Augen drin,
Weitauf die Nüstern, Hufhaar lang und rauh,
Schweif dicht und wallend, Mähne zart und dünn:
So trabt er stolz, und nichts fehlt seiner Schöne,
Als daß sein Kreuz ein stolzer Reiter kröne.

Oft schnaubt er fort, starrt dann auf eine Stelle,
Fährt wieder auf jetzt, wenn ein Blatt nur fällt,
Enteilt im Flug, beschämt des Windes Schnelle,
Und läßt sie rathen, wo er endlich hält.
Durch seine Mähne pfeift des Windes Singen,
Und Schweif und Mähne wehn ihm nach als Schwingen.

Vor seinem Lieb dann bleibt er wiehernd stehn;
Sie wiehert auch, als freute sie sein Spiel;
Doch bald, wie Weiber: stolz, ihn heiß zu sehn,
Macht sie die Spröde, thut sie fremd und kühl,
Weis't ab sein Werben, stampft in sein Verlangen,
Schlägt mit den Ferfen sein verliebt Umfangen.

Dann, wie betrübt und voll von Mißbehagen,
Senkt er den Schweif wie eine fallende Feder,
Läßt ihn der Schenkel weiße Schaumfluth schlagen,
Schnappt nach den Fliegen auf des Riemwerks Leder;
Sein Lieb, gewahrend, wie so wild er thut,
Wird gütiger, und nach läßt seine Wuth.

Sein zorn'ger Reiter naht, daß er ihn fange;
Doch sieh', die Stute faßt ein plötzlich Scheun;
Sie eilt von dannen, aufgeschreckt und bange,
Der Hengst ihr nach — Adonis steht allein.
Fort nach dem Walde jagen sie, die Tollen,
Schneller als Kräh'n, die Wette fliegen wollen.

Erschöpft und heiß setzt sich Adonis nieder,
Verwünscht sein Thier und seine Störrigkeit;
Und jetzo kehrt die günst'ge Stunde wieder,
In der sich Venus ihres Redens freut.
Denn dreifach Leiden fühlt ein Herz, das liebt,
Fehlt ihm der Beistand, den die Zunge gibt.

Verhaltne Flamme, zugedämmte Fluth
Flammt auf und fluthet nachher um so freier:
So auch ein Gram, der still im Herzen ruht;
Ein freies Reden stillt der Liebe Feuer;
Doch, ward des Herzens Anwalt stumm einmal,
Dann bricht der Schützling, und vergeht in Qual.

Er sieht sie kommen, und beginnt zu glühn —
So glüht im Wind erstorbner Kohlen Hitze! —
Den wirren Blick, zu Boden schlägt er ihn,
Die zorn'ge Stirn verbirgt er mit der Mütze;
Was kümmert's ihn, daß sie so nah sich stellt,
Weil er sie seitwärts nur im Auge hält?

O, welch ein Anblick, mit verstohlnem Gange
Dem finstern Knaben sie sich nahn zu sehn;
Den Streit zu schaun auf ihrer süßen Wange,
Den Weiß und Purpur wechselnd jetzt begehn!
Erst war sie bleich, doch bald in wilder Hitze
Entfuhr ihr Feuer, wie dem Himmel Blitze.

Nun steht sie vor ihm, grade wo er ruht;
Kniet dann voll Demuth auf den Grund, den kühlen;
Mit einer Hand erhebt sie seinen Hut;
Die andre läßt sie sanft sein Antlitz fühlen.
Annimmt es weich den leisen Druck der weichen,
Und hält ihn [illegible], Schneeflocken zu vergleichen.

O, welch ein Krieg von Blicken nun beginnt!
Ihr Auge, schwimmend, schaut in sein's mit Flehen;
Sein Auge thut, als wär' es für sie blind.
Ihr Auge wirbt, sein Auge will's nicht sehen;
Und durch den Chorus ihrer heißen Zähren
Läßt seine Alte dieses Spiel erklären.

Ganz freundlich nun ergreift sie seine Hand;
's ist eine Lilie, rings von Schnee umzäunt;
's ist Elfenbein, das Marmor licht umspannt:
So weißen Feind umfängt so weiß ein Freund.
Dies schöne Kämpfen, dieses süße Rauben,
Dem Schnäbeln gleicht es zweier Silbertauben.

Und noch einmal jetzt hebt sie stürmend an:
„Du schönster Wandler auf dem ird'schen Runde!
Wärst du, wie ich, doch! wär' doch ich ein Mann!
Wär' mein Herz heil, und trügest du das wunde!
Ein süßer Blick — und Rath wollt' ich dir geben,
Wüßt' ich dich retten auch mit meinem Leben!"

„Die Hand," spricht er, „wozu mich länger quälen?"
„Dein Herz!" spricht sie, „und gleich sollst du sie haben!
O lasse dein Herz meines nicht verstählen!
Zu hart ja würd' es, Seufzer drein zu graben!
Des Flehns der Liebe hätt' ich nimmer Acht,
Wenn stählern dein Herz meines hart gemacht!"

„Schmach!" ruft er aus, „was hältst du mich gefangen?
Hin ist mein Tag! mein Renner jagt im Hain!
Nur deine Schuld ist's, daß er durchgegangen!
Fort, sag' ich, fort! und laß mich hier allein!
Denn nicht gedenk' ich heut noch andrer Dinge,
Als wie zurück ich meinen Flüchtling bringe!"

So ihr Erwidern: „Zürne nicht den Pferden!
Der Brunſt zu folgen iſt des Thieres Pflicht.
Lieb' iſt die Kohle, die gekühlt muß werden,
Soll ſie das Herz in Flammen ſetzen nicht!
Die See hat Grenzen, keine das Verlangen:
Warum denn ſtaunen, daß dein Roß gegangen?

„Wie ſtand dein Zelter mähnengleich und trübe,
Als ihn dein Leder feſt noch hielt am Baum!
Doch als er nahn ſah ſeine ſtolze Liebe,
Ha, wie zerriß er trotzig da den Zaum!
Wie flog ſein Haar, wie ſchnob er wild und dräuend,
Genick und Nacken, Maul und Bruſt befreiend!

„Wer die Geliebte ſieht in ihren Kiſſen,
Nackt, weißer ſchimmernd, als des Lagers Lein:
Mag der vom Schwelgen nur des Auges wiſſen!
Er lodert ganz, will ihrer ganz ſich freun.
Wer iſt ſo muthlos, der nicht auch ſo kühn,
Bei Froſt zu rühren an der Flamme Glühn?

„Laß mich entſchuld'gen deinen Renner, Knabe!
Und lern' von ihm, ich bitt' dich herzlich drum,
Wie du benutzeſt dargebotne Gabe!
Dies Eine lehr' ich dich, und wär' ich ſtumm:
O, lerne Lieben! leicht ja iſt die Müh',
Und kannſt du's einmal, du verlernſt es nie!"

„Ich will's nicht lernen!" ruft er, „wär's ein Schwein,
Ein Eber noch: dann wollt' ich's jagen gehen!
Es iſt ein Borgen — ich mag nichts entleihn!
Meine Lieb' zur Lieb' iſt Lieb' nur, Lieb' zu ſchmähen!
Im Tod ein Leben iſt ſie, ſagt man mir,
Das lacht und weint in Einem Athem ſchier.

„Wer legt ein Kleid auch unvollendet an?
Wer bricht die Knospe, eh' sie Blätter werden?
Wird Keimendem ein Gott nur abgethan,
So muß es kläglich schon als Keim verderben.
Das Pferd, das man zu früh ritt und belud,
Verliert den Stolz, bleibt ewig ohne Muth!

„Du ringst die Hand mir aus! Auf, uns zu trennen!
Dein nutzlos Reden, laß es endlich sein!
Hör' endlich auf, die Brust mir zu berennen —
Nie durch ihr Thor doch zieht die Liebe ein!
Fort deine Heuchelthränen, dein Gewäsche!
Mein Herz ist hart — sie machen keine Bresche!"

Sie drauf: „du sprichst? Was, hast du eine Zunge?
Es sei! doch wär' ich jetzt nur ohne Ohr!
Denn wie Sirenen redest du, mein Junge!
Zwiefach jetzt duld' ich, duldend schon zuvor!
Melod'scher Mißlaut! Himmelslied voll Strenge!
Herztödtende, tiefsüße Erdenklänge!

„Hätt' ich nicht Augen: jene ungeseh'ne
Inwend'ge Schönheit hörend würd' ich lieben;
Taub aber, fühlt' ich deine äußre Schöne
Mit jedem Theile, dem Gefühl geblieben.
Ohn' Aug' und Ohr in Liebe würd' ich sein,
Und nach dir lechzen — durch's Gefühl allein!

„Selbst, hätt' ich eingebüßt des Fühlens Sinn;
Könnt' ich nicht sehn, nicht fühlen und nicht hören;
Wär' jeder Sinn, nur der Geruch nicht, hin:
Doch würde wanklos meine Liebe währen!
Denn auf von deinem holden Antlitz steigt
Dein Odem ja, der duftend Liebe zeugt.

„Doch welch ein Mahl wär'st dem Geschmacke du,
Der Amm' und Nährer ist der andern Viere!
Sie würden's endlos wünschen! „Zwiefach zu"
Hieß' es zum Argwohn, „riegle Thor und Thüre!
Damit nicht Eifersucht, die saure, herbe,
In's Haus sich schleichend, unser Fest verderbe!"

Aufgeht noch einmal das Rubinportal,
Durch dessen Honig seine Rede gleitet;
Ein rother Morgen scheint's, der allemal
Wrack dem Matrosen, Sturm der Flur bedeutet;
Den Schäfern Leid, den kleinen Vögeln Weh',
Den Heerden aber Hagelwind und Schnee.

Sie merkt das böse Zeichen mit Bedacht: —
Wie sich der Wind legt, eh' der Regen fällt,
Und wie das Obst platzt, eh' es Flecken macht,
Und wie der Wolf den Zahn weist, eh' er bellt,
Und wie die Kugel, eh' sie tödtet, singt:
Ahnt sie sein Meinen, eh' sein Wort es bringt.

Und flach vor seinem Blicke fällt sie nieder,
Denn Liebe stirbt und wird belebt durch Blicke:
Ein Grollen schlägt, ein Lächeln heilt sie wieder —
Bankbrüchig jetzt, ist sie erst recht im Glücke.
Der dumme Knabe meint, sie wäre todt;
Er klopft ihr bleich Gesicht — und klopft es roth.

Und unterläßt nun, voll von Angst und Staunen,
Was er gewollt: mit Tadel sie bestürmen;
Zuvorkommt Liebe listig seinen Launen —
O Heil der List, die so sich weiß zu schirmen:
Denn wie erschlagen liegt sie auf dem Rasen,
Bis er ihr athmend Leben eingeblasen.

Er drückt die Naſ' ihr, gibt ihr Backenſchläge,
Krümmt ihre Finger, ruft: „o woll' erwachen!"
Reibt ihre Lippen, ſinnt auf tauſend Wege,
Was er verdorben, wieder gut zu machen;
Küßt ſie — und ſie, geſchäh' nur ihr Gelüſte,
Erhöbe nie ſich, daß er immer küßte.

Zum Tage jetzo wird des Kummers Nacht;
Matt ihre blauen Fenſter hebt ſie beide,
Der Sonne gleich, wenn in erneuter Pracht
Sie grüßt den Morgen, aller Welt zur Freude;
Und wie die Sonne hehr durchſtrahlt die Welt,
So wird ihr Antlitz ganz vom Aug' erhellt:

Das auf das ſeine heftet all' ſein Flammen,
Als ob von dem nur Gluth und Schein ihm kämen;
Vier ſolche Kerzen brannten nie zuſammen,
Nur daß die ſeinen wölkt ein ſtilles Grämen;
Doch ihre, deren Strahl durch Thränen bricht,
Sprühn, wie bei Nacht im Waſſer Mondenlicht.

„Bin ich im Himmel oder noch auf Erden?"
Ruft ſie, „der Fluth, dem Feuer preisgegeben?
Iſt's müder Abend, will es Morgen werden?
Schwelg' ich im Tode? wünſch' ich noch zu leben?
Erſt eben lebt' ich — ach in Sterbeleide!
Starb eben erſt — und Tod war Lebensfreude!

„O, du erſchlugſt mich! thu' es noch einmal!
Das ſchlau den Lehrer deiner Augen macht,
Dein hartes Herz hat ſo zu meiner Qual
Erzogen ſie, daß meins ſie umgebracht!
Und meine Augen — nie mehr ſahn die armen,
Trug nicht dein Mund ein wonnevoll Erbarmen!

„Drum mögen lang sich deine Lippen küssen!
O, mög' ihr Purpur nun und nie erbleichen!
Sie sollen blühn, und alle Seuche müssen
Dem unheildroh'nden Jahre sie verscheuchen!
Daß angeführt der Sternendeuter sage,
Durch deinen Odem sei gebannt die Plage.

„O, wie als Siegel deine Lippen frei
Die meinen preßten! Sprich, was muß ich geben,
Daß sie es wieder thun? Mich selbst? Es sei,
Tafern du ehrlich zahlst und handelst eben!
Willst du den Kauf? Wohl denn, besiegl' ihn stracks
Auf meiner Lippen rothem Siegelwachs!

„Nicht, tausend Küsse kauft mein Herz von mir?
Du zahlst sie wieder, ganz wie dein Verlangen.
O sprich, was sind zehnhundert Küsse dir?
Sind sie nicht rasch gezählt und rasch gegangen?
Sag', daß Nicht-Zahlung sie verdoppeln müsse —
Sind solche Müh' denn zwanzighundert Küsse?"

So Er: „Wenn du mich lieb hast — immer nenne
Mich blöd, doch halt' es meinem Flaum zu gut!
Willst du mich kennen, eh' ich selbst mich kenne?
Fängt denn der Fischer auch die zarte Brut?
Abfallen reife, nimmer grüne Pflaumen,
Und brichst du sie, so sind sie herb dem Gaumen.

„O sieh', wie müd die Sonne niedergeht;
Ihr heißes Tagwerk endigt sie im West.
Die Eule kreischt, Herold der Nacht; 's wird spät;
Zum Pferch das Lamm, der Vogel eilt zum Nest.
Kohlschwarz Gewölk verhüllt den Himmel weit,
Und ruft: Gut' Nacht nun! es ist Scheidenszeit!

„Drum gute Nacht! und ſag' auch du gut' Nacht!
Ein Kuß, wenn du es ſagſt, wird noch gezollt!"
„Gut' Nacht!" ruft ſie, und eh' er auf ſich macht,
Reicht er ihr dar des Scheidens Honigſold.
Um ſeinen Hals die Arme ſchlägt ſie dicht.
Sie ſcheinen Eins, Geſicht wächſt an Geſicht.

Bis athemlos er endlich ſich befreit,
Und ihrem Durſt das ſel'ge Naß verſagt,
Den Purpurmund, in deſſen Süßigkeit
Sie ſchwelgt, und dennoch über Dürre klagt.
Vor Mangel ſie, er matt vor Ueberfluß,
Hinfallen ſie, nochmals vereint im Kuß.

Jetzt hat ſie ihn! Ha, wie er blöd ſich fügt!
Ha, wie ſie nie zu ſättigend ihn zerfleiſcht!
Ihr Mund iſt Sieger, ſeiner zahlt beſiegt
Die Löſung aus, die der Beleid'ger heiſcht,
Und geierhungrig heiſcht ſo hohen Satz:
Verſiegen muß des Zahlers Lippenſchatz.

Und nun der Beute Süßigkeit ſie kennt,
Beginnt zu praſſen ſie mit blinder Wuth;
Heiß kocht ihr Blut, ihr Antlitz raucht und brennt,
Achtloſe Wolluſt facht verwegnen Muth,
Nicht Ehre mehr, nicht Sitte mehr ermeſſend,
Taub der Vernunft, des Roths der Scham vergeſſend.

Von ihrem Ungeſtüm heiß und zerſchlagen,
Dem Falken ähnlich, den man zahm gekirrt,
Dem Rehe gleich, das matt vom langen Jagen,
Dem Kinde, das durch Tändeln ruhig wird,
Gehorcht er jetzt, und ſie zur ſelben Zeit
Nimmt — nach Gelüſt nicht, doch nach Möglichkeit.

Kein Wachs so hart, das Wärme nicht erweichte,
Drauf jeder Druck zuletzt nicht haften bliebe!
Kein Ding so schwer, das Kühnheit nicht erreichte
Und Stetigkeit — vor Allem in der Liebe!
Neigung ermattet nicht nach Feiglingsart:
Nein, wirbt am besten, wenn verschmäht sie ward.

Wich seinem Zürnen alsobald ihr Schmachten,
Von seinen Lippen Nektar sog sie nie.
Wer Liebe hegt, soll keiner Ungunst achten —
Die Ros' hat Dornen, dennoch pflückt man sie!
Wie manchem Schloß die Schönheit auch verfalle,
Die Liebe mit dem Dietrich bricht durch Alle!

Aus Mitleid jetzt kann sie ihn nicht mehr halten,
Denn gar zu kläglich ist sein Flehn und Grämen;
Drum sagt sie endlich Lebewohl dem Kalten,
Und bittet ihn, ihr Herz in Acht zu nehmen,
Das — sie beschwört es bei Cupido's Bogen —
Ihr in den Käfig seiner Brust entflogen.

„Du Süßer," spricht sie, „eine Nacht voll Sorgen
Steht mir bevor! Du scheuchst den Schlaf mir fort!
Sag' mir, mein Meister, treffen wir uns morgen?
Sag', treffen wir uns? sag' mir, ist's ein Wort?"
Er sagt ihr, nein! denn längst ward ausgemacht,
Mit Freunden zieht er auf die Eberjagd.

„Die Eberjagd!" — und jähes Blaß zur Stunde
(Dem Linnen gleich, das auf die Rose weht)
Deckt ihr Gesicht; sie zittert bei der Kunde,
Und reißt ihn an sich, der schon von ihr geht;
Sinkt dann, indeß ihn ihre Arm' umstricken:
Er fällt auf ihren Leib, sie auf den Rücken.

Nun ist sie recht erst in der Liebe Schranken:
Auffaß ihr Ritter ja, heiß obzusiegen;
Doch dießmal auch bleibt Alles bei'm Gedanken —
Er reitet nicht, hat er sie auch bestiegen.
Wer um Elysium so gebracht sein muß,
Erduldet Schlimm'res wohl, als Tantalus.

Gleichwie, betrogen von gemalten Trauben,
Hungrige Vögel schwelgen mit den Blicken —
Ihr Kropf bleibt leer, kein Beerchen läßt sich rauben —
So schmachtet sie in ihren Mißgeschicken.
Die Wärme, die er kalt sie läßt vermissen,
Sucht sie zu sachen mit beständ'gem Küssen.

Umsonst, du Gute! nie wirst du erhört! —
All' ihre Listen hat sie nun geübt;
Wohl scheint ihr Werben größern Lohnes werth:
Die Liebe liebt, und wird doch nicht geliebt!
„Pfui," ruft er, „du erdrückst mich! laß mich gehn!
Du hast kein Recht, mir so im Weg zu stehn!"

Sie drauf: „Du wär'st schon fort zu dieser Frist,
Wenn das vom Eber nicht entschlüpft dir wäre!
O sei gewarnt; du weißt nicht, was es ist,
Ein tappig Schwein zu stechen mit dem Speere!
Gleichwie ein blut'ger Fleischer, mordbereit,
Die nackten Hauer wetzt er allezeit.

„Auf seinem Rücken starrt ihm eine Schlacht
Von borst'gen Lanzen; grimmig sein Geschnauf;
Glüh flammt sein Auge, wenn man wild ihn macht;
Sein Rüssel, wo er geht, wühlt Gräber auf;
Hinwirft er, was sich zeigt auf seinem Wege,
Und tödtet, was er wirft, durch Hauerschläge.

„Sein sehn'ger Wanst, mit straffem Haar bewehrt,
Stichfest und derb, braucht keinen Speer zu scheun;
Sein kurzer dicker Hals wird schwer versehrt;
Zornig nimmt er es auf selbst mit dem Leun;
Die er durchbricht, die Dorn- und Brombeerhecken,
Gehn vor ihm auf, als macht' er ihnen Schrecken.

„Ach, wenig achtet er dein hold Gesicht,
Dem als Tribut ich staunende Blicke zolle;
Dein klares Aug', dein Mund auch rührt ihn nicht,
Noch deine Hand, die weiche, wonnevolle.
Nein, hätt' er dich: verheeren würd' er diese
Schönheiten all', wie er verheert die Wiese.

„Drum stör' ihn nicht, wo tief im Forst er ruht;
Was soll die Schönheit mit so garst'gen Feinden?
Komm nicht mit Fleiß zu nahe seiner Wuth —
Wer gern gedeiht, nimmt Rath an von den Freunden.
Als du ihn nanntest, daß ich's nicht verhehle,
Bebt' ich um dich, und Angst befiel die Seele.

„Denk' an mein Antlitz nur! war es nicht bleich?
Sahst du nicht Furcht in meinem Auge wittern?
Sank ich in Ohnmacht nieder nicht sogleich?
In meiner Brust, auf der du liegst, mit Zittern
Schlägt hoch mein ahndend Herz, die heiße Kraft,
Und wirft und schüttelt dich erdbebenhaft.

„Denn wo die Liebe herrscht, kommt mit Geschrei
Die Eifersucht, und nennt sich ihren Hort;
Macht blinden Lärm gleich, spricht von Meuterei,
Und ruft sogar in Friedenszeit: „Mord, Mord!"
Beirrend so der sanften Lieb' Entzücken,
Wie Luft und Wasser Feuer unterdrücken.

„Und dieſe Klatſche, dieſe Späherin,
Die, wie ein Krebs der Liebe Lenz verſchlingt —
Sie, dieſe Eiferſucht, die her und hin
Wahres zuweilen, oft auch Falſches bringt,
Pocht mir an's Herz, raunt mir in's Ohr und droht:
„Wenn du ihn liebſt, ſo fürcht' auch ſeinen Tod!“

„Und mehr als das: ſtellt meinem Auge dar
Ein zornig Schwein, ein toll und tobend Thier;
Und blutend unter ſeiner Fänge Paar
Liegt auf dem Rücken ein Gebild — gleich dir!
Die Blumen, die ſein Herzblut aufgefangen,
Stehn trauernd da, und ihre Köpfchen hangen.

„Was ſollt' ich thun, als ſo zu meinem Schmerz
Du mir erſchieneſt, allzukühner Knabe?
Schon bei'm Gedanken blutet mir das Herz,
Und Furcht verleiht ihm der Vorausſicht Gabe:
Ja, ſterben wirſt du, liebſte meiner Sorgen,
Dafern der Eber dich hinauslockt morgen.

„Doch hör' auf mich, willſt du durchaus in's Feld:
Laß los die Koppel auf den bangen Haſen,
Los auf den Fuchs, der ſich durch Liſt erhält,
Los auf das Reh, das kampfſcheu tritt den Raſen:
All' dieſe Zagen, jag' ſie auf den Tünen,
Und hoch zu Roß folg' mit den Hunden ihnen.

„Und wenn den Haſen riſch du aufgeſpürt,
O ſieh' den armen Schelm, o ſieh' den Bängſten,
Wie er dem Winde vorläuft, jetzt lavirt,
Jetzo ſich duckt und lauſcht in ſeinen Aengſten;
Ein Labyrinth von Liſten und von Launen
Durchhaſtet er zu ſeiner Feinde Staunen.

„Oft läuft er zwischen eine Lämmerheerde,
Daß ihr Geruch die Hunde irre macht;
Oft, wo Kaninchenvolk durchwühlt die Erde,
Verbirgt er sich, daß jäh verstummt die Jagd;
Oft unter Hirschen auch enteilt er schnell:
Gefahr zeugt List, Witz ist der Furcht Gesell.

Denn seine Witt'rung dort, vermischt den andern,
Bringt Ungewißheit den erhitzten Hunden;
Ihr Bellen schweigt; sie suchen und sie wandern,
Bis ihren Fehler sie zuletzt gefunden;
Dann frisch Gebell, vom Wiederhall verdoppelt,
Als wär' am Himmel noch 'ne Jagd entkoppelt.

„Um diese Zeit, fernab auf einer Höh',
Stellt Lampe sich auf seine Hinterläufe,
Daß er sich um nach seinen Gegnern seh' —
Da wiederum tönt Klaffen und Geleife,
Und jetzt dem Kranken gleicht er, der verstört
Vor seiner Thür des Priesters Glöcklein hört.

„Noch einmal flieht er, ganz mit Thau benetzt —
Doch jede Ranke schon hält auf den Matten.
Sieh', wie im Zickzack über'n Weg er setzt —
Ach, jedes Murmeln hemmt ihn, jeder Schatten.
Denn harten Tritts das Elend treten Alle:
Nicht Einer, der es aufhebt nach dem Falle.

„Lieg' still, und hör' noch Etwas von der Sache!
Nein, still — noch kommst du nicht von meiner Seite!
Daß ich des Ebers Jagd verhaßt dir mache,
Ungleich mir selbst, hörst du mich pred'gen heute —
Auf solchen Fall anwendend solche Lehren,
Denn jedes Weh kann Liebe dir erklären.

„Wo blieb ich denn?“ — „Mir gleich!“ sprach er entgegen;
„Bleib' mir nur fern, so endet die Geschichte!
Die Nacht ist um!“ — Sie: „Was ist dran gelegen?“
Er gleich: „Man harrt mein mit dem ersten Lichte;
Und noch ist's dunkel, und ich werde fallen!“ —
Sie: „Die Begier sieht Nächtens hell vor Allen!

„Doch wenn du wirklich fällst, so wiss' und glaube:
Die Erd', in Liebe, stellte dir ein Bein,
Einzig damit sie einen Kuß dir raube.
Reich Gut lockt Wackre auch zu Dieberein:
So wollt dein Mund Diana's Blick, der herben —
Sie möchte küssen und meineidig sterben.

„Nun erst erkenn' ich dieses Dunkels Sinn:
Cynthia aus Scham birgt ihren Schein zumal,
Bis sie verurtheilt als Verrätherin
Sieht die Natur: die Form zu dir ja stahl
Die Freche vom Olymp, durch solches Nehmen
Die Sonn' am Tag, Nachts Luna zu beschämen.

„Und drum die Parzen auch ging sie bestechen,
Das seltne Kunstwerk der Natur zu kreuzen;
Der Schönheit beizumischen leid'ge Schwächen,
Ach, und Entstellung sonst vollkomm'nen Reizen,
Sie unterwerfend aller Tyrannei
Qualvollen Elends, schnöder Krüppelei:

„Dem Fieber so, das brennend und verheerend,
Der Pestilenz, dem Krampf, der irren Wuth,
Und jener Krankheit, die, das Mark verzehrend,
Mit heißem Wallen sieden macht das Blut! —
Die sind's! Die schwuren der Natur den Tod,
Weil sie so hold dich schuf, so weiß und roth.

„Und der geringsten dieser bösen Seuchen
Erliegt die Schönheit, eh' Minuten fliehn;
Saft, Kraft und Farbe — Alles siehst du weichen,
Was eben noch dem Stauner göttlich schien;
Aufthaut und schmilzt es fort mit Einem Mal,
Wie Schnee des Bergs im Mittagssonnenstrahl.

„Drum, unfruchtbare Keuschheit zu verhöhnen,
Drum Nonnen und Vestalen auch zum Torte,
Die Mangel gern an Töchtern und an Söhnen
Ausgössen auf die Erde, die verdorrte: —
Vergeude du! die Lampe, hell von Schein,
Verzehrt ihr Oel, der Welt ihr Licht zu leihn.

„Was ist dein Leib, als ein verschlingend Grab
Für alle sie, die durch das Recht der Zeit
Dir die Natur zu deinen Kindern gab,
Zerstörtest du sie nicht in Dunkelheit?
Ist dem also, muß dich die Welt verachten;
Nie so den Stolz die Hoffnung sah sie schlachten.

„So in dir selber stirbst du selber nun —
Ein Unheil, schlimmer, als wenn Brüder streiten,
Als wenn Verzweifler sich ein Leides thun,
Als wenn dem Sohn die Eltern Tod bereiten.
Rost frißt den Schatz, den geizig man versteckt,
Doch durch gebrauchtes Gold wird Gold geheckt."

„Pah!" ruft Adon, „auf's Neue singst du eben
Das alte Lied, das längst mich widern muß;
Umsonst der Kuß, den ich dir kaum gegeben!
Umsonst dein Ringen gegen Wind und Fluß!
Denn — seh' die brünst'ge Nacht als Zeugin nieder! —
Dein Sprechen erst macht dich mir recht zuwider!

„Lieb' dir die Liebe zwanzigtausend Zungen,
Und rührte jede mehr als deine mich,
Wär' jede wie Sirenenlied erklungen:
Nie schlich' ein Ton doch mir zum Ohre sich!
Denn jeden falschen Ton ihm fern zu halten,
Siehst du mein Herz als Schirmvogt in ihm walten:

„Daß nicht in meiner Brust friedlichen Bann
Die trügerische Harmonie sich stehle,
Und daß mein kleines Herz, vernichtet dann,
Sich ruhlos nicht auf seinem Lager quäle!
Nein, Herrin, nein! mein Herz mag keinen Kummer!
Nun es allein schläft, schläft es festen Schlummer!

„Kein Wort von dir, das sich nicht widerlegt!
Breit sind die Pfade zur Gefahr und eben;
Nicht Liebe haß' ich — nur was dich bewegt,
In Liebe jedem Fremden dich zu geben!
Du thust's um Samen? wundersam Entschuld'gen!
Muß kuppelnd so Vernunft der Wollust huld'gen?

„O, nenn' es Liebe nicht! die Lieb' entfloh
Zum Himmel ja, seit Wollust Liebe heißt,
Als Liebe frische Schönheit kostet — roh
Beschimpfend noch, wo gierig sie zerreißt;
Stets nur bedenkend, wie sie schänd' und raube —
Der Raupe gleich, die schwelgt im ersten Laube.

„Die Lieb' erquickt, wie Sonnenstrahl nach Wettern;
Die Wollust wirkt wie Sturm nach Sonnenschein;
Der Liebe Lenz prangt stets in frischen Blättern,
Der Wollust Winter bricht vor Herbst herein.
Die Lieb' hält Maß, die Lust hat nie genug;
Die Lieb' ist Wahrheit ganz, die Lust ganz Lug.

„Wohl wüßt' ich mehr, doch weiter nun kein Wort!
Der Text ist alt, der Redner allzu grün.
Darum, in Trauer, will ich jetzo fort,
Scham im Gesicht, im Herzen Zornesglühn.
Mein Ohr, das angehört dein üppig Sprechen,
Verbrennt sich selbst für ein so groß Verbrechen."

Mit dem aus ihren Armen bricht er los,
Die ihn umspannt bis jetzt mit süßem Drücken,
Rennt heimwärts durch den Wald von ihrem Schoos,
Und läßt bekümmert sie auf ihrem Rücken.
Sieh', wie ein Fallstern niederschießt in Pracht,
Von Venus' Aug' so schießt er in die Nacht.

Sie wirft den Blick ihm nach, wie wer vom Strande
Nachsieht dem Freunde, der sich eingeschifft,
Bis ihn die Fluth entrafft, die mit dem Rande,
Dem bäumenden, kampfroh die Wolken trifft:
So barg die Nacht, die schwarze, mitleidsbar
Ihn, der die Weide ihrer Augen war.

Worauf erstaunt, wie wer ein reich Gestein
Plötzlich in's Wasser sich entfallen ließ;
Worauf erschreckt, wie Einer, dem im Hain
Ein nächt'ger Windstoß aus die Fackel blies: —
Ganz so verstört hat jetzo sie gelegen,
Des schönsten Funds beraubt auf ihren Wegen.

Und nun schlägt sie ihr Herz, worauf es stöhnt,
Daß jeder Bergriß, der im Walde klafft,
All' ihre Klagen wörtlich wiedertönt.
Verdoppelnd Leidenschaft auf Leidenschaft.
„Weh' mir!" ruft sie, und so die Höhlen alle;
An zwanzigmal nachhallen's zwanzig Halle.

Klagvoll sogleich, da sie den Lärmen hört,
Singt sie ein Siegreiflied, wie Alles Trug ist,
Wie Liebe jung' und alte Männer thört,
In Klugheit närrisch, in Verrücktheit klug ist.
Zum Himmel jammernd steigt das Lied empor,
Und so auch stets der Wiederhalle Chor.

Langweilig singt sie länger als die Nacht: —
Ob scheinbar kurz auch, lang der Liebe Stunden!
Was sie entzückt, was ihr Vergnügen macht,
Wird, denkt sie, gern von Andern auch empfunden.
All' die Geschichten, die sie zahllos weiß,
Enden, nie fertig, ohne Hörerkreis.

Drum halten auch nur Klänge bei ihr aus,
Schmarotzerhafte, diese Nacht der Klagen;
Schrillstimm'gen Kellnern gleich im Schoppenhaus,
Die so und so schrein nach des Gasts Behagen.
Sie: „So soll's sein!" Die Klänge: „So soll's sein!"
Und riefe: „Nein!" sie, riefen alle: „Nein!"

Sieh', wie die Lerche nun, in wacher Lust,
Aus feuchtem Nest auf in die Höhe geht,
Weckend den Tag, von dessen Silberbrust
Die Sonn' aufgeht in ihrer Majestät!
Sie, die so prächtig strahlt, daß Cedernspitzen
Und Berge gleich geschliff'nem Golde blitzen.

So gibt ihr Venus schönen guten Morgen:
„Du heller Gott, Hort alles Lichts der Welt,
Von dem so Stern als Lampe willig borgen
Den milden Einfluß, welcher sie erhellt:
Ein Knabe lebt, den eine Ird'sche säugte —
Leih' er dir Licht, wie du bist Andrer Leuchte!"

Drauf eilt sie fort in einen Myrthenhain,
Gedenkt des Morgens vorgerückter Stunden,
Bebt, ohne Nachricht immer noch zu sein,
Und horcht nach seinem Horn und seinen Hunden.
Auf einmal bellt und gellt's in ihre Ruh';
Am Waldsaum haftet auf den Lärm sie zu.

Und wie sie läuft, hält der Busch ihre Hände,
Der ihrem Hals, der küßt ihr Angesicht,
Der schlingt sich fest um ihre runde Lende —
Sie aber, wie das melke Reh, durchbricht
Sie alle wild, das, Schmerz in vollen Eutern,
Hinfliegt, sein Kalb zu säugen in den Kräutern.

Jetzt sagt der Ton, die Hunde sind in Noth;
Da fährt sie auf, wie Einer, den die Otter,
Rundaufgerollt, auf seinem Pfad bedroht:
Wie er sich ängstigt, zeigt dir sein Geschlotter.
So macht der Hunde zagendes Gebell
Bleich und verwirrt die Zagende zur Stell'.

Denn jetzt erkennt sie, welch ein Wild es sei —
Kein schwaches, nein: Bär, Eber, Leu vielleicht!
Weil unverwandt der Hunde bang Geschrei
Von einem Orte nun und nimmer weicht;
So furchtbar zeigt der Feind sich ihrem Hasse,
Daß sie sich streiten, wer zuerst ihn fasse.

Der trübe Ton schallt trüb in ihrem Ohr;
Durch's Ohr ihr Herz dann packt er wild und hart;
Bis jedes Glied — das Herz that so zuvor! —
Blutlos in Furcht, blaßkalt in Schwäche starrt:
Gleichwie Soldaten, weicht ihr Hauptmann eben,
Selbst schnöde fliehn und Preis das Schlachtfeld geben.

So steht sie da in zitternder Verzückung,
Bis ihre Sinne sie ermuth'gend weckt,
Und ihnen sagt: „Es ist ja nur Berückung,
Kindischer Irrthum, was euch so erschreckt!
Laßt euer Zittern! wollet furchtlos sein!"
Da, bei dem Wort, kommt das gejagte Schwein.

Sein schäum'ger Mund, rundum von Roth umflossen,
Wie Milch und Blut, die man zusammen mengt,
Hat neue Furcht durch ihr Gebein gegossen,
Die, tollen Muths, ziellos hinaus sie sprengt;
Jetzt läuft sie so, jetzt so, kehrt wieder dann,
Daß sie den Eber Mordes zeihen kann.

Von tausend Grillen auf einmal gefaßt,
Nach tausend Seiten irrt und eilt sie nun;
Verzug gesellt sich ihrer Ueberhast,
Und all ihr Thun ist wie Betrunkner Thun.
Von Angst erfüllt, ist doch sie unbedacht,
Greift Alles an, und hat auf Nichts doch Acht.

Hier einen Hund im Busch sieht sie versteckt: —
Könnt' er von seinem Herrn nur zu ihr reden!
Ein andrer kommt, der seine Wunden leckt —
Das beste Pflaster gegen gift'ge Schäden!
Ein andrer schielt sie an, vorübereilend;
Sie spricht zu ihm, und Antwort gibt er heulend.

Und da er Lust gemacht hat seinem Grimme,
Löst alsobald ein andrer Hangmaul jach
Gegen den Himmel seine dumpfe Stimme;
Ein andrer und ein andrer folgt ihm nach.
Den Boden peitschend mit den stolzen Ruthen,
Zerkratzte Ohren schütteln sie, und bluten.

Sieh', wie die Leute überkommt ein Grauen
Bei Zeichen, Wundern und derlei Bedräuung;
Sie sehn sie an mit bangen Augenbrauen,
Und nehmen sich die schlimmste Prophezeiung:
So sie auch jetzt! Den Athem hält sie an,
Seufzt wieder auf, und ruft dem Tode dann.

„Du Harter, Garst'ger, der des Scheidens Pein
Der Liebe schuf," (dem Tode gilt ihr Schmälen)
„Sargwurm der Erde, was nur fällt dir ein,
Schönheit und Odem gierig dem zu stehlen,
Deß Aug' und Schönheit, eh' er sank in's Grab,
Der Rose Schimmer, Duft dem Veilchen gab?

„O, wenn er todt ist — nein, es kann nicht sein,
Daß du ihn sahst, und nach ihm warfst den Speer!
Und doch, es kann! blindlings ja schlägst du drein,
Und schickst den Wurfspieß aus auf's Ungefähr!
Dein Ziel das Alter; aber oft, o Schmerz,
Trifft du vorbei in eines Kindes Herz.

„Warntest du nur, geredet hätt' er gleich,
Und deine Kraft entkräftet durch sein Sprechen.
Den Fluch der Parzen bringt dir dieser Streich;
Sie heischten Kraut, du gingst 'ne Blume brechen.
Für Amors Goldpfeil nur war er geschaffen,
Nicht für dein dunkles Ebenholzgewaffen.

„Sag', ob dir Thränen zum Getränk nur taugen,
Sag', ob dich jemals bange Seufzer nährten?
Warum in ew'gen Schlaf warfst du die Augen,
Die alle andern Augen sehen lehrten?
Was kümmert die Natur nun deine Stärke,
Seit so du thatest ihrem schönsten Werke?"

Und jetzo senkt sie, überwältigt schier,
Die Wimpern, wie durch Schleusen zu verstopfen
Die Fluth der Thränen, die vom Antlitz ihr
In ihres Busens süße Rinne tropfen;
Doch bald, mit mächt'gem Strom es öffnend wieder,
Durch's Fluththor rauscht der Silberregen nieder.

O, wie nun Aug' und Thränen leihn und borgen!
Ihr Aug' in Thränen, Thränen ihr im Aug' —
Krystalle, spiegelnd gegenseit'ge Sorgen,
Die zärtlich trocknet ihrer Seufzer Hauch.
Doch kaum (wie Wind und Guß Ein Tag mag einen)
Von Seufzen trocken, netzt sie neues Weinen.

Abwechselnd drängen ihr beständ'ges Weh
Die Leidenschaften; jede will es leiden;
Sie nimmt sie auf, und jede schafft, daß je
Das gegenwärt'ge scheint das erste Leiden;
Doch keine siegt; vereinigt dann zu schauen
Wie Wolken sind sie, die schlecht Wetter brauen.

Jetzt ruft: „Halloh!" fernab ein Jägersmann;
Nie klang so süß ein Ammenlied dem Kinde.
Der Hoffnungston thut ihre Furcht in Bann: —
Daß jedes trübe, blut'ge Bild ihr schwinde,
Und daß die Luft neu ihrem Busen kehre,
Schmeichelt er ihr, daß sie Adonis höre.

Worauf, nun ebbend, Perlen gleich in Glas,
In ihrem Aug' die lichten Tropfen stehen;
Nur einer manchmal spritzt die Wang' ihr naß,
Die gleich ihn schmelzt: als sollt' er nicht vergehen,
Zum schmutz'gen Grau des Bodens hingesunken,
Der nur berauscht ist, während sie ertrunken.

Schwergläub'ge Liebe, seltsam muß es scheinen:
Bald zweifelnd, bald zu gläubig sieht man dich!
Zu weit in Wohl und Wehe geht dein Meinen,
So Furcht wie Hoffnung macht dich lächerlich.
Die schmeichelt dir mit dem, was unwahrscheinlich;
Die mit Wahrscheinlichem wird schnell dir peinlich.

Nun löst sie auf, was früher sie gewoben;
Adonis lebt, der Tod ist nicht zu schelten;
Und schalt sie doch, so kann sie jetzt auch loben,
Und eilt, durch Ehren reich ihm zu vergelten;
Nennt Gräberkönig ihn, und Königsgrab:
Was sterblich ist, beherrscht sein Herrscherstab.

„Nein," ruft sie, „süßer Tod, nie zürnt' ich dir!
Vergib! ich scherzte, (und aus Furcht ja bloß!)
Als ich den Eber traf, das blut'ge Thier,
Der wild und streng und gänzlich mitleidslos!
Da, holder Schatten (Wahrheit sei gestanden!)
Schalt ich: — mein Lieb glaubt' ich in deinen Banden!

„Ist's meine Schuld? Es war des Ebers Rath;
An ihm, du finstrer Herrscher, sei gerochen!
Er ist's, der Schnöde, der dir Unrecht that!
Ich folgt' ihm nur, er hat den Schimpf verbrochen!
Zwei Zungen hat der Gram; nie beide lenkte
Ein Weib, dem Zeus nicht Witz für Zehne schenkte."

So, hoffend, daß Adonis noch am Leben,
Sucht sie zu heilen die geschlagne Wunde;
Und, seiner Schönheit mehr Gedeihn zu geben,
Spricht sie dem Tode listig nach dem Munde;
Spricht ihm von Säulen, Tempeln, Mausoleen,
Spricht von Triumphen, Siegen und Trophäen.

„O Zeus," ruft ſie, „wie war ich thorheitvoll,
Wie ſchwach und albern, deſſen Tod zu klagen,
Der lebend iſt, und immer leben ſoll,
Bis unter ſich die Menſchheit ſich erſchlagen!
Denn mit ihm liegt die Schönheit todt darnieder,
Und, wenn die ſtarb, kehrt ſchwarz das Chaos wieder.

„Pfui, Liebe, pfui! Wie Einer, der mit Schätzen
Im Kreis von Dieben weilt, ſo feig biſt du!
Auch das Geringſte kann in Furcht dich ſetzen;
Was unvernehmbar ſelbſt, nimmt dir die Ruh'!"
Bei dieſem Wort ſchallt ihr ein Horn zu Ohren;
Da hüpft ſie auf, die eben noch verloren.

Wie Falken auf ihr Lockſpiel fliegt ſie hin:
Leicht, — keinen Halm im Flug ſeht ihr ſie knicken;
Bis ſie erſpäht in ihrem haſt'gen Sinn
Den Sieg des Ebers über ihr Entzücken;
Worauf, als ob der Anblick es erſchlage,
Ihr Aug' erliſcht — ein Stern, beſchämt vom Tage.

Auch wie die Schnecke, traf ihr Fühlhorn man,
In ihr Gehäuſe ſtill zurück ſich ſchmiegt,
In Schmerz und Nacht lang ſich beſinnend dann,
Eh' ſie von Neuem an das Helle kriecht:
So in die Höhlen unter ihrer Brau
Fliehn ihre Augen bei der blut'gen Schau:

Wo Dienſt und Licht ſie zur Verfügung ſtellen
Dem wirren Hirn, das ihnen unumwunden
Aufträgt, annoch der Nacht ſich zu geſellen,
Und nicht durch Schaun das Herz mehr zu verwunden;
Das, wie ein Fürſt, der auf dem Throne bebt,
Auf ihren Antrieb dumpf Geſtöhn erhebt;

Worauf die Schaar der Unterthanen zittert,
Wie wenn der Wind aus unterird'schen Höhlen
Vorbricht, die Erde bis zum Grund erschüttert,
Und kalte Furcht gießt in der Menschen Seelen.
Derart packt dieser Aufruhr alle Glieder:
Hervor auch springen ihre Augen wieder;

Ach, und erleuchten, gegen ihr Geheiß,
Die weite Wunde, die das Schwein ergrimmt
Schlug seiner Seite, deren Lilienweiß
In seiner Wunde Purpurthränen schwimmt.
Kein Laub ist nah, kein Blümchen weichgemuthet,
Das nicht sein Blut stahl, und nun mit ihm blutet.

Wahrnimmt dies ernste Mitgefühl die Arme;
Auf eine Schulter müde hängt ihr Haupt sie;
Wild gibt sie hin sich ihrem Liebesharme;
Er ist nicht todt, er kann nicht sterben, glaubt sie.
Ihr Mund verstummt, ihr Fuß versagt den Gang,
Ihr Aug' ist toll, daß es geweint bislang.

So fest auf seine Wunde nun, die Eine,
Heftet den Blick sie, bis sie dreie schaut;
Schilt dann ihr metzelnd Auge, das, wo keine
Sein sollte, zwei noch zu der ersten haut;
Sein Antlitz zwiefach, doppelt jedes Glied,
Weil, trübt das Hirn sich, fehl der Blick auch sieht.

„Nicht find' ich Worte, Einen nur zu klagen,
Und dennoch," ruft sie, „liegen todt hier zwei!
Verhaucht mein Seufzen, Thränen auch versagen,
Mein Aug' ward Feuer, und mein Herz ward Blei.
Schmilz, Blei der Brust, an Auges glüh'nder Röthe,
Daß heiß Verlangen tröpfelnd so mich tödte!

„Welt, was verlorst du! Wo jetzt noch am Leben
Ein Antlitz, werth, daß Blicke auf ihm ruhn?
Wer spricht Musik jetzt? Was kannst du erheben
Wie des Vergangnen, so des Künst'gen nun?
Süß sind die Blumen, bunt, der Augen Labe —
Doch ächte Schönheit ging mit ihm zu Grabe!

„Daß Niemand fürder Hut noch Schleier trage!
Nicht Wind, nicht Sonne halt' euch je zu Haus!
Wer Schönheit zu verlieren hat, der zage —
Euch pfeift der Wind, euch lacht die Sonne aus!
Als er noch war, da freilich galt es Beiden,
Ihn seiner Schönheit diebisch zu entkleiden!

„Und darum setzt' er auf auch seinen Hut: —
Gleich kam die Sonn', ihm unter'n Rand zu scheinen;
Der Wind entführt' ihn, spielend mit der Fluth
Der Locken; dann, sahn sie Adonis weinen,
Aus Mitleid strebten Beide um die Wette,
Wer sein Gesicht zuerst getrocknet hätte.

„Daß er sein Antlitz sehe, barg der Leu
Sich im Gebüsch, ihn ja nicht zu erschrecken;
Der Tiger, wenn er sang, ward zahm und scheu,
Und lauschte seinem Liede durch die Hecken;
Der Wolf verließ die Beute, wenn er sprach,
Und ungefährdet blieb das Lamm den Tag.

„Wenn seinen Schatten er im Bache sah,
Umschwammen ihn mit goldnem Schein die Fische;
So freuten sich die Vögel, war er nah,
Daß ein'ge sangen, andre gar ihm frische
Maulbeeren brachten: — wie er sie ging nähren
Mit seinem Anblick, so sie ihn mit Beeren.

„Doch dieser Schnöde mit dem borst'gen Bug,
Der niederblickend immer sucht ein Grab,
Sah nie die Tracht der Schönheit, die er trug: —
Zeugniß der Willkomm, den er wild ihm gab!
Kannt' er sein Antlitz — traun, er hätt' ihn küssen
Und so allein den Aermsten tödten müssen.

„'s ist wahr! 's ist wahr! so muß ich ihn betrauern!
Mit scharfem Speer vorrannt' er auf den Grimmen;
Der aber gab nicht Antwort mit den Hauern:
Durch einen Kuß dacht' er ihn umzustimmen,
Ach, und begrub, täppisch in Liebeswahn,
In des Geliebten Weiche seinen Zahn.

„Wär' ich gezahnt gewesen gleich dem Schweine:
Ich selber war's, die küssend ihn erschlug!
Doch er ist todt, und nie beglückt er meine
Mit seiner Jugend — so erst recht mein Fluch!"
Mit dem zu Boden fällt sie, lang gestreckt,
Daß sein geronnen Blut ihr Antlitz fleckt.

Sie sieht auf seinen Mund, und der ist blaß;
Sie nimmt ihn bei der Hand, und die ist kalt;
Sie flüstert in sein Ohr, ich weiß nicht was,
Als hört' es noch, was ihrer Brust entschallt;
Hebt seine Augenlider — ach, und sieht
In Nacht zwei Lampen, dunkel, ausgeglüht:

Zwei Spiegel, drin sie selber tausendmal
Sich selber sah, blind und erloschen jetzt;
Hin ihre Tugend, hin ihr lichter Strahl,
All' ihre Schönheit außer Kraft gesetzt.
„Du Wunder," spricht sie, „das ist mein Verdruß,
Daß, nun du todt, der Tag noch hell sein muß.

„Seitdem du todt, iſt Leid der Liebe Frucht
Jetzt und für immer — hör es mich verkünden!
Begleitet wird ſie ſein von Eiferſucht,
Wird ſüßen Anfang, bittres Ende finden;
Fallend und ſteigend, nie auf ebner Höh',
Wird all ihr Glück nicht gleich ſein ihrem Weh.

„Falſch wird ſie ſein, voll Unbeſtändigkeit;
Wird blühn und welken, wie man Athem zieht;
Ein Gift, mit Süßigkeiten überſtreut,
Durch die das wahrſte, ſchärfſte Aug' nicht ſieht;
Den Stärkſten allermeiſt wird ſie zum Schwachen,
Den Weiſen ſtumm, den Thoren redend machen.

„Bald zimperlich, bald wieder ausgelaſſen,
Wird ſie das Alter noch im Takte ſpringen,
Wird ſie den Raufbold fügſam werden laſſen,
Wird Reiche plündern, Armen Schätze bringen;
Toll wird ſie ſein, mild dann und albern lind;
Wer jung, wird alt durch ſie; wer alt, ein Kind.

„Wo gar kein Grund iſt, wird ſie Argwohn hegen,
Und wo der größte, wird ſie blind vertrauen;
Wird huldvoll ſein und wird der Strenge pflegen;
Wird, Wahrheit heuchelnd, Lug und Tücke brauen;
Wird Argliſt einen mit der Neigung Schein,
Der Kühnheit Furcht, dem Feigen Muth verleihn.

„Urſache wird ſie ſein von grauſen Kriegen,
Von wüſter That, von Sohn- und Vaterzwiſt;
Wird dienſtbar ſein jedwedem Mißvergnügen,
Wie trockner Brennſtoff es dem Feuer iſt;
Nie, ſeit der Tod mein Lieb mir weggedieb't,
Sei froh der Liebe, wer am beſten liebt."

Um dieſe Zeit, gleichwie ein Rauch, zerfloß
Der todte Knab', und ward nicht mehr entdeckt;
Und aus dem Blute, das umher ſtand, ſchoß
Auf eine Purpurblume, weiß gefleckt.
Ganz ſeinen Wangen glich ſie und dem Blute,
Das rund in Tropfen auf den weißen ruhte.

Sie neigt ihr Haupt der Neugebornen zu,
Und meint, ſein Odem weh' in ihrem Duft;
Und ſagt: „An meinem Buſen wohne du,
Da mir ihn ſelber nahm der Herr der Gruft."
Sie bricht den Stiel, und in dem Bruche zeigt
Sich grüner Saft, den Thränen ſie vergleicht.

„Du Arme," ſpricht ſie, „ja, das war ſein Brauch,
Du eines ſüßern Vaters ſüße Tochter:
Um jeden kleinen Kummer floß ſein Aug';
Nur, wie er war, auf's Neue werden mocht' er!
So möchteſt du! doch welkt ſich's eben gut
An meiner Bruſt, wie dort in ſeinem Blut.

„Hier war ſein Lager! dieſe Bruſt! — du biſt
Der nächſte Erbe, du ſollſt an ihr liegen!
Es iſt dein Recht! ruh' hier zu jeder Friſt!
Mein pochend Herz ſoll Tag und Nacht dich wiegen;
Kein Augenblick in einer Stunde müſſe
Vergehen, daß ich ſeine Blum' nicht küſſe."

So, ſatt der Welt, eilt ſie davon, und ſchirrt
Die Silbertauben vor den leichten Wagen,
Durch deren Schnelle ſie gezogen wird
Hin durch den leeren Raum — raſch ſo getragen
Nach Paphos' Hain, in deſſen Dunkel ſtill
Und ungeſehn ſie ſich einmauern will.

Bayerische Staatsbibliothek München

Hauptregister

zu sämmtlichen

Originalgedichten und Uebersetzungen.

Eigenes.

	Band	Seite
Allein, allein! — und so will ich genesen	I.	181
Als ich her von Frankreich fuhr	III.	197
Als Knabe schon von Berg- und Hüttenmännern	»	38
Als Konradin, der Letzte des Geschlechts	IV.	62
Am Baum der Menschheit drängt sich Blüth' an Blüthe	III.	51
Am Niger, wenn von den fünfhundert	I.	195
Am Nilstrom in der Wüstenei	»	40
Am Weg, der nußbeschattet	II.	192
An einem Tag im frühen Herbst	I.	189
An rost'ger Kette liegt das Boot	III.	147
Auf blut'ger Bahre rastet	I.	49
Auf dem Decke der Gabarre	»	51
Auf dem stillen, schwülen Pfuhle	»	38
Auf den Hügeln steht er im Morgenroth	III.	168
Auf des Berges höchster Spitze	I.	113
Auf des Lagers weichem Kissen	»	41
Auf Jordans grünen Borden	»	122
Auf meine Knie! macht's euch bequem, ihr Jungen	II.	178
Auf weißer Flagge weht ein Aar	III.	104
Bei Wetterschein und Regenguß	IV.	30
Da bricht es ab! wann hab' ich dich umrissen	II.	185
Da kommt es wiederum heran	»	196
Da schwimm' ich allein auf dem stillen Meer	I.	59
Dämm'rung! — das Lager	»	189

	Band	Seite
Damen, jener vielgenannte	IV.	10
Das Horn erſcholl, der Renner ſcharrte	I.	198
Das ſind die alten Berge wieder	IV.	53
Das war ein luſtig Ziehen	III.	22
Das war 'ne heiße Märzenzeit	"	170
Das Weltmeer trug dich gern	I.	90
Daß bald dies Blatt dich finde	IV.	69
Dem Genius	"	18
Dem Verſteckten offne Frage	III.	3
Den jungen, friſchen Liedermund	IV.	14
Der Dünen ſchwach begraster Wall	I.	21
Der fernen Heimath wandellos zu eigen	IV.	22
Der friſche Nord fegt über'n Rhein	III.	71
Der Hohe, dem wir heut uns neigen	IV.	60
Der junge Jäger am Waldrand ſaß	III.	191
Der König ſteigt von dem Gebirge nieder	I.	82
Der Krieg hat ihn vertrieben	"	46
Der Mai ſtreut ſeinen Blüthenregen.	IV.	61
Der Nebel ſenkt ſich düſter auf das Land	I.	29
Der Platz iſt leer, das Volk hat ſich verlaufen	III.	9
Der Spanier liegt vor Zierikzee	I.	73
Der Winter kommt gefahren	IV.	57
Der Wisperwind, der Wisperwind	III.	108
Deutſchland iſt Hamlet!	"	93
Die Becher gefüllt! Er lebe	IV.	48
Die Fürſtin zog zu Walde	I.	54
Die Haide, die bei uns zu Land	III.	139
Die Indianer ſitzen um die Flamme	I.	182
Die Kugel mitten in der Bruſt	III.	172
Die Nordſee! — Gentlemen	II.	123
Die Nordſee hat den Todten	I.	68
Die Republik, die Republik	III.	189
Die See geht hoch; tritt deine Wallfahrt an	I.	22

	Band	Seite
Die Tanne fäll' ich, drauf die Adler horsten	I.	174
Die Wolken flogen wirr und wild	II.	198
Die Zeitung schreibt von braven Henkern	III.	63
Dies ist der Tag, nun jubelt Freund und Sippe	IV.	7
Dies sind die Linden; — beide morsch und alt	II.	134
Diese Fluthen sind das Indische Meer	I.	18
Doch — wenn zuerst in Meer- und Pulvernebel	III.	102
Dorten durch der Brücke Bogen	II.	189
Drei neue Schädel auf der Schädelstatt	„	126
Drei Stutenschweife wehn	I.	88
Du bist so gut, du willst nicht geizen	IV.	46
Du Freund aus Kindertagen	I.	125
Du hast genannt mich einen Vogelsteller	II.	162
Du, von Gestalt athletisch	I.	13
Durch der Themse flaggenden Mastenwald	II.	129
Ebbetrocken auf dem Strande	I.	15
Ei, wie man doch in unsern Tagen	III.	69
Ein Dämpfer kam von Bieberich	„	124
Ein Fen'r im Wüstensande	I.	61
Ein hoher Gast trat heut' in meine niedre Schmiede	„	91
Ein hölzern Bein, zwei Krücken	„	26
Ein öd' und trüb' Gemach	„	105
Ein Schiff der Mosel auf dem Rhein	III.	95
Ein Spieler war, ein frecher	„	45
Er lenkte schweigend durch die Schlucht sein Roß	I.	183
Er sah des Orients Prinzessen	II.	183
Es lag die goldne Aue	I.	57
Es sagen, die sein Haupt von Frühroth sahn umflossen	II.	119
Es steht ein Haus im Grünen	IV.	43
Es war bei einem Zapfer	I.	70
Es war ein Tag um die Drei-Königs-Zeit	II.	141
Es war im Holz; wir schritten durch die Gründe	I.	30

	Band	Seite
Fährt im Land 'ne Staatskarosse	III.	55
Festen Tons zu seinen Leuten spricht der Herr der Druckerei	„	131
Flog zum Himmel eine junge Seele	„	77
Frei, los und ledig singe der Poet	II.	195
Fremdling, laß deine Stute grasen	I.	148
Frisch auf zur Weise von Marseille	III.	183
Fürwahr, ein traurig, ein schaurig Thun	I.	56
Galopp! — die Wüste knirscht	II.	122
Geh' ich einsam durch den Wald	I.	111
Gesandt vom Grafen Carabas	III.	85
Gleich' ich dem Strome, welcher, tief	I.	21
Gleichwie an des Asen Thor	„	119
Gruß dir, Romantik! Welch ein prächtig Nest	III.	17
Halloh, nun drücke sich, wer zagt	III.	80
Hart am Pfad, in einer Blende	I.	7
Hazardspiel? Pfui — daß mich der Herr bewahre	III.	49
Hier unter diesem Steine	I.	143
Hinaus, hinaus; der Frühling ist gekommen	„	175
Hoch stand ich auf dem Drachenfels	II.	140
Hört mich, Kleingläubige	I.	103
Hurrah, du stolzes schönes Weib	IV.	65
Ich bin die ganze Nacht hindurch	III.	40
Ich bin nun lange drüben wohl vergessen	I.	179
Ich glaub', ich bin der Perserkhan	„	136
Ich kann den Blick nicht von euch wenden	„	11
Ich lege meine Stirn auf deines Thrones Stufen	„	89
Ich lese wenig jetzt in Zeitungsblättern	„	77
Ich meine nicht den Wüstensand	„	19
Ich schritt allein hinab den Rhein	II.	158
Ich sonne mich im letzten Abendstrahle	I.	181

	Band	Seite
Jenseits der grauen Wasserwüste	III.	119
Jetzo, wo die Nachtigall	„	110
Ihr Alle, mein' ich, habt gehört von jenem seltnen Eispalast	„	122
Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten	„	114
Ihr sagt: Was drückst du wiederum	I.	149
Im bleichen Osten fing es an zu tagen	„	177
Im Harem weilt der Großwesir	„	64
Im Hochland fiel der erste Schuß	III.	156
Im Jahre Vierzig stellt' ich auf den Satz	„	103
In der Lenznacht an dem Hafen	I.	165
In einem meiner Träume sah	„	138
In einer solchen Werkstatt ist gut zimmern	„	175
In Kümmerniß und Dunkelheit	III.	161
Juchheisa, wir hoffen und harren	II.	199
Kein besser Schachbrett, als die Welt	III.	133
Kein offner Hieb in offner Schlacht	„	186
Mähnen flattern durch die Büsche	I.	154
Man sagt, es läßt die weiße Frau	III.	58
Mann der Wälder, der Savannen	I.	144
Massa, du bist sehr reich	„	99
Mein Auge mustert unruhvoll des Hafens wimpelreich Revier	„	162
Mein Frühkorn ist geschnitten	II.	115
Mich selber oft im Geist hab' ich gesehn	I.	139
Mit nerv'ger Faust, mit weh'nden Haaren	IV.	63
Mit raschen Pferden jagt die Zeit	III.	25
Mitten in der Wüste war es	I.	153
Neu gebaut beim alten Rhenje	III.	36
Noch brütete dumpf auf Erden	IV.	35
Noch Knabe war ich, als Trompetenklang	I.	127

	Band	Seite
Nun flackert durch die Haide	III.	186
Nun grüß' dich Gott, du wunde	I.	V
Nun heißt's: Was kommt dort von der Höh'	IV.	56
Nun kommen sie aus aller Welt	I.	192
Nun, Meister und Geselle	II.	145
Nun noch in diese Kammer tritt	III.	64
Nun werden grün die Brombeerhecken	„	83
Nur leis bewegt vom lauen Uferwinde	II.	191
Nur Wasser! o, das kühlt!	I.	139
O, drückt' auch uns nur landlos ein Johann	III.	103
O, glaubt nicht, sie ruhe fortan bei den Todten	„	44
O leuchtender Aprilentag	IV.	25
O, lieb', so lang du lieben kannst	II.	157
O, Männer meines Stamms! ich sah die großen Städte	I.	95
O Meer, verliehst du nicht den brennend rothen Saft	„	100
O stille, graue Frühe	III.	73
O, welch ein wunderbarer Grund	I.	20
Ob meinem Haupte ziehn	„	22
Oft wandl' ich Abends auf die steilsten Höhen	„	176
Prächtig, noch in Trümmern hehr	I.	132
Schon grünt der Hag im Grunde	IV.	49
Schwarz, Roth und Gold! Frei weht ihr auf den Stangen	III.	99
Sechzehn Jahr' — und wie ein greiser	I.	5
Sei gegrüßt, o südlich Fahrzeug	„	156
Sein Heer durchwegte das Palmenthal	„	35
Sein perlend Glas emporhob Einer	II.	197
Sie dehnt sich aus von Meer zu Meere	I.	149
Sie haben Tod und Verderben gespie'n	IV.	71
Sie ist verschwunden wie ein Traum	III.	61

	Band	Seite
Sie kam heran im weh'nden Trauerflor	III.	141
Siehst du vor Anker dort	I.	9
So ging es jüngst im Himmel zu	III.	53
So laß mich sitzen ohne Ende	II.	160
So lehnt' er fromm dort seinen Wanderstab	III.	13
So seh' im Geist, ein trutzig Kriegsgeschwader	„	101
So wird es kommen, eh' ihr denkt	„	128
Sprach irgendwo in Deutschland eine Tanne	„	99
Spring an, mein Wüstenroß aus Alexandria	I.	87
Stand der Ost in rothen Kriegesflammen	IV.	31
Stand ich droben auf der Eifel Kämmen	III.	31
Sultanen, zaudert nicht	I.	97
Tief unter grüner Meereswell'	I.	116
Tragt mich vor's Zelt hinaus sammt meiner Ottomane	„	93
Trotzig ist dieses Land	„	194
Und als wir watend durch die Furt nun setzten	I.	180
Und andre noch will ich dir rühmend zeigen	III.	100
Und noch einmal der Zopf	„	35
Und ob ihr sie, ein edel Wild, mit euren Henkersknechten fingt	„	181
Und wieder ist es Herbst	I.	106
Uns jüngste Reimer gründlich zu curiren	IV.	5
Verblüht schon war die Rose	IV.	40
Vergangen ist die Nacht! Weiß dampft es auf dem Nile	II.	170
Vernehmt ein wildes, kurzes Lied! Im Raume vor der Sonne steht	I.	159
Vom Gotthard springt ein Felsenbach	II.	151
Vom Meere fährt heran der Wind	I.	20
Von den Segeln tropft der Nebel	„	66
Von Nassau's Burg der edle Herr vom Steine	III.	102

	Band	Seite
Vor deinem Zelte laß mich stehn	I	17
Vor mir stand der muth'ge Rapp	„	131
Vor zwei und vierzig Jahren war's	III.	177
Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren	I.	25
Weihnacht ist ein schönes Fest	III.	67
Wenn wir noch knieen könnten, wir lägen auf den Knien	„	175
Wer den wucht'gen Hammer schwingt	„	144
Wer sprach das Wort, das tapfre, scharfe	IV.	27
Wie der Wolf, der Assyrer, in klirrender Pracht	„	67
Wie er's in der Schlacht getrieben	III.	38
Wie unsre muth'gen Orlogsmänner heißen	„	100
Wie wenn Phiolen, die der Meister	I.	120
Will Er in lichten Flammenbränden	„	8
Wir saßen tief bis in die Nacht hinein	II.	153
Wir sitzen gedrängt	IV.	37
Wohl wünsch' ich Vieles mir; doch, wär' ich ein Matrose	I.	102
Wüstenkönig ist der Löwe	„	151
Zelte, Posten, Werda-Rufer	I.	44
Zu Asmannshausen in der Kron'	III.	116
Zu Neuhaus in dem Schlosse war's	„	106
Zum Ehrengruß am Thore	IV.	32
Zum sechsten Mal der Kerzen Strahl	III.	200
Zum Teufel die Kamele	II.	163
Zum Völkerfest, auf das wir ziehn	III.	165
Zur Weihnachtszeit ein Vöglein roth	IV.	7
Zur Winterszeit in Engelland	„	14

Ueberſetzungen.

Lyriſche Dichtungen.

Barbier, Auguſte.

	Band	Seite
Stolz ragt ein Fichtenbaum	II.	37

Bryant, William Cullen.

Ihr ungeſeh'nen Ströme durch die Luft . . .	III.	26

Burns, Robert.

Die finſtre Nacht bricht ſchnell herein . . .	II.	104
Die ſüße Dirn' von Inverneß	„	103
Einen ſchlimmen Weg ging geſtern ich . . .	„	105
John Anderſon, mein Lieb, John	„	109
Klein, furchtſam Thierchen! welch ein Schrecken .	IV.	132
Mein Herz iſt im Hochland	II.	110
Mein Herz iſt ſchwer, Gott ſei's geklagt . . .	„	109
Mein Lieb iſt eine rothe Roſ'	„	108
Mein wähl'ger Will, dein Brief iſt hier . . .	IV.	124
Nun holt mir eine Kanne Wein	II.	103
Nun kommt der Herbſt, nun kommt die Jagd . .	„	107
Nun, wer klopft an meine Thür	„	111
Ob Armuth euer Loos auch ſei	III.	42
O, ſäh' ich auf der Haide dort	II.	104
O Tod! Tyrann mit blut'gem Blick	IV.	128
O, wär' mein Lieb die rothe Roſ'	II.	111
Wenn über'm Berg den Abendſtern	„	106

Campbell, Thomas.

	Band	Seite
Meerüber ruft Britannia	III.	70
Roland der Held	II.	70
Was iſt, vergeht in Dunkelheit	„	67

Coleridge, Samuel Taylor.

Einen alten Seemann gibt's	II.	39

Cornwall, Barry.

Deine luſtigen Waſſer, o Themſe, ziehn	III.	214
Der Himmel iſt wild, und bitter der Wind	„	216
Ein Sultan noch des halben Orients	V.	156
Hart am Saum einer rührigen Stadt	III.	218
Komm, von den Enden der Welt	IV.	123

Cowper, William.

Nun ſind es zwanzig Jahre ſchon	V.	137

Cunningham, Allan.

Dee-abwärts kam Inverahe	II.	214
Ein Mädchen lebt' in Inverneß	„	219
Ein Segel naß, 'ne friſche See	„	223
Geht, ſucht in der Waldſchlucht	„	217
Ich fuhr längs Jura's Inſelſtrand	„	221
Weiß war die Roſ' auf ſeinem Hut	„	218

Desbordes-Valmore, Marceline.

Das Erntemädchen war gekrönt	II.	34
Die Sonn' der Nacht erhellt	„	36

Drummond, William, of Hawthornden.

Dreimal beglückt, wer, fern der lauten Welt	IV.	145
Ich weiß, daß Alles unter'm Mond vergeht	„	144

Dupont, Pierre.

	Band	Seite
Wenn am Geſtad und in den Lüften . . .	III.	188

Elliott, Ebenezer.

Der Blitz, ein Araber, durchritt	III.	79
Tiſch, Stühle, Bett — ſie nahmen's, gingen dann	V.	160

Hemans, Felicia.

Auf einem Strom fern in des Weſtens Wäldern	V.	87
Da erſcholl ein Lied auf der tönenden See	„	94
Deinen Träumen Friede	„	118
Der Krieger zog auf's Meer hinaus . . .	„	99
Du biſt kein Zaubrer im Fürſtenſchloß . .	„	92
Dunkel brauſt das Meer	„	94
Durch des Waldes Hauch, der dein Haupt gekühlt	„	121
Eil' in des Waldes Ruh'	„	114
Ein beſſeres Land nennſt du entzückt . .	II.	72
Fern iſt's, wo ihre Heimath lacht . . .	V.	113
Fürſtlich in Pracht entſank der Tag . .	„	80
Ich bin frei! geſprengt iſt die Kette, das Thor	„	100
Komm in des Friedens Land	„	106
Man mißt euch nicht, ihr ſchönen Blumen .	„	110
Mutter, o ſing' mich zur Ruh'	„	112
Noch einmal, o, noch einmal dieſes Schallen	„	96
O, forſch' und frag' auf Erden nicht . .	„	107
O ihr Stimmen, meinen Herd umfingend .	„	104
O, ruft den Bruder, ruft mir ihr	„	101
O ſag', wann willſt du kehren	„	120
O, trag' ſie an der Bruſt, mein Lied . .	„	114
Schlaf'! wir geben dich der Fluth . . .	„	103
Seit ich dich zuletzt geſehn	„	111
Sohn der Inſel fern im Meer	„	97
'S war die zweite Wacht der ſtillen Nacht .	„	79
Vögel, o Vögel, von wannen ſo leicht . .	„	91

	Band	Seite
Von dichtem Laube war ich rings umgittert	V.	89
Vor den Thürmen Valencia's tobte der Mohr	„	75
Warum man deinen Stamm nur brach	„	109
Was da frei, das iſt mein Traum	„	104
Weit entfernt! O, meine Seel' iſt fern	„	102
Wer weckte den Ton, der lang geruht	„	118
Wo ſoll ihr Hügel ſtehn	„	116
We, wenn der ſennige	„	106
Hood, Thomas.		
Die Dame lag auf dem Pfühl	III.	208
Ein Gemurmel in der Luft	„	207
Ein Spaten, ein Rechen, ein Karſt	„	210
Du ſüßer, ſüßer Wicht	II.	212
Mit Fingern mager und müd	III.	149
Wieder, zu athmen müd	„	153
Howitt, Mary.		
O, die Ginſterblum', die Ginſterblum'	V.	134
Sie wächst am Haideſaum	„	135
Hugo, Victor.		
Ali ritt einſt vorbei	IV.	220
Allah! wer wird zurück mein furchtbar Heer mir geben	„	226
Als ich ein Kind war, ſprach die Muſe	„	181
An meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute	„	223
Anakreon, Poet	„	255
Auf dieſer Palme, die ſich ſchaukelnd biegt	„	210
Auf keinem Siegsgeſpann geſeſſen	„	184
Beſiegt, in einem Augenblicke kann	„	254
Cairo's braune Ratten	„	212
Das muth'ge Roß erſchüttert ſein Geſchirre	„	187
Den du gekannt, o Freund, der Wanderer	„	262
Der Aar der Genius	„	198

	Band	Seite
Der arme Derwiſch ſprach	IV.	216
Der Geiz einſt mit dem Neide ſtrich	„	208
Der Glanz des Scheins, der Heil'ger Haupt umglühet	„	183
Der Mond ſchien hell, und ſpielte auf der Fluth	„	218
Der Sultan Frankiſtans, Gaſt einſt der Pyramiden	„	236
Der Wind entwirbelt von den Feldern	„	149
Die arme Blume ſprach zum Schmetterlinge	„	257
Die Flamme ſtrahlt und frißt	„	233
Die Krieger in den Krieg	„	215
Die Langeweile tödtet uns! Der Weiſe	„	171
Die Türken waren da! Verwüſtung ihre Spur	„	229
Dies irrende Buch, das, mit zerbrochnem Flügel	„	255
Du biſt es! ja — ich habe dich geſehen	„	174
Du, ſei geſegnet allezeit	„	270
Einſam am Fuß des Thurmes	„	258
Gleichwie ein Meer, an Klippen reich	„	153
Ja, dieſe Stirn, dies Lächeln, dieſe Friſche	„	196
Ich lieb' euch, Trümmer! doch vor Allem hauſen	„	186
Ihr, deren dichteriſch Gebiet begrenzet	„	159
In Ehren hält man den Athleten	„	162
Kind, hoffe! Morgen! Was dein Mund auch flehte	„	261
Komm! von dem Schleier ſei dein Haupt umweht	„	190
Kriegsträum' in unruhvoller Seele nähr' ich	„	177
Noch brennt die Sonne nicht	„	155
O Cäſar, Geber blut'ger Feſte	„	165
O Freunde, fern dem Schloſſe	„	203
O, höre! dieſe Nacht hat er auf Bruſt und Kehle	„	176
O Kinder, wenn ihr ſterbt, ſo nehmt euch wohl in Acht	„	237
O Ritter, Mildigkeit! den Waffenknechten Milde	„	167
O ſagt, was habt ihr, meine Brüder	„	219
O, ſieh' den Morgen lächelnd ſich entſchleiern	„	177
O, wenn ein Weib ihr ſeht	„	272
Seht her doch, wie ſie läuft! Da, durch die gelbe Saat	„	231

	Band	Seite
So willſt du fliehn? ſo trägt dich bald von dannen	IV.	160
Sobald das Kind ſich zeigt	„	244
Tauſend achthundert elf	„	248
Verſtanden, ach! hab' ich erbleichend	„	193
Von was die Wellen nur, die ſpielend hier umſäumen	„	222
Weil blumig uns der Mai	„	261
Weil lechzend meine Lipp' an deinem Kelch geſogen .	„	257
Weil unſer ſchönes Land dich nicht zu feſſeln weiß .	„	234
Weil voll von Thränen unſre Stunden	„	259
Wenn es einen Raſen gibt	„	256
Wenn Liebesflammen ſich in meine Seele ſenken .	„	269
Wenn nun, das Evangelium dem alten	„	154
Wie friſch der Abend! wie voll Süße . . .	„	200

Keats, John.

In goldnen Reichen ſchweift' ich viel . . .	II.	67

Lamartine, Alfons de.

Der Odem, deſſen Wehn	II.	9
O, rolle ſtolz und frei	„	203

Lamb, Charles.

Ich hatte Geſpielen, ich hatte Gefährten . . .	II.	66

Landon, Laetitia Eliſabeth.

Ein Stern verließ das Firmament	V.	132
Er ein gefangner Knabe	„	125
Ich weiß, wo einſam Einer ruht	„	129
Rufſt du zurück, was dir und mir gemeinſam . .	„	130
Sie ſchaut' hinaus zum Fenſter	„	126
Wie aus alten Zeiten	„	128

Longfellow, Henry Wadsworth.

	Band	Seite
Auf dem großen Markt zu Brügge	V.	211
Der Tag iſt kalt und trüb und traurig	„	205
Die Nacht ſank auf der Alpen Joch	„	204
Gruß dir, alter Freund	II.	208
Laßt euch gewarnt ſein	V.	217
Rede, du finſtrer Gaſt	„	206
Wo herab in's Thal der Pegnitz	„	214

Macaulay, Thomas Babington.

Lars Porſena von Cluſium	IV.	90
O, was zieht ihr ſtolz heran	„	111

Manzoni, Aleſſandro.

Horch, zur Rechten ein Klang von Trompeten	II.	5

Milnes, Richard Monckton.

Wenn fern über's Waſſer das Ständchen erklingt	V.	159

Moore, Thomas.

Bald, wenn die Biene hier	II.	98
Bei deines Lächelns erſtem Sonnenſchein	„	94
Das Lied des Kriegs	„	100
Das Schiff zog eine Feuerſpur	„	89
Der Mond ging kalt und hell	„	90
Die Bowle fort!	„	96
Die Taube fern im Orient	„	87
Die Welt iſt all ein flüchtig Scheinen	„	85
Es kommt eine Zeit	„	91
Friede den Schlummerern	„	95
Glänzt in der Frohen Kreis	„	100
Horch! wie über's Waſſer hallend	„	91
Leb' wohl, Thereſe	„	97
Leis rudern hier	„	94

	Band	Seite
Licht sei dein Traum	II.	93
Nun schmückt die Rosse	„	89
Nun traur' in Schweigen	„	85
O, nicht in die schimmernden Lauben kehr' ein	IV.	124
Seht unter dem finstern Gewölk	II.	92
Sieh! wie durch die Wolken lachend	„	95
Süß tönt die Harfe	„	99
Wandelt mit Pauken	„	88
Warum mit Silber fastest du ihn ein	V.	158
Wenn durch die Piazzetta	II.	96
Wenn Jeder, die ein Sonnenkind	„	102
Wer ist sie, die mein Herz begehrt	„	86
Wie manchmal, wenn des Mondes Strahl	„	98
Willst kommen zur Laube	„	101
Musset, Alfred de		
Den ersten Frost des Winters	II.	80
Den Mond durch Nebel scheinen	„	31
Ich habe dich geliebt	„	24
Ihr kennt ihr Aug' und ihre Züge	„	22
Madrid, du Licht von Spaniens Thalen	„	21
O Herrin, es wird helle	„	19
O Jungfrau, wenn ein Mann	„	25
O, wie gern im Abendstrahle	„	29
Ulrich, kein Auge maß	„	26
Venedig, stolz von Blicken	„	28
Wer, der auf Barcelona's Gasse	„	18
Reboul, Jean.		
Den du genannt mit edelmüth'gem Feuer	II.	11
Ein Engel stand an einer Wiege	„	13
Seht ihr den Kahn dort in der Ferne	„	17
Warum das Grau'n in meine Nächte streuen	„	15
Warum von Thränen ist dein Kissen naß	„	14

Ronſard, Pierre de.

	Band	Seite
Schöner Weißdorn, friſch von Grün . . .	IV.	145

Scott, Walter.

Barmherzigkeit! Macht auf das Thor . . .	II.	73
Der letzte der Stiere war heut unſer Mahl . .	„	82
Donald Caird iſt wieder da	„	78
Donuil Dhu's Kriegsgeſang	„	75
Hört, was Hochlands Nora ſpricht	„	77
Mädchen von Isla, hoch vom Riff	„	81
O, tief auf dem Toroſee ruhte verziehend . .	„	82
Schlaf, Söhnchen! dein Vater war eiſenumhüllt .	„	80
Sprich, Fräulein, warum härmſt du dich . . .	„	74
Vor ſeiner Dame Fenſter ſtand	„	83

Sidney, Sir Philipp.

Im Waffenſpiel gab meines Muths ich Proben .	IV.	136
Niemalen trank ich Aganippe's Quelle . . .	„	137
Ob ihren Neumond der Türkei Gewalten . . .	„	137
So gut heut führt' ich Renner, Hand und Speer .	„	136

Southey, Robert.

Die Luft und die Welle regungslos	II.	62
Einſtmals, vor wie viel hundert Jahren . . .	V.	139
Es war ein Sommernachmittag	„	146
Nun, Weib, was zeigt ihr entſchleiert euch . .	„	141
O Leſer, haſt du je betrachtet die	II.	64
Und warum klagt das arme Volk	V.	148

Spenſer, Edmund.

Der alten Welt ruhmreiche Krieger pflegten . .	IV.	142
Die da den Lauf himmliſcher Sphären kennen . .	„	140,
Einſt ihren Namen ſchrieb ich auf den Strand .	„	143
Froh ſeh' ich, wie, in deiner Schilderei . . .	„	142

	Band	Seite
Gleichwie nach müder Jagd ein Weidgeselle	IV.	141
Lang sucht' ich, wem ich jene mächt'gen Augen	„	138
Nach langen Stürmen, wüst und grauenbar	„	141
Nach meinem langen Zug durch Fernland	„	143
Penelope, um ihren Herrn Ulyß	„	139
Schön ist mein Lieb, wenn ihr schön golden Haar	„	144
So oft ich von ihr scheide heimathwärts	„	140
Süß ist die Rose — süß, doch stachelicht	„	139
Surrey, Henry Howard, Earl of.		
Die süße Zeit, die Knosp' und Blume bringt	IV.	135
Ihr würdig Haus kam von Toskana's Auen	„	135
Tennyson, Alfred.		
Am Bach hier schieden wir	IV.	114
Das Land war grasbedeckt und bloß	V.	173
Der Regen ließ nach, der Dichter stand auf	„	203
Die Arme kreuzend auf der Brust	„	202
Durch Gerst' und Roggen und Gehäg	„	175
Ich wartete zu Coventry des Bahnzugs	„	196
Lady Clara Vere de Vere	„	181
Laßt mich, Freundel nur so lange	„	185
Mein Herz ist wund und blutet sehr	„	170
Mit Moose dicht umkrustet stand	„	161
Nur wenig nützt es, daß, ein müßiger König	„	183
Schlaf'! dein Acker ist bestellt	„	167
Steil hinter'm dürren Hügel ging	„	164
Süß und sacht, sachte weh'	IV.	122
Vom Vater fiel ein Park mir zu	V.	199
Wenn die Eul' nur wacht	„	174
Wir waren zwei Töchter aus Einem Haus	„	168

Volkslieder.

(Schottland. Shetland-Inſeln. Irland. Nordamerika.)

	Band	Seite
Da lebt' ein Weib an Usher's Born	II.	227
Eine irdiſche Amme ſitzt und ſingt	IV.	133
Ich erſchlug den Häuptling der Muskoki	II.	231
Mein Liebſter baut' eine Laube mir	„	229
O, wo biſt du geweſen, Lord Randal, mein Sohn	„	226
Sie ſchoſſen ihn todt am Neunſteinberg	„	224
Steht meiner Dame Kühnheit an	„	225
Stets will ich lieben dich	„	230

Whitman, Wall.

Als mühvoll ich ſchritt durch Virginia's Wälder	IV.	83
Auf aus euren grundloſen Tiefen, o Tage, ſteigt	„	76
Aus Wolken nieder, im Mitternachtsſchlaf	„	83
Eine Lagerſchau, eine Schau im düſtern Taggrau'n	„	82
Ein Marſch in den Reih'n hart bedrängt	„	80
Gebadet im Dufte des Kriegs, — weichzarte Flagge du	„	79
Halt machen ſeh' ich vor mir nun	„	79
Jahr in Waffen! Jahr du des Kampfs	„	75
Ueber das Blutbad prophetiſch hub eine Stimme ſich	„	84
Weit von hier, auf einer Inſel	„	85

Wilſon, John

Wie traurig dieſe Stätte ruht	V.	153

Wordsworth, William.

Ein Eibenbaum, der Stolz des Lortenthals	V.	151
O ſieh' ſie, einſam im Gefild	„	150
Zwei Moorland-Bäche brüderlich	II	210

Ueberſetzungen.

Epiſche Dichtungen.

Hemans, Felicia.

	Band	Seite
Das Waldheiligthum	V.	5

Longfellow, Henry Wadsworth.

Der Sang von Hiawatha	VI.	1

Shakeſpeare, William.

Venus und Adonis	VI.	180

Southey, Robert.

Bruchſtücke aus Thalaba	V.	209